Tausend und eine nacht

August Lewald, Gustav Weil

Digitized by Google

Biblioth. zu Sax. A. No 76

83.408 1928

Bt. from Lutheran

931 d. 61

Digitized by Google

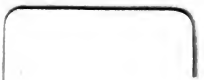
Digitized by Google

Bibliothek zu Sax. A. Nr. 76

83.H68 1926

Bk. from Lutheran

931 d. 61



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Tausend und eine Nacht.

Digitized by Google

Druck unter der Leitung von H. F. Oswald in Stuttgart.

Digitized by Google

Tauſend und eine Nacht.

Arabiſche Erzählungen.

Zum Erſtenmale

aus dem arabiſchen Urtext

treu überſetzt von

Dr. Guſtav Weil.

Herausgegeben und mit einer Vorhalle

von

Auguſt Lewald.

Mit 2000 Bildern und Vignetten von F. Groſs.

Erſter Band.

Stuttgart.

Verlag der Claſſiker.

1838.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

des

ersten Bandes.

Seite

Vorhalle von August Lewald . . . V

Eingang . . . 1

Geschichte des Kaufmanns mit dem Geiste. Nacht 1—3 . . . 13

Geschichte des ersten Greises mit der Gazelle. Nacht 4—5 . . . 22

Geschichte des zweiten Greises mit den zwei schwarzen Hunden. Nacht 6—7 . . . 28

Geschichte des dritten Greises mit dem Maulthiere. (Ende der Geschichte des Kaufmanns mit dem Geiste.) Nacht 8 . . . 32

Geschichte des Fischers mit dem Geiste. Nacht 8—10 . . . 34

Geschichte des griechischen Königs und des Arztes Duban. Nacht 11—13 . . . 42

Geschichte der vierzig Weiber. Nacht 14 . . . 49

Geschichte des Scheich Schahabeddin. Nacht 14 . . . 56

Der Gärtner, sein Sohn und der Esel. (Fabel.) Nacht 14 . . . 69

Geschichte des Ehemanns und des Papageien. Nacht 14 . . . 70

Der Sultan Mahmud und sein Wesir. Nacht 14 . . . 71

Geschichte des Brahmanen Padmanaba und des jungen Fikai. Nacht 14 . . . 73

Geschichte des Sultans Afschid. Nacht 14 . . . 82

Geschichte des Prinzen von Karisme und der Prinzessin von Georgien. Nacht 15—17 . . . 90

Der Schuster und die Königstochter. Nacht 17 . . . 113

Der Holzhauer und der Geist. Nacht 18 . . . 117

Der König Papagei. Nacht 18 . . . 120

Geschichte Mahmuds. (Ende der Geschichte der vierzig Weiber.) Nacht 19 . . . 122

Geschichte des bestraften Wesirs. (Ende der Geschichte des griechischen Königs und des Arztes Duban.) Nacht 20—21 . . . 126

Fortsetzung der Geschichte des Fischers mit dem Geiste. Nacht 22—25 . . . 132

Geschichte des jungen Königs der schwarzen Inseln. (Ende der Geschichte des Fischers mit dem Geiste.) Nacht 26—31 . . . 142

Geschichte der drei Kalender und Königssohne und der fünf Frauen zu Bagdad. Nacht 32—40 . . . 156

Geschichte des ersten Kalenders und Königssohns. Nacht 41—43 . . . 180

Geschichte des zweiten Kalenders und Königssohns. Nacht 44—49 . . . 189

Seite

Geschichte des Neides und des Beneideten. Nacht 50—52 . . . 205

Ende der Geschichte des zweiten Kalenders und Königssohns. Nacht 52—56 . . . 211

Geschichte des dritten Kalenders und Königssohns. Nacht 57—66 . . . 226

Geschichte des ersten Mädchens. Nacht 67—70 . . . 261

Geschichte des zweiten Mädchens. Nacht 71—73 . . . 273

Geschichte der drei Aeffel und der zerstückten Frau. Nacht 74—77 . . . 286

Geschichte des Wesirs Ali aus Kahira und Bedreddin Hassans aus Basra. Nacht 78—107 . . . 298

Geschichte des Buckligen. Nacht 108—112 . . . 388

Erzählung des Christen. Nacht 113—125 . . . 402

Erzählung des Kuchenaufsehers. Nacht 125—134 . . . 432

Erzählung des jüdischen Arztes. Nacht 135—142 . . . 459

Erzählung des Schneiders. Nacht 143—155 . . . 481

Geschichte des Barbiers. Nacht 155—156 . . . 509

Geschichte des ersten Bruders des Barbiers. Nacht 157—160 . . . 514

Geschichte des zweiten Bruders des Barbiers. Nacht 160—162 . . . 522

Geschichte des dritten Bruders des Barbiers. Nacht 163—164 . . . 530

Geschichte des vierten Bruders des Barbiers. Nacht 164—165 . . . 534

Geschichte des fünften Bruders des Barbiers. Nacht 166—170 . . . 540

Geschichte des sechsten Bruders des Barbiers. Nacht 170—172 . . . 552

Ende der Geschichte des Barbiers, des Schneiders und des Buckligen. Nacht 173—174 . . . 561

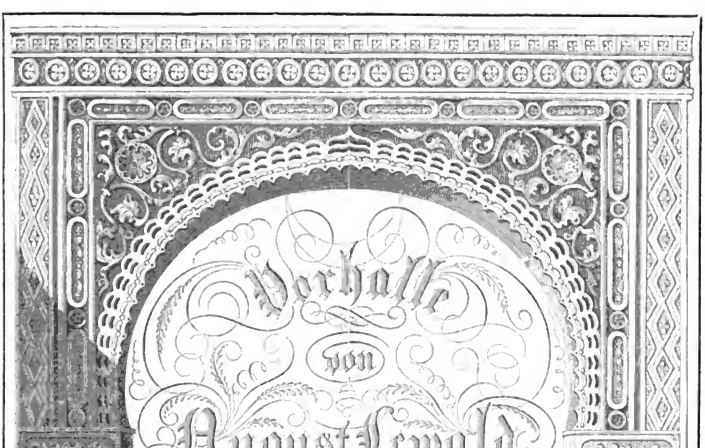
Geschichte Ali's, des Sohns Bekars, und der Schemsi Unnahar. Nacht 175—204 . . . 565

Geschichte Nureddins und der schönen Perserin. Nacht 205—223 . . . 661

Geschichte des Prinzen Kamr ezzaman und der Prinzessin Beure. Nacht 224—241 . . . 783

Geschichte der Prinzen Asad und Amejad. Nacht 241—249 . . . 880

Digitized by Google



Man hat mich aufgefordert, eine Einleitung zu der wunderbaren Sammlung von Märchen zu schreiben, die unter dem Namen der Tausend und einen Nacht bekannt ist, und gleich dem feinen Staube, den der Wind der Wüste aufwirbelt, alle Düfte aus Morgenlands Gärten zu uns herüberbringt, uns aus dem nüchternen Kreise unserer Begebenheiten in ein Bad von Rosenöl taucht, und das Herrlichste an uns berauschend vorüberführt, was die glühende und doch so heitere, in ihrer natürlichen Ueberschwenglichkeit so wahre und erhabene Phantasie der Völker des Aufgangs erschuf.

— — Ich hatte eben den göttlichen Koran gelesen und war ganz von seinen begeistertsten Suren durchdrungen, als ich eines Morgens beim Dahinschlendern durch die Straßen Münchens einem Freunde begegne, der mich fragt, ob ich Gayl's maurische Zeichnungen schon gesehen habe?

In München muß man auf Unerwartetes stets gefaßt seyn. Dies ist in der modernen Welt die Stadt der Wunder. Auf diesem prosaischen Kiesboden, zwischen

Digitized by Google

Hopfenstangen und altbaierischen Genüssen, können die seltensten Erscheinungen mild, anmuthig und romantisch emporsprießen; eine Jugend strömt hier zusammen aus allen Theilen des Vaterlandes, die den Sinn mitbringt für das Gute und Schöne, und die Sitte, die hier herrscht, ist bei allem Entgegenstehenden doch so bequem und so wenig spröde und geziert, daß sie nichts hindert, das Gemüth erheitert und dadurch fördert.

So geschah es denn auch, daß Gayl von München aus nach Spanien zog, und nachdem er die Gärten von Valencia geschaut und Granadas Lüfte einige Jahre lang geathmet, aus den Prunkgemächern des Alhambra, aus Cordova's geweihten Moskeen, vom blauen Meere und aus den süßduftenden Orangenwäldern, mit vollem Herzen und überreich an Ideen, zurückkehrte nach München, als wäre dies seine Heimath.

In dem obern Stockwerk eines engen, nordischen Hauses, umgeben von der lärmenden Besorglichkeit unserer unerträglichen Einrichtung fand ich den Künstler mitten unter seinen Schätzen und Bewunderern, zu denen sich mit meinem Eintritt der wärmste gesellte. Allein ich blieb es nicht lange ungetrübt; es regte sich ein Gefühl in mir, von dem ich nicht ohne Erröthen hier sprechen kann: es war der Neid.

Was mir Irving vom Alhambra erzählte, hatte nie diese Wirkung auf mich machen können. Interessant läßt sich von jedem unserer Steinhaufen schwatzen; der Alhambra ist ein anderer Stoff. Hier, vor Gayl's Skizzen fühlte ich's zum erstenmal lebendig und tief, und das Herz ging mir über, es nicht in der Macht zu haben, diese Gemächer in stiller Einsamkeit zu bewohnen, aus dem beredten Mauerwerk voll blendender Weisheitssprüche und Talismane Nahrung zu saugen und Abends, im linden Dufte der Blüthen und Schatten mir die Vergangenheit zur Gegenwart zu gestalten. Was bedarf's hier der lebendigen Mittheilung? Die Geschichte jedes Steins ist bekannt; die Thatsachen leben in

Digitized by Google

tausendzüngigen Romanzen ewig fort; der Ort selbst muß sie uns erklärend verständlich machen.

Wäre ich doch im Stande, ein beschreibendes Bild von dem Löwenhofe im Alhambra zu entwerfen, den Gayl's Farbenzauber mir so poetisch treu wiedergab! Es wäre genug damit gethan und ich hätte den Lesern oder Zuhörern der nachfolgenden Märchengewinde eine Vorhalle geöffnet, die sie auf die wunderseltenen Genüsse genügend vorbereitete, die ihrer hier warten; denn nichts ist verwandter, als die mächtigen zweifachen Kunstausströmungen bei den Arabern: Baukunst und Dichtung. So wie sich Kuppel und Minaret, Säule und Gewölbe, Eingang und Fensteröffnung, mit Thier- und Pflanzengestalten zauberhaft umgibt und durchwebt, so herrscht die weite lebendige und leblose Natur in ihren Gedichten auch, und das Wunderbare und Erstaunende wird stets durch Wunderbareres und Erstaunenderes vermittelt, und empfängt hiedurch den Schein der Wirklichkeit. Wir sehen uns bald, nicht ohne Befremden, so vertraut mit diesen Dingen und wundern uns sogar, nicht begreifen zu können, was uns im gewöhnlichen Zustande ganz natürlich unbegreiflich vorkommen müßte.

So wie der Araber mit einem Fleiße, den wir nicht kennen, und mit Instrumenten, die wir nicht haben, den härtesten Stein in ein Spitzengewebe scheinbar verwandelt, so gestaltet er seine Rede, so haucht er den ätherischen Witz, die leise Ironie über seine Gedanken, nirgend haftend, nirgend verwundend eingreifend, sondern erfrischend über die Dichtung hinwegstreifend, wie es die Hitze seines Himmels erfordert, und die Allgemeinheit seiner einfachen Lebensverhältnisse möglich macht.

Aber wie seine kunstvollen Gewölbe sich auch wieder eins das andre tragen, und in sich halten und stützen, nach Berechnungen, die unsern Meistern stete Studien bieten werden, so verschlingen und verschränken sich seine Dichtungen in einander, ein Gewirre von Ereignissen und Thaten, Bildern und Personen, Sprüchen und Formeln, aus dem sich immer klar und deutlich die ernste Lehre

Digitized by Google

hebt und trotz des bunteſten Wechſels das Verſtändniß des Hörers keinen Augenblick trübt.

Einen ſolchen arabiſchen Wunderbau aus dem glühenden Morgen mit unſerm Material für den grauen Weſten wieder aufzurichten, war eine Arbeit, die großer Erwägung nach vielen Richtungen hin bedurfte, wenn ſie gewiſſenhaft unternommen werden ſollte.

Einem jungen Manne, der vom abenteuerlichen Leben hin- und hergeworfen, einen Zug nach dem Orient unternahm, und hier durch ſeltene Umſtände begünſtigt wurde, verdanken wir die erſte Bekanntſchaft mit dem großen Märchen- und Sagenkreiſe des Orients, der ſeitdem unter dem Titel: „Tauſend und eine Nacht“ eine ſeltene Popularität auch in den Abendländern erhalten hat.

Jener Mann hieß Anton Galland, der im Jahre 1646 in einem kleinen Dorfe der Picardie geboren wurde. Früh ward er zur Waiſe, und dadurch ſo arm, daß er — der von ſeinem Vater eine gute Erziehung genoſſen hatte — genöthigt war, bei einem Bauer Dienſte zu nehmen. Er konnte dieſen Zuſtand nicht lange ertragen und entſchloß ſich daher, ſeine Familie zu verlaſſen und anderwärts ſein Heil zu verſuchen, um ſich den Wiſſenſchaften widmen zu können. Es zog ihn nach Paris. Ein gelehrter Doktor der Sorbonne, Petitpied, nahm ſich ſeiner an und wurde ſein Lehrer. Dieſer Mann nährte in dem jungen Galland die erſte Liebe für den Orient, die damals noch nicht ſo allgemein die Herzen ergriffen hatte, als in unſern Tagen, wo Göthe, Rückert, Schlegel, Chezy, Sacy, Hammer, durch ihre ernſten Studien das Feuer anſchürten, und ein Heer von enthuſiaſtiſchen Nachahmern, theils der Form, theils dem Geiſte nach, in Platen, Victor Hugo, Lamartine u. ſ. w. hervorriefen.

Dem Marquis von Nointel, der als Geſandter Frankreichs nach Konſtantinopel ging, wurde Galland als Sekretär beigegeben. Hier war es ihm möglich, ſich mit Eifer ſeinen Lieblingsſtudien zu überlaſſen. Im Jahr 1673 begleitete er den Geſandten auf der Reiſe nach Griechenland und kam ſogar bis

Digitized by Google

Jerusalem. Die Gesellschaft bestand aus Künstlern und Gelehrten und Galland war ihr Dolmetsch. Er zog den größten Vortheil aus dieser Reise, und kaum war er nach Frankreich zurückgekehrt, so wurde er abermals von dem Minister Colbert nach Griechenland gesandt, um Alterthümer zur Bereicherung der Sammlungen des Staats zu erwerben. Als er sich dieses Auftrags zur Zufriedenheit entledigt, wurde er unter Colberts Nachfolger, Louvois, als königlicher Antiquar angestellt. In dieser Eigenschaft reiste er nach Smyrna, wo er das Unglück hatte, bei einem Erdbeben unter den Trümmern seines Hauses begraben zu werden, aber nach vierundzwanzig Stunden noch lebend hervorgezogen wurde. Er ging nun wieder nach Paris und mußte, wie damals jeder Gelehrte, sich um die Protection großer Herren bewerben. Diese gewährten ihm nach einander Thevenot, der Bibliothekar des Königs und d'Herbelot, der berühmte Orientalist, dann Bignon und zulezt der gelehrte Foucault. Unter diesen Verhältnissen war es, daß Galland die Frucht seiner Reisen und seines Aufenthalts im Orient zu Tage förderte, eine Frucht, die nun seit länger als hundert Jahren auch die ganze westliche Welt erfreut, erbaut, belehrt und wahrhaft erquickt. Dies war die erste Bekanntmachung der Märchen der Tausend und einen Nacht, worin sich Anmuth und Kraft, Traum und Wachen, Geister und Menschen, Engel und Teufel, alle Leidenschaften, Täuschungen, Tugenden, Lügen vereinigen, um ein Meisterwerk zu bilden, dem Nichts in den neueren Sprachen verglichen werden kann.

Gallands Namen wird ein ewiger Ruhm gebühren und unverzeihlich wäre es, wenn er nicht in der Vorhalle dieser arabischen Wunderwelt in goldner Schrift prangte. Die großen Dichter, welche die Märchen erfanden, sind uns unbekannt geblieben; sie haben uns nur den Namen Scheherfad hinterlassen, und mit der edelsten Uneigennützigkeit diesem schönen, tiefsinnigen, geistvollen, witzigen und gemüthbegabten Gebilde ihrer Phantasie, allen Ruhm vermacht, der ihnen selbst gebührte.

Lange war nun Gallands Arbeit die einzige Quelle für Uebersetzer, bis der belebtere Verkehr mit dem Osten und die oben berührte Leidenschaftlichkeit

Digitized by Google

sich seiner Zustände zu bemächtigen, die sogar aus den Studierzimmern sich ins gemeine Leben den Weg bahnte, uns die wahren Quellen aufdeckte und zugänglich machte. Schon früher besaßen wir in Deutschland eine Uebersetzung nach einer tunesischen Handschrift, die mit vielem Beifall aufgenommen worden ist.

Ein junger Gelehrter, den sein Hang in den Orient leitete und der viele Jahre seiner schönsten Jugend, voll Kraft und Streben, in Kahira verlebte, bringt uns nun den arabischen Urtext von dort mit, und übersezt daraus zum ersten male den ganzen Inhalt vollständig und wortgetreu, wie ihn die Araber von ihren Erzählern hören, wenn sie Abends um die gemeinschaftliche Pfeife im Kaffeehause sitzen, und nur in den Pausen, die der Erzähler macht, die Schale mit reinem Mocca auf einen Zug leeren, und die Augen zum Himmel wenden, als wollten sie ihm danken für die Wunder, die er ihnen in diesen Märchen sendet, gleichviel ob sie blos ihrem geistigen Auge sichtbar wurden, oder ob sie sich wirklich ihrem körperlichen darstellten.

Bei aller Macht, welche nun aber diese herrlichen Prachtgebilde auch auf unsere Phantasie ausüben, fehlt uns dennoch jener andachtsvolle, beschauliche Sinn des Morgenländers gänzlich. Unsere frivole Lebensansicht, unsere Zerstreutheit, unsere nichtssagende Unterhaltung und Zeittödtung, die flitterhafte Ueppigkeit und flatternde Sinnlichkeit, die uns beherrscht, kann uns das Gefühl nicht erwecken, das diese einzige Unterhaltung, im eigentlichsten Sinne, dem ernsten Kinde der Wüste erweckt, das stets so nahe der Wiege der Menschheit geblieben ist.

Die Märchen der Tausend und einen Nacht frivol oder gar obscön nennen wollen, wäre frevelhaft; es ist dem Reinsten vergleichbar, was je aus dem Munde ächter Dichter geflossen; allein dennoch ist es nicht möglich, sie in ihrer einfältigen Natürlichkeit in unsere Gesellschaft einzuführen. Denkt Euch den Kreis ernster, brauner Menschen, mit den schlanken, hagern Gliedern, den ausdrucksvollen Gesichtern, den blitzenden Augen und dem fein geschnittenen Profile, von

Digitized by Google

käuenden Kameelen umgeben, unter den Palmen der Oaſe, an der Quelle, bei Datteln, Hirſebrod und friſchem Waſſer, denkt Euch die civiliſirtere Verſammlung im türkiſchen Kaffeehauſe, rauchend und Mocca ſchlürfend; denkt Euch ſelbſt das üppigſte Gemach des Harems, wo die holdeſten Geſchöpfe der Welt auf

Digitized by Google

Kaschemirteppichen den Märchen zuhorchen und doch werdet Ihr den ungeheuern Abstand leicht einsehen, der von diesen Zuhörern bis zu unsern Familienkreisen, wo laut vorgelesen wird, den Museen und Lesekabinetten, wo der einsame Leser das Buch zur Hand nimmt, dem Salon statt findet, wo eine Gesellschaft um den Theetisch mit Augengläsern und weißen Handschuhen zwischen nichtssagendem Geschwätz und kokettem Hin- und Herblicken dem Vorleser ein halbes Ohr leiht. Und zu diesem Zwecke allein konnte die neue Uebersetzung doch nur veranstaltet werden. Stellt einen Beduinen in eine solche Gesellschaft wie die unsere, eine Odaliske, ja die Sultanin Scheherzad und wahrhaftig Ihr würdet selbst an ihr ungeheuer viel zu schniegeln und zu glätten finden, wenn Ihr wollt, daß dem erlauchten Geschöpfe von ganz gewöhnlichen Sterblichen keine Unbill widerfahren soll. Dasselbe ist der Fall mit dieser Uebersetzung.

Der junge Gelehrte, voll orientalischer Weisheit, ist auch eben so voll orientalischen Sinnes und orientalischer Erregbarkeit. Er kennt nicht die Forderungen, die Zeit und Ort machen und will sie nicht kennen; noch weniger will er sich einem Vorbilde fügen, das seiner Idee einer getreuen Verdeutschung nicht im entferntesten entspricht. Er gab für arabische Worte gewissenhaft deutsche, den Sinn mit Treue erwägend, den Geist mit Einsicht erfassend, unbekümmert, welchen Eindruck dies in Europa machen wird; er hatte an der vollkommenen Ueberzeugung genug, daß wenn es möglich wäre, daß plötzlich ein Publikum in Kahira oder Konstantinopel deutsch verstände, es ihm eben so beifällig andächtig zuhören würde, als jedem seiner nationalen Erzähler.

Das Werk sollte aber nun einmal in dem großen Landstriche heimisch werden, wo man die Sprache des „Ja" kennt. Treu und wahr, und doch keusch und verhüllt nach unsern Begriffen; bestäubt von der vollen Schmetterlingspracht der üppigsten Traumwelt, allen Ernst, die ganze Einfachheit der Erzählung beibehaltend, welche oft an unsere heiligsten Urkunden mahnt, die mit diesen Märchen ja gleiches Vaterland haben, und doch dabei so artig und konventionell,

Digitized by Google

daß keine Dame die Augen senken dürfte. Nicht Gallands oder der Andern moderne Glätte, nicht französischer Conversationston, nicht Eleganz des Styls wurden verlangt, sondern alles dieses sollte sogar auf das Strengste vermieden werden. Dies war der Inbegriff der Aufgabe, und indem ich ihn hier darlege, habe ich mir erlaubt, den geringen Theil anzudeuten, der mir bei diesem verdienstlichen Unternehmen zufiel, und dem ich es zu verdanken habe, daß mein Name überhaupt dabei genannt wurde.

— Wo wir auch geboren seyn mögen, der schöne, glühende Morgen ist unsere Wiege; daher unsere Sehnsucht dahin, die in poetischen Gemüthern oft unwiderstehlich wirkt; daher unser Antheil bei Schilderungen jener Länder, ihrer Sitten und Eigenthümlichkeiten. Das Morgenland zu civilisiren, oder eigentlicher europäisch zu machen, ist ein Unternehmen, das trotz der fränkischen Stiefel und der Glacehandschuhe des Sultans noch nicht so bald ausgeführt seyn wird, und wir dürfen hoffen, es in seiner Urgestalt noch kennen zu lernen, da es uns jezt durch die Dampfschiffe so nahe gerückt wurde, und wenige Tage nur dazu erfordert werden, uns mitten in sein Herz zu versetzen. Bei dieser Aussicht ist uns diese treue Verdeutschung der Tausend und einen Nacht doppelt erwünscht; es ist eine Vorbereitung zu den Wundern der Wirklichkeit, die wir schauen sollen. Denn, was wir in diesem Buche finden, ist bei allem Uebernatürlichen doch stets der Wahrheit entnommen. Es sind durchaus jene einfachen, patriarchalischen Sitten, die unverändert mit dem Gepräge ihres hohen Alters den Enkeln überkommen sind; es sind die ewigen Gesetze des Propheten, die hier beobachtet werden, wie sie der Koran den Gläubigen überliefert hat; und die Sagen und Wunder schlingen sich hindurch, vom alten Salomo dem Zaubererkönig und den Riesengeistern, die ihm dienen. Zu diesem Allen gesellt sich dann erst noch die höchste Arabeskenkunst, die uns Europäern aus dem Abglanz bekannt ist, den sie von dem Sitze der Chalifen nach Spanien hinüber warf; dort aber nur allein in ihrer üppigsten Vollendung strahlend anzutreffen ist. —

Digitized by Google

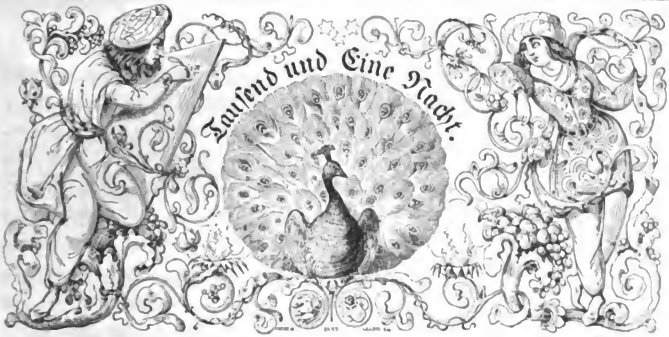
Gleich den Malern, die ihre glänzendsten Dekorationen von einem halbdunkeln Platze beschauen lassen, um ihre Wirkung zu erhöhen, habe ich es versucht, durch meine einfachen Worte auf die hohe Pracht des Folgenden aufmerksam zu machen. Meine Vorhalle betrachte man daher als einen Ort zur Sammlung des Gemüths, für den Unvorbereiteten, der diesen Boden zum ersten male betritt; ich suchte ihm einen Fingerzeig zu geben, nichts weiter; die weise Belehrung, das Resultat einer tiefen, gewissenhaften Forschung über Entstehung und Fortbildung dieser einzigen Sammlung von Geschichten und Sagen, wird ihm am Schlusse des Ganzen, nachdem er den unterhaltendsten Spaziergang zurückgelegt haben wird, der gelehrte Uebersetzer in einer besondern Abhandlung ertheilen.

Nun tritt mit mir hinaus, freundlicher Leser, aus dieser einleitenden Halle, wo Dich noch immer europäische Luft umfing, wo Dich noch immer schroffe, feste Mauern einengten, und dem Auge nicht den freien Blick nach allen Seiten zugleich gönnten! Tritt hinaus mit mir, der ich mit dem Ganzen schon so vertraut bin und mich doch immer von Neuem daran ergötze! Blicke nach oben: welcher milde Himmel, welch hehres Blau, dies ist das Blau des Osten; dort rauscht der helle Strom im uralten Bett, es ist der Tigris, und die schlanken Nadeln, die sich so kühn und zierlich zugleich erheben, es sind die Minarets von Bagdad, der heiligen Chalifenstadt! Tritt hier seitwärts mit mir in den Kiosk am Wege, dessen durchbrochenes Gestein das Abendgold hereindringen läßt, um uns selbst zu verschönen; warte hier ein wenig! Hörst Du das Getön? Es ist die Karawane, die aus der Wüste heimkehrt; sie wird hier rasten. Und mit ihr werden die Erzähler kommen, mit der Ruhe in den Zügen, und den flammenden Augen, und Du sollst Theil nehmen an ihren Geschichten. Doch vorerst sprich ein frommes Gebet mit Allen. Welcher Religion Du auch angehörst, der Anruf des Schöpfers wird Dir nie Schaden bringen können. Dann

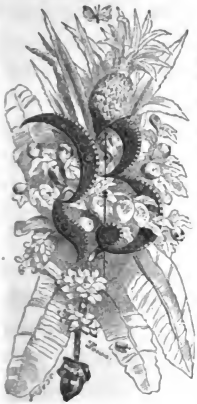
Digitized by Google

nur noch einen Augenblick, und Du ſollſt die liebliche, kluge und erfindungsreiche Scheherſad ſelbſt ſprechen hören und bei ihrer Lieblichkeit vergeſſen, daß das Schwert des Despoten an einem Haar über ihrem Haupte ſchwebt, und Deiner ſelbſt dabei vergeſſen, wie er.

Digitized by Google



Eingang.



Bei dem Namen Gottes des Gnädigen und Barmherzigen, Friede und Heil über unsern Herrn Mahommed, den Obersten der Gesandten Gottes, auch über seine Familie und Gefährten insgesammt; Friede und Heil immer fortdauernd bis zum Tage des Gerichts. Amen, o Herr der Welten!

Da der Mensch sich an dem, was Andern widerfährt, stets selbst ein Beispiel nimmt, so gereichte auch immer der Lebenswandel der Frühern den Spätern zur Belehrung, und darum unterrichtet man sich auch durch das Lesen der Geschichte der ältern Völker. Gelobt sey Gott, der die Begebenheiten der Früheren als Unterricht für Spätere aufgestellt hat. Zu dieser Art von Belehrung gehören nun auch die Erzählungen: „Tausend und Eine Nacht“ genannt.

Es wird nämlich von dem, was bei frühern Völkern geschehen, berichtet: (Gott weiß das Verborgene; er ist allweise und barmherzig und edel!)

Es regierte einst in den ältesten Zeiten und verflossenen Aeonen ein König von den Sassaniden [1], auf den Inseln Indiens und Chinas, der viele Truppen und Verbündete, Diener und zahlreiches Gefolge besaß. Auch hatte er zwei wackere, tapfere Söhne, von denen jedoch der Aeltere noch tapfrer war als der Jüngere; er herrschte über viele Länder und war so gerecht gegen seine Unterthanen, daß ihn Alle sehr liebten. Sein Name war Scheherban, sein jüngerer Bruder hieß Schahseman, und war König von Samarkand in Persien. Beide

[1] Man sieht hieraus wie wenig historische und geographische Kenntnisse unser Erzähler haben mußte, da er einen persischen Regenten über Indien und China herrschen läßt.

Digitized by Google

hatten nicht in ihrer Heimat (d. h. bei ihrem Vater) bleiben wollen und jeder regierte höchst glücklich zwanzig Jahre lang in seinem Reiche. Da sehnte sich der ältere König nach seinem jüngern Bruder und befahl seinem Vesir zu Jenem hin zu reisen und ihn zu ihm zu bringen. Der jüngere Bruder gehorchte alsbald und machte Anstalten zur Reise, und ließ Zelte, Kameele, Maulthiere, Diener und Gefolge herbeikommen. Die Regierung ward indeß dem Vesir übertragen und der König reis'te ab nach dem Lande seines Bruders. Um Mitternacht erinnerte er sich, etwas im Schlosse vergessen zu haben, und als er dahin zurückkam, fand er seine Frau in den Armen eines schwarzen Sklaven; bei diesem Anblick ward die ganze Welt schwarz in seinen Augen; er dachte, wenn dies schon vorfällt, ehe ich kaum die Stadt verlassen, was wird diese Verruchte thun, wenn ich einmal weit entfernt bin? Er zog sein Schwert und erstach Beide; dann ließ er sogleich wieder aufbrechen und reis'te immer fort, bis er in die Nähe der Hauptstadt seines Bruders kam. Dort ließ er seinem Bruder durch Boten seine Ankunft melden.

Dieser erschien um ihn zu begrüßen, war sehr erfreut, ließ die Stadt beleuchten, sezte sich zu ihm und unterhielt sich auf das Angenehmste mit ihm. Aber der König Schahseman dachte an die Begebenheit mit seiner Gemalin, und dieses kränkte ihn so tief, daß er bleich wurde und sein Körper an Kraft abnahm. Als sein Bruder ihn in diesem Zustande sah, dachte er, dies ist gewiß, weil er von seinem Lande und Königreiche entfernt lebt; er ließ ihn deßhalb in Ruhe und fragte nach nichts. Doch eines Tages sagte er zu ihm: „O mein Bruder! Ich sehe, dein Körper wird immer schwächer und deine Farbe bleicher.“ Jener antwortete ihm: „Ich habe eine innere Krankheit;“ aber er sagte ihm nicht, was er von seiner Frau gesehen. Hierauf versezte der Jüngere: „Ich möchte, daß du mit mir auf die Jagd gingest, vielleicht wird dich dies zerstreuen;“ da Jener sich aber weigerte, ging er allein fort. Nun waren im Schlosse des jüngern Königs, d. h. das der jüngere Bruder bewohnte, Fenster, die auf den Garten seines Bruders gingen. Hier sah er auf einmal die Thüre des Schlosses sich öffnen, und zwanzig Sklavinnen und zwanzig Sklaven herauskommen; in ihrer Mitte ging die Frau seines Bruders, ausgezeichnet schön und von bewundernswerthem Wuchse. Als sie, d. h. die Sklavinnen, zu einem Teiche gelangt waren, entkleideten sich die Frauen und sezten sich zu den Sklaven. Da rief die Königin: „Masud!“ Da kam ein schwarzer Sklave und umarmte sie und sie umarmte ihn. Die übrigen Sklaven thaten dasselbe mit den Sklavinnen, und so brachten sie den ganzen Tag zu mit Küssen und Umarmungen [1]. Als der Bruder des Königs dies sah, dachte er bei sich:

[1] Es wird dem Uebersezter nicht verargt werden dürfen, wenn er hier und in der Folge, bei aller Treue, den Anforderungen des Geschmacks und der Sitte Gehör gibt; da das Original in seiner Naivetät manchmal diese Grenzen überschreitet. Anm. des Herausg.

Digitized by Google

„bei Gott! mein Unglück ist geringer als dieses; dies ist mehr als mir geschehen!“ Kummer und Gram fühlte er nun plötzlich weichen und er konnte wieder essen und trinken.

Als hierauf sein Bruder von der Reise zurückkam und sie einander begrüßten, da sah der König Scheherban, daß sein Bruder Schahseman sein voriges Aussehen erlangt hatte und mit Appetit aß, während er früher nur wenig gegessen, und er sagte zu ihm: „O mein Bruder, ich sah dich ganz gelb und nun siehst du wieder gut aus, sage mir doch, wie dieses zugeht?“ Worauf ihm Jener antwortete: „Ich will dir zuerst sagen, warum ich übel aussah und dann, wie ich wieder meine vorige Farbe bekam. Wisse, mein Bruder, als du deinen Vesir schicktest um mich zu dir zu holen, machte ich mich reisefertig und ging zur Stadt hinaus; da erinnerte ich mich, daß ich etwas im Schlosse vergessen; ich kehrte allein zurück und fand einen schwarzen Sklaven bei meiner Frau; ich erschlug sie Beide und kam zu dir her und dachte immer an diesen Vorfall. Dies ist die Ursache, warum sich meine Farbe verändert und ich so schwach geworden. Was aber das wiedererlangte gute Aussehen betrifft, so erlasse mir, es zu erwähnen!“ Als sein Bruder dies hörte, sprach er: „Ich beschwöre dich bei Gott, sage mir Alles.“ Da erzählte Jener ihm Alles, was er gesehen. Und als hierauf Scheherban seinem Bruder Schahseman sagte: „Ich will mich mit meinen eigenen Augen überzeugen;“ entgegnete ihm Dieser: „Sprich, du wolltest auf die Jagd gehen, und verbirg dich bei mir, dann wirst du sogleich zur Ueberzeugung gelangen.“

Der König ließ bekannt machen, er wolle eine Reise machen; es zogen Truppen mit Zelten zur Stadt hinaus. Der König begab sich auch ins Lager und sagte seinen Pagen: „Laßt Niemanden zu mir hereinkommen!“ er verstellte sich dann und ging heimlich in seines Bruders Schloß, sezte sich dort an's Fenster, das den Garten beherrschte, und nach einer Weile kamen die Sklavinnen mit ihrer Gebieterin und den Sklaven in den Garten, und thaten wieder Alles so wie es der Bruder erzählt hatte, so lange bis das Assergebet ausgerufen wurde. Als Scheherban dies gesehen, verließ ihn die Besinnung, und er sprach zu seinem Bruder Schahseman: „Komm, wir wollen unseres Weges gehen; wir wollen nichts mit der Regierung zu schaffen haben, bis daß wir Jemanden finden, dem es eben so geht wie uns; ist dieses nicht der Fall, so sey uns Tod besser als Leben.“

Sie gingen hierauf zu einer verborgenen Thüre des Schlosses hinaus, und reis'ten Tag und Nacht, bis sie in eine angenehme Ebene kamen, wo neben dem Meere eine süße Wasserquelle sprudelte. Sie tranken von dieser Quelle und ruhten aus; nach einer Weile fing das Meer an zu toben, es stieg eine schwarze Säule zum Himmel empor, die ihre Richtung gegen die Ebene nahm. Als sie dies sahen, fürchteten sie sich sehr und stiegen auf einen Baum, erwartend, was es wohl geben möchte?

Digitized by Google

Da kam ein Geist, von denen unseres Herrn Salomon' (Friede sey mit ihm!), von langer Statur, großem Kopfe und breiter Brust; er hatte einen gläsernen Kasten auf dem Kopfe, an dem vier Schlösser von Stahl waren. Er sezte sich unter den Baum, auf welchen die Brüder gestiegen, legte den Kasten ab, nahm vier Schlüssel aus dem Schooß, öffnete die Schlösser und zog ein Mädchen heraus, vollkommen gewachsen, mit gewölbtem Busen, süßem Munde und mit einem Gesichte wie der Vollmond. Der Geist sah sie liebevoll an und sprach: „O Herrin aller freien Frauen! o du, die ich entführt, ehe sie Jemand außer mir gekannt! o Geliebte meines Herzens! laß mich ein wenig in deinem Schooße schlafen.“ Hierauf legte er den Kopf auf ihre Knie und schlief und schnarchte wie der Donner. Als das Mädchen nun aber den Kopf in die Höhe hob und Scheherban und seinen Bruder erblickte, legte sie langsam den Kopf des Geistes auf den Boden, und bat sie, sie möchten doch herunter kommen. Jene antworteten: „Bei deinem Leben, o Herrin! entschuldige uns, wenn wir nicht kommen!“ Da erwiderte sie: „Wenn ihr nicht kommt, so rufe ich den Geist, meinen Gemahl, daß er euch auffresse.“ Sie winkte ihnen dann

' Salomon wird von den Muselmännern als das Oberhaupt der Geister angesehen.

Digitized by Google

noch einmal freundlich zu, und sie stiegen zu ihr herunter. Jezt verlangte sie, daß sie ihr Beide zu Willen seyn sollten. Sie antworteten aber: „Bei Gott, Herrin! verschone uns damit, wir fürchten uns zu sehr vor diesem Geiste.“ Sie sprach jedoch: „Ihr müßt mir gewähren, oder ich schwöre bei dem, der die Himmel gewölbt hat, wenn ihr meinen Wunsch nicht erfüllet, so wecke ich den Geist, daß er euch tödte. Ihr dürft mir nicht widerstehen!“ Da thaten beide Brüder, was sie verlangte. Jezt zog sie einen Beutel aus ihren Gewändern hervor und zählte 98 Siegelringe, und sprach: „Wißt ihr wohl, was dies für Ringe sind? Sie kommen von 98 Männern, die mir genügten. Gebt mir also auch die curigen, so sind es hundert Männer, die mir dazu verhalfen, diesen häßlichen, abscheulichen Geist zu betrügen, der mich in diesen Kasten eingesperrt und auf diesem tobenden Meere herumtreibt und so strenge bewacht, damit ich tugendhaft bleibe und Niemanden außer ihm zu Theil werde. Dieses Scheusal weiß nicht, daß die Bestimmung sich nicht ändern läßt und daß das Wollen der Frauen sich von Niemand abhängig macht.“

Als die beiden Könige dies hörten, wunderten sie sich sehr und sagten: „Gott! Gott! es gibt keinen Schutz und keine Macht, außer beim erhabenen Gotte! Wir wollen deßhalb bei Gott gegen die List der Frauen Hilfe suchen, denn sie ist wahrlich zu groß.“ Hierauf sprach sie zu ihnen: „Geht nun eures Weges!“ — Und als sie hierauf weggegangen waren, sprach Scheherban zu seinem Bruder: „Mein Bruder! sieh, dies Abenteuer ist noch bedeutungsvoller als das unsrige. Hier ist ein Geist, der sein Mädchen in der Hochzeitsnacht raubte und es in einen gläsernen Kasten gesperrt hat, der mit vier Schlössern geschlossen ist. Er hat ihr das Meer zur Wohnung gegeben, weil er glaubte, sie so der Bestimmung und dem Schicksal zu entreißen, sie aber hat doch, wie wir gesehen, hundertfache Untreue geübt. Laß uns also jezt getrost in unser Königreich zurückkehren, und den Beschluß fassen, nie mehr zu heirathen; ich will dir schon sagen, wie ich es machen will.“

Sie kehrten also wieder um, und gingen bis es Nacht ward; und am dritten Tage kamen sie wieder in ihre Heimath, traten unter die Zelte, sezten sich auf den königlichen Thron, und es kamen die Intendanten, Adjutanten, Fürsten, Großen und andre Leute. Sogleich wurde befohlen, in die Stadt zu ziehen. Der König begab sich in das Schloß, ließ den Vesir kommen, und befahl ihm, sogleich seine Gemahlin zu tödten. Der Vesir brachte sie um. Alsdann ging der König zu den Sklavinnen, zog sein Schwert, erschlug sie Alle, ließ dann Andere kommen und schwur: daß er jede Nacht eine Andere sich erwählen wolle, die er dann des Morgens hinrichten lassen werde; denn es gäbe auf der ganzen Erde kein tugendhaftes Weib. Schahseman machte sich auch sogleich auf, um abzureisen, nachdem ihm sein Bruder das Nöthige zur

Digitized by Google

Reiſe gegeben hatte, und ſo kehrte er in ſein Land zurück. Sultan Scheherban befahl indeſſen ſeinem Veſir, ihm die Sklavin für die Nacht zu bringen. Dieſer führte ihm eine der Fürſtentöchter zu. Der König verfügte ſich zu ihr, aber am Morgen befahl er dem Veſir, ihr den Kopf abzuſchneiden. Dieſer mußte dem Befehle des Sultans gehorchen und ſie umbringen. Dann ſchaffte er ihm eine andere Tochter der Großen des Landes, die auch wieder am Morgen umgebracht wurde. Und ſo ging es lange fort; jede Nacht erhielt er ein Mädchen und des Morgens ließ er ſie dann hinrichten; bis es zuletzt kein Mädchen mehr gab und die Mütter und Väter weinten und ſeufzten und dem König den Tod wünſchten und dem Schöpfer der Himmel klagten und den Erhörer der Gebete zu Hilfe riefen. Nun hatte der oberſte Veſir, dem er ſtets den Befehl gegeben, die Frauen umzubringen, zwei Töchter. Die ältere hieß Scheherſad und die jüngere Dinarſad.

Jene hatte viele Bücher gelesen, unter andern auch philosophische und medizinische Werke; sie hatte Gedichte auswendig gelernt und kannte Geschichten, Volkstraditionen und Reden der Weisen und der Könige; sie war gelehrt und gebildet. Einst sprach nun Scheherſad zu ihrem Vater: „Mein Vater! ich will dir mein Geheimniß anvertrauen; ich wünschte, daß du mich mit dem Sultan Scheherban verheirathest; denn ich will entweder die Welt von diesen Mordthaten befreien oder selbst sterben wie die Andern.“ Als ihr Vater, der Vesir, dies hörte, sagte er: „Du Thörin, weißt du nicht, daß der König geschworen hat, jeden Morgen sein Mädchen tödten zu lassen? Wenn ich dich also zu ihm führe, so wird er mit dir dasselbe thun.“ Sie antwortete: „Ich will zu ihm geführt werden, damit ich ihn umbringe!“ Da erwiderte der Vater: „Was fällt dir ein, daß du dich selbst so in Gefahr begeben willst?“ Sie antwortete: „Gleichviel, aber führe mich nur zu ihm!“ Der Vesir sagte hierauf zornig: „Wer nicht mit Klugheit zu Werke geht, stürzt sich in's Verderben, und wer nicht die Folgen einer Sache berechnet, hat keinen Freund in der Welt; wie man sprichwörtlich sagt: ich saß in Wohlbehagen, da ließ mir mein Uebermuth keine Ruhe! ich fürchte sehr, es möchte dir gehen, wie dem Ochsen und dem Esel mit dem Bauer.“ Da fragte sie: „Was ist das für eine Geschichte?“ Und der Vesir erzählte:

„Wisse! es war einmal ein reicher Kaufmann, der viele Güter und Diener und Vieh und Kameele besaß; er hatte Frau und Kinder, wohnte auf dem Lande und beschäftigte sich mit Ackerbau; er kannte die Sprache aller Thiere und es war über ihn verhängt, daß sobald er dies Geheimniß einem mittheilen würde, er sogleich sterben müsse. Obschon er nun die Sprachen der Thiere und Vögel verstand, so durfte er doch Niemanden etwas davon erzählen, aus Furcht vor dem Tode. Er hatte in seinem Hause einen Ochsen und einen Esel an einer Krippe nahe an einander festgebunden. Eines Tages sezte sich der Kaufmann in ihre Nähe mit seiner Frau und seinen Kindern, die vor ihm spielten. Da hörte er, wie der Stier dem Esel sagte: „Ich wünsche dir Glück zu deiner Ruhe, zu der Bedienung, die du hast, indem man unter dir kehrt und sprizt, und dir gesiebte Gerste und klares Wasser bringt, während man mich Armen von Mitternacht an fortführt und mich ackern läßt; man legt auf meinen Hals etwas, das man Joch und Pflug nennt, und so arbeite ich den ganzen Tag, durchfurche die Erde, werde unausstehlich müde, werde noch von den Bauern geschlagen, meine Seiten werden zerschunden, an meinem Halse wird die Haut abgerieben, man läßt mich von einer Nacht zur andern arbeiten, dann bringt man mich in den Rindsstall, wirft mir Bohnen mit Unrath vermischt und Spreu vor; ich liege im Koth, wie in einer Pfütze die ganze Nacht,

Digitized by Google

während du dich in einem gekehrten, besprizten und abgeputzten Stalle befindest; deine Krippe ist rein und mit Stroh gefüllt; du ruhst immer aus; nur selten kommt unserm Kaufmann ein Geschäft vor, wo er dich reitet, und auch dann kehrt er bald wieder nach Hause zurück. Du ruhest während ich mich abmühe, du schläfst während ich wache, ich hungre, wenn du satt bist." Als der Stier ausgeredet hatte, wendete sich der Esel zu ihm und sagte: „O Dummkopf! wer dich den Vater der Stiere genannt, hat nicht gelogen; du hast weder Verstand noch Schlauheit; du weißt dir nicht zu rathen und bringst dich allmählig durch deinen innern Groll um's Leben; hast du noch nie das Sprichwort gehört: wer keine Leitung annimmt, verfehlt den rechten Weg? Höre mich drum, Stier! Wenn der Landmann dich anbindet, so stampfe mit den Füßen, stoße mit den Hörnern, und schreie immer fort, bis man dir Bohnen hinwirft. Dann friß nichts davon, rieche nur so daran herum und schiebe sie zurück und koste sie nicht, begnüge dich mit dem Stroh und der Spreu. Thust du dies, so wirst du sehen daß es dir gut bekömmt und deiner Ruhe zuträglich wird." Als der Stier dies hörte und sah, daß der Esel ihm diesen Rath gegeben, dankte er ihm in seiner Sprache, wünschte ihm viel Gutes zum Lohn und hielt seinen Rath für gut, dann sprach er zu ihm: „Ich habe genug gelitten, o Vater der Gescheuten!" — Dies alles, meine Tochter, geschah während der Kaufmann es hörte und verstand. —

„Als nun am folgenden Tage der Bauer kam, um den Ochsen herauszuführen und ihn an den Pflug zu spannen, damit er arbeite, da fand er den Ochsen nachlässig in seiner Arbeit, denn er befolgte den Rath des Esels; als der Bauer aber anfing ihn zu schlagen, fiel der Ochs aus List auf den Boden, so wie es ihn der Esel gelehrt, bis es Nacht geworden war. Da ging der Bauer mit ihm nach Hause und band ihn an die Krippe; aber der Ochs fing an mit den Füßen zu stampfen und laut zu brüllen und suchte sich von der Krippe loszureißen. Der Bauer wunderte sich darüber und brachte ihm Bohnen und Futter; der Ochs roch daran herum, ging zurück, legte sich weit davon nieder, und kauete an dem Stroh und der Spreu bis des Morgens. Als der Bauer kam und die Krippe voll mit Bohnen und Stroh fand, und nichts daran fehlte, und den Ochsen mit aufgeblasenem Leibe, ausgestreckten Füßen und fast ohne Athem erblickte, ward er sehr betrübt und sprach: „Bei Gott, der Ochs muß heute krank seyn, darum konnte er auch gestern nicht arbeiten; er ging dann zum Kaufmann und sagte ihm: Herr! der Ochs ist krank, er hat diese Nacht nichts von seinem Futter gefressen." Da aber der Kaufmann die Sache wohl wußte, so sprach er zum Bauer: „geh, nimm den listigen Esel, spanne ihn an den Pflug, und zwinge ihn zur Arbeit bis er des Ochsen

Digitized by Google

Stelle versieht.“ Der Bauer spannte den Esel ein, führte ihn auf's Feld, schlug ihn und quälte ihn bis er pflügte; er schlug ihn so lange, bis er ihm fast die Rippen zerbrochen und die Haut vom Halse abgeschunden hatte; als er ihn des Abends wieder nach Hause führte, konnte der Esel keinen Fuß mehr rühren und trug seine Ohren niederhängend.

Der Ochs hingegen hatte den ganzen Tag ausgeruht, die ganze Krippe geleert, und für den Esel gebetet und seinen Rath gelobt. Als Abends der Esel zu ihm kam, stand er vor ihm auf, und sprach: „Guten Abend, o Vater der Gescheuten! Du hast mir bei Gott eine unbeschreibliche Wohlthat erwiesen, indem ich nicht angespannt und nicht geplagt worden bin; Gott belohne dich dafür statt meiner, o Vater der Aufgeweckten!“

Aber vor Zorn antwortete ihm der Esel nichts; denn er dachte: dies alles ist mir wegen meines unseligen Raths widerfahren; es war mir ganz wohl, da ließ mir mein Uebermuth keine Ruhe; bringe ich ihn nun nicht durch irgend eine List in seinen früheren Stand zurück, so gehe ich dabei zu Grund. Er schlich hierauf müde zur Krippe. Der Ochs aber jauchzte laut und wünschte ihm immer viel Gutes.

„Eben so, meine Tochter, wirst du verderben durch deinen schlimmen Entschluß; bleibe also ruhig und stürze dich nicht selbst in das Verderben; ich rathe dir aus Mitleid für dich.“ Sie aber erwiderte: „Ich will zum Sultan gehen, um ihn zu heirathen.“ Der Vater sagte noch einmal: „Thue dies nicht!“ aber sie erwiderte: „Es muß geschehen.“

Da sprach der Vater: „Wenn du nicht ruhig bleibst, so werde ich mit dir verfahren, wie der Kaufmann mit seiner Frau.“ — „Was that denn der Kaufmann mit ihr?“ fragte die Tochter, und der Vesir antwortete: „Wisse, nachdem dies zwischen dem Ochsen und dem Esel vorgefallen, ging der Kaufmann einmal in der Nacht beim Mondschein in den Stall; da hörte er wie der Esel dem Ochsen sagte: „O Vater der Ochsen! was wirst du wohl morgen thun, wenn dir der Bauer das Futter bringt?“ Jener antwortete: „Was Anders, als was du mich gelehrt? Das werde ich stets thun, ich werde mich krank stellen, auf den Boden werfen und meinen Leib aufblasen.“ Da schüttelte der Esel seinen Kopf und sagte: „Thue dies nicht, o Vater der Ochsen! Weißt du, was ich von unserm Herrn, dem Kaufmanne, gehört habe, und was er dem Bauer gesagt?“ — „Nun, was hat er gesagt?“ fragte der Ochs. „Er sagte,“ antwortete der Esel, „wenn heute der Ochs nicht aufsteht und sein Futter nicht frißt, so laß ihn gleich beim Metzger schlachten; laß ihm die Haut abziehen, und ich vertheile dann sein Fleisch unter die Armen. Folge mir daher, ich fürchte für dich, — und einen guten Rath ertheilen ist

Digitized by Google

eine Gewissenssache; — wenn man dir das Futter bringt, so friß Alles rein auf, damit man dich nicht schlachte."

Der Ochs fing an zu schreien und zu blasen, und der Kaufmann machte sich auf und lachte laut über diesen Vorfall. Da fragte ihn seine Frau: „Warum lachst du? spottest du meiner?" Er sagte: „Nein." — „So sage mir, warum du lachest!" — „Ich kann dir's nicht sagen, denn ich habe ein Unglück zu befürchten, wenn ich ausplaudre, was die Thiere in ihrer Sprache reden." Sie fragte hierauf noch einmal: „Wer hindert dich, mir es zu sagen?" — „Ich weiß, daß ich sterben muß." — „Bei Gott, du lügst! das ist nur eine Ausrede, und bei dem Herrn des Himmels, wenn du mir's nicht sagst, bleibe ich keinen Augenblick mehr bei dir, du mußt es mir sagen."

Sie ging dann in's Haus und weinte bis zum andern Morgen. Der Kaufmann fragte sie: „Was weinest du also? fürchte Gott! geh' in dich! nimm deine Frage zurück und laß mich in Ruh'!" — „Ich lasse davon nicht ab, du mußt es mir sagen." — „Wie? du bestehst darauf, wenn ich dir gleich sage, daß ich sterben muß?" — „Du mußt mir's sagen und solltest du auch sterben." — „So will ich vorerst deine Familie und Verwandte rufen." Er ging nun und holte ihren Vater, ihre Verwandten und noch einige Nachbarn.

Der Kaufmann sagte ihnen, sein Tod wäre nahe, sie weinten alle, so wie auch die Kinder und der Bauer; es war eine große Trauer um ihn. Jezt ließ er die Zeugen und Gerichtsleute kommen, gab seiner Frau was ihr gebührte, machte ein Testament für seine Kinder, schenkte seinen Sklavinnen die Freiheit, und nahm von den Seinigen Abschied. Nun weinten sogar die Zeugen; die Kinder liefen zur Frau und sprachen: „Laß doch ab von deinem Willen! denn wüßte dein Mann nicht ganz gewiß, daß er sterben muß, wenn er sein Geheimniß offenbart, so würde er alles dies nicht thun;" sie ließ sich aber nicht zurückbringen, und es weinten und trauerten Alle.

„Nun aber, meine Tochter Scheherfad, waren in diesem Hause fünfzig Hühner und ein Hahn; der Kaufmann saß betrübt über seine Trennung von der Welt, von seiner Familie und seinen Kindern. Während er so nachdachte und schon das Geheimniß entdecken wollte, da hörte er, wie sein Hund in seiner Sprache zum Hahn sagte, der eben die Flügel über einander schlug und auf ein Huhn sprang, dann sogleich wieder auf ein anderes: „O Hahn! schämst du dich nicht vor deinem Herrn, dich heute so zu betragen?" — „Was gibt's denn heute?" fragte der Hahn; da antwortete der Hund:

Digitized by Google

„Weißt du nicht, daß unser Herr heute in Trauer ist, weil seine Frau durchaus sein Geheimniß wissen will, worauf er sogleich sterben muß? es handelt sich nämlich darum, daß er ihr die Sprache der Thiere erkläre, weshalb er sehr betrübt ist, und du schlägst mit deinen Flügeln und springst umher in Freuden, schämst du dich nicht?“ — Da hörte der Kaufmann wie der Hahn antwortete: „O der einfältige, närrische Mann! wie doch unser Herr so wenig Verstand hat! Ich habe fünfzig Hühner und stelle sie alle zufrieden, und mein Herr hat nur eine Frau und glaubt noch Verstand zu haben. Weiß er sich nicht mit ihr zu helfen?“ Da sagte der Hund: „Aber was sollte er mit ihr beginnen?“ Und der Hahn antwortete: „Er sollte einen Eichenstock nehmen, mit ihr in sein Zimmer gehen, die Thüre schließen, über sie herfallen und sie so lange prügeln, bis er ihr Hände und Füße zerschlagen; sie würde dann bald schreien: „Ich will keine Worte und keine Erklärung.“ Er soll sie dann aber so lange schlagen, bis sie von ihrer Verrücktheit abläßt, und er soll nicht aufhören, bis sie ihm in nichts mehr widerspricht. Thut er dies, so hat er Ruhe, bleibt leben und macht der Trauer ein Ende.“

Als der Kaufmann die Rede des Hahns mit dem Hunde hörte, stand er schnell auf, nahm einen Stock von Eichenholz, führte seine Frau auf sein Zimmer, riegelte die Thüre zu, angeblich um ihr die Erklärung zu geben, und fiel dann über ihre Rippen und Schultern mit Schlägen her; er prügelte sie in Einem fort, sie schrie um Hilfe und

Digitized by Google

sagte: „Ich will dich nach nichts mehr fragen.“ Zulezt als er müde war von Schlagen öffnete er die Thüre, die Frau ging hinaus, den Vorfall bereuend, und durch den guten Rath des Hahns ward die Trauer in Freude verwandelt.“

„Nun, meine Tochter, werde ich mit dir auch so verfahren, wenn du nicht abläßt.“ Aber sie antwortete: „Ich werde nie zurücktreten, auch wird diese Geschichte meinen Entschluß nicht ändern, und führst du mich nicht zum Sultan, so werde ich allein zu ihm gehen und gegen dich klagen, daß du einem Manne seines Standes mich verweigerst, und ein Mädchen wie ich deinem Herrn entziehst.“ Der Vater fragte wieder: „Es muß also seyn?“ — „Ja,“ antwortete sie.

Nun sagt der Erzähler, als er sich lange mit ihr abgemüht und geplagt hatte, ging er zum König Scheherban und wünschte ihm Glück, küßte die Erde vor ihm, und sagte ihm, daß er ihm in der nächsten Nacht seine Tochter bringen werde. Der Sultan fragte ganz erstaunt: „Was ist dies? da ich doch bei dem, der die Himmel gewölbt, dir morgen befehlen werde, sie umzubringen? und thust du es nicht, so werde ich ohne weiters dich umbringen lassen.“ Er antwortete: „O König der Zeit! sie hat es gewünscht, ich habe ihr Alles gesagt, sie wollte nichts hören, sondern diese Nacht bei dir seyn.“ Der König sprach: „Gut! geh', mache Vorbereitungen zu ihrer Ankunft und bring' sie diese Nacht zu mir!“

Der Vesir ging, brachte die Botschaft seiner Tochter und sagte: „Gott gebe mir keine Sehnsucht nach dir.“ Scheherzad freute sich sehr, machte alle ihre Sachen zurecht, ging zu ihrer jüngern Schwester Dinarzad und sprach zu ihr: „Höre, meine Schwester, was ich dir anempfehle: wenn ich bei dem Sultan bin, werde ich nach dir schicken, wenn du dann kömmst und siehst, daß der Sultan sich mit mir beschäftigt, so sage zu mir: O Schwester! wenn du nicht schläfst, so erzähle uns von deinen schönen Geschichten, damit wir die Nacht dabei durchwachen! Dies wird meine und der Welt Rettung von diesem Unheil verursachen und den König von seiner unseligen Gewohnheit abbringen.“ Jene sagte zu, und als es Nacht war, brachte sie der Vesir dem König. Dieser empfing sie in seiner Weise und begann mit ihr zu scherzen, sie aber weinte.

Als er sie fragte, warum sie weine, antwortete sie: „O König der Zeit! ich habe eine Schwester, von der ich diese Nacht noch Abschied nehmen möchte.“ Der König schickte nach Dinarzad. Diese wartete bis der Sultan mit der Schwester geendet, dann seufzte sie und sagte: „O meine Schwester! wenn du nicht schläfst, so erzähle uns von deinen schönen Geschichten, daß wir die Nacht dabei durchwachen, vor Morgen will ich dir dann Lebewohl sagen, denn ich weiß ja nicht, wie es morgen mit dir enden wird.“ Scheherzad fragte den Sultan um Erlaubniß, und als er diese ertheilte, ward sie hocherfreut.

Digitized by Google

Erſte Nacht.

Man behauptet, o glückſeliger, einſichtsvoller König, es ſey einmal ein reicher, wohlhabender Mann geweſen, der viele Güter, Sklaven und Bedienten, Weiber und Kinder beſaß, und in allen Ländern Waaren und Schulden ausſtehen hatte. Dieſer beſtieg einſt ſein Thier, nachdem er einen Querſack mit Lebensmitteln, aus Zwieback und mekkaniſchen Datteln beſtehend, gefüllt, und reiſ'te nach Gottes Willen viele Tage und Nächte. Gott hatte ihm eine glückliche Reiſe beſtimmt, und er erreichte das erwünſchte

Digitized by Google

Land, machte seine Geschäfte dort ab, und trat die Rückreise nach seiner Heimat und zu seiner Familie an.

Als er am dritten, vierten Tage auf der Reise war, ward ihm sehr heiß, und als die Hitze immer heftiger ward, sah er einen Garten vor sich, in welchem er Schatten zu finden hoffte. Er stellte sich unter einen Nußbaum, neben welchem eine Wasserquelle rann, sezte sich neben denselben, band sein Thier fest, nahm einige Zwiebacke und Datteln aus dem Quersacke, aß, und warf die Dattelkerne rechts und links bis er satt war, dann stand er auf, wusch sich und betete.

Nachdem er dieses vollendet hatte, kam auf einmal ein alter Geist auf ihn zu. Seine Füße waren auf der Erde und sein Kopf in den Wolken; er hatte ein gezogenes Schwert in der Hand, ging auf den Kaufmann los, blieb dann vor ihm stehen und schrie ihm zu: „Steh' auf, daß ich dich mit diesem Schwerte umbringe, wie du mein Kind umgebracht."

Als der Kaufmann die Worte des Geistes hörte, und ihn ansah, erschrack er und fürchtete sich sehr vor ihm, dann sagte er zu ihm: „Mein Herr! für welches Vergehen willst du mich umbringen?" Der Geist antwortete: „Ich will dich umbringen, wie du meinen Sohn umgebracht." Der Kaufmann fragte: „Wer hat denn dieses gethan?" und der Geist antwortete: „Du."

Da sprach der Kaufmann: „Ich habe ihn bei Gott nicht umgebracht, wo, wann und wie soll ich ihn denn getödtet haben?" Da entgegnete der Geist: „Bist du nicht hier gesessen und hast Datteln aus deinem Sacke genommen, die Datteln gegessen und die Kerne rechts und links geworfen?"

„Es ist wahr, dieses habe ich gethan," antwortete der Kaufmann. „Nun," versezte der Geist, „auf diese Weise hast du meinen Sohn getödtet; denn während du aßest und die Kerne wegwarfst, ging mein Sohn vorüber, es traf ihn ein Kern und tödtete ihn. Und spricht nicht das Gesetz, wer tödtet, soll wieder getödtet werden?"

Der Kaufmann sagte: „Ich gehöre Gott und wende mich zu ihm, es gibt keine Macht und keinen Schutz außer beim erhabenen Gotte; wenn ich wirklich dein Kind getödtet habe, so habe ich es ungern gethan, du solltest mir also wohl verzeihen." Aber der Geist antwortete: „Keineswegs, du mußt umgebracht werden!"

Digitized by Google

Hierauf ergriff er ihn, ſtreckte ihn auf den Boden hin, und hob ſchon das Schwert auf, um ihn zu tödten; da weinte der Kaufmann und ſchrie nach ſeiner Familie, ſeiner Frau und ſeinen Kindern, er glaubte ſchon zu ſterben und vergoß ſo viele Thränen, daß ſeine Kleider davon naß wurden, und ſagte: „Es gibt nur bei dem erhabenen Gotte Macht und Schutz!“ Hierauf ſprach er folgende Verſe:

„Die Zeit beſteht aus zwei Tagen, der eine gewährt Sicherheit, der andere droht Gefahren; das Leben beſteht aus zwei Theilen, der eine iſt klar, der andere trübe; ſiehſt du nicht, wenn Sturmwinde toben, wie ſie nur die Gipfel der Bäume erſchüttern? Wie Manches grüne und dürre iſt auf der Erde und doch wird nur das, was Früchte hat, mit Steinen geworfen. Im Himmel ſind zahlloſe Sterne und nur Sonne und Mond verlieren zuweilen ihr Licht. Du haſt eine gute Meinung von den Tagen, wenn ſie ſchön ſind, und berechneſt nicht, was das Schickſal noch bringt. Die Nächte haben dich in Ruhe gelaſſen, und du ließeſt dich durch ſie täuſchen; während die Nacht am klarſten ſchien, kam aber das Unglück herbei.“

Digitized by Google

Als der Kaufmann diese Verse gesprochen und sich satt geweint hatte, sagte der Geist abermals: „Jezt muß ich dich umbringen.“ Da flehte der Kaufmann: „Kann es nicht anders seyn?“ — „So muß es geschehen,“ antwortete der Geist, und hob wieder das Schwert auf, um ihn zu tödten.

Hier bemerkte Scheherfad den Tagesanbruch und erzählte nicht weiter; das Innere des Königs Scheherban glühte aber vor Verlangen nach der Fortsetzung der Erzählung.

Als die Morgenröthe herangebrochen, sagte Dinarfad ihrer Schwester Scheherfad: „Bei Gott, wie schön, wie angenehm und wie wunderbar ist deine Erzählung!“ Da antwortete sie: „Was ist dies Alles im Vergleich zu dem, was ich in der nächsten Nacht erzählen werde, wenn mich mein Herr der König leben läßt, es wird noch wunderbarer und überraschender seyn.“ Da sagte der Sultan: „Bei Gott, ich werde dich nicht umbringen lassen bis ich das Uebrige der Erzählung gehört; erst nach der nächsten Nacht sollst du sterben!“ Wie es nun ganz hell war und die Sonne zu leuchten anfing, stand der König auf und beschäftigte sich mit seinen Regierungsangelegenheiten.

Der Vesir, Vater Scheherfad's, war sehr erstaunt, als der König bis Abends die Regierungsgeschäfte besorgte. Der König ging dann nach Hause, bestieg sein Lager, und Scheherfad mußte sich zu ihm verfügen.

Nachdem dies geschehen, ruheten Beide ein wenig, dann sagte Dinarfad ihrer Schwester Scheherfad: „Ich beschwöre dich bei Gott, meine Schwester, wenn du nicht schläfst, so theile uns wieder etwas von deinen schönen Erzählungen mit, daß wir die Zeit, in der wir doch nicht schlafen, angenehm zubringen.“

Da sagte der Sultan: „Doch zuerst den Beschluß der Erzählung des Kaufmanns mit dem Geiste, denn sie gefällt mir;“ und Scheherfad sprach: „Es gereicht mir zum Vergnügen und zur Ehre, o glückseliger König!“

Digitized by Google

Zweite Nacht.

Scheherſad ſprach: Man behauptet, o glückſeliger und wohldenkender König! daß, als der Geiſt ſeine Hand mit dem Schwerte in die Höhe hob, der Kaufmann zu ihm ſagte: „Nun, ſtolzer Geiſt, willſt du mich denn durchaus tödten?“ — „Gewiß,“ erwiderte der Geiſt. Da ſagte der Kaufmann: „Willſt du mir nicht Zeit laſſen, bis ich von meiner Familie, von meiner Frau und meinen Kindern Abſchied genommen, bis ich mein Erbe unter ihnen vertheilt und meinen lezten Willen ihnen bekannt gemacht habe? Wenn alles dies geſchehen, will ich zu dir zurückkehren, und dann kannſt du mich tödten.“ Der Geiſt antwortete hierauf: „Ich fürchte, wenn ich dich los laſſe, daß du nicht mehr wiederkehren wirſt.“ Da ſagte der Kaufmann: „Ich ſchwöre dir einen Eid und nehme den Herrn des Himmels und der Erde zum Zeugen, daß ich wieder zu dir kommen werde.“ Nun ſagte der Geiſt: „Wie lange Friſt begehreſt du?“ — „Ich fordre

Digitized by Google

ein Jahr," erwiderte der Kaufmann, „bis ich von meinen Kindern und meiner Familie Abschied genommen und mich von dem mir anvertrauten Gute befreit habe; zu Anfang des nächsten Jahres komme ich dann wieder." Da fragte der Geist noch einmal: „Bürgt mir Gott für deine Wiederkehr?" — „Gott bürgt dir für meine Worte," antwortete der Kaufmann.

Als er nun so geschworen und ihn der Geist losgelassen, bestieg er sein Thier wieder, machte sich mit traurigem Herzen auf den Weg, und reis'te in Einem fort, bis er nach seiner Heimat kam. Als er seine Kinder und seine Frau sah, fing er an, viele Thränen zu vergießen und höchst betrübt und niedergeschlagen zu werden. Seine Leute wunderten sich über ihn, und seine Frau fragte ihn, was ihm fehle und warum er so weine und so niedergeschlagen wäre, während sie sich doch Alle über seine Ankunft freuten. „Wie soll ich nicht jammern," antwortete er, „da ich nur noch ein Jahr und nicht mehr zu leben habe."

Hierauf erzählte er ihnen, was ihm auf der Reise mit dem Geiste widerfahren und wie er ihm geschworen, daß er nach einem Jahre wiederkehren werde, um sich von ihm tödten zu lassen. Wie sie dies vernahmen, weinten sie alle. Die Frau schlug sich in's Gesicht und riß sich die Haare aus, die Töchter stießen Jammergeschrei aus, und die Söhne groß und klein schrien laut. Alles trauerte; die Kinder weinten den ganzen Tag um ihren Vater herum, und sie nahmen gegenseitig Abschied von einander.

Am folgenden Tage fing er an, sein Erbtheil unter ihnen zu vertheilen und sein Testament zu machen; er machte sich auch von den Leuten frei, denen er etwas schuldig war, gab große Geschenke und Almosen, und nahm Leute an, die den Koran für ihn lesen mußten. Dann ließ er Zeugen und Gerichtsschreiber kommen, schenkte seinen Sklaven und Sklavinnen die Freiheit, gab den erwachsenen Kindern ihren Theil von seinem Vermögen, machte ein Testament für den Theil der Kleinen, gab seiner Frau was ihr verschrieben war, und so war er beschäftigt, bis das Jahr abgelaufen und nur so viel noch davon übrig blieb, als er zur Reise brauchte. Nun schickte er sich zur Reise an, wusch sich, betete, nahm sein Todtengewand und sagte seiner Frau und seinen Kindern ein Lebewohl.

Diese schrien und weinten alle zusammen, und auch er vergoß viele Thränen und sprach zu ihnen: „Bei meinem Haupt und bei meinen Augen, dies ist ein Beschluß Gottes, es ist sein Urtheil und seine Macht; der Mensch ist eben nur zum Tode geschaffen."

Digitized by Google

Jezt nahm er zum leztenmale Abſchied, beſtieg ſein Thier, reiſ'te Tag und Nacht, bis er zu dem Garten gelangte. Es war gerade ein Jahr verſtrichen. Er ſezte ſich an den Ort, wo er die Datteln gegeſſen, und erwartete mit traurigem Herzen und weinenden Augen den Geiſt.

Während er ſo da ſaß, kam ein alter Mann mit einer Gazelle an einer Kette auf ihn zu und grüßte ihn. Der Kaufmann erwiderte ſeinen Gruß, und der Alte fragte ihn, was er hier thue an dieſem Orte der Geiſter und Teufelskinder; denn obgleich dieſer Garten ſchön angebaut wäre, ſo gehe es doch Keinem gut, der darin verweile. Der Kaufmann erzählte ihm ſeine ganze Geſchichte mit dem Geiſte von Anfang bis zu Ende. Der Alte wunderte ſich ſehr, wie er hörte, daß er hier ſeinen Tod erwarte, und ſagte: „Du mußt ein Mann von ſtarkem Glauben ſeyn.“ Hierauf ſezte er ſich neben ihn und ſprach: „Ich werde nicht von hier weichen, bis ich ſehe, wie es dir mit dem Geiſte gehen wird.“ Sie blieben nun beiſammen ſitzen und unterhielten ſich mit einander.

Hier bemerkte Scheherſad, daß der Tag nahe ſey, und ſie hörte auf zu erzählen. Ihre Schweſter Dinarſad ſagte zu ihr: „Wie ſchön und wunderbar iſt deine Erzählung.“ Aber Scheherſad erwiderte: „Ich werde auch die nächſte Nacht noch viel Schöneres und Wunderbareres erzählen, wenn mein Herr der König mich leben läßt.“

Digitized by Google

Dritte Nacht.

In der folgenden Nacht ſprach Dinarſad zu ihrer Schweſter: „Ich beſchwöre dich bei Gott, meine Schweſter! wenn du nicht ſchläfſt, ſo erzähle uns wieder eine von deinen ſchönen Erzählungen, daß wir die Nacht dabei durchwachen,“ und der König ſezte hinzu: „Vollende die Geſchichte des Kaufmanns!“ — „Es gereicht mir zum Vergnügen und zur Ehre,“ erwiderte Scheherſad und fuhr alſo fort:

Ich hörte, o glückſeliger König, daß, während der Kaufmann mit dem Alten der Gazelle ſich unterhielt, noch ein alter Mann mit zwei ſchwarzen wolfartigen Hunden dazu kam; er grüßte ſie und die Beiden erwiderten ſeinen Gruß; dann fragte er, was ſie hier hätten, und der Alte mit der Gazelle erzählte jenem die Geſchichte des Kaufmanns mit dem Geiſte, dem er geſchworen, wieder zu kommen und den er nun erwarte, um von ihm getödtet zu werden. „Ich kam nur zufällig hieher,“ ſezte er hinzu, „aber ich ſchwur, nicht von hier zu weichen, bis ich ſehe, was zwiſchen ihm und dem Geiſte ſich ereignen wird.“ Als der Mann mit den Hunden dies hörte, wunderte er ſich beſonders darüber, daß

Digitized by Google

der Kaufmann seinen Eid so treu gehalten, und sagte: „Auch ich kann diesen Ort nicht verlassen, bis ich weiß, was sich zwischen dem Kaufmann und dem Geiste zutragen wird."

Während sie so im Gespräch waren, kam noch ein alter Mann mit einem schlechten magern Maulthiere; nach gegenseitigem Gruße fragte dieser: „Was thut ihr hier und warum ist der Kaufmann so traurig und niedergeschlagen?" Die beiden Alten erzählten ihm nun die Geschichte und sagten ihm auch, daß sie hier warten wollten, um zu sehen, wie es ihm mit dem Geist ergehen werde. Als der Alte dies hörte, sagte er: „Auch ich, bei Gott, will nicht von hinnen weichen, bis ich sehe, was sich mit diesem Mann und dem Geist ereignen wird; er sezte sich hierauf zu ihnen, und sie unterhielten sich eine kleine Weile.

Da kam auf einmal ein großer Staub aus der Wüste her gezogen, und der Geist erschien mit einem bloßen Schwerte von Stahl in der Hand und ging auf sie zu, ohne sie zu grüßen. Als er bei ihnen war, zog er den Kaufmann an der linken Hand in die Höhe und sprach: „Steh' auf, daß ich dich tödte!" Der Kaufmann weinte und die drei Alten weinten auch und jammerten laut.

Hier bemerkte Scheherſad den Tagesanbruch und schwieg. Dinarſad sprach zu ihr: „O wie schön und wundervoll ist deine Erzählung, meine Schwester." Scheherſad erwiderte: „Was ist dies im Vergleich zu dem, was ich Euch in der folgenden Nacht erzählen werde, wenn mein Herr der König mich leben läßt; es wird noch weit wunderbarer, angenehmer und entzückender seyn." Das Herz des Königs entbrannte vor Verlangen, die weitere Erzählung zu hören, und er beschloß bei sich: Bei Gott, ich laſſ' sie nicht umbringen, bis ich das Ende der Geschichte vernommen, und gehört habe, was aus dem Kaufmanne geworden, dann erſt will ich sie, nach meiner Gewohnheit, gleich den übrigen Frauen tödten lassen.

Er ging hierauf seinen Regierungsgeschäften nach und traf ihren Vater, den Vesir, der darüber sehr erstaunt war. Bis zur Nacht blieb er im Diwan [1], ging dann wieder in seinen Palaſt zurück, begab sich zu Bette, und nachdem er mit Scheherſad eine Weile geschlafen, sprach Dinarſad: „Ich beschwöre dich bei Gott, meine Schwester! wenn du nicht schläfſt, so erzähle mir eine deiner schönen Erzählungen, damit wir den übrigen Theil der Nacht dabei durchwachen." Jene sagte: „Es macht mir Vergnügen und Ehre," und erzählte:

[1] Diwan bedeutet hier Staatsrath, wird aber auch sonst für jede Versammlung, wo Staatsgeschäfte besorgt werden, gebraucht; das Wort heißt eigentlich Rath, wird aber auch bekanntlich von einer Sammlung Gedichte und von einem Sofa gebraucht.

Digitized by Google

Vierte Nacht.

Man behauptet, o glückseliger König, daß, als der Geist den Kaufmann tödten wollte, der erste Alte mit der Gazelle auf Jenen zuging und ihm Hände und Füße küßte, und also sprach: „O du Krone der Könige der Geister, wenn ich dir erzähle, was mir mit dieser Gazelle widerfahren, und du meine Erzählung noch wunderbarer findest als das, was dir mit dem Kaufmanne begegnet, wirst du mir zu lieb ihm ein Drittel seiner Schuld verzeihen?“ — „Recht gern,“ entgegnete der Geist.

Und der Alte erzählte: „Wisse, o Geist, daß diese Gazelle die Tochter meines Oheims ist; sie ist mein Fleisch, mein Blut und von Kindheit an meine Frau, denn sie war erst zehn Jahre alt, als ich sie heirathete, und ist folglich erst bei mir mannbar geworden. Ich lebte dreißig Jahre mit ihr ohne mit einem Kinde beglückt zu werden; doch hatte ich während dieser ganzen Zeit ihr immer viel Gutes erzeigt und ehrte sie. Aber ich kaufte noch eine Sklavin, die mir einen Knaben gebar, schön wie der Mond. Jezt wurde meine erste Frau eifersüchtig. Als mein Sohn zwölf Jahre alt war, mußte ich eine Reise unternehmen; ich empfahl ihn meiner Frau auf's Angelegentlichste, ihn und seine Mutter. Ein Jahr blieb ich aus. Während meiner Abwesenheit hatte meine Frau die Zauberkunst

Digitized by Google

gelernt; ſie nahm meinen Sohn und verzauberte ihn in ein Kalb, ließ meinen Hirten kommen, übergab ihm das Kalb und ſagte: „Laß dieſes Kalb mit den Stieren weiden.“ Dann verzauberte ſie die Mutter in eine Kuh, und übergab ſie ebenfalls dem Hirten. Als ich nun bei der Rückkehr meine Frau nach dem Sohn und ſeiner Mutter fragte, ſagte ſie mir, die Mutter ſey geſtorben und der Sohn vor zwei Monaten davon gelaufen; ſie aber habe ſeither nichts mehr von ihm gehört.

Als ich dieſe Worte vernahm, entbrannte mein Herz über meinen Sohn und bekümmerte ſich um die Mutter. Ich ſtellte ein ganzes Jahr Nachforſchungen nach meinem Sohn an. Nun kam das große Feſt Gottes [1], ich ſchickte zum Hirten hin und ließ ihm ſagen, er möge mir eine fette Kuh bringen, damit ich das Feſt feiern könne. Er brachte mir meine verzauberte Frau. Als ich ſie nun binden ließ und ſie ſchlachten wollte, weinte und ſeufzte ſie: „Mbu! Mbu!“ und die Thränen liefen ihr über die Wangen herunter; ich war darüber erſtaunt, blieb gerührt vor ihr ſtehen, und ſagte dem Hirten: „Bring' mir eine andere.“ Da ſagte meines Oheims Tochter: „Schlachte nur dieſe, denn er hat keine beſſere und keine fettere, wir wollen ſie daher am Feſttage verzehren.“ Ich ging wieder auf ſie zu, um ſie zu ſchlachten, aber ſie ſchrie wieder: „Mbu! Mbu!“ Ich blieb vor ihr ſtehen und ſagte hierauf zum Hirten: „Schlachte du ſie, ſtatt meiner.“

[1] Das große Beiramfeſt wird am zehnten Tage des Monats Silhudja (der Wallfahrt) gefeiert, es wird dabei in allen reichen Familien ein Lamm geſchlachtet.

Digitized by Google

Er schlachtete sie und zog ihr die Haut ab, aber da fand er weder Fleisch noch Fett, es war nichts an ihr als Haut und Knochen. Ich bereute es, sie geschlachtet zu haben, und sagte zu dem Hirten: „Nimm du sie, oder gib sie wem du willst, und suche mir ein fettes Kalb heraus.“ Er nahm die Kuh und ging fort; ich weiß nicht, was er mit ihr gethan; dann kam er wieder und brachte mir meinen Sohn, die Seele meines Herzens, in der Gestalt eines fetten Kalbes. Als mein Sohn mich sah, zerriß er das Seil, das an seinem Kopfe befestigt war, sprang auf mich zu und legte seinen Kopf auf meine Füße. Ich wunderte mich darüber, ward gerührt und bemitleidete durch eine geheime göttliche Kraft mein eignes Blut. Mein Innerstes kam in Bewegung als ich die Thränen des Kalbes, meines Sohnes, sah, wie sie über seine Wangen herabflossen und wie es dabei mit seinen Vorderfüßen die Erde scharrte; ich ließ es nun los, und sprach zu dem Hirten: „Laß dieses Kalb bei der Heerde und verpflege es gut und bringe mir ein anderes!“ Da schrie meines Oheims Tochter, diese Gazelle hier: „Schlachte kein anderes als dieses Kalb!“ Ich erzürnte mich und sagte: „Ich habe dir schon gehorcht, als ich die Kuh schlachtete, und es hat uns nichts genützt, nun werde ich dir aber bei diesem Kalbe kein Gehör geben und es nicht schlachten.“ Sie drang aber in mich und sprach: „Dieses Kalb muß geschlachtet werden;“ sie nahm dann ein Messer und ließ das Kalb binden.

Scheherſad bemerkte nun den Tagesanbruch und hörte auf zu erzählen. Dinarſad sprach zu ihr: „O meine Schwester, wie schön und wunderbar ist deine Erzählung.“ Scheherſad erwiderte: „Was ist dies im Vergleich zu dem, was ich euch in der nächsten Nacht erzählen werde, wenn mein Herr, der König, mich leben läßt; es wird noch weit wunderbarer, angenehmer nnd entzückender seyn.“ Das Herz des Königs entbrannte vor Verlangen, die weitere Erzählung zu hören, und er beschloß bei sich: Bei Gott, ich lass sie nicht umbringen, bis ich das Ende der Geschichte vernommen, und gehört habe, was aus dem Kaufmanne geworden; dann erst will ich sie, nach meiner Gewohnheit, gleich den übrigen Frauen tödten lassen. Er ging hierauf seinen Regierungsgeschäften nach und traf ihren Vater, den Vesir, der darüber sehr erstaunt war. Bis zur Nacht blieb er im Diwan, ging dann wieder in seinen Palast zurück, begab sich zu Bette, und nachdem er mit Scheherſad eine Weile geschlafen, sprach Dinarſad: „Ich beschwöre dich bei Gott meine Schwester! wenn du nicht schläfst, so erzähle mir eine deiner schönen Erzählungen damit wir den übrigen Theil der Nacht dabei durchwachen.“ Jene sagte: „Es macht mir Vergnügen und Ehre.“ Da erwiderte Dinarſad: „Thu' dies aber nicht, ehe dir unser König, Gott erhalte ihn lange! die Erlaubniß dazu gibt.“ Als hierauf der König sagte „Erzähle;“ da sprach Scheherſad:

Digitized by Google

Fünfte Nacht.

Ich habe vernommen, o glückſeliger König! daß der Alte mit der Gazelle zu dem Geiſte ſagte: „Ich nahm ihr das Meſſer aus der Hand und wollte ſelbſt mein Kind ſchlachten, da ſchluchzte und weinte es, legte ſeinen Kopf auf meine Füße, ſtreckte die Zunge heraus, gleichſam um mir ein Zeichen zu geben. Ich aber wandte mich von ihm ab und ließ es los, denn mein Herz war zu gerührt. Hierauf ſprach ich zu meiner Gemalin: „Ich empfehle dir dieſes Kalb, das ich eben los gelaſſen.“ Sie gab ſich zufrieden, als ich ihr verſprach, es zum nächſten Feſte zu ſchlachten, und ſie willigte ein, jezt ein anderes zu tödten. So verging dieſe Nacht. Am folgenden Morgen, als es hell geworden, kam der Hirt zu mir, ohne daß meine Frau etwas merkte, und ſagte: „Mein Herr, ich habe dir eine gute Nachricht zu bringen, wirſt du mir deßhalb wohl ein Geſchenk machen?“ —

Digitized by Google

„Du sollst eines haben," erwiderte ich, „erzähle nur!" Da sagte er wieder: „Ich habe eine Tochter, die zaubern kann und Beschwörungen gelernt hat; als ich gestern mit dem Kalbe, das du frei gelassen, nach Hause kam, um es zu den andern jungen Stieren zu führen, betrachtete es meine Tochter und weinte und lachte. Ich fragte sie: „Warum weinst und lachst du so?" Und sie antwortete mir: „Dieses Kalb ist der Sohn unseres Herrn, des Eigenthümers dieses Viehes, er ist von der Gemalin seines Vaters verzaubert worden, darum lache ich. Weinen muß ich aber über seine Mutter, die sein Vater geschlachtet hat. Ich konnte kaum die Morgenröthe erwarten, um dir diese gute Nachricht vom Leben deines Kindes zu bringen." — Als ich, o Geist, dies gehört, schrie ich laut und fiel in Ohnmacht. Nachdem ich wieder zu mir gekommen war, ging ich mit dem Hirten in sein Haus, lief zu meinem Sohne, warf mich über ihn her, umarmte ihn und weinte. Er wandte seinen Kopf nach mir, aus seinen Augen flossen Thränen, und er streckte seine Zunge heraus, gleichsam um mich auf seinen Zustand aufmerksam zu machen. Als jezt die Tochter des Hirten sich nach mir kehrte, sagte ich zu ihr: „Wenn du ihn wieder vom Zauber befreien kannst, so schenke ich dir mein Vieh und Alles, was ich sonst besitze." Sie betheuerte mir, daß es ihr weder nach meinem Vieh noch meinem andern Besitzthume gelüste. „Nur unter zwei Bedingungen," sprach sie, „will ich deinen Sohn befreien: Erstens mußt du mich mit ihm verheirathen, und zweitens mußt du mir erlauben, die zu verzaubern, die ihn in diesen Zustand versezt hat, denn sonst werde ich immer ihre Bosheit und ihre Ränke gegen ihn zu befürchten haben." Ich erwiderte: „Ganz gut, ich gebe dir und meinem Sohne noch mein Vermögen obendrein; eben so gestatte ich dir, was die Tochter meines Oheims betrifft, die so gegen meinen Sohn gehandelt und mich überredet hat, seine Mutter zu schlachten; ich will sie dir herbringen, du magst mit ihr verfahren, wie du willst." Sie antwortete: „Ich will ihr nur das zu kosten geben, womit sie Andere speiste." Hierauf füllte sie eine Schüssel mit Wasser, sprach den Zauber darüber, beugte sich dann zu meinem Sohne und sagte: „O du Kalb, bist du ein Geschöpf des Allgewaltigen, Allmächtigen, so bleibe unverändert! bist du aber treulos verzaubert, so verlasse diese Gestalt und nimm mit Erlaubniß des Schöpfers der Welt wieder eine menschliche an!" Sie besprizte ihn dann mit dem Wasser aus der Schüssel, und er ward wieder ein Mensch wie früher; es dauerte aber nicht lange, da fiel ich ohnmächtig auf ihn hin. Als ich wieder zu mir gekommen war, erzählte er, was die Tochter meines Oheims, diese Gazelle hier, ihm und seiner Mutter gethan. Ich sagte ihm: „Nun, mein Sohn, Gott hat uns ein Wesen gesandt, das für dich, deine Mutter und mich an ihr Rache nehmen wird." Hierauf

Digitized by Google

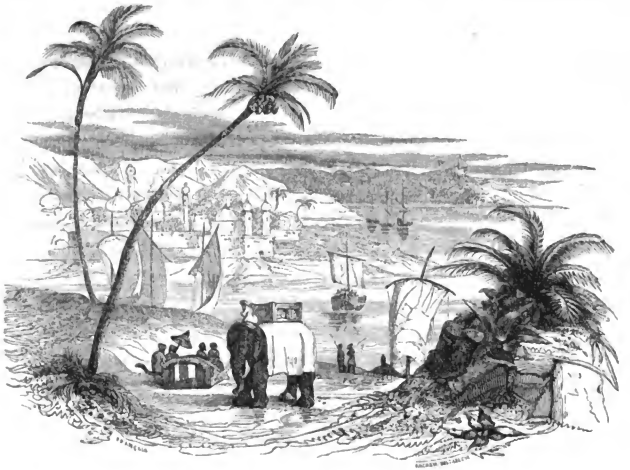
verheirathete ich meinen Sohn mit der Tochter des Hirten, die schön war wie der Vollmond, dabei sehr geschickt, gelehrt und kenntnißreich, viele Dichter gelesen und Zauber- und Schwarzkunst gelernt hatte. Sie verzauberte die Tochter meines Oheims hier in die Gestalt einer Gazelle, und sagte: „Dir zu lieb habe ich sie in eine schöne Gestalt verzaubert, damit ihr Anblick dir nicht zum Abscheu werde.“ Und sie blieb Jahre und Monate bei uns; dann starb die Frau meines Sohnes, die Tochter des Hirten, und mein Sohn reiste in das Land des jungen Mannes, mit dem dir dieses Abenteuer begegnet ist. Ich ging nun, meinen Sohn zu besuchen, und nahm die Tochter meines Oheims, diese Gazelle hier, mit mir, und so kam ich hieher zu Euch. Dies ist meine Geschichte; ist sie nicht sonderbar und wundervoll?“

„Nun,“ antwortete der Geist, „ich schenke dir den dritten Theil seiner Schuld.“ Hierauf, o erhabener König, kam der zweite Alte, der mit den beiden schwarzen Hunden, und sprach: „Auch ich will dir erzählen, was mir mit meinen Brüdern [1], diesen beiden Hunden, widerfahren ist; du wirst sehen, daß meine Erzählung noch wundervoller und unglaublicher als die dieses Mannes ist. Wirst du, wenn ich dir sie erzähle, mir auch ein Dritttheil seiner Schuld schenken?“ — „Ja wohl,“ antwortete der Geist.

Da bemerkte Scheherfad den Tagesanbruch und hörte auf zu erzählen. Dinarfad sagte ihrer Schwester Scheherfad wieder dasselbe, wie in den frühern Nächten, doch ist das Wiederholen überflüssig.

[1] Es heißt zwar an dieser Stelle im Texte Kinder, man sieht aber wohl in der Folge, daß es Brüder heißen muß, daher denn auch hier das Letztere gewählt wurde.

Digitized by Google



Sechste Nacht.

Am folgenden Morgen sagte Scheherſad: Ich habe vernommen, o glückſeliger König! daß der zweite Alte mit den beiden Hunden alſo geſprochen: „Folgendes iſt meine Geſchichte, o Geiſt: Dieſe zwei Hunde ſind meine zwei Brüder; wir waren, als unſer Vater ſtarb, drei Brüder; er hinterließ uns 3000 Dinar; ich eröffnete einen Laden und kaufte und verkaufte, eben ſo meine Geſchwiſter. Es dauerte nicht lange, da verkaufte mein älteſter Bruder, einer dieſer Hunde, Alles, was er im Laden hatte, für 1000 Dinar [1], kaufte verſchiedene Waaren mit dieſem Gelde ein, und reiste weg; er blieb ein volles Jahr aus. Eines Tags, als ich in meinem Laden ſaß, ſtand er bettelnd vor mir; ich ſagte: „Gott helfe dir!“ Da ſprach er weinend: „Kennſt du mich nicht mehr?“ Ich betrachtete ihn näher und ſah, daß es mein Bruder war; ich hieß ihn willkommen, trat mit ihm in den Laden, fragte ihn, wie es ihm ginge, und er antwortete mir: „Frage mich nicht, denn es iſt mir ſchlecht ergangen; alles Geld iſt dahin.“ Ich brachte ihn dann ins Bad, gab ihm eines meiner Kleider anzuziehen, und nahm ihn zu mir. Als ich nun meine Rechnungen über mein Geſchäft in Ordnung brachte, und fand, daß mein Kapital von 1000 Dinar ſich verdoppelt hatte, ſo theilte ich es mit meinem Bruder und

[1] Der Dinar hat ungefähr denſelben Werth wie ein Ducaten.

Digitized by Google

sagte ihm: „Nun denke dir, du seyest gar nicht abgereist gewesen.“ Er nahm das Geld voller Freude und eröffnete wieder einen Laden.

Ich lebte so viele Tage und Nächte; da ging mein zweiter Bruder, der andere Hund hier, verkaufte auch was er hatte, sammelte sein Vermögen ein und wollte ebenfalls eine Reise machen. Wir riethen ihm ab; er bestand aber darauf, reiste mit einer Karawane fort und blieb ein volles Jahr aus; dann kam er in demselben Zustande wieder zu mir, wie sein älterer Bruder. Ich sagte ihm: „Wie, mein Bruder, habe ich dir nicht von deiner Reise abgerathen?“ Er erwiderte weinend: „O mein Bruder, es war so meine Bestimmung; nun bin ich arm, ich besitze keinen Dirham [1], ich bin nackt und habe kein Hemd.“ Ich nahm ihn dann, o Geist! mit mir ins Bad, gab ihm eins von meinen neuen Kleidern anzuziehen, ging mit ihm in meinen Laden, wo wir aßen und tranken. Hierauf sprach ich zu ihm: „Ich will nun, wie alljährlich, die Rechnungen schließen, und was ich gewonnen, will ich mit dir theilen.“ Hierauf, o Geist, machte ich die Rechnung von meinem Geschäfte, und fand 2000 Dinar. Ich dankte dem erhabenen Schöpfer, gab 1000 Dinar meinem Bruder und behielt 1000 für mich, und mein Bruder eröffnete auf's neue einen Laden.

So lebten wir einige Zeit, da kamen meine Brüder zu mir und wollten, daß ich mit ihnen reise; ich weigerte mich und sprach zu ihnen: „Was habt ihr bei euern Reisen gewonnen, so daß auch ich einen Gewinn erwarten könnte?“ Ich gab ihnen kein Gehör, und wir blieben wieder in unsern Läden und handelten. Sie aber schlugen mir alle Jahr von neuem vor, mit ihnen zu reisen; ich wollte nie einwilligen, bis zum sechsten Jahre, da sagte ich zu ihnen: „Seht, meine Brüder, ich will wohl mit euch reisen, doch will ich zuerst sehen, was ihr im Vermögen habt.“ Als ich suchte, fand ich nichts bei ihnen, denn sie hatten durch Essen, Trinken und allerlei Gelüste Alles verschwendet. Ich sagte ihnen kein Wort, machte die Rechnung von dem, was ich an Geld und Waaren im Laden hatte, und fand 6000 Dinar. Dies freute mich, und nachdem ich zwei Theile daraus gemacht, sagte ich zu beiden: „Hier sind 3000 Dinar für euch und für mich, daß wir damit handeln;“ ich vergrub dann die übrigen 3000 Dinar für den Fall, daß es mir ginge, wie es meinen Brüdern gegangen, damit ich wieder 3000 Dinar fände, um einen Laden eröffnen zu können. Es waren beide hiemit zufrieden; ich gab jedem 1000 Dinar und behielt 1000 für mich; wir kauften die nöthigen Waaren ein, bereiteten uns zur Reise vor, mietheten ein Schiff und reisten, auf Gott vertrauend, Tag und Nacht und Nacht und Tag. — Da bemerkte Scheherſad den Tag und schwieg.

[1] Es gehen 20 — 25 Dirham auf einen Dinar.

Digitized by Google

Siebente Nacht.

Am folgenden Morgen sagte sie: Ich habe gehört, o erhabener König! daß der zweite Alte zu dem Geiste sagte: „Ich reiste nun einen Monat lang auf dem Meere mit meinen Brüdern, diesen beiden Hunden; da kamen wir vor eine große Stadt; wir gingen hinein, verkauften unsre Waaren so gut, daß wir an Einem Dinar zehn gewannen. Damit kauften wir andere Waaren ein, und wollten wieder abreisen; da fand ich am Ufer des Meeres ein Mädchen in zerrissenen Kleidern; es küßte meine Hand und sagte: „Mein Herr, thu' mir einen Gefallen, du wirst dafür belohnt werden, der Schöpfer wird wohl die Mittel verschaffen, dir deine Wohlthat zu vergelten." Ich sagte ihr: „Gut, ich will dir einen Gefallen erweisen, ohne daß du mich dafür zu belohnen brauchst." Sie sprach hierauf: „Heirathe mich und schenke mir Kleider, und nimm mich mit dir als deine Frau; schon besitzest du mein Herz, sey daher wohlthätig gegen mich, ich werde dich dafür belohnen, laß dich nur von meinem armseligen Zustande nicht abschrecken!" Als ich dies hörte, bekam ich nach Gottes Eingebung Mitleid mit ihr, ich nahm sie mit auf's Schiff, machte ihr ein Lager zurecht und näherte mich ihr.

Wir reisten so Tag und Nacht; ich liebte sie immer mehr, denn sie war schön wie der Vollmond am Himmel; ich war stets um sie, und vergaß durch sie meine beiden Brüder, diese Hunde, ganz. Sie aber waren neidisch und gönnten mir mein Glück nicht, auch waren sie nach meinem Vermögen und Wohlstande lüstern, daher sprachen sie davon, mich umzubringen, denn der Teufel hatte ihnen diese That schön vorgemalt. Als ich nun in einer Nacht mit meiner Frau fest schlief, nahmen sie uns beide und warfen uns ins Meer. Aber meine Frau verwandelte sich sogleich in einen Geist, und trug mich auf eine Insel. Als Gott Tag werden ließ, sprach sie zu mir: „Nun, mein Gatte, habe

Digitized by Google

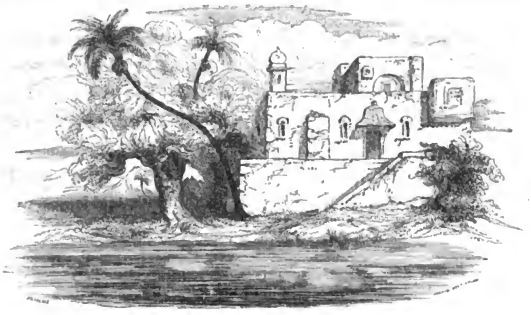
ich dich belohnt, indem ich dich vom Tode befreite. Wisse, daß ich zu den Frommen gehöre, die Alles im Namen Gottes thun. Als ich dich am Ufer des Meeres gesehen, liebte ich dich sogleich, und ging zu dir in dem Zustande, wie du mich sahst, erklärte dir meine Liebe, und du nahmst mich auf; jetzt aber muß ich deine Brüder umbringen.“ Als sie so zu mir sprach, war ich über ihre Handlungsweise sehr erstaunt; ich dankte ihr und bat: sie solle meine Brüder nicht umbringen, sonst würde auch ich sterben. Ich erzählte ihr hierauf Alles, was mir schon mit ihnen widerfahren war. Als sie meine Erzählung angehört, erzürnte sie sich heftig gegen sie, und sagte: „Sogleich soll ihr Schiff untergehen, damit sie umkommen.“ Ich bat sie bei Gott, daß sie dies nicht thun möge. Es gibt einen Spruch, sagte ich: „Vergelte Böses mit Gutem!“ Es sind ja doch meine Brüder! Hierauf drang ich in sie und mäßigte ihren Zorn; sie hob mich in die Luft und flog mit mir so hoch, daß man uns nicht mehr sehen konnte; dann ließ sie mich auf das Dach meines Hauses nieder. Ich ging ins Haus hinunter, grub die 3000 Dinar aus der Erde, und öffnete meinen Laden wieder. Als ich Abends, nachdem mich alle Leute vom Markte gegrüßt, in mein Haus zurückkehrte, fand ich diese beiden Hunde dort angebunden. Als sie mich sahen, seufzten sie mir zu, hingen sich an mich und vergoßen Thränen; ich erschrack darüber und wußte nicht was vorgefallen; da kam meine Frau und sprach: „Mein Herr! hier sind deine Brüder.“ Ich fragte sie, wer sie mit ihnen verfahren? Sie antwortete: „Mir wurde auferlegt, dies zu thun, und erst in zehn Jahren werden sie frei werden.“ Hierauf verließ sie mich, nachdem sie mir ihren Wohnort angegeben. Nun sind die zehn Jahre verstrichen, und ich machte mich mit ihnen auf den Weg, damit sie erlöst werden. — Hier fand ich nun diesen Mann und diesen Greis mit der Gazelle, ich erkundigte mich nach dem Zustande des jungen Mannes, er erzählte mir, was ihm mit dir widerfahren, und ich beschloß, nicht von hinnen zu weichen, bis ich sehe, was unser Herr der Geist dem Manne thun wird. Dies ist meine Erzählung, ist sie nicht wunderbarer?“

Jetzt aber sprach der Geist: „Ich schenke dir das Drittheil seiner Schuld.“

Der dritte Greis trat nun hervor und sprach also: „O du Geist, mein Herr! du wirst mich wohl nicht verächtlicher behandeln, und mir auch ein Drittheil seiner Schuld schenken, wenn ich dir meine Geschichte mit diesem Maulthiere erzählt haben werde, die noch wunderbarer und befremdender als die Geschichte dieser beiden ist.“ — „Erzähle!“ versetzte der Geist; und der Greis hub an: „Höre, o Geist!“

Jetzt bemerkte Scheherſad den Tagesanbruch und schwieg; am folgenden Tage fuhr sie fort:

Digitized by Google



Achte Nacht.

Ich vernahm, o glückseliger König, daß der dritte Greis zu dem Geiste sagte: „Höre, o Geist! diese Mauleselin war meine Gemalin. Ich machte einst eine Reise, und war ein volles Jahr von ihr weggeblieben. Nach vollendeten Geschäften kam ich in der Nacht wieder nach Hause zurück. Als ich ins Zimmer trat, fand ich einen schwarzen Sklaven bei ihr; sie unterhielten sich mit einander, warfen sich verliebte Blicke zu, scherzten und küßten und neckten einander. Als sie mich sah, kam sie mir mit einem Becher voll Wasser entgegen, sprach einige Worte darüber, besprengte mich damit und sagte: „Verlasse deine Gestalt und nimm die eines Hundes an.“ Sogleich ward ich zum Hund, und sie jagte mich aus dem Hause. Ich lief in Einem fort, bis zu dem Laden eines Metzgers; dort fraß ich die Knochen, die unter seinem Tische lagen. Als der Metzger mich sah, nahm er mich zu sich, und als seine Tochter mich betrachtete, bedeckte sie ihr Gesicht vor mir und sagte ihrem Vater: „Was bringst du einen fremden Mann zu uns herein?“ Ihr Vater antwortete: „Wo ist ein Mann?“ — „Diesen Hund,“ antwortete sie, „hat seine Frau verzaubert; doch, ich kann ihn befreien.“ Als ihr Vater dies hörte, sprach er zu ihr: „Bei Gott, meine Tochter! befreie ihn, du wirst damit eine gute That ausüben.“

Die Tochter des Metzgers stand nun auf, nahm einen Becher voll Wasser, murmelte etwas vor sich hin, besprizte mich mit dem Wasser ein wenig, und sagte dann zu mir: „Kehre wieder in deine frühere Gestalt zurück, mit der Erlaubniß des erhabenen Gottes.“

Digitized by Google

Als ich nun wieder meine frühere Geſtalt angenommen, küßte ich ihre Hände und ſprach: „Ich beſchwöre dich bei Gott, verzaubere meine Frau, ſo wie ſie mich verzaubert hat.“ Hierauf gab ſie mir ein wenig von jenem Waſſer, und ſagte: „Wenn ſie ſchläft, ſo beſprize ſie damit, und ſprich ſie dann mit einem Namen an, welcher dir gefällt, ſie wird die Geſtalt annehmen, die du gewählt.“

Ich nahm das Waſſer, ging zu meiner Frau, fand ſie tief ſchlafend, beſprizte ſie mit dem Waſſer, und ſagte dann: „Verlaſſe deine Geſtalt und nimm die einer Mauleſelin an!“ Sogleich ward ſie eine Mauleſelin; und ſie iſt's, die du hier mit eigenen Augen ſiehſt, o Sultan und Oberhaupt der Könige der Geiſter!“ — Der Greis fragte

ſie noch, ob dies nicht Alles wahr ſey? Sie nickte mit dem Kopf, und winkte ja. Dies iſt die Erzählung von dem, was mir widerfahren.

Der Geiſt verwunderte ſich darüber, ſchüttelte ſich vor Freude und ſagte: „Nun Greis, ich ſchenke dir das noch übrige Drittheil der Schuld dieſes Mannes, und laſſe ihn völlig frei.“

Digitized by Google

Der Kaufmann ging hierauf zu den drei Greisen, dankte ihnen für ihre Güte, und sie wünschten ihm Glück zu seiner Rettung, nahmen Abschied von ihm und trennten sich. Jeder ging seines Weges; der Kaufmann kehrte in sein Land zurück, und seine Frau und Kinder freuten sich sehr, als sie ihn wiederkommen sahen, und er lebte glücklich mit ihnen, bis ihn der Tod erreichte.

„Diese Erzählung," sagte Scheherfad, „ist jedoch nicht schöner und wunderbarer, als die des Fischers." — „Ich beschwöre dich bei Gott, meine Schwester!" sprach Dinarfad, „was ist dies für eine Erzählung?" — Da sagte Jene:

Man erzählte mir, daß es einmal einen Fischer gegeben habe, der schon tief befahrt war. Er hatte eine Frau und drei Töchter, war arm und besaß nicht einmal seine tägliche Nahrung. Er war gewöhnt, sein Netz nur viermal im Tage auszuwerfen.

Einst ging er bei Mondesschein zum Dorf hinaus an das Ufer des Stroms; er legte seinen Korb ab, schürzte sein Hemd auf, watete bis zur Mitte des Körpers ins Wasser, warf das Netz aus, und wartete bis es untersank; dann zog er es an sich, und wollte es langsam zusammenlegen, aber er fand es durch etwas zurückgehalten, und zog daher mit größerer Gewalt daran. Da er es dennoch nicht von der Stelle brachte, so ging er ans Land, befestigte das Ende des Seils, an dem das Netz war, entkleidete sich, tauchte in der Nähe des Netzes unter, und arbeitete sich so lange ab, bis er es endlich ans Ufer gezogen; hier fand er einen todten Esel darin, der das Netz ganz zerrissen hatte. Als der Fischer dies sah, war er sehr betrübt und niedergeschlagen, und sprach: „Es gibt nur Schutz und Kraft beim erhabenen Gott. Mit dem Lebensunterhalte geht es wunderbar zu." Hierauf sagte er folgende Verse:

„O du, der du untertauchest in das Dunkle der Nacht und der Gefahr, bemühe dich nicht so sehr, denn der Lebensunterhalt kommt nicht durch die Anstrengung; siehst du das Meer mit dem Fischer, der darin steht, um seinen Lebensunterhalt zu suchen, während die Sterne der Nacht sich verbergen? Er taucht unter bis in die Mitte des Körpers und läßt sich von den Wellen schlagen; sein Auge hört nicht auf, das Netz zu beobachten. Und wenn endlich die tödtliche Angel einem Fische die Kiemen spaltet, dann ist er mit seiner Nacht zufrieden. Den Fisch aber kauft ihm Einer ab, der die Nacht im schönsten Wohlbehagen, nicht in der Kälte zugebracht. Gelobt sey mein Herr, er gibt dem Einen und versagt dem Andern; der Eine fängt Fische und der Andere ißt sie."

Weiter sagt der Erzähler — — —

Scheherfad bemerkte hier den Morgen und schwieg. Am folgenden Tag fuhr sie fort:

Neunte Nacht.

Ich vernahm, o glückseliger König, daß als der Fischer seine Verse vollendet und den Esel aus seinem Netz befreit hatte, er sich auf die Erde sezte und jenes wieder ausbesserte. Als er damit fertig war, drückte er es tüchtig aus, ging wieder ins Wasser, rief den Namen Gottes an, warf es aus und wartete, bis es untertauchte. Jezt zog er die Schnur langsam an sich, fand sie aber wieder anhängend, und zwar noch fester als zuvor. Er glaubte, es sey ein Fisch, und freute sich darüber, zog seine Kleider aus und tauchte unter, um es los zu machen. Langsam zog er es ans Land, und fand nun einen großen irdenen Topf voll Sand und Koth darin. Als er dies sah, weinte er und war sehr betrübt, und sprach: „Dies ist ein wunderbarer Tag; ich gehöre Gott und vertraue auf ihn.“ Hierauf sagte er folgende Verse:

„O Laune des Schicksals höre auf! glaubst du mich noch nicht genug verfolgt zu haben? Verschone mich doch aus Gnade! Ich ging aus, meinen Lebensunterhalt zu suchen, und jezt weiß ich's: er ist für mich dahin. Ich werde weder vom Glücke begünstigt noch nüzt mich meiner Hände Arbeit. Wie mancher Unwissende ist bei den Sternen, und mancher Gelehrte bleibt im Staube verborgen.“

Er warf dann den Topf weg, drückte das Wasser aus dem Netze, breitete es aus, bat Gott um Verzeihung, ging wieder ans Meer, warf dann das Netz zum dritten mal

Digitized by Google

aus und wartete bis es untertauchte. Jetzt zog er es wieder an sich und fand es voll Scherben, Steine, Knochen und andrem Unrath. Der Fischer weinte vor vieler Müdigkeit, Anstrengung und wegen seines Mißgeschicks; er gedachte auch seiner Frau und Kinder, die zu Hause ohne Nahrung waren, schlug sich ins Gesicht und sprach folgende Verse:

„Der Lebensunterhalt ist so, daß du ihn weder entbehren noch aber fesseln kannst; weder Bildung noch Kunst können dir ihn verschaffen. Glück und Unterhalt sind nur Bestimmung, so herrscht Fruchtbarkeit in einem Lande und Mangel in einem anderen. Die Wechsel des Schicksals erniedrigen jenen edeln Menschen, und erheben den, der keinen Werth hat. Hole mich daher heim, o Tod, denn das Leben ist abscheulich, wenn Falken erniedrigt und Enten erhöht werden. Es ist kein Wunder, wenn du einen Tugendhaften arm siehst und einen Lasterhaften mit reichen Gütern. Unser Lebensunterhalt ist uns vorausbestimmt, und im Schicksalsbuche sind wir wie Vögel, die bald hier, bald dort etwas aufzulesen finden. Ein Vogel umfliegt die Erde nach Osten und nach Westen, und ein Anderer erhält das Werthvolle ohne die Flügel zu bewegen."

Der Fischer hob dann sein Auge zum Himmel, die Morgenröthe war schon herangebrochen und der Tag fing an zu leuchten; da sprach er: „O Gott, du weißt, daß ich mein Netz an einem Tage nur viermal auswerfe; schon habe ich es dreimal gethan; mir bleibt also nur noch einmal es zu thun übrig. Thue mir ein Wunder, o Herr, wie du es Moses im Meere gethan!"

Hierauf flickte er das Netz wieder, warf es ins Meer, wartete bis es untersank und hängen blieb, um es dann an sich zu ziehen, allein er konnte es nicht, denn es war ganz zerzaust und auf dem Grunde verwickelt. „Es gibt keinen Schutz und keine Macht außer bei dem erhabenen Gott!" rief er aus, dann entkleidete er sich, tauchte unter und gab sich viele Mühe es los zu machen. Als er damit ans Land gegangen, fand er etwas Schweres darin, und als er es nach vieler Mühe entwirrt, fand er eine gefüllte messingene Flasche, oben mit Blei geschlossen und unsres Herrn Salomos[1] Siegel darauf eingegraben. Als der Fischer dies sah, freute er sich und dachte: „Dies verkaufe ich dem Kupferschmid, es ist gewiß zwei Malter Waizen werth. Er schüttelte nun die Flasche und bemerkte, daß sie mit etwas angefüllt war. Da dachte er: „Ich will doch einmal sehen, was in dieser Flasche ist; ich will sie erst öffnen und dann

[1] Nach den Traditionen der Muhammedaner war Salomon Herr der ganzen Erde mit allen ihren irdischen und geistigen Wesen.

verkaufen.“ Er zog ein Meſſer aus der Taſche, durchſtach damit das Blei, und arbeitete ſo lange, bis er die Flaſche geöffnet; hierauf nahm er ſie, ſezte ſie an den Mund und ſchüttelte ſie; es kam aber nichts heraus. Der Fiſcher war darüber ſehr erſtaunt. Doch, nach einer Weile ſtieg Rauch aus der Flaſche empor, der ſich über die Erde verbreitete und immer zunahm, bis er das ganze Meer bedeckte, dann ſtieg er gegen die Wolken des Himmels. Der Fiſcher wunderte ſich, als er dies ſah. Als dann aller Rauch aus der Flaſche war, verdichtete und vereinigte er ſich, und ward zu einem Geiſte, deſſen Füße auf der Erde waren und deſſen Haupt bis in die Wolken ging. Er hatte einen Kopf wie ein Wolf, Vorderzähne wie ein Hund, einen Mund wie eine Höhle, Zähne wie Felſenſteine, Naſenlöcher wie Trompeten, Ohren wie Pfeile [1], einen Hals wie ein Schlauch, Augen wie Laternen; mit einem Worte, er war abſcheulich häßlich. Friede ſey mit uns [2]! Als der Fiſcher ihn ſah, zitterte er am ganzen Körper,

ſeine Zähne klapperten und ſein Hals wurde trocken. Da ſagte der Geiſt: „O Salomon, Prophet Gottes! verzeihe, verzeihe! ich will dir nie mehr ungehorſam ſeyn und deinen Befehlen nimmer zuwider handeln.“

Hier bemerkte Scheherſad den Morgen und ſchwieg.

[1] Es heißt im Texte Owäk, vielleicht vom türkiſchen Ok.
[2] Heißt ſoviel als: Gott bewahre uns vor ſo etwas!

Digitized by Google

Zehnte Nacht.

Am folgenden Tage ſprach ſie: Ich vernahm, o theurer König, daß als der Geiſt dies geſagt, ihm der Fiſcher erwiderte: „O Geiſt, was ſagſt du von unſerm Herrn Salomon, dem Propheten Gottes, der vor achtzehnhundert und einigen Jahren geſtorben iſt, und wir leben jezt in einer viel ſpätern Zeit. Was iſt dir widerfahren? wie biſt du in dieſe Flaſche hineingerathen?“

Als der Geiſt dies hörte, ſagte er: „Vernimm eine gute Nachricht!“ Da dachte der Fiſcher bei ſich: „O Tag der Glückſeligkeit!“ Der Geiſt aber fuhr fort: „Ich bringe dir die Nachricht, daß du ſogleich umgebracht werden ſollſt.“ Hierauf ſprach der Fiſcher: „Du verdienſt für dieſe Botſchaft, daß dir der Schuz und die Gnade Gottes entzogen werde: warum willſt du mich umbringen, da ich dich doch befreit, aus der Tiefe des Meeres herausgezogen und auf die Erde verſezt habe?“ Der Geiſt aber antwortete: „Bitte dir etwas aus von mir.“ Der Fiſcher fragte freudig: „Was ſollte ich mir von dir ausbitten.“ Und der Geiſt antwortete: „Bitte dir eine Todesart aus, an der du ſterben willſt, damit ich dich auf ſolche Weiſe tödte.“ — „Was habe ich verbrochen?“ wiederholte der Fiſcher, „iſt das mein Lohn, daß ich dich befreit habe?“

Digitized by Google

Darauf sprach der Geist: „Höre meine Geschichte!“ — „So erzähle!“ erwiderte der Fischer, „doch mach's kurz, denn ich gehöre zu den Heiligen.“ Und der Geist sprach: „Wisse, ich gehöre zu den widerspenstigen und abtrünnigen Geistern, ich war mit dem Geiste Sacher, Salomon dem Propheten Gottes, ungehorsam. Er sandte mir Asaf[1], Sohn des Berachja, welcher gegen meinen Willen zu mir kam und das Urtheil über mich aussprach und vollzog. Er fesselte mich auf eine demüthigende Weise, mit Gewalt, und brachte mich zu Salomon, dem Propheten Gottes. Als dieser mich sah, nahm er zu Gott seine Zuflucht, sich vor mir und meiner Gestalt fürchtend. Er sagte mir, ich solle ihm gehorsam werden; aber als ich mich dessen weigerte, ließ er diese messingne Flasche bringen, sperrte mich hinein, schloß sie mit Blei, drückte den Namen des erhabenen Gottes darauf, und befahl dann einem Geiste, mich wegzutragen und in die Mitte des Meeres zu versenken. Nachdem ich zweihundert Jahre darin geblieben war, beschloß ich, den reich zu machen, der in den ersten zweihundert Jahren mich befreien würde. Die zweihundert Jahre verflossen aber, ohne daß mich Jemand befreite. Es vergingen dann wieder zweihundert Jahre, und ich beschloß nunmehr, dem der mich befreien würde, alle Schätze der Erde zu öffnen; es vergingen aber vierhundert Jahre und Niemand befreite mich. In den folgenden zweihundert Jahren beschloß ich meinen Befreier zum Sultan zu machen, selbst sein Diener zu werden und ihm täglich drei Wünsche zu gewähren. Aber auch in diesen zweihundert Jahren befreite mich Niemand. Nun ward ich böse, stampfte, tobte, schnarchte und beschloß, den zu tödten, der von nun an mich befreien würde, ihn entweder den schrecklichsten Tod sterben, oder ihn selbst wählen zu lassen, wie er sterben wolle. Kurz nach diesem Beschlusse kamst du, mich zu befreien. Sage mir also jetzt, auf welche Weise ich dich umbringen soll!“

Als der Fischer diese Worte des Geistes gehört, sprach er: „Ich gehöre Gott an und kehre zu ihm zurück; mußte ich gerade in diesen unglücklichen Jahren dich befreien, so ist mein Schicksal verflucht; doch verzeihe mir, Gott wird auch dir verzeihen, tödte mich nicht, sonst wird Gott Jemanden die Kraft verleihen, auch dich zu tödten.“ — „Es hilft Alles nichts,“ erwiderte hierauf der Geist, „sage mir nur, wie du sterben willst.“ Als der Fischer sah, daß er wirklich umgebracht werden sollte, war er sehr betrübt und rief weinend aus: „O meine Kinder! Gott lasse mir nicht das Herz weich um euch werden!“ Hierauf wandte er sich wieder zum Geiste und sagte: „Bei Gott, verzeihe mir zum Lohne, daß ich dich aus dieser messingnen Flasche befreit habe.“ Da antwortete

[1] Asaf ist der berühmte Minister Salomons, der bei den Orientalen als Symbol der Weisheit gilt, so daß noch jetzt die Minister mit diesem Namen betitelt werden.

Digitized by Google

der Geist: „Gerade weil du mich gerettet hast, will ich dich umbringen.“ — „Wie,“ sagte der Fischer, „ich habe dir eine Wohlthat erzeigt, und du willst mir dafür Böses thun? Wahrlich, das Sprichwort lügt nicht, welches sagt:

„Wir haben ihm Gutes erwiesen, man hat mit Bösem uns vergolten; so, bei meinem Leben, handeln alle ruchlose Menschen. Wer Gutes thut dem, der es nicht verdient, dem wird es gehen, wie Einem, der einer Hyäne Zuflucht gibt.“

Der Geist versezte nun: „Zaudre nicht lange, du wirst umgebracht wie ich dir gesagt habe.“ Da dachte der Fischer bei sich selbst: dieser ist ein Geist und ich bin ein Mensch, Gott hat mich durch Verstand über ihn erhoben, ich will mit meinem Verstande ihn überlisten. Er überlegte eine Weile, und sprach dann zu dem Geiste: „Willst du mich denn durchaus tödten?“ und als der Geist diese Frage bejahte, sprach er weiter: „Bei der Wahrheit des höchsten Namens, der auf Salomons, Sohn Davids, Siegel gestochen war, wirst du mir die Wahrheit sagen, wenn ich dich um etwas befrage?“ Der Geist zitterte und bebte, als er den erhabenen Namen erwähnen hörte, und antwortete: „Frage immerhin, doch mach's kurz!“

Hier bemerkte Scheherſad den Tagesanbruch und hörte auf zu erzählen.

Digitized by Google

Elfte Nacht.

Am folgenden Tage fuhr sie fort: Ich habe vernommen, daß der Fischer zu dem Geiste sagte: „Bei dem Namen des erhabenen Gottes frage ich dich, warst du in dieser Flasche eingesperrt?“ — „Ich war darin eingesperrt, beim erhabenen Gotte,“ antwortete der Geist. „Du lügst,“ versetzte der Fischer; „diese Flasche kann nicht einmal deine Hand fassen, und würde schon durch deine Füße zersprengt werden, wie soll sie dich ganz fassen können?“ Da sagte der Geist wieder: „Bei Gott, ich war darin, willst du es nicht glauben?“ — „Nein,“ antwortete der Fischer. Da löste sich der Geist nach und nach auf, ward ganz Rauch, der in die Höhe stieg und sich über das Meer und das Land ausbreitete. Er zog sich dann wieder zusammen und nach und nach in die Flasche, bis er endlich ganz darin war, da schrie er aus der Flasche heraus: „Siehst du nun Fischer, wie ich in der Flasche bin? glaubst du mir jezt?“ Aber der Fischer nahm sogleich das Blei, mit dem die Flasche geschlossen war, und drückte es wieder auf dieselbe. Dann rief er: „O Geist! wähle du nun, wie du sterben willst, und wie ich dich wieder in's Meer werfen soll; dann werde ich hier ein Haus bauen lassen, und alle Fischer warnen, die hier fischen wollen, und ihnen sagen: Hier liegt ein Geist, der den umbringt, der ihn heraufzieht und befreit, und ihn nur wählen läßt, welchen Tod er sterben wolle.“ Als der Geist dies hörte und sich wieder eingesperrt sah, und heraus wollte und nicht konnte, weil Salomons, des Sohnes Davids, Siegel ihn zurückhielt, so merkte er wohl, daß der Fischer ihn überlistet hatte, und er sprach zu ihm: „Guter Fischer, thue doch das nicht, ich habe nur meinen Scherz mit dir gehabt.“ — „Du lügst,“ sagte der Fischer, „du schändlichster und niedrigster aller Geister!“ Der Fischer zielte dann mit der Flasche gegen das Meer, während der Geist schrie: „Nicht doch, nicht doch!“ Aber der Fischer sagte:

Digitized by Google

„Ja doch, ja doch!“ Jezt ward der Geist sehr demüthig und sprach im bittenden Tone: „Was willst du thun, guter Fischer?“ — „Dich ins Meer werfen,“ antwortete dieser, „und hast du zum erstenmale achthundert Jahre im Meere bleiben müssen, so werde ich dich diesmal bis zur lezten Stunde darin lassen. Habe ich dir nicht gesagt: laß mich leben, Gott wird auch dich erhalten, du wolltest aber durchaus treulos gegen mich werden und mich umbringen; nun werde ich eben so gegen dich verfahren.“ Da sprach der Geist: „Oeffne, o Fischer! ich will dich reich machen und dir viel Gutes erweisen.“ —

„Du lügst,“ sagte der Fischer. „Wir Beide gleichen dem Könige der Griechen und dem Arzte Duban.“

„Wie so?“ fragte der Geist.

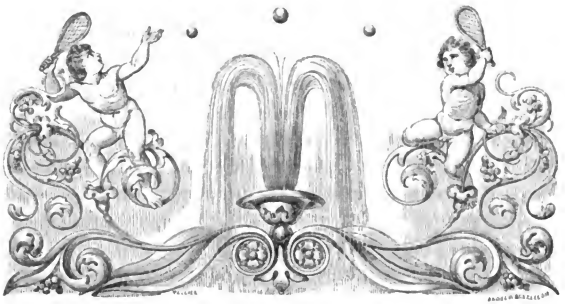
„Wisse!“ antwortete der Fischer, „es war in einer Stadt Persiens, im Lande Suman, ein König, der auch die Griechen beherrschte. Dieser ward so aussätzig, daß kein Arzt ihn heilen konnte; er hatte allerlei Medicamente getrunken, allein Alles war vergebens. Nun kam einmal ein griechischer Arzt, Namens Duban, in diese Stadt, dieser hatte griechische, persische, türkische, arabische, lateinische, syrische und hebräische Bücher gelesen, und alle in diesen Sprachen vorhandenen Wissenschaften studirt, er wußte die Grundsäze ihrer Arzneikunst, kannte alle Pflanzen, die nüzlichen und schädlichen Kräuter, auch verstand er die Philosophie und hatte alle Wissenschaften umfaßt. Als er in die Stadt des Königs der Griechen kam, und nach einem Aufenthalte von einigen Tagen hörte, daß der König schon lange aussätzig sey und kein Arzt ihn heilen könne, so zog er gleich am folgenden Morgen, so bald Gott den Morgenstern leuchten ließ, sein schönstes Kleid an, ging zum Könige, sagte ihm, wer er sey, und sprach hierauf: „O König, ich habe von dem Aussatze gehört, der deinen Körper behaftet, und den kein Arzt zu vertreiben weiß, ich will dich nun heilen ohne dir eine Arznei zu trinken oder

Digitized by Google

etwas Fettes zum Einreiben zu geben." Als der König dies hörte, sagte er ihm: „Wenn du dies kannst, so will ich dich und deine Enkel reich machen, dir viel Gutes erweisen und du sollst mein Haus- und Tischgenosse werden." Er schenkte ihm sogleich ein Ehrenkleid und andere Gegenstände, und fügte hinzu: „Wirst du mich wirklich von meinem Aussatze heilen, ohne daß ich Arzneien trinken darf?" Und als Jener dies bejaht, überraschte es den König sehr, und er fing an, große Freundschaft für ihn zu fühlen. Hierauf sprach er: „Sage mir voraus, bis wann du mich heilen wirst." — „Morgen, so der erhabene Gott will," antwortete der Arzt. Er ging hierauf wieder in die Stadt, miethete sich ein Haus, holte seine Wurzeln und Medicamente herbei, verfertigte einen hohlen Kolben mit einem hohlen Griffe und goß die nur ihm bekannten Medicamente hinein; er befestigte darauf den Kolben mit vieler Kunst und Geschicklichkeit, machte auch nach seinem besten Wissen Bälle dazu, und als Alles vollendet war, ging er damit am andern Tage zum Könige, küßte die Erde vor ihm, wünschte ihm viel Ruhm und Glück — — — —

Da bemerkte Scheherſad den Morgen und ſchwieg.

Digitized by Google

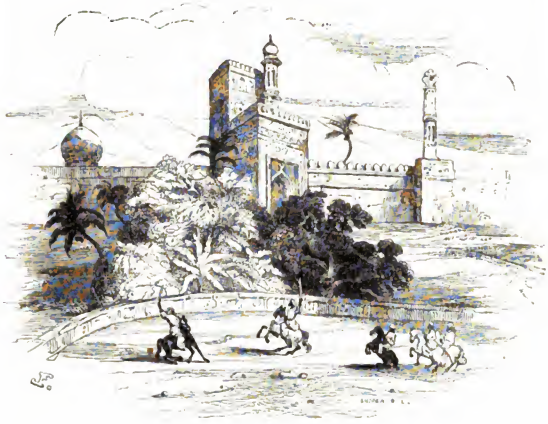


Zwölfte Nacht.

Am folgenden Tage sprach Scheherſad: Ich vernahm, o glückſeliger König! daß der Fiſcher ferner zu dem Geiſte ſagte: „Als der Arzt Duban zum Könige kam, befahl dieſer ihm ſich niederzuſetzen; es waren die Fürſten, Adjutanten, Veſire, Staatsräthe und alle Vornehmen des Königreichs verſammelt. Als der ganze Divan beiſammen war, reichte der Arzt Duban dem Könige den Kolben und ſagte ihm: „O erhabener König! nimm dieſen Kolben und gehe mit den Fürſten und Staatsmännern auf die Rennbahn, und werfe Bälle damit bis deine Hand ſchwitzt, die dann durch den hohlen Griff die Arznei in ſich ziehen wird, von hier wird ſie in den Arm gehen, und ſich dann über den ganzen Körper verbreiten. Haſt du bemerkt, daß auf dieſe Weiſe die Arznei ſich an dir abgerieben, und in deinen Körper übergegangen iſt, ſo kehre gleich in den Palaſt zurück, geh' ins Bad, waſche dich rein, ſchlafe, und dann wirſt du mit der Gnade Gottes geſund werden.“ Friede ſey mit uns!

Der König der Griechen nahm den Kolben, und befahl den Zug nach der Rennbahn; man ſchleuderte die Bälle, der König fing ſie auf, warf ſie zurück und ſpielte

Digitized by Google



so fort, immer auf seinem Pferde sitzend, bis seine Hand in Schweiß kam und die Arznei sich über seinen ganzen Körper verbreitet hatte. Als der Arzt Duban dies merkte, rieth er dem König, jezt in den Palast zurückzukehren. Der König nahm dann ein Bad, wusch sich und begab sich dann wieder in den Palast. Der Arzt Duban brachte die Nacht in seinem Hause zu. Morgens stand er früh auf, verfügte sich nach dem königlichen Palaste und bat um die Erlaubniß einzutreten. Als ihm dieses gestattet worden war, küßte er die Erde vor dem Könige und sprach folgende Verse:

„Die Tugenden haben eine hohe Stufe erreicht, als du ihr Vater genannt wardst; wann ist je ein Andrer ihr Vater genannt worden? Du, dessen Angesicht mit seinem Glanze die dunkelste Nacht des Schicksals verwischt, möge dein Angesicht immer leuchtend strahlen, da doch das Antlitz der Zeit immerfort drohend aussieht. Deine Güte hat uns so reich beschenkt, daß du uns geworden, was die Wolken dem trocknen Lande, du hast deine Güter durch Geschenke so lange verschleudert, bis du deinen Zweck: den höchsten Ruhm, erreichtest!“

Digitized by Google

Als der Arzt Duban mit dieſen Verſen zu Ende war, erhob ſich der König, um ihn zu umarmen und neben ſich ſitzen zu laſſen. Dann unterhielt er ſich mit ihm und machte ihm koſtbare Geſchenke; denn als der König früh ins Bad gegangen war, fühlte er ſich ſchon ganz geheilt und ſein Körper war wie reines Silber geworden.

Hocherfreut ging er daher in den Staatsrath, wohin auch der Arzt Duban kam, dem er ſo viel Ehren erwies, und den er zu ſeinem Tiſch- und Hausgenoſſen machte; denn er ſagte ihm: „Ein Mann wie du, der Arzt aller Aerzte und ihr Lehrer, verdient, daß er Königen diene und in ihrer Geſellſchaft lebe.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Dreizehnte Nacht.

Ich vernahm, o glückseliger König, daß, nachdem der König der Griechen den Arzt so reichlich belohnt hatte, er sich über seine Kunst und Geschicklichkeit höchlich verwunderte und also sprach: „Dieser Mann verdient alle Ehrenbezeugungen, er soll stets in meiner Umgebung seyn, denn er hat ohne Medicin mich geheilt, nachdem alle Aerzte mit allen ihren Medicamenten mich aufgegeben; er soll nun mein vertrauter Freund werden.“ Hierauf brachte der König die ganze Nacht sehr heiter zu und hörte nicht auf, den Arzt zu loben. Des Morgens bestieg er den königlichen Thron, und als die Vesire und Großen des Reichs versammelt waren, ließ der König den Arzt rufen, behielt ihn bei sich bis zur Nacht und ließ ihm wieder 1000 Dinar geben; der Arzt ging nach Hause zu seiner Frau und lobte den König der Griechen.

Am folgenden Morgen bestieg der König wieder den Thron und es kamen wie gewöhnlich die Vesire und Großen und wünschten ihm Glück und Heil. Nun hatte aber der König einen eben so schmutzigen als geizigen und neidischen Vesir; als dieser sah, wie gut der Arzt mit dem Könige stand und wie sehr er beschenkt und geehrt wurde, befürchtete er, daß der König ihn absetzen möchte, um dem Arzt seine Stelle zu geben; er beneidete ihn daher und hegte böse Gedanken gegen ihn. Als nun dieser Vesir vor den König trat und ihm Ruhm und Glück wünschte, fügte er die Worte hinzu: „O, erhabener König, tugendhafter Fürst, ich bin durch deine Wohlthaten und deinen Segen groß geworden, darum muß ich dir einen wichtigen Rath geben, denn wenn ich ihn dir verschwiege, so müßte ich ein Bastard seyn, der Gutes mit Bösem vergilt; wenn du es befiehlst, so werde ich ihn dir offenbaren.“ Der König erwiderte: „Sprich, was hast du mir für einen Rath zu geben?“ und der Vesir antwortete: „O König! wer

Digitized by Google

nicht die Folgen einer Sache voraussieht, der findet am Schicksale keinen Freund; ich habe bemerkt, daß der König nicht auf dem guten Pfade geht, denn er hat seinem Feinde Gutes gethan, der den Untergang seiner Regierung wünscht und seine Wohlthaten mißbraucht. Ja du hast dich ihm so sehr genähert, daß ich für dich deshalb sehr besorgt bin." — „Wen meinst du?" sagte der König. „Wenn du schläfst, so erwache!" antwortete hierauf der Vesir, „denn ich meine den Arzt Duban, der vom Lande Suman kam."

Da fragte der König: „Und der wäre mein Feind? Der ist ja mein aufrichtigster Freund, ich achte ihn mehr als alle Menschen, denn er hat mich geheilt, nachdem alle Aerzte an meiner Krankheit verzweifelten. Man findet in unserer Zeit seinesgleichen nicht wieder, weder im Oriente noch im Occidente, nicht in der Nähe und nicht in der Ferne, und du wagst es, so etwas von ihm zu sagen? Ich werde ihm von heute an einen Monatsgehalt von 1000 Dinar mit allen seinem Range gebührenden Ehren festsetzen, und wenn ich sogar meine Schätze und mein Königreich mit ihm theilte, so wäre es nur wenig im Verhältniß zu seinen Verdiensten; ich glaube, du sagtest dies nur aus Neid, denn ich weiß, was ein Vesir zu Sindbad sagte, als er seinen Sohn umbringen wollte."

Da bemerkte Scheherfad den Tagesanbruch und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Digitized by Google

Vierzehnte Nacht.

„Um Verzeihung, o König der Zeit," sprach der Vesir, „was hat denn jener Vesir zu Sindbad gesagt, als er seinen Sohn umbringen wollte?" — „Folgendes," erwiderte hierauf der König [1]:

Die Geschichte der vierzig Vesire.

Unter den Kaisern von Persien war einer, der Sindbad hieß. Ganz Asien gehorchte seinen Gesetzen. Er war der reichste und mächtigste Herrscher auf Erden. Seine Tapferkeit kam seiner Macht gleich, und, wäre er so ehrgeizig gewesen, die Herrschaft der Welt zu begehren, so hätte er sie erobern können. Aber er war zufrieden, seine großen und blühenden Länder zu beherrschen und dachte nicht daran, seine Nachbarn zu bekriegen. Seine Unterthanen zu beglücken war sein einziges Ziel und das Volk fühlte sich so zufrieden unter seiner Herrschaft, daß es ihre Tage segnete. Alle andern Völker beneideten Sindbads Unterthanen und wünschten, auch ihm unterworfen zu seyn.

Dieser große Kaiser hatte einen Sohn, der die Wonne Aller war, die ihn sahen, man nannte ihn Nourgehan, das heißt: Licht der Welt. Der junge Fürst war schlank

[1] Die hier folgenden Erzählungen finden sich in dem arabischen Texte, der dem Uebersetzer diente, an dieser Stelle nicht vor. Wir geben sie jedoch den Lesern, um den frühern Ausgaben der Tausend und einen Nacht nicht nachzustehen und eine gleiche Vollständigkeit zu erzielen, hier nach anderer Quelle bearbeitet. Die gewissenhafte Treue des Uebersetzers macht diese Angabe nöthig.

Digitized by Google

gewachſen, ſtrahlend von Schönheit und nicht minder ausgezeichnet an Klugheit als an körperlichen Gaben. Er verſtand es, die Schriftzüge vieler Sprachen ſchön zu malen, er ſchoß trefflich mit dem Bogen und es gab faſt keine Kunſt, die ihm nicht eigen war, oder von der er nicht mindeſtens genügende Einſicht hatte.

Er war das ſprechende Bild der Sultanin, ſeiner Mutter, welche man mit den Schönheiten Kaſchemirs verglich. Sindbad liebte ſeine Gattin zärtlich. Als der unerbittliche Schluß des Schickſals ſie ihm nach einer langen Krankheit entriß, war ſein Schmerz ſo groß, daß es nicht möglich iſt, ihn zu beſchreiben. Doch brachte die Zeit ihre gewöhnliche Wirkung hervor; der Kaiſer tröſtete ſich und die Reize eines andern Weibes ließen ihn die Gattin vergeſſen, die er verloren hatte.

Er vermählte ſich mit der Fürſtin Chanſade, der Tochter eines benachbarten Königs. Sie war ſchön, reich an Geiſt, aber ſie vermochte nicht, ihren Leidenſchaften etwas zu verſagen. Sie konnte den jungen Nourgehan nicht ſehen, ohne eine glühende Liebe zu ihm zu fühlen; aber ſtatt mit aller Kraft dieſe Liebe zu beſiegen, gab ſie ſich ihr ganz hin und entſchloß ſich, ſie ihm zu geſtehen, ſo bald ſich eine Gelegenheit dazu fände.

Indeſſen pflegte Nourgehan eifrig der Wiſſenſchaften und machte große Fortſchritte in der Kunſt der Sterndeutung, in der ſein Lehrer Aboumaſchar, ein in allen

Digitized by Google

Wiſſenſchaften wohl erfahrener Mann und einer der geſchickteſten Sterndeuter Aſiens, ihn unterwies. Dieſer gelehrte Mann ſtellte dem jungen Fürſten, ſeinem Schüler, eines Tages das Horoſkop und erkannte vermöge ſeiner untrüglichen Berechnungen, daß Nourgehan ein furchtbares Unglück drohe. Er ſprach zu ihm: „Mein Fürſt, ich habe die Geſtirne um deine Beſtimmung befragt und gefunden, daß ſie dir ungünſtig ſind. Dich erwartet ein trauriges Schickſal und deßhalb fühl' ich bittern Schmerz.“ Nourgehan erblaßte bei dieſen Worten, aber ſein Lehrer ſuchte ihn zu beruhigen, indem er zu ihm ſprach: „Verzage nicht, meine Liebe zu dir und meine Wiſſenſchaft werden dem feindlichen Geſchicke, das dir droht, nicht weichen; wohl ſteht dein Untergang in den Sternen geſchrieben, aber es iſt nicht unmöglich, ihn zu verhindern. Mein Buch hat mich das Mittel dazu gelehrt. Vierzig Tage müſſen vergehen, ohne daß du redeſt. Antworte nichts auf Alles, was man dir ſagen möchte, hüte dich wohl, dieſes Schweigen zu brechen, dein Leben hängt davon ab.“ Nourgehan verſprach vierzig Tage lang ſtumm zu ſeyn. Alsdann ſchrieb ſein Lehrer einige göttliche Namen [1] und hängte ſie ihm um den Hals;

[1] Die Morgenländer tragen Zettel mit Sprüchen als Amulette, um ſich vor Unheil zu bewahren.

Digitized by Google

als das geschehen war, begab sich der Greis in ein unterirdisches Gemach, welches nur ihm allein bekannt war und verbarg sich da, um nicht die Neugier des Kaisers befriedigen zu müssen und ihm Dinge zu entdecken, die er verschweigen mußte.

Sindbad, der nicht lange ohne Nourgehan, seinen Sohn, seyn konnte, ließ ihn zu sich kommen und fragte ihn um Mehreres, worauf jener nichts antwortete. Der Kaiser war darüber erstaunt und rief: „O mein Sohn! warum redest du nicht? hast du die Sprache verloren? was ist dir geschehen, welches Unglück ist dir begegnet? Stille die Unruhe, die ich über dein Schweigen empfinde?“ Diese Worte blieben ohne Wirkung gleich den ersten. Nourgehan blickte seinen Vater traurig an und schlug dann die Augen nieder; doch kein Wort kam über seine Lippen. Da wandte sich der Kaiser zum Hofmeister seines Sohnes und sprach zu ihm: „Mein Sohn hat geheimen Kummer, der ihn verzehrt, führe ihn in die Gemächer der Sultanin, seiner Stiefmutter, ihr wird er vielleicht sein Herz öffnen.“

Der Hofmeister that, wie der Kaiser ihm geheißen hatte und führte Nourgehan zur Sultanin Chansade. „Herrin!“ redete er sie an, „dein Sohn scheint die Sprache verloren zu haben, seine Seele ist der Raub einer unseligen Betrübniß, deren Ursache zu entdecken, er sich weigert. Unser Herr, der Kaiser, sendet ihn zu dir, weil er hofft, daß deine Gegenwart seine Schwermuth verscheuchen werde.“ Die Sultanin empfand bei seiner Rede eine angenehme Unruhe. „Ich muß,“ sprach sie zu sich selbst, „diesen glücklichen Augenblick benutzen, den ich so oft herbeigewünscht habe. Ich wage nichts, wenn ich mich ihm entdecke. Wenn Nourgehan die Sprache verloren hat, so kann er seinem Vater nicht berichten, was ich mit ihm geredet habe, und ist er so schamlos, meine Liebe zu verrathen, so werde ich sagen, ich habe ihm nur von Liebe geredet, um ihn zum Sprechen zu bringen.“ Kurz, Chansade ergriff diese Gelegenheit, die sich ihr so günstig darbot, hieß alle Anwesenden das Gemach verlassen und blieb allein mit dem Sohne ihres Gemals.

Sie fiel ihm um den Hals und umschloß ihn mit ihren Armen: „Mein Theurer,“ sprach sie zu ihm, „was denn betrübt dich so? verbirg mir es nicht? mir, die ich dich zärtlicher liebe, als wärest du mein eigner Sohn.“ Nourgehan, gerührt von den Zeichen der Freundschaft, welche seine Stiefmutter ihm gab, bemühte sich, ihr durch Blicke und Geberden zu sagen, wie sehr es ihn betrübe, daß er ihr nicht antworten könne. Sie legte diese Blicke und Geberden falsch aus und glaubte, auch er entbrenne von dem Feuer, das sie verzehre, auch er liebe sie glühend, wie sie ihn, und nur Furcht und Achtung vor seinem Vater habe ihn zurückgehalten, ihr seine Gefühle zu gestehen.

Digitized by Google

Bezaubert durch dieſe Einbildung ſchmeichelte ſie ihm unaufhörlich und redete zu ihm, wie nur ein Weib es kann, welches Tugend und Vernunft verlaſſen haben: „O! mein König, o meine Seele, brich dieſes Stillſchweigen, das uns Beiden läſtig iſt. Du weißt, Alles, was der Kaiſer beſizt, ſteht mir zu Gebote; wenn dein Wille iſt, wie der meinige, wirſt du in kurzer Zeit am Ziele deiner Wünſche ſeyn, du biſt ein junger Fürſt, wie auch ich noch jung bin, für dich paſſe ich beſſer, als für deinen Vater, deſſen kaltes Greiſenalter mein Leben traurig und langweilig macht. Schwöre mir einen heiligen Eid, mich zu deinem rechtmäßigen Weibe zu machen und ich gelobe dir, ich will den Tod deines Vaters beſchleunigen und du ſollſt bald Herrſcher ſeyn. Ich ſchwöre beim großen Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, daß keine Argliſt in meinen Worten lauert. Verpflichte dich alſo durch einen gleichen Eid und verſpreche mir, du wolleſt die Hand empfangen, die dich krönen wird.“

Nourgehan antwortete nicht auf dieſe Rede; und da er betroffen ſchien, fuhr Chanſade fort: „Ich ſehe wohl, daß mein Vorſchlag dich überraſcht. Du glaubſt, ich werde ihn nicht ausführen können. Aber merke wohl auf, wie Sindbad ſterben ſoll. In der Schatzkammer liegen alle Arten von Gift, da gibt es eins, welches das Leben nach einem Monat endet, da man es genoſſen hat, andere tödten erſt nach Verlauf zweier Monate, andere wiederum wirken noch langſamer. Wir wollen uns dieſer lezten bedienen. Der Kaiſer wird erkranken und allmälig ſeiner Beſtimmung entgegen gehen, ohne daß der Verdacht des Volkes uns treffen kann, als ſeyen wir ſchuldig an ſeinem Tode. Darauf ſteigſt du auf den Thron, das ganze Land erkennt in dir ſeinen Herrn und dir gehorcht das Heer.“

Hätte auch Sindbads Sohn reden wollen, Schrecken und Staunen würden ſeine Zunge gelähmt haben. „Nourgehan,“ fuhr die Sultanin fort, „wenn du nicht weißt, wie du es anfangen ſollſt, deines Vaters Weib zur Gattin zu bekommen, ſo will ich es dich lehren. Nach dem Tode deines Vaters darfſt du mich nur heimſenden in mein Vaterland und mir heimlich einen deiner Hauptleute mit etlichen Soldaten folgen laſſen, ſie fallen als Räuber über mich her und entführen mich. Dann wird man ein Märchen verbreiten, ich ſey auf dem Heimwege getödtet worden und nach wenig Tagen kaufſt du mich von dem Hauptmann, ſo wie man junge Sklavinnen kauft. Auf dieſe Weiſe kannſt du mein Gemal werden und wir leben dann in der herrlichſten Vereinigung.“

Hier hielt die Sultanin inne, damit Nourgehan ſein langes Stillſchweigen brechen möge, aber als er noch immer nicht redete, warf ſie alle Zurückhaltung ab, ſchloß ihn in ihre Arme und küßte ihn inbrünſtig. Doch Nourgehan, außer ſich vor Zorn über

Digitized by Google

die Schamlosigkeit seiner Stiefmutter, entriß sich ungestüm ihren Armen und schlug sie mit der Faust so hart ins Gesicht, daß ihre Lippen bluteten.

Da trat im Herzen der Sultanin Zorn an die Stelle zärtlicher Hingebung, ihre Augen, die noch kurz zuvor im Feuer der Liebe schimmerten, funkelten jezt vor Wuth. „Elender!“ rief sie, „so behandelst du eine Fürstin, die dich anbetet? Grausamer! solltest du nicht, auch wenn meine Vorschläge deine rauhe Tugend empören, auch wenn du das Weib, das dich zu deines Vaters Platz erhöhen will, mit Haß betrachtest, mich entschuldigen, aus der eine thörichte Liebe sprach. Wahrlich, eher dein Mitleid verdiente ich, als die Ausbrüche deiner Rohheit, die ich erdulden mußte. Wohlan, Ungeheuer, folge nur deiner Wildheit, laß deinen Haß noch doppelt auf mich niedersinken, du wirst mich doch nicht so sehr hassen können, als ich dir jezt feindlich gesinnt bin. Fort von hier! verlaß mich und fürchte die Rache eines Weibes, deren Gunst du verachtend von dir wiesest.“ Die Sultanin brauchte ihrem Sohne nicht zu befehlen, daß er gehen solle, er war schon davon geeilt, als er sie geschlagen hatte und hörte kaum noch die Hälfte ihrer Vorwürfe und Drohungen.

Die Sultanin athmete nur Rache; sie beschloß, Nourgehan zu verderben. Deßhalb zerriß sie ihre Gewänder, löste ihr Haar auf, rieb sich das ganze Gesicht mit dem Blut ein, das ihrem Munde entströmte und ließ ihr Gemach von ihrem Weinen und Wehklagen ertönen. Der Kaiser kam bald zu ihr, um sich zu erkundigen, ob sein Sohn endlich das hartnäckige Stillschweigen gebrochen habe. Wie erstaunte er aber, als er seine Gemalin auf dem Diwan sitzend fand, mit aufgelöstem Haar und blutigem Antlitz. Da er sie zärtlich liebte, war er außer sich vor Zorn und Schmerz. „O theuerste Seele meiner Seele,“ rief er aus, „wie sehe ich dich, welcher Tollkühne hat es gewagt, dich zu mißhandeln. Nenne mir seinen Namen! Schon jezt sollte deine Schmach gerächt seyn.“

Die listige Sultanin weinte noch heftiger bei diesen Worten ihres Gemals und antwortete also: „O Kaiser! o unglücklicher Vater! könnte ich dir doch verbergen, was du zu wissen begehrst. Wenn du erstaunt bist über den Zustand, in welchem du mich siehst, wie sehr wirst du erschrecken, wenn du hörst, daß dein Sohn es war, der mich mißhandelte?“ — „Großer Gott! mein Sohn?“ unterbrach sie der Kaiser. „Ach Weib, was sagst du mir? Wie! sein Haß gegen eine Stiefmutter hat ihn verleiten können, dich so zu beschimpfen; die Ehrfurcht, die er mir schuldig ist, vermochte es nicht, ihn davon zurückzuhalten?“ — „Herr,“ erwiderte die Sultanin, „er ist noch schuldiger, als du denkst. Ach, welches Weib hätte seinem sanften Ansehn, dem Ausdrucke von Tugend, der sich in seinen Zügen malt, mißtrauen mögen? Ich saß auf dem Diwan, als

Digitized by Google

er eintrat, ich hieß meine Dienerinnen uns verlassen, damit er mir ganz offen die Ursache seines Schweigens bekennen möge. Er hat es nur zu offen gethan. So bald er sich allein mit mir sah, sezte er sich mir zur Seite. Sultanin, sprach er, ich muß dieses Schweigen brechen, das ich stets beobachte und dessen einzige Ursache du bist. Ich liebe dich, und nur Verzweiflung, dich nicht ohne Zeugen sprechen zu können, hat mich in eine Schwermuth gestürzt, die mich zu verzehren drohte. Wie glücklich bin ich, daß ich endlich eine Gelegenheit gefunden habe, dich allein zu sprechen. Willst du meine Huldigungen annehmen, dann bin ich entschlossen, meinen Vater zu tödten und dich zum Weibe zu nehmen. Sein Volk ist gleich mir seiner langen Regierung müde. Erlasse mir, o Herr," fuhr Chansade weiter fort, „dir Wort für Wort Alles zu wiederholen, was er zu mir sprach. Ich zittre noch vor Entsetzen darüber. Genüge es dir zu wissen, du habest dem elendesten Buben auf Erden das Leben gegeben. Als er gewahrte, daß er nicht vermöge, mich zu überreden und daß seine Anträge mich empörten, hob er wüthend seine Hand gegen mich auf, um mir Gewalt anzuthun. Ich sezte mich zur Wehr, da zerriß er meine Gewänder, schlug mich und hätte mir ohne Zweifel das Leben genommen, um sich zu rechtfertigen, indem er mir das Verbrechen hätte aufbürden können, dessen ich ihn anklage, wenn er nicht fürchten mußte, meine Dienerinnen, die ich entfernt hatte, möchten zurückkehren und ihn überraschen. Er entfloh also und ließ mich in dem Zustande, in welchem ich bin."

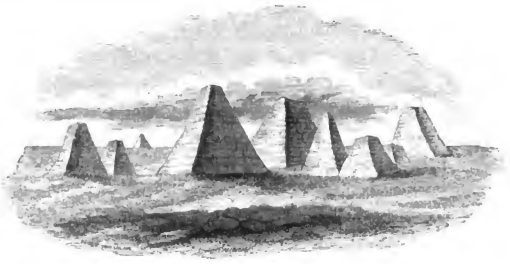
Sie sprach dieses mit allen Zeichen des tiefsten Kummers. Der Kaiser glaubte an die Wahrheit ihrer Aussage, und wie zärtlich er auch seinen Sohn liebte, so ließ er sich doch von den Aufwallungen seines Zorns beherrschen. Er verließ das Gemach der Sultanin, ließ den Nachrichter kommen und befahl ihm, Alles zur Hinrichtung Nourgehans vorzubereiten.

Aber bald vernahmen die Vesire den grausamen Befehl, welchen der Kaiser ertheilt hatte; sie erstaunten, daß er, ohne ihren Rath zu hören, beschlossen habe, seinen Sohn tödten zu lassen. Sie versammelten sich Alle, und eilten zu dem erzürnten Herrscher, und Einer von ihnen sprach also zu ihm: „O Beherrscher der Welt, wir flehen zu dir, nur für heute noch uns das Leben des Fürsten Nourgehan zu bewilligen, und uns zu belehren, welches das schwere Verbrechen sey, das er begangen, um den Arm eines Vaters gegen seinen Sohn zu bewaffnen, eines Vaters, welcher mit Langmuth seine Kinder bestrafen soll." Der Kaiser erzählte ihnen Alles, was die Sultanin ihm mitgetheilt hatte.

Da nahm der älteste Vesir das Wort, und begann also: „O Kaiser, hüte dich wohl den Eingebungen des Zorns zu folgen, den ein Weib dir erregte, und eine That

Digitized by Google

gegen die Befehle Gottes zu begehen, und gegen die Gerechtigkeit, so seine Propheten gelehrt haben. Die Sultanin klagt deinen Sohn an, ohne Zeugen gegen ihn vorzubringen, sie fordert seinen Tod, weil er sie liebt, und weil er, so sagt sie, mit Gewalt seine Liebe hat befriedigen wollen! Aber seit wann halten die Weiber ihre Keuschheit so hoch in Ehren, daß sie den Tod der Männer verlangen, die sie anzugreifen wagen. Gewiß, es gibt Tugendhafte genug, welche ob eines verwegnen Angriffs sich erzürnen, aber indem ihre Tugend ihn verdammt, entschuldigt ihn ihre Eitelkeit, und sie verzeihen leicht ein Verbrechen, das nur ihrer Schönheit wegen begangen wurde. Hüte dich wohl, o Herr, deinen Sohn einer Verleumdung zu opfern, vielleicht nur der Wuth derjenigen, die ihn ins Verderben stürzen möchte, da es ihr nicht gelang, ihn zu verführen. Deine Hoheit möge bedenken, wie listig die Weiber sind. Die Geschichte des Scheich[1] Schahabeddin beweist hinlänglich, wie sehr ihre Bosheit zu fürchten ist. Der Kaiser wünschte die Geschichte Schahabeddins zu hören, und der Vesir erzählte sie folgendermaßen:



Die Geschichte des Scheich Schahabeddin.

Der Sultan von Aegypten versammelte eines Tages in seinem Palast alle Gelehrten seines Reiches. Da erhub sich unter ihnen ein Streit. Man sagt, daß der Engel Gabriel in einer Nacht Muhammed seinem Bett entrückte und ihm Alles zeigte, was die sieben Himmel enthalten und das Paradies und die Hölle, und daß dieser große Prophet, nachdem er mit Gott achtzigtausend Unterredungen gehabt hatte, von demselben Engel in sein Bett zurückgebracht worden sey. Man behauptet ferner, daß alles

[1] Scheich bedeutet im Arabischen Gelehrter.

Digitized by Google

das in so kurzer Zeit geschehen wäre, daß Muhammed bei seiner Rückkehr sein Bett noch warm gefunden habe, ja mehr noch, daß er einen Topf wieder aufgehoben habe, dessen Wasser noch nicht ausgeflossen, obgleich derselbe in dem Augenblick umgefallen war, als der Engel Gabriel Muhammed mit sich führte.

Der Sultan, welcher in dieser gelehrten Versammlung den Vorsitz hatte, behauptete, das sey unmöglich. „Ihr versichert," sprach er, „daß es sieben Himmel gebe, daß zwischen jedem ein ganz gleicher Raum sey und daß der Weg zu Einem fünfhundert Jahr dauere, und daß jeder Himmel eben so hoch sey, als die Entfernung zu dem Andern beträgt. Wie ist es nun möglich, daß Muhammed, nachdem er alle diese Himmel durchwandert, mit Gott achtzig tausend Unterredungen gehabt hatte, bei seiner Rückkehr noch sein Bett warm fand und seinen umgeworfenen Topf, ohne daß das Wasser, welches er enthalten hatte, verschüttet war. Wer könnte so leichtgläubig seyn, einer so lächerlichen Erfindung Glauben zu schenken. Wisset ihr denn nicht, daß wenn ihr einen mit Wasser gefüllten Topf umwerft und ihr ihn auch im Augenblicke selbst wieder aufhebt, ihr doch kein Wasser darin finden werdet." Die Gelehrten antworteten, daß das ohne Zweifel nicht natürlich zuginge, daß aber der göttlichen Allmacht Alles möglich sey. Der Sultan von Aegypten, welcher ein Freigeist war, und sich zum Grundsatz gemacht hatte, Nichts zu glauben, was wider die Vernunft ist, wollte dieses Wunder nicht glauben, und die Gelehrten trennten sich.

Dieser Streit erregte Aufsehen in Aegypten; auch der gelehrte Scheich Schahabeddin erhielt Kunde von dieser Neuigkeit, denn aus gewissen Gründen, die in der Geschichte nicht erwähnt werden, hatte er sich bei der Versammlung nicht einfinden können. Er begab sich in der größten Hitze des Tages in den Palast des Sultans. Sobald dieser Schahabeddins Ankunft an seinem Hofe erfuhr, ging er ihm entgegen, führte ihn in ein prachtvolles Gemach, hieß ihn niedersitzen und sprach also zu ihm: „Gelehrter Mann! du brauchtest dir nicht die Mühe zu geben, hierher zu kommen. Es hätte genügt, wenn du deiner Diener einen gesandt hättest. Ich hätte ihm gern Alles gewährt, was er für dich von mir begehrt hätte." — „Herr," antwortete der Scheich, „ich komme eigens um die Ehre zu haben, mit Deiner Hoheit einen Augenblick zu reden." Der Sultan, welcher wußte, daß der Scheich im Rufe stand, stolz vor Fürsten und Mächtigen zu seyn, erzeigte sich sehr freundlich und wohlwollend gegen ihn.

Nun hatte das Gemach, in welchem sie waren, vier Fenster, in verschiedenen Richtungen befindlich. Schahabeddin bat den Sultan, sie schließen zu lassen. Als es geschehen war, fuhren sie noch eine Zeit lang fort, mit einander zu reden; worauf der

Digitized by Google

Scheich ein Fenster wieder öffnen ließ, welches die Aussicht auf einen Berg Kzeldagsi, das heißt „rother Berg," hatte, und sagte dem Sultan, er möge hinaus sehen.

Der Sultan neigte sein Antlitz zum Fenster, und sah auf dem Berg und in der Ebene Soldaten mit Schilden und Panzerhemden. Sie saßen Alle zu Pferde, das Schwert in der Hand, und sprengten mit verhängtem Zügel und in größerer Zahl als die Sterne gegen das Schloß an. Bei diesem Schauspiele erbleichte der Sultan und rief voll Schrecken aus: „O Himmel, welch furchtbares Heer ist wider mein Schloß im Anzug?" — „Herr, fürchte dich nicht," sprach der Scheich, „es ist nichts." Und so redend schloß er selbst das Fenster und öffnete es alsbald wieder, und der König gewahrte Niemand, weder auf dem Berge noch in der Ebene.

Ein anderes Fenster ging auf die Stadt; der Scheich ließ es öffnen, und der Sultan sah die ganze Stadt Kairo in Flammen, die hoch in die Luft schlugen. „Welch eine Feuersbrunst!" schrie der König; „da liegt meine Stadt, meine schöne Stadt Kairo in Schutt und Asche!" — „Herr, fürchte dich nicht," sprach der Scheich, „es ist nichts."

Dann ließ der Scheich das dritte Fenster öffnen; da gewahrte der Sultan den Nil, der aus seinen Ufern trat und seine wüthenden Wogen gegen des Königs Schloß trieb. Obgleich der König, der das Heer und die Flammen wieder hatte verschwinden sehen, nicht hätte erschrecken sollen, so konnte er doch seiner Furcht nicht gebieten und schrie wiederum: „Alles ist verloren! diese greuliche Ueberschwemmung wird meinen Palast vernichten und mich und mein ganzes Volk ertränken." — „Herr, fürchte dich nicht," sprach der Scheich, „es ist nichts." Und wirklich, kaum hatte Schahabeddin das Fenster geschlossen und wieder geöffnet, da verfolgte der Nil seinen Weg, wie gewöhnlich.

Zulezt ließ er das vierte Fenster öffnen, aus welchem man die Aussicht auf eine unfruchtbare Wüste hatte. So sehr der König über die andern Erscheinungen erschrocken war, so viel Vergnügen machte ihm dieser Anblick. Seinen Augen, gewohnt durch dieses Fenster nur Wüsteneien zu sehen, bot sich der angenehmste Anblick dar; er sah Weinberge, Gärten, voll der schönsten Früchte der Erde; Quellen, welche mit süßem Gemurmel dahin rieselten zwischen Ufern, an denen Rosen, Basilicum, Balsamstauden, Jasminen und Narcissen in üppigster Fülle blühten. Zwischen diesen Blumen sah man Turteltauben und Nachtigallen in großer Menge; einige von ihnen ruhten von ihrem lauten Gezwitscher erschöpft, andre füllten noch die Luft mit ihren zärtlichen und klagenden Tönen. Der Sultan, von alle dem Wunderbaren, das seinem Blicke sich darbot, erschöpft, glaubte den Garten von Eram [1] zu sehen. „Ach!" rief er im

[1] So nennt man das irdische Paradies.

Digitized by Google

Uebermaß seiner Bewunderung aus, „welche Veränderung, welch schöner Garten, welch herrliche Gegend. Wie groß wird meine Lust seyn, täglich darin zu wandeln.“ — „Freue dich nicht zu sehr, Herr,“ sprach der Scheich, „es ist nichts.“ Mit diesen Worten schloß Schahabeddin das Fenster, öffnete es wieder, und der Sultan sah statt jener reizenden Gebilde wiederum eine Wüste, wie vorher.

„Herr,“ sprach darauf der Scheich, „ich habe dir wohl viel Wunderbares gezeigt, aber alles das ist nichts in Vergleich zu dem großen Wunder, wovon deine Hoheit noch Zeuge seyn soll. Befiehl, daß man einen Kübel voll Wasser bringe.“ Der König gab diesen Befehl einem seiner Beamten, und als der Kübel im Zimmer stand, sprach Schahabeddin zum Sultan: „Habe die Güte zu erlauben, daß man dich ganz entkleide und nur ein Tuch um deine Lenden gürte. Der König willigte in das Begehren des Scheich und ließ sich ganz entkleiden, und als er nur mit einem Tuch umgürtet war, sprach jener weiter: „Tauche deinen Kopf, o Herr, ins Wasser und ziehe ihn wieder zurück.“

Der König tauchte seinen Kopf ins Wasser, und im Augenblicke befand er sich am Fuße eines Berges, nicht weit vom Gestade des Meeres. Dieses unerhörte Wunder erstaunte ihn noch mehr, als alle vorigen. „Ha, Scheich!“ rief er wüthend vor Zorn, „treuloser Mann, der du mich so schnöde betrogen hast, kann ich jemals nach Aegypten zurückkehren, woraus du mich durch deine verfluchte schwarze Kunst vertrieben hast, dann werde ich, das schwöre ich, mich an dir rächen. Mögest du doch im Elend dafür umkommen!“ Er fuhr noch in seinen Verwünschungen gegen den Scheich fort; aber endlich

Digitized by Google

bedachte er doch, daß seine Klagen und Drohungen unnütz seyen; darum faßte er einen herzhaften Entschluß und ging auf einige Leute zu, welche im Walde Holz fällten; beschloß aber, ihnen nicht zu entdecken, wer er sey. „Denn," sprach er zu sich selbst, „wenn ich ihnen auch sage, daß ich ein mächtiger König bin, so werden sie mir doch nicht glauben und mich für einen Narren oder einen Betrüger halten."

Die Holzhauer fragten ihn, wer er sey? „Ach, gute Leute!" erwiderte er ihnen, „ich bin ein Kaufmann, ich habe Schiffbruch gelitten und mich auf einem Brete gerettet; ich gewahrte euch und ging auf euch zu. Habt Mitleid mit der unglücklichen Lage, in der ihr mich seht." Sie waren gerührt von seinem Unglück, aber selber in zu tiefem Elend, um ihm helfen zu können. Dennoch gab ihm der Eine ein altes Kleid, der Andere alte Schuhe, und nachdem sie so seine Blöße bedeckt hatten, daß er wieder unter Menschen erscheinen konnte, geleiteten sie ihn in ihre Stadt, die hinter dem Berge lag. So bald sie dort angekommen waren, nahmen sie Alle Abschied von ihm, überließen ihn der Vorsehung und gingen heim zu ihren Weibern und Kindern.

Der Sultan blieb allein. So angenehm es auch sonst seyn mag, neue Gegenstände zu sehen, so war er doch zu sehr im Nachdenken über seine Lage versenkt, als daß er hätte auf die Gegenstände achten können, die sich seinen Blicken darboten. Er wandelte durch die Straßen, ohne zu wissen, was aus ihm werden sollte. Schon war er müde und sah sich nach einem Orte um, wo er ausruhen könnte. Er blieb vor dem Hause eines alten Hufschmiedes stehen, der aus seinem Ansehen schloß, wie ermüdet er sey, und ihn bat einzutreten: „O Jüngling," sprach der Greis, „darf ich dich fragen, welches Gewerbe du treibst, und wie du hieher gekommen bist?" Der Sultan gab ihm dieselbe Antwort, welche er den Holzhauern gegeben hatte. „Ich habe, fügte er hinzu, mildthätige Leute gefunden, welche Holz im Gebirge fällten, ich erzählte ihnen mein Unglück, und sie beschenkten mich großmüthig mit diesem alten Kleide und diesen alten Schuhen." — „Es freut mich," sagte darauf der Schmied, „daß du dem Schiffbruch entronnen bist. Tröste dich über den Verlust deines Vermögens, und du wirst vielleicht nicht unglücklich in dieser Stadt seyn, die Gebräuche sind hier den Fremden, die sich niederzulassen wünschen, sehr günstig. Hast du nicht auch diese Absicht?" — „Gewiß!" erwiderte der Sultan, „ich wünsche nichts, als hier zu bleiben, wenn nur mein Gewerbe hier gut geht." — „Nun," versetzte darauf der Greis, „dann folge dem Rathe, welchen ich dir geben will. Geh' sogleich zu den öffentlichen Bädern der Weiber. Setze dich dort vor die Thüre, und frage jede, die heraustritt, ob sie einen Mann habe; die, welche dir Nein antworten wird, wird dein Weib werden, so ist es hier zu Lande Sitte."

Digitized by Google

Der Sultan war entschlossen, diesem Rathe zu folgen, er stand auf, nahm von dem Greise Abschied, und ging an die Thür der Bäder, wo er sich hinsezte. Er war noch nicht lange da gewesen, als er ein Weib von hinreißender Schönheit heraustreten sah. Ach, sprach er zu sich selber, wie glücklich wäre ich doch, wenn dieses liebenswürdige Geschöpf noch unverheirathet wäre. Ich würde mich über all mein Unglück trösten, wenn es mir vergönnt wäre, sie zu besitzen. Er hielt sie an, und sprach zu ihr: „Sage mir schönes

Weib, hast du einen Mann?“ — „Ja, ich habe einen,“ erwiderte sie. „Um so schlimmer,“ versezte der Sultan, „du wärst mir sonst wahrlich recht.“ Die Angeredete sezte ihren Weg fort, und bald darauf trat ein altes Weib heraus, die erschrecklich häßlich war. Der Sultan zitterte bei ihrem Anblick. „Ha, welch schrecklicher Anblick!“ sprach er bei sich selber; „lieber möchte ich vor Hunger sterben, als mit einem solchen Geschöpfe leben. Mag sie gehen, ohne daß ich sie frage, ob sie verheirathet sey, ich fürchte, sie möchte Nein sagen. Doch hat mir der alte Schmied gesagt, ich müsse an alle Weiber diese Frage richten. Gewiß ist das Gesetz so und ich muß wohl gehorchen. Was weiß ich, ob sie nicht einen Mann hat? irgend ein unseliger Fremdling, welchen sein Mißgeschick gleich mir hierher verschlug, hat sie gewiß ehelichen müssen.“ So

Digitized by Google

entschloß sich denn der Sultan, sie zu fragen, ob sie verheirathet sey. Sie antwortete bejahend, und ihr Bescheid freute ihn eben so sehr, als der der ersten ihn betrübt hatte.

Ein drittes Weib trat aus dem Badhause, eben so häßlich als die lezte. „O Himmel!“ sprach der Sultan, so bald er sie gewahrte, „da ist noch eine scheußlichere als die andere. Doch, es thut nichts, da ich einmal angefangen habe, muß ich auch vollenden. Wenn die da einen Mann hat, so muß ich gestehen, daß es noch Männer gibt, welche mehr zu beklagen sind, als ich.“ Als sie an ihm vorbeiging, richtete er zitternd diese Worte an sie: „Sage mir doch, o Schöne, ob du verheirathet bist?“ — „Ja, Jüngling!“ antwortete sie, ohne sich aufzuhalten. „Darüber bin ich sehr erfreut,“ versezte der Sultan. „Welch ein Glück,“ fuhr er weiter fort, „diesen beiden Weibern entschlüpft zu seyn. Aber es ist noch nicht Zeit, zu frohlocken; noch sind nicht Alle aus dem Bade gekommen, bis jezt habe ich die Gattin nicht gesehen, welche mir bestimmt ist; ich werde vielleicht bei dem Tausche nichts gewinnen.“

Er erwartete, noch eine so häßliche zu erblicken, als die beiden lezten, als eine vierte erschien, welche an Schönheit die erste, welche er so lieblich gefunden hatte, noch übertraf. „Welch ein Unterschied,“ rief er aus, „so verschieden sind nicht Tag und Nacht, als dieses schöne Weib und die beiden, die ich vorhin sah. Kann man an demselben Orte Engel und höllische Geister sehen.“ Er nahte sich ihr, und sich höflich verneigend fragte er sie: „Liebenswürdigste deines Geschlechts, hast du schon einen Mann?“ Sie antwortete ihm: „Nein,“ indem sie ihn mit stolzen und aufmerksamen Augen musterte. Darauf ging sie weiter und ließ den Sultan staunend und überrascht stehen. „Was soll ich davon denken,“ sagte er, „es scheint der alte Schmied hat mich zum Besten gehabt. Wenn ich nach den Gesetzen des Landes dieses Weib heirathen soll, warum ist sie so stolz fortgegangen, und wozu dann diese hochmüthigen und verachtenden Mienen. Sie maß mich vom Haupte bis zu den Füßen und ich las in ihren Blicken Zeichen von Verachtung. Freilich hat sie nicht ganz Unrecht. Die Wahrheit zu gestehen, so erhebt dieser abgenuzte, durchlöcherte Rock eben nicht mein gutes Aussehen, und ist nicht geeignet, ein Weib zu meinen Gunsten einzunehmen. Ich verzeih' ihr, wenn sie glaubt, sie hätte einem bessern begegnen können.“

Während er so seine Betrachtungen anstellte, trat ein Sklave zu ihm heran: „Herr,“ sprach er, „ich suche einen ganz zerlumpten Fremden und deinem Aussehen nach, glaube ich, daß du es seyst. Bemühe dich, wenn es dir also gefällig, mir zu folgen. Ich werde dich an einen Ort führen, wo man dich sehr ungeduldig erwartet.“ Der Sultan folgte dem Sklaven, welcher ihn in ein großes Haus führte und ihn in ein sehr sauberes

Digitized by Google

Gemach zu treten und nur einen Augenblick zu warten bat. Hier blieb er zwei Stunden, ohne außer dem Sklaven, welcher von Zeit zu Zeit kam und ihn bat, nicht ungeduldig zu werden, irgend Jemand zu sehen.

Endlich erschienen drei reichgeschmückte Weiber, sie begleiteten eine andere, welche ganz von Edelsteinen strahlte, aber mehr noch durch ihre Schönheit, als durch die Edelsteine glänzte. Kaum hatte der Sultan einen Blick auf sie geworfen, so erkannte er in ihr die lezte, welche er aus dem Bade hatte kommen sehen. Sie nahte sich ihm holdselig lächelnd. „Verzeihe mir, o Herr!“ sprach sie zu ihm, „wenn ich dich eine Weile habe warten lassen; aber ich wollte mich vor meinem Herrn und Gebieter nicht im Morgenkleide zeigen. Du bist in deinem Hause, Alles, was du siehst, gehört dir an, du bist mein Gemal und darfst nur befehlen, ich bin stets bereit, deinem Willen zu gehorchen.“ — „Herrin,“ entgegnete der Sultan, „noch vor einem Augenblick klagte ich über mein Geschick, und nun bin ich der glücklichste der Menschen. Aber da ich dein Gemal bin, so sag' an, warum ruhten vorhin deine Blicke so stolz auf mir? Ich glaubte, mein Anblick habe dich stutzig gemacht und wahrlich, ich konnte es dir kaum übel nehmen.“ — „Herr,“ erwiderte darauf das schöne Weib, „ich hütete mich wohl, anders zu thun. Die Weiber dieser Stadt müssen öffentlich so stolz thun, das ist hier also der Brauch. Aber dafür sind sie auch die freundlichsten daheim.“ — „Um so besser,“ entgegnete der Sultan, „gerade so liebe ich es. Doch da ich nun einmal Herr hier im Hause bin,“ fuhr er fort, „so will ich die Regierung meines kleinen Königreichs beginnen, und befehle, daß man mir einen Schneider und Schuster hole. Ich schäme mich, in diesem elenden Gewande und diesen alten Schuhen vor dir zu erscheinen, o Herrin, wahrlich sie entsprechen nicht der Stellung, die ich bis jezt in der Welt eingenommen habe.“ — „Ich bin diesem Befehle schon zuvorgekommen, mein Gebieter,“ antwortete die Frau. „Ich sandte einen Sklaven zu einem jüdischen Kaufmanne, welcher fertige Kleider verkauft und dir Alles liefern soll, dessen du bedarfst. Indessen möge es dir gefällig seyn, einige Erfrischungen einzunehmen.“ Also redend nahm sie ihn an der Hand und führte ihn in einen Saal, in welchem eine Tafel stand, bedeckt mit Früchten und Backwerk. Sie sezten sich Beide zu Tische und während sie aßen sangen die vier andern Weiber, welche hinter ihnen standen, mehre Lieder des Dichters Bada-Saudai. Zugleich spielten sie verschiedene Instrumente und zulezt nahm noch ihre Herrin eine Laute, sang ein rührendes Lied dazu und ergözte den Sultan höchlich durch ihren Gesang und ihr Spiel.

Diese Unterhaltung wurde durch die Ankunft des jüdischen Kaufmanns unterbrochen, der mit einigen Burschen, welche Ballen voll Seidenstoffen trugen, in den Saal trat.

Digitized by Google

In den Ballen waren Gewänder von allen Farben, alle wurden nach einander beschaut, endlich wählte man ein Unterkleid von prächtigem weißem Seidenstoff, und einen Talar von violettem Tuch. Der Jude lieferte noch die übrigen nöthigen Kleidungsstücke, und verließ mit seinen Burschen den Saal. Jezt staunte die Frau über das gute Aussehen des Sultans, und war sehr zufrieden, einen solchen Mann zu haben, wie auch er sich freute, eine so schöne Gattin zu besitzen.

Er lebte sieben Jahre mit diesem Weibe, und zeugte mit ihr sieben Töchter und sieben Söhne. Aber da beide Gatten Aufwand liebten, und nur daran dachten, herrlich zu speisen und in Vergnügungen zu leben, so kam es endlich dahin, daß das ganze Vermögen der Frau verschwendet war. Man mußte die Begleiterinnen, die Sklaven entlassen, und das Hausgeräth Stück für Stück verkaufen, um nur das Leben fristen zu können.

Als die Frau des Sultans sich in das tiefste Elend versezt sah, sprach sie also zu ihrem Manne: „So lange ich Geld besaß, hast du nicht gespart, du hast im Müßiggange gelebt, und deine Tage in Freuden verbracht, jezt endlich ist es an dir, auf Mittel zu denken, wie du deine kleine Familie ernähren willst."

Diese Worte betrübten den Sultan. Er ging, um wieder den alten Schmied aufzusuchen, und ihn um Rath zu fragen. „O mein Vater!" redete er ihn an, „du siehst mich jezt unglücklicher als damals, wo ich diese Stadt betrat. Ich habe ein Weib und vierzehn Kinder, und besitze nichts, um sie zu ernähren." — „O Jüngling!" entgegnete ihm der Greis, „verstehst du kein Handwerk." — „Nein," antwortete der Sultan. Da zog der Schmied zwei Aktschas [1] aus seiner Tasche, reichte sie dem Sultan und sprach: „Geh' sogleich, und kaufe dir Tragstricke, und stelle dich auf den Platz, wo die Lastträger sich versammeln." Der Sultan kaufte Stricke, und stellte sich unter die Lastträger. Kaum war er dort eine kleine Weile, so kam ein Mann, welcher zu ihm sprach: „Sage mir, willst du eine Last tragen?" — „Eben dazu bin ich hier," erwiderte der Sultan. Darauf lud der Mann einen schweren Sack auf seine Schultern; nur mit der größten Anstrengung vermochte der Sultan ihn zu tragen, und die Stricke am Sacke rieben ihm die Schultern wund. Dann empfing er seinen Lohn, der in einem Aktscha bestand, und brachte ihn in seine Wohnung. Als die Frau sah, daß er nur einen Aktscha mitbrachte, sagte sie zu ihm, wenn er nicht alle Tage zehnmal so viel verdiente, müßte bald seine ganze Familie Hunger sterben.

[1] Eine ganz geringe arabische Münze.

Digitized by Google

Am folgenden Morgen ging der Sultan, tief betrübt, statt auf den Platz, wo die Lastträger sich versammeln, ans Ufer des Meeres, über sein Unglück brütend. Aufmerksam betrachtete er den Ort, wohin er so unvermuthet durch die böse Kunst des Scheichs gerathen war. Er rief diese unheilvolle und befremdliche Begebenheit in sein Gedächtniß zurück, und konnte sich des Weinens darüber nicht enthalten. Da er seine Abwaschung [1] noch verrichten mußte, ehe er betete, so tauchte er ins Wasser nieder, aber wie groß war sein Erstaunen, als er sein Haupt zurückzog und sich wieder in seinem Schlosse sah, mitten in dem Kübel, und umgeben von allen seinen Beamten.

„O grausamer Scheich!“ rief er aus, Schahabeddin in derselben Stellung gewahrend, in der er ihn verlassen hatte, „fürchtest du nicht, daß Gott dich bestrafe, weil du deinen Herrn und Sultan also behandelt hast?“ — „Herrscher,“ sprach der Scheich, „woher kommt der Zorn deiner Hoheit wider mich? so eben hast du dein Haupt in dieses Behälter getaucht und es sogleich wieder zurückgezogen, willst du mir nicht glauben, so frage deine Beamten, die Zeugen davon sind.“ — „Ja Herr!“ riefen einstimmig die Beamten, „der Scheich redet die Wahrheit.“ Der König beruhigte sich nicht bei ihrer Aussage. „Ihr seyd Betrüger,“ schrie er; „seit sieben Jahren hält dieser Scheich, verflucht sey sein Name, mich durch die Gewalt seiner Zauberkunst, in fremdem Lande zurück. Ich habe mich dort verheirathet, habe sieben Söhne und sieben Töchter erzeugt; doch darüber beklage ich mich nicht so sehr, als daß ich Lastträger gewesen bin. Ha, verdammter Scheich, wie hast du dich entschließen können, mich Lasten tragen zu lassen.“ — „Wohlan, Herr!“ entgegnete der Scheich, „weil du denn meinen Worten keinen Glauben beimessen willst, so sollen dich meine Handlungen überzeugen.“ Mit diesen Worten entkleidete er sich, gürtete seine Lenden mit einem Tuche, stieg in den Kübel und tauchte seinen Kopf unter das Wasser. Während er mit dem Kopfe unter dem Wasser war, ergriff der Sultan, der noch immer erbittert gegen ihn war und des Eides gedachte, den er geschworen hatte, den Scheich zu strafen, wenn er jemals wieder nach Aegypten käme, einen Säbel, um dem Gelehrten den Kopf abzuhauen, sobald er ihn wieder aus dem Wasser zöge. Aber der Scheich erkannte durch die Wissenschaft, welche Mekaschefa [2] heißt, die Absicht des Sultans, und durch die Kunst, sich unsichtbar zu machen, verschwand er alsbald und wurde nach der Stadt Damaskus versezt. Von dort aus schrieb er dem Herrscher Aegyptens einen Brief, welcher also lautete: „O Sultan! wisse, daß wir Beide, du und

[1] Bekanntlich waschen die Muhammedaner sich den Körper, bevor sie ihr Gebet beginnen.
[2] Durch die Mekaschefa soll man die geheimsten Gedanken der Menschen errathen können.

Digitized by Google

ich, nur arme Knechte des großen Gottes sind. Während du dein Haupt ins Wasser tauchtest und es alsbald wieder zurückzogst, hast du eine Reise von sieben Jahren gemacht, hast ein Weib geehlicht, hast viel erduldet, hast sieben Söhne und sieben Töchter gezeugt, viel Last ertragen, und willst doch nicht glauben, daß Muhammed, unser großer Prophet, sein Bett noch warm und seinen Wassertopf noch nicht leer gefunden habe? Erkenne, daß Nichts demjenigen unmöglich ist, der da Himmel und Erde erschaffen hat durch das einzige Wort: Es werde."

Nachdem der Sultan diesen Brief gelesen hatte, ward er gläubig. Nichtsdestoweniger konnte er seinen Zorn gegen den Scheich nicht besänftigen. Er schrieb an den Herrscher von Damaskus, bat ihn, Schahabeddin fangen zu lassen, ihn zu tödten und ihm seinen Kopf zu senden.

Der König von Damaskus willigte in das Verlangen des Sultans von Aegypten und gab sich alle Mühe, seinem Willen zu genügen. Er erfuhr, der Scheich halte sich in einer Höhle, weit entfernt von der Stadt, auf, und befahl seinen Leibwachen, sich dahin zu begeben, sich seiner zu bemächtigen und denselben vor ihn zu bringen. Die Leibwachen eilten dahin, und hofften, einen solchen Befehl leicht auszuführen; aber sie waren nicht wenig überrascht, als sie den Eingang der Höhle von einer zahllosen Schaar wohlberittener und mit Schwert und Panzerhemd bewaffneter Krieger besetzt fanden; sie kehrten zu ihrem Könige zurück und erzählten ihm, was sie gesehen hatten.

Der König, erzürnt über diesen Widerstand, sammelte seine Truppen und zog selbst aus, den Scheich zu belagern. Doch dieser stellte ihm ein so starkes Kriegsheer entgegen, daß der König sich erschreckt zurückzog.

Gereizt von diesem übeln Erfolg und entschlossen, um keinen Preis von seinem Vorhaben abzustehen, berief der König seine Vesire und fragte sie, was unter diesen Umständen zu thun wäre. Die Vesire antworteten, so ein mächtiger Herrscher er auch sey, so sey er doch nicht stark genug, um hoffen zu können, er werde einen Mann besiegen, dem die göttliche Macht zur Seite stehe. „Doch, Gebieter!" sprach der älteste Vesir, „wenn du Herr werden willst über den Scheich, so sende Botschaft zu ihm, du wünschtest Friede mit ihm zu schließen. Wähle die schönsten Sklavinnen aus deinem Serail und mache sie ihm zum Geschenck. Doch vorher befiehl diesen Mädchen, sie sollen streben, vom Scheich zu erfahren, ob es eine Zeit gibt, wo er nicht die Macht besitze, seine Wunder zu thun." Dem König gefiel dieser Rath; er verstellte sich und ließ dem Scheich seine Freundschaft anbieten, indem er ihm noch zum Geschenk Sklavinnen von seltener Schönheit sandte. Der Scheich glaubte, der König von Damaskus

Digitized by Google

bereue, ihn so ungerecht verfolgt zu haben. Er ging in die Falle und nahm die Sklavinnen an; unter ihnen war aber eine, in die er sich ganz und gar verliebte.

Sobald dieses Mädchen den Scheich von heftiger Leidenschaft umstrickt sah, sprach sie also zu ihm: „O Scheich! ich bin begierig zu erfahren, ob es eine Zeit gibt, wo du deine Wunder nicht zu thun vermagst?“ — „Schönes Weib,“ erwiderte er, „ich bitte dich, thue mir diese Frage nie wieder; seyen wir nur bedacht, ein frohes Leben zu führen. Was kann dir daran liegen, das zu wissen, warum du mich fragst?“ Die Sklavin heuchelte tiefen Kummer über diese Antwort. Sie stellte sich wie von bitterer Schwermuth ergriffen, und als der Scheich sich ihr schmeichelnd nahte, weinte sie sehr. „Alle Zeichen von Liebe, die du mir gibst,“ sprach sie, „sind nicht wahrhaft; wenn du mich liebtest, würdest du kein Geheimniß vor mir haben.“ Kurz, sie quälte ihn so sehr, daß er schwach genug war, ihr zu gestehen, daß er, nachdem er ein Weib erkannt habe, ohne Macht sey, bevor er die Abwaschung gethan hätte.

Als die Sklavin das erfahren hatte, ließ sie es den König wissen, der seiner Leibwache befahl, sich in einer Nacht heimlich vor die Thüre des Scheichs zu stellen, um sich seiner zu bemächtigen, so bald die Sklavin sie ihnen öffnen würde.

Schahabeddin hatte die Gewohnheit, allnächtlich einen großen Topf voll Wassers neben sein Bett hinzustellen, um sich seiner zu bedienen, wenn er der Abwaschung bedurfte. Die Sklavin verschüttete dieses Wasser, als sie sich niederlegte, ohne daß der Scheich es gewahrte; als er sich nun waschen wollte, fand er den Krug leer. Die Treulose spielte die Geschäftige und öffnete so unter dem Vorwande, Wasser holen zu wollen, die Thüre, worauf die Krieger des Königs dann rasch in die Höhle drangen. Da erkannte der Scheich die Verrätherei seiner Sklavin, er ergriff zwei Kerzen, die auf Leuchtern brannten und drehte sich mit ihnen im Gemache umher, indem er seltsame Worte murmelte, welche die Leibwachen nicht verstanden. Sie waren erschrocken über die Gebährden und Worte des Scheichs, und voll Furcht, daß er mit irgend einem schrecklichen Wunder sie bezaubere, flohen sie aus der Höhle.

Der Scheich verschloß sogleich die Thüre und verrichtete seine Abwaschung. Darauf nahm er, um sich an der treulosen Sklavin zu rächen, ihre Gestalt an und gab ihr die seinige und lief so, die Höhle verlassend, hinter der Leibwache her.

„Ha, ihr Feigen,“ sprach er zu ihnen, „richtet ihr so die Befehle eures Herrn, des Königs, aus? Er wird euch Alle tödten lassen, wenn ihr nach Damaskus zurückkehrt ohne den Scheich, seinen Feind. Weßhalb seyd ihr geflohen? Habt ihr Ungeheuer oder Soldaten erscheinen sehen, um ihn zu vertheidigen? Kehret zurück in die Höhle

Digitized by Google

und fürchtet nichts. Muthiger als ihr, will ich selbst mich ihm nahen, ihn ergreifen und ihn euch übergeben."

Die Soldaten standen auf diese Anrede still und faßten wieder Muth, dann kehrten sie zurück, folgten dem Scheich, welcher in Gestalt der Sklavin war, und traten in die Höhle ein und ergriffen die Sklavin, im Glauben, daß sie den Scheich fingen, banden ihr Hände und Füße, ohne daß sie ein einziges Wort sprach, denn der Scheich hatte ihr die Gabe der Rede genommen. Sie führten sie zum König von Damaskus, welcher ihr auf der Stelle das Haupt abschlagen ließ. Aber als das Haupt vom Rumpfe getrennt war, gab der Scheich dem Körper seine wahre Gestalt wieder und zeigte dem König und allen seinen Beamten, daß die Sklavin so eben enthauptet worden sey und er selbst, der in Gestalt der Sklavin gegenwärtig war, nahm seine eigene wieder an und sprach zum König von Damaskus: „O König! du hast dem Sultan von Aegypten zu Gefallen Alles angewandt, mich ins Verderben zu stürzen; erfahre denn, daß man nie bereit seyn muß zu ungerechten Verfolgungen und danke Gott, daß ich meine Rache auf die Bestrafung dieses elenden Weibes, welches mich verrieth, beschränken will." Also redend verschwand der Scheich und ließ den König von Damaskus und Alle, welche Zeugen dieser wunderbaren Begebenheit waren, im höchsten Erstaunen zurück.

„Dieses ist, o Herr! die Geschichte des Scheich Schahabeddin," fuhr der erste Vesir des Kaisers von Persien fort; „daraus wirst du, mächtiger Herrscher, sehen und erkennen, daß die Männer sich nicht genug hüten können vor der List der Weiber. Erlaube uns, deinen Sohn Nourgehan noch zu befragen, ehe du ihn tödten läßt. — Vielleicht wird er uns seine Unschuld enthüllen." — „Dem sey also," entgegnete der Kaiser, „ich willige ein, meines Sohnes Tod bis morgen aufzuschieben."

Während die Vesire den Kaisersohn in seinem Gefängnisse besuchten, bestieg der Kaiser ein Roß und ritt zur Stadt hinaus, um sich auf der Jagd zu erfreuen. Am Abend nach seiner Heimkehr nahm er gemeinschaftlich mit seiner Gemalin Chansade die Mahlzeit ein. Nach dem Abendessen sprach Chansade also zum Kaiser: „Ich fürchte, o Herr! daß du es bereuen werdest, den Tod Nourgehans aufgeschoben zu haben. Der Mensch, sagt der Koran, hat zweierlei Feinde, die er liebt, seine Kinder und sein Gut. Wahrlich, dein Sohn ist dein Feind, weil er fähig war, den Gedanken des fluchwürdigen Verbrechens zu fassen, welches er ausführen wollte. Eile doch, ihn zu strafen. Höre nicht länger Liebe und Mitleid, die noch immer für ihn bitten. Sein böses Gemüth

erstücke in dir die Stimme des Blutes, strafe ihn, wie es deine Pflicht ist, und höre nicht auf das Gespräch Anderer. Niemand kann es Allen Recht machen, wie die Geschichte eines alten Gärtners beweist. Erlaube, o Herr, daß ich sie dir erzähle."

Der Gärtner, sein Sohn und der Esel.

Eines Tages trieb ein alter Gärtner seinen Esel aus, er selber ging neben dem Thiere her, sein Sohn aber ritt darauf. Es begegneten ihm viele Leute und alle riefen: „Ei seht doch den alten Thoren, sein Sohn spreizt sich auf dem Esel und er selber lauft nebenher."

Der alte Gärtner bedachte, was die Leute sprachen, ließ seinen Sohn absteigen und bestieg selber den Esel.

Nicht lange darauf gingen Andre vorüber. „Der alte Mann," sprachen sie, „hat gewiß den Verstand verloren, daß er allein auf dem Esel sizt und seinen Sohn nebenher laufen läßt."

Da nahm der Gärtner seinen Sohn hinter sich auf den Esel.

„Wie unpassend," riefen bald darauf einige Vorübergehende, „daß der junge Mensch so hinter dem Greise sizt."

Der Vater und der Sohn hatten kaum ihre Plätze gewechselt, als sie wieder andern Leuten begegneten, welche ausriefen: „Dieser Greis muß sehr schamlos seyn, den Jüngling so vor sich her zu führen." Und so mochte der alte Gärtner thun, was er wollte, er konnte sich nie auf den Esel so setzen, daß er es allen Leuten recht gemacht hätte.

„Du siehst daraus, o Herr," sprach Chansade weiter, „wie thöricht es ist, dem Urtheile Anderer sich zu unterwerfen und auf jeden Rath zu hören. Führe deinen ersten Entschluß aus und eile, einen entarteten, undankbaren Sohn zu bestrafen."

Am folgenden Morgen bestieg der Kaiser von Persien seinen Thron, ließ den Nachrichter kommen und befahl ihm, den Prinzen Nourgehan zu tödten.

Da trat der zweite Vesir hervor und sprach also: „Großer Herrscher, hüte dich wohl, den Anklagen deiner Gemalin zu trauen, damit du nicht einst bittere Reue fühlen mögest. Du weißt wohl, wie listig und verschlagen die Weiber sind, es gibt mehr Geschichten von ihren Ränken als Sterne am Himmel stehen und das Meer Tropfen hat, darum, o Herr! erlaube, daß ich dir nur die eine Geschichte vom Papagei erzähle:

Digitized by Google

Geſchichte des Ehemanns und des Papageien.

Ich habe gehört, daß es einmal einen ſehr eiferſüchtigen Mann gegeben, der eine ſchöne, liebenswürdige und tugendhafte Frau hatte. Obſchon er dieſer Frau wegen ſich nie auf Reiſen begeben, ſo mußte er doch einmal eine nothwendige Reiſe unternehmen. Da ging er auf den Geflügelmarkt, kaufte dort einen Vogel und brachte ihn nach Hauſe, damit er in ſeiner Abweſenheit als Wache dienen möchte und ihm was in ſeinem Hauſe vorgegangen erzähle. Dieſer Papagei war ſehr ſchlau und liſtig. Wie nun der Mann nach vollendeten Geſchäften von ſeiner Reiſe zurückgekehrt war, und den Papagei holen ließ, um ihn zu fragen, was ſeine Frau während ſeiner Abweſenheit gethan, erzählte ihm derſelbe, was ſie jeden Tag mit ihrem Geliebten getrieben. Als der Mann dies hörte, ging er zu ſeiner Frau, überhäufte ſie mit Schlägen und gerieth in den heftigſten Zorn. Die Frau glaubte, irgend eine ihrer Sklavinnen habe ſie bei ihrem Mann verrathen; ſie ließ daher ihre Sklavinnen eine nach der Andern kommen, aber alle ſchwuren, daß ſie zugehört, wie der Papagei ihren Mann von Allem benachrichtigt habe. Als dies nun die Frau hörte, befahl ſie einer Sklavin, eine Mühle zu nehmen und unter dem Käfig zu mahlen, einer Andern befahl ſie, über den Käfig Waſſer hinunter zu gießen, und einer Dritten, die ganze Nacht mit einem Metallſpiegel hin und her zu laufen. Ihr Gemal war wieder abweſend in jener Nacht. Als er nun des Morgens den Papagei holen ließ und ihn fragte, was dieſe Nacht in ſeiner Abweſenheit ſich ereignet, ſagte dieſer aus: „O mein Herr! entſchuldige mich, ich konnte nichts hören und nichts ſehen vor lauter Dunkelheit und Regen und Donner und Blitz die ganze Nacht durch

bis zum Morgen.“ Dies war aber in der Sommerjahrszeit im Monate Tamus [1]. Der Mann erwiderte ihm darauf: „Wehe dir! jezt ist ja doch keine Regenzeit.“ — „So ist es,“ antwortete Jener, „bei Gott, ich habe gesehen, was ich dir erzählt.“ Nun dachte der Mann, daß der Papagei auch damals gelogen hatte, als er ihm von der Untreue seiner Frau erzählt. Hierüber gerieth er in Zorn, streckte die Hand nach dem Vogel aus, zog ihn aus dem Käfig, schleuderte ihn gegen den Boden und brachte ihn um. Nachdem der Papagei todt war, erfuhr er erst von seinen Nachbarn, daß der Papagei wahr gesprochen von seiner Frau, so wie auch die List, die diese gegen ihn angewandt, er bereute dann, ihn umgebracht zu haben, aber seine Reue half nichts mehr.

„Daraus magst du wiederum die Schlauheit der Weiber ersehen, o Herr,“ sprach der Vesir weiter, nachdem er die Geschichte geendet hatte: „Lasse deinen Sohn Nourgehan nicht eher tödten, als bis sein Lehrer Aboumaschar wieder erscheint; denn gewiß etwas Wunderbares ist uns Allen verborgen, und welches Verbrechen würdest du begehen, wenn du deine Hände mit unschuldigem Blute beflecktest.“

Sindbad ward gerührt von der Rede des Vesirs, ließ seinen Sohn ins Gefängniß zurückführen und ritt aus, sich mit der Jagd zu vergnügen.

Als er am Abend zurückgekehrt war, speiste er wieder mit seiner Gemalin Chansade, welche nach der Mahlzeit also zu ihm redete: „Du hast deinen Sohn Nourgehan noch nicht tödten lassen; noch immer hast du thörichte Zärtlichkeit für ihn. Denke lieber, wie es dem Greis erging, von dem ich dir gestern erzählte und nimm sie dir zu Herzen, wie es einst Sultan Mahmud that, dessen Geschichte ich dir jezt erzählen will.“

Der Sultan Mahmud und sein Vesir.

Es kam einst ein Derwisch zu Khas-Ayas, dem ersten Vesir des Sultans Mahmud, und bat denselben, er möge doch seinen Herrn bewegen, ihm einen Jahrgehalt zu geben. „Du sollst ihn erhalten,“ antwortete der Vesir, „aber unter der Bedingung, daß du dem Sultan versprichst, mich in der Sprache der Vögel zu unterrichten.“ Der Derwisch verstand sich zu dem Betruge, und der Sultan bewilligte ihm einen Gehalt von zehn Goldstücken des Tags.

[1] Der Monat Tamus entspricht ungefähr dem Juli.

Digitized by Google

Einige Zeit darauf war der Sultan mit seinem Vesir auf der Jagd. „Khas-Ayas," sprach er zu ihm, „sage mir, hast du schon etwas von dem Derwische gelernt; ich wüßte gern, was die beiden Nachteulen dort auf jenen Bäumen einander zu sagen haben. Höre ihnen zu und erkläre mir den Inhalt ihrer Rede."

Der Vesir nahte sich den Bäumen und that als horche er dem Gespräche der Eulen, dann eilte er wieder zum Sultan und sprach zu ihm: „Herr, ich habe einen Theil ihres Gesprächs verstanden; aber vergönne mir, verschweigen zu dürfen, was ich gehört habe." — „Und warum willst du vor mir verschweigen, was du hörtest?" entgegnete der Sultan Mahmud. „Herr," erwiderte der Vesir, „weil du, mein Gebieter, Gegenstand ihres Gesprächs warst." — „Und was können sie denn von mir geredet haben?" fragte der Sultan; „du sollst mir Wort für Wort sagen, was sie sprachen und nicht das Geringste verschweigen."

„Ich werde dir gehorchen, o Herr," antwortete der Vesir. „Eine der beiden Eulen hat einen Sohn und die andere eine Tochter, die sie mit einander verheirathen wollen. Der Vater des Sohns sprach zum Vater der Tochter: Ich willige in diese Heirath, mein Bruder, doch unter der Bedingung nur, daß du deiner Tochter fünfhundert verwüstete Dörfer mitgibst. — Nicht mehr als das forderst du? antwortete alsbald der Vater der Tochter, ich will dir gern tausend statt fünfhundert geben, wenn du es verlangst. Gott schenke dem Sultan Mahmud noch viele glückliche Jahre; so lange er Persien beherrscht, werden uns verwüstete Dörfer nicht fehlen."

Der Sultan verstand wohl die Lehre des Vesirs in dem Gespräche der Eulen und erwog sie reiflich. Er ließ die Städte und Dörfer, welche in Trümmern lagen, wieder aufbauen, und fortan war nur sein Denken auf das Glück und die Wohlfahrt seines Volkes gerichtet und seit der Zeit pries das Volk seinen Namen und noch heute segnet es das Andenken des Sultans Mahmud.

Als die Sultanin Chansade dieses Gleichniß erzählt hatte, bestürmte sie wiederum ihren Gemal mit Bitten, seinen Sohn Nourgehan hinrichten zu lassen. Er versprach ihr, daß am nächsten Morgen ihre Rache befriedigt werden solle.

Am folgenden Tage trat Sindbad voll Zorn in das Gemach, wo alle seine Diener und Beamten versammelt waren und sprach zu dem Nachrichter: „Lasse meinen Sohn Nourgehan hierher führen und tödte ihn alsogleich."

„O mächtigster unter allen Herrschern der Welt," rief da der dritte Vesir, indem er sich zu den Füßen des Kaisers hinwarf, „alle deine Vesire, deine getreuen Sklaven

Digitized by Google

beſchwören dich, gönne deinem Sohne noch das Leben, bis du die Geſchichte des Brahmanen Padmanaba gehört haſt; es könnte geſchehen, daß du deinen Entſchluß änderteſt, wenn du ſie aufmerkſam anhörſt.“ — „Nun, ſo erzähle ſie denn,“ ſprach der Kaiſer Sindbad, „aber nachher ſoll mein Sohn ſterben.“

Geſchichte des Brahmanen Padmanaba und des jungen Fikai.

Mächtigſter Herrſcher! begann der dritte Veſir, einſt lebte in der hochberühmten Stadt Damaskus ein Fikaa[1]-Verkäufer. Er hatte einen Sohn, Haſſan genannt, welcher fünfzehn bis ſechzehn Jahre alt war und ein Wunder an Schönheit. Sein Antlitz glich dem Monde, er war ſchlank wie eine Cypreſſe, beſaß ein frohes Gemüth und war voll ſchalkhaften Witzes. Wenn er ſang, entzückte er alle ſeine Zuhörer durch ſeine liebliche Stimme, und wenn er die Laute ſpielte, hätte er einen Todten erwecken können.

Seine Gaben waren ſeinem Vater ſehr nützlich, der ſich das Vergnügen, welches Haſſan ſeinen Gäſten gewährte, einigermaßen bezahlen ließ, indem er ſeinen Fikaa

[1] Fikaa iſt ein Getränk, welches aus Gerſte, Waſſer und Roſinen zubereitet wird, die Verkäufer deſſelben nennt man Fikai.

Digitized by Google

sehr theuer verkaufte. Den Topf voll, der bei allen andern Fikaa-Verkäufern nur einen Manghir[1] kostete, ließ er sich mit einem Aktscha bezahlen. Doch er durfte ohne Sorgen theuer verkaufen, die Gäste drängten sich doch zu ihm, mehr um den schönen Hassan, seinen Sohn, zu sehen, als um zu trinken; ja, man nannte sein Haus Quelle der Verjüngung, wegen des Vergnügens, welches selbst Greise darin fanden.

Eines Tages als Hassan sang und die Laute spielte, zum Ergötzen Aller, welche in seiner Bude waren, trat auch der berühmte Brahmane Padmanaba ein, um sich zu erfrischen. Auch er bewunderte den Gesang Hassans, und als er sich mit ihm unterhielt, ward er von seiner verständigen Rede erfreut. Er kehrte nicht allein den andern Morgen wieder in die Bude zurück, sondern verließ selbst seine Geschäfte, um Tag für Tag dorthin gehen zu können, und immer gab er drei- und vierfach mehr als alle Andern.

Schon lange Zeit hatten die Besuche des Brahmanen so fortgedauert, als Hassan einst also zu seinem Vater sprach: „Es kömmt alle Tage ein Mann hieher, der das Ansehen eines Vornehmen hat, er spricht so gern mit mir, daß er mich alle Augenblicke ruft, um irgend eine Frage an mich zu richten, und wenn er fortgeht, reicht er mir eine Zechine.“ — „Ho, ho!“ rief der Vater, „dahinter ist irgend etwas verborgen, die Absichten dieses Vornehmen sind wahrscheinlich nicht die besten. Oft sind weise Männer, trotz ihrer strengen Mienen, sehr lasterhaft. Morgen, wenn du ihn wieder siehst, sage ihm doch, daß ich ihn zu kennen wünsche, führe ihn in mein Gemach, ich will ihn zu ergründen suchen, ich besitze viele Erfahrungen und werde aus allen seinen Reden bald erkennen, ob er so weise ist, als er sich das Ansehn gibt.“

Am andern Morgen that Hassan, was sein Vater gewünscht hatte; er bat den Brahmanen einzutreten in ein Gemach, wo man einen herrlichen Imbiß bereitet hatte. Der Fikai erwies seinem Gaste alle nur erdenklichen Höflichkeiten; dieser nahm sie seinerseits wieder so artig an, und zeigte in seinen Reden so viel Weisheit, daß nicht mehr daran zu zweifeln war, er sey ein sehr tugendhafter Mann. Nach dem Frühstücke fragte der Vater Hassans seinen Gast, aus welchem Lande er sey und wo er wohne, und so bald er erfahren hatte, daß jener fremd sey, sprach er zu ihm: „Herr, willst du bei uns wohnen, so werde ich dir gern eine Wohnung in meinem Hause geben?“ — „Ich nehme dein Anerbieten an,“ erwiderte Padmanaba, „weil das wahre Paradies hienieden ist, bei lieben Freunden zu wohnen.“

Der Brahmane nahm also seine Wohnung bei dem Fikai, dem Vater Hassans, er machte denselben sehr ansehnliche Geschenke und faßte bald eine so tiefe Freundschaft

[1] Manghir ist die kleinste Münze.

Digitized by Google

für Haſſan, daß er ihm eines Tages ſagte: „O mein Sohn! ich muß dir mein Herz öffnen; ich finde, daß dein Geiſt geeignet iſt, die geheimen Wiſſenſchaften zu faſſen; es iſt wahr, daß dein Gemüth noch etwas zu munter iſt, aber ich bin überzeugt, du wirſt dich ändern und wirſt fortan allen Ernſt oder richtiger allen Tiefſinn beſitzen, welcher den Weiſen geziemt, in deren verborgene Geheimniſſe ich dich einführen will. Gern wünſche ich, dich glücklich zu machen und willſt du mich vor die Stadt begleiten, ſo will ich dir noch heute Schätze zeigen, deren Beſitz ich dir einſt zu verſchaffen wünſche.“ — „Herr,“ antwortete ihm Haſſan, „du weißt, daß ich von meinem Vater abhänge: ohne ſeine Erlaubniß kann ich nicht mit dir gehen.“ Der Brahmane ſprach mit Haſſans Vater, der im Vertrauen auf Padmanabas Weisheit ihm geſtattete, ſeinen Sohn hinzuführen, wohin er wolle.

Padmanaba ging mit Haſſan aus der Stadt Damaskus; ſie richteten ihre Schritte nach einem alten, verfallenen Gebäude, dort fanden ſie einen Brunnen ganz angefüllt bis an den Rand mit Waſſer. „Betrachte wohl dieſen Brunnen,“ ſprach der Brahmane, „die Reichthümer, welche ich dir beſtimme, ſind dort unten.“ — „Das iſt ſchlimm,“ erwiderte lächelnd der Jüngling, „wie ſoll ich ſie aus dieſem Abgrund heraufziehen.“ — „Mein Sohn!“ entgegnete Padmanaba, „ich wundre mich gar nicht, daß dir das wohl ſchwer erſcheint; nicht alle Menſchen beſitzen die Gabe, deren ich mich erfreue, ſondern nur diejenigen allein, welche Gott gewürdigt hat, an den Wundern ſeiner Allmacht Theil zu haben, beſitzen die Macht, die Elemente zu verkehren und die Ordnung der Natur zu ſtören.“

Zu gleicher Zeit ſchrieb der Brahmane auf einen Zettel einige Buchſtaben in Sanskrit, das nämlich iſt die Sprache der Magier in Indien, Siam und China. Dann warf er nur den Zettel in den Brunnen und alsbald fiel das Waſſer und verſiegte ſo ganz, daß auch nicht eine Spur mehr davon zu ſehen war. Jezt ſtiegen ſie Beide in den Brunnen, in welchem ſie eine Treppe ſahen, die bis in den Grund hinab führte. Sie fanden eine Thüre von rothem Kupfer, verſchloſſen mit einem großen Schloſſe von Stahl. Der Brahmane ſchrieb einen Spruch auf, berührte damit das Schloß und es ſprang ſogleich auf. Sie ſtießen die Thüre auf und traten in einen Keller, wo ſie einen ſchwarzen Aethiopier erblickten, er ſtand aufrecht und hatte eine Hand auf einen weißen Marmorſtein geſtüzt. „Wenn wir uns ihm nähern,“ ſprach der junge Fikai, „wird er uns den Stein an den Kopf ſchleudern.“ Und wirklich, als der Schwarze ſah, daß ſie ſich näherten, hob er den ungeheuern Stein auf, als wolle er damit nach ihnen werfen; Padmanaba ſagte raſch einen kurzen Spruch und blies, und der Aethiopier

Digitized by Google

vermochte nicht, der Kraft dieses Spruchs und dieses Blasens zu widerstehen und fiel rücklings zu Boden.

Sie gingen nun ohne Hinderniß durch das Gewölbe und traten in einen sehr weiten Hof, in dessen Mitte stand ein Dom von Krystall, an seinem Eingange hielten zwei Drachen Wache, die einander gegenüber standen und aus ihren offenen Rachen Flammenwirbel spieen. Hassan erschrack darüber. „Laß uns nicht weiter gehen," schrie er, „diese schrecklichen Drachen werden uns verbrennen." — „Fürchte nichts, mein Sohn," sprach der Brahmane, „vertraue mir nur und sey muthig. Die höchste Weisheit, die ich dich lehren will, erfordert Festigkeit; diese Ungeheuer, welche dich erschrecken, werden auf meinen Ruf verschwinden. Ich habe Gewalt über Geister zu gebieten und jeglichen Zauber zu zerstören." Also redend sprach er nur einige cabalistische Worte aus und die Drachen verkrochen sich in zwei Höhlen. Alsbald öffnete sich die Thüre des Domes von selbst. Padmanaba und der junge Fikai traten ein und Hassans Augen wurden gar angenehm überrascht, als er in einem andern Hofe einen zweiten Dom, ganz von Rubinen erbaut, erblickte, auf dessen Spitze ein Karfunkel von sechs Fuß im Durchmesser stand, welcher durch die bedeutende Helle, die er überall hin verbreitete, diesem unterirdischen Orte als Sonne diente.

Dieser Dom war nicht, wie der erste, von schrecklichen Ungeheuern bewacht. Nein, sechs schöne Bildsäulen, jede aus einem einzigen Edelsteine gehauen, standen am Eingange; sie stellten sechs schöne Weiber dar, das Tambourin schlagend. Die Thüre bestand aus einem einzigen Smaragd, sie war offen und gewährte die Aussicht in das prächtige Innere. Hassan konnte nicht müde werden, alles Wunderbare, was seinen Augen sich darbot, staunend zu betrachten.

Nachdem Hassan die Bildsäulen und das Aeußere des Domes lange angeschaut hatte, ließ Padmanaba ihn in den Saal eintreten, dessen Boden war von gediegnem Golde und die Decke von Porphyr, ganz besäet mit Perlen. Der Jüngling verschlang mit gierigen Blicken die mannigfaltigsten Gegenstände, die immer einander an Wunderbarkeit übertrafen. Endlich führte ihn der weise Brahmane in ein großes viereckiges Zimmer, da lag in einem Winkel ein großer Haufe Goldes, in einem andern ein großer Haufe Rubinen von der höchsten Schönheit, in einem dritten ein silberner Krug und in einem vierten ein Haufe schwarzer Erde.

Inmitten des Saales erhob sich ein prächtiger Thron und auf demselben stand ein silberner Sarg, in welchem ein Fürst ruhte, welcher auf dem Haupte eine goldene Krone, besezt mit großen Perlen, trug. Vorn an dem Sarge sah man eine breite Goldplatte,

Digitized by Google

auf welcher man folgende Worte las in hieroglyphisch-cabalistischen Schriftzügen, wie sie bei den uralten ägyptischen Priestern im Gebrauch waren.

„Die Menschen schlafen, so lange sie leben. Nur in ihrer Todesstunde erwachen sie. Was hilft es mir jetzt, Herrscher eines großen Reichs gewesen zu seyn und Eigenthümer aller der Schätze, welche hier aufgehäuft sind; nichts dauert so kurze Zeit, als Glückseligkeit, und alle menschliche Macht ist nur Schwäche. O thörichter Sterblicher, rühme dich nicht prahlerisch deines Glückes, so lange du in des Lebens schwankender Wiege bist; erinnere dich der Zeiten, da die Pharaonen blühten. Sie sind nicht mehr und bald wirst auch du aufhören zu seyn, wie sie."

„Welcher Fürst ruht in diesem Sarge?" fragte Hassan. „Es ist einer der alten ägyptischen Könige," erwiderte der Brahmane, „er ist der Erbauer dieses unterirdischen Gewölbes und dieses prächtigen Rubinen-Doms." — „Was du mir erzählst, läßt mich erstaunen," sprach der Jüngling. „Und aus welcher Laune hat jener König unter der Erde ein Werk erbauen lassen, auf welches alle Schätze der Welt verwendet zu seyn scheinen? Alle andern Herrscher, welche der Nachwelt Denkmäler ihrer Größe hinterlassen wollen, stellen sie ans Licht, statt sie dem Anblick der Menschen zu entziehen." — „Du hast Recht," entgegnete der Brahmane, „aber dieser König war ein großer Kabalist; er entzog sich oft seinem ganzen Hofe, um hieher zu kommen und die Geheimnisse der Natur zu enthüllen. Er war im Besitz vieler verborgnen Dinge, unter andern auch des Steins der Weisen, wie man es aus allen Reichthümern, welche hier sind, sehen kann, sie alle sind aus dem Haufen schwarzer Erde hervorgegangen, den du in jenem Winkel siehst." — „Ist es möglich," rief der Fikai aus, „daß diese schwarze Erde alles das hervorgebracht hat?" — „Zweifle nicht daran," antwortete der Brahmane, „und um es dir zu beweisen, will ich dir zwei türkische Verse vorsagen, die das ganze Geheimniß des Steins der Weisen umfassen. Sie lauten also:

Gib zum Gatten der Braut des Abendlandes den Sohn des Königs vom Morgenlande, sie werden ein Kind erzeugen, welches der Sultan der schönen Angesichter ist.

„Nun will ich dir aber auch den geheimnißvollen Sinn dieses Spruches erklären. Laß durch Feuchtigkeit die trockene adamische Erde, welche aus dem Morgenlande kommt, auflösen; aus dieser Durchdringung erzeugt sich der philosophische Mercurius, welcher allmächtig ist in der Natur, und die Sonne und den Mond, das heißt das Gold und das

Digitized by Google

Silber, hervorzubringen vermag und wenn er den Thron besteigt, so verwandelt er Kiesel in Diamanten und andere edle Gesteine. Das silberne Gefäß, welches in einem Winkel des Gemaches lag, enthielt das Wasser, das heißt die Feuchtigkeit, mit welcher man die trockene Erde befeuchten muß, um sie in den Zustand zu versetzen, in welchem sie hier liegt. Nimmst du von diesem Haufen nur eine Hand voll, so kannst du, wenn du willst, alles unedle Metall in ganz Aegypten in Gold verwandeln oder in Silber und alle Bausteine in Diamanten und Rubinen."

„In der That," sprach Hassan, „das ist eine gar wunderbare Erde; jezt wundre ich mich nicht mehr, hier so viel Reichthümer aufgehäuft zu sehen." — „Diese Erde ist noch weit wunderbarer, als ich dir bis jezt gesagt habe," erwiderte der Brahmane; „sie heilt alle Arten von Krankheiten; wenn ein Kranker schon auf dem Sterbebette liegt und im Begriffe ist, seinen Geist aufzugeben und nur ein Korn davon einnimmt, so vermag er sich auf der Stelle zu erheben voll Kraft und Gesundheit. Und noch besizt diese Erde eine Kraft, welche ich hoch vor jeder andern schäze. Wer sich mit ihrem Safte die Augen reibt, erblickt die Luftgeister und Genien und hat die Macht, ihnen zu gebieten."

„Nach Allem, was ich dich nun gelehrt habe, mein Sohn," fuhr der Brahmane weiter fort, „wirst du selbst einsehen, welche ungeheure Schäze dir bestimmt sind." — „Gewiß, sie sind unzählbar," antwortete der junge Hassan, „aber darf ich nicht, bis du mir ihren Besitz übergibst, nur einen Theil davon mitnehmen, um meinem Vater zu zeigen, wie glücklich wir sind, dich, edlen Mann, zu unserem Freunde zu haben?" — „Du darfst es," sprach der weise Padmanaba, „nimm Alles, was dir gefällt." Hassan benuzte diese Erlaubniß und belud sich mit Gold und Rubinen und folgte dem Brahmanen, der das Gemach verließ, in welchem der König von Aegypten lag.

Sie kehrten zurück durch den herrlichen Saal, durch den Hof und den Keller, wo der Mohr noch auf dem Boden ausgestreckt lag, sie machten die kupferne Thüre hinter sich zu und alsbald war sie von selber wieder geschlossen, dann stiegen sie die Treppe wieder hinauf und aus dem Brunnen, und so bald sie ihn verlassen hatten, füllte er sich wieder mit Wasser und war ganz wie zuvor.

Als der Brahmane bemerkte, daß Hassan über die plözliche Wiederkehr des Wassers sehr erstaunt war, fragte er ihn: „Weßhalb bezeigst du dich so verwundert? hast du denn nie von Talismanen reden gehört?" — „Nein," antwortete der Fikai, „niemals, doch ich möchte gern von dir hören, was es damit für eine Bewandtniß hat." — „Nicht allein darüber will ich dich unterrichten," entgegnete Padmanaba,

Digitized by Google

„sondern ich will dich einst lehren, selbst welche verfertigen zu können. Jezt aber will ich dir erklären, was du zu wissen wünschest. Es gibt zwei Arten von Talismanen, den kabalistischen und den astrologischen. Der erste, welcher von der besten Art ist, bringt seine wunderbaren Wirkungen vermöge der Buchstaben, Wörter oder Gebete hervor, der andere ist mächtig durch die Wechselwirkungen, welche die Planeten mit allen Metallen haben. Ich bediene mich der kabalistischen Talismane, sie wurden mir einst im Traume durch den großen Gott Wischnu offenbart, der da Herr ist über alle Pagoden in der Welt."

„Wisse denn, mein Sohn!" fuhr er fort, „daß die Buchstaben in Beziehung zu den Engeln stehen, jeder Buchstabe wird von einem Engel beherrscht, und fragst du mich, was ein Engel sey, so antworte ich dir, es ist ein Strahl oder ein Ausfluß der Tugenden der Allmacht und der Eigenschaften Gottes. Die Engel, welche in der überirdischen und himmlischen Welt wohnen, beherrschen die, welche auf unsrer irdischen weilen. Die Buchstaben bilden die Wörter, die Wörter wiederum die Gebete und es sind nur die Engel, welche, bezeichnet durch die Buchstaben und versammelt in den geschriebenen oder gesprochnen Gebeten, Wunder bewirken, ob welcher die gewöhnlichen Menschen staunen."

Während Padmanaba also zu dem jungen Hassan redete, kehrten sie in die Stadt zurück. Sie kamen zu dem Fikaa-Verkäufer, welcher hoch erfreut war, als sein Sohn ihm das Gold und die edeln Steine zeigte. Sie hörten auf, Fikaa feil zu bieten und begannen froh und im Ueberflusse zu leben.

Aber Hassan hatte eine Stiefmutter von habsüchtigem und eitlem Gemüth. Sie fürchtete, es werde ihr einst an Geld fehlen, obgleich ihr Sohn Rubinen von unermeßlichem Werthe mitgebracht hatte, und so sprach sie eines Tages also zu ihm: „O mein Sohn, wenn wir unsere Lebensweise so fortführen, werden wir bald zu Grunde gerichtet seyn." — „Gräme dich nicht darüber, meine Mutter," erwiderte er, „die Quelle unsres Reichthums ist nicht versiegt. Hättest du alle Schätze gesehen, welche mir der edle Padmanaba bestimmt hat, so würdest du weit entfernt von solcher Furcht seyn. Das erste mal, wenn er mich wieder in jenen Brunnen führt, werde ich dir eine Hand voll schwarzer Erde mitbringen und das wird deinen Geist auf lange Zeit beruhigen." — „Belade dich doch lieber mit Gold und Rubinen," antwortete seine Stiefmutter, „die liebe ich mehr als alle Erdarten. Aber Hassan, mir kommt ein Gedanke, wenn dir denn Padmanaba alle diese Schätze schenken will, warum lehrt er dich nicht alle Sprüche, welche erforderlich sind, um hinabsteigen zu können zu dem Orte, wo sie sich

Digitized by Google

befinden? Wenn er nun plötzlich stürbe, wären dann nicht alle unsere Hoffnungen vereitelt? Uebrigens, wie können wir wissen, ob er es nicht überdrüssig wird, mit uns zu wohnen? Vielleicht denkt er schon daran, uns zu verlassen und einen Andern mit seinen Reichthümern zu beglücken. Deßhalb, mein Kind, bin ich der Meinung, du mögest den Padmanaba inständigst bitten, dich die Gebete zu lehren, und wenn du sie kannst, so wollen wir ihn tödten, damit er Niemand weiter das Geheimniß des Brunnens entdecken könne."

Der junge Fikai erschrack über diese Rede. „O meine Mutter," rief er aus, „was wagst du mir vorzuschlagen? wie hast du nur einen so schwarzen Anschlag fassen können! Der Brahmane liebt uns, er überhäuft uns mit Wohlthaten, er verspricht mir Schätze, hinlänglich, die Habsucht der mächtigsten Herrscher auf Erden zu stillen, und zum Lohn all des Guten, welches er uns erzeigt, willst du ihm das Leben rauben! Nein, sollt' ich auch zu meiner Beschäftigung mich wieder erniedrigen müssen, sollte ich mein Leben lang Fikaa verkaufen, so möchte ich doch nicht Mitschuld tragen an dem Tod eines Mannes, dem ich so hoch verpflichtet bin."

„Du hast sehr edle Gesinnungen, mein Sohn," erwiderte seine Stiefmutter, „aber man muß nur auf seinen eigenen Vortheil bedacht seyn. Das Glück bietet uns eine Gelegenheit uns auf immerdar zu bereichern, darum wollen wir sie uns nicht entschlüpfen lassen. Dein Vater besizt mehr Erfahrung als du, er gibt meinem Vorschlage Beifall und du mußt ihm auch deine Zustimmung geben."

Hassan hegte immer noch heftigen Widerwillen gegen diesen grausamen Entschluß, doch, jung und leichtsinnig, wie er war, ließ er sich durch viele Vorspiegelungen seiner Stiefmutter bereden, ihr nachzugeben. „Sey es denn," sprach er, „ich will zu Padmanaba gehen und ihn bitten, mich die Gebete zu lehren."

In der That ging er alsbald zu ihm und bat ihn so inständig, ihn Alles zu lehren, was er zu thun hätte, um in jenes unterirdische Gewölbe zu gelangen, daß der Brahmane, welcher den Jüngling zärtlich liebte, es ihm nicht abzuschlagen vermochte. Er schrieb jedes Gebet auf einen Zettel und bemerkte genau den Ort, wo man es sprechen mußte, sagte ihm Alles, was noch sonst zu beobachten sey und gab es dann dem Jüngling.

So bald dieser die Gebete wußte, benachrichtigte er seinen Vater und seine Stiefmutter davon, die einen Tag festsezten, an welchem sie alle drei zu den Schätzen gehen wollten. „Wenn wir zurückgekehrt seyn werden," sprach die Stiefmutter, „so tödten wir den Padmanaba." Als der bestimmte Tag gekommen war, verließen sie ihr Haus, ohne dem Brahmanen zu sagen, wohin sie gingen. Sie nahmen ihren Weg

nach dem verfallnen Gebäude. So bald sie daselbst angelangt waren, nahm Hassan einen Zettel aus seiner Tasche, worauf das erste Gebet geschrieben war; kaum hatte er ihn in den Brunnen geworfen, als das Wasser verschwand. Nun stiegen sie die Treppe hinab, bis an die Thüre von rothem Kupfer. Der Jüngling berührte mit einem andern Gebete das stählerne Schloß, sogleich öffnete es sich, und sie stießen die Thüre auf. Der Mohr, der alsdann erschien, bereit, seinen weißen Marmorstein auf sie zu schleudern, erschreckte den Fikaa-Verkäufer und sein Weib zwar sehr, aber Hassan sprach rasch das dritte Gebet und blies, und der Mohr stürzte zu Boden. Weiter durchschritten sie den Keller, gelangten in den Hof, wo der Krystall-Dom steht; die Drachen müssen vor Hassan in ihre Schlupfwinkel zurückkriechen. Sie gehen weiter in den zweiten Hof, durchschreiten den Saal und betreten endlich das Zimmer, in welchem die Rubinen sind und das Gold und der Wasserkrug und die schwarze Erde. Die Stiefmutter achtete wenig auf den Sarg des Königs von Aegypten und nahm sich nicht die Mühe, die beherzigungswerthe Inschrift auf der goldenen Tafel zu lesen. — Noch weniger würdigte sie den Haufen schwarzer Erde eines Blickes, obgleich ihr Hassan so viel davon erzählt hatte. Gierig fiel sie über die Rubinen her und belud sich so sehr mit ihnen, daß sie kaum gehen konnte. Ihr Mann nahm Gold, so viel er nur zu tragen vermochte, und Hassan begnügte sich, seine Taschen mit ein paar Handvoll schwarzer Erde zu füllen, in der Absicht, sie bei seiner Rückkehr zu benützen.

Darauf verließen alle Drei das Gemach des Königs von Aegypten. Fast erliegend unter der Last der Reichthümer, welche sie zusammengerafft hatten, durchschritten sie fröhlich den ersten Hof, als sie drei furchtbare Ungeheuer erscheinen sahen, welche gerade auf sie losstürzten. Der Fikaa-Verkäufer und sein Weib, von Todesfurcht ergriffen, riefen ihren Sohn um Hilfe an; doch Hassan hatte keine Gebete mehr und war nicht weniger in Angst, als sie. „Gottlose, böse Stiefmutter," schrie er, „du allein bist Schuld an unserm Verderben! Gewiß hat Padmanaba gewußt, daß wir hierher gekommen sind; vielleicht hat er sogar durch seine Wissenschaft entdeckt, daß wir ihm den Tod geschworen haben, und nun sendet er zur Strafe unseres schnöden Undanks diese Scheusale, um uns zu verschlingen." Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als sie in der Luft die Stimme des Brahmanen hörten. Er sprach also: „Ihr seyd alle Drei Elende und meiner Freundschaft gänzlich unwürdig; ihr würdet mich ermordet haben, hätte nicht der große Gott Wischnu mir eure böse Absicht kund gethan. Ihr sollt meine gerechte Rache erfahren; du, Weib, weil du in deiner Bosheit den Entschluß hast fassen können, mich zu ermorden, und ihr Beiden, weil ihr so schwach gewesen seyd, den

Digitized by Google

verabscheuungswerthesten Einflüsterungen Gehör zu geben." Dann schwieg die Stimme, und die drei Ungeheuer zerrissen den unglücklichen Hassan, seinen Vater und seine schuldige Stiefmutter.

„Diese Geschichte möge dich lehren, o Herr!" fuhr der Vesir fort, „daß du nicht auf die Sultanin hören mußt, wie sie dich auch drängt, deinen Sohn Nourgehan tödten zu lassen, denn wenn er nicht strafbar ist, so wird dich der Himmel bestrafen, als wärest du ein Mitschuldiger der Sultanin, ebenso, wie der Brahmane den Hassan und seinen Vater strafte, obgleich sie nur dem Willen der Stiefmutter beigestimmt hatten." Der Kaiser ward gerührt von dieser Geschichte und sprach: „Mein Sohn soll nicht sterben, bevor ich nicht untrügliche Beweise seines Verbrechens habe."

Sindbad ging, sich mit der Jagd zu vergnügen. Abends bei seiner Rückkehr sprach die Sultanin zu ihm: „Du hast also dem Nourgehan wieder Frist gegeben?" — „Herrin!" erwiderte der Sultan, „ehe er sterben soll, muß ich erst wissen, ob er auch den Tod verdient." — „Wohlan, mächtigster Herrscher," entgegnete Chansade, „wenn du meinen Worten keinen Glauben beimessen willst, wenn mein Zeugniß dir verdächtig scheint, so glaube doch wenigstens dem Stillschweigen deines Sohnes und der Flucht seines Lehrers. Warum hat Aboumaschar den Hof gemieden? Gewiß hat er die Leidenschaft Nourgehans entdeckt und sein böses Gemüth kennen gelernt, und befürchtet, man möchte ihm vorwerfen, deinen Sohn schlecht erzogen zu haben. Welch' andern Beweis begehrst du noch, bei einem Angriff, der im Geheim verübt wurde? Wenn es keine Zeugen gibt, welche gegen den Verbrecher aussagen können, soll er darum der Strenge der Gerechtigkeit entgehen? Nicht also, o Herr! wenn Zeugen fehlen, muß man ihn auf Anzeichen, ja selbst auf Verdachtgründe hin verdammen. Davon werde ich dich überzeugen, wenn du mir vergönnen willst, dir die Geschichte des Sultans Akschid zu erzählen." — „Gern werde ich dir zuhören, o Herrin!" erwiderte der Sultan, und sie erzählte folgendermaßen.

Geschichte des Sultans Akschid.

Als Akschid, Sultan von Aegypten, sah, daß er sehr alt sey, und den lezten Tag seines Lebens herannahen fühlte, versammelte er seine drei Söhne und sprach zu ihnen: „Meine Kinder, ich werde mit meinen Werken bald vor dem Gerichte Gottes erscheinen;

Digitized by Google

aber bevor der Todesengel mein Haupt auf das Kissen darniederstreckt, befehle ich euch, meine Leichenfeier zu halten. Ich will sehen, auf welche Weise ihr dieselbe begehen werdet, wenn ich todt bin. Befriedigt meine Neugierde; befehlt sogleich in meinem Namen meinen Vesiren, daß sie in größter Eile alle Chans und die mir benachbarten Könige oder die mir Tributpflichtigen einladen mögen, sich dabei einzufinden; damit Nichts daran fehle und Alles mit derselben Pracht geschehen möge, als sey ich nicht mehr am Leben."

Die drei Fürstensöhne begannen bei dieser Rede zu weinen, und schickten sich dann an, dem Könige, ihrem Vater, zu gehorchen.

Die Vesire versäumten gleichfalls nicht, alle nöthigen Befehle zu dieser traurigen Feierlichkeit, wozu der Tag anberaumt wurde, zu geben; ebenso trafen die Beys alle Anstalten, welche man von ihnen erwartete, in der Art, daß Alles bereit war, als der bestimmte Tag anbrach. Der Palast war mit Trauerteppichen behängt, auf dem Platze davor wurde die Leibwache, welche fünfzigtausend Mann stark war, in Schlachtordnung aufgestellt, und man zahlte ihnen den Sold in goldenen Beuteln aus. Darauf traten alle Beys in das Gemach des Sultans, welcher auf seinem Lager ruhte; sie nahmen ihn und trugen ihn auf einen Thron, vor den vier Vesire einen Sarg sezten, über den Sarg aber hielten vier Königssöhne einen prachtvollen Baldachin. Darauf begannen sechs Beys überall hin Erde, aus dem Palast genommen und vermischt mit einer Menge kleiner Taffetstücke von allen Farben, auszustreuen. Endlich kamen die drei Söhne des Sultans und schmückten den Sarg mit einer unzähligen Menge edler Steine und sezten die Krone Akschids darauf, welche von den größten Diamanten strahlte.

Darauf nahmen vier Groß-Chans, das heißt vier unabhängige Tatarenfürsten, jeder einen Fuß des Sarges und luden ihn auf ihre Schultern. Die Scheichs, oder Gelehrten, und die Derwische schritten vor dem Sarge her und sangen Psalmen. Die Sahiden oder Einsiedler folgten ihnen, und einer derselben, auf einer gesattelten Kameelstute reitend, trug den heiligen Koran mit der größten Ehrfurcht. Die Königssöhne, die Groß-Chane und ihre Söhne gingen an den Seiten des Sarges, und unmittelbar hinter denselben folgten zweihundert Tambourinspieler, welche, an ihr Tambourin schlagend, wie es bei Trauerzügen gebräuchlich ist, Lieder zum Ruhme des Königs sangen, dann plötzlich ihren Gesang unterbrachen und Alle zusammen laut schrien: „Grausame Schickung, unseliger Tag! Der Sultan, der gerechteste unter den Herrschern der Welt, der Eroberer der

Reiche, der Vertilger der Feinde, und seiner Freunde Ernährer, ist todt!“ Nach diesem Geschrei warfen sie mit vollen Händen schwarzgefärbte Mandeln auf den Sarg.

Nächst diesen Tambourinspielern gingen fünfzig Vesire in langen, schwarzen und blauen Trauergewändern, und hinter ihnen kamen die Beys, alle einen zerbrochenen Bogen in der Hand tragend. Ihnen folgten zehntausend Pferde mit goldenen Sätteln und Zäumen, denen allen der Schweif abgeschnitten war und welche von zehntausend schwarzen Sklaven, gehüllt in blaue Röcke, geführt wurden. Zulezt endigten den Zug die Mädchen aus dem Serail, das Gesicht blau und schwarz angestrichen, mit aufgelöstem Haar, und die Luft mit ihrem Jammern und Wehklagen erfüllend.

Bei diesem Schauspiel seufzte der alte Akschid tief, und rief aus: „So habe ich denn meine Leichenfeier vor meinem Tode gesehen!“ Endlich befahl er, daß man ihn unterstüze, um vom Throne hinabzusteigen. Als er hinabgestiegen war, raffte er eine Handvoll von der Erde, welche die Beys umhergestreut hatten, auf und rieb sich Haupt und Bart damit, also redend: „Möge die Erde einen Menschen gleich mir bedecken; während einer so langen Regierung habe ich nichts gethan, wovon das Andenken noch der Nachwelt bliebe.“ Dann wandte er sich an seine Vesire. „Ich will,“ sprach er, „Stiftungen machen. Schreibt auf.“ Der Großvesir bereitete sich zum Schreiben, und der Sultan sprach ihm folgende Worte vor: „Erstens, ich bestimme eine Million zweimalhundert und zwanzigtausend Asper[1] zum Bau eines Hospitals für Muselmanen, welche vom Aussatz befallen sind. Zweitens, ich gebe dieselbe Summe, um eine Stiftung zu gründen, worin gelehrt wird, mit dem Bogen zu schießen und mit der Kugel zu spielen. Drittens, ich befehle, daß man ein neues Karavanserail errichte, wohl versehen mit schwarzen Weibern, um die weißen Reisenden bedienen zu können, und will, daß man zu diesem Zwecke täglich fünfhundert Dinare aus meinem Schatz nehme. Viertens endlich befehle ich, daß man Bäder erbaue, um als Zuflucht zu dienen für verstoßene Weiber, bis daß sie Hullas oder Mittelmänner wieder gefunden haben, und zu diesem Zwecke setze ich neunmalhunderttausend Asper aus.“

Als der König diese frommen und mildthätigen Stiftungen gemacht hatte, ließ er sich die Bücher des heiligen Koran bringen; er gab tausend Dinare dem Vorleser, fünfhundert jeglichem Sahiden und Derwisch, und die Blinden und Lahmen empfingen jeder

[1] Ein Asper kommt ungefähr dem Werthe eines Kreuzers gleich.

Digitized by Google

hundert. Dann wurde auch das Leichenmahl gehalten. Man trug die Fleischspeisen in goldenen Gefäßen auf, und allen, welchen man sie vorsezte, sagte man: „Auch das Gefäß ist dein und du darfst es mit dir nehmen.“ Nach dem Mahle sezte Akschid alle Sklavinnen, welche in seinem Palaste waren, in Freiheit.

So war die Feierlichkeit, welche der Sultan anstellen ließ und die man am folgenden Morgen wiederholen mußte, denn er erkrankte noch selbigen Tages. Er legte sich nieder, und als er seinen lezten Augenblick herannahen fühlte, rief er seine drei Söhne und sprach zu ihnen: „O, meine Kinder! ich habe in dem Winkel meines Gemaches, wenn man zur linken Hand hineintritt, ein Kästchen verborgen, welches die schönsten Gesteine der Welt einschließt, ich befehle euch, sie zu gleichen Theilen unter euch zu vertheilen wenn ich gestorben seyn werde und ihr meinem Begräbniß alle Ehren werdet angethan haben, welche ihr mir schuldig seyd.“

Der König starb, aber der jüngste seiner Söhne, ungeduldig, das Kästchen zu sehen, wovon er reden gehört hatte, ging allein in das Gemach, fand es und wurde von der Schönheit der Edelsteine dermaßen geblendet, daß er beschloß, sie zu behalten und zu behaupten, er habe sie nicht gefunden. Nach dem Leichenbegängnisse ihres Vaters gingen auch die beiden ältern Söhne Akschids, gleich ihrem Bruder, neugierig, die seltenen Edelsteine zu sehen, in das Gemach. Sie begnügten sich nicht, den Winkel zur linken Hand zu untersuchen, sondern stöberten überall umher und waren ganz außer sich, als sie sahen, daß all ihr Suchen nur vergeblich sey. Ihr jüngster Bruder gesellte sich zu ihnen. „Nun sagt an,“ fragte er, „sind die Edelsteine wirklich so schön?“ — „Du weißt das besser als ich,“ entgegnete der Aelteste, „denn ich müßte mich sehr irren, oder du hast sie entwendet.“ — „Wahrhaftig,“ sprach der Jüngste wiederum, „ihr erzählt mir da ein schönes Märchen, ihr selbst habt sie weggenommen und wollt mich nun anklagen.“ — „Hört mich, meine Brüder,“ unterbrach sie der zweite Sohn Akschids; „einer von uns Dreien muß sie entwendet haben, weil keinem andern als uns gestattet ist, dieses Gemach zu betreten. Wenn ihr meinem Rathe folgt, so lassen wir den Kadi holen, welcher für den scharfsinnigsten und klügsten Mann in ganz Großkahira gilt, er wird uns ausfragen, und vielleicht den Dieb entdecken.“

Seinen beiden Brüdern gefiel dieser Rath wohl; sie ließen den Kadi kommen, welcher, nachdem er gehört hatte, warum es sich handle, also sprach: „Hohe Herren, ehe ich erkläre, wer von euch Dreien diese Edelsteine genommen hat, bitte ich euch, ihr wollet eine Geschichte aufmerksam anhören, welche ich euch erzählen will.“

Scheherzad bemerkte hier den Tag und schwieg. Am andern Morgen fuhr sie fort:

Digitized by Google

Fünfzehnte Nacht.

Es war einmal ein Jüngling, der leidenschaftlich eine Jungfrau liebte, welche auch ihn wiederum liebte. Sie wünschten beide, eine glückliche Ehe möge sie vereinigen, aber die Eltern des Mädchens hatten andere Absichten mit ihr und versprachen sie einem andern Manne und waren Willens sie ihm zu überliefern, als sie dem begegnete, welcher sie liebte. „Du weißt also nicht, was geschieht," sprach sie weinend zu ihm; „meine Eltern geben mich einem Manne, den ich niemals sah, ich muß der süßen Hoffnung entsagen, dir anzugehören, welch' hartes Schicksal!" — „Ach, meine Königin," rief ihr Liebhaber verzweifelnd aus, „was muß ich erfahren. Ist es möglich, daß man dich meinen Wünschen entreißt. Ach, Himmel! was soll aus mir werden?" Und indem er so redete, kamen ihm die Thränen in die Augen.

Sie begannen beide über ihr Unglück zu klagen und zu weinen, aber während der Jüngling nur an seinen Kummer dachte, fand seine gute Geliebte schon Mittel, seine Betrübniß zu lindern. „Mäßige deinen lebhaften Schmerz," sprach sie zu ihm, „ich gelobe dir, daß ich in der Hochzeitnacht, ehe ich mich zu meinem Manne begebe, in deine Wohnung kommen will." Dieses Versprechen tröstete den Liebhaber etwas und er erwartete diese Nacht mit vieler Ungeduld.

Unterdessen machten die Eltern der Jungfrau die Vorbereitungen zur Hochzeit und verheiratheten sie dann mit dem Manne, welchen sie ihr bestimmt hatten. Es war Nacht, schon waren die Gatten in das Brautgemach gegangen und schickten sich an, sich niederzulegen, als der Mann gewahrte, daß sein Weib bitterlich weine. „Was fehlt dir, meine Herrin," sprach er zu ihr, „daß du so sehr weinst? Wenn du Widerwillen gehabt hättest, dich mir hinzugeben, warum hast du es nicht eher erklärt, ich würde dich nie mit Gewalt zum Weibe begehrt haben." Jene antwortete, sie habe gar keinen Widerwillen gegen ihn. „Wenn dem also ist, o Herrin, warum denn betrübst du dich so sehr?

Digitized by Google

Erkläre es mir, ich beschwöre dich darum." Kurz, er bat sie so lange, bis sie ihm gestand, sie habe einen Geliebten, aber nicht sowohl aus Liebe zu ihm weine sie so sehr, sondern weil es ihr nicht möglich sey, ihm das Versprechen, welches sie ihm gegeben hatte, zu halten.

Der Mann war von gutmüthiger und heiterer Gemüthsart, er bewunderte die Aufrichtigkeit seines Weibes und sprach zu ihr:

„So sehr danke ich dir für deine Aufrichtigkeit, daß ich, statt dir Vorwürfe über dein leichtsinniges Versprechen zu machen, dir vielmehr erlauben will, es zu erfüllen." „Wie, Herr!" unterbrach sie ihn, ganz außer sich vor Staunen, „du könntest einwilligen, daß ich meinen Geliebten besuche." — „Ja, ich willige darein," erwiderte der Mann, „doch unter der Bedingung, daß du vor Tagesanbruch wieder hierher zurückkehrst und daß du mir gelobst, nie wieder gegen irgend Jemanden solche Versprechungen einzugehen. Da du deinem gegebenen Worte so getreu bist, so werde ich ein für alle mal wohlfeilen Kaufs davon kommen." Das Weib schwur ihm, wäre er jezt so gefällig, ihr diesen Weg zu gestatten, so würde sie ihm auch auf ewig treu seyn und sie spräche gewiß zum lezтenmale mit ihrem Geliebten. Diesem Eide vertrauend, ging der Mann selbst hin, ihr die Thür zu öffnen, damit keiner vom Hausgesinde um dieses Abenteuer wisse und seine Gattin ging fort, noch angethan mit ihren Hochzeitskleidern und geschmückt mit vielen Perlen und Diamanten.

Kaum war sie zwanzig Schritte weit gegangen, als ihr ein Dieb begegnete, welcher, als er im Strahl des Mondes die Edelsteine erblickte, mit denen sie geschmückt war, voller Freude ausrief: „Ach, welches Glück! wie viel, mein günstiges Geschick verdanke ich dir, daß du mir eine solche Gelegenheit reich zu werden schenkest!" Mit diesen Worten näherte er sich dem Weibe, gebot ihr still zu stehen und wollte sie eben berauben, aber als er ihr ins Antlitz blickt, erscheint sie ihm so schön, daß er ganz verlegen ward. „Was seh ich!" sprach er, „ist es kein Trugbild, welches mich verführt; o Himmel, kann man allzugleich soviel Schönheit bei soviel Reichthum finden! Welche Reize, welcher Reichthum, wahrlich, ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Aber Herrin," fügte er hinzu, „darf ich wohl dem trauen, was mir meine bezauberten Augen zeigen. Durch welche Laune des Schicksals wandelt ein so liebliches, reich geschmücktes Weib bei dieser nächtlichen Stunde allein durch die Straßen." Sie erzählte ihm offenherzig den Grund. Der Dieb hörte sie erstaunt an. „Wie, Herrin!" fragte er, „dein Gemal war so gefällig gegen dich, daß er, um deine Thränen zu trocknen, einem Andern die herrlichste Nacht seines Lebens überlassen wollte." — „Herr, dem ist also," erwiederte sie. „Wahrlich,"

Digitized by Google

entgegnete der Dieb, „das ist einzig und nie erhört worden. Ich bin wahrlich davon gerührt, und da auch ich ungewöhnliche Handlungen zu begehen liebe, so will ich deiner Juwelen, wie deiner Ehre schonen; geh' ruhig deines Weges weiter, ich will ein eben so außerordentlicher Dieb seyn, als dein Ehemann ein außerordentlicher Mann ist. Eile zu deinem glücklichen Anbeter. Aber ich will dich dahin führen, denn es möchte dir ein anderer, nicht so gewöhnlicher Dieb begegnen." Mit diesen Worten nahm er ihre Hand und begleitete sie bis an das Haus ihres Geliebten, dann sagte er ihr Lebewohl und entfernte sich. Sie klopft an die Thüre, man öffnet ihr. Sie steigt hinauf zum Gemache ihres Geliebten, er ist ganz erstaunt, sie zu sehen. „O, mein Herr und Geliebter," sprach sie zu ihm, „ich komme, dir Wort zu halten, heute bin ich verheirathet." — „Und wie," rief der Jüngling aus, „hast du dich der glühenden Ungeduld deines Gemals zu entziehen vermocht? Jezt, in diesem Augenblicke, müßtest du, glaube ich, in seinen Armen ruhen." Da gestand ihm seine Geliebte offenherzig, was zwischen ihr und ihrem Gatten vorgegangen war.

Der Geliebte war darüber nicht minder erstaunt, als der Dieb. „Ist es möglich, Herrin!" sprach er, „daß dein Mann dir erlaubt hat, ein Versprechen zu erfüllen, welches ihn entehrt und ihm ein Gut raubt, das ihm seine Einbildungskraft aufs Reizendste schildern mußte?" — „Ja, Geliebtester," entgegnete das Weib, „er ist damit zufrieden, daß ich deinen Wünschen mich ergebe, um mein Versprechen zu halten; aber du bist nicht allein meinem Manne für das Gut, welches er dir überläßt, verpflichtet, sondern du verdankst es auch einem Diebe, dem ich auf meinem Wege hierher begegnet bin." Darauf erzählte sie ihm, was ihr mit dem Diebe widerfahren war. Das Erstaunen des Geliebten wurde noch größer. „Darf ich," sprach er, „dem, was ich höre, glauben? Ein Ehemann ist so gütig, einen solchen Schritt zu gestatten, ein Dieb ist so großmüthig, daß er die schönste Gelegenheit, welche der Zufall ihm je bieten kann, nicht benutzen will. Ein solches Abenteuer ist wahrlich neu und verdient wohl aufgeschrieben zu werden. Noch alle kommenden Jahrhunderte werden es bewundern, aber damit die Nachwelt noch mehr erstaune, so will ich den Dieb und deinen Ehemann nachahmen und ihrem Beispiele folgen. Deßhalb, o Herrin, gebe ich dir dein Wort zurück und möge es dir gefallen, zu erlauben, daß ich dich nach Hause geleite." Also redend, reichte er ihr die Hand und geleitete sie bis an das Haus ihres Mannes, wo sie sich trennten. Die Neuvermählte trat hinein und ihr Geliebter kehrte in seine Wohnung zurück.

„Sagt mir nun, hohe Fürstensöhne," fuhr der Kadi von Kahira fort, „welchen von den Dreien haltet ihr für den Großmüthigsten, den Ehemann, den Dieb oder den Liebhaber?"

Digitized by Google

Der Erstgeborene Akschids sprach, denjenigen, welchen er zunächst bewundere, sey der Gemal des Weibes. Akschids zweiter Sohn behauptete, ihr Geliebter sey noch mehr zu bewundern. Und du hoher Herr, fragte der Kadi den Jüngsten, welcher Meinung bist du?

„Mir scheint," antwortete dieser, „der Großmüthigste sey der Dieb, ich begreife nicht, wie er den Reizen jenes Weibes widerstand, und vor allem, wie er sich so bezwingen konnte, sie nicht zu berauben. Die Edelsteine, mit denen sie geschmückt war, mußten seine Habsucht mächtig reizen und wahrlich, er hat den größten Sieg über sich davon getragen."

„Fürst," erwiderte ihm der Kadi, und sah ihm starr ins Auge, „du bewunderst allzusehr die Selbstbeherrschung des Diebes, als daß ich dich nicht im Verdacht hätte, die Edelsteine deines Vaters, der in die Wohnungen der Seeligen eingegangen ist, genommen zu haben, du selbst verrietheſt dich so eben. Gestehe es, o Herr! und laß dich nicht von falscher Scham zurückhalten, warst du zu schwach, einer Bewegung der Habsucht zu widerstehen, so sühne doch deine Schwäche durch ein offnes Bekenntniß."

Und erröthend ob der Reden des weisen Kadi von Kahira gestand der jüngste Sohn des Sultans Akschid die Wahrheit.

Chansade erzählte diese Geschichte nicht vergebens, die boshaften Folgerungen, die sie daraus ableitete, ließen Sindbad wieder schwanken in dem Entschlusse, seinen Sohn leben zu lassen, bis sein Verbrechen ganz klar erwiesen sey, und sie bestimmte ihn vollends, ihren Aufhetzungen zu folgen, indem sie also zu ihm sprach:

„Herr und Gebieter! siehe, du bist dem Ende deiner Tage näher, als du wohl denkst. Dein Sohn, dein entarteter Sohn, dessen Leben deine Vesire durch ihre gefährliche Beredtsamkeit noch immer zu verlängern suchen, wird dir vielleicht schon morgen einen Dolch in die Brust stoßen. Ach," seufzte sie, „was soll aus mir werden, wenn du umkommst. Aber, wahrlich, wenig frage ich nach meinem Leben, nur den Tod meines Sultans, nur den Tod meines Gemals, den ich so innig liebe, fürchte ich." Also redend begann sie zu weinen, und ihre heuchlerischen Thränen machten einen so lebhaften Eindruck auf Sindbad, daß er ganz gerührt ausrief: „Trockne deine Thränen, meine schöne Sultanin, ich werde meinem Sohn gewiß nicht verzeihen; wahrlich, er ist sehr schuldig, weil er dir Thränen erpreßt. Laß uns zur Ruhe gehen und sey gewiß, morgen, so bald der weiße Widder den schwarzen Widder bis ans Ende der westlichen Erde gejagt hat, werde ich unserem gemeinsamen Feinde das Haupt abschlagen lassen."

In der That erhob sich am folgenden Tage der Sultan, in der festen Absicht, Chansade zufrieden zu stellen. Er sezte sich auf seinen Thron und befahl dem Henker,

Digitized by Google

ihm Nourgehan vorzuführen. Als der neunte Vesir vortrat, um für sein Leben zu bitten, gebot der Sultan ihm zu schweigen und sagte zornig: „Vesir, umsonst redest du zu Gunsten meines Sohns, sein Tod ist beschlossen.“ Da zog der Vesir aus der Tasche seines Gewandes ein zusammengefaltetes Pergament und sprach, es dem Sultan überreichend: „Wenigstens, mächtigster Herrscher der Welt, geruhe, dir den Inhalt dieser Schrift vorlesen zu lassen und zu vernehmen, was sie enthält, dann mögest du thun, was dir in deiner Weisheit gut dünkt.“ Sindbad nahm selbst das Pergament, entfaltete es und las diese Worte:

„O weiser und immerdar glücklicher Herrscher, ich habe mir die Astrologie zum besondern Gegenstande meiner Forschungen gemacht, ich habe deinem Sohn Nourgehan das Horoskop gestellt und gefunden, daß er vierzig Tage lang in Todesgefahr schweben wird; hüte dich wohl, ihn tödten zu lassen, ehe sie verflossen sind.“

Alle andern Vesire verbanden ihre Bitten mit dieser Warnung; „O Herr!“ sprachen sie, „um des höchsten Gottes willen, warte bis die vierzig Tage verstrichen sind, du wirst dich einst selbst freuen, daß du so lange Geduld hattest.“ — „Ja, ohne Zweifel,“ sezte der neunte Vesir hinzu, „wenn du, o Herrscher! mir erlauben willst, so will ich dir eine Geschichte erzählen, welche einige Aehnlichkeit mit der Nourgehans hat, und du wirst eingestehen, daß Geduld stets alles Unglück besiegt.“ — „Nun denn, Vesir,“ sprach Sindbad, „so erzähle uns deine Geschichte.“

Darauf begann der neunte Vesir folgendermaßen:

Geschichte des Prinzen von Karisme und der Prinzessin von Georgien.

Ein König von Karisme, welcher kinderlos war, that unaufhörlich Gelübde und brachte dem Himmel Opfer dar, um Nachkommen zu erhalten. Der höchste Gott nahm seine Opfer gnädig an und schenkte ihm einen Knaben, schöner als der Tag. Er feierte seine Geburt durch glänzende Feste; einige begnadigte er mit Befehlshaberstellen in Städten, andere mit Jahrgehalten, alle seine Völker genossen seine Freude mit ihm. Er vergaß nicht, alle Astrologen, welche sich in seinen Staaten befanden, zu versammeln. Er befahl ihnen, seinem Sohn das Horoskop zu stellen, aber ihre Beobachtungen waren dem König nicht sehr angenehm; denn sie kündigten ihm an, der Neugeborne werde bis zum dreißigsten Jahre von einer Unzahl von Unglücksfällen bedroht werden; doch Gott allein wisse, auf welche Weise er heimgesucht werden würde.

Scheherfad bemerkte hier den Tag und schwieg. Am andern Morgen fuhr sie fort:

Digitized by Google

Sechzehnte Nacht.

Diese Vorausſagung verminderte gar ſehr die Freude des Königs, er empfand darüber bittern Schmerz. Doch ließ er ſeinen Sohn unter ſeinen Augen erziehen und nahm alle möglichen Vorſichtsmaßregeln, um ihn vor jedem Unfall zu bewahren, als ob es möglich wäre, gegen die Beſtimmungen des Geſchicks anzukämpfen. In der That hatte der junge Fürſt ſchon ſein fünfzehntes Jahr erreicht und noch hatte keinerlei Unglück den Ausſpruch ſeines Horoſkops beſtätigt. Doch, wie niemand ſeinem Geſchicke zu entgehen vermag, ſo geſchah es, daß, als er eines Tags an das Ufer des Meeres ritt, ihn die Luſt anwandelte, eine kleine Seefahrt anzuſtellen; er ließ eine Barke in Stand ſetzen und beſtieg ſie mit vierzig Männern aus ſeinem Gefolge. Aber kaum waren ſie auf der offnen See, als ein europäiſcher Seeräuber ſie angriff; ſie leiſteten freilich Widerſtand, doch Jener war der Stärkere, er bemächtigte ſich ihres Fahrzeugs und führte ſie alle nach der Inſel der Samſaren, wo er ſie verkaufte.

Die Samſaren waren ſcheußliche Menſchenfreſſer, welche menſchliche Leiber mit Hundsköpfen hatten. Sie ſperrten den Prinzen von Karisme und ſeine Begleiter in ein Haus, wo ſie dieſelben mehrere Wochen lang nur mit Mandeln und Roſinen fütterten. Alle Tage führten ſie einen der Gefangnen in die Küche des Königs. Dort hieben ſie ihn in Stücken und machten eine Fleiſchſpeiſe aus ihm, welche dem hohen Herrſcher der Samſaren vortrefflich mundete.

Digitized by Google

Als des Prinzen vierzig Begleiter alle gefressen waren, erwartete er selbst, den man als den leckersten Bissen bis zulezt aufgespart hatte, daß man mit ihm verfahren würde, wie mit seinen Leidensgenossen. In dieser furchtbaren Erwartung sprach er zu sich selbst: „Ich weiß wohl, daß mein Tod unvermeidlich ist, aber weßhalb soll ich mich ohne Gegenwehr abschlachten lassen? ist es nicht besser, daß ich mein Leben so theuer als möglich verkaufe? Ja, ich will mich männlich vertheidigen. Meine Verzweiflung soll wenigstens einigen dieser Scheusale, welche nach Menschenblut dürsten, unheilvoll seyn."

So hatte er beschlossen, als er die Samsaren eintreten sah. Ohne Widerstand ließ er sich in die Küche des Königs führen, aber so bald er da war und auf einem Tische das große Messer gewahrte, dessen man sich bedienen mußte, ihm den Hals abzuschneiden, so strengte er alle seine Kräfte an, zerriß die Bande, mit welchen seine Hände gefesselt waren, ergriff das Schlachtmesser und fiel damit die Samsaren an, welche ihn hergebracht hatten und tödtete sie alle mit einander. Dann stellte er sich an die Thüre der Küche, und alle, welche sich ihm zu nähern wagten, fielen unter seinen Streichen. Der ganze Palast war alsbald in Aufruhr und wiederhallte von Angstgeschrei und Flüchen.

Als der König die Ursache davon erfuhr, staunte er, daß ein einziger Mann einer so großen Menge hatte widerstehen können; er ging selber, ihn zu sehen. „Jüngling!" redete er ihn an, „ich bewundere deinen Muth und schenke dir das Leben. Kämpfe nicht länger gegen meine Unterthanen, die dich zulezt doch übermannen werden. Sage mir, wer ist der Urheber deiner Tage?"

„Herr," antwortete der Prinz, „ich bin der Sohn des Königs von Karisme." —

„Die Tapferkeit," entgegnete der König der Insel, „welche du so eben bewiesen hast, beurkunden zur Genüge den Adel deiner Herkunft. Fürchte nichts mehr, mein Hof soll fortan nur noch ein Aufenthalt der Lust für dich seyn, und ich will dich zum glücklichsten unter den Menschen machen, denn ich erwähle dich zu meinem Schwiegersohn. Ich will, daß du alsogleich die Prinzessin, meine Tochter heiratheſt; sie ist liebenswürdig und reich an Anmuth. Alle Prinzen an meinem Hofe sind sterblich in sie verliebt, aber ich glaube, du bist ihrer am würdigsten."

„Herr," erwiderte der Sohn des Königs von Karisme, gar wenig erfreut von diesem Vorschlage, „deine Hoheit erzeigt mir allzugroße Ehre. Ich glaube fast, ein samsarischer Fürst würde besser für deine edle Tochter passen, als ich." — „Nein, nein," sagte der König ungestüm, „ich verlange, daß du sie zum Weibe nimmst; es ist also mein Wunsch, widersetze dich ihm nicht länger, du möchtest es sonst bereuen."

Scheherſad bemerkte hier den Tag und schwieg. Am andern Morgen fuhr sie fort:

Digitized by Google

Siebenzehnte Nacht.

Der Prinz von Karisme sah wohl ein, daß wenn er diesen Vorschlag nicht annähme, ihn der König der Menschenfresser aus Grimm über seine Weigerung tödten lassen würde, und willigte endlich in diese Ehe. Er heirathete also die Prinzessin, welche wirklich den schönsten Hundskopf auf der ganzen Insel hatte. Trotzdem aber konnte er sich nicht an seine Gattin gewöhnen und hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen sie, je mehr sie ihn liebkoste, desto größern Abscheu hatte er vor ihrem Hundskopfe. Dieser Widerwillen hätte dem Prinzen sehr nachtheilig werden können, doch der Engel des Todes befreite ihn bald, denn er nahte dem Leben seiner Gattin und sie starb wenig Tage nach ihrer Verheirathung.

Der Prinz freute sich innerlich, daß er von einem so scheußlichen Weibe befreit sey, doch er vernahm, es sey Sitte auf dieser Insel, ebenso, wie auf Serendib, den lebenden Mann mit seinem todten Weibe, wie das lebende Weib mit ihrem todten Gatten zu begraben; man sagte ihm, selbst die Könige seyen, so gut als alle andern, diesem schrecklichen Gesetz unterworfen und die Samsaren so daran gewöhnt, daß sie ohne Kummer den Tag ihres Begräbnisses herankommen sähen, daß ihnen sogar dieser Tag eher ein Tag der Freude, als des Schmerzes zu seyn schiene, weil Weiber und Männer, welche einem solchen Begräbnisse beiwohnten, dabei tanzten und Lieder sängen, mehr geeignet Lust als Mitleid zu erregen.

Digitized by Google

Wie sehr es den Prinzen von Karisme auch schmerzte, lebendig begraben zu werden, so mußte er sich doch der harten Nothwendigkeit ergeben. Man legte ihn, wie sein Weib, auf eine offene Bahre mit einem Brod und einem Krug Wasser und trug sie beide an den Ort, wo sie begraben werden sollten. Dieses war eine weite unterirdische Höhle, welche man zu diesem Behuf auf dem Felde gegraben hatte. Zuerst ließ man die Prinzessin mit einem Seile da hinab; darauf theilten sich Alle, welche dem Leichenzuge gefolgt waren, in zwei Abtheilungen, um zu tanzen und zu singen. Die Jünglinge mit ihren Geliebten stellten sich auf die eine Seite, auf der andern ordneten sich die Neuvermählten. Die ersten gaben sich alle die Hände, tanzten im Kreise, bis ein Jüngling aus ihrer Mitte folgende persische Verse sang:

„Hier sind die Fesseln der Liebe ewige Fesseln; wenn uns der Engel der Liebe an unsre Schönen bindet, schwören wir ihnen Treue bis zum lezten Augenblick, und aus Furcht, unsern Schwur zu brechen, lassen wir uns mit ihnen begraben."

Die Neuvermählten tanzten paarweise, das heißt, jeder Mann mit seinem Weib, und jedes Weib sang, sobald die Reihe an sie kam, folgende Verse:

„Wenn wir uns, theurer Gatte, nicht fürchten sollen, du vor meinem Tode, ich vor deinem, so wollen wir uns beständig lieben, und unsre Zärtlichkeit soll so groß seyn, daß wir einander nicht überleben können."

Nach allen diesen Tänzen und Gesängen, an denen der Prinz eben kein Gefallen fand, ließ man ihn in dieselbe unterirdische Höhle hinab, wie sein Weib, und verschloß mit einem großen Felsstücke jede Oeffnung des Grabes, welches ihn lebendig umfing.

Voll Verzweiflung über seine schauderhafte Lage schrie er: „o mein Gott! in welches Elend läßt du mich versinken? hast du ein solches Loos einem Fürsten aufbewahrt, welcher immer alle Vorschriften des heiligen Korans getreulich hielt? Hast du mich nur auf das Gebet meines Vaters geschaffen, um mich dem grausamsten Tode preiszugeben?" Und so redend, begann er bitterlich zu weinen.

Doch unterließ der Prinz nicht, wenn auch ohne die geringste Hoffnung, aus diesem unseeligen Gefängniß entfliehen zu können, mit den Händen längs der Mauer, die ihm aufstieß, hinzutappen. Kaum hatte er hundert Schritte gethan, als er plötzlich einen Lichtschimmer vor sich erblickte. Er beschleunigt seine Schritte und kommt nun dem Scheine so nah, daß er bald bemerkt, es sey ein Weib mit einer Kerze in der Hand.

Digitized by Google

Er schritt immer weiter, doch das Weib, welches den Lärm seiner Tritte hörte, löschte ihr Licht. „O Himmel!“ sprach da der Prinz, „habe ich mich denn getäuscht? habe ich das Licht nicht wirklich gesehen, wäre es ein Trugbild meines verwirrten Geistes? ach gewiß, es war nur Einbildung. Ach, unglücklicher Prinz! fort mit aller Hoffnung, je wieder den Strahl der Sonne zu sehen. Du bist hinabgestiegen in die ewige Nacht, lange vor dem Ziel, welches uns die Natur gegeben hat. O König von Karisme, unglücklicher Urheber meiner Tage, erwarte meine Wiederkunft nicht mehr. Ach! dein Sohn wird nicht die Stütze und der Trost deines Alters seyn, er wird hier auf die grausamste Weise untergehen müssen.“

Als er diese lezten Worte ausgesprochen hatte, hörte er eine Stimme, welche zu ihm sprach: „Tröste dich Prinz, da du der Sohn des Königs von Karisme bist, sollst du nicht hier das Ende deiner Tage finden, ich will dich retten, doch mußt du zuvor mir versprechen, daß du mich heirathen wirst.“

„Herrin,“ entgegnete der Prinz, „wahrlich, es ist ein hartes Geschick, mit fünfzehn Jahren lebendig begraben zu werden, doch will ich es lieber geduldig ertragen, als dir das versprechen, wenn du meinem verstorbenen Weibe gleichst. Wenn du gleich ihr einen Hundskopf hast, werde ich dich wahrlich nicht lieben können.“ — „Ich bin keine Samsarin,“ entgegnete die weibliche Stimme, „ich bin nur vierzehn Jahre alt und glaube nicht, daß mein Gesicht dir Furcht erregen wird.“

Also redend, bediente sie sich eines Stückchen Zunders, ihre Kerze wieder anzuzünden und dem Prinzen strahlte ein Antlitz von unbeschreiblicher Schönheit entgegen. „Welche Reize,“ rief er entzückt, „nichts ist ihnen zu vergleichen. Aber sag' mir doch, holdes Mädchen, wer du bist; wahrlich, du mußt eine Fee seyn, weil du mir versprochen hast, mich aus diesem Abgrund zu erretten.“

„Nein, o Herr!“ erwiderte sie, „ich bin keine Fee, ich bin die Tochter des Königs von Georgien, und man nennt mich Dilaram[1]. Ein andermal will ich dir meine Schicksale erzählen; für heute genüge es dir, zu wissen, daß ich, durch einen Sturm an dieses unseelige Eiland verschlagen, einen samsarischen Vornehmen zum Gemahl nehmen mußte, um dem Tode zu entrinnen. Er starb gestern, nach langer Krankheit, man begrub auch mich, wie es die Sitte erheischt, mit einem Brod und einem Krug voll Wasser. Doch vor meiner Beerdigung verbarg ich unter meinem Gewande einen Feuerstahl, Zunder und Wachskerzen. Als ich nun in diese Höhle hinabgelassen war und sah, daß

[1] Das heißt: Herzensruhe.

Digitized by Google

man den Eingang verschlossen hatte, stieg ich aus meinem Sarge und zündete eine Kerze an. Ich empfand nicht so viel Grauen, als mir dieser schreckliche Aufenthalt hätte einflößen müssen, denn der Himmel, welcher meine Erhaltung beschlossen hatte, flößte mir ein festes Vertrauen ein, welchem ich mich hingab, ohne eigentlich zu wissen, warum. Ich verfolgte einen ziemlich schmalen Weg, der sich mir zeigte, ebenso sehr, um mich von tausend scheußlichen Gegenständen, welche meine Blicke beleidigten, zu entfernen, als um zu sehen, ob sich nicht irgend ein Ausweg finde. Kaum hatte ich hundert Schritte gethan, da fand ich, o Herr! etwas Weißes. Es war jener Marmorstein, der sich unsern Augen zeigt. Ich näherte mich ihm, und wie groß war mein Erstaunen, als ich eine Inschrift darauf las, die auch meinen Namen enthielt." — „Komm," fügte Dilaram hinzu, und lies selbst diese Inschrift, du wirst nicht minder davon überrascht seyn, als ich." Hierauf reichte sie dem Prinzen die Kerze; er näherte sich dem Stein und las folgende Worte:

„Wenn der Sohn des Königs von Karisme und die Prinzessin von Georgien hier seyn werden, so mögen sie diesen Stein aufheben und die Treppe, welche darunter ist, hinabsteigen."

„Aber wie," sprach der Prinz, „können wir diesen schweren Stein emporheben? Mehr als hundert Mann würden dazu nöthig seyn." — „Herr," erwiderte die Prinzessin, „laß uns nur unsere Kraft versuchen, irgend ein Weiser nimmt Theil an unserm Schicksal, und ich ahne, wir werden von hier entrinnen können."

Der Prinz gab Dilaram die Kerze wieder zurück und bemühte sich, den Stein zu heben; aber er brauchte nicht alle seine Kräfte anzustrengen, denn kaum hatte er ihn berührt, so hob er sich von selbst, und unter ihm ward eine Treppe sichtbar; auf dieser stiegen sie sogleich in eine andere Höhle, wo sie in einen langen Gang traten, welcher sie bis in eine Grotte führte, die am Fuße eines Berges ausgehauen war; auch durch diese gingen sie, und befanden sich nun am Ufer eines Flusses. Da sie gute Moslemiten waren, so warfen sie sich gleich zum Gebete nieder, und nachdem sie Gott ihren Dank dargebracht hatten für ihre wunderbare Rettung, erblickten sie am Ufer des Flusses eine kleine Barke, welche sie zuvor nicht bemerkt hatten. Sie zweifelten nicht, daß dies wiederum ein Wunder sey, welches Gottes Güte ihnen erwiesen, und ihre Freude, wieder das Licht des Tages zu sehen, verdoppelte sich; und obgleich die Barke ohne Ruder und ohne Bemannung war, so bestiegen sie dieselbe dennoch voll Vertrauen. „Gewiß," sprach der Prinz, „unser Schutzengel wird diese Barke steuern, und seine Fürsorge wird

Digitized by Google

uns an einen bewohnten Ort bringen. Ohne alle Furcht wollen wir uns dem Laufe des Stromes überlassen."

Sie überließen sich der Strömung, welche zunahm, je weiter sie fuhren; denn der Fluß verengte sich allmälig, um zwischen zwei Felsen durchzufließen. Die Gipfel dieser beiden Berge stießen zusammen und bildeten ein Gewölbe von unermeßlicher Ausdehnung; es war so dunkel, daß man weder Himmel noch Erde sah. Die Barke wurde mit solcher Gewalt in dieses Gewölbe gezogen, daß der Prinz und die Prinzessin sich schon verloren glaubten. Sie fürchteten, der Himmel trüge doch nicht so viel Sorge um ihr Leben, als

Digitized by Google

sie sich noch kurz zuvor vorgestellt hatten. Wirklich wurden sie bald hoch ans Gewölbe hinaufgeworfen, und dann schienen sie wieder im Abgrund versinken zu sollen. In dieser Noth sparten sie keine Gebete, und ihr Flehen wurde erhört. Die Barke kam endlich aus dem Gewölbe hervor, und der Strom trieb sie ans Ufer.

Sie stiegen sogleich ans Land, und, wieder neuen Muth schöpfend, schauten sie nach allen Seiten im Felde umher, ob sie nicht irgendwo eine menschliche Wohnung erblickten, wo sie Erfrischungen begehren könnten. Da erblickten sie auf einem Bergesabhang einen hohen Dom, fast anzuschauen wie der, welchen man Kubbay Chiramant [1] nennt. Sie richteten ihre Schritte nach diesem Dom und als sie ihm nahe gekommen waren, sahen sie, daß er inmitten eines prachtvollen Palastes stand, an dessen Thüre mehrere hieroglyphisch-cabbalistische Zeichen geschrieben waren und folgende arabische Inschrift:

„O du, der du wünschest, diesen ernsten Palast zu betreten, wisse, daß du nicht hineinkommst, bevor du nicht vor seinem Thor ein achtfüßiges Thier zum Opfer bringst."

„Ich bin in meiner Erwartung getäuscht," sprach Dilaram, „ich hoffte das Vergnügen zu haben, das Innere dieses Palastes zu sehen." — „Herrin," erwiderte der Prinz, „auch in mir war eine gleiche Neugier rege: aber es ist nicht möglich, sie zu befriedigen; alle unsre Anstrengungen, die Thüre zu öffnen, würden vergeblich seyn. Diese seltsamen Zeichen dort bilden einen Talisman, der uns hindert, hinein zu gelangen." — „Nun denn," sagte die Prinzessin, „so wollen wir uns auf diesen Nachen setzen, um eine kurze Weile auszuruhen und nachzudenken, was nun zu beginnen sey." — „Herrin," entgegnete der Prinz von Karisme, „erzähle mir zuvor die Geschichte deines Lebens, denn wahrlich, ich bin sehr begierig sie zu hören."

„In wenig Worten, o Herr," sprach wiederum Dilaram, „will ich sie dir berichten. Der König von Georgien, mein Vater, ließ mich in seinem Palast mit all der Sorgfalt erziehen, deren nur ein Vater fähig ist, welcher seine Kinder zärtlich liebt. Ein junger Fürst unsres Hauses, dem es verstattet war, mich dann und wann zu sehen, faßte für mich Gefühle, die seine Ruhe störten. Er liebte mich, und auch ich begann seine Liebe zu erwidern, als der Großvesir eines benachbarten Herrschers am Hofe zu

[1] Dort, glauben die Muselmänner, liege Adam begraben.

Digitized by Google

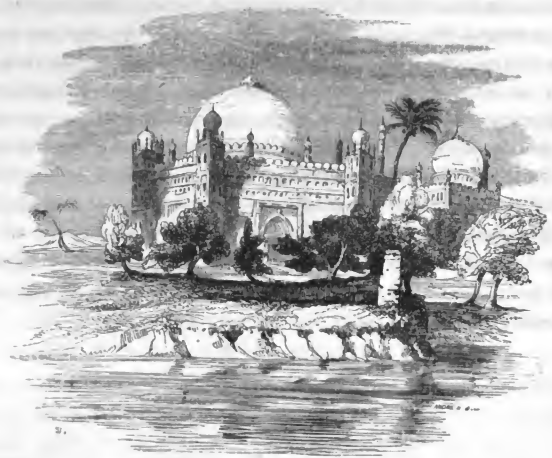
Georgien ankam und mich zur Ehe für seinen Herrn begehrte. Mein Vater, dem dieser Antrag vortheilhaft schien, willigte ohne Bedenken ein und ich mußte mich zur Abreise mit dem Vesir anschicken. Der junge Fürst, der mich liebte, war so ergriffen von meiner Abreise, daß er vor Schmerz starb, als er mir das lezte Lebewohl sagen mußte, und ich beweinte seinen Tod so sehr, daß Jeder überzeugt seyn mußte, ich habe ihn bei seinem Leben eben nicht gehaßt. — Doch, da ich im Rufe stand, meinem Vater mit der kindlichsten Liebe ergeben zu seyn, so täuschte man sich über den Grund meiner Thränen und hielt mich für eine zärtlichere Tochter, als ich war. — Indessen reiste ich mit dem Vesir ab. Wir schifften uns in einem kleinen Fahrzeuge ein, um über einen Arm des Meeres, zu setzen. Plötzlich erhob sich ein so furchtbarer Sturm, daß unsre Seeleute, rathlos, was nun zu thun sey, das Schiff den Wogen preisgaben, und so wurden wir nach der Insel der Samsaren verschlagen."

„Diese Unthiere liefen auf das Gerücht von unsrer Ankunft sogleich an den Strand und nahmen unsre ganze Schiffsmannschaft gefangen. Das Weitere kann ich nur mit Grauen erzählen. Sie fraßen den Vesir und alle meine Diener. Ich aber gefiel einem alten Samsaren von vornehmer Geburt, der mir sagte, wolle ich sein Weib werden, so würde ich dem Schicksal entgehen, das ich ohne das nicht vermeiden könnte. Ich gestehe dir aufrichtig, ich fürchtete so sehr gefressen zu werden, daß ich lieber in eine Ehe mit ihm willigte, obgleich ich vor seinem Hundskopf schauderte, sobald ich ihn nur ansah. Zwei Tage nach unserer Hochzeit verfiel er in eine Krankheit. Seine Krankheit währte lange, bis endlich gestern der Tod...."

Der Prinz von Karisme unterbrach hier ungestüm ihre Erzählung, weil er eine Tarantel über ihren Nacken laufen sah. „Nimm dich in Acht, theure Herrin," schrie er, „auf deinem Gewande sehe ich eine Tarantel." Dilaram, welche wußte, wie gefährlich diese Thiere sind, schrie laut auf. Rasch sich erhebend schüttelte sie ihr Gewand, die Tarantel fiel zu Boden und der Prinz zertrat sie mit dem Fuße.

Kaum hatte er sie getödtet, als sie ein starkes Geräusch vom Palaste her vernahmen und plötzlich öffnete sich seine Thür von selbst. Betroffen über diese Erscheinung sahen sich beide höchst überrascht an. Sie schloßen, die Tarantel müsse acht Füße gehabt haben und das Thier gewesen seyn, dessen Opfer, wie die Inschrift besagte, verlangt werde.

Digitized by Google



Erfreut über dieſes Abenteuer erhoben ſie ſich und gingen dem Palaſte zu; zuerſt betraten ſie einen großen Garten, wo Bäume, wie es ſchien, von allen Arten auf der Welt wuchſen. Die Aeſte dieſer Bäume ſchienen mit reifen Früchten beladen, aber als der Prinz voll Hunger von ihnen pflücken wollte, ſah er, daß ſie von Gold ſeyen. Inmitten des Gartens rieſelte ein kleiner Bach, durch deſſen reine und durchſichtige Welle man auf dem Grunde eine zahlloſe Menge edler Steine erblicken konnte.

Als ſie dem Garten alle Aufmerkſamkeit gewidmet hatten, welche er verdiente, gingen ſie auf den Dom zu, der ſchon ihre Blicke auf ſich gezogen hatte, als ſie aus der Barke geſtiegen waren. Er war ganz aus Bergkryſtall erbaut; ſie betraten, ohne irgend Jemand anzutreffen, mehre Zimmer von Gold, Edelſteinen und Rubinen ſchimmernd. Endlich gelangten ſie an eine ſilberne Thür, welche ſie öffneten. Sie führte in ein herrliches Gemach, worin ein Greis ſaß, der eine Krone von Smaragden auf dem Haupte trug. Sein ſilberweißer Bart hing bis auf die Erde herab, aber er beſtand nur aus ſechs Haaren, welche alle weit von einander abſtanden, eben ſo waren in ſeinem Knebelbarte auch nur drei Haare an jeder Seite, welche mit dem Barte unterm Kinn zuſammengewachſen waren; die Nägel an ſeinen Fingern waren mindeſtens eine Elle lang.

Dieſe ehrwürdige Geſtalt ſchaute den Prinzen und die Prinzeſſin lange an und ſprach zu ihnen: „Sagt mir, ihr jungen Leute, wer ſeyd ihr?“ — „Herr,“ erwiderte ihm der Prinz, „ich bin des Königs von Karisme Sohn und dieſe ſchöne Fürſtin verdankt ihr Daſeyn dem König von Georgien. Wir werden dir unſere Abenteuer erzählen, wenn es dir alſo gefällt. Gewiß, du wirſt Mitleid mit uns haben und ich hoffe, du wirſt ſo edel ſeyn, uns eine Zuflucht zu gewähren.“ — „Dem ſey alſo,“ ſprach der Greis, „ſeyd mir alle Beide willkommen. Da ihr Königskinder ſeyd und das Glück hattet, in dieſen Palaſt gelangen zu können, ſo ſoll es nur von euch abhängen, meine Vergnügungen zu theilen. Bleibt hier bei mir und ihr könnt ewigen Glückes genießen. Der Tod, deſſen Macht alle Menſchen erfahren müſſen, wird dann eurer

ſchonen. Einſt war ich König von China. An der Länge meiner Nägel könnt ihr erkennen, wie alt ich bin; eine Umwälzung, welche in meinem Reiche vor ſich ging, zwang mich, es zu verlaſſen. Ich ging in dieſe Einöde, ich ließ dieſes Schloß durch Geiſterhand erbauen, denn da ich in die Lehren der Cabbala eingeweiht bin, ſo habe ich Gewalt, den Geiſtern zu gebieten. Schon tauſend Jahre bin ich hier und will hier ewig leben, denn ich kenne das Geheimniß des Steins der Weiſen und bin deßhalb unſterblich. Ich will euch dieſes wunderbare Geheimniß lehren, wenn ihr einige Jahrzehnte bei mir geweſen ſeyd. Meine Rede überraſcht euch,“ fügte er hinzu, „und doch iſt alles, was ich euch ſage, ſo wahrhaft. Ein Menſch, welcher den Stein der Weiſen zu bereiten verſteht,

Digitized by Google

kann nicht durch Krankheit sterben. Es ist wahr, man kann ihn ermorden, sein Geheimniß vermag ihn nicht vor einem gewaltsamen Tode zu schützen, aber den kann man ja fliehen, wenn man sich nur in ein unterirdisches Gewölbe verschließt, oder in einer Einöde ein Schloß bauen läßt, wie das meinige. Hier bin ich sicher, Keckheit wie Habsucht können hier nichts wider mich unternehmen. Der Talisman, welchen ihr über der Thüre bemerkt habt, ist von der Art, daß Diebe und Bösewichter bei mir nicht eindringen können, wenn sie auch tausend achtfüßige Thiere umbringen wollten. Nur wenn ein Tugendhafter ein solches Thier schlachtet, öffnet sich die Thüre."

Als der alte König von China so geredet hatte, bot er dem Prinzen und der Prinzessin seine Freundschaft an, und beide entschloßen sich, bei ihm in seinem Palaste zu bleiben. Darauf fragte er sie, ob sie keiner Erfrischungen bedürftig seyen, sie antworteten bejahend und er zeigte ihnen mit dem Finger zwei Springbrunnen, welche sich in zwei große, goldene Becken ergoßen. In dem einen floß kostbarer Wein, in dem andern eine Art von Milch, welche, im Niederfallen gerinnend, zu einer kostbaren Speise ward. Der alte König rief drei Geister herbei und befahl ihnen, seine Gäste zu bedienen. Alsbald richteten sie eine Tafel mit drei Gedecken zu und sezten drei goldene Schalen darauf, angefüllt mit jener geronnenen Milch. Der Prinz von Karisme und die Prinzessin von Georgien aßen davon mit großer Begierde, und von Zeit zu Zeit kredenzten ihnen die dienenden Geister Wein in krystallnen Schalen. Der alte König aber, welcher wegen der übermäßigen Länge der Nägel seiner Hände sich gar nicht bedienen konnte, öffnete nur den Mund, und einer der Geister speiste und tränkte ihn, als sey er ein Kind.

Gegen das Ende des Males bat der gute alte König seine Gäste, ihm ihre Geschichte zu erzählen, und das thaten sie auch gern, sowohl aus freier Lust, als um das heilige Recht der Gastfreundschaft zu ehren. Sobald sie die Geschichte ihrer Abenteuer vollendet hatten, nahm er das Wort und sprach zu ihnen: „Tröstet euch beide über euer vergangnes Unglück. Ihr seyd jung, ihr seyd liebenswürdig und könnt, wenn ihr einander ewige Treue schwört, euch hier die angenehmste Zukunft bereiten." Der Prinz und die Prinzessin, welche sich schon eine ewige Liebe geschworen hatten, erneuerten noch einmal ihren Eid und vermählten sich vor dem alten Beherrscher von China, den sie zum Zeugen ihrer Verbindung nahmen.

Gern hätten die beiden zärtlichen Gatten ihre ganze Zeit der Liebe gewidmet, aber dem alten König zu Gefallen brachten sie einen Theil des Tages in Gesprächen mit ihm zu oder vielmehr mit Zuhören aller seiner alten Geschichten, die zu erzählen er nie müde ward. Nach Verlauf einiger Zeit wurde die Prinzessin schwanger und gebar zwei kleine

Digitized by Google

Prinzen, schön anzusehen, wie der Mond am Himmel. Sie nährte sie selbst mit ihrer Milch, und als sie so alt waren, Unterricht genießen zu können, lehrte sie ein Geist eine Menge wunderbare Dinge. Schon waren sie sechs Jahre alt, da sprach ihre Mutter einst zu ihrem Gemal also: „Mein theurer Herr, ich kann dir nicht verhehlen, daß ich des Lebens in diesem Palaste überdrüssig bin. Vergebens bietet er meinen Augen tausend wundersame und unbegreifliche Dinge dar, alle seine Reize werden mir langweilig, weil ich gezwungen bin, für immer darin zu wohnen. Mag der gute König von China uns auch versichern, daß wir niemals sterben werden, seine Versicherung rührt mich wenig. Trotz seines Geheimnisses wird er immer älter, und es ist wahrlich mehr ein Leiden, als ein Glück, vom Alter geplagt, noch fortzuleben. Ueberdies sehne ich mich, meinen Vater wiederzusehen, wenn ihn der Schmerz über meinen Verlust nicht getödtet hat."

„Meine Fürstin," erwiderte ihr Gemal, „diese Unsterblichkeit, welche der gütige Greis uns versprach, ich habe sie nur gewünscht, um dich ewig und immerdar lieben zu können. Der Himmel sey mein Zeuge, daß auch mich die Sehnsucht quält, meinen königlichen Vater wiederzusehen und daß der Gedanke an ihn mir oft Thränen erpreßt. Aber welchen Weg sollen wir einschlagen, um nach Georgien zu gelangen?" — „Mein Gebieter," sprach darauf die Tochter des Königs von Georgien, „unsre Barke ist noch an dem Ufer, wohin die Fluth sie einst getragen hat. Vertrauen wir ihr noch ein zweites mal unser Geschick und folgen wir dem Laufe des Flusses, er wird uns irgendwo hinführen, wo wir vielleicht eine Gelegenheit finden, an den Hof meines Vaters zu gelangen oder in die Staaten des deinigen."

„So sey es, Herrin," erwiderte der Prinz, „dir zu gefallen ist allein mein Wunsch, wir wollen diesen Palast verlassen, weil er dich langweilt, und uns mit unsern Kindern einschiffen. Aber ach! welchen Kummer wird unsre Abreise dem guten König von China bringen! Er liebt uns, wie seine Kinder, er glaubt, daß wir ihn nie verlassen werden und ist gewiß ganz untröstlich, wenn wir fortreisen." — „Wir wollen mit ihm reden," sprach wiederum die Prinzessin, „wir wollen uns verstellen und, um seine Verzweiflung zu vermindern, ihm versprechen, daß wir ihn nicht für immer verlassen wollen."

Nach dieser Unterredung gingen sie zum alten König, sie stellten ihm vor, wie sie ein so dringendes Verlangen empfänden, ihre Eltern wiederzusehen, daß sie nicht länger widerstehen könnten und daß sie ihn deßhalb bäten, in die Rückkehr nach ihrer Heimat zu willigen, sie wollten nach Verlauf einiger Jahre gewiß wiederkommen. Als der König sie so reden hörte, begann er zu weinen. „O, meine Kinder," rief er aus, „so

Digitized by Google

soll ich euch denn verlieren! Ach, ich werde euch nie wieder sehen." — „Herr," erwiderte der Fürst, „laßt uns dem Triebe unsres Blutes folgen; wenn wir unsre Väter wiedergesehen haben, wollen wir gewiß in diese Einsamkeit zurückkehren, um die Reize der Unsterblichkeit mit dir zu genießen." Dasselbe sagte ihm die Prinzessin, aber was sie ihm auch von ihrer Rückkehr versprachen, er war in die Wissenschaft Mekaschefa eingeweiht, las im Innern ihrer Herzen und wußte wohl, daß sie nicht die Absicht hatten, ihr Wort zu halten. Der Schmerz, daß er bald den Prinzen und seine Gemalin, an denen er mit der zärtlichsten Liebe hing, verlieren mußte, machte ihm das Leben zur Last. Er rief den Engel des Todes, welchen er seit so vielen Jahrhunderten, vermöge seiner geheimen Kunst, von sich zu entfernen gewußt hatte, er entsagte aller Fürsorge, die er stets genommen hatte, um sein Leben zu verlängern und gab sich so selbst den Tod. Kaum hatte er den lezten Seufzer ausgehaucht, so entführten ihn seine Geister. Plötzlich verschwand auch der Palast, und der Prinz, seine Gattin und seine Kinder waren mitten auf dem Felde. Sie konnten sich der Thränen nicht erwehren, da sie bedachten, daß sie Schuld an dem Tode des alten Königs seyen, aber bald wich ihr Schmerz schmeichlerischen Vorstellungen, welche die Hoffnung, ihre Väter wiederzusehen, ihnen einflößte, sie dachten nur noch an ihre Abreise. Sie pflückten einige Früchte, welche die gütige Natur, trotz der Unergiebigkeit des Bodens, nur für sie in dieser Wüste hervorgebracht zu haben schien; dann trugen sie dieselben in ihre Barke, welche sie an einem Pfahl angebunden und in demselben Zustande fanden, wie sie sie einst verlassen hatten. Sie banden das Fahrzeug los, stiegen alle vier hinein und folgten dem Laufe des Flusses, welcher eine Viertelmeile von dort sich in das Meer ergoß.

Ein Seeräuber, welcher vor der Mündung dieses Flusses kreuzte, entdeckte die Barke, nahte sich ihr und rief dem Prinzen zu, sich zu ergeben, wenn er dem Tode entgehen wolle. Der Prinz war ohne Waffen, was sollte er, einer Menge Bewaffneter gegenüber, beginnen? Statt sich ganz unnüzer Weise zu vertheidigen, überlieferte er sich den Händen des Räubers, indem er ihn bei allem, was heilig ist, beschwor, nicht seinem Weibe die Ehre zu rauben, noch seinen Kindern das Leben. Kaum hatte der Räuber sie an Bord aufgenommen, so steuerte er mit vollen Segeln nach einer Insel, dort ließ er den Prinzen von Karisme aussetzen und eilte dann, wieder die hohe See zu gewinnen, indem er die Prinzessin und ihre beiden Knaben mit sich nahm.

Es ist unmöglich, den Schmerz des Prinzen und Dilarams über ihre Trennung zu schildern. Sie erschütterten die Luft mit ihren Klagen, denn es war in der That ein beklagenswerthes Mißgeschick.

So lange der Prinz noch das Schiff erblicken konnte, hörte er nicht auf, den Räuber mit den bittersten Vorwürfen zu überhäufen. „Schurke," schrie er, „glaube nicht, daß der gerechte Gott ein solches Verbrechen nicht strafen wird. In welchen Winkel der Erde du auch eilen wirst, dich zu verbergen, du wirst gewiß der Strafe nicht entgehen, welche seine Gerechtigkeit dir bereitet." Dann rief er aus, seine Hände zum Himmel erhebend: „O du gerechter Himmel, der mir bis jezt sich gnädig bezeigte, wie hast du mich nun verlassen? Wie konntest du gestatten, daß man mir mein Weib, meine theuren Söhne entreißt. Ach! wenn du nicht ein neues Wunder an mir thust und mir die wieder gibst, welche meinem Herzen so theuer sind, dann habe ich mehr Grund, mich über deine frühere Gunst zu beklagen, als mich ihrer zu freuen. Weßhalb hast du mich vor so viel Gefahren gerettet? Um mich etwa erst dann sterben zu lassen, wenn ich allen Schmerz des unglücklichsten Gatten und Vaters erfahren hätte?" Während er sich so seiner Verzweiflung hingab, sah er mehre Menschen von gar seltsamem Aussehen auf sich zukommen. Sie hatten Leiber, gleichwie andre Menschen, aber sie waren ohne Kopf; dafür hatten sie ein weites Maul auf der Brust und ein Auge auf jeder Schulter. Diese Ungeheuer ergriffen den Prinzen und führten ihn vor ihren König. „Herr," sprachen sie zu ihm, da ist ein Fremdling von sehr verdächtigem Aussehen, den wir an der Küste gefunden haben. Es möchte wohl seyn, daß er ein Kundschafter unsrer Feinde ist." — „Nun denn," rief der König, „so bereite man einen Holzstoß und werfe ihn in die Flammen, sobald ich ihn verhört habe. Sag' an Jüngling," wandte er sich zum Prinzen, „wer bist du, woher kömmst du, welch Geschäft führt dich auf diese Insel?" Der Prinz verhehlte ihm seine Geburt nicht und erzählte ihm ganz ausführlich seine Abenteuer. Der König war darob erstaunt und sprach zu ihm: „Prinz, ich sehe wohl, daß der Himmel deine Tage seines besondern Schutzes würdigt, wenn es mir nicht die seltsamen Begebenheiten, welche du erlebt hast, bewiesen, so würden es mir die Gefühle des Mitleids darthun, die es mir so plötzlich für dich einflößt. Ja, du sollst leben, du sollst an meinem Hofe eine Freistatt finden, und ich schmeichle mir, du werdest mir nicht ohne Nutzen in dem Kriege seyn, den ich mit dem König der benachbarten Insel führe. Höre den Grund unsres Streites. Er und seine Unterthanen sind nicht Menschen ohne Kopf, wie wir, sondern sie haben Vogelköpfe, und wenn sie reden, so gleicht ihre Stimme so sehr dem Vogelgeschrei, daß wir, sobald einer von ihnen auf unsre Insel kömmt, ihn für einen Strandvogel halten und ihn verzehren. Das mißfällt ihrem König, der, um sich an uns zu rächen, von Zeit zu Zeit eine Flotte ausrüstet und hier zu landen versucht. Schon einigemal sind ihm solche Landungen mißglückt, indessen gibt er doch die

Digitized by Google

Hoffnung nicht auf, uns allesammt zu vertilgen, und auch wir hoffen, ihn mit seinen Unterthanen einst zu verzehren."

„So steht es mit meinen Angelegenheiten," fuhr der König der Insel mit den kopflosen Menschen fort. „Wir sind wohl auf unsrer Huth vor Ueberfällen, und bisher waren wir immer unsern Feinden gegenüber im Vortheil." Der Prinz von Karisme bot dem König die Hilfe seines Arms an und dieser ernannte ihn zum Befehlshaber seines Heers. Der junge Feldherr säumte nicht lange, dieses Amt auszuüben und zu beweisen, daß er desselben nicht unwürdig sey. Bald darauf erschienen viele Schiffe am Ufer der Insel. Es war der König der Insel mit den vogelköpfigen Männern, der mit dem auserlesensten Theil seiner Unterthanen eine neue Landung unternahm. Der Prinz von Karisme ließ ihm Zeit, die Hälfte seiner Mannschaft auszuschiffen, dann aber griff er sie mit den Seinen heftig an, brachte sie in Unordnung und zwang sie, in ihre Schiffe

zurückzufliehen. Viele wurden getödtet, eine große Anzahl ertrank und der König mit dem Vogelkopfe mußte sich mit den Trümmern seines Heeres zurückziehen.

Nie hatte das Heer des kopflosen Königs einen so schönen Sieg errungen, der Prinz erntete aber Ehre davon und die Krieger gestanden, sie seyen nie so gut geführt worden, und keiner ihrer Feldherrn, auch der berühmteste nicht, habe so viel Einsicht bewiesen. Dieses Lob schmeichelte dem Prinzen so sehr, daß er, um es noch mehr zu verdienen, dem König vorschlug, nun auch seinerseits eine Flotte auszurüsten, um im feindlichen Lande Schrecken zu verbreiten.

Dem König war dieser Vorschlag genehm, er ließ hundert Schiffe bauen und vollständig ausrüsten; mit dieser Flotte nun unternahm der Prinz von Karisme einen Zug gegen die Insel der Vogelköpfigen.

Digitized by Google

Nachts bewerkstelligte er seine Landung, stellte ohne alles Geräusch sein Heer in Schlachtordnung und rückte beim Anbruch des Tages gegen die Stadt vor, wo er die Einwohner überraschte, welche eines solchen Ueberfalls gar nicht gewärtig waren. Er tödtete alle, welche ihm zu widerstehen wagten, nahm den König nebst seinem ganzen Hofstaat gefangen und kehrte als Sieger zur Insel der kopflosen Menschen zurück. Dort wurde er unter dem Zujauchzen des Volkes empfangen und Festlichkeiten aller Art dauerten einen ganzen Monat lang. Die Gefangenen wurden unter die Einwohner vertheilt, welche sie mit allen jenen Brühen verspeisten, die man an Strandvögel zu thun pflegt. Der besiegte König selbst entging nicht einmal diesem Tode, man sezte ihn bei einem Feste der gesammten Familie des Königs der kopflosen Menschen vor.

Nach diesem Feldzuge, welcher dem Kriege mit einemmale ein Ende machte, führte der Prinz von Karisme ein müßiges Leben. Er blieb neun Jahre lang am Hofe des kopflosen Königs und gewann dessen Freundschaft so sehr, daß er einst zu ihm sprach: „Fürst, ich bin alt und habe keine männlichen Nachkommen, du sollst meine Krone erben, unter der Bedingung, daß du sie mit meiner Tochter theilst. Ich wünsche, daß du, obwohl du von gar seltsamer und lächerlicher Gestalt bist, mein Schwiegersohn werdest.“ Der Prinz wich diesem Antrage sehr geschickt aus, aber der König kam stets wieder darauf zurück, und als er gewahr wurde, daß der Prinz eine Abneigung gegen diese Heirath hatte, fing er einst wieder an in einer ganz andern Sprache mit ihm davon zu reden: „Prinz,“ sprach er, „es steht dir nicht wohl an, die Ehe auszuschlagen, welche ich dir zugedacht habe, darum wisse denn, daß alle Dienste, welche du mir erwiesest, dich nicht vor meinem Zorn schützen werden, wenn du noch länger zauderst mir zu gehorchen. Bedenke dich wohl, du wirst morgen meine Tochter zum Weibe nehmen, oder ich lasse dir diese Kugel abschlagen, welche unaufhörlich auf deinen Schultern schwankt und dir ein so lächerliches Ansehen gibt.“

Diese Worte sprach der König in solchem Ton, daß der Prinz von Karisme wohl einsah, er müsse sich zum Gehorsam entschließen oder sterben. In dieser peinlichen Lage rief er aus: „Unseliges Gestirn, unter dem ich geboren ward, soll ich denn nimmer deinem heillosen Einfluß entgehen? Ist es nicht genug, daß ich einst ein Weib mit einem Hundskopf hatte, muß ich mich nun auch noch mit einem andern Ungeheuer vermählen? O, Dilaram, reizende Dilaram, deren Andenken mir einen Schmerz verursacht, den die Zeit nie schwächen wird, in meinem Herzen lebt dein holdes Bild, wie könnte ich mit einem Weibe mich verbinden, dessen Augen sich an die Schultern verirrt haben, und die auf dem Busen einen Mund hat, der weit eher bestimmt scheint, einen Mann zu verschlingen, als seine Küsse zu empfangen.“

Digitized by Google

Doch entschloß er sich, trotz alles seines Abscheus, in die Hochzeit zu willigen, welche dann mit all der Pracht, welche der Geburt des Paares angemessen war, gefeiert wurde.

In der Hochzeitsnacht führte man den Prinzen in ein Gemach, worin sich die

kopflose Prinzessin schon befand, und man ließ sie allein. Sie trat ihm nahe und ihn überlief ein Schauder, denn er glaubte, sie wolle, von ihrer Leidenschaft hingerissen, seine Liebkosungen ertrotzen; doch sie richtete eine Rede an ihn, welche ihm seine Ruhe wieder gab, indem sie ihn diesem Irrthum entriß. „Ich weiß wohl, o Herr," sprach sie zu ihm, „daß ein Mann, gleich dir, ein Weib meiner Art hassen muß. Ich wenigstens schließe von meinem Gefühl auf das deinige. Ich habe gegen dich soviel Abneigung, als du nur immer gegen mich haben kannst. Wir beide sehen uns für Ungeheuer an und beklagen uns, daß wir gezwungen waren, uns mit einander zu verbinden, du, um dem Tode zu entgehen, und ich, um meinem königlichen Vater gehorsam zu seyn. Ich will dir indessen sagen, daß, wenn du als zartfühlender Mann, dem Recht des Gatten entsagen willst, ich dein Glück gründen will." — „Herrin," erwiderte der Prinz, „ich entsage ihm von ganzem Herzen, wenn du dieses Opfer von mir forderst, aber ich bitte dich, wie vermagst du mich glücklich zu machen?" — „Wisse," sprach sie darauf, „daß ich einen Geist liebe, welchem ich eine heftige Leidenschaft eingeflößt habe. Sobald er vernimmt, daß mein Vater mich vermählte, wird er nicht säumen, mich zu entführen. Ich will ihn bitten, dich in dein Vaterland zurückzuführen, und zweifle nicht, daß er vor Freude über die Achtung, welche du mir bewiesen hast, alles thun wird,

Digitized by Google

was du begehrst." — „Wohlan denn, schöne Fürstin," erwiderte der Prinz, entzückt über die Hoffnung, welche sich ihm zeigte, „so trete ich denn deinem Geiste all die Schätze ab, welche diese Ehe mir bestimmte und überlasse ihm gern ihren Genuß." So redend legte er sich auf ein Sopha nieder, wo er einschlief und die Prinzessin that dasselbe.

Während Beide schliefen, erschien der Geist, welcher die Tochter des kopflosen Königs liebte, nahm sie und den Prinzen von Karisme in seine Arme und führte sie rasch fort. Er hielt seinen Lauf auf einem Eilande, nicht unfern der Insel der kopflosen Leute an, legte den Prinzen auf ein Rasenbett und führte seine Geliebte in ein unterirdisches Gemach, welches er besonders für sie erbaut hatte. Bei seinem Erwachen war der Prinz gar sehr erstaunt, sich auf einer so unbekannten Insel zu befinden. Er begriff wohl, daß ihn während seines Schlafes der Geist, welcher die kopflose Prinzessin liebte, dahin versetzt haben müßte, aber er erschien ihm nicht als so dankbar, wie ihn die Prinzessin geschildert hatte, weil er ihn, statt ihn in seine Heimath zu bringen, auf einer Insel aussetzte, welche vielleicht von eben so schlechten Menschen bewohnt wurde, als die Samsaren. Er war von diesem grauenhaften Gedanken gepeinigt, da sah er einen Greis am Ufer des Meeres, welcher die Abwaschung zu verrichten schien. Rasch stand er auf und lief zu ihm hin, um ihn zu befragen, ob er Muselmann sey. „Ja, ich bin es," erwiderte der Greis, „und du, junger Mann, wer bist du? Ich schließe aus deinem edlen Ansehen, daß du nicht gemeiner Herkunft bist." — „Du täuschest dich nicht in deiner Vermuthung," sprach der Prinz, „denn ich bin ein Königssohn." — „Und welches Reich beherrscht dein Vater?" fragte der Greis weiter, „öffne mir dein Herz. Ich schwöre bei unserem großen Propheten, daß keine Arglist in meinen Worten lauert, ich bin weit mehr bereit, dir zu nützen, als auf deinen Schaden zu sinnen; rede deßhalb offen mit mir." — „Weil du denn wünschest, meinen Namen zu kennen," entgegnete der Prinz, „so wisse, daß ich mich Sohn des Königs von Karisme nenne." — „O Gott!" unterbrach ihn der Greis, „ist es möglich, daß du der unglückliche Fürst seyest, der von einem europäischen Seeräuber entführt wurde." — „Woher hast du Kunde von diesem Unglück erhalten können?" fragte der Prinz. — „Ich mußte es wohl wissen, Herr," antwortete der Greis, „ich bin im Lande deines königlichen Vaters geboren und du siehst in mir einen der Sterndeuter, welche dir das Horoskop stellten, und damit ich dir Alles verkündige, was dir wissenswerth seyn kann, so höre, daß der König, dein Vater, sich so sehr über deine Entführung härmte, daß er wenig Tage darauf starb. Das Volk, dessen höchste Wonne er war, beweinte ihn lange Zeit und berief, an deiner Widerkehr verzweifelnd, einen Prinzen aus deinem Geschlecht zum Thron. Dieser neue Herrscher ließ die

Digitized by Google

Astrologen zusammenkommen und befahl uns, die Sterne über seine Regierung zu befragen. Wir verkündeten ihm Dinge, welche ihm mißfielen. Er zürnte uns wegen des Unglücks, womit der Himmel ihn bedrohte, und beschloß, uns tödten zu lassen. Doch, wir entdeckten seinen bösen Anschlag vermittelst der Geheimnisse unsrer Kunst, wir flohen unser Vaterland, und jeder zog sich nach dem Orte der Welt zurück, den er wählen wollte. Ich bin viele Länder der Welt durchwandert und habe endlich meine Wohnung auf dieser Insel aufgeschlagen, welche von einer so gütigen Königin beherrscht wird, daß es kein glücklicheres Volk gibt, als ihre Unterthanen."

Während der alte Astrolog so redete, weinte der Prinz von Karisme bitterlich. Die Nachricht vom Tode seines Vaters verursachte ihm so große Betrübniß, daß der Astrolog seine Erzählung unterbrechen mußte, um ihn zu trösten. „Herr!" sprach er zu ihm, „wenn ich dir diese traurigen Nachrichten mitgetheilt habe, so habe ich dir auch angenehme mitzutheilen. Ich erinnere mich noch aller unsrer Beobachtungen. Der Himmel verspricht dir eine günstige Zukunft nach deinem dreißigsten Jahre. Du bist einunddreißig alt und also muß von jezt an all dein Unglück vorüber seyn. Folge mir, wenn es dir also gefällig ist, ich will dich zum Großvesir führen, der ein gar tugendhafter Mann ist. Er wird dich der Königin vorstellen, die dich gewiß aufnimmt, wie du es verdienst, sobald sie deine Lage kennt."

Der Prinz und der Sterndeuter begaben sich beide zum Großvesir, kaum hatte dieser den Namen des Prinzen vernommen, als er mit allen Zeichen des höchsten Erstaunens laut ausrief: „O mein Gott, du allein vermagst solche Wunder zu thun! Komm, o Herr," sprach er dann, sich vor dem Prinzen von Karisme verneigend, „laß uns zur Königin eilen, dort wirst du den Grund meines Erstaunens erfahren!" Also redend führte er ihn in den Palast, und als sie im Gemach der Königin waren, bat er ihn, ein wenig zu verziehen, da es gut sey, wenn er die Fürstin von der Ankunft eines so hohen Gastes in Kenntniß sezte, auf daß sie ihn gebührend empfangen könne. Der Vesir blieb ziemlich lange bei der Königin, die endlich in dem Gemach erschien, wo der Prinz ihrer wartete. Sie blickte ihn an und erkannte ihn alsbald wieder. „O Herr," sprach sie zu ihm und breitete ihre Arme nach ihm aus, „kann wohl eine Freude der gleichen, welche ich empfinde, da ich dich wiedersehe." Auch der Prinz betrachtete sie und erkannte in ihren Zügen seine geliebte Dilaram wieder; ganz außer sich vor Staunen, Liebe und Entzücken rief er aus: „O, meine Fürstin, ist es möglich, daß ich dich wieder finde! Welche Trübsale mir der Himmel auch zugesandt hat, so gestehe ich doch, daß seine Güte seine Strenge weit übertrifft, weil er dich meiner Liebe wiedergibt."

Digitized by Google

Sie umarmten ſich beide vielmals mit einem Entzücken, das ſich wahrlich leichter empfinden, als beſchreiben läßt. Hierauf fragte der Prinz nach ſeinen Kindern. „Du wirſt ſie bald ſehen, o Herr, erwiderte ſeine Gattin, „ſie werden gleich von der Jagd, auf welche ſie ausgezogen ſind, zurückkehren.“ — „Und auf welche Weiſe biſt du denn Herrſcherin dieſer Inſel geworden?“ fragte er weiter. — „Ich will deiner Neugier ſogleich Genüge leiſten,“ erwiderte Dilaram; „höre, wie ich auf dieſen Thron gelangt bin, den ich gleich morgen verlaſſen werde, um dir zu folgen, wenn mein Volk nicht will, daß ich ſeinen Beſitz mit dir theile. Als der Seeräuber dich nach unſrer Gefangennahme auf einer Inſel ausgeſezt hatte, lenkte er wieder der hohen See zu, doch waren wir noch nicht ſechs Meilen gefahren, als uns ein erſchrecklicher Sturm überfiel, der unſer Schiff, trotz aller Anſtrengungen der Mannſchaft, mit ſolcher Gewalt gegen die Felſen dieſer Inſel warf, daß es zerſchellte. Einige der Bemannung gewannen ſchwimmend das Ufer, die Uebrigen, nebſt ihrem Hauptmann, ertranken, indem ſie ſich auf gleiche Weiſe zu retten verſuchten. Ich bat den Himmel nicht um die Erhaltung meines unglücklichen Lebens, nein, meine Söhne umarmend, erwartete ich ſtill den Tod, und ſchon drohten die Fluthen, uns zu verſchlingen, da eilten einige Bewohner der Inſel, welche unſern

Digitized by Google

Schiffbruch von fern gesehen hatten, in Böten zur Hilfe herbei. Sie zogen uns, schon halb entseelt, aus dem Wasser und trugen uns, als sie bemerkten, daß noch Leben in uns sey, in eine Hütte, und durch ihre Bemühungen kehrte uns die Besinnung zurück."

„Als der König der Insel von unserem Schiffbruche hörte, wollte er uns aus Neugier sehen. Er war ein Greis von neunzig Jahren, und von seinen Unterthanen so sehr geliebt, wie er es verdiente. Ich erzählte ihm ohne Hehl meine Geschichte und entdeckte ihm meinen Stand. Nachdem er mir mit der größten Aufmerksamkeit zugehört hatte, sprach er: „Meine Tochter, wir müssen muthig unser Unglück ertragen, es sind die Prüfungen, welche der Himmel der Tugend auferlegt. Wenn wir unsere Leiden geduldig überstanden, so läßt seine Güte fast immer unseren Schmerz Freude hoffen. Bleibe bei mir, und ich will für die Prinzen, deine Kinder, sorgen." Und wären sie wirklich seine eignen gewesen, so hätte er sie nicht mehr lieben können, und die Achtung und Rücksicht, welche er mir angedeihen ließ, konnte nicht größer seyn. Nicht allein begnügte er sich mich mit Ehrenbezeugungen zu überhäufen, nein, er berieth sich auch über Staatsgeschäfte mit mir, ich erhielt einen Sitz in seinem Staatsrathe, und war des Lobes voll von Allem was ich sagte, wie wenig passend es auch seyn mochte. So verlebte ich fünf Jahre, da sprach er auch zu mir: „Fürstin, es ist an der Zeit, dir meinen Plan zu entdecken. Ich sehe dich gern nach meinem Tode an meiner Stelle auf dem Throne, aber daß er dir gewiß sey, muß ich dich zu meinem Weibe nehmen. Mein ganzes Volk, deine Tugend schätzend, wird meiner Wahl Beifall zollen und mir Dank wissen, daß ich dich zu meiner Erbin eingesezt habe.

„Das Wohl meiner Söhne war mir Grund genug, in diese Verbindung einzuwilligen, die Hochzeit wurde unter dem Beifalljauchzen des Volkes gefeiert, und es war nicht minder zufrieden, als es nach dem Tode des alten Königs, der kurze Zeit nach diesem Feste folgte, erfuhr, er habe in seinem lezten Willen befohlen, ich soll fortan in dieser Insel herrschen. Seit dieser Zeit nun bin ich Königin dieses Volks und darf wohl sagen, daß ich lediglich mit seinem Glück mich beschäftige." Als die Königin diese lezten Worte gesprochen hatte, sah sie ihre beiden Söhne von der Jagd zurückkommen. „Schnell, meine Söhne," rief sie ihnen entgegen, „umarmt euern Vater, dessen Tage der Himmel erhalten hat." Die Stimme des Blutes, welche sich in ihnen regte, ließ sie nicht länger an diesem Wunder zweifeln. Sie liefen zu ihrem Vater, welcher die Arme nach ihnen ausstreckte und ihre Augen küßte.

Nachdem diese vier Menschen, welche voll der zärtlichsten Gefühle für einander waren, sich tausend Zeichen der Liebe gegeben hatten, versammelte der Großvesir, auf Befehl der

Digitized by Google

Königin, die Aeltesten des Volks, trug ihnen die Geschichte des Prinzen von Karisme vor und ermahnte sie alsdann, ihn als ihren König anzuerkennen. Einstimmig willigten jene ein und riefen den Prinzen von Karisme zu ihrem Herrscher aus, welcher noch lange Zeit mit seiner geliebten Prinzessin von Georgien so herrschte, daß seine Herrschaft die glückliche genannt wurde.

„Ich habe diese Geschichte berichtet, o Herr!" sprach der neunte Vesir des Kaisers von Persien weiter, „um dir, weiser Herrscher zu zeigen, daß die Kinder der Könige und Mächtigen auf dieser Erde dem Verhängniß ihres Sterns unterworfen sind, gleich allen andern. Wenn ein unseliger Stern über uns waltet, dann wandelt sich das Gold in unsern Händen in schwarzen Staub, und in Gift jeglich heilsames Kraut, welches wir berühren. Dein edler Sohn Nourgehan ist in einem solchen unglückseligen Falle, er muß alles befürchten, alles nimmt einen Lauf, der ihm unheilbringend ist, sein eigener Vater ist sein Feind geworden. Habe deßhalb Mitleid mit ihm, o Herrscher! und hüte dich, ihn tödten zu lassen, bevor das Ende der Zeit, welche ihm widerwärtig ist, herannaht."

Diese Erzählung des Vesirs, und mehr noch die Nutzanwendung, welche er dazu machte, verfehlte nicht der tiefsten Wirkung auf Sindbad, und er verschob, trotz des Versprechens, welches er der Sultanin gegeben hatte, wiederum den Tod seines Sohnes.

Am Abend machte ihm die Sultanin darüber Vorwürfe. „Herrin," erwiderte ihr Sindbad, „ich wagte nicht, mein Versprechen zu erfüllen. Einer meiner Vesire, welcher ein gelehrter Astrolog ist, versicherte mir diesen Morgen, ich würde es gewiß einst sehr bereuen, wenn ich meinem Sohne das Leben raubte."

„Wahrlich, Herr," erwiderte die Sultanin, „welche grundlose Furcht hat dich wieder zurückgehalten? Wegen seiner Laster und seines bösen Gemüths, nicht aber durch die Schuld eines ihm feindlichen Gestirns schwebt Nourgehan in Gefahr. Der Himmel gibt bisweilen den Vätern, zur Strafe ihrer Sünden, lasterhafte Kinder. Ach! es gibt wahrlich keine Gräuel, deren verderbte Jünglinge nicht fähig wären." Und darauf erzählte die Sultanin Sindbad folgende Geschichte:

Der Schuster und die Königstochter.

Es lebte einst zu Kasbin ein junger Schuster, Namens Hassan, welchen sein Handwerk nur kümmerlich ernährte. Eines Tages sah er, in seiner Bude sitzend, einen

Digitized by Google

Derwisch vorübergehen, dessen Pantoffeln zerrissen waren. „Frommer Derwisch," redete er ihn an, „es gefalle dir, eine Weile bei mir zu bleiben, daß ich dein Schuhwerk ausbessern kann, denn es ist sehr zerrissen." Der Derwisch folgte dieser freundlichen Einladung, ließ sich nieder und genoß von den Speisen, welche Hassan ihm vorsezte.

Als der Schuhflicker die Pantoffeln ausgebessert hatte, sprach er: „Zum Lohn für meine Arbeit bitte ich dich um einen guten Rath. Ich habe große Lust zu reisen, und Niemand kann mir dazu bessern Rath ertheilen, als du." — „Mein Sohn," erwiderte der Derwisch, „gern will ich dir drei Lehren geben, welche sehr wichtig sind, wie ich aus mancher Erfahrung weiß:

„Erstens, beginne nie die Reise ohne einen guten Gefährten, denn unser großer Prophet, mit dem alles Heil sey, spricht: zuförderst suche dir einen Gefährten und dann begib dich auf den Weg. Zweitens, verweile nie an einem Orte, wo Wasser mangelt, und drittens, geh nie in eine Stadt nach Sonnenuntergang."

Wenige Wochen darauf begab sich Hassan auf die Reise, nachdem er gute Gefährten getroffen hatte. Als sie einige Tage gewandert waren, kamen sie zusammen an die Thore einer großen Stadt; seine Gefährten eilten hinein, er aber, eingedenk des Rathes, den ihm der Derwisch gegeben hatte, blieb draußen am Ufer eines Stromes; und da er unfern davon einen Gottesacker fand, so beschloß er, auf diesem die Nacht zuzubringen.

Drei Stunden nach Mitternacht bemerkte er einige Männer, welche etwas, dessen Umrisse er nicht erkennen konnte, an Seilen über die Stadtmauer hinabließen und eiligst in eines der nächsten Gräber trugen. Kaum hatten sie sich entfernt, so lief Hassan nach dem Orte, wo sie ihre Bürde abgelegt hatten. Er nahm sein Feuerzeug, schlug Licht damit an und sah nun einen Sarg, aus welchem von allen Seiten Blut hervorrieselte. Sogleich hob er den Deckel des Sarges auf und fand darin eine Frau von seltner Schönheit, ganz in ihrem Blute gebadet und in ein Leichentuch gehüllt. Er glaubte, sie sey todt und hob das Tuch auf, welches sie umhüllte, da rief sie mit kaum vernehmlicher Stimme: „Um des höchsten Gottes Willen raube mir nicht mein Gewand." Als Hassan erkannte, daß sie noch lebe, zerriß er seinen Kaftan und verband ihre Wunden damit.

Mit Anbruch des Tages ließ er die Fremde in die Karavanserai der Stadt tragen, und gab dort vor, sie sey seine Schwester, welche er, vom Zorn übermannt, selbst so verwundet hatte. Zwei Monate pflegte er sie hier mit der zärtlichsten Sorgfalt.

Nachdem diese Zeit verflossen, war die Fremde ganz wiedergenesen und ging aus der Karavanserai ins Bad. Als sie zurückkam, forderte sie Schreibzeug, schrieb einige

Digitized by Google

Worte und sprach zu Hassan: „Nimm, ich bitte dich, diesen Brief und trag ihn nach dem Bazar zum Wechsler Jakub und empfange, was er dir geben wird.“ Hassan ging eilig zu dem Wechsler. Sobald dieser den Brief erbrochen hatte, küßte er ihn, legte ihn auf sein Haupt und übergab Hassan einen Beutel mit fünfhundert Zechinen. Dieser war ganz außer sich, noch nie hatte er eine so große Summe gesehen, und er bemerkte aus der Ehrfurcht, womit der Wechsler den Brief gelesen hatte, daß diejenige, die ihn geschrieben hatte, nicht von niedriger Herkunft seyn müsse.

Bei der Rückkunft in die Karavanserai legte er die Börse furchtsam vor seiner Gefährtin hin, welche wohl bemerkte, wie sehr ihn Neugier plagte, zu wissen, wer sie sey. Doch hielt sie es nicht für rathsam, es ihm schon jezt zu entdecken, sondern sagte ihm nur, er möge das Geld nehmen, um sich gute Kleider und eine wohleingerichtete Wohnung zu verschaffen. Hassan befolgte die Befehle, und da der Wechsler nie die von ihr geforderten Summen verweigerte, so kauften sie viele Sklaven und lebten beide einige Zeit im Schooße des Ueberflusses.

Eines Tages gab die Unbekannte Hassan eine Börse und sprach zu ihm: „Leiste mir, ich bitte dich, einen Dienst, der mir sehr wichtig ist. Eile auf den Bazar, dort wirst du leicht den Laden Abdallahs, des Seidenhändlers, finden. Laß dir ein Stück seines besten Seidenzeugs geben, und wie hoch auch sein Preis seyn möge, kaufe es, ohne etwas davon abzudingen.“ Hassan ging auf den Bazar und erkannte dort bald den Laden des jungen Kaufmanns, er trat ein, ließ sich ein Stück vom besten Seidenzeuge vorlegen und kaufte es, ohne im geringsten abzukürzen. Noch mehre male bat ihn die Unbekannte, von jenem Kaufmann theure Waaren zu kaufen, und so kam es, daß zwischen ihnen eine Verbindung entstand, welche so vertraulich war, daß der Kaufmann Hassan zu einem Mittagsmahle einlud, was dieser auch annahm.

Nun wurde, so wollte es die Unbekannte, bald darauf Abdallah von Hassan eingeladen, der auch mit Freuden die Ehre annahm, welche ihm ein so reicher und vornehmer Mann erwies, als Hassan in seinen Augen war.

„Wie seltsam dir auch das erscheinen wird, von dem du bald Zeuge seyn wirst,“ sprach die Unbekannte zu Hassan, „staune nicht darüber.“ Zur bestimmten Stunde kam Abdallah mit seinen schönsten Feierkleidern angethan. Hassan empfing ihn aufs Artigste; sie tranken beide bis spät in die Nacht hinein; aber als von der Trennung die Rede war und Abdallah sich bei seinem Wirthe beurlauben wollte, gestattete Hassan es nicht. „Wie,“ sprach er, „du solltest zu so später Stunde noch fortgehen? nein, das kann ich nicht gestatten. Du mußt in meinem Hause übernachten, ich will dir ein Lager

Digitized by Google

bereiten lassen.“ Da Abdallah wohl einsah, er würde vergebens sich länger sträuben, ließ er es sich gefallen und begab sich zur Ruhe in das Gemach, welches ein Sklave ihm anwies.

Als er im tiefen Schlaf lag, näherte sich die Unbekannte, welche während des ganzen Mahles sich nicht hatte sehen lassen, dem Gaste und stieß ihm einen Dolch ins Herz. Hassan, von dem Geräusch erweckt, eilte herbei: „Höchster Gott,“ schrie er, als er sah, daß Abdallah verschied, „welcher Gräuelthat Mitschuldiger bin ich geworden! Mörderin, ich verlasse dich, ich will nicht länger in diesem verruchten Hause wohnen, nimm alles wieder hin, was du mir geschenkt hast!“

„Beruhige dich, Hassan,“ erwiderte die Unbekannte, „ich habe nur einen Verräther gerecht bestraft, ich bin die Tochter des Königs, ihm, welcher jezt als eine Leiche daliegt, war ich einst in Liebe ergeben; durch Vermittlung meiner Amme und durch Bestechung der Sklaven, die mich bewachen sollten, gelang es mir, ihn in den Harem einzuführen; mehr als einmal ging ich sogar verkleidet zu ihm und überhäufte ihn mit Wohlthaten. Einst besuchte ich ihn zu einer Zeit, wo er mich nicht erwartet hatte; denke dir meine Ueberraschung und meine Wuth, als ich ihn bei einer Nebenbuhlerin sitzend fand. Ich war ganz ausser mir vor Zorn, ich überhäufte ihn mit Vorwürfen, ja! ich ließ mich sogar hinreißen, das Mädchen, welches ich bei ihm angetroffen hatte, zu schlagen. Da rief das Ungeheuer zwei junge Wüstlinge herbei, und entweder aus Furcht vor den Folgen meines Zorns, oder, um seine Geliebte zu rächen, versezte er mir mit Hilfe der beiden Andern viele Messerstiche, und als sie glaubten, ich habe aufgehört zu leben, trugen sie mich auf den Gottesacker, wo du mich gefunden hast. Jezt, da ich gerächt bin, eile hin, dem Könige meinem Vater zu verkündigen, daß seine Tochter noch lebt.“

Der ganze Hof war voll Freuden, als man die Nachricht vernahm, des Königs Tochter lebe noch. Der König umarmte sie weinend; und als er hörte, daß Hassan ihr Retter sey, gab er sie ihm zur Gemahlin.

„Du ersiehst aus dieser Geschichte, o mächtiger Herrscher,“ fügte Chansade hinzu, „welcher Gräuelthaten oft Jünglinge fähig sind,“ und sie forderte wiederum den Tod Nourgehans. Sindbad versprach ihr endlich, sein Versprechen zu erfüllen.

Scheherfad bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Digitized by Google

Achtzehnte Nacht.

Doch am folgenden Morgen, als der Kaiser gerade den Tod seines Sohnes befehlen wollte, trat nochmals ein Vesir hervor und flehte für Nourgehan die Gnade seines Vaters an; und um den Einfluß der Sultanin zu schwächen, zeigte er in folgender Geschichte die Bosheit der Weiber.

Der Holzhauer und der Geist.

„Ahmed, ein armer Holzhauer von Bagdad hatte ein widerspenstiges, geiziges, zänkisches Weib, welches ihm niemals Ruhe ließ. Erwarb er sich etwas Geld, so ruhte sein Weib nicht eher, als bis es in ihren Besitz kam. Eines Tages hatte dieser arme Mann einige Pfennige bei Seite gelegt, sich ein Seil dafür zu kaufen; das Weib sah es und sprach zu ihm: „Elender! du scheinst mir ein schönes Leben zu führen. Gewiß soll dieses Geld, das du versteckst, irgend eine Buhlerin haben; aber warte nur, ich will dich schon besser in Ordnung halten, du sollst nie wieder ohne mich ausgehen dürfen.“ Der arme Holzhauer, der bisher, wenigstens so lange er allein im Walde war, Ruhe gehabt hatte, war fast der Verzweiflung nahe, als er diesesmal seine Frau einen Esel besteigen und ihm an den Ort seiner Arbeit folgen sah. „Jezt,“ sagte sie zu ihm, „werde ich doch wenigstens wissen, was du ausser dem Hause thust.“

Ahmed wußte nicht, wie er sie los werden sollte, da fiel ihm plötzlich ein glücklicher Gedanke ein. In der Nähe des Ortes, wo er arbeitete, war ein sehr tiefer Brunnen. „Liebe Frau,“ sagte er zu ihr, „da du doch einmal hier bist, so bitte ich dich, mir einen großen Dienst zu leisten. Schon vor langer Zeit hörte ich, daß ein

Digitized by Google

Schatz in diesem Brunnen sey, du mußt mich an dieses Seil binden und mich daran hinunterlassen." — „Nicht also," erwiderte sie heftig, „du sollst mich daran binden, ich kann eben so gut hinabsteigen, als du; denn wahrlich, du wärst schlecht genug, den Schatz für dich allein zu behalten."

Ahmed willigte in diesen Vorschlag, er band seine Frau an das Seil und ließ sie in den Brunnen hinabgleiten. Als sie auf dem Grunde war, ließ er das Seil los und rief ihr zu: „Liebes Weib! jezt werde ich doch einige Augenblicke Ruhe haben, du wirst so gefällig seyn, dort unten zu bleiben, bis ich wieder komme, dich herauszuziehen." Und ohne auf ihre Bitten oder Drohungen zu hören, ging er ruhig wieder an seine Arbeit.

Einige Zeit darauf, als er glaubte, durch diese Lehre werde seine Frau gebessert seyn, warf er wieder das Seil hinab. „Schnell!" rief er ihr zu, „binde dich fest, damit ich dich wieder herausziehe." Darauf zog er eine schwere Last empor, aber wie sehr erstaunte er, als er am Ende des Seils einen Geist erblickte.

„Ich bin dir sehr vielen Dank schuldig," redete dieser ihn an, „ich bin einer von den Geistern, welche sich nicht in die Luft emporschwingen können, und wohnte in diesem Brunnen, als gewiß ein mir feindlicher Geist das boshafteste unleidlichste Weib auf

Erden zu mir hinabließ, welches mich fast rasend machte, so lange sie bei mir war. **Weil** du mich nun von ihr befreit hast, so will ich mich dir dafür auch dankbar **beweisen.** Höre, was ich für dich thun will. Der König von Indien hat eine reizende **Tochter,** ich will hingehen und von ihr Besitz nehmen, um sie wahnsinnig zu machen. **Der König,** ihr Vater, wird umsonst alle Aerzte und weise Männer zu ihrer Heilung **aufbieten,** doch hier habe ich einige Blätter, man braucht sie nur ins Wasser zu tauchen und **damit**

Digitized by Google

das Antlitz der Prinzessin zu reiben, so bin ich gezwungen, sie alsbald zu verlassen. Ich gebe sie dir, gebrauche sie wohl."

Ahmed dankte dem Geist und begab sich auf den Weg nach der Hauptstadt von Indien. Als er an das Thor der Hauptstadt gekommen war, hörte er erzählen, wie der Wahnsinn der Prinzessin den ganzen Hof in die größte Bestürzung versetzt und daß der König, nachdem er die Kunst der geschicktesten Aerzte vergeblich versucht, ihre Hand demjenigen zugesagt habe, der sie heilen würde.

Ahmed erbot sich dazu, er benezte seine Blätter, rieb damit das Gesicht der Prinzessin, und die Bezauberung verschwand augenblicklich. Der König belohnte den von dem Fremden geleisteten Dienst, indem er ihm die Hand seiner schönen Tochter gab.

Als aber der Geist die Prinzessin verlassen hatte, nahm er den Körper der Prinzessin von China, welche er sehr liebte, zur Wohnung ein. Der Kaiser von China, welcher von der wunderbaren Heilung der Prinzessin von Indien vernommen hatte, sandte einen Hofbeamten dahin und ließ den Ahmed bitten, er möge die Gnade haben, an seinen Hof zu kommen, um seine Tochter wieder zu heilen. Ahmed machte sich alsbald auf den Weg.

Doch, wie groß war seine Verwunderung, als er bei seiner Ankunft erkannte, daß die Tochter des Kaisers von China auch von dem Geiste besessen war, welchen er aus dem Brunnen gezogen hatte. „Du also bist es, Ahmed," sprach der Geist zu ihm, „du, den ich mit Wohlthaten überhäuft habe, willst mir jezt eine Prinzessin entreißen, welche ich liebe? Doch nimm dich in Acht, zwingst du mich, von hier zu weichen, dann eile ich sogleich nach Indien und tödte deine Gemahlin."

Ahmed erschrak sehr über diese Drohung und wollte schon dem Kaiser von China erklären, hier sey seine Kunst unzulänglich, als er auf eine List verfiel. „Bei Gott! mein guter Geist," sprach er, „nicht um die Prinzessin zu heilen, bin ich hierher gekommen, nein, nur um dich zu bitten, mir deinen Beistand zu leisten. Du erinnerst dich wohl noch jenes Weibes, mit welchem du in dem Brunnen einige Zeit zubrachtest; nun wohl, es war meine Gattin. Ich weiß nicht, wer sie unglücklicher Weise herausgezogen hat, aber sie ist in Freiheit und verfolgt mich überall hin, in wenig Augenblicken wird sie hier seyn, und ich komme, deinen Beistand anzuflehen, ich beschwöre dich, versage ihn mir nicht."

„Meinen Beistand?" erwiderte schnell der Geist, „der höchste Gott schütze mich, daß ich je wieder mit einem solchen Weibe zusammenkomme. Ahmed, mein Freund, ziehe

Digitized by Google

dich daraus, so gut du kannst, ich vermag nicht dir zu helfen, ich mache, daß ich fort von hier komme."

Kaum hatte der Geist diese Worte ausgesprochen, als er forteilte, die Prinzessin von China ward wieder gesund, und Ahmed, von den Gunstbezeugungen des Kaisers überhäuft, kehrte in das Reich seines Schwiegervaters zurück.

„Daraus mögest du ersehen, o Herr!" fügte der Vesir hinzu, „wie groß die Bosheit der Weiber ist, selbst Geister fürchten sich davor, wieviel weniger also können Männer sich davor hüten. Seit mehren Tagen schon sezt die Verschlagenheit eines einzigen Weibes die Vesire, die Vornehmen und das Volk in Unruhe. Sey ja vorsichtig gegen diese Ränke und verschiebe noch den Tod deines Sohnes." Der Kaiser, ergriffen von dieser Mahnung, ließ seinen Sohn ins Gefängniß zurückführen und ritt aus, sich auf der Jagd zu ergötzen.

Bei seiner Heimkehr erneuerte Chansade ihre Bitten um Nourgehans Tod, und um das Vertrauen, welches Sindbad in seine Vesire sezte, zu erschüttern, erzählte sie ihm folgende Geschichte:

Der König Papagei.

Ein König von Indien hatte von einem Derwisch eine Zauberformel erlernt, kraft welcher er sich in den Körper eines Thiers versetzen konnte. Eines Tages, als er mit einem seiner Vesire sich auf der Jagd befand, schoß er einen Rehbock, und um dem Vesir zu zeigen, wie erfahren er in den Künsten der Zauberei sey, sprach er die wirksame Formel aus und der Vesir sah staunend den Körper des Königs leblos niedersinken, während der Leichnam des Rehbocks neu belebt wurde und anfing zu springen. Als der König wieder seine gewöhnliche Gestalt angenommen hatte, drang der Vesir mit Bitten in seinen Herrn, ihn diese herrliche Formel zu lehren, und der König war so schwach und thöricht, seinen Bitten Gehör zu geben.

Kurze Zeit darauf bemerkte der Vesir einen todten Papagei, nahe bei einem Baume, unweit des Palastes und sprach zum König: „Sage mir Herr, kannst du, vermöge deiner Formel, auch in den Leib eines Vogels übergehen."

„Gewiß," erwiderte der König, und alsbald belebte er den Leichnam des Papageis und sezte sich auf den Baum. Sobald der Vesir sah, daß der König seinen Körper

Digitized by Google

verlassen hatte, so las auch er die Zauberformel und bemächtigte sich desselben und ließ die Seele eines Sklaven seinen eigenen Leib einnehmen. Der Sultan, als er die Treulosigkeit seines Vesirs sah, war außer sich vor Schmerz und Zorn, und flog hinweg, ganz verwirrt, von ihm so angeführt zu seyn. Indessen nahm der Vesir die Herrschaft des Reichs in Besitz und trieb sogar die Frechheit so weit, daß er es wagte, in den Harem seines Herrn einzudringen.

Der arme Papagei entschloß sich, nach langem Umherirren, in das Haus eines Gärtners zu fliegen. Er ließ sich fangen, in einen Käfig setzen und auf den Markt bringen. Da er sehr geläufig und gut sprach, und alle Umstehenden durch seine vernünftige Rede in Erstaunen setzte, so wollte ihn Jeder besitzen, und man überbot sich wechselseitig. Zulezt wurde sein Preis so hoch gesteigert, daß nur die Königin einen so kostbaren Vogel kaufen konnte.

Er wurde also in den Harem gebracht und man setzte ihn in das Schlafgemach der Königin. Hier aber widerfuhr dem armen Papagei der Schmerz, daß er es mit ansehen mußte, wie gegen Mitternacht sein schändlicher Vesir kam um sich mit der Königin zu vergnügen, während er, auf einer Stange seines Käfigs sitzend, seinen Verdruß hinabwürgen mußte. Am folgenden Morgen plauderten der Vesir und die Königin mit einander und der Papagei hörte alle ihre Reden mit an. „Weißt du," sagte der Vesir, „daß ich die Macht habe, mich in den Körper eines jeden todten Thieres zu versetzen?" — „O Herr und Gebieter," erwiderte die Königin, „eine solche Verwandlung sehe ich sehr gern, ich bitte dich, versage mir nicht ein solches Vergnügen." Da ließ der Vesir eine todte Gans herbeibringen und versezte sich in sie. Alsbald sprach der in einen Papagei verwandelte König auch seine Zauberformel aus und kehrte wieder in seinen Leib zurück; dann ergriff er die Gans und zerschmetterte ihren Schädel an der Wand. „O Herr," rief die Königin aus, „in welche Wuth bist du gerathen, und warum entbrennt dein Zorn so sehr?"

Sehr groß war ihr Erstaunen und ihre Beschämung, als ihr Gemahl ihr sein grausames Mißgeschick erzählte.

„Du siehst, o Herr," fügte Chansade hinzu, „welches Vertrauen man in einen Vesir setzen muß." Und sie suchte wiederum, ihrem Gemal durch alle mögliche Vorstellungen zu beweisen, er müsse seinen Sohn tödten lassen, und der Kaiser versprach es ihr auch wirklich. Doch der Tag verging wieder, ohne daß Sindbad sich entschließen konnte, das seiner Gemalin gegebene Versprechen zu halten und Nourgehan tödten zu lassen.

Scheherzad bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Digitized by Google

Neunzehnte Nacht.

Als der Kaiser am Abend in Chansadens Gemach trat, hielt sie ihm eine Schale, mit Gift gefüllt, vor und sprach zu ihm also: „Wenn du, o Herr, mir nicht Gerechtigkeit verschaffen willst, so schwöre ich dir, ich werde dieses Gift trinken, und du wirst dieses Verbrechen einst vor dem Throne des höchsten Gottes zu verantworten haben. Deine Vesire, ich weiß es gar wohl, suchen dich zu schrecken, indem sie dir Märchen von der Arglist meines Geschlechts erzählen, aber die Falschheit der Männer ist wahrlich nicht weniger gefährlich; zum Beweise davon berufe ich mich nur auf die Geschichte des Malers von Ispahan."

Da der Kaiser Chansade bat, ihm diese Geschichte zu erzählen, so begann sie folgendermaßen:

Geschichte Mahmuds.

Ein Maler sah eines Tages bei einem seiner Freunde das Bild einer Frau, in welche er sich leidenschaftlich verliebte; er ruhte nicht eher, als bis er erfuhr, wo diejenige wohne, welche als Urbild des Bildnisses gedient hatte. Man sagte ihm, es seyen die Züge einer berühmten Sängerin des Großvesirs, des Beherrschers von Persien. Alsbald begann Mahmud, so hieß der Maler, seine Reise nach Ispahan und gönnte sich weder Rast noch Ruhe, bevor er dort angekommen war. Er nahm seine Wohnung bei

Digitized by Google

einem Salbenhändler und zog von ihm Erkundigungen ein; dieser erzählte seinem Gaste, daß das Reich sehr durch die Verfolgungen beunruhigt würde, welche der Sultan gegen die Zauberer anstellte. Zu gleicher Zeit entdeckte Mahmud, daß seine Geliebte eine der Sklavinnen des Vesirs sey und baute darauf seinen Plan.

Mit allen einem Räuber nöthigen Werkzeugen versehen, schlich er sich in einer Nacht zum Palast des Vesirs, zu welchem er vermittelst seines Seiles sehr leicht Eingang fand. Ueber das flache Dach fand er bald den Weg in einen Hof, von welchem aus er ein hell erleuchtetes Gemach erblickte. Er wandte sich dahin und trat in ein Zimmer;

hier sah er ein Mädchen, schön wie die aufgehende Sonne, schlafend auf einem elfenbeinernen, mit Gold und Edelsteinen reich verzierten Ruhebette. Um das Bette her standen Lampen, welche nach allen Seiten hin das glänzendste Licht verbreiteten. Indem er sich ihr näherte, erkannte er sogleich, daß es seine Geliebte sey.

Darauf zog er einen Dolch aus seinem Gürtel und machte ihr an der Hand eine leichte Wunde, so daß sie erwachte. Die Schöne war ganz außer sich vor Furcht, als sie

Digitized by Google

einen Fremden mit gezücktem Dolch erblickte. Sie hielt ihn für einen Räuber, bat ihn dringend, ihr das Leben zu lassen, und bot ihm einen köstlichen Schleier, der mit Perlen und edeln Steinen gestickt war. Mahmud nahm diesen Schleier und verließ eiligst den Palast des Vesirs.

Am folgenden Morgen verkleidete er sich wie ein Sofi, verbarg den geraubten Schleier unter sein Gewand und trat vor den Kaiser von Persien. „Mächtigster Herrscher der Erde," redete er zu ihm, „ich bin ein Geistlicher aus Chorasan; der Ruf deiner hohen Tugenden ist bis zu mir gedrungen, und ich habe mich aufgemacht nach deiner herrlichen Hauptstadt, um unter dem Scepter eines so gerechten Fürsten zu leben. Als ich ans Thor kam, fand ich es verschlossen, und war so gezwungen, die Nacht vor der Stadt zuzubringen. Ich legte mich auf den Boden zum Schlafen nieder, aber bald sah ich vier Weiber, die eine von ihnen ritt auf einer Hyäne, die zweite auf einem Widder, die dritte auf einer schwarzen Hündin und die vierte auf einem Leoparden. Ich sah gar bald, daß es Zauberinnen seyen; eine von ihnen nahte sich mir und trat mich mit Füßen und schlug mich mit einer Geisel, deren Streiche furchtbar schmerzten. Ich rief laut mehremale den Namen des höchsten Gottes und mit einem Messer verwundete ich sie an der Hand, worauf sie mich losließ; doch fliehend ließ sie diesen kostbaren Schleier in meinen Händen, für mich hat er freilich keinen Werth, weil ich auf alle Freuden der Welt verzichtet habe."

Nach diesen Worten übergab Mahmud dem Kaiser von Persien den Schleier und ging hinweg. Der Kaiser erkannte ihn alsbald, denn er hatte erst vor wenigen Tagen seinem Großvesir ein Geschenk damit gemacht; dieser ihn aber wiederum seiner Lieblingssklavin gegeben.

Sie wurde nach dem Palaste geholt, und als man an ihrer Hand die Wunde entdeckte, von der der Sofi gesprochen hatte, zweifelte man nicht an der Wahrheit seiner Aussage. Hierauf ward sie als Zauberin verurtheilt, in einer Grube, deren steile Wände ihre Flucht unmöglich machten, zu verhungern. Kaum hatte Mahmud den glücklichen Erfolg seiner List vernommen, so eilte er nach der Grube, in welcher seine Geliebte gefangen saß, und durch Ueberredung der Wächter, welchen er sein merkwürdiges Abenteuer erzählte, gelang es ihm, sie zu befreien, doch nahmen sie ihm vorher das Versprechen ab, auf der Stelle mit ihr aus dem Lande zu fliehen. Das that er und erfreute sich so des Besitzes seiner Geliebten.

„Da hast du wieder," o Herr, fuhr Chansade fort, „eine von den zahlreichen Ränken der Männer."

Der Kaiser, den diese Erzählung wieder aufgeregt hatte, gab sogleich Befehl, Nourgehan zu tödten.

So herrschten wechselsweise bald die Vesire, bald die verschlagene Chansade vierzig Tage lang über Sindbads Gemüth. Am einundvierzigsten Tage, nach Sonnenaufgang, bestieg Sindbad seinen Thron, ertheilte dem Nachrichter seine Befehle und ließ seinen Sohn vorführen. Auch die vierzig Vesire ließ er gefangen nehmen und sie gebunden vor sich führen. Der Nachrichter verband Nourgehan die Augen mit einem Tuche und fragte den Sultan zweimal, ob er zuhauen solle? Nachdem der Kaiser es bejaht hatte, sprach er: „Mächtiger Herrscher, befiehl es mir noch zum drittenmale, erwäge es wohl, daß eine zu späte Reue nicht wieder gut machen kann, was du mir jezt befiehlst."

Der Kaiser wollte eben seinen Befehl an den Nachrichter wiederholen, als Abumaschar, Nourgehans weiser und erfahrener Lehrer, erschien. Sogleich ergriffen ihn des Königs Leibwachen und führten ihn so schnell vor Sindbads Thron, daß seine Füße kaum die Erde berührten. „Elender," rief Sindbad ihm zu, „mit deinem Kopfe sollst du dafür büßen, daß deine treulosen Rathschläge meinem Sohn ein so hartnäckiges Stillschweigen auflegten." — „Ja, mächtiger Herrscher," erwiderte Abumaschar, „dein Sohn mußte vierzig Tage lang ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachten, um harte Unfälle zu vermeiden, welche die Gestirne ihm drohten. Doch jezt ist diese verhängnißvolle Zeit abgelaufen und er darf wieder reden."

Sogleich nahm man Nourgehan die Binde von den Augen und nun erzählte er den Hergang der Sache zwischen ihm und seiner Stiefmutter. Er berief sich auf die Aussagen der Dienerinnen Chansadens, welche bekannten, daß sie hinter einer dünnen Wand alles gehört hatten.

Da bereuete Sindbad aufrichtig Alles, was er gethan hatte, er ließ seinen Sohn zu seiner Rechten sitzen, küßte ihm die Augen und erlaubte auch den vierzig Vesiren, seine Hände und seine Knie zu küssen. Sie legten die Trauergewänder ab, welche sie die vierzig Tage hindurch getragen hatten und kleideten sich in prächtige Stoffe, die Sindbad unter sie vertheilen ließ.

Chansade aber wurde hingerichtet[1].

Scheherfad bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

[1] Hier endet die Geschichte der vierzig Vesire, nach fremder Quelle.

Digitized by Google

Zwanzigste Nacht.

Als die Geschichte der vierzig Vesire beendigt war, sagte der König zu seinem Vesire: „Du bist neidisch und willst, daß ich den Arzt umbringe, später könnte ich es bereuen, wie Sindbad es bereut haben würde, Nourgehan umgebracht zu haben.“ Als der Vesir dies hörte, sprach er: „O König, was hat mir denn der Arzt Böses gethan, daß ich ihn zu tödten Lust haben sollte; ich gebe dir den Rath nur aus Liebe zu dir, aus Besorgniß für dich; wenn ich nicht die Wahrheit sage, so möge es mir gehen, wie jenem Vesire, der gegen einen König einmal eine arge List gebrauchen wollte.“ — „Wie war dies?“ fragte der König der Griechen. Da begann der Vesir zu erzählen:

„O glückseliger König! es war einst ein König, der einen Sohn hatte, welcher ein leidenschaftlicher Jäger war, deßwegen der König einem Vesire befohlen hatte, seinen Sohn überall zu begleiten, wohin er auch gehen möge. Eines Tages war der Vesir mit dem Prinzen auf der Jagd. Als sie in der Wüste waren, sah der Vesir ein wildes Thier und befahl dem Prinzen, ihm nachzujagen; der Prinz jagte ihm so lange nach, bis er die Spuren seines Wegs verlor, er irrte eine Weile in der Wüste umher, ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte. Da sah er mit einemmale ein weinendes Mädchen, ging auf sie zu und fragte sie: woher sie komme? Das Mädchen antwortete: ich bin die Tochter eines Königs von Indien, und reiste mit einer zahlreichen Gesellschaft. Auf einmal schlief ich ein, meine Gesellschaft ließ mich allein; ich wußte gar nicht wo ich war, irrte in diesem abgelegenen Lande umher, und wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte. Als der Jüngling dies hörte, bemitleidete er sie, ließ sie hinter sich auf sein Pferd steigen und ritt mit ihr, bis er zu einer Ruine kam. Da sagte das Mädchen: ich habe hier ein Geschäft; er ließ sie absteigen, sie trat in die Ruine und blieb eine Weile darin; der

Prinz ging ihr nach und siehe da, es war auf einmal ein Währwolf[1], der zu seinen Jungen sagte: ich habe euch einen schönen fetten Jüngling gebracht, und sie antworteten darauf: bring' ihn uns herein, o Mutter, daß wir uns an seinem Fleische weiden.

Es sagt der Erzähler: Als nun der Prinz dies hörte, fürchtete er sich sehr, seine Achseln bebten, er war für sein Leben besorgt und verließ schnell den Ort, aber der Währwolf ging ihm nach und fragte ihn: was fürchtest du? der Prinz beschrieb ihm hierauf seine Lage und sagte: ich habe mich verirrt, man hat mir Unrecht gethan; jener antwortete ihm: fasse nur Muth, fürchte nichts! Der Jüngling erhob dann seine Augen zum Himmel und sagte: o Gott! hilf mir gegen meinen Feind, du bist ja allmächtig.

Als der Währwolf dies Gebet hörte, lief er davon und der Prinz konnte unbeschädigt zu seinem Vater zurückkehren, auch erzählte er diesem Alles, was ihm widerfahren, und daß der Vesir ihn geheißen, dem Wilde nachzujagen und dann zurückgeblieben sey, so daß ihm dann das Abenteuer mit dem Währwolfe begegnet. Der König ließ sogleich den Vesir rufen und hinrichten. „Eben so du, o König! Sobald der Arzt hierher gekommen war, hattest du ihm viel Gutes erzeigt und dich ihm genähert, jezt geht er damit um, dich zu tödten; denn wisse, o König, er ist ein Spion, der von einem entfernten Lande zu deinem Untergange hieher gekommen ist. Hast du nicht erfahren, wie er deinen Körper durch etwas, das er dir in die Hand gegeben, geheilt hat?" — „Das ist wahr, o Vesir," sagte der König zornig. „Nun," versezte der Vesir, „es wäre leicht möglich, daß er dir etwas in die Hand gäbe, wovon du sterben müßtest." Der König antwortete wieder zornig: „Du hast ganz Recht, o Vesir, es ist so, wie du sagst! Er ist gekommen, mich zu tödten, denn wer mich durch etwas heilen konnte, das ich in die Hand nahm, kann mich auch leicht durch irgend ein Gift auf solche Weise tödten. Aber," fügte er noch hinzu: „o du rathgebender Vesir, was soll ich nun mit ihm anfangen?" — „Schicke zu ihm," antwortete der Vesir, „laß ihn herkommen, und wenn er erscheint, so laß ihm den Kopf abschlagen, dann bist du mächtiger als er und hast deinen Zweck erreicht." — „Dies wird wohl das Beste seyn," sagte der König, „so kann's nicht fehlen." Er schickte sogleich zum Arzte Duban, welcher ganz freudig erschien, weil ihm der König so viele Gnade erwiesen und so schöne Geschenke gemacht, und sprach beim Hereintreten folgende Verse:

„Wenn ich nicht einen Theil deiner Verdienste lobte, so sage mir, wem
würde ich wohl meine Verse und meine Prosa weihen? Noch ehe ich um

[1] Die Araber glauben, dieses dämonische Thier (arabisch ghula genannt), könne, um die Menschen irre zu führen, jede Gestalt annehmen.

Digitized by Google

etwas bat, kamst du, fern von allen Ausreden und Entschuldigungen, mir mit deiner Gnade zuvor. Warum sollte ich dich nicht, wie du es verdienst, loben, und deine Huld, so wie ich sie im Herzen fühle, öffentlich verkünden? Ich will die Wohlthaten, die du an mir ausgeübt, preisen, meine Sorgen sind dadurch leicht geworden, wenn sie auch meinen Rücken beschwert haben[1]."

„Weißt du, o Arzt, warum ich dich hieher rufen ließ?" — „Nein, o König," antwortete der Arzt. — „Nun," sagte der König, „ich ließ dich rufen, um dich zu tödten." Der Arzt fragte ganz erstaunt: „Warum? was habe ich verbrochen?" — „Ich habe gehört," sagte der König, „du seyst ein Spion, und hieher gekommen, um mich zu tödten, darum will ich dir zuvorkommen, ehe deine List gegen mich gelingt." Hierauf schrie er sogleich dem Scharfrichter zu: „Schlage diesem Arzte den Kopf ab und schaffe uns Ruhe vor den bösen Folgen, die er für uns haben könnte."

Es sagt nun weiter der Erzähler: als der Arzt dies hörte, wußte er, daß er schon wegen der Gunst des Königs beneidet worden, daß man sich gegen ihn verschworen und ihn verläumdet habe, um durch seinen Tod sich vor ihm Ruhe zu schaffen; er sah auch, daß der König wenig Verstand und Geist habe, er bekam Reue, als ihm nichts mehr helfen wollte, und er sprach: „Es gibt keinen Schutz und keine Macht, außer bei dem erhabenen Gotte! Ich habe etwas Gutes gethan und es wird mit Bösem vergolten!" Während er dies dachte, sagte der König noch einmal: „Schlage ihm sogleich den Kopf ab!" Da sprach der Arzt: „Laß mich leben, Gott wird auch dich erhalten, bring mich nicht um, sonst wird Gott auch dich tödten!"

Er wiederholte dann dasselbe, wie ich es bei dir that, o Geist! und du weigertest dich doch, und wolltest mich umbringen.

Der König sagte hierauf zum Arzte Duban: „Ich muß dich umbringen lassen, denn da du mich durch ein bloßes Anfassen geheilt, so kannst du mich auch leicht auf solche Art noch tödten." — Da sprach der Arzt: „Ist das mein Lohn, o König, willst du das Gute mit Bösem vergelten?" — „Nur nicht lange gezaudert, du mußt heute noch ohne Aufschub umgebracht werden." — Als der Arzt sah, daß es Ernst wurde, war er sehr betrübt, seufzte und weinte und machte sich Vorwürfe, Leuten, die es nicht verdienten, Gutes erzeigt, und auf einen schlechten Boden Samen gestreut zu haben. Da kam der Scharfrichter herbei und verband ihm die Augen, fesselte ihm die Hände und zog sein Schwert. Der Arzt jammerte immerfort und sagte: „Bei Gott, o König, lasse mich nicht

[1] Durch die Last der erhaltenen Geschenke nämlich.

Digitized by Google

umbringen, sonst wird Gott auch dich tödten! laß mich leben und Gott wird auch dich erhalten." Dann sprach er folgende Verse:

„Ich habe einen Rath ertheilt, und dafür Treulosigkeit geerntet, mein Rath hat mich in die Wohnung der Verachtung gebracht. Bleibe ich leben, so will ich nie mehr einen Rath ertheilen, sterbe ich, so möge jedem Rathgeber von allen Menschen geflucht werden."

Dann sagte er noch: „Ist das mein Lohn? du belohnst mich wie das Krokodill." Der König fragte: „Was ist das für eine Geschichte mit dem Krokodill?" — „Ich kann dir sie jezt nicht erzählen," erwiderte der Arzt, „doch läßt du mich leben, so wird Gott auch dich erhalten, tödtest du mich, so wird Gott dich auch tödten." Der Arzt weinte sehr; einige Vertraute des Königs standen auf und sprachen: „Verzeihe ihm, uns zu Liebe, sein Verbrechen, wenn er ein solches begangen! Wir haben übrigens nichts von ihm gesehen, das eine solche Strafe verdiente." Aber der König antwortete ihnen: „Ihr wißt nicht, warum ich ihn umbringen lasse. Ich sage euch, daß wenn ich ihn verschone, ich gewiß selbst untergehe, wer mich durch ein äußeres Anfassen von einem Uebel heilte, an dem alle Aerzte verzweifelten, kann mich auch etwas anfassen lassen, wovon ich sterbe, ich muß ihn also tödten lassen, um sicher vor ihm zu seyn." Der Arzt flehte noch einmal: „Ich beschwöre dich bei Gott, laß mich leben!" Aber der König blieb dabei, ihn tödten zu lassen.

Als der Arzt nun seinen Tod mit Gewißheit sah, sagte er: „O König! verschiebe nur meinen Tod, bis ich nach Hause gegangen, um anzuordnen, wie man mich beerdigen solle, Allmosen vertheile, Geschenke mache, unter meinen Kindern ihr Erbe vertheile, meiner Frau ihr Bestimmtes gebe, und meine Bücher Leuten schenke, die sie verdienen. Auch habe ich ein höchst ausgezeichnetes Buch, das ich dir schenken will, verwahre es wohl in deinem Schatze." — „Und worin besteht der Werth dieses Buchs?" fragte der König. „Es enthält unzählbare Geheimnisse. Das erste ist: wenn du mich hast umbringen lassen und das sechste Blatt öffnest und drei Zeilen von der rechten Seite liest und mich ansprichst, so wird mein Kopf auf alle deine Fragen antworten können." Der König war sehr erstaunt und sagte: „Das ist höchst sonderbar, dein Kopf wird mit mir reden, wenn ich das Buch öffne und drei Zeilen darin lese?" Er gab ihm dann sogleich Erlaubniß, nach Hause zu gehen. Der Arzt that dieses, verrichtete sein Geschäft bis zum andern Tage, dann kam er wieder in den Palast, wo die Fürsten, Vesire, Adjutanten und sonstigen Großen des Reichs alle versammelt waren. Der Arzt Duban kam mit einem alten Buche und einem Schächtelchen mit Pulver, er sezte sich und forderte eine Schüssel. Als

Digitized by Google

man sie ihm gebracht, streute er das Pulver hinein und sprach: „O König! nimm dieses Buch, öffne es aber nicht, bis mir der Kopf abgeschlagen ist. Wenn dies geschehen, so lasse ihn in der Schüssel auf das Pulver setzen; das Blut wird dann sogleich gestillt werden, öffne hierauf das Buch und frage meinen Kopf, er wird dir sicher antworten. Es gibt keinen Schutz und keine Kraft, außer bei dem erhabenen Gotte, doch lässest du mich leben, so wird auch Gott dich erhalten.“ Aber der König sagte: „Ich werde dich um so gewisser tödten lassen, damit ich sehe, wie dein Kopf mit mir sprechen wird.“ Der König ließ ihm hierauf den Kopf abschlagen und nahm ihm das Buch ab. Als der Scharfrichter damit fertig war, ward der Kopf in die Schüssel auf das Pulver gedrückt und das Blut hörte

sogleich auf zu fließen. Der Arzt Duban öffnete dann die Augen und sagte: „Nun kannst du das Buch öffnen, o König!“

Der König that es und schlug ein Blatt nach dem andern um, da die Blätter aber aneinander klebten, legte er den Finger an die Lippen und benezte ihn, so wendete er bis zum siebenten Blatte herum, fand aber nichts darin geschrieben. Darauf sagte er: „O Arzt, ich finde ja nichts in diesem Buche.“ Der Kopf des Arztes antwortete: „Schlage nur weiter um!“ Der König schlug immer weiter um und benezte den Finger dabei, bis er die Arznei, mit der das Buch vergiftet war, abgerieben hatte. Auf einmal fing der König an zu wanken und Schwindel zu fühlen.

Scheherzad bemerkte hier den Tag und schwieg; die folgende Nacht aber fuhr sie fort:

Einundzwanzigste Nacht.

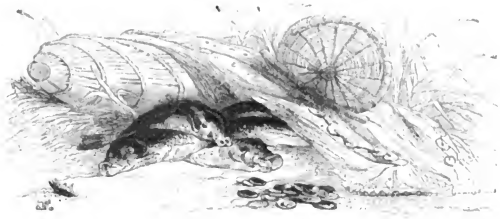
Als der Kopf des Arztes sah, daß der König der Griechen nicht mehr aufrecht stehen konnte, dachte er sich, daß er das Gift eingesogen und sprach folgende Verse:

„Sie haben ein langes Gericht gehalten, und noch ein wenig, so war es, als hätte der Arzt nie gelebt, doch sagte ihnen nachher eine bildliche Sprache: dies ist dafür — und man kann dem Schicksale keine Vorwürfe machen."

Es sagt der Erzähler, als der Kopf des Arztes so gesprochen, fiel der König todt hin, und auch der Kopf des Arztes starb.

Scheherzad bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Digitized by Google



Zweiundzwanzigste Nacht.

Ich vernahm, o König der Zeit! daß der Fischer zu dem Geiste sagte: „Hätte der König den Arzt leben lassen, so hätte Gott auch ihn erhalten, weil er ihn aber umbringen ließ, hat Gott auch ihn getödtet, ebenso du, o Geist, weil du mich durchaus tödten wolltest, werde ich dich wieder in diese Flasche sperren und in den Abgrund des Meeres werfen.“ Der Geist schrie: „O Fischer, thu dies nicht! befreie mich und bestrafe mich nicht. Des Menschen Handlungen müssen immer edler seyn, als die eines Geistes, habe ich auch schlecht gehandelt, so thu du doch Gutes! Denn das Sprichwort sagt: Vergelte Böses mit Gutem, verfahre nicht wie Imama mit Ateka verfuhr.“ — „Was hat Imama und Ateka gethan?“ — „Jezt,“ sagte der Geist, „ist nicht Zeit, davon zu reden, wo ich in diesem engen Gefängnisse bin, wenn du mich frei gelassen, will ich dirs erzählen.“ Aber der Fischer antwortete: „Ich lasse dich nicht heraus, ich werfe dich ins Meer, denn ich habe dich lange gebeten und doch wolltest du mich schuldlos umbringen, obschon ich dich aus deinem Gefängnisse befreite. Da du dies gethan, weiß ich, daß du von schlechter Natur bist

Digitized by Google

und von gemeinem Stoffe, du vergiltst Gutes mit Bösem, ich werde daher, wenn ich dich ins Meer geworfen habe, hier ein Haus bauen und darauf schreiben: Hier haust ein Geist; wer ihn heraufzieht, wird von ihm getödtet, dann kannst du lange unten bleiben, du verächtlichster aller Geister!" — Da sprach der Geist: „Laß mich diesmal wieder frei, ich verspreche, dir gar nichts zu leid zu thun, vielmehr dir nützlich zu seyn. Du sollst reich werden." Als er darauf den Eid geleistet und bei jenem erhabenen Namen geschworen, der auf Salomons Siegel stand, da öffnete der Fischer die Flasche, aus der wieder Rauch in die Höhe stieg und es bildete sich ein Geist daraus; der zertrat hierauf die Flasche mit den Füßen und sie flog gegen das Meer hin. Als der Fischer dies sah, fürchtete er etwas Schlimmes, er zerriß seine Kleider und sah den Tod schon nahe, denn er hielt dies Zertreten für ein böses Zeichen. Dann faßte er aber wieder Muth und sprach: „O Geist! du hast einen Eid geschworen, darfst also nicht treulos gegen mich werden, sonst wird es Gott auch gegen dich. Ich wiederhole dir, was der Arzt Duban sagte: Laß mich leben, Gott wird dich auch erhalten." Der Geist lachte und sagte: „Folge mir Fischer!" Dieser folgte ihm nur erschrocken, denn er glaubte nicht mit dem Leben davon zu kommen. Sie gingen durch die Wüste bis zu einem Berge, dort fanden sie mitten in einer großen Einöde vier kleine Berge, und zwischen diesen einen See. Der Geist blieb hier stehen und sagte dem Fischer, er solle nun sein Netz auswerfen. Dieser sah im See rothe, weiße, blaue und gelbe Fische und war sehr erstaunt darüber. Dann warf er sein Netz aus und als er es an sich zog, brachte er vier Fische heraus: einen rothen, einen weißen, einen blauen und einen gelben; als er dies sah, freute er sich sehr. Der Geist sagte ihm dann: „Gehe damit hin zu deinem Sultan, er wird dich reich machen, aber fische dann ein andersmal nicht den ganzen Tag durch. Entschuldige mich, ich werde viele Sehnsucht nach dir haben!" Hierauf stampfte der Geist mit den Füßen; die Erde öffnete sich und verschlang ihn, und der Fischer ging freudig in die Stadt zurück, verwundert über das, was ihm mit dem Geiste widerfahren, und über die farbigen Fische. Er verfügte sich in den Palast des Sultans und brachte sie ihm.

Scheherfad bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Digitized by Google

Dreiundzwanzigste Nacht.

Als der Sultan die Fiſche ſah, wunderte er ſich ſehr darüber und ſagte ſeinem Veſir: „Bringe ſie der Köchin, die uns der König der Neugriechen geſchenkt.“ Der Veſir brachte ſie dieſem Mädchen und ſagte ihr: „Backe ſie recht gut, denn es hat ſie Jemand dem Könige zum Geſchenke gemacht.“ Auch ließ der Sultan dem Fiſcher 400 Dinar geben; dieſer lief damit nach Hauſe und fiel und ſtand auf und ſtolperte und glaubte, es ſey nur ein Traum. Er kaufte dann ſeiner Familie, was ſie bedurfte.

Dies iſts, was den Fiſcher angeht. Was aber die Köchin betrifft, ſo nahm ſie die Fiſche und ſpaltete ſie und ſalzte ſie, ſezte die Pfanne aufs Feuer, goß Schmalz hinein und wartete, bis es heiß war, warf dann die Fiſche hinein, ließ ſie darin, bis ſie auf der rechten Seite gebacken waren, und drehte ſie um. Da ſpaltete ſich auf einmal die Mauer, und es kam aus der Oeffnung ein ſchönes Mädchen heraus, von hübſchem Wuchſe, oval gebildeten Wangen, ohne Tadel, die Augen mit Kohl bemalt; ſie hatte ein Oberkleid von Atlas an mit Kreiſen aus ägyptiſchen Blumen, koſtbare Ringe an den Ohren und am Arme, und in der Hand trug ſie ein indiſches Rohr. Sie ſteckte das Rohr in die Pfanne und ſagte mit wohltönender Stimme: „O Fiſch, hältſt du dein Verſprechen?“

Digitized by Google

Es ſagt der Erzähler: Als die Köchin dies ſah und hörte, fiel ſie in Ohnmacht. Das Mädchen wiederholte noch einmal ſeine Frage, und die Fiſche hoben ihre Köpfe auf und ſagten ebenfalls in klarer Sprache: „Ja wohl, ja wohl, wenn ihr zählt, ſo zählen auch wir; wenn ihr bezahlt, bezahlen auch wir, und wenn ihr flieht, ſo haben wir ſchon genug.“ Sie ſtürzte dann die Pfanne um und ging weg, wie ſie gekommen war, und die Wand ſchloß ſich wieder. Als die Köchin wieder zur Beſinnung gelangt war und die Fiſche ganz verbrannt und in Kohlen verwandelt fand, war ſie ſehr betrübt und fürchtete ſich vor dem Könige und ſagte: „Zu des Königs Macht gehört auch, daß er alle, die ihm ungehorſam ſind, zertrümmern läßt.“ Als ſie nun in dieſem Zuſtande war, kam der Veſir und forderte die Fiſche und ſagte ihr, der Sultan warte darauf. Die Köchin fing an zu weinen und erzählte dem Veſir, was ihr mit den Fiſchen geſchehen. Er war ſehr erſtaunt, ließ ſogleich den Fiſcher holen und ſagte zu ihm: „Du mußt uns ſogleich andre Fiſche, die den erſten gleichen, bringen, denn ſie gefallen uns ſehr.“ Der Fiſcher nahm

Digitized by Google

seine Geräthschaften, ging zu den vier Bergen an den See, warf sein Netz aus und zog vier ähnliche Fische heraus; er kehrte dann heim und brachte sie dem Vesir. Dieser gab sie der Köchin und sagte ihr: „Backe sie nun in meiner Gegenwart, ich will die Geschichte mit ansehen.“ Die Köchin reinigte die Fische, stellte die Pfanne auf und warf sie hinein. Als sie gebacken waren, öffnete sich die Wand wieder, das Mädchen kam wieder in derselben Kleidung mit einem Rohre in der Hand, steckte es in die Pfanne und sagte: „O Fisch, hältst du dein Versprechen?“ Die Fische streckten dann ihre Köpfe in die Höhe und sagten: „Wohl, wohl, zählt ihr, zählen auch wir, zahlt ihr, bezahlen auch wir, flieht ihr, so genügt es uns.“

Scheherfad bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Vierundzwanzigste Nacht.

Als die Fische so gesprochen, stürzte das Mädchen die Pfanne um und verschwand durch die Spalte der Wand, und diese schloß sich hierauf wieder. Da sagte der Vesir: „So etwas kann man dem König nicht verbergen.“ Er ging daher zu ihm und erzählte ihm, was sich mit den Fischen zugetragen. Der Sultan rief voller Verwunderung: „Ich muß das mit meinen Augen sehen, und schickte sogleich nach dem Fischer, zu dem er sagte: „Hole mir gleich noch vier Fische, wie die ersten, eile aber damit.“ Der Fischer ging, nahm seine Geräthschaften mit an den See, fischte vier Fische von verschiedener Farbe, wie die ersten, und brachte sie dem Sultan. Dieser ließ ihm viel Gutes erweisen und ertheilte ihm einen Schutzbrief, um zu sehen, was geschehen würde. Dann sprach er zum Vesir: „Geh und backe diese Fische in meiner Gegenwart!“ Jener sezte nun die Pfanne auf's Feuer, nachdem er die Fische zurecht gelegt, goß Schmalz hinein und warf die Fische darauf als es heiß geworden war. Sobald aber die Fische gebacken waren, spaltete sich wieder die Wand der Küche und es kam ein schwarzer Sklave heraus, gerade als wäre es ein Berg oder ein Ueberbleibsel vom Stamme Aad [1]. Der König und der Vesir fürchteten sich vor ihm, denn er war sehr lang und breit, und hatte einen grünen Ast in der Hand. Er sagte in deutlicher Sprache: „O Fische, bleibt ihr beim Versprechen?“ Sie hoben ihre Köpfe auf und riefen: „Wohl, wohl, zählt ihr, so zählen wir, bezahlt ihr,

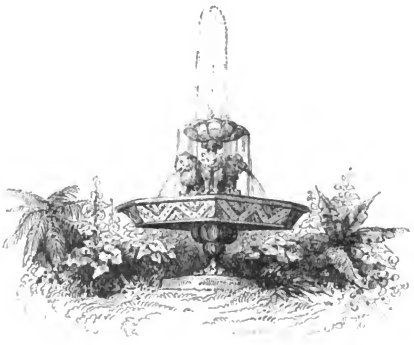
[1] Aad ist ein Stamm, den Gott ausgerottet hat, als er dem Propheten Hud kein Gehör geben wollte, der ihn zum wahren Gottesdienste zurückzuführen sich bemühte. Alle Leute dieses Stammes waren von riesenhafter Gestalt.

Digitized by Google

so zahlen wir, sieht ihr, so sind wir auch zufrieden." Hierauf stürzte der Sklave die Pfanne um, die Fische verbrannten und wurden zu Kohlen. Dann verschwand der Sklave durch die Wand, die sich sogleich wieder zusammenfügte. Der Sultan erschrak über diesen Vorfall und sagte: „Ich kann mich unmöglich mehr niederlegen, bis ich auf den Grund dieser Sache gekommen, es ist gewiß ein besonderes Verhältniß mit diesen Fischen." Er ließ schnell den Fischer holen, und als dieser kam, sprach er zu ihm: „Wo hast du diese Fische her?" — „Aus einem See," antwortete der Fischer, „außerhalb der Stadt zwischen vier Bergen." Der Sultan fragte dann den Vesir: „Kennst du diesen See?" Er antwortete: „Ich gehe schon dreißig Jahre lang auf die Jagd, durchstreiche die Ebenen und die Gebirge, und habe nie diesen See gefunden." Da fragte der Sultan den Fischer: „Wie weit ists nach diesem See?" — „Zwei Stunden," antwortete der Fischer. Der Sultan befahl hierauf sogleich einigen Soldaten, mit ihm zu reiten, auch den Vesir nahm er mit, und der Fischer mußte vorangehen. Der fluchte dem Geiste. Sie gingen bis zum Berge hin und sahen den See mit Fischen von allen Farben. Der Sultan war sehr erstaunt darüber und sagte: „Ists möglich, daß noch Niemand diesen Ort gesehen hat, da dieser See doch so nahe an der Stadt liegt?" Er fragte die Soldaten, ob einer von ihnen diesen Ort gekannt; aber alle antworteten, sie sähen ihn jezt zum erstenmale. Da schwur der Sultan: „Beim erhabenen Gotte! ich gehe nicht in die Stadt zurück, bis ich weiß, was das für ein See und für bunte Fische sind." Er befahl dann, abzusteigen und die Zelte aufzuschlagen, dann stieg er selbst ab und blieb bis zur Nacht. Jezt rief er seinem Vesir, der ein sehr erfahrener und vielwissender Mann war; er ging nämlich heimlich zu ihm, ohne daß die Soldaten es merkten, und sprach: „Ich will etwas thun, das ich dir mittheilen will; ich will mich nämlich von den Uebrigen absondern, um zu sehen, was dies für Fische sind. Ich gehe nun fort. Morgen sagst du den Truppen und hohen Beamten: ich sey krank und es könne Niemand vorgelassen werden; du wohnst indeß in meinem Zelt, und ich bleibe drei Tage lang weg, nicht länger." Der Vesir sagte: „Es soll alles so besorgt werden." Dann umgürtete sich der Sultan mit seinem Schwerte, ging fort und schlug den Weg jenseits des Berges ein, bis der Morgen zu leuchten anfing. Als die Sonne aufging, sah er in der Ferne etwas Schwarzes, er freute sich und dachte, vielleicht finde ich Jemanden, der mir Auskunft geben kann. Er ging darauf zu und sieh da, es war ein Schloß, aus schwarzen Steinen gehauen und mit eisernen Platten belegt, das unter einem glücklichen Gestirn gebaut war.

Scheherfad bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Digitized by Google



Fünfundzwanzigste Nacht.

Das Schloß hatte nur eine Thüre, welche geschlossen war. Der König freute sich und klopfte leise, hörte aber keine Antwort; er klopfte noch einmal, etwas stärker, hörte wieder nichts, und erblickte auch Niemanden. Da dachte er, ohne Zweifel ist dieses Schloß unbewohnt; er machte sich dann Muth, ging zur Thüre hinein in einen Gang und schrie: „O Bewohner des Schlosses! hier ist ein fremder, bittender und hungriger Reisender; habt ihr wohl etwas Lebensmittel? der Herr aller Sklaven wird euch reichlich dafür belohnen.“ Er wiederholte dies zum zweiten und drittenmale, hörte aber keine Antwort. Dann faßte er stärkern Muth, schritt durch den Gang ins Innere des Schlosses, drehte sich rechts und links um und sah Niemand.

Der Sultan sah Niemand, bemerkte aber, daß das Schloß mit seidnen Teppichen worauf goldne Sterne gestickt, bedeckt war, er sah auch schöne Vorhänge und Polster und Sophas. Mitten im Saale war ein großer Raum, rings herum Diwans und Nischen und Nebenzimmer; auch war ein Springbrunnen da mit vier goldnen Löwen, die aus dem Rachen Wasser spieen, das so klar wie Perlen und Edelsteine war. Es flogen allerlei Vögel im Saale herum, die ein goldnes Netz nicht entwischen ließ. Der König war sehr erstaunt, Niemand hier zu finden, den er ausfragen konnte; er sezte sich auf die Seite des Saals und hörte dann eine seufzende Stimme aus traurigem Herzen, welche sang:

Digitized by Google

„O Schicksal, laß mich nicht länger leben und verschone mich nicht mehr; mein Leben schwebt ja zwischen Qual und Gefahr. Habt ihr nicht Mitleid mit einem Großen seines Volks, der im Bunde der Liebe erniedrigt wurde, mit dem Reichsten unter seinem Volke der Verarmte? Ich ward von der Luft beneidet, die euch anwehte, aber wo das Schicksal niederfällt, da verdunkelt sich das Gesicht. Was nützt die Kunst des Schützen, wenn er auch dem Feinde begegnet, die Sehne aber in dem Augenblick zerreißt, da er den Pfeil schleudern will? wenn dann ganze Schaaren sich um den Tapfern häufen, wie sollte er dem Schicksale entfliehen? wie entfliehen?

Als der König diese Verse und ein lautes Weinen gehört, ging er der Stimme nach und fand einen Vorhang an der Thüre eines Zimmers hängen, hob ihn auf und sah darin einen Jüngling, auf einem eine Elle hohen Throne sitzend. Er war ein hübscher Jüngling von regelmäßigem Wuchse, klarer Sprache, leuchtender Stirne, frischen Haarlocken, rothen Wangen, darauf hatte er ein Fleckchen wie Ambra, gleichwie der Dichter sagte:

„Er war hübsch gewachsen, durch seine Haare und seine Stirne wandelte die Welt zugleich in Licht und Dunkelheit. Verleugnet nicht das braune Fleckchen auf seiner Wange, denn auch die Anemone hat ein solches.“

Der König freute sich und grüßte den Jüngling, der einen seidnen Mantel mit goldnen ägyptischen Stickereien an hatte, auf seinem Haupte trug er eine ägyptische Krone. Man merkte ihm aber an, daß er traurig war und geweint hatte; er erwiderte freundlich des Königs Gruß und sagte: „Du verdienst mehr, als daß ich vor dir aufstehe, drum entschuldige mich.“ — „Ich entschuldige dich, o Jüngling!“ sprach der Sultan, „ich bin hier dein Gast und komme in einer wichtigen Angelegenheit zu dir. Du sollst mir nämlich über den See und die farbigen Fische Auskunft geben, über dieses Schloß, das du allein bewohnst, ohne daß dir Jemand Gesellschaft leistet, so wie auch über die Ursache deines Weinens.“ Als der Jüngling dies hörte, flossen seine Thränen auf seine Wangen und überschwemmten seine Brust, er sprach dann folgende Verse:

„Sagt denen, die vom Schicksale mißhandelt worden, wie viele Unglücksfälle hat es schon verbreitet! Wenn du auch schläfst, so schläft das Auge Gottes nicht, wem waren wohl die Zeiten immer günstig? wem dauerte die Welt ewig?“

Er weinte dann wieder heftig und der König wunderte ſich darüber und fragte nochmals: „O Jüngling, warum weinſt du?“ Da antwortete er: „Wie ſoll ich nicht über meine Lage weinen?“ Er hob den Saum des Kleids auf, und der König ſah, wie er halb Menſch und halb ein ſchwarzer Stein war.

Sechsundzwanzigste Nacht.

In der folgenden Nacht fuhr Scheherſad zu erzählen fort:

Der König war ſehr betrübt und niedergeſchlagen über dieſen Anblick und ſagte: „O Jüngling, du haſt meinen eignen Kummer noch vermehrt, ich wünſchte über die Fiſche Nachricht zu bekommen, nun muß ich auch noch nach deiner Geſchichte mich erkundigen, es gibt keinen Schutz und keine Macht außer bei Gott. O Jüngling, erzähle mir ſchnell.“ Nun ſagte der Jüngling: „Leihe mir dein Geſicht und dein Gehör; denn es hat ſich eine wunderbare Geſchichte mit mir und dieſen Fiſchen zugetragen; wenn ſie mit einer Nadel auf Erz geſtochen wäre, ſo würde ſie eine Belehrung für Jeden abgeben, der ſich belehren möchte. Wiſſe, o Herr! mein Vater war König dieſer Stadt, ſein Name war Sultan Mahmud, er regierte ungefähr 70 Jahre lang über die Inſeln dieſer Berge. Als er ſtarb, regierte ich an ſeiner Stelle, und heirathete meine Muhme, die mich ſo ſehr liebte, daß wenn ich nur einen Tag von ihr abweſend war, ſie weder aß noch trank, bis ich wieder bei ihr war; ſie lebte auf dieſe Weiſe fünf Jahre mit mir. Eines Tags ging ſie ins Bad, ordnete ein Nachteſſen an, dann kam ich in dieſes Schloß und ſchlief hier, an dem Orte wo du jezt dich befindeſt; ich ließ zwei Sklavinnen zu mir kommen, mich zu beräuchern. Eine ſaß mir zu Häupten und die Andere zu Füßen. Es war mir nicht recht wohl, ich konnte nicht ſchlafen, obſchon meine Augen geſchloſſen waren, ich athmete ſchwer. Da hörte ich, wie die eine Sklavin zur andern ſagte: „O Maſuda! ſieh unſern armen Herrn! Schade für ſeine Jugend, die er mit unſrer verfluchten Herrin zubringen muß.“ — „Schweige!“ ſagte die Andere, „Gott verdamme die Verrätherinnen und Buhlerinnen! Es paßt wirklich ein junger Mann, wie unſer König, nicht zu dieſer Metze, die keine Nacht zu Hauſe ſchläft.“ — „Aber unſer Herr iſt ſehr dumm,“ verſezte die Erſtere wieder, „er ſollte es doch merken, wenn er

Nachts erwacht und sie nicht neben sich findet." — „Wehe dir," sagte die Zweite, „Gott verdamme die Metze, unsre Gebieterin, die gibt ihm einen Becher voll zu trinken, daß er wie ein Todter schläft, dann geht sie aus, bleibt bis Morgens weg, wo sie erst ihren Mann aufweckt mit Räucherwerk, das sie ihm vor seine Nase hält. Schade um ihn!" „Als ich," sagte der Jüngling, „dies Gespräch der beiden Sklavinnen hörte, ward ich sehr aufgebracht. Wie nun meine Frau aus dem Bade kam, konnte ich die Nacht nicht erwarten, wir ließen den Tisch bereiten, aßen ein wenig, gingen dann zu Bett, sie reichte mir wieder einen Becher, ich that, als wenn ich tränke, goß ihn aber aus, dann stellte ich mich, als wenn ich schliefe und streckte mich auf dem Lager aus. Da sprach sie: „Schlafe! o möchtest du nie mehr erwachen! Bei Gott, deine Gestalt ist mir zum Ekel, ich bin deiner satt." Sie stand dann auf, kleidete sich an, beräucherte sich, umgürtete mein Schwert, öffnete die Thüre und ging hinaus; ich stand auf und folgte ihr.

Da bemerkte Scheherſad den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Siebenundzwanzigste Nacht.

Der Jüngling erzählte nun weiter: „Ich ging ihr durch die ganze Stadt nach bis ans Thor, ohne daß sie mich bemerkte, sie sagte am Thore etwas, das ich nicht verstand, die Riegel fielen und das Thor öffnete sich von selbst, sie ging zum Thore hinaus, ich folgte ihr, bis sie zwischen einigen Hügeln an eine kleine Hütte aus Ziegelsteinen kam, es war ein kleines Gebüsche daneben, ich stellte mich hinter dasselbe und belauschte sie, und sieh da, meine Frau stand vor einem alten schwarzen Sklaven, der auf einem Bündel Rohre saß, ganz in Lumpen gekleidet. Sie küßte die Erde vor ihm. Der Sklave hob seinen Kopf zu ihr auf und sagte: „Wehe dir, wo bleibst du so lange? so eben waren unsre schwarzen Vettern da und haben sich jeder mit seinem Liebchen vergnügt, und haben getrunken und gebuhlt; ich wollte nichts trinken, weil du abwesend warst.“ Da sagte meine Frau: „O mein Herz! Geliebter meines Herzens! weißt du nicht, daß ich mit meinem Vetter verheirathet bin? daß ich die Welt hasse, weil ich ihn sehen muß; wenn ich nichts für dich fürchtete, so ließe ich die Sonne nicht aufgehen, ehe ich seine Stadt verwüstet hätte, daß Nachteulen und Raben darin herum schrieen und Füchse und Wölfe darin wohnten; ich würde ihre Steine hinter den Berg Kaf[1] werfen.“ „Du lügst,“ sagte der Schwarze, „du Verdammte! Ich schwöre dir bei der Ehre der Schwarzen, daß wir von dieser Nacht an nicht mehr mit unsern Vettern zusammen kommen, ich werde gar nicht mehr dein Freund seyn und dich nicht mehr berühren. Du Verdammte, spielst nur so mit uns; sind wir denn nur für deine Lust da, du Uebelriechende!“ Als ich hörte, wie er mit ihr umging, ward die Welt ganz schwarz vor mir, ich wußte nicht mehr, wo ich war. Meine Frau fing an zu weinen und sagte zu dem Schwarzen: „O Geliebter meines Herzens! was

[1] Der Berg Kaf ist nach orientalischen Begriffen das Ende der Welt.

Digitized by Google

bleibt mir, wenn du mir zürnst? wer nimmt mich auf, wenn du mich verjagst? O mein Geliebter! mein Herz! mein Augenlicht!“ Sie hörte nicht auf, vor ihm zu weinen und zu flehen, bis er ihr wieder gut war; da freute sie sich, legte einige Kleider ab und sagte: „Mein Herr! hast du nichts zu essen für deine Sklavin?“ Er antwortete: „Oeffne nur die Hütte!“ Sie öffnete sie und fand darin ein Stück von einer Maus; dieses aß sie, dann sagte er ihr: „In diesem Wassertopfe ist noch etwas, trinke es!“ Sie trank, wusch ihre Hand, sezte sich dann zu ihm auf das Bündel Rohr mitten unter den Lumpen. Ich ging dann hinter dem Gebüsche hervor, nahm das Schwert mit dem meine Frau gekommen und schwang es, um beide zu tödten; ich schlug zuerst den Schwarzen auf den Hals und glaubte schon mit ihm fertig zu seyn, —

Scheherſad bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Digitized by Google

Achtundzwanzigste Nacht.

Man behauptet, o König, daß der junge Mann hierauf zu dem Sultan sagte: Als ich dem Sklaven einen Hieb versetzte, durchschlug ich die Haut, das Fleisch und die Kehle, es waren aber die Halsadern nicht durchschnitten. Ich glaubte indessen doch, ihn getödtet zu haben, er schrie laut auf, und meine Frau fiel seitwärts so, daß sie hinter mir war; ich legte dann das Schwert nieder an seine Stelle, kehrte zur Stadt zurück, ging ins Schloß, begab mich in mein Bett und blieb bis zum Morgen liegen. Als meine Frau zurückkam, sah ich, daß sie ihre Haare abgeschnitten und Trauerkleider angezogen hatte; sie sagte mir: „O mein Vetter, wirst du dich wohl dem, was ich thue widersetzen wollen? Wisse, ich habe Nachricht erhalten, daß meine Mutter gestorben ist, daß mein Vater im heiligen Kriege umgekommen, daß einer meiner Brüder durch einen Schlangenbiß und ein andrer durch einen Sturz das Leben verloren; ich muß daher weinen und trauern.“ Als ich dies hörte, ließ ich sie gehen und sagte ihr: „Thue was du willst, ich werde dich nicht hindern.“ Sie verharrte nun ein volles Jahr in Weinen und Trauern. Nach einem Jahre sprach sie zu mir: Ich möchte, daß du mir im Hause eine Grabstätte mit einem

Zimmer bauen ließest, damit ich darin allein trauern könnte, ich würde es das Trauergebäude nennen. Ich sagte ihr wieder: „Thue, was dir gut dünkt!“ Jezt ertheilte sie sogleich Befehle, ließ sich das Trauerhaus bauen und in dessen Mitte eine Kuppel errichten. Den Sklaven aber brachte sie in die Grabeshöhle. Diesem war nicht mehr zu helfen. Er lebte zwar, denn seine Zeit war noch nicht abgelaufen, auch konnte er noch winken, aber vom Tage an, wo ich ihn verwundet hatte, nicht mehr sprechen. Meine Frau besuchte ihn nun Morgens und Abends, und weinte und brachte ihm Wein und Fleischsuppen. So verging ein ganzes Jahr, in welchem ich alles dieses mit Geduld ertrug. Nach diesem Jahre ging ich ihr einmal nach, ohne daß sie es merkte; ich hörte, wie sie weinte und sagte: „O mein Geliebter! o mein Herz! Warum muß ich das von deiner Liebe erfahren? warum sieht dich mein Auge nicht immer und warum in einem solchen Zustande? Warum sprichst du nicht mit mir, o sage mir doch etwas!“ Dann fügte sie noch folgende Verse hinzu:

„Der Tag der Sorglosigkeit ist der, an welchem ich Eure Nähe gewonnen, der Tag des Unheils der, an welchem Ihr Euch von mir trennt. Wenn ich in der größten Angst und Furcht übernachte, so ist mir Eure Nähe doch süßer als die gewisseste Sicherheit.“

„Lebte ich im schönsten Wohlbehagen, und besäße ich die ganze Welt, das Reich der Chosroen, so würde ich es doch nicht so hoch, als den Flügel einer Mücke anschlagen, wenn mein Auge dich nicht sähe.“

Als sie dies vollendet hatte, sagte ich zu ihr: „Muhme, höre doch einmal auf zu trauern! du hast genug vergebens geweint.“ Sie antwortete mir: „Widersetze dich meinem Willen nicht, sonst bringe ich mich um.“ Ich schwieg und überließ sie ihrem Zustande; sie aber fuhr wieder ein Jahr fort zu trauern und zu weinen. Nach dem dritten Jahre, an einem Tage, wo ich gerade eines unangenehmen Ereignisses willen im Zorne war, ging ich ihr wieder nach, denn nun dauerte mir diese Qual doch zu lange; ich fand sie bei der Grabeshöhle unter der Kuppel, und hörte, wie sie sagte: „Werde ich denn, o mein Herr, kein einziges Wort mehr von dir vernehmen? nun gibst du mir schon drei Jahre keine Antwort.“ Dann vernahm ich folgende Verse von ihr:

Digitized by Google

„O Grab! o Grab! haben ſeine Reize aufgehört zu ſeyn? iſt ſein leuchtender Blick dir nicht mehr zugewandt? O Grab, du biſt ja doch kein Himmel und kein Luſtgarten, wie kann Sonne und Mond ſich in dir vereinigen?“

Mein Zorn nahm überhand, als ich dies hörte, und ich rief: „Wehe! wie lange noch wird dieſer Schmerz dauern?“

Dann aber ſprach ich folgende Verſe:

„O Grab! o Grab! haben ſeine Unvollkommenheiten noch nicht aufgehört? hat ſein abſcheulicher Blick ſich von dir gewandt? O Grab! du biſt ja doch kein Teich und kein Topf, wie kann Schmutz und Ruß ſich in dir vereinigen?“

Als ſie meine Verſe hörte ſtand ſie auf und ſagte: „Wehe dir! du Hund! du haſt mir dies gethan, du haſt den Geliebten meines Herzens verwundet und haſt mich und ihn betrübt. Nun iſt er ſchon drei Jahre weder todt noch lebendig.“ Ich antwortete: „O du abſcheulichſte, du ſchmutzigſte Dirne unter allen, die Schwarze lieben! freilich habe ich dies gethan.“ Jezt entblöste ich mein Schwert und ging auf ſie zu, um ſie umzubringen; als ſie dies ſah, rief ſie lachend: „Ziehe dich zurück, wie ein Hund! was vorüber iſt, kehrt nicht mehr wieder, bis die Todten wieder belebt werden. Gott hat mir Macht gegeben über den der mir etwas gethan, worüber in meinem Herzen ein unauslöſchliches Feuer entbrannte.“ Sie ſtellte ſich dann aufrecht auf die Füße, ſprach etwas, das ich nicht verſtand und rief: „Erſcheine durch meine Kraft und meinen Zauber, halb Stein und halb Menſch!“

Ich ward nun ſogleich, wie du mich jezt ſiehſt, o Herr! betrübt und niedergeſchlagen, kann ich weder ſtehen, noch ſitzen, noch ſchlafen, ich bin nicht todt bei den Todten und lebe nicht mit den Lebendigen.

Da bemerkte Scheherſad den Tag und ſchwieg; die folgende Nacht fuhr ſie fort:

Neunundzwanzigste Nacht.

„Als ich so war, wie du mich jezt siehst,“ erzählte der verzauberte Mann ferner, „erhob sich meine Frau und verzauberte die Stadt mit allen Gärten und Marktplätzen, und dies ist der Ort, wo jezt deine Zelte mit den Truppen sind. Die Bewohner der Stadt waren Muselmänner, Christen, Juden und Feueranbeter. Sie verzauberte nun die Muselmänner in weiße Fische, die Feueranbeter in rothe, die Christen in blaue und die Juden in gelbe, eben so verwandelte sie die Inseln in vier Berge, die sie mit einem See umgab. Aber dies genügte ihr noch nicht. Nun kommt sie noch jeden Tag, entkleidet mich, gibt mir hundert Streiche, bis mein Blut fließt und meine Schultern wund sind; dann umkleidet sie meinen Oberleib mit einem härenen Stoffe und hüllte darüber dieses Ehrenkleid.“ Der junge Mann weinte hierauf und sprach folgende Verse:

„Ich trage standhaft deinen Beschluß und dein Urtheil, o Gott! Ich habe Geduld, wenn du an diesem Zustande Wohlgefallen hast; man hat mir Unrecht und Gewalt angethan, doch wird vielleicht das Paradies mir meinen Verlust ersetzen. Gewiß, mein Herr, entgeht deinem Auge kein Uebelthäter, ich bete daher zu dir, schütze mich gegen das Unrecht meines Quälers.“

Der Sultan sprach zu dem verzauberten Manne: „Du hast zwar meine Wißbegierde gestillt, doch meinen Kummer nur noch vermehrt: wo, junger Mann, ist sie und wo ist der Sklave?“ — „Mein Herr,“ antwortete hierauf der junge Mann, „der Sklave liegt in der Grabstätte unter der Kuppel, und sie ist in dem Saale dieser Thüre gegenüber, sie besucht den Sklaven täglich bei Sonnenaufgang, und wenn sie dann zurückkommt, gibt sie mir die hundert Prügel; ich schreie und weine, kann mich aber nicht bewegen,

Digitized by Google

um ſie zu bändigen, und habe keine Kraft, mich zu vertheidigen; weil die eine Häfte meines Körpers aus Stein und nur die andere Hälfte aus Fleiſch und Blut iſt. Nach meiner Züchtigung geht ſie dann wieder zum Sklaven, gibt ihm Wein und Fleiſchbrühe zu trinken, und am Morgen früh kehrt ſie erſt wieder zurück. Da ſprach der König: „Bei Gott! junger Mann, ich werde hier etwas thun, was lange nach mir allenthalben erzählt werden wird.“ Er ſezte ſich hierauf nieder und unterhielt ſich mit dem jungen Manne bis zur Nacht. Sie ſchliefen bis an den Morgen, da machte ſich der König auf, entkleidete ſich, zog ſein Schwert aus der Scheide und ging zur Grabſtätte. Hier erblickte er viele Wachskerzen und Lampen, Weihrauch, wohlriechende Oele und andere Arome; er ſchritt auf den Sklaven zu, tödtete ihn und warf ihn in einen Brunnen, der im Schloſſe war. Dann zog er des Sklaven Kleider an, legte ſich tief in die Grabeshöhle, behielt aber immer ſein bloßes Schwert unter den Kleidern. Nach einer Weile kam die verruchte Zauberin, und das erſte, was ſie that, war, ihren Vetter zu entkleiden und ihn tüchtig durchzuprügeln. Ihr Vetter ſchrie: „O wehe! Muhme! habe Mitleid mit mir, ich habe genug gelitten, der Zuſtand, in dem ich mich befinde, genüge dir!“ Sie aber antwortete: „Haſt du wohl mit meinem Geliebten Mitleid gehabt?“

Digitized by Google

Dreißigſte Nacht.

In der folgenden Nacht fuhr Scheherſad zu erzählen fort:

Als die Zauberin ihren Vetter geſchlagen, bis ſie müde war und das Blut von ſeinen Seiten herabfloß, kleidete ſie ihn in ein härenes Kleid, legte ein linnenes darüber und ging dann zum Sklaven. Sie nahm, wie gewöhnlich, Wein und Fleiſchbrühe mit, und als ſie unter die Kuppel trat, fing ſie an zu weinen und zu ſchreien: „O Geliebter, es war doch ſonſt deine Gewohnheit nicht, mir deine Nähe zu verſagen; o ſtoße mich nicht länger zurück! beſuche mich wieder, denn dein Beſuch gibt mir Leben. O nahe dich mir! die Trennung iſt doch nicht in deiner Gewohnheit: bleibe nicht fern von mir, denn unſre Feinde frohlocken über uns! O mein Herr ſprich mit mir!“ Sie fügte dieſen Klagen dann noch folgende Verſe hinzu:

„O mein Einziger! wie lange noch dieſe Zurückhaltung? dieſe Pein?
habe ich noch nicht genug Thränen vergoſſen?“

„O mein Geliebter! ſprich doch mit mir! ſage mir doch etwas! o meine Seele, antworte mir doch!“

Da ſprach der König mit ſchwerer Zunge und tiefer Stimme, ſo wie die Schwarzen reden: „Ach! ach! ach! es gibt keinen Schutz und keine Macht, außer bei dem erhabenen Gotte.“ Als ſie ihn ſprechen hörte, freute ſie ſich ſo ſehr, daß ſie in Ohnmacht fiel; als ſie wieder zu ſich gekommen, ſprach ſie: „O mein Herr! haſt du wirklich mit mir

Digitized by Google

gesprochen? ist es wahr, daß du mich angeredet?" Da erwiderte der König: „Du Verfluchte! verdienst du wohl, daß Jemand dich anrede?" Sie fragte: „Warum dies?" und er antwortete: „Du quälst deinen Gemal den ganzen Tag, er schreit immer um Hilfe, so daß ich gar nicht schlafen kann, er weint und klagt von Abends bis Morgens und fluchet dir und mir. Nun ist mir dies schon längst zum Ueberdruß und höchst lästig; und wäre dies nicht, ich wäre längst wieder genesen; das ist die Ursache, warum ich dir so lange nicht geantwortet und nichts mit dir gesprochen habe." Sie antwortete hierauf: „Mit deiner Erlaubniß, mein Herr, will ich ihn befreien;" und da er zu ihr sagte: „So befreie ihn denn, daß wir einmal Ruhe vor ihm bekommen," da ging sie hinaus, nahm eine Schüssel voll Wasser, sprach etwas darüber, bis es zu kochen und aufzuwallen anfing, wie ein Topf am Feuer, sie besprizte hierauf ihren Gemal damit und sprach: „Bei der Wahrheit dessen, was ich eben gelesen und gesprochen, hat dich Gott so geschaffen oder aus Zorn dir diese Gestalt gegeben, so verändre dich nicht, bist du aber durch meine Zauberkunst so geworden, so nimm durch die Kraft des Schöpfers der Welt deine frühere Gestalt wieder an."

Sogleich erhob sich der junge Mann ganz aufrecht, freute sich seiner Befreiung und daß er lebte, und rief: „Gelobt sey Gott!" Die Frau aber sagte ihm: „Geh von mir hinweg und komme nie wieder hieher; sobald ich dich wieder sehe, tödte ich dich." Als er weggegangen war, kehrte sie zur Kuppel zurück, trat in die Grabeshöhle hinunter und sagte: „O mein Herr, komme doch heraus, damit ich deine schöne Gestalt wieder sehe." Der König antwortete wieder in einer Sprache, die der eines Schwarzen glich: „Wohl hast du jezt mir vor dem Zweige Ruhe verschafft, nun aber schaffe mir auch Ruhe vor dem Stamme." Sie antwortete: „O mein Herr! was ist denn der Stamm?" — „Wehe dir!" versezte er, „du Verruchte, es sind die Bewohner der Stadt der vier Inseln; denn jede Nacht um Mitternacht strecken die Fische ihre Köpfe in die Höhe, schreien um Hilfe und fluchen mir; darum kann ich nicht gesund werden. Gehe also schnell hin und befreie sie, kehre dann wieder zurück, gib mir die Hand und hilf mir aufstehen, denn schon sehr nahe bin ich wieder der Genesung." Als sie dies hörte, freute sie sich mit der guten Botschaft und sprach: „Recht gern, mein Herr! im Namen Gottes mein Herz!" Sie machte sich dann auf, ging zum See, und nahm ein wenig Wasser daraus.

Scheherfad bemerkte den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Digitized by Google

Einunddreißigſte Nacht.

Sie ſprach Einiges über das Waſſer, da fingen die Fiſche an zu tanzen, ihr Zauber löste ſich und die Stadtbewohner ſtanden wieder da, kauften und verkauften, gaben und nahmen. Sie kehrte jezt wieder zur Kuppel und ſprach: „O mein Herr! gib mir deine edle Hand und ſteh auf!“ Da ſagte der König mit tiefer Stimme: „Komm näher!“ Sie trat näher zu ihm hin. „Komm noch näher!“ rief er wieder. Als ſie hierauf ganz nahe zu ihm hin ging, bis ſie ihn berührte, ſprang der König auf, ſpaltete ſie mit dem Schwerte in zwei Theile und warf ſie ſo getheilt auf den Boden, dann ging er hinaus und fand den entzauberten Mann, der ihn erwartete und den er zu ſeiner Rettung beglückwünſchte. Der junge Mann ergriff die Hand des Sultans, dankte ihm und wünſchte ihm viel Gutes. Der König fragte ihn: „Willſt du in deine Stadt zurückkehren oder willſt du mit mir in meine Stadt kommen?“ Da erwiderte der junge Mann: „O Herr der Zeit und Meiſter der Jahrtauſende, weißt du wohl, wie weit von meiner Stadt zu der deinigen iſt?“ — „Eine halbe Tagreiſe,“ antwortete der König. Aber der junge

Digitized by Google

Mann sagte ihm: „Erwache doch! man braucht ein volles Jahr von deiner Stadt zur meinigen; nur als du hierher kamst, war die Stadt verzaubert und der Weg dahin so nahe. Jezt kann ich dich keinen Augenblick verlassen.“ Da sagte der König: „Gelobt sey Gott, der dich mir beschert, du sollst nun mein Sohn werden, da ich doch in meinem Leben mit keinem Sohne beschenkt worden bin.“ Sie umarmten sich, küßten sich, dankten einander und freuten sich. Als sie mit einander ins Schloß kamen, sagte der entzauberte König den Großen und Ausgezeichneten seines Reichs, daß er nun eine Reise machen wolle; er packte dann ein, was er für die Reise brauchte. Die Fürsten und Kaufleute der Stadt brachten ihm Alles, was er bedurfte, und er machte zehn Tage lang seine Vorbereitungen zur Reise. Dann reiste er ab mit dem Sultan, dessen Herz sich nach seiner Residenz sehnte, von der er so lange abwesend war. Er nahm fünfzig Sklaven mit und hundert Ladungen an Geschenken, Vorräthen und Gütern. Die Sklaven mußten sie auf der Reise bedienen, die sie ein ganzes Jahr lang, Tag und Nacht, fortsezten.

Gott hatte ihnen eine glückliche Reise bestimmt. Sie langten in der Stadt an und ließen sogleich dem Vesir sagen, daß der Sultan glücklich angekommen sey. Der Vesir, alle Truppen und die größte Zahl der Einwohner zogen höchst erfreut dem Sultan entgegen, denn schon hatten sie alle Hoffnung verloren, ihn jemals wiederzufinden. Sie schmückten dann die Häuser der Stadt und breiteten seidne Teppiche auf den Boden aus. Nachdem die Truppen alle vorübermarschirt waren, blieb der Vesir beim Sultan, es verbeugten sich aber alle vor dem Sultan und brachten ihm ihre Glückwünsche dar. Der König sezte sich auf den Thron und sagte seinem Vesir alles, was dem jungen Manne widerfahren, er erzählte ihm auch, was er selbst dessen Muhme gethan, und wie er dadurch jenen und die ganze Stadt befreit habe, weßhalb er ein ganzes Jahr abwesend geblieben. Der Vesir wandte sich hierauf zum jungen Mann und wünschte ihm Glück zu seiner Rettung. Der König bestätigte dann die Fürsten, die Verweser und Adjutanten, einen Jeden in seinem Range, vertheilte Ehrenkleider und machte viele Geschenke; er schickte auch nach dem Fischer, der die Ursache der Befreiung des jungen Mannes und der Einwohner gewesen war. Als jener erschien, schenkte er ihm Ehrenkleider und fragte ihn, ob er Kinder habe. Nachdem dieser geantwortet, er habe einen Sohn und zwei Töchter, mußte er sie gleich holen, der König heirathete die Eine und der junge Mann die Andre. Hierauf machte der König den Fischer zu seinem Schatzmeister. Dem Vesir verlieh er eine Ehrenkette und schickte ihn als Sultan in die Stadt der schwarzen Inseln, nachdem er ihn hatte schwören lassen, daß er ihn besuchen wolle. Die fünfzig

Digitized by Google

Sklaven, die er mitgebracht hatte, gab er ihm mit und viel Volk, und die übrigen Großen und Statthalter wurden reichlich beſchenkt. Der Veſir verabſchiedete ſich dann, küßte dem König die Hand und reiste ab; der Sultan und der junge Mann blieben in der Stadt und der Fiſcher ward einer der reichſten Leute jener Zeit und ſeine Töchter waren alle mit Königen verheirathet.

Da bemerkte Scheherſad den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Zweiunddreißigste Nacht.

Einſt ſtand in Bagdad ein Laſtträger auf dem Markte auf ſeinen Korb gelehnt, da kam eine über jede Beſchreibung erhabene ſchöne Frau im glänzendſten Aufzuge auf ihn zu, lüftete ihren Schleier, zeigte ihm ein paar ſchwarze, freundlich blickende Augen von langen Augenwimpern beſchattet und ſagte zu ihm mit zarter Stimme und holdem Ausdruck: „Nimm deinen Korb, Laſtträger, und folge mir.“ Der Laſtträger konnte kaum glauben, daß die Worte der Frau ihm gegolten, doch nahm er ſeinen Korb und rief: „O Tag des Glücks! o Tag der Freude!“ und folgte ihr, bis ſie vor einem Hauſe ſtille ſtand und an deſſen Thür klopfte.

Kaum war dies geſchehen, ſo öffnete ſich der Laden, der einem Früchte- und Blumenhändler gehörte; hier kaufte die Frau die beſten Sorten Aepfel, Quitten, Pfirſiche, Gurken, Limonen, Orangen, Myrten, Baſiliken, Camillen, Lilien, Veilchen, Nelken, Roſen und andere wohlriechende Blumen, that Alles in den Korb, ging von da zu einem Metzger und ließ ſich zehn Pfund Schaffleiſch abwägen, und nachdem ſie dieſes bezahlt, kaufte ſie auch etwas Kohlen und ließ Alles von ihrem immer mehr erſtaunenden Laſtträger ſich nachtragen; dieſer folgte ihr auch mit dem oft wiederholten Ausruf: „O Tag des Glücks! o Tag der Freude!“ Sie ging dann in einen andern Laden und kaufte

Digitized by Google

verſchiedene Sorten Oliven, Käſe und allerlei eingemachte Kräuter; dann wieder in einen andern und ließ ſich große Nüſſe, Haſelnüſſe, Zuckerrohr, Cibeben, Piſtazien und andre Früchte geben und legte es gleichfalls zum Uebrigen in den Korb des Trägers; ſie ging dann noch zu einem Zuckerbäcker, bei dem ſie das beſte und feinſte Backwerk und verzuckerte Früchte kaufte. Als ſie auch dies noch dem Träger gab, ſagte er: „Hätte ich gewußt, daß du ſo viele Einkäufe zu machen haſt, ſo hätte ich ein Kameel oder einen Karren mitgenommen.“ Sie lächelte und ging dann noch zu einem Gewürzhändler, kaufte bei ihm Moſchus, Roſenöl, Weihrauch, Ambra, und viele andre Gewürze. Zuletzt klopfte ſie an die Thüre eines Hauſes und ſogleich kam ein alter Chriſt heraus und reichte ihr einen

großen Krug, worauf ſie dem Greis einiges Geld gab und den Krug in den Korb that. Nachdem der Träger auch dieſes noch aufgeladen, folgte er der Dame bis ſie vor einem großen Hauſe mit einer prächtigen Halle, von hohen Pfeilern getragen, hielt. Hier klopfte ſie ganz leiſe an eine elfenbeinerne Thür.

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Dreiunddreißigste Nacht.

Der Träger, der schon von der Schönheit und Liebenswürdigkeit der Einkäuferin ganz entzückt war, verlor nun vollends seinen Verstand und ließ beinahe seinen Korb fallen, als eine Frau die Thüre öffnete, welche die erste noch an Schönheit übertraf. Ihr Wuchs war schlank, der Busen rund geformt, die Stirne leuchtend wie der Mond; sie hatte Augen wie ein Reh, Wangen wie Rosen, Lippen wie Korallen, einen Mund wie Salomons Siegelring [1]. Der Träger war ganz in Verwirrung, bis die Pförtnerin zur Wirthschafterin sagte: „Was wartet Ihr so lange vor der Thüre, kommt herein, wir wollen dem armen Manne seinen Korb abnehmen.“ Jezt traten sie in einen prächtigen Saal mit vielen Teppichen belegt, von Schränken und kleinen Kabinetten umgeben, deren Thüren schöne Vorhänge verbargen. Mitten im Saal war ein großer Wasserbehälter mit einem kleinen Nachen. Ein Thron von Ambra, getragen von vier Säulen aus Cypressenholz, befand sich am Ende des Saales. Er war mit rothem Atlas überzogen und mit Perlen, so groß wie Haselnüsse, und mit Edelsteinen geschmückt. Auf diesem

[1] Die Muselmänner fabeln viel von Salomons Ring, dem er viele Wunder zu verdanken hatte, und der ihm einmal, als er ein Bad genommen, von einer höllischen Furie geraubt ward, die ihn ins Meer warf. Salomon war ganz trostlos und bestieg so lange den Thron nicht, bis er den Ring in einem Fische, den man auf seine Tafel gebracht, wieder gefunden hatte.

Digitized by Google

Throne ſaß ein Weib mit bezaubernden Augen von rundgewölbten Augenbraunen eingefaßt, ihr Athem füllte den ganzen Saal mit Ambraduft, ſüß wie Zucker war ihr Lächeln, ihre Stirne glich der leuchtenden Sonne, wie ein Dichter ſagt:

„Man glaubte, ihr Lächeln käme aus ſchön gereiften Perlen, Hagelkörnern oder Acanth, die Haare, die ihre Stirne umflattern, gleichen der Nacht, die Stirne aber beſchämt den Glanz des Sonnenaufgangs.“

Als ſie den Träger nebſt der Pförtnerin und Wirthſchafterin erblickte, erhob ſie ſich vom Throne und ging ihnen langſamen Schritts entgegen; die drei Frauen halfen nun dem Träger ſeinen Korb abnehmen, leerten ihn und ordneten Alles, was darin war, legten die Blumen und wohlriechenden Waſſer auf die eine, die Früchte und übrigen Speiſen auf die andre Seite und gaben hierauf dem Träger ſeinen Lohn.

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

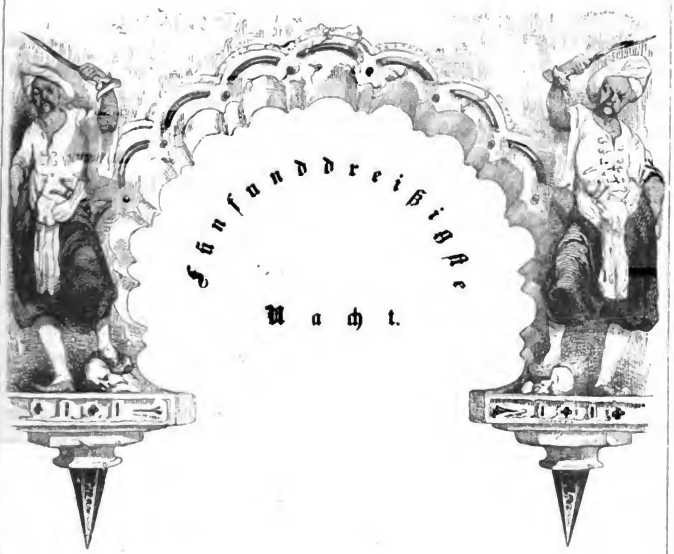
Vierunddreißigste Nacht.

Als der Träger das Geld genommen, blieb er eine Weile stehen und bewunderte die drei Frauen, bei denen er keinen Mann erblickte und die doch einen so großen Einkauf an Wein, Fleisch, Früchten, Süßigkeiten, Blumen und Wachslichtern gemacht. Da nun eine der Frauen bemerkte, daß er noch nicht weggegangen, sagte sie zu ihm: „Was thust du noch hier? findest du etwa deinen Lohn zu gering, so soll meine Schwester dir noch einen Dinar geben.“ Da erwiderte der Träger: „Gott bewahre, daß ich mehr Lohn wünschen sollte, ich war nur über euch in Gedanken vertieft, denn ich konnte nicht begreifen, wie ihr Frauen ohne Männer so leben möget; ihr wißt doch, daß ein fröhliches Mahl aus vier Tischgenossen bestehen muß, ihr seyd aber nur drei, und so wie eine Gesellschaft von Männern ohne Frauen nicht angenehm ist, so wenig kann es eine Frauengesellschaft ohne Männer seyn. Zu einer guten Musik gehören vier Instrumente: eine Harfe, eine Laute, eine Flöte und eine Zither; zu einem schönen Strauß viererlei Blumen: Rosen, Myrthen, Levkojen und Lilien; zu einem fröhlichen Leben: Wein, Gesundheit, Geld und ein geliebter Gegenstand; da ihr also nur drei seyd, so bedürft ihr eines Vierten und dieser muß ein Mann seyn.“ Den Frauen gefiel des Trägers Rede, doch antworteten sie: „Wir müssen als Mädchen ganz zurückgezogen leben, wir wollen nichts mit Männern zu thun haben, denn wir fürchten, verrathen zu werden. Weißt du, wie ein Dichter sagte: „Vertraue Niemanden ein Geheimniß an, denn hast du einmal etwas einem Andern anvertraut, so hast du dein Geheimniß verloren; hat deine Brust nicht Raum genug, um ein Geheimniß zu bewahren, so ist gewiß die eines Vertrauten auch zu eng dafür.“ Als der Träger dies hörte, sagte er: „Ihr habt einen erfahrnen, vernünftigen und gebildeten Mann vor euch,

Digitized by Google

ich weiß das Schöne zu offenbaren und das Unanſtändige zu verheimlichen, ich habe ſowohl Proſaiſten als Dichter geleſen und gleiche dem, welcher ſagte: „Nur edle Menſchen wiſſen ein Geheimniß zu bewahren, bei dieſen aber bleibt es auch wohl verborgen; bei mir hat ein Geheimniß ein eigenes Häuschen mit einem Schloſſe, die Thüre iſt feſt zu und der Schlüſſel verloren.“ Als die Mädchen dieſes hörten, ſprachen ſie: „Du weißt, daß wir für dieſen Abend vielen Aufwand gemacht, kannſt du nun wohl für deinen Theil uns einigermaßen entſchädigen und auch etwas beitragen, ſo darfſt du unſer Gaſt ſeyn. Eine Bekanntſchaft, die nichts nützt, iſt kein Broſämchen werth,“ ſezte hierauf die Hausherrin hinzu, „haſt du etwas, ſo biſt du ſelbſt auch etwas, haſt du nichts, ſo gehe auch mit nichts um.“ Da ſagte aber die Wirthſchafterin zu ihren Schweſtern: „Ich will gern ſeinen Theil bezahlen, laßt ihn bei uns bleiben, denn er hat mich ſehr gut bedient, kein Anderer hätte mich ſo befriedigen können.“ Der Laſtträger freute ſich darüber, küßte dem wohlwollenden Mädchen die Füßchen, dankte ihr vielmal und geſtand, daß er nichts beſitze, als den eben erhaltenen Lohn, den er gern wieder zurückgeben wolle, nicht um als Gaſt, ſondern nur um als Diener bei ihnen bleiben zu dürfen.

Digitized by Google



Fünfunddreißigste Nacht.

Während beide Schwestern nun in ihn drangen, sich zu setzen, schürzte sich die Wirthschafterin, um freier arbeiten zu können, bereitete die Speisen und Getränke, reinigte allerlei Gold- und Silbergefäße, Tassen, Becher und Gläser, läuterte den Wein und wusch die Gemüse am Ufer des Stroms. Nachdem alles dieses geordnet war, brachte sie den Wein und schenkte ihren Schwestern und dem Träger, der zu träumen glaubte, ein. Es trank eine Schwester nach der andern, der Träger aber sprach folgende Verse, ehe er trank:

„Trinke nur mit rechtschaffenen Leuten, von reiner Abkunft. Der Wein gleicht dem Winde, der gut wird, wenn er vor wohlriechenden Pflanzen vorüberweht, und übel riecht, wenn er über Leichen streift."

Als er hierauf den Becher geleert, reichte ihm die Pförtnerin einen andern und wünschte, daß er ihm recht wohl bekommen möge; denn auch dieser gefiel er sehr. Er weigerte sich anfangs und wollte nicht zuerst trinken, doch das Mädchen drang so lang in ihn,

Digitized by Google

bis er den Becher leerte, dann füllte er ihn wieder und reichte ihn dem Mädchen mit folgender Anrede: „Sieh, ich überreiche dir, was deinen Wangen an Annehmlichkeit gleicht, beide verbreiten einen lichten Glanz wie Feuerbrand.“ Sie nahm den Becher lachend und sagte: „Wie willst du mir meine eignen Wangen reichen?“ — „Trinke nur,“ erwiderte er, „die Farbe des Weins gleicht meinen blutigen Thränen und seine Klarheit meinem Herzen.“ Nun versetzte das Mädchen: „Wenn du aus Liebe zu mir blutige Thränen weinst, so gib mir den Becher.“ So blieben sie lange fröhlich beisammen, aßen, tranken, sangen, kosten und umarmten sich, und alle drei Mädchen waren nur mit dem Träger beschäftigt; die Eine steckte ihm einen süßen Bissen in den Mund, die Andere warf ihn mit Blumen, die Dritte streichelte ihm die Wangen, bis sie alle so berauscht waren, daß sie jede Grenze des Anstands und der Sittlichkeit überschritten. Nachdem der Wein ihnen ihre Besinnung geraubt hatte, entkleidete sich die Pförtnerin, um in dem hinter ihrem Hause vorbeifließenden Strom ein Bad zu nehmen; sie blieb lange im Wasser, um alle Theile ihres Körpers rein zu waschen, kam dann leicht geschürzt wieder zu ihren Schwestern herauf, sezte sich zu dem Träger und ward ganz ausgelassen; doch so oft der Träger sich eines unanständigen Ausdrucks bediente, schlugen alle drei Schwestern nach ihm. Nach einer Weile entkleideten sich auch die beiden andern Schwestern, nahmen ebenfalls ein Bad, und fielen dann mit dem größten Muthwillen über den Träger her. Er durfte alles thun, was er wollte, nur in seinen Worten mußte er bescheiden seyn. Nun entkleidete sich auch der Träger, um ebenfalls ein Bad zu nehmen. Nachdem auch dieser sich ganz rein gewaschen, kam er schnell wieder zu den drei Schwestern zurück, sezte sich auf der Einen Schooß, umarmte die Andere, umschlang die Dritte und scherzte mit ihnen auf alle mögliche Weise, bis es anfing dunkel zu werden. Da sagten die Mädchen zum Träger: „Jezt ist es Zeit, daß du dich wieder ankleidest und uns verlässest.“ Der arme Träger erwiderte ganz verzweifelnd: „Lieber will ich sterben, als euch verlassen; übrigens ist es schon so spät, daß ich gar nicht wüßte, wohin ich gehen sollte; laßt mich diese Nacht noch bei euch bleiben, morgen früh will ich dann meines Weges ziehen.“ Wie früher, bat die Wirthschafterin wieder die Uebrigen, ihn doch diese Nacht bei ihnen zu lassen. „Gott weiß,“ sagte sie, „wann wir wieder so angenehme Gesellschaft finden, er ist ja so unterhaltend und witzig, daß wir uns gewiß noch länger mit ihm vertragen werden.“ — „Wir willigen unter der Bedingung ein,“ sagten die Schwestern zu dem Träger, „daß du dich um nichts bekümmerst, was sich auch vor dir begeben mag; magst du doch hören und sehen, was du willst, so darfst du, wenn es dir auch noch so auffallend scheint, nicht nach der Ursache fragen.“ — „Ich werde seyn,“ erwiderte

der Träger, „als hätte ich weder Augen noch Ohren.“ Sie führten ihn dann zu einer Thüre, über welcher mit goldnen Buchſtaben geſchrieben war:

„Wer von Dingen ſpricht, die ihn nichts angehen, muß Dinge hören,
die ihm nicht angenehm ſind.“

Nachdem der Träger dies geleſen und noch einmal betheuert hatte, er wolle ſich um nichts bekümmern, was ihn nichts angehe, wurden Wachskerzen und Lampen angezündet und mit Ambra und Aloe beſtreut, welches den ganzen Saal mit Wohlgerüchen erfüllte, dann ward zu Nacht gegeſſen, man fing wieder an zu trinken, zu ſpielen und Verſe herzuſagen.

Digitized by Google

Sechsunddreißigste Nacht.

Plötzlich klopfte es an die Thüre; die Pförtnerin stand auf, ging hinunter um nachzusehen, kam nach einer Weile wieder und sagte ihren Schwestern: „Wenn ihr mir gehorchen wollt, so werden wir eine höchst lustige Nacht zubringen; an unserer Thüre stehen drei halbblinde Kalender[1], ohne Haare am Bart, am Haupt und an den Augenbraunen. Man sieht ihnen an, daß sie so eben von einer Reise kommen, sie waren noch nie in Bagdad[2], klopften daher zufällig an unsere Thüre, denn sie wissen nicht, wo sie übernachten können, und wollen sich, weil sie die Nacht hier überfallen, mit dem Stalle oder irgend einem schlechten Zimmer begnügen. Stimmt ihr also mit ein, da sie doch Niemanden hier kennen, und schon ihr äußerer Aufzug uns lachen machen wird, so bewirthen wir sie diese Nacht und morgen können sie dann ihres Weges gehen." Sie bat ihre Schwestern so lange, bis diese endlich ihr erlaubten, die Kalender zu rufen, doch unter derselben Bedingung, die dem Träger auch gemacht wurde. Voller Freude verließ sie den Saal und kam bald mit den drei halbblinden Gästen wieder. Als diese in das Zimmer traten, kamen ihnen die Mädchen freundlich entgegen, hießen sie bestens willkommen und wünschten ihnen Glück zu ihrer Ankunft in Bagdad. — „Wie schön ist es

[1] Die Kalender sind ein bei den Mahomedanern sehr verrufener Derwischorden; sie sind besonders ihrer übermäßigen Genüsse wegen verachtet. Saadi sagt von ihnen: „Sie verlassen keinen Tisch, so lange noch etwas zu Essen darauf geblieben und sie noch athmen können." An einer andern Stelle sagt er: „Ein reicher Erbe, der in die Hände der Kalender gefallen, hat eben so viel Grund besorgt zu seyn, als ein Kaufmann, dem ein Schiff mit Waaren untergegangen."

[2] Bagdad ist die von Mansur, zweitem Chalifen vom Geschlechte der Abassiden am Ufer des Tigris, erbaute Stadt. Ihre Gründung fällt in das Jahr 145 der Hedjra; sie blieb lange der Sitz des Chalifats.

Digitized by Google

hier, bei Gott!“ riefen die Kalender einstimmig aus, als sie den schönen Saal, den mit den besten Speisen und Getränken beladenen Tisch und die liebenswürdigen Mädchen sahen. Als sie dann auch den vom vielen Trinken und den tollen Scherzen ganz bewußtlos daliegenden Träger bemerkten, fragten sie: „Ist dies auch ein fremder Kalender, wie wir, oder ist er ein abtrünniger Araber?“ Als der Träger dies hörte, erwiderte er: „Sezt euch ohne ferneres Gerede; habt ihr nicht an der Thüre gelesen: Wer von

Dingen spricht, die ihn nichts angehen, muß Dinge hören, die ihm nicht genehm sind? Wie mögt ihr gleich beim Hereintreten eure Zunge gegen mich loslassen?“ Die Kalender baten um Entschuldigung und die Mädchen stellten gleich den Frieden wieder zwischen ihren Gästen her. Die Kalender sezten sich dann zum Essen, die Pförtnerin schenkte ihnen Wein ein und der Träger forderte sie auf, sie möchten doch irgend etwas zum Besten geben.

Digitized by Google

Siebenunddreißigste Nacht.

Die Kalender, die schon den Wein spürten, forderten Musikinstrumente; sogleich brachte ihnen die Pförtnerin ein Tamburin, eine Laute und eine persische Harfe, sie theilten diese Instrumente unter sich, stimmten sie und fingen an zu spielen und zu singen, aber die Mädchen sangen mit so hellen, wohlklingenden Stimmen, daß sie die Uebrigen weit übertönten. Sie sangen so eine Weile mit einander, da ward wieder an die Thüre geklopft. Die Pförtnerin ging hinunter um zu öffnen; es war der Chalif[1] Harun Arraschid und sein Vesir Djafar. Diese hatten nämlich die Gewohnheit, oft in der Nacht allein die Stadt zu durchwandeln; als sie nun vor diesem Hause vorübergingen und die rauschende Musik, die lauten Stimmen der Mädchen und das fröhliche Getümmel vernahmen, sagte der Chalif zu seinem Vesir: „Ich hätte wohl Lust, ein wenig bei diesen lustigen Leuten einzutreten.“ Djafar stellte ihm vergebens vor, daß diese betrunken seyen, und da sie ihn nicht kennten, ihm leicht unhöflich begegnen könnten. Doch der Chalif bestand darauf und befahl sogar seinem Vesir, ihm durch irgend eine List den Zutritt zu verschaffen. Als nun die Pförtnerin geöffnet hatte, verbeugte sich Djafar

[1] Harun Arraschid oder der Gerechte, ist der fünfte Chalif der Abassiden; er bestieg den Thron im J. 170 der Hedjra. Sein Vesir Djafar, Sohn Jachias, war lang in großer Gunst bei ihm; es scheint aber die Familie der Barmekiden, aus der Djafar abstammte, durch ihre zahlreichen Anhänger und großes Ansehen den Neid oder das Mißtrauen des Chalifen erregt zu haben, der sie dann gänzlich auszurotten beschloß.

Digitized by Google

vor ihr und sagte: „O Herrin, wir sind Kaufleute aus Mosul[1], leben schon seit zehn Tagen in einem Chan, wo wir ein Magazin für unsre Waaren haben. Heute wurden wir von einem hiesigen Kaufmanne eingeladen. Als uns nun die Speisen und der gute Wein recht aufgemuntert hatten, schickten wir nach Sänger und Tänzerinnen und ließen auch noch einige andre Freunde rufen. Wir waren sehr vergnügt beim Gesange der Mädchen, von Harfen und Lauten begleitet, da wurden wir auf einmal von der Polizei überfallen. Wir mußten schnell entfliehen und über die Mauer springen, wobei sich Einige beschädigten und gefangen wurden, wir aber mit noch wenigen Andern kamen glücklich davon. Nun können wir aber den Weg nicht nach Hause finden, denn unsere

[1] Name einer Stadt am Tigris in der Nähe des alten Ninive.

Digitized by Google

Wohnung iſt ſehr weit von hier, wir möchten leicht einen falſchen Weg nehmen und der Polizei wieder in die Hände fallen, die uns, weil wir etwas betrunken ſind, leicht wieder erkennen würde. Wenn wir auch glücklich die Thüre unſres Hauſes erreichten, würde man uns doch nicht öffnen, denn es iſt in dieſen Herbergen vor Tages Anbruch Niemanden zu öffnen geſtattet. Erlaubt uns daher bei euch einzukehren, wir wollen gern ſogleich unſer Theil bezahlen und mit euch vergnügt ſeyn; iſt euch aber unſre Geſellſchaft nicht angenehm, ſo laßt uns die Nacht im Hausgange zubringen, wir wollen gewiß nicht von der Thüre weichen und auch dieſen Platz ſollt ihr uns nicht umſonſt geben.“ Als die Pförtnerin dies gehört und ihnen wohl anſah, daß ſie vornehme Leute ſeyen, berichtete ſie ihren Schweſtern, was ſie geſehen und gehört; dieſe bemitleideten die Fremden, ließen ſie hereinkommen und Alle, die Mädchen, der Träger und die Kalender gingen ihnen freundlich entgegen.

Da bemerkte Scheherſad den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Achtunddreißigste Nacht.

Nachdem Jeder wieder seinen Platz eingenommen und die Mädchen die neu angekommenen Gäste vielmal bewillkommt hatten, sagten sie ihnen: „Wir können euch nur unter der Bedingung als unsre Gäste aufnehmen, daß ihr wie Menschen mit Augen ohne Zunge seyn wollt, ihr dürft nach nichts fragen, was ihr auch sehen möget, von nichts sprechen, was euch nichts angeht, sonst möchtet ihr hören, was euch mißfällt.“ Die vornehmen Gäste nahmen diese Bedingung an und versprachen kein unnöthiges Wort zu reden; sie mußten dann am Mahle Theil nehmen und wie die Uebrigen mitzechen. Mit Erstaunen betrachtete der Chalif zuerst die drei halbblinden Kalender, dann bewunderte er die Schönheit, die Liebenswürdigkeit und Grazie dieser Mädchen nicht minder, als ihren Anstand, ihre Beredtsamkeit und Freigebigkeit, der Saal in welchem sie waren, erregte seine gleiche Bewunderung, doch wagte er es nicht, sich näher nach den Mädchen zu erkundigen. Er unterhielt sich mit den Uebrigen; das Gespräch ward immer lebhafter, die Kalender spielten lustige Weisen und der Becher ging von Einem zum Andern. Nach einer Weile sagte die Hausherrin ihren Schwestern: „Erhebet euch jezt, wir dürfen die uns auferlegte Arbeit nicht versäumen.“ Die Pförtnerin stand rasch auf, reinigte den Saal und besprengte ihn mit frischen Wohlgerüchen; sie hieß die Kalender an einer Seite des Saals auf einem Sofa Platz nehmen, den Chalifen mit seinen Begleitern bat sie, auf die andere Seite, jenen gegenüber sich zu setzen, dem Träger aber rief sie zu: „Auf, du träger Mensch! gehörst du nicht zum Hause? Hilf uns bei unsrer Arbeit!“

„Was soll ich thun?“ erwiderte der Träger. Da öffnete die Wirthschafterin ein Nebenzimmer und sagte zu ihm: „Komm, hilf mir!“ Er mußte hierauf eine Bank mitten ins Zimmer stellen und zwei schwarze ganz wundgeschlagene Hündinnen herausführen, deren Hals von einer Kette umschlungen war. Als er mit ihnen mitten im Zimmer war, nahm die schöne Hausherrin eine geflochtene Peitsche, entblößte ihren blendend weißen Arm und ließ sich vom Träger eine der Hündinnen vorführen. Die Hündin fing an zu heulen und den Kopf zu schütteln, so daß der Träger sie mit Gewalt zu seiner Herrin hinschleppen mußte.

Digitized by Google

Nun begann diese die arme Hündin so lange zu peitschen, bis ihr Arm ermüdet herabsank; dann warf sie die Peitsche weit von sich und nahm die Kette aus der Hand des Trägers, drückte die Hündin an ihren Busen, bedeckte sie mit Küssen, weinte mit ihr, wischte dann ihre Thränen mit einem Tuche ab und ließ hierauf den Träger sie wieder auf ihren Platz zurück führen und die andere herbeibringen. Der Träger that, was ihm befohlen ward, und auch diese Hündin wurde auf die nämliche Art gepeitscht, geküßt und wieder weggeführt. Die Anwesenden waren über diese Handlungsweise des Mädchens im höchsten Grade erstaunt und fingen an, unter sich zu lispeln, denn sie konnten nicht begreifen, warum diese Hündinnen zuerst geprügelt und dann geküßt wurden. Djafar bemerkte, daß besonders der Chalif vor Neugierde nicht mehr lange werde schweigen können und erinnerte ihn durch Winke, daß hier nichts Ueberflüßiges gesprochen werden dürfe. Als die Scene mit den Hündinnen vorüber war, sagte die Pförtnerin: „Nun will auch ich meine Pflicht erfüllen.“ Die Hausherrin setzte sich wieder auf ihren Sofa, wo sie den Chalifen, Djafar und Masrur[1] zu ihrer Rechten und die Kalender mit dem Träger zur Linken hatte. So hell auch die Kerzen brannten, so würzig die Spezereien in die Höhe stiegen, so war doch die Ruhe aus dem Herzen der Anwesenden gewichen.

Scheherſad bemerkte den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

[1] Masrur ist der Diener des Chalifen; der Erzähler hat wahrscheinlich vergessen, seiner oben zu erwähnen.

Digitized by Google

Neununddreißigste Nacht.

Als Alles ruhig geworden war, sezte sich die Pförtnerin auf einen Stuhl und sagte zur Wirthschafterin: „Stehe auf, du weißt schon, was ich von dir verlange.“ Das Mädchen stand nun auf, ging in ein Nebenzimmer, kam nach einer Weile wieder mit einem Futteral von gelbem Atlas, das mit grünen seidenen Schnüren umwunden und mit allerlei Goldstickerei verziert war, reichte es der Pförtnerin, diese öffnete das Futteral, nahm eine Laute heraus, legte sie auf ihren Schooß, und nachdem sie das Instrument gehörig gestimmt hatte, sang sie folgendes Lied:

„O mein Geliebter, du mein einziges Verlangen, meine einzige Sehnsucht, in deiner Nähe nur ist ewige Seligkeit, in deiner Ferne ist die brennende Hölle. Alle meine Gedanken und Gefühle sind dir zugewandt. Es ist gewiß kein Verbrechen, dich zu lieben; der Gram hat mit dem Gewande der Abzehrung mich umhüllt, darum ist auch meine Schuld kein Geheimniß geblieben. Mein Herz hat dich vor Allen auserkohren, und nun fließen Thränen über meine Wangen und diese verrätherischen Thränen haben mein Geheimniß enthüllt. O heile doch meine gefährliche Krankheit, du bist zugleich Gift und Gegengift! Wie lange kann Der leiden, der von dir seine Genesung erwarten muß? Das Licht deiner Augen hat mich aufgezehrt,

Digitized by Google

durch die Rosen deiner Wangen bin ich gebleicht. Die Nacht deiner Haare hat mein Leben verdüstert, meine sichtbare Pein zeugt gegen mich. Nun gibt's kein Ende mehr für meinen Gram, mir bleibt nichts mehr zu wählen übrig; ich suche gar keinen Trost mehr, denn der Liebe will ich mein ganzes Leben opfern."

Nach vollendetem Gesang bat sie die Wirthschafterin, an ihrer Stelle fortzufahren; diese nahm die Laute und sang folgendes Lied:

Digitized by Google

„Wie lange noch dies Weigern und Verſagen? Habe ich noch nicht genug Thränen vergoſſen? Wie lange wird noch unſre Trennung dauern? Selbſt mein Feind muß ſchon ſeine Schadenfreude an mir geſtillt haben. Habe Mitleid mit mir, ſchon hat die Liebesqual mich tief gebeugt. O, mein Gebieter! wann wirſt du dich mir wieder liebreich zuwenden? Wer will den armen Gefeſſelten rächen, der mit dem Schlafe nicht mehr befreundet iſt, weil ſeine Hoffnung gänzlich erloſchen? Iſt es wohl bei meinem Liebesbunde möglich, daß ich vergnügt ſey, wenn mein Gebieter durch ſeine Nähe Andre ſelig macht? Da ich mir ſo viele Mühe gegeben, ſo muß er, wenn er nicht ungerecht ſeyn will, mir hold ſeyn.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Vierzigste Nacht.

Als die Pförtnerin dieſes Lied gehört, drückte ſie ihren Beifall darüber aus, dann faßte ſie ihr Kleid, zerriß es und fiel in Ohnmacht; dabei entblößte ſich ihr Buſen und die Anweſenden bemerkten nun, daß er ganz mit Beulen und Narben bedeckt war. Die Kalender wurden hierüber ſo beſtürzt, daß Einer zum Andern ſagte: „Wären wir doch nie in dieſes Haus gekommen, wir hätten beſſer auf der Erde geſchlafen, als ſolche herzzerreißende Dinge anzuſehen.“ Der Chalif geſellte ſich auch zu ihnen und fragte ſie, was dies bedeute, ſie ſagten ihm aber, daß ſie nicht zu dieſem Hauſe gehören, daß ſie ebenfalls dieſe Nacht zum erſtenmale hiehergekommen, und folglich weder von den zwei ſchwarzen Hündinnen, noch von dieſem ſich ſelbſt geißelnden Mädchen etwas wüßten. Nun dachte der Chalif, ſo kann uns doch vielleicht der Träger einige Auskunft geben; er

winkte ihn zu sich, um bei ihm über diese Mädchen Erkundigungen einzuziehen. Der Träger schwur aber bei Gott, daß, obschon er ein Bewohner Bagdads sey, er doch in seinem Leben nie in dieses Haus gekommen wäre; „ich wunderte mich bei meinem Eintritt," sezte er hinzu, „daß sie so allein ohne Männer lebten."

Ehe er noch ausgeredet hatte, unterbrach ihn der Chalif mit den Worten: „Genug, ich glaubte, du gehörest zu den Mädchen, nun sehe ich, daß du nicht mehr weißt als wir Alle. Indessen sind wir hier ja sieben Männer, sie sind nur drei Frauen, ich werde sie nun fragen, wer sie sind, und antworten sie nicht gutwillig, so können wir sie schon dazu zwingen." Alle waren damit einverstanden, Gewalt anzuwenden, außer Djafar, der ihnen vorstellte, daß sie hier als Gäste seyen, und nur unter der Bedingung aufgenommen wurden, daß sie zu Allem schweigen wollten, was sie auch sehen möchten. Er sagte dann leise zum Chalifen: „Die Nacht ist ja bald vorüber, dann trennen wir uns, Jeder geht seines Wegs, morgen früh bringe ich die Mädchen vor dich und du kannst dann von ihnen verlangen, daß sie dir über Alles, was hier vorgegangen, die Wahrheit berichten." Der Chalif war aber so ungeduldig, daß er Djafar ganz zornig anfuhr und darauf bestand, die Mädchen müßten ihnen schon jezt über Alles Aufschluß geben. Es ward dann viel hin und her gestritten, bis endlich beschlossen ward, der Lastträger müsse sie im Namen aller Anwesenden befragen. Als die Mädchen merkten, daß ihre Gäste in heftigem Wortwechsel waren, fragten sie: „Was gibts, daß ihr so laut unter einander streitet?" Da antwortete der Lastträger: „Diese Leute wünschen, daß du ihnen erzählst, was mit diesen beiden Hündinnen vorgegangen, die du zuerst gepeitscht und doch hierauf mit ihnen geweint hast; eben so, warum deine Schwester sich so erbärmlich gegeißelt? dies ist Alles, was sie von dir verlangen." — „Ist dies wahr?" fragte die Hausherrin, zu den Leuten gewendet. Alle bejahten, außer Djafar, der kein Wort sprach. Als die Wirthin dies hörte, sagte sie zu ihnen: „Könnt ihr Gäste wohl so unbillig gegen mich seyn? Haben wir euch nicht zum voraus gesagt: wer von Dingen spricht, die ihn nichts angehen, muß Dinge hören, die ihm nicht angenehm sind. Wir haben euch in unser Haus aufgenommen und unser Mahl mit euch getheilt, nun wollt ihr uns Gewalt anthun? Glaubt ihr euch alles erlauben zu dürfen, weil wir so närrisch waren, euch unsre Thür zu öffnen?" Hierauf schob sie ihr Kleid zurück, trat dreimal den Boden und rief: „Eilet herbei!" Sogleich kamen aus einem Kabinette, dessen Thüre sich schnell öffnete, sieben Sklaven heraus, jeder hatte ein bloßes Schwert in der Hand, fiel über einen der Gäste her, warf ihn zur Erde und in einem Augenblicke waren Alle gefesselt, an einander gebunden und in einer Reihe auf den Boden mitten im Zimmer hingestreckt. Neben dem

Digitized by Google

Haupte eines Jeden blieb ein Sklave mit gezogenem Schwerte stehen und sagte zur Hausherrin: „O erhabne Gebieterin und mächtige Herrin, du darfst nur ein Zeichen geben und ihre Köpfe fallen.“ — „Wartet noch,“ erwiderte diese, „ich will zuerst sie fragen, wer sie sind.“ Da schluchzte der Träger und rief: „O meine erhabene Gebieterin, laß mich nicht die Schuld Andrer büßen, Alle haben unrecht gehandelt, nur ich nicht! Wie schön war unser Tag, ehe diese Kalender gekommen, die, sobald sie in eine Stadt eingezogen, so viel Unheil stiften, bis sie verwüstet ist.“ Dann sezte er auch noch weinend, folgende Verse hinzu:

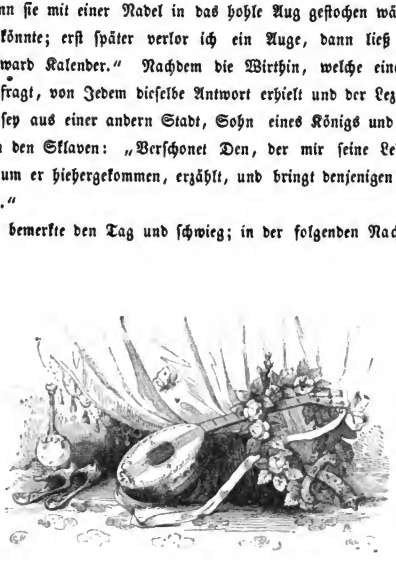
„Wie hoch ziert den Mächtigen die Nachsicht, besonders wenn sein Feind hilflos ist; bei der heiligen Freundschaft, die zwischen uns bestand, laßt den Ersten nicht um der Lezten Willen sterben.“

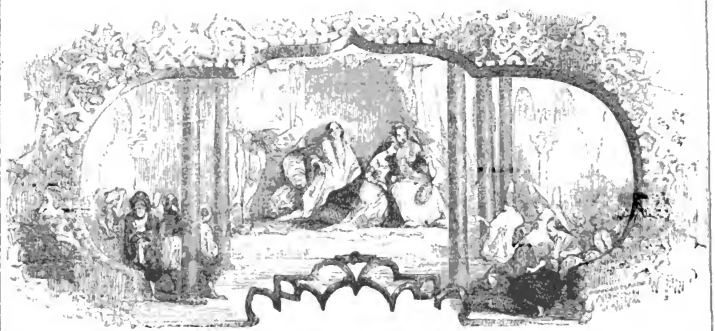
Digitized by Google

Die Wirthin mußte, so aufgebracht sie war, doch lachen, und wandte sich dann zu den übrigen Gästen und sprach: „Saget mir, wer ihr seyd, ihr habt nur noch kurze Zeit zu leben, wenn ihr nicht darthut, daß ihr vornehmen Standes, hohe Richter, oder Häupter eures Volks seyd, sonst habt ihr wahrlich zu viel gegen uns gewagt."

Als der Chalif dies hörte, sagte er: „Djafar, entdecke ihr eilig, wer wir sind, sie möchte uns sonst aus Unkenntniß umbringen lassen." Djafar erwiderte hierauf: „Du hättest dies wohl zum Theil verdient." Der Chalif sagte ihm zornig: „Es ist jezt keine Zeit, dich über mich lustig zu machen." Indessen fragte die Wirthin die Kalender, ob sie Brüder seyen; diese antworteten: „Nein, wir sind weder Brüder, noch arme Derwische." — „Bist du halbblind geboren?" fragte sie den Einen. „Nein, bei Gott," erwiederte er, „in meinem Leben haben sich so außerordentliche Begebenheiten ereignet, daß wenn sie mit einer Nadel in das hohle Aug gestochen wären, sich ein Jeder daraus belehren könnte; erst später verlor ich ein Auge, dann ließ ich meinen Bart abschneiden und ward Kalender." Nachdem die Wirthin, welche einen jeden der Kalender dasselbe gefragt, von Jedem dieselbe Antwort erhielt und der Lezte noch hinzusezte, jeder von ihnen sey aus einer andern Stadt, Sohn eines Königs und selbst Regent, da sagte die Wirthin den Sklaven: „Verschonet Den, der mir seine Lebensgeschichte und den Grund, warum er hiehergekommen, erzählt, und bringt denjenigen um, der dies zu thun, sich weigert."

Scheherfad bemerkte den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:





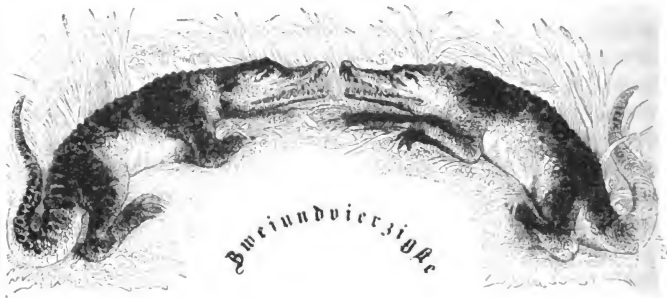
Einundvierzigste Nacht.

Die Reihe kam zuerst an den Träger, der die Wirthin auf folgende Weise anredete: „Du weißt wohl, meine Gebieterin, daß ich ein Lastträger bin, deine Wirthschafterin hieß mich, ihr folgen. Ich ging mit ihr zum Weinhändler, dann zum Metzger, dann zum Obsthändler, von diesem zu Einem, der trockne Früchte verkauft, endlich zum Zuckerbäcker und Specereihändler, dann kam ich hieher und somit wäre meine ganze Geschichte zu Ende.“ Die Wirthin lachte und sagte ihm: „Dein Leben sey dir geschenkt, du kannst gehen;“ er aber wünschte, noch da zu bleiben, um die Erzählungen der übrigen Gäste zu hören.

Nun nahm der erste Kalender das Wort und sprach: „Wisse, o meine Gebieterin, folgendes ist der Grund, warum ich ein Aug und meinen Bart verloren: Mein Vater und mein Oheim waren beide Könige; Lezterer hatte einen Sohn und eine Tochter. Als ich groß geworden, besuchte ich zuweilen meinen Oheim und brachte oft bei ihm mehrere Monate zu, denn es bestand das freundschaftlichste Verhältniß zwischen mir und meinem Vetter. Bei einem dieser Besuche erfuhr ich von meinem Vetter die allergrößten Ehrenbezeugungen; er lud mich zu Gast, ließ Schafe schlachten und klaren Wein dazu bringen. Nachdem wir ziemlich viel getrunken hatten, sagte er mir: „Ich arbeite schon ein ganzes Jahr an Etwas, womit ich dich nun bekannt machen will, du darfst aber nicht weiter mit mir davon sprechen; willst du dies beschwören?“ Als ich geschworen hatte, verließ

er mich einige Augenblicke, erschien dann wieder mit einer Frau in reicher Kleidung, mit herrlichem Kopfputze und die feinsten Wohlgerüche verbreitend, so daß ihr Anblick uns noch mehr als der genossene Wein berauschte. Nachdem wir eine Weile noch zusammen getrunken hatten, bat er mich, mit dieser Frau nach einem mir wohlbekannten Denkmale, das er mir genau beschrieb, zu gehen. Ich mußte, meinem Eide gemäß, thun, wie er gesagt, und durfte nicht einmal fragen, was daraus werden sollte. Wir hatten kaum das Grab mit der Kuppel erreicht und uns daselbst niedergelassen, da kam mein Vetter mit einem Töpfchen Wasser, einem Säckchen Gyps und mit einer eisernen Hacke. Er öffnete das Grab mit der eisernen Hacke, legte die weggebrochenen Steine auf die Seite der über dem Grabe sich erhebenden Kuppel, grub dann mit der Hacke den Boden des Grabes auf, bis er auf eine eiserne Platte stieß, so breit und so lang wie die Thüre des Grabes. Diese hob er weg und man sah darunter eine Treppe; er winkte dann der Frau und sagte ihr: „Komm hieher, hier findest du, was du wünschest.“ Die Frau ging hinunter und verschwand vor meinen Augen. Er wandte sich dann zu mir und sagte: „Nun erzeige mir den lezten Gefallen und schließe das Grab hinter uns.“

Digitized by Google



Zweiundvierzigste

Nacht.

„Als ich," fuhr der erste Kalender fort, „immer noch berauscht, so wie mein Freund befohlen, das Grab bedeckt hatte, ging ich nach meines Oheims Haus, der damals auf der Jagd war, zurück, und schlief bald ein. Des andern Morgens überdachte ich Alles, was am vorhergehenden Tage sich zugetragen, fand es aber so außerordentlich, daß ich glaubte, geträumt zu haben. Da aber, als ich nach meinem Vetter fragte, Niemand mir zu sagen wußte, was aus ihm geworden, ging ich nach dem Begräbnißorte und suchte die Kuppel, konnte sie aber nicht finden, obwohl ich ein Grab nach dem andern durchwanderte, bis mich endlich die Nacht überfiel. Nun ward ich immer mehr um meinen Vetter besorgt, denn ich wußte ja nicht, wohin die Treppe unter dem Grabe führte;

Digitized by Google

immer glaubte ich noch, das Ganze sey nur ein Traum gewesen. Ich ging wieder nach Hause, aß ein wenig, denn ich hatte den ganzen Tag weder an Essen noch Trinken gedacht, und legte mich zur Ruhe. Ich brachte die folgenden vier Tage auf dieselbe Weise zu, und suchte beständig jene mir bekannte Kuppel und konnte sie nicht finden. Ich ward so melancholisch und trüb gestimmt, daß ich wohl wahnsinnig geworden wäre, wenn ich nicht den Entschluß gefaßt hätte, nach meiner Heimat zu meinem Vater zurückzukehren. Ich hatte aber kaum die Stadtthore meines Wohnorts erreicht, da fiel man mit Prügeln über mich her, legte mich in Ketten und schleppte mich hinweg. Als ich mich nach der Ursache dieser grausamen Behandlung erkundigte, sagte man mir, der Vesir habe gegen meinen Vater sich empört und die ganze Armee gewonnen, meinen Vater ermordet, selbst den Thron bestiegen, und sogleich Befehle ertheilt, mir aufzulauern und mich festzunehmen. Wie ich dies hörte, fiel ich bewußtlos nieder, und als ich wieder zu mir kam, stand ich vor dem Vesir, der schon längst mein Feind war; denn da ich von Kindheit an ein großer Freund vom Bogenschießen war, und einst von der Terrasse meines Schlosses einen Vogel, der sich auf dem Dache niedergelassen, schießen wollte, kam er zufällig dazwischen und der Pfeil, statt den Vogel zu tödten, verlezte ihm ein Auge. Ich ward ihm daher kaum gegenüber gestellt, da riß er mir ein Auge mit seinen eigenen Händen aus, so daß es über meine Wangen herunter auslief, und seither bin ich halbblind. Nachdem dieses geschehen war, ließ er mich binden und in eine Kiste sperren; dann sagte er dem Henker meines Vaters, gürte dein Schwert um, besteige dein Pferd, nimm diesen Menschen mit in die Wüste, daß wilde Thiere und Raubvögel sein Fleisch verzehren. Der Henker that, wie ihm befohlen worden, er ritt mit mir fort, und als wir mitten in der Wüste waren, stieg er vom Pferde ab, zog mich aus der Kiste heraus und wollte mich tödten, da fing ich an, heftig zu weinen und folgendes Klagelied zu singen:

„Ich überlieferte euch unüberwindliche Festungen, damit ihr meiner Feinde Pfeile von mir abhalten solltet, nun schleudert ihr sie selbst gegen mich. Ich hoffte, daß ihr jedes Unheil von mir entfernen werdet, nun bin ich zufrieden, wenn ihr nicht selbst mich ins Verderben stürzt."

„Als der Henker meine Klagen hörte und meine Thränen sah, ward er gerührt und entschloß sich, mich leben zu lassen. „Rette dich, so schnell du kannst, sagte er mir,

Digitized by Google

komme nie mehr in dieſes Land, ſonſt koſtet es mein und dein Leben, erinnere dich der Verſe eines Dichters:

„Fürchteſt du eine Gewaltthat, ſo ſuche dein Leben zu retten, verlaſſe bald die Wohnung, die du gebaut, denn leicht kannſt du ein Land mit dem andern vertauſchen, für dein Leben gibts aber kein zweites.“

„Ich küßte vor Freude dem Henker die Hand, denn ich hatte alle Hoffnung zu meiner Rettung verloren, nun da mir das Leben geſchenkt worden, verſchmerzte ich leicht das verlorne Auge. Ich machte mich ſodann auf den Weg und reiste wieder zu meinem Oheim. Als ich ihm meine und meines Vaters Geſchichte erzählt hatte, erwiderte er: „Auch ich habe der Leiden genug, denn mein Sohn iſt verſchwunden, Niemand kann mir

Digitized by Google

ſagen, was aus ihm geworden iſt.“ Dabei weinte er ſo heftig, daß ich ihm nicht länger verſchweigen konnte, was ich von ſeinem Sohne wußte. Er freute ſich außerordentlich über meine Nachricht, und obſchon ich ihm ſagte, daß ich, nachdem ſein Sohn verſchwunden, lange die Kuppel geſucht, ohne ſie wieder finden zu können, wollte er doch ſogleich mit mir auf den Begräbnißplatz gehen. Ohne Jemand etwas davon zu ſagen, gingen wir nun nach den Gräbern. Ungemein war meine Freude, als ich endlich jene Kuppel wiederfand, und nunmehr hoffen konnte, zu erfahren, wo mein Vetter hingekommen. Wir gingen ſogleich hinein, öffneten das Grab, bis wir die eiſerne Platte fanden und ſtiegen dann die ungefähr fünfzig Stufen lange Treppe hinunter. Als wir die lezte Stufe erreicht hatten, kam uns ein ſo ſtarker Rauch entgegen, daß wir gar nichts mehr ſahen und mein Oheim ſchrie ganz erſchrocken: „Nur der erhabene, mächtige Gott kann uns ſchützen!“ Wir folgten dem Gange, der an die Treppe ſtieß, bis wir in eine Art Zimmer kamen, das auf Säulen ruhte und durch kleine Thürmchen das Licht von oben empfing; wir fanden in dieſem Zimmer eine Ciſterne, Waſſerkrüge, Früchte, Mehl und ähnlichen Mundvorrath. Mitten im Zimmer war ein Bett mit einem Vorhange; als mein Oheim den Vorhang vor dieſem Bette aufhob, fand er darin ſeinen Sohn und die Frau, die ich mit ihm hinunter ſteigen geſehen; ſie hielten ſich umarmt, waren ganz ſchwarz, als wären ſie ſo lange am Feuer gelegen, bis ſie zu Kohlen geworden. Mein Oheim jubelte, als er dies ſah, er ſpie ſeinem Sohn ins Geſicht, indem er ſagte: „So viel hatteſt du hier zu leiden, nun kommen noch die Qualen jenes Lebens.“ Hierauf zog er ſeine Pantoffel aus und ſchlug ſeinem Sohne damit ins Geſicht.

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Dreiundvierzigste.

Nacht.

„Als mein Oheim," fuhr der Kalender fort, „seinen verbrannten Sohn so geschlagen, fragte ich ihn, ganz außer mir: warum schlägst du deinen Sohn noch, der schon so viel gelitten, daß mein Herz ganz betrübt darüber ist?" — „Wisse, mein Neffe," erwiderte er hierauf, „daß mein Sohn von seiner Kindheit an seine Schwester sehr leidenschaftlich geliebt, ich suchte diese Liebe zu vertilgen, doch dachte ich, sie sind ja beide nur noch Kinder. Als sie aber groß geworden und ich hörte, daß sie sich unwürdig betrugen, da ergriff ich meinen Sohn und prügelte ihn so durch, daß ich nicht wußte, wie er es aushalten konnte. Dann warnte ich ihn vor weitern Fehltritten und sagte ihm: Hüte dich wohl, deiner Schwester nahe zu treten, denn Gott hat eine solche Liebe als strafbar erklärt, so etwas würde mich unter allen Regenten auf ewig brandmarken, bis

Digitized by Google

in die entferntesten Länder würde diese Geschichte gebracht werden. Dann trennte ich seine Schwester von ihm, aber auch ihrer hatte sich der Teufel schon bemächtigt, denn sie erwiderte seine Liebe. Nachdem daher mein Sohn sich von seiner Geliebten getrennt sah, ließ er diese unterirdische Wohnung bauen, einen Brunnen graben und verschiedenen Mundvorrath hieherbringen. Er benuzte einen Tag, wo ich auf der Jagd war, um mit deiner Hilfe seine Schwester hieherzubringen. Er glaubte wahrscheinlich, sie hier lange besitzen zu können, aber Gott war wachsam." — Als mein Oheim diese Erzählung vollendet und lange mit mir geweint hatte, sagte er mir endlich: „Nun wirst du an meines Sohnes Stelle treten." Dann sprachen wir noch Vieles über den Tod meines Vaters und über mein ausgerissenes Auge, so wie überhaupt über die verschiedenen Zufälle des menschlichen Lebens; erst nach vielen vergossenen Thränen stiegen wir wieder die Treppe hinauf, legten die eiserne Platte an ihre Stelle und gingen, ohne daß Jemand uns bemerkt hatte, wieder ins Schloß zurück. Wir hatten uns aber kaum dort niedergelassen, als wir einen großen Lärmen von Trompeten, Pauken und Trommeln vernahmen, Männertritte, Pferdegewieher, Schellengeklingel und Kampfgeschrei. Schon konnte man vor vielem Staub der großen Menge Fußvolks und Reiter nichts mehr sehen, wir wurden ganz toll davon. Ich fragte, was es gäbe und hörte, daß derselbe Vesir, der meines Vaters Königreich an sich gerissen, so viel Soldaten zusammengebracht, daß man sie eben so wenig als die Sandkörner der Erde zählen könne, und daß er mit dieser unwiderstehlichen Armee auf einmal auch dieses Land überfallen, ja sich sogar die Hauptstadt ihm schon ergeben habe. Gleich darauf hörte ich, daß mein Oheim ermordet worden, und da ich wußte, daß wenn ich in die Hände des Vesirs fiele, weder ich, noch der Henker meines Vaters dem Tode entgehen würden, ergriff ich die Flucht; da ich aber in diesem Lande so bekannt als die Sonne war und fürchtete, daß Jemand durch meinen Tod sich beim Vesir beliebt zu machen wünschen könnte, blieb mir, nach vielen Thränen, in meiner Verzweiflung nichts anders übrig, als meinen Bart und meine Augenbraunen abzuscheren und meine prächtigen Kleider mit denen eines Kalenders zu vertauschen. So reiste ich unerkannt als Derwisch hieher, in der Hoffnung, daß vielleicht mein gutes Glück mich mit einem Manne bekannt machen werde, der mich dem Sultane der Gläubigen, dem Stellvertreter Gottes, vorstelle, damit ich ihn von Allem was mir widerfahren, in Kenntniß setze. Ich kam diese Nacht hier an, wußte aber nicht, wohin ich mich wenden sollte, da begegnete ich dem neben mir sitzenden Kalender, dem ichs gleich anmerkte, daß er auch von der Reise komme, ich grüßte ihn also und fragte ihn, ob er auch ein Fremder wäre, was er bejahte. Während wir so miteinander sprachen, kam, als wir am Stadtthore waren,

Digitized by Google

dieſer dritte Kalender, er grüßte uns und ſagte, er ſey ein Fremder; auch wir ſind hier fremd, erwiderten wir ihm. So gingen wir dann mit einander in der Stadt herum, ohne zu wiſſen wohin, denn es war ſchon lange Nacht. Nun hat aber ein günſtiges Geſchick uns hieher gebracht, ihr habt uns für ordentliche Leute gehalten und euch ſo freundlich gegen uns benommen, daß ich mein verlornes Auge und haarloſen Bart ganz vergeſſen. Dies aber iſt meine Geſchichte."

Die Wirthin ſchenkte auch ihm das Leben und hieß ihn gehen; aber auch er wollte noch gern da bleiben, um die Erzählungen ſeiner Gefährten zu hören.

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Vierundvierzigste Nacht.

Alle Anwesenden waren höchst erstaunt über die Erzählung des Kalenders, auch der Chalif sagte zu Djafar: er habe in seinem Leben nichts merkwürdigeres als diese Geschichte gehört.

Hierauf begann der zweite Kalender seine Geschichte: „Auch ich bin, bei Gott nicht halbblind geboren, mein Vater war auch ein König, er ließ mich in der Schreibkunst und im heiligen Koran[1] unterrichten, ich lernte bald dieses erhabene Buch nach allen sieben Lesearten auswendig, ward mit den Lehren der verschiedenen Sekten bekannt, las theologische Werke mit gelehrten Commentatoren; dann beschäftigte ich mich auch mit Grammatik und arabischer Philologie; ich schrieb mit solcher Fertigkeit, daß ich alle meine Zeitgenossen übertraf, ich ward so gelehrt und beredt, daß man in allen Ländern und

[1] Der Koran ist das vom Engel Gabriel dem Mohamed geoffenbarte Buch. Diese Offenbarung fand aber stückweise statt und erst unter Abubekr wurden die zerstreuten Bruchstücke gesammelt und unter Othman berichtigt und bekannt gemacht.

Digitized by Google

Welttheilen von mir ſprach; alle Könige der Erde laſen meine Schriften. Mein Ruhm ward ſo groß, daß einſt der Sultan von Indien meinem Vater einen Boten mit königlichen Geſchenken ſchickte und ihn bitten ließ, mir zu erlauben, daß ich einige Zeit bei ihm zubringen möchte. Mein Vater überſchickte mich ihm mit einem Courier und gab mir ſehr koſtbare Gegengeſchenke mit. Ich reiste mit meinem Begleiter ungefähr einen Monat lang, da ſahen wir auf einmal einen furchtbaren Staub vor uns, der uns immer näher kam, bis endlich fünfzig ungeheuere Reiter mit furchtbaren Waffen vor uns ſtanden."

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Fünfundvierzigste Nacht.

„Als wir dieſe Reiter ſahen,“ fuhr der Kalender fort, „wollten wir entfliehen, ſie waren aber Straßenräuber, die, als ſie unſere zehn mit Geſchenken beladene Kameele ſahen, welche ihnen eine reiche Beute verſprachen, mit gezognen Schwertern und ausgeſtreckten Lanzen auf uns zueilten. Vergebens zeigten wir ihnen an, daß wir Geſandte des mächtigen Sultans von Indien ſeyen; ſie ſagten, wir ſind nicht auf ſeinem Gebiete und ſtehen nicht unter ſeiner Botmäßigkeit. Dann tödteten ſie alle unſere Leute und nur ich allein entfloh, während ſie ſich mit der Ladung der Kameele beſchäftigten. Nun wußte ich aber gar nicht, wohin ich mich wenden, noch welchen Weg einſchlagen, und ſo wurde ich auf einmal arm nud verlaſſen, nachdem ich ſo reich und ſo vornehm geweſen war.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Sechsundvierzigste Nacht.

„Nachdem ich den ganzen Tag, ohne zu wissen wohin, herumgeirrt war," erzählte der Kalender weiter, „bestieg ich gegen Abend einen Berg und brachte die Nacht in einer Höhle zu. So lebte ich einen ganzen Monat hindurch, bis ich endlich in eine sehr schöne wohlbefestigte, volkreiche Stadt kam, deren Straßen von Menschen wimmelten. Es war zur Zeit, als der kalte Winter zu Ende gegangen und der Frühling mit seinen Rosen wiedergekehrt; freundlich öffneten sich die Blüthen, sanft murmelten die Bäche und lieblich sangen die Vögel, es paßten auf diese Stadt recht gut die Verse eines Dichters:

„Es ist eine Stadt, deren Bewohner den Schrecken gar nicht kennen, denn die Sicherheit ist ihr Gefährte, sie gleicht einem reichgeschmückten Paradiese, das seinen Bewohnern Wunderschätze öffnet."

Digitized by Google

Ich freute mich, einen ſolchen Wohnſitz erreicht zu haben, doch ward ich über meinen erbärmlichen Zuſtand ſehr betrübt, ich war ſo müde, daß ich kaum mehr gehen konnte mein ganzer Körper, Geſicht und Hände waren von der Sonne verbrannt und ich war vor vielem Kummer und Sorgen ganz entſtellt. So wandelte ich traurig durch die Stadt, ohne zu wiſſen wohin. Endlich kam ich vor einem Schneiderladen vorüber, ich grüßte den Schneider, der erfreut zu ſeyn ſchien. Er hieß mich ſitzen, und da ihm meine Unterhaltung gefiel und er Spuren eines ehemaligen Wohlſtandes an mir bemerkte, erkundigte er ſich nach meinen Verhältniſſen, und als ich ihm Alles, was mir widerfahren war, erzählte, machte es den ſchmerzlichſten Eindruck auf ihn. Dann ſagte er mir: „Hüte dich, junger Mann! irgend Jemanden zu ſagen, wer du biſt, denn der König dieſer Länder iſt ein großer Feind deines Vaters.“ Dann brachte er mir etwas zu eſſen und wir blieben bei Tiſche bis tief in die Nacht. Als es ſpät ward, ſchaffte er Bett und Decken herbei und wies mir neben ſich einen Raum zum ſchlafen an. Nachdem ich drei Tage bei ihm zugebracht, fragte er mich, ob ich denn kein Handwerk erlernt, mit dem ich mich ernähren könne. Ich antwortete ihm, ich ſey

Digitized by Google

ein Gelehrter, Theolog, auch zugleich Belletrist, Grammatiker, Dichter und Schönschreiber. Alles dies wird hier zu Lande nicht gesucht, versezte er. Nun sagte ich, ich verstehe wahrlich nichts Andres, als was ich ihm eben genannt. So fasse Muth, erwiderte mir der Schneider, nimm eine Art und einen Strick, geh in den Wald und haue Holz ab, so findest du doch zu leben; hüte dich aber sehr, dich Jemanden zu erkennen zu geben, Gott wird dir weiter helfen. Als ich seinen Rath zu befolgen versprach, kaufte er mir selbst eine Art und einen Strick und empfahl mich einigen andern Holzhauern. Mit diesen ging ich und haute den ganzen Tag Holz, trug es dann auf meinem Kopfe Abends in die Stadt, verkaufte es um einen halben Dinar und brachte das Geld dem Schneider. So lebte ich ein ganzes Jahr fort. Eines Tags, als ich von meinen Gefährten mich getrennt hatte, entdeckte ich einen Garten mit Bäumen bepflanzt und von Bächen durchströmt. Als ich in dem Garten umherging, erblickte ich den Stamm eines sehr dicken Baumes, und als ich mit meiner Art die Erde weggrub, stieß ich auf einen Ring, der an einer hölzernen Tafel befestigt war. Ich hob diese Tafel (mit Hilfe des

Ringes) auf und gewahrte nun eine Treppe, die ich hinabstieg. Jezt kam ich an ein Schloß, so schön und massiv gebaut, wie ich noch nie in meinem Leben ein ähnliches gesehen hatte. Als ich in diesem Schlosse mich eine Weile umgesehen, bemerkte ich ein Mädchen, so herrlich wie die reinste Perle, oder wie die hellleuchtende Sonne. Als es zu reden anfing, verscheuchten seine Worte jeden Kummer, sie waren so süß, daß sie selbst des verständigsten Mannes Herz bezaubern mußten. Es hatte einen schlanken Wuchs, einen schön gerundeten Busen, hübsche Wangen, eine zarte Gesichtsfarbe und ein vornehmes Aussehen, hell strahlte ihre Stirn unter den dunkeln Locken hervor."

Siebenundvierzigste Nacht.

„Das erste was sie mich fragte, als sie mich erblickte, war, ob ich ein Mensch oder ein Geist wäre, und als ich ihr darauf erwiderte, daß ich ein Mensch sey, fragte sie mich, was ich denn wollte, da sie doch schon fünfundzwanzig Jahre hier verweile, ohne je von einem Menschen besucht worden zu seyn. Ihre Worte waren so süß und so wohllautend, daß sie sogleich mein Herz gewannen, und ich antwortete ihr daher geradezu, wie ich gekommen sey, um mein Elend in Glück zu verwandeln, vielleicht auch um ihren Kummer zu verscheuchen und sie glücklich zu machen. Ich erzählte ihr dann, was mir in meinem Leben zugestoßen, sie war sehr bestürzt darüber; dann sagte sie: „Nun sollst du auch meine Lebensgeschichte hören;“ und begann folgendes zu erzählen:

„Wisse, daß ich die Tochter des Königs Iftimerus bin, des Gebieters über die Insel Ebenus. Mein Vater verheirathete mich mit meinem Vetter; in der Hochzeitnacht aber, als ich im schönsten Brautschmuck meinem Gemal zugeführt werden sollte, raubte mich ein Geist, flog eine Weile mit mir herum, brachte mich dann hieher und versorgte mich mit köstlichem Mundvorrath und den übrigen Lebensbedürfnissen. Da aber seine Leute nichts von unserm Verhältnisse wissen dürfen, so bringt er nur alle zehn Tage eine Nacht bei mir zu; brauche ich aber etwas, es sey Tag oder Nacht, so berühre ich

nur die zwei an dieſes Gewölbe gemalten Zeilen und bevor ich noch meine Hand davon wegziehe, iſt der Geiſt ſchon bei mir. Nun aber iſt er ſchon vier Tage von hier abweſend und wird alſo noch ſechs Tage ausbleiben; willſt du," fragte ſie mich hierauf, „fünf Tage jezt bei mir bleiben und den Tag, ehe er wieder kommt, mich verlaſſen?" Ich nahm mit Vergnügen ihr Anerbieten an, und ſogleich faßte ſie mich bei der Hand, führte mich durch eine gewölbte Thür ins Bad und legte mir friſche Kleider vor, die ich nach dem Bade anzog. Sie hieß mich, als ich aus dem Bade kam, neben ſich auf einem hohen Sofa ſitzen, reichte mir einen Becher Wein und nachdem wir uns eine Weile miteinander unterhalten, ſezte ſie mir auch verſchiedene Speiſen vor. Als ich gegeſſen hatte, bot ſie mir ein Polſter, um ein wenig zu ſchlafen. Ich entſchlief bald und erſt nach einigen Stunden erwachte ich wieder mit neuen Kräften und hatte alle meine frühern Leiden vergeſſen. Als die Schöne merkte, daß ich ausgeſchlafen, fragte ſie mich, ob ich etwas trinken wolle, und auf meine bejahende Antwort, holte ſie aus einem Schrank vom beſten alten Wein, auch Speiſen und ſprach folgende Verſe:

„Hätte ich deine Ankunft voraus gewußt, ich würde das Innerſte meines Herzens oder das Schwarze meines Auges vor dir niedergelegt haben. Ich hätte meine Wangen wie einen Teppich auf die Erde gebreitet, damit du über meine Augenlieder hergehen könnteſt."

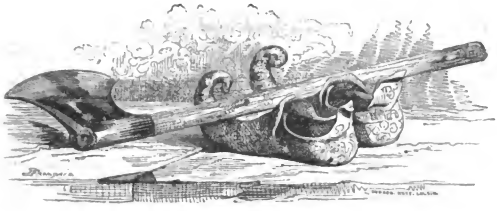
Digitized by Google

Ich vermochte nicht, ihr genug für ihre Freundlichkeit zu danken, ihre Liebe durchſtrömte alle meine Glieder, der Wein, den wir den Tag über zuſammen genoſſen hatten, verſcheuchte alle meine Sorgen, und die Nacht, die dieſem Tage folgte, war die ſeligſte meines ganzen Lebens. Da wir aber auch am andern Morgen wieder, wie am verfloſſenen Tage, nur dem Vergnügen lebten, da ſagte ich ihr, nachdem ich vom vielen Wein ganz beſinnungslos geworden war und kaum mehr aufrecht ſtehen konnte: „Komm Holde, verlaſſe dieſen Kerker, ſteige mit mir zur Erde hinauf!“ Sie aber ſprach: „Bleibe doch ruhig, mein Herr, genügt es dir nicht, von zehn Tagen neun bei mir zuzubringen?“ Ich aber antwortete ihr in meinem Rauſche: „Ich werde ſogleich auf den Talisman ſchlagen und wenn der Geiſt erſcheint, ihn umbringen. Ich habe deren ſchon zu Dutzenden todt geſchlagen.“ Als die Schöne dies hörte, ward ſie blaß, beſchwor mich beim Allah, dies nicht zu thun und ſprach folgende Verſe:

„O du, der du ſelbſt die Trennung herbeirufſt, übereile dich nicht.
Du kennſt ja die Treuloſigkeit des Schickſals, das jeder Vereinigung mit
Trennung droht.“

Ich war aber ſo trunken, daß, trotz ihrer Bitten, ich doch mit dem Fuße auf den Talisman trat.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Achtundvierzigste Nacht.

„Ich hatte dies kaum gethan," fuhr der Kalender fort, „da ward es auf einmal finstre Nacht; es blizte und donnerte und die Erde fing heftig zu beben an. Jezt erwachte ich aus meinem Rausche und fragte die Schöne, was dies bedeute? „Der Geist erscheint," erwiderte sie, „rette dich, so schnell du kannst, wieder zur Oberfläche der Erde." Ich eilte, aus Furcht ertappt zu werden, so sehr ihren Befehl zu vollziehen, daß ich meine Art und meine Sandalen vergaß. Ich hatte noch nicht ganz die Treppe erstiegen, da spaltete sich der Palast, der Geist trat herein und fragte die Schöne: „Warum hast du mich durch dein ungestümes Rufen so erschreckt? Was ist dir widerfahren?" — „Mein Herr!" antwortete sie ihm, „als mir heute nicht recht wohl zu Muth war, trank ich, um mich aufzumuntern, ein wenig Wein, dieser stieg mir in den Kopf und ich fiel auf den Talisman." Da der Geist aber meine Sandalen und meine Art erblickte, rief er: „Du lügst, elendes Weib, wie kommen Sandalen und Art hieher?" — „Ich bemerke sie erst in diesem Augenblick," erwiderte die Schöne; „gewiß sind sie an Euch irgendwo hängen geblieben und mit hereingeschleppt worden." — „Bei mir hilft deine List nichts," versezte hierauf der Geist, der sogleich durch Folterqualen sie zu einem Geständnisse bringen wollte. Ich konnte ihr Weinen nicht anhören, auch fürchtete ich für mich selbst; ich schob mich daher zur hölzernen Tafel hinaus, legte diese wieder an ihren Platz und bedeckte sie mit Erde, wie ich sie früher gefunden hatte.

Digitized by Google

Ich nahm eine Tracht Holz auf meinen Rücken und wanderte betrübt zur Stadt zurück. Als ich alle Gefahr überſtanden zu haben glaubte, fing ich nun an, über das Vorgefallene nachzudenken. Zuerſt gedachte ich des ſchönen Weibes, das ſo wohlthätig gegen mich geweſen und nun durch mich, nach fünfundzwanzig ruhigen Jahren, in eine ſo bedauernswerthe Lage verſezt worden war; dies machte mich ſo traurig, daß mir dann auch wieder mein Vater und mein Königreich einfiel. Ich bemerkte mit Schaudern, daß nach kurzer Heiterkeit ſich mein Leben wieder ſo getrübt habe, daß mir nichts übrig blieb, als wieder Holzhauer zu werden. Ich machte mir die bitterſten Vorwürfe, weinte heftig und ſprach folgende Verſe:

„Hartnäckiges Schickſal, das mich wie ſeinen Feind verfolgt, warum bringſt du mir jeden Tag neues Unglück? Kaum biſt du mir im Leben einmal günſtig, ſo ſtürzeſt du mich ſogleich wieder in mein früheres Elend zurück.“

Nach vielem Weinen kam ich wieder zu meinem Freunde, dem Schneider, zurück, der ſich ſehr darüber freute und mir ſagte, daß er beſorgt geweſen ſey, als er mich geſtern Nacht nicht nach Hauſe kommen geſehen. „Nun, Gott ſey gelobt, daß du wieder geſund und wohl bei mir biſt,“ ſezte er dann hinzu. Ich dankte ihm für ſeine

Digitized by Google

Theilnahme und zog mich nach einer Weile in mein Kämmerchen zurück, immer über mein Abenteuer nachdenkend und über meinen Uebermuth, der mich auf den Talisman zu treten verleitet hatte. Ich zürnte auf mich selbst, da kam auf einmal der Schneider zu mir herein und sprach: „Draußen steht ein alter Mann mit deiner Art und deinen Sandalen; er erzählte mir, er habe sie im Walde gefunden, und von den Holzhauern, bei denen er sich nach ihrem Eigenthümer erkundigt, erfahren, daß sie dir gehören.“ Als ich dies vernahm, ward ich ganz blaß, und noch ehe ich dem Schneider geantwortet, spaltete sich das Zimmer und der fremde Alte, welcher der Geist selbst war, trat herein. Da er, nämlich der Geist, trotz der Folter von der Dame nicht erfahren hatte, wer bei ihr gewesen, nahm er die Art und die Sandalen und sagte: „Bin ich nicht ein Geist, Enkel des Iblis[1]? es muß mir wohl ein Leichtes seyn, herauszubringen, wem diese Art und die Sandalen gehören;“ hierauf nahm er die Gestalt eines fremden Greisen an und fragte alle Holzhauer, bis er mich aufgefunden.“

[1] Iblis ist der Lucifer der Araber, der aus dem Himmel vertrieben wurde, weil er sich weigerte, vor Adam hinzuknien, wie es die übrigen Engel auf Gottes Befehl gethan.

Digitized by Google

Neunundvierzigste Nacht.

„Der Geiſt war kaum erſchienen," erzählte der Kalender weiter, „ſo ergriff er mich ohne weitere Umſtände, flog mit mir eine Strecke in die Höhe, und ließ ſich dann zur Erde hinunter, die ſich ſogleich vor ihm ſpaltete, als er ſie mit dem Fuße berührte. Hier verging mir das Bewußtſeyn und als ich wieder zu mir kam, befand ich mich mitten im Palaſte, in dem ich eine ſo ſchöne Nacht zugebracht hatte; ich ſah die Schöne entkleidet vor mir auf den Boden hingeſtreckt, das Blut ſtrömte an den Seiten ihrer ſchwellenden Formen herab und ich mußte über einen ſolchen Anblick heftig weinen. „Hier haſt du deinen Liebhaber," ſagte der Geiſt ſogleich zur Schönen. Dieſe warf einen Blick auf mich und antwortete: „Ich kenne dieſen Menſchen nicht, ich ſehe ihn jezt zum Erſtenmale." — „Wehe dir!" rief ihr dann der Geiſt zu, „biſt du noch nicht genug gepeinigt worden? Willſt du deine Schuld noch nicht geſtehen?" Die Schöne aber

Digitized by Google

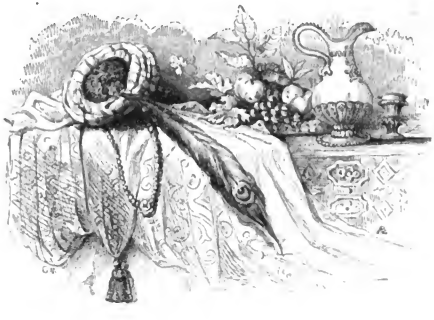
wiederholte immer, ſie kenne mich nicht und wolle lieber zu todt gepeinigt werden, als lügen. „Nun gut,“ ſagte der Geiſt, „wenn du ihn nicht kennſt, ſo nimm dieſes Schwert und ſchlage ihm den Kopf damit herunter.“ Die Schöne ergriff hierauf das Schwert und ging auf mich zu; als ſie vor mir ſtand, ſuchte ich ſie durch einen Mitleid erregenden Blick zu erweichen; aber auch ſie gab mir durch einen Blick zu verſtehen, daß ich ſelbſt an meinem Tode ſchuld ſey; wir verſtanden uns gegenſeitig ſo gut, daß wohl folgende Verſe auf uns paſſend erſcheinen:

„Statt meiner Zunge ſpricht mein Auge zu dir und geſteht dir die Liebe, die ich verbergen wollte. Thränen floſſen, als wir uns begegneten, ich ſchwieg, doch die Augen hatten Alles geſagt. Du winkſt mir zu und ich verſtehe dich ſchon, ich verändre nur meinen Blick und ſchon weißt du, was ich will. Unſere Augenlieder verrichten alle Angelegenheiten zwiſchen uns, wir ſchweigen, aber die Liebe ſpricht.“

Digitized by Google

„Nach und nach ließ sie sich doch von meinen Blicken erweichen, warf das Schwert weg und sagte dem Geiste: „Wie soll ich einen Mann tödten, den ich nicht kenne? Wie soll ich sein unschuldiges Blut vergießen?“ — „Gewiß,“ sagte der Geist, „kannst du ihn deßwegen nicht umbringen, weil du ihn liebst und eine Nacht mit ihm hier zugebracht hast, darum läßt du dich lieber noch so hart bestrafen, als daß du etwas gegen ihn aussagest; übrigens weiß ich ja wohl, daß alle Geschöpfe nur ihre Gattung lieben und du daher natürlich mir einen Menschen vorziehst.“ Er wandte sich dann zu mir und fragte mich, ob ich diese Frau kenne, und als ich betheuerte, sie nie gesehen zu haben, gab er mir das Schwert und sagte: „Bringe sie denn um, damit du wieder frei wirst, so nur glaube ich, daß du sie wirklich nicht kennst.“ Ich nahm hierauf das Schwert und ging auf die Schöne zu.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Fünfzigste Nacht.

„Als ich," fuhr der zweite Kalender in seiner Erzählung fort, „mich mit dem Schwerte in der Hand ihr genähert, warf sie mir einen Blick zu, welcher deutlich sagte: „Belohnst du auf diese Weise meine Großmuth?" Ich erwiderte ihren Blick mit einem andern, welcher sagen sollte: „Fürchte nichts! gern gebe ich mein Leben für das deinige hin." Sehr gut finde ich unsre Lage in folgenden Versen beschrieben:

„Wie mancher Liebende spricht zu seiner Geliebten mit den Augenliedern von dem, was sein Herz verbirgt. Mit einem Blicke zeigt sie ihm dann an, daß sie ihn wohl verstanden. Wie schön steht dem Gesichte ein bedeutungsvoller Blick, wie reizend ist ein Auge, das jeden Wink versteht. Es ist, als lese der Eine mit den Augen, was der Andere mit den Augenliedern geschrieben."

Digitized by Google

„Ich warf nunmehr das Schwert weg und sprach zu dem Geiste: „O, du mächtiger Geist, wenn ein Weib von schwächlicher Natur, leichtfertigem Verstande und übereilter Zunge, einen unbekannten Menschen nicht unschuldigerweise erschlagen wollte, wie soll ich überlegender Mann so etwas thun, lieber will ich den Todesbecher leeren, als ein solches Verbrechen begehen.“ Der Geist erwiderte hierauf: „Ihr sollt nun gleich erfahren, daß ihr mir nicht ungestraft trotzen dürfet.“ Dann ergriff er das Schwert und hieb der Schönen zuerst die rechte und dann die linke Hand ab; sie fiel sterbend hin und winkte mir ein ewiges Lebewohl zu. Auch ich fiel in Ohnmacht und wünschte nur recht bald, durch den Tod von meinen Qualen befreit zu werden. Als ich wieder zu mir kam, sagte der Geist: „Du hast gesehen, wie Untreue bestraft wird. Bei uns Geistern ist es Sitte, daß, sobald ein Weib uns untreu geworden, wir sie nicht mehr berühren dürfen und es bleibt uns nichts übrig, als sie umzubringen. Was nun aber dich betrifft, da ich doch von deiner Schuld nicht überzeugt bin, so kannst du wählen, in welcher Gestalt von folgenden Thieren du verwandelt werden willst. Du kannst unter einem Hunde, einem Esel, einem Löwen oder irgend einem andern wilden Thiere, oder auch einem Vogel wählen.“ Da ich nunmehr beim Geiste schon einige Spuren der Milde wahrgenommen, sagte ich zu ihm: „O erhabener Geist! wie großmüthig wärest du, wenn du mir gänzlich verzeihen wolltest, wie jener Beneidete dem Neider verziehen.“ Als der Geist fragte, was das für eine Geschichte wäre, erzählte ich ihm Folgendes:

„Es wohnten einst zwei Männer hart neben einander in einer Stadt, einer derselben beneidete den andern und gab sich alle mögliche Mühe, seinen Nachbar zu kränken und ihm allerlei Unannehmlichkeiten in den Weg zu legen. Der Neid plagte ihn so sehr, daß er zuletzt, vor Erbitterung über den immer zunehmenden Wohlstand seines Nachbars, weder essen, trinken noch schlafen konnte. Als der Nachbar dieses bemerkte, beschloß er, die Nähe eines so bösen Menschen zu meiden, und nicht nur sein Haus, sondern auch die Stadt zu verlassen, um an einem fremden Orte sich niederzulassen. Er kaufte daher ein Stück Land in der Nähe einer andern Stadt, das er mittelst einer alten Cisterne wässern und fruchtbar machen konnte. Er lebte hier still, zurückgezogen, in frommer Andacht. Er war aber so wohlthätig gegen Arme, die ihn von allen Seiten her besuchten, daß man doch bald in der nahen Stadt viel von ihm redete und die vornehmsten Leute ihn zuweilen in seiner Einsamkeit besuchten. Als nun dem neidischen Nachbar dies zu Ohren kam, begab er sich auf das Gut seines ehemaligen Nachbars, sprach zum Beneideten, ich habe etwas Wichtiges mit dir allein zu sprechen, lasse die Armen sich zurückziehen, die dich umgeben. Nachdem diese, auf Geheiß des Gutsbesitzers, sich entfernt

Digitized by Google

hatten, und die beiden ehemaligen Nachbarn. im Geſpräch vertieft, immer weiter gingen, bis ſie in die Nähe der Ciſterne gekommen waren, ergriff der Neider den Beneideten plötzlich und warf ihn hinein; hierauf ging der Neider wieder nach Hauſe, in der Gewißheit, den Beneideten glücklich getödtet zu haben."

Einundfünfzigste

Nacht.

„Da aber dieser Brunnen von Geistern bewohnt war," fuhr der zweite Kalender in seiner Erzählung fort, „fingen diese den Beneideten auf und brachten ihn wieder aufs Trockene, dann erzählte einer der Geister den übrigen, wer dieser Halbertrunkene sey und wie er durch die Bosheit seines Nachbars, ohne ihre Hilfe, hätte sterben müssen. Dann berichtete ein Andrer, wie der Sultan so viel von der Frömmigkeit und dem heiligen Leben dieses Mannes gehört, daß er sich entschlossen habe, ihn zu bitten, seine Tochter heilen

zu wollen, die von bösen Geistern besessen sey, vom Geiste Maimun, Sohn des Dimdim nämlich, der sich in sie verliebt habe. Da fragte ein Geist: Womit könnte aber die Tochter des Sultans geheilt werden? Der fromme Mann müßte, erwiderte der erste Geist, aus dem weißen Fleckchen am Schwanze seiner schwarzen Katze, das so groß ist

wie eine Silbermünze, sieben Haare ausreißen und die Prinzessin damit beräuchern, dann muß der böse Geist sogleich aus ihrem Kopfe fahren und wird nie mehr zurückkehren. Da der Beneidete dies ganze Gespräch der Geister mit angehört hatte, so nahm er, sobald der Tag angebrochen, sieben Haare aus dem weißen Fleckchen des Schwanzes seiner schwarzen Katze, und kaum war er wieder mit seinen Freunden, die ihn am Brunnen abholten, ins Haus zurückgekehrt, so trat auch schon der Sultan mit einem zahlreichen Gefolge herein, während eine Abtheilung Soldaten vor der Thüre stehen blieb. Der Beneidete sagte dem Sultan, nachdem er ihn willkommen geheißen: „Ich weiß schon, warum du mich heute besuchst; du wünschest, daß ich dir ein Mittel für deine besessene Tochter angebe.“ — „Es ist wahr, frommer Mann!“ erwiderte der Sultan. „Nun,“ versezte der Beneidete, „laß sie nur hieher bringen, ich hoffe, so Gott will, sie im Augenblick zu heilen.“ Der Sultan schickte sogleich Jemanden, um seine Tochter zu holen. Als sie gebunden und gefesselt erschien, beräucherte sie der Beneidete mit den sieben Haaren, und der Geist verließ sie alsbald mit einem gräßlichen Geschrei. Die Prinzessin, die jezt auf einmal ihren

Digitized by Google

Verſtand wieder gewann, bedeckte vor Scham ihr Geſicht und fragte, wie ſie hieher gekommen ſey? Als der Sultan bemerkte, daß ſeine Tochter wieder geneſen, küßte er vor Freude dem Beneideten die Hände. Dann fragte er ſeine Umgebung: „Was verdient wohl ein Mann, der mir einen ſolchen Dienſt erwieſen?“ Alle erwiderten: „Er verdient, daß du ihm deine Tochter zur Gemalin gibſt.“ Der Sultan ſchenkte ihrer Antwort Beifall und vermälte ſeine Tochter mit dem Beneideten. Bald nach der Hochzeit ſtarb der Veſir, und der Sultan ertheilte, in Uebereinſtimmung mit ſeinen Großen, dieſe Würde ſeinem Tochtermann. Bald nachher ſtarb dann der Sultan ſelbſt, und der Veſir ward einſtimmig zum Sultan erhoben.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie:

Digitized by Google

Zweiundfünfzigste Nacht.

„Eines Tages," fuhr der zweite Kalender zu erzählen fort, „ging der Neider vor seinem Beneideten vorüber, der von den Vesiren, Fürsten und Großen des Reichs umgeben war. Als dieser den Neider erblickte, wandte er sich zu einem seiner Vesire und sagte ihm: „Bringe mir diesen Mann herbei, doch erschrecke ihn nicht!" Der Vesir ging fort, um den Neider, seinen ehemaligen Nachbar, zu bringen; da sagte der Sultan: „Gebt ihm 1000 Pfund aus meiner Schatzkammer, packt ihm 20 Ladungen Waaren zusammen, und gebt ihm eine Wache, die ihn in seine Heimat zurückführe." Dann entließ er ihn und Jener entfernte sich, ohne daß der Sultan ihn für das, was er gethan, bestraft hätte. Sieh also, o Geist, wie der Beneidete seinem Neider verziehen, der ihn zuerst beneidet, dann ihm Gewalt angethan, dann ihm nachgereist, bis er ihn eingeholt, dann in der Absicht ihn zu tödten, ihn in den Brunnen geworfen hatte; er hat ihn für all dieses Unrecht nicht bestraft, sondern ihm verziehen. Hierauf weinte ich heftig vor dem Geist und sprach folgende Verse:

„Schenke mir meine Schuld, die Machthaber begnadigen ja selbst Verbrecher, und sollte ich auch alle Verbrechen verübt haben, so übe du die schöne Großmuth nach allen Seiten. Wer Verzeihung wünscht von dem, der über ihm steht, der erlasse die Schuld dem, der unter ihm steht."

Digitized by Google

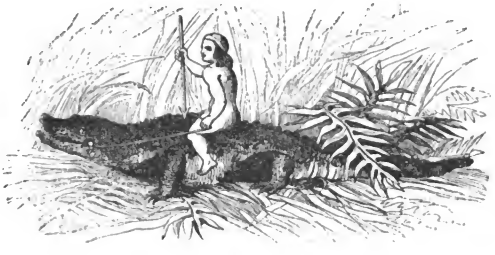
Da antwortete der Geist: „Nun, ich will dich nicht umbringen, doch verdienst du auch nicht, ganz unbestraft von mir entlassen zu werden; nun schenke ich dir zwar das Leben, aber ich will dich verzaubern.“ Hierauf ergriff er mich und flog mit mir so hoch, daß mir die ganze Welt wie ein weißes Gewölk vorkam; er ließ mich dann auf einen Berg nieder, nahm ein wenig Erde, murmelte etwas darüber, faßte mich ins Auge und warf mich mit dieser Erde, indem er sagte: „Verwandle deine Gestalt in die eines Affen!“

worauf ich sogleich ein Affe wurde. Er aber verschwand. Ich weinte nun über meine Verwandlung und klagte das Schicksal an, das keinen Menschen in Ruhe läßt; ich stieg dann den Berg hinunter und fand eine große Wüste, die zu durchziehen, ich einen Monat brauchte. Ich kam hierauf zum Ufer des Meeres und sah mich nun um, ob ich nicht ein Schiff entdecken würde; endlich bemerkte ich eines mitten im Meere, das mit gutem Winde dahinsegelte; ich brach einen Baumzweig ab, winkte damit dem Schiffe zu und lief immer hin und her nach der Richtung des Schiffes; dabei brach es mir das

Digitized by Google

Herz; daß ich mich nicht mit der Sprache auszudrücken vermochte. Auf einmal lenkte jedoch das Schiff gegen das Ufer hin, bis es bei mir war, und sieh da, es war ein großes Schiff, mit Kaufleuten und vielen Waaren und Spezereien beladen. Als die Kaufleute mich erblickten, sagten sie zu dem Schiffskapitain: „Du hast uns um eines Affen willen vom Wege geführt, um eines Affen willen, der, wo er ist, den Segen vermindert.“ Einer sprach: Ich will ihn umbringen; ein Andrer: Ich will ein Stück Holz auf ihn werfen; ein Dritter: Wir wollen ihn ersäufen. Als ich dies hörte, sprang ich auf, lief zum Kapitain, ergriff den Saum seines Kleides wie ein um Schutz Flehender und weinte dabei so sehr, daß mir die Thränen über das Gesicht liefen. Dem Kapitain und allen Uebrigen befremdete dies sehr und einige fingen schon an, mich zu bemitleiden, als der Kapitain sprach: „Ihr Kaufleute! dieser Affe hat sich unter meinen Schutz begeben, den ich ihm auch zu gewähren schuldig bin, wer von euch ihn nur mit einem Dorn sticht, wird mich zum Feinde haben.“ Auf solche Weise war der Kapitain sehr gütig gegen mich; ich verstand Alles, was er sagte, nur konnte ich meiner Zunge nicht gebieten, ihm zu antworten. Wir reisten nun fünfzig Tage lang mit günstigem Winde, dann kamen wir in eine unermeßlich große und volkreiche Stadt. Als unser Schiff in den Hafen eingelaufen war, kamen uns Boten, von Seiten des Königs, entgegen, sie stiegen auf unser Schiff und sagten: „Gemeinde von Kaufleuten! unser Sultan grüßt Euch und schickt Euch ein Blatt Papier, auf das Jeder eine Zeile schreiben soll; denn der König hatte einen gelehrten, sehr schön schreibenden Vesir, der nun todt ist, daher hat der Sultan den höchsten Eid geschworen, daß er Niemanden zum Vesir ernennen wird, der nicht so schön schreibt als der Verstorbene.“

Da bemerkte Scheherſad den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht erzählte sie:



Digitized by Google

Dreiundfünfzigste Nacht.

„Sie überreichten dann den Kaufleuten ein Blatt Papier,“ fuhr der Kalender fort, „das zehn Ellen lang und eine Elle breit war, es schrieb Jeder, der schreiben konnte, eine Zeile darauf. Da stand ich auch auf, nahm ihnen das Papier aus der Hand; aber sie schrien mir zu und packten mich, denn sie fürchteten, ich werde es ins Meer werfen oder zerreißen. Als ich daher ihre Besorgniß bemerkte, gab ich ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß ich auch schreiben wolle, sie wunderten sich sehr darüber und sprachen: „In unsrem Leben haben wir noch keinen Affen gesehen, der schreiben konnte.“ Der Kapitain aber sagte: „Laßt ihn schreiben, was er will, beschmiert er die Schrift, so sage ich ihn fort, oder tödte ihn, schreibt er aber gut, so nehme ich ihn an Kindesstatt an; denn ich habe noch Niemanden so verständig und so gebildet als diesen Affen gefunden. Ich wollte, mein Sohn besäße diesen Verstand und diese Bildung.“ Nun nahm ich das Schreibrohr, tauchte es ein und schrieb diese zwei Verse mit großen Schriftzügen:

Digitized by Google

„Wenn die Zeit die Vorzüge der edlen Menschen aufgezeichnet hätte, so würden jezt die deinigen alles Geschriebene auslöschen. Möchte Gott die Welt nicht durch deinen Tod verwaisen, denn du bist der Tugend Vater und Mutter.“

Ich schrieb dann in einer andern Schrift noch folgende Verse:

„Aus seiner Feder entsprießt allen Ländern Heil und vertheilt mehr Geschenke, als der ganz Aegypten befruchtende Nil [1].“

In einer andern Schrift schrieb ich hierauf folgende Verse darunter:

„Ich schwöre bei dem Einzigen und Mächtigen, daß er nie seine Feder eingetaucht, um Jemanden seinen Lebensunterhalt zu nehmen.“

In einer andern Schrift schrieb ich noch folgende Verse:

„Niemand schreibt, der nicht vergeht, doch bewahrt die Zeit, was seine Hände geschrieben, schreibe daher nichts, was du am Auferstehungstage nicht gerne wiedersiehest.“

Ich schrieb dann wieder in einer andern Schrift folgende Verse:

„Als wir benachrichtigt wurden, daß die Wechsel des Schicksals uns mit Trennung heimgesucht hatten, kehrten wir zu dem Munde des Heilenden zurück und klagten unsre bittre Trennung mit den Spitzen der Federn.“

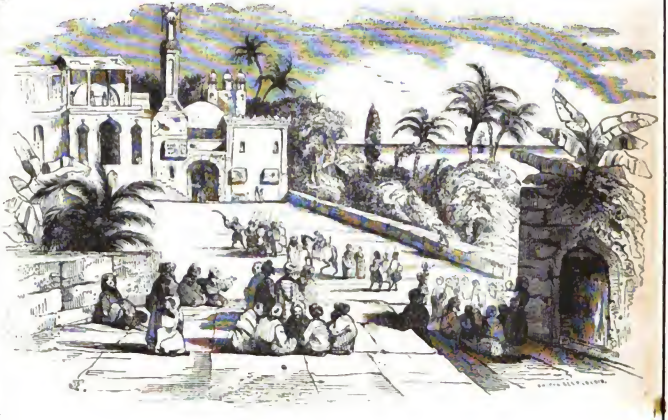
Zulezt schrieb ich noch folgende Verse in einer andern Schrift:

„Oeffnest du dein Dintenfaß, o Ausgezeichneter! Huldreicher! so laß deine Dinte von Güte und Edelmuth fließen, schreibe nur Gutes, so oft du es kannst, es wird dann die Spitze des Schwertes und der Feder deine Tugend preisen.“

Nachdem ich dies alles geschrieben hatte, überreichte ich das Papier, das sie mit größtem Erstaunen sahen. Die Schiffleute nahmen das Papier, und brachten es dem Sultan, der die Schriften sehr schön fand und also sprach: „Geht, nehmet dieses

[1] Hier sind einige Wortspiele, die man nicht wieder geben kann, eben so wenig lassen sich für die verschiedenen arabischen Schriften entsprechende Namen finden.

Maulthier und dieſes Ehrenkleid und bringt es dem, der dieſe ſieben Schriften geſchrieben hat.“ Die Leute lachten auf, doch als ſie ſahen, daß der Sultan darüber in Zorn gerieth, ſagten ſie: „O König der Zeit und Meiſter der Aeonen! ein Affe hat dieſe Zeilen geſchrieben.“ — „Iſt dies wahr?“ ſagte der König. „Bei deiner Huld, der Schreiber dieſer Zeilen iſt ein Affe,“ antworteten die Leute. Da ſchickte der König Boten ab und ſagte ihnen: „Nehmet mein Maulthier und dieſes Ehrenkleid, zieht es dem Affen an und laßt ihn dann auf dem Maulthier zu mir her reiten.“ Als wir nun, ohne an etwas zu denken, auf dem Schiffe waren, kamen auf einmal die Boten des Königs, nahmen den Kapitain bei Seite, zogen mir dann ein Ehrenkleid an, ſezten mich auf das Maulthier und gingen als meine Diener neben mir her. Die ganze Stadt war meinetwillen auf den Beinen, alle Leute liefen herzu, um mich zu ſehen, es entſtand ein großes



Gedränge, denn Niemand blieb zu Hauſe. Kaum war ich beim Könige, ſo hieß es ſchon überall, der König hat einen Affen zum Veſir ernannt. Ich aber fiel vor ihm nieder und machte drei Verbeugungen, dann verneigte ich mich vor den hohen

Digitized by Google

Beamten und Verwaltern und kniete vor ihnen hin; alle Anweſenden wunderten ſich über meine Artigkeit, am meiſten aber war der König erſtaunt. Er entließ dann alle Großen, blieb allein mit einem Diener und einem kleinen Sklaven, ließ einen Tiſch bringen und winkte mir, ich ſollte mit ihm eſſen; ich ſtand auf, küßte die Erde vor ihm und wuſch meine Hände ſiebenmal; dann kniete ich nieder und aß ein wenig mit Anſtand, nahm das Dintenfaß und die Feder und ſchrieb auf die Schüſſel einige Verſe, in welchen ich mein Erſtaunen über die zahlreichen und ſo wohl bereiteten Speiſen ausdrückte. Als der König meine Verſe geleſen, dachte er eine Weile darüber nach, dann füllte er einen Becher mit dem beſten Weine, und nachdem er davon getrunken, reichte er mir das Glas; ich küßte die Erde, trank und ſchrieb darauf:

„Man verbrannte mich im Feuer, um mich ſprechen zu laſſen, man fand aber, daß ich jede Qual ertragen kann, deßhalb ward ich nachher auf den Händen getragen und habe den Mund der Schönen berührt.“

„Als der König dies geleſen hatte, ſagte er: „Schade, daß dieſe Bildung nicht in einem Menſchen ſich findet, er würde alle Leute ſeines Jahrhunderts übertreffen.“ Dann ließ der König ein Schachſpiel bringen und winkte mir zu, ob ich ſpielen wolle. Ich küßte die Erde und machte einen bejahenden Wink, ſtellte die Figuren in Ordnung und

Digitized by Google

verlor hierauf die erste Partie, die zweite und dritte gewann ich aber, so daß der König nicht wußte, was er von mir denken sollte, ich aber nahm wieder Dinte und Rohr und schrieb:

„Zwei Armeen kämpfen den ganzen Tag mit einander und ihr Kampf wird immer heftiger, bis sie Dunkelheit umhüllt, dann schlafen beide auf einem Lager."

„Als der König diese Verse gelesen, erstaunte er immer mehr und ward ganz entzückt von mir; er sagte dann einem Diener: „Geh zu deiner Gebieterin Situlhassan, sprich, sie solle herkommen und diese wunderbaren Dinge mit ansehen." Der Verschnittene blieb eine Weile weg und kam dann wieder mit der Prinzessin. Als diese hereintrat und mich sah, bedeckte sie ihr Gesicht vor mir und sprach: „O Vater! hat deine Eifersucht so sehr abgenommen, daß du mich zu Männern hereinkommen läßt?" Der König erstaunte und sagte: „Meine Tochter! es ist Niemand hier, außer dem kleinen Sklaven, diesem Verschnittenen, der dich erzogen, und ich, dein Vater; vor wem bedeckst du also dein Gesicht?" — „Vor diesem jungen Manne," antwortete die Prinzessin, „dem Sohne des Königs Aftimerus, des Beherrschers der Ebenholzinseln; ein Geist, Sohn der Tochter des Iblis, hat ihn in einen Affen verzaubert, nachdem er seine Gemalin, die Tochter des Königs, getödtet, und der, den du hier als Affe siehst, ist ein gelehrter, verständiger, gebildeter und tugendhafter Mann." Der König sah mich an und fragte: ob es wahr sey; ich nickte mit dem Kopfe ja. Er wandte sich jezt zu seiner Tochter mit den Worten: „Ich beschwöre dich bei Gott, sage mir, woher weißt du, daß er verzaubert worden?" Da antwortete sie: „O mein Vater! als ich noch klein war, ist eine alte, falsche, verrätherische Zauberin bei mir gewesen, die mich die Zauberkunst lehrte. Ich beschäftigte mich damit, lernte siebenzig Kapitel davon auswendig, so daß ich mit dem geringsten Kapitel jeden Stein aus deiner Stadt im Augenblick hinter den Berg Kaf versetzen könnte und die ganze Welt mit dem Ocean überschwemmen." Der König war sehr erstaunt darüber und sprach: „Gottes Name sey mit dir! Wie, du besitzest diese hohe Kunst, ohne daß ich etwas davon weiß? Ich beschwöre dich bei meinem Leben, befreie diesen Affen, daß ich ihn zum Vesir ernenne und mit dir verheirathe." — „Recht gern," antwortete die Prinzessin und nahm ein Messer —"

Da bemerkte Scheherfad den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht erzählte sie weiter:

Digitized by Google

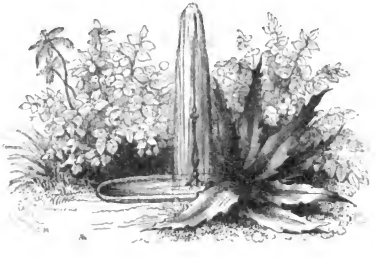
Vierundfünfzigste Nacht.

Der Kalender fuhr in seiner Erzählung fort: „Das Messer war von Eisen und der Name Gottes mit hebräischen Buchstaben darauf eingegraben; die Prinzessin zog mit einem Zirkel einen Kreis mitten im Schlosse und zeichnete Figuren in kufischer Schrift hinein. Dann fing sie an zu beschwören und mich dabei scharf ins Auge zu fassen; da ward es auf einmal dunkel und so schwarz und alles Licht verschwand vor unsern Augen, daß wir glaubten, die Welt verschließe sich vor uns. Als wir in diesem Zustande waren, erschien uns auf einmal der Geist in der Gestalt eines Löwen, so groß wie ein Kalb. Wir fürchteten uns und erschracken vor ihm. Da rief ihm die Prinzessin zu: „Zurück, du Hund!“ Der Löwe antwortete: „O Verrätherin! brichst du so deinen Eid? Haben wir nicht geschworen, daß wir uns einander nicht widersetzen wollen?“ Sie antwortete: „Habe ich dir etwas geschworen, du Verruchter?“ Da antwortete der Geist: „Du sollst haben, was du verdienst!“ und öffnete seinen Rachen und stürzte auf die Prinzessin los; diese nahm aber schnell ein Haar von ihrem Kopfe, bewegte es hin und her mit der Hand und murmelte etwas dazu mit ihren Lippen; das Haar ward sogleich zu einem

Digitized by Google

ſchneidenden Schwerte, ſie ſchlug den Geiſt damit und ſpaltete ihn in zwei Theile. Nun ward aber der Kopf zu einem Scorpion; die Prinzeſſin hingegen verwandelte ſich in eine große Schlange, die lange mit ihm ſehr heftig kämpfte; der Geiſt verwandelte ſich dann wieder in einen Adler und flog aus dem Schloſſe weg, und die Schlange nahm die Geſtalt eines Raben an und folgte dem Adler; es blieben beide eine Weile aus, zulezt ſpaltete ſich die Erde, es kam eine gefleckte Katze heraus, die brummte, miaute und ſchnarchte, bald nachher kam ein ſchwarzer Wolf. Auch dieſe kämpften lange mit einander, bis zulezt der Wolf Sieger blieb. Da ſchrie die Katze und verwandelte ſich in einen Wurm und kroch in einen Granatapfel, der neben einem Springbrunnen lag; der Granatapfel ſchwoll bis zur Größe einer Waſſermelone an; da ward der Wolf zu einem weißen Hahn, der hob den Granatapfel bis zur Höhe der Thüre hinauf, ließ ihn dann auf den marmornen Boden fallen, daß die Körner ſich weit und breit zerſtreuten, der Hahn fiel darüber her und fraß eines nach dem andern, bis nur noch ein Körnchen übrig blieb, das neben dem Springbrunnen verborgen war; der Hahn fing an zu krähen, die Flügel zu ſchütteln und den Schnabel zu öffnen, als wollte er fragen: ob nicht noch ein Körnchen übrig geblieben? wir verſtanden ihn aber nicht; er krähte hierauf ſo ſtark, daß wir glaubten, das Schloß würde mit uns zuſammenſtürzen; endlich entdeckte der Hahn das Körnchen neben dem Springbrunnen und ſprang darauf los, um es aufzupicken.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie:



Digitized by Google

Fünfundfünfzigste Nacht.

„O Gebieterin," fuhr der zweite Kalender fort, „der Hahn freute sich schon und glaubte das lezte Körnchen des Granatapfels aufpicken zu können, aber es verwandelte sich in einen Fisch und tauchte in dem Springbrunnen unter; der Hahn nahm hierauf die Gestalt eines Wallfisches an und tauchte dem Fische nach; sie durchbohrten nun beide den Boden und verschwanden wieder vor unsern Augen. Nach einer Weile erschreckte uns ein gräßliches Geschrei, und auf einmal erschien der Geist von Neuem als eine Feuerflamme und die Prinzessin ward ebenfalls zu einer Feuerflamme. Der Geist blies feurige Funken aus Mund, Augen und Nase. Die beiden Flammen kämpften nun mit einander, aber es verbreitete sich plötzlich ein starker Rauch im Schlosse, daß wir beinahe erstickten, nun sahen wir erst unser Unglück und glaubten uns dem Tode nahe. Indeß nahm die Flamme immer zu, der Brand ward größer, ich sagte: es gibt keinen Schutz und keine Macht außer beim erhabenen Gotte. Auf einmal schrie der Geist wieder und ging aus dem Feuer als eine einzelne Flamme hervor, schwang sich zu uns in den Saal und blies uns ins Gesicht; die Prinzessin jedoch holte ihn wieder ein und schrie ihn heftig an. Aber schon war durch das Blasen des Geistes ein Funke auf mein rechtes Auge gefallen und versengte es, als ich noch Affe war; ein andrer Funke traf den König, verbrannte ihm die Hälfte seines Gesichtes, seinen Bart mit dem Halse und schlug ihm eine Reihe Zähne aus, ein dritter Funke fiel auf die Brust des Dieners, der vollständig verbrannte und starb. Auch wir verzweifelten schon an unserm Leben, da hörten wir eine Stimme,

Digitized by Google

welche rief: „Gott iſt groß! Gott iſt groß! er hat den Unglauben beſiegt und zermalmt!“ Und wirklich hatte die Prinzeſſin den Geiſt überwunden, der zu einem Haufen Aſche geworden war. Die Prinzeſſin kam dann zu uns und ſprach: „Bringt mir eine Schüſſel Waſſer!“ und ſezte hinzu: „du ſollſt bei dem Namen und den Eiden Gottes frei ſeyn!“ worauf ich ſogleich wieder zu einem Menſchen wurde. Hierauf ſchrie die Prinzeſſin: „Ach, das Feuer! das Feuer! O mein Vater, es thut mir leid um dich, ich kann nicht mehr leben; denn es hat mich ein durchdringender Feuerpfeil getroffen; ich bin nicht gewohnt, mit Geiſtern zu kämpfen, ich habe nur zu lange geſäumt; als ich Hahn war und den Granatapfel ſpaltete, da hatte ich das Körnchen, welches die Seele des Geiſtes war, nicht geſehen, denn hätte ich es aufgeleſen, ſo hätte ich ihn längſt zernichten können, darum habe ich dann unter der Erde und zwiſchen dem Himmel noch mit ihm Krieg führen müſſen, freilich habe ich, ſo oft er auch eine neue Art Zauber benuzte, ſogleich durch eine höhere Art ſeine Abſicht vereitelt, bis ich zu der des Feuers meine Zuflucht genommen, was ſelten Jemand thut, ohne dabei ſein Leben einzubüßen; doch war ich geſchickter als er und habe ihn getödtet, die Beſtimmung war mir dazu behilflich, nun mag Gott, ſtatt meiner, Euch beiſtehen!“ Dann ſchrie ſie wieder: „O das Feuer! das Feuer!“

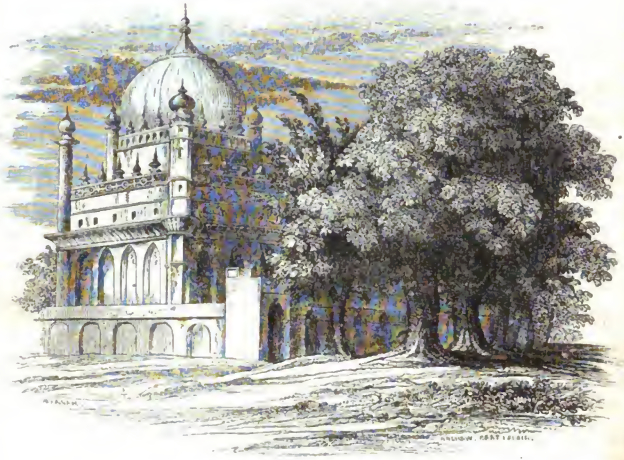
Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie weiter:

Sechsundfünfzigste Nacht.

„Als die Prinzessin dies schrie," fuhr der Kalender fort, „sprach ihr Vater: „Mein Kind! sonderbar, daß dieser Diener gleich starb, ich aber noch lebe und dieser junge Mann nun sein Auge verloren hat;" er fing dann an zu weinen und ich mußte mit ihm weinen. Nach einer Weile schrie die Prinzessin wieder: Das Feuer! das Feuer! und sieh da, ein Funken blieb an ihrem Kleide hängen zwischen ihren Füßen, dann zog er sich zwischen ihre Lenden, sie schrie dabei immer fort: Das Feuer! das Feuer! Nun ergriff es ihre Brust und sie schrie immer fort, bis sie ganz verbrannt und zu einem Haufen Asche geworden war. Und bei Gott, meine Gebieterin! ich wurde sehr betrübt darüber und wünschte, lieber ein Hund oder ein Affe geblieben, oder gar gestorben zu seyn, um nur nicht die Prinzessin nach so vielen Kämpfen sterben zu sehen."

„Als der Vater sie todt sah, schlug er sich ins Gesicht, ich that dasselbe und rief die Diener herbei, die sehr erstaunt waren, den Sultan in einem bewußtlosen Zustande neben zwei Haufen Asche zu sehen. Sie umgaben den König, bis er wieder zu sich kam, und er erzählte ihnen, was seiner Tochter widerfahren war. Ihr Jammer war sehr groß;

Digitized by Google



sie hielten sieben Trauertage, bauten ein Grabmal über die Asche der Prinzessin, die Asche des Geistes streuten sie aber in die Luft. Der Sultan war einen Monat krank, dann näherte er sich der Genesung, sein Bart wuchs wieder und Gott schrieb ihn unter die Geretteten ein. Er ließ mich dann rufen und sagte mir: „Höre, junger Mann, was ich dir sage, gehorche mir aber, sonst bist du des Todes!“ Als ich ihm versprach, zu thun, was er befehlen würde, fuhr er fort: „Höre! wir brachten unsre Zeit im angenehmsten Leben zu und waren sicher vor allen Launen des Schicksals, bis deine unselige Gegenwart uns Unglück brachte; da verlor ich meine Tochter um deinetwillen, auch mein Diener wurde getödtet, nur ich entging allein dem Tode. Durch dich ist all dies geschehen! Seitdem wir dich gesehen, ist aller Segen verschwunden. O, wäre es doch nie geschehen! Nun wünsche ich, da du doch nur unserm Untergange deine Rettung zu verdanken hast, daß du in Frieden unser Land verlassest; denn sollte ich dich einst wieder schauen, so brächte ich dich um!“

Da er mir dies in einem heftigen Tone sagte, ging ich weinend aus der Stadt. Ich war blind, sah und hörte nichts, wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte. Ich rief Alles, was mir widerfahren, in mein Gedächtniß zurück, wie ich als Affe in die Stadt gezogen war und nun als Mensch in einem solchen Zustande sie verließ; dies Alles machte mich sehr traurig. Aber ehe ich aus der Stadt heraus war, ging ich noch in ein Bad, ließ mir meinen Bart und meine Augenbraunen abscheren, hing dann einen schwarzen Sack um und schalt über mich selbst. Noch, o Gebieterin! denke ich jeden Tag an den unglücklichen Tod der Prinzessin und an den Verlust meines Auges, dann weine ich heftig und spreche folgende Verse:

„Ich verlor die Besinnung; das Unglück kam ganz unerwartet, doch kennt gewiß der Barmherzige meine Lage; ich habe daher Geduld, bis Gott anders über mich verfügen wird, so bitter auch mein Zustand seyn mag.“

„Ich durchreiste nun viele Länder, um nach Bagdad zu kommen, wo ich hoffte, Jemanden zu finden, der mich dem Fürsten der Gläubigen vorstellen werde, damit ich ihm meine Geschichte erzählen könnte. Ich kam nun diese Nacht an, fand meinen Bruder hier stehen, grüßte und fragte ihn, ob er auch ein Fremder sey; nach einer Weile kam dieser Dritte, der uns ebenfalls so anredete; so gingen wir mit einander, bis uns die Nacht überfiel. Das Schicksal trieb uns dann zu Euch. Dies ist die Ursache des Verlustes meines Auges und des Abscherens meines Bartes.“ Da sagten die Frauen: „Rette dein Leben und gehe!“ er aber erwiderte: „Bei Gott! ich weiche nicht, bis ich höre, was den Uebrigen geschehen.“ Man entfesselte ihn hierauf und er stellte sich neben den Ersten.

Scheherfad bemerkte den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Digitized by Google

Siebenundfünfzigste Nacht.

Es wird behauptet, o König der Zeit! der dritte Kalender habe so gesprochen: „Gebieterin! meine Geschichte ist nicht wie die der Andern, sondern viel wunderbarer und befremdender, aber sie enthält auch die Ursache meines ausgestochenen Auges und abgeschornen Bartes. Denn, während meine Freunde plötzlich vom Schicksale und der Bestimmung überfallen wurden, habe ich mir selbst ein trauriges Geschick bereitet. Mein Vater war nämlich ein mächtiger angesehener König, und nach seinem Tode erbte ich sein Reich. Unsre Stadt war sehr groß, das Meer dehnte sich neben ihr aus, und es waren in der Nähe mitten im Meere viele große Inseln. Mein Name war: König Adjib[1], Sohn des Königs Hasib[2]. Ich hatte für meinen Handel fünfzig Schiffe auf dem Meere, fünfzig kleinere zur Belustigung, und dabei noch fünfzig Kriegsschiffe. Als

[1] D. h. der Wunderbare.

[2] D. h. der Vielbesitzende, Reiche.

ich einmal eine Spazierfahrt nach den Inseln machen wollte, nahm ich auf einen Monat Lebensmittel mit, begab mich auf die Reise, belustigte mich einen Monat lang und kehrte dann wieder in mein Land zurück. Hierauf bekam ich Lust zu einer zweiten Reise und diesmal nahm ich Proviant auf zwei Monate mit, und so gewöhnte ich mich an Seereisen, bis ich einst mit zehn Schiffen auslief und vierzig Tage lang immer fortsegelte, da kamen aber in der einundvierzigsten Nacht heftige Gegenwinde, das Meer trieb uns mächtige Wogen entgegen und schon verzweifelten wir an unserm Leben, denn es ward ganz finster um uns. Da dachte ich: Wer sich in Gefahr begibt, verdient kein Lob, wenn er auch glücklich durchkommt. Wir flehten und beteten zu Gott; der Wind blies bald von dieser, bald von jener Seite und die Wellen schlugen immerfort gegen unser Schiff, bis der Morgen heranbrach, da legte sich endlich der Wind und das Meer ward wieder klar. Nach einer Weile schien die Sonne und das Meer lag ruhig, wie das Blatt eines Buches, vor uns; wir näherten uns dann einer Insel und bestiegen das Land, kochten, aßen, tranken und verweilten zwei Tage dort, dann reisten wir wieder zehn Tage lang; das Meer dehnte sich jeden Tag weiter vor uns aus und wir entfernten uns immer mehr vom Lande, so daß der Lenker des Schiffs zulezt die Küste gar nicht mehr kannte. Er sprach nunmehr zu dem Späher: „Steige auf den Mastkorb und sieh dich einmal um!“ Der Späher ging hinauf, blieb eine Weile oben und sah sich um, kam dann wieder herunter und sagte: „O Hauptmann! ich habe zu meiner Rechten nichts als den Himmel über dem Wasser gesehen und zu meiner Linken sah ich vor mir etwas Schwarzes leuchten, sonst aber nichts.“ Als der Hauptmann dies hörte, warf er seinen Turban vom Kopfe, riß sich den Bart aus, schlug sich ins Gesicht und sagte weinend: „O König, wir sind Alle verloren, es gibt keinen Schutz und keine Macht außer beim erhabenen Gotte;“ er weinte dann lange und wir weinten mit ihm; hierauf sagten wir: „O Hauptmann, erkläre uns doch die Sache ein wenig!“ Da sprach er: „Mein Herr! von dem Tage an, wo der Sturm so heftig war, sind wir vom rechten Wege abgeirret, und nun können wir nicht mehr zurückkehren; morgen gegen Mittag werden wir an einen schwarzen Berg kommen, der eine Magnetmine enthält, das Wasser wird uns mit Gewalt an diesen Berg hintreiben, das Schiff wird zerschellen und jeder Nagel wird sich am Berge befestigen, denn der erhabne Gott hat dem Magnetsteine die Kraft verliehen, das Eisen anzuziehen; am Berge ist viel Eisen, so daß mit der Zeit der größte Theil desselben, durch die vielen Schiffe die vorüber fuhren, damit bedeckt worden ist. Auf dem Gipfel des Bergs ist eine Kuppel aus andalusischem Messing, die von zehn messingnen Säulen getragen wird; auf der Kuppel ist ein messingnes Pferd und ein messingner Reiter, auf

Digitized by Google

der Bruſt des Reiters iſt eine bleierne Tafel, auf der viele Eidesformeln gemalt ſind.“ Der Hauptmann ſezte dann noch hinzu: „Dieſer Reiter iſts, der Alles tödtet, ſobald der fällt, werden die Menſchen Ruhe haben.“ Er weinte dann wieder heftig und wir ſahen unſern Untergang mit Gewißheit vor uns und bangten um unſer Leben. Einer nahm vom Andern Abſchied, jeder von uns übergab dem Andern ſein Teſtament für den Fall, daß einer gerettet würde; wir ſchliefen die ganze Nacht nicht. Gegen Morgen waren wir dem Magnetberge ſehr nahe und gegen Mittag ſchon am Fuße des Berges, da trieb uns das Waſſer mit Gewalt hin, und ſogleich zerſchellten die Schiffe, die Nägel fuhren heraus und flogen gegen den Berg und befeſtigten ſich darin, manche von uns ertranken, andre kamen davon, doch von dieſen Leztern wußte Einer vom Andern nichts. So, ihr Frauen! hat auch mich Gott zu meiner Qual und meinem Elend gerettet! Ich beſtieg nämlich ein Brett vom Schiffe, der Wind trieb es gegen den Berg, ich fand einen Pfad, der, wie eine Treppe mit ausgehauenen Stufen, auf die Höhe des Berges führte —“

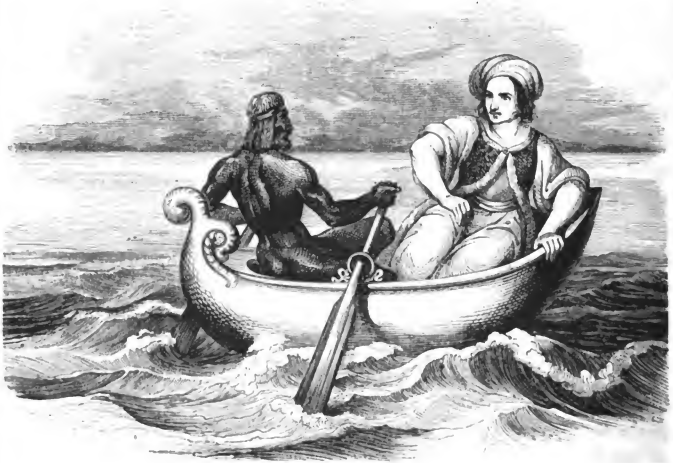
Da bemerkte Scheherſad den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie:

Achtundfünfzigste Nacht.

„Als ich diesen Pfad erblickte," fuhr der dritte Kalender fort, „nannte ich den Namen Gottes und stieg langsam den Berg hinan. Der erhabene Gott half mir ihn ersteigen, ich kam glücklich auf den Gipfel, freute mich sehr über meine Rettung und trat in die Kuppel, wusch mich hier, betete und dankte Gott, der Gefahr entronnen zu seyn. Als ich unter der Kuppel einschlief, hörte ich eine Stimme zu mir sagen: „O Adsib! wenn du von deinem Schlafe erwachst, grabe unter deinen Füßen; dort wirst du einen kupfernen Bogen und drei bleierne Pfeile finden, auf denen mancherlei Talismane gemalt sind. Nimm den Bogen und die Pfeile, stürze damit den Reiter von seinem Pferde ins Meer; wenn dann das Pferd neben dir hinfällt, so begrabe es an dem Orte, wo der Bogen gelegen. Auf solche Weise wirst du die Welt von diesem großen Unheil

Digitized by Google

befreien. Wenn du dies gethan haſt, ſo wird das Meer ſo hoch ſteigen, bis es die Kuppel erreicht; iſt das Waſſer bis zum Berge hinauf geſtiegen, ſo wird ein Nachen auf dich zukommen, in welchem ein kupferner Mann ſitzen wird, aber nicht der, den du vom Pferde geworfen; er hat zwei Ruder in den Händen; beſteige ſeinen Nachen, nenne aber den Namen Gottes nicht; er wird ungefähr zehn Tage lang mit dir fortrudern, bis er dich in das Land des Friedens bringen wird, dort findeſt du Jemanden, der dich in deine Heimat zurückführen kann; dies alles wird ſo enden, wenn du den Namen Gottes nicht nennſt." Als ich erwachte, ſtand ich freudig auf und that, was mir die Stimme geſagt; ich warf den Reiter vom Pferde und er fiel ins Meer, aber das Pferd ſtürzte neben mir hin; hierauf beerdigte ich es an dem Orte, wo der Bogen gelegen; das Meer ward nun emporgehoben und ſtieg bis zu mir herauf; nach kurzer Zeit bemerkte ich den Nachen im Meere, der auf mich losſteuerte, und als ich ihn ſah, dankte und lobte ich Gott, denn er ruderte immer fort, bis er bei mir war. Es ſaß ein kupferner Mann darin mit einer bleiernen Tafel auf der Bruſt, auf der mannigfaltige Namen und Talismane geſchrieben waren; ich beſtieg den Nachen ohne ein Wort zu ſprechen und der Mann ruderte bis zum neunten Tage mit mir fort, da freute ich mich ſehr, denn ſchon



Digitized by Google

sah ich Inseln und Berge, die mir als ein Zeichen der Rettung galten. Meine Freude hierüber war so groß, daß ich den erhabnen Gott lobte und ihn groß nannte. Kaum aber hatte ich dies gethan, so stürzte der Nachen mit mir um und sank unter. Ich mußte nun den ganzen Tag bis zum Abend schwimmen. Als aber die Nacht heran kam, meine Arme schon ermüdet, meine Schultern kraftlos waren und ich immer noch nicht wußte, wo ich war, und mich schon darauf gefaßt machte, zu ersaufen, erhob sich plötzlich ein heftiger Sturm, das Meer fing an zu toben, es kam eine Welle, so hoch wie ein Berg auf mich zu und stieß mich ans Land hin, weil Gott auf diese Weise mich retten wollte. Als ich nun im Trocknen war, preßte ich meine Kleider aus, breitete sie auf den Boden hin und brachte hier eine lange Nacht zu. Des Morgens kleidete ich mich wieder an, um zu sehen, in welchem Lande ich mich befand. Ich sah mich in einer fruchtbaren, mit Bäumen bepflanzten Gegend, und als ich darin umherging, bemerkte ich, daß ich auf einer kleinen Insel mitten im Meere war. Ich sagte: es gibt keinen Schutz und keine Macht außer bei dem erhabenen Gotte. Während ich nun so über meine Lage nachdachte und schon den Tod herbeiwünschte, gewahrte ich in der Ferne ein Schiff mit Menschen, das auf die Insel zukam. Ich stieg auf einen Baum, verbarg mich im Laube, und sah, als das Schiff anlandete, zehn Sklaven herausſteigen mit Schaufeln und Körben. Als sie mitten in der Insel waren, gruben sie die Erde auf, bis sie auf eine Platte stießen. Sie kehrten dann zum Schiffe zurück, brachten Brod und andere Lebensmittel, Mehl, einen Wasserschlauch, Oel, Honig, mehrere Schafe, Früchte, auch allerlei Hausgeräthschaften, Schüsseln, Betten, Teppiche, Matten und was man sonst in einer Wohnung braucht, wie Spiegel und ähnliche Dinge. Die Sklaven gingen stets hin und her, vom Schiffe in die Höhle, bis sie alles herbeigebracht hatten. Zulezt kamen sie wieder mit einem ganz alten Manne, den das Schicksal so hart mitgenommen, daß wenig mehr von ihm übrig geblieben war; er glich einem Gegenstand in einen blauen Lumpen gehüllt, den der Wind hin und her bläst, wie ein Dichter sagte:

„Ich zittere heftig vor dem Schicksale, denn es ist mächtig und furchtbar; früher konnte ich gehen, ohne zu ermüden, jezt bin ich müde, auch wenn ich mich gar nicht bewege."

„Der alte Mann führte einen hübschen Jüngling an der Hand, der nach der schönsten Form gebildet war; er glich einem grünen Baumzweige, bezauberte jedes Herz durch seine Anmuth, und war eben so gebildet als schön, so daß er alle Leute an Reizen und Tugenden übertraf, wie ein Dichter sagte:

Digitized by Google

„Er kam, ſich mit der Schönheit ſelbſt zu meſſen, und ſie beugte beſchämt ihr Haupt. Man fragte dann: „O Schönheit! haſt du je ſo etwas geſehen?“ und ſie antwortete: „Nein ſo etwas niemals.“

„Es gingen nun alle zuſammen in die Höhle und blieben mehr als zwei Stunden darin; dann kam der Alte mit den Sklaven wieder herauf, der Jüngling aber war nicht mit ihnen, ſie ſchaufelten die Erde wieder eben, wie ſie geweſen war, gingen aufs Schiff und ich ſah ſie nicht mehr. Als ſie weg waren, ſtieg ich vom Baume, ging auf die Höhle zu, grub mit großer Geduld die Erde weg, bis ich an die Platte kam; als ich dieſe wegſchob, fand ich eine Treppe, und als ich dieſe hinuntergeſtiegen war, kam ich in ein reinliches Zimmer mit verſchiedenen Betten, Teppichen und Seidenſtoffen bedeckt, ich ſah den Jüngling auf einem hohen Polſter ſitzen mit einem Fächer in der Hand.

Um ihn herum lagen Früchte, Gemüse und wohlriechende Kräuter. Da er allein in diesem Zimmer war, ward er ganz blaß, als er mich erblickte. Ich grüßte ihn und sprach: „Erschrick nicht, mein Herr! es geschieht dir nichts, ich bin ein Mensch wie du, auch Sohn eines Königs, wie du; das Schicksal hat mich hieher getrieben, um dir in deiner Einsamkeit Gesellschaft zu leisten; nun erzähle mir, warum du hier so allein unter der Erde wohnst.“

Scheherzad bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht erzählte sie:

Digitized by Google

Neunundfünfzigste Nacht.

„Als ich den Jüngling nach seiner Geschichte fragte," fuhr der Kalender fort, „und er sich überzeugte, daß ich seines Gleichen war, freute er sich und sein Gesicht färbte sich wieder; er hieß mich näher treten und sagte: „O mein Bruder! meine Geschichte ist wunderbar. Wisse, mein Vater ist Juwelenhändler und besizt viele Güter und Sklaven. Auch hat er Kaufleute, die für ihn mit Schiffen umherreisen; er macht Geschäfte mit Königen, er ward aber nie mit einem Sohne beschenkt. Einmal aber träumte er, daß er einen Sohn bekommen werde, der aber nicht lange leben könne. Mein Vater stand sehr traurig auf, und in derselben Nacht ward meine Mutter mit mir schwanger, und als ihre Zeit zu Ende war, gebar sie mich zur großen Freude meines Vaters. Als die Sterndeuter meine Geburt aufzeichneten, sagten sie meinem Vater: „Dein Sohn wird fünfzehn Jahre leben, er wird dann in Gefahr kommen, und wenn er ihr entgeht, so ist er eines langen Lebens sicher." Als Beweis fügten sie noch hinzu: es sey im Ocean ein Berg, den man den Magnetberg nenne, auf dem ein kupfernes Pferd und ein kupferner Reiter sey mit einer bleiernen Tafel am Halse, und sein Sohn werde vierzig Tage nachher, nachdem der Reiter vom Pferde gefallen, sterben, und zwar wird der, der den Reiter vom Pferde geworfen und Adjib, Sohn des Königs

Hasib, heißt, ihn umbringen. Mein Vater ward hierüber sehr betrübt; er gab mir aber dennoch die sorgfältigste Erziehung, bis ich fünfzehn Jahre alt ward. Vor zehn Tagen erhielt mein Vater Nachricht, daß der kupferne Reiter von Adjib, Sohn des Königs Hasib, gestürzt worden sey. Als er dies hörte, weinte er heftig, aus Furcht, mich zu verlieren und wurde wie ein Rasender. Er ließ mir dieses Haus unter der Erde bauen, nahm dann ein Schiff und brachte hinein, was ich für viele Tage brauchte. Nun sind von den fünfzig Tagen schon zehn vorüber, es bleiben mir noch vierzig gefährliche Tage, dann wird mein Vater mich wieder holen, denn alles geschah nur aus Furcht vor dem Könige Adjib, Sohn des Königs Hasib, damit er mich nicht umbringe. Dies ist die Geschichte meiner Absonderung und Einsamkeit." Als ich, o meine Gebieterin! diese Geschichte hörte, dachte ich bei mir: Ich habe ja den Reiter gestürzt und heiße Adjib, Sohn des Königs Hasib; aber bei Gott! ich werde diesen hier niemals umbringen. Ich sagte ihm dann: „Mein Herr! du wirst nicht sterben und vor jedem Uebel bewahrt seyn, es wird Alles zum Besten enden, fürchte nur nichts und mache dir keine Sorgen; ich werde diese vierzig Tage bei dir bleiben, dich bedienen und unterhalten, dann mit dir in dein Land gehen, von welchem du mich in das meinige führen lassen wirst, wodurch ich für meine Mühe reichlich belohnt seyn werde." Der Jüngling freute sich über meine Rede. Ich sezte mich zu ihm und unterhielt mich mit ihm; dann zündete ich eine Wachskerze an und machte drei Laternen zurecht, reichte ihm eine Schachtel mit Süßigkeiten und so aßen und unterhielten wir uns den größten Theil der Nacht; dann schlief er ein, ich deckte ihn zu und legte mich hierauf auch schlafen. Des Morgens wärmte ich ihm ein wenig Wasser, weckte ihn leise, und als er erwachte, brachte ich ihm das warme Wasser; er wusch sein Gesicht, dankte mir und sprach: „Bei Gott, wenn ich Adjib, dem Sohne des Königs Hasib, glücklich entkomme und Gott mich aus seiner Hand befreit, so wird mein Vater dich durch alle möglichen Wohlthaten belohnen." — „O möchte Gott ein Unglück, das dir begegnen sollte, mir einen Tag früher zuschicken!" sagte ich. Ich holte dann etwas zu essen und wir aßen mit einander; dann durchräucherte ich das Zimmer und reinigte es, wir spielten und scherzten und belustigten uns, und aßen und tranken bis es Nacht ward; da stand ich endlich auf, zündete die Wachskerzen an, reichte ihm süße Speisen und so aßen und unterhielten wir uns wieder bis wir zu Bette gingen. So lebten wir Tag und Nacht; ich gewöhnte mich so sehr an ihn, daß ich meinen Kummer und alles, was mir begegnet war, vergaß, die Liebe zu ihm bemächtigte sich meines ganzen Herzens. Ich dachte, gewiß haben die Sterndeuter gelogen, als sie seinem Vater sagten: dein Sohn wird von einem Adjib, Sohn des Königs

Digitized by Google

Hasib, umgebracht werden; denn bei Gott, ich sehe nicht ein, wie ich diesen Jüngling umbringen sollte, den ich schon neununddreißig Tage bediene und so gut unterhalte. Als der vierzigste Tag herbeikam, freute sich der Jüngling über seine Rettung und sprach: „O mein Bruder! nun sind vierzig Tage vorüber, gelobt sey Gott, der mich vom Tode befreit; dies verdanke ich deiner gesegneten Ankunft bei mir; aber bei Gott, mein Vater soll dir die Wohlthaten verdoppeln, die du mir erzeigt, und dich reich und unversehrt in dein Land zurückbringen lassen. Nun aber bitte ich dich noch, mir Wasser zu wärmen, damit ich mich wasche und meine Kleider wechsle.“ Ich antwortete ihm: „Recht gern!“ machte Wasser warm, ging dann mit dem Jüngling in sein Gemach, wusch ihn sauber, zog ihm andre Kleider an, machte ihm ein hohes Lager zurecht und breitete ein Betttuch darüber. Der Jüngling kam und legte sich aufs Bett, denn das Bad hatte ihn schläfrig gemacht. Er sprach: „Mein Bruder, zerschneide doch eine Wassermelone und streue ein wenig Zucker darauf.“ Ich holte eine schöne große Melone herbei, legte sie auf eine Schüssel und sagte: „Mein Herr! wo ist das Messer?“ Er antwortete mir: „Es ist vielleicht auf dem Gesimse über meinem Kopf.“ Ich machte schnell einen Schritt über ihn und nahm das Messer aus der Scheide, aber als ich wieder zurückschreiten wollte, gleitete mein Fuß aus und ich fiel auf den Jüngling mit dem Messer in der Hand, das gerade ihm ins Herz fuhr, so daß er augenblicklich den Geist aufgab. Als ich sah, daß

er todt war und ich ſelbſt ihn getödtet hatte, fing ich an, heftig zu ſchreien, ſchlug mir ins Geſicht, zerriß meine Kleider und ſagte: „O ihr Geſchöpfe Gottes! es blieb von den vierzig Tagen nur noch dieſer einzige übrig, und ich mußte ihn noch mit eigner Hand tödten! Gott verzeihe mir! o wäre ich doch vor ihm geſtorben! Nichts als Unglück und Jammer! Gott urtheile über das, was geſchehen.“

Digitized by Google

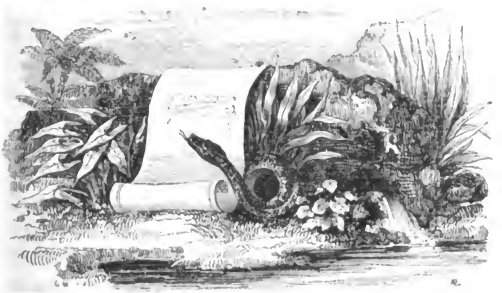
Sechzigste Nacht.

„Als ich mich von seinem Tode überzeugt hatte," fuhr der Kalender fort, „und wohl sah, daß es längst so aufgeschrieben und bestimmt war, ging ich die Treppe hinauf, legte die Platte an ihren Ort und bedeckte sie wieder mit Erde. Ich wandte dann meine Augen gegen das Meer und sah das Schiff zurück zur Insel kommen; ich dachte, nun werden sie hier wieder ans Land steigen, und wenn sie den Jüngling ermordet finden und mich bemerken, werden sie mich, als seinen Mörder, gewiß auch umbringen; daher suchte ich wieder einen Baum aus und verbarg mich in seinem Laube. Kaum war ich oben, so landete schon das Schiff, die Sklaven mit dem Alten, den Vater des Jünglings, stiegen heraus, gingen zur Höhle, gruben die Erde weg und waren erstaunt, als sie sie so locker fanden. Sie stiegen dann hinunter und fanden den Jüngling schlafend, sein Angesicht glänzte noch vom Bade, er hatte hübsche Kleider an, im Herzen aber steckte das Messer und er war todt. Sie schrien Alle, schlugen sich ins Gesicht, weinten, jammerten, wehklagten und stießen die gräßlichsten Reden aus; der Vater lag lange in Ohnmacht, so daß die Sklaven glaubten, er sey auch gestorben. Endlich kam er wieder zu sich, ging mit den Sklaven hinauf, die den Jüngling

Digitized by Google

in ſeinen Kleidern eingewickelt, nebſt allem, was ſonſt noch in der Höhle war, mitnahmen und aufs Schiff brachten. Als der Alte hier ſeinen Sohn auf dem Boden ausgeſtreckt ſah, ſtreute er Erde auf ſein Haupt und fiel nochmals in Ohnmacht. Da nahm ein Sklave ein ſeidenes Kiſſen, legte den Alten darauf hin und ſezte ſich ihm zu Häupten. Dies geſchah unter dem Baume, auf welchem ich verborgen war, ich ſah daher Alles, was ſie thaten. Mein Herz ward vor meinen Haaren grau, wegen meines großen Kummers und Unglücks. Der Alte aber, o Gebieterin! konnte bis Sonnenuntergang nicht aus ſeiner Ohnmacht erwachen."

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie:



Einundsechzigste Nacht.

„Ich lebte nun einen Monat lang," fuhr der Kalender fort, „auf dieser Insel, streifte bei Tag umher und ging Abends in das Gemach. Als ich mich einst so auf der Insel umsah, bemerkte ich, wie gegen Sonnenuntergang das Wasser immer austrocknete und abnahm, und es dauerte kaum einen Monat, da war das Wasser ganz ausgetrocknet; ich freute mich sehr, als ich mich gerettet sah, ich schaffte dann dem Wasser, das noch übrig blieb, einen Ablauf und ging aufs feste Land. Hier sah ich nichts als Sand, so weit mein Auge reichte; ich faßte aber Muth, durchwanderte den Sand und bemerkte endlich in der Ferne ein großes, brennendes Feuer. Ich ging darauf zu, denn ich dachte, gewiß hat doch Jemand dieses Feuer angezündet, vielleicht finde ich hier einigen Trost. Dabei sprach ich folgende Verse:

„Vielleicht wird das Schicksal nun seine Zügel anders lenken und mir Gutes bringen, denn die Zeit ist veränderlich; vielleicht wird es meine Hoffnungen begünstigen und meine Angelegenheiten besorgen. Es werden gewiß nach diesen Umständen andere eintreten."

Digitized by Google

„Als ich aber dem vermeinten Feuer nahe kam, ſah ich, daß es ein mit rothem Kupfer beſchlagenes Schloß war, das durch den Glanz der Sonne in der Ferne wie Feuer ausſah. Ich war ſehr froh darüber und ſezte mich. Kaum hatte ich aber Platz genommen, ſo traten mir zehn reinlichgekleidete Jünglinge entgegen, mit einem ſehr alten Manne. Allen Jünglingen war ihr rechtes Auge ausgeſtochen, und ich wunderte mich,

ſo viele Einäugige beiſammen zu ſehen. Als ſie mich erblickten, grüßten ſie mich freudig und fragten mich nach meiner Geſchichte; ich erzählte ihnen alle Unglücksfälle, die mir widerfahren, und ſie waren ſehr erſtaunt darüber. Sie führten mich dann ins Schloß; dort fand ich zehn Sofas und auf jedem derſelben ein blaues Polſter mit einer

Digitized by Google

blauen Decke; zwischen diesen größern Sofas war noch ein ganz kleines, an dem ebenfalls Alles blau war. Als wir in diesen Saal traten, setzte sich jeder Jüngling auf ein solches Sofa und der Alte ließ sich auf das kleinere, das in der Mitte stand, nieder. Sie sprachen zu mir: „Junger Mann! setze dich auf den Boden und frage nicht nach unserm halbgeblendeten Gesichte.“ Der Alte stand dann auf, reichte Jedem besonders sein Essen, sowohl ihnen als mir, und wir aßen davon; dann reichte er auch mir und ihnen Wein, ebenfalls Jedem besonders, und wir tranken. Sie fingen dann an sich zu unterhalten und mich über mein Schicksal auszufragen, und über alle wunderbaren Dinge die mir begegnet waren. Ich erzählte ihnen vieles davon, bis der größte Theil der Nacht verstrichen war; dann sagten die Jünglinge zu dem Alten: „O Alter! es ist nun Zeit, daß du uns bringst, was unsre Pflicht erfordert, denn es ist schon die Stunde zum Schlafen.“ Der Alte ging in ein Nebenzimmer und brachte zehnSchüsseln heraus, jede mit einer blauen Decke zugedeckt; er reichte jedem Jüngling eine; dann zündete er zehn Wachskerzen an und steckte eine auf jede Schüssel; hierauf nahm er den Deckel weg, und siehe da! es war in der Schüssel: Asche, Kohlenstaub und Pfannenruß; sie beschmierten sich die Gesichter damit, zerrissen ihre Kleider, schlugen sich ins Gesicht und auf die Brust und sagten weinend: „Es war uns so wohl, da ließ uns der Uebermuth keine Ruhe.“ So fuhren sie bis gegen Morgen fort. Dann machte ihnen der Alte warmes Wasser; die Jünglinge wuschen sich und zogen andre Kleider an. Als ich sah, o Gebieterin! wie sie ihr Gesicht besudelten, verlor ich beinahe meine Fassung, mein Innerstes ward aufgeregt, ich vergaß Alles, was mir begegnet war, und konnte nicht länger schweigen; ich fragte sie daher, was dies bedeute, nachdem wir uns so angenehm mit einander unterhalten hatten. Ich sagte zu ihnen: „Ihr seyd doch, Dank sey Gott, ganz verständige Leute, aber nur Wahnsinnige thun, was ihr eben gethan; ich bitte euch daher bei Allem, was euch theuer ist, sagt mir, was mit euch geschehen und warum eure Augen ausgestochen worden, und ihr euer Gesicht so mit Asche und Ruß schwärzt.“ Sie antworteten: „Junger Mann! laß dich von deiner Jugend nicht verleiten und höre auf, uns auszufragen.“ Sie erhoben sich dann und brachten etwas zu essen; wir aßen zwar, aber in meinem Herzen brannte ein unlöschbares Feuer, so sehr war mein Innerstes mit ihrem Benehmen beschäftigt. Nun unterhielten wir uns wieder bis Abends, worauf der Alte Wein brachte, den wir bis Mitternacht tranken; dann sagten die Jünglinge zu dem Alten: „Bring uns das, was wir zur Erfüllung unserer Pflicht brauchen!“ Er ging nun und kam nach einer Weile wieder mit den gewöhnlichen Schüsseln, und sie thaten dasselbe wie in der vorigen Nacht; nicht anders, weder

Digitized by Google

mehr noch weniger. Kurz, meine Gebieterin! ich blieb einen Monat bei ihnen; sie thaten jede Nacht dasselbe, und des Morgens wuschen sie sich wieder. Ich erstaunte stets von Neuem, und ward zulezt so mißmuthig und ungeduldig, daß ich nicht mehr essen und trinken mochte. Ich sagte ihnen dann: „O ihr Jünglinge! wollt ihr meinen Kummer nicht verscheuchen und mir nicht sagen, warum ihr euer Gesicht so beschmiert und dabei sagt: wir waren so glücklich, da ließ uns der Uebermuth keine Ruhe! so laßt mich von euch wegziehen und zu meiner Familie zurückkehren, damit ich einmal vor diesem so außerordentlichen Anblick Ruhe bekomme; das Sprichwort sagt: was das Auge nicht sieht, betrübt das Herz nicht; drum ists besser, ich entferne mich von euch."

Als sie dies hörten, sprachen sie: „O Jüngling! nur aus Mitleid mit dir haben wir dir bisher dies verborgen, denn es möchte dir auch gehen wie uns." Als ich aber darauf bestand, Alles zu wissen, sagten sie noch einmal: „Folge unserm Rathe, frage nicht mehr nach unserm Zustande, sonst wirst du einäugig werden, wie wir." Da ich aber nicht nachgab, sagten sie: „Wenn es dir so geht, wie wir voraussehen, so werden wir dich nicht mehr beherbergen, du darfst dann nicht mehr bei uns wohnen." Sie gingen hierauf, schlachteten ein Lamm, zogen ihm die Haut ab und sagten mir: „Nimm dieses Messer und lege dich in diese Haut; wir werden dich darein nähen, dann weggehen und dich liegen lassen. Es wird ein Vogel kommen, der Roch heißt, dich zwischen seine Füße nehmen und mit dir gen Himmel fliegen. Nach einer Weile wirst du fühlen, daß er dich auf einen Berg niederlegt, du schlizest dann die Haut mit diesem Messer und schlüpfst heraus. Der Vogel wird davon fliegen, sobald er dich sieht. Mache dich dann gleich auf und gehe einen halben Tag lang, bis du ein hohes Schloß finden wirst, das in der Luft steht, mit rothem Gold beschlagen und mit Smaragd und vielen Edelsteinen verziert ist; es ist von keinem andern Holz als Sandelholz und Aloe gebaut. Geh in dies Schloß hinein, und du hast, was du begehrt; denn unser Eingang ins Schloß ist die Ursache des Beschmierens unsers Angesichts und des Ausstechens unsrer Augen. Wollten wir dir das Nähere erzählen, so würde unsre Geschichte zu lange dauern, denn Jedem von uns ist sein Auge auf eine andre Weise ausgestochen worden.

Scheherfad bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht erzählte sie:

Digitized by Google

Zweiundsechzigste

Nacht.

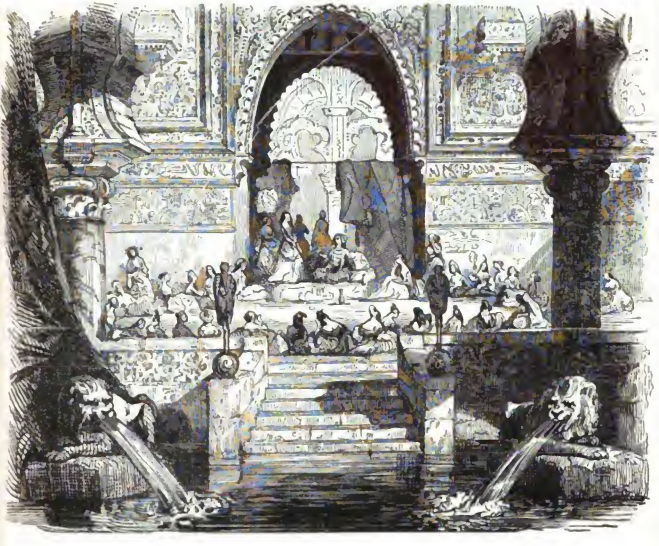
„Die Jünglinge nähten also die Lammshaut um mich,“ fuhr der Kalender fort, „und gingen ins Schloß. Nach einer Weile kam der Vogel, nahm mich zwischen die Füße, flog mit mir davon und legte mich auf den Berg nieder. Ich zerschlizte die Haut und schlüpfte heraus; als der Vogel dies sah, flog er davon, und ich begab mich sogleich nach dem Schloß, das ich so fand, wie es mir beschrieben worden war. Da ich die Thüre offen sah, trat ich hinein und fand es schön und geräumig, wie eine Rennbahn; rings herum waren hundert Schazkammern mit Thüren von Sandelholz und Aloe, mit roth-goldenen Platten belegt und mit silbernen Ringen. Mitten im Schlosse sah ich vierzig Mädchen, wie der Mond; man konnte sie nicht genug ansehen. Sie hatten die kostbarsten Kleider und den reichsten Schmuck an. Als sie mich sahen, sagten Alle auf einmal: „Willkommen! Wir freuen uns, Euch zu sehen, unsern Herrn! Wir erwarten schon seit Monaten einen Jüngling wie du! Gelobt sey Gott, der uns Jemanden brachte, der unsrer eben so würdig ist, als wir seiner!“ Hierauf liefen sie mir entgegen, ließen

mich auf ein hohes Polſter ſitzen und ſprachen: „Du biſt nun unſer Herr und Richter, wir ſind deine ergebenen Sklavinnen, du kannſt befehlen, was du willſt!“ Ich war ſehr erſtaunt über dieſe Anrede; und im Augenblick reichten mir einige unter ihnen zu eſſen, andre wärmten Waſſer und wuſchen mir die Hände und Füße, andre brachten

Digitized by Google

mir andre Kleider, wieder andre schenkten mir Wein ein, man sah ihnen an, wie sehr sie sich über meine Ankunft freuten; dann sezten sie sich und erkundigten sich nach meinem Zustand, bis die Nacht heranbrach."

Da bemerkte Scheherzad den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht erzählte sie weiter:



Dreiundſechzigſte Nacht.

„Als es Nacht war, o Gebieterin!“ fuhr der Kalender fort, „verſammelten ſie ſich wieder um mich her; fünf von ihnen legten eine Matte auf den Boden, und rings umher friſche und trockene Früchte und wohlriechende Kräuter; auch ein Krug Wein ward bereit geſtellt. Wir ſezten uns, tranken und die Mädchen verſammelten ſich um mich. Einige ſangen, andre ſpielten Zither und Laute, auch andere Inſtrumente; die Becher und die Schalen gingen im Kreiſe herum, und ich war ſo vergnügt, daß ich allen Kummer der Welt vergaß. Ich dachte: das iſt das wahre Leben, wäre es nur nicht ſo vergänglich! Wir blieben ſo beiſammen, bis der größte Theil der Nacht vorüber war und

Digitized by Google

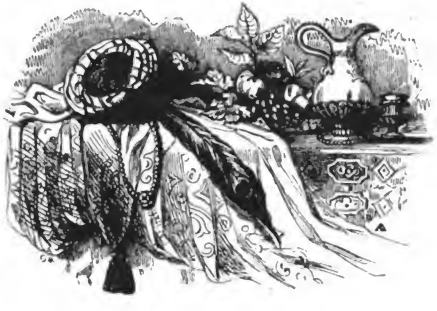
wir alle betrunken wurden. Nun begann ein fröhlicher Ball, die Mädchen tanzten miteinander, je zwei und zwei, mit unübertrefflicher Grazie. Als auch dieſe Luſt zu Ende war, da ſprachen ſie: „Unſer Herr! wähle dir eine unter uns, welche die Nacht mit dir zubringe; dann darf ſie aber vierzig Nächte lang nicht mehr bei dir ſeyn!“ Ich wählte eine mit hübſchem Geſicht, die Augen wie Kohlen, ſchwarze Haare, Zähne wie Eis, und dichte Augenbraunen wie der Zweig von Baſilikum. Sie ergözte das Auge und entzückte das Herz, ſo wie ein Dichter ſagte:

Digitized by Google

„Sie iſt ſchmiegſam, wie die Zweige des Bän, den der Zephyr bewegt; wie reizend und anziehend iſt ſie, wenn ſie geht! Bei ihrem Lächeln glänzen ihre Zähne, ſo daß wir ſie für einen Blitzſtrahl halten können, der neben Sternen leuchtet. Von ihren kohlſchwarzen Haaren hängen Locken herunter, die den hellen Mittag in die Wolken der Nacht hüllen; zeigt ſie aber ihr Angeſicht in der Finſterniß, ſo beleuchtet ſie Alles von Oſten bis Weſten. Aus Irrthum vergleicht man ihren Wuchs mit dem ſchönſten Zweige und mit Unrecht ihre Augen mit denen einer Gazelle. Wo ſollte eine Gazelle ihren ſchönen Ausdruck hernehmen; ihre liebenswürdige Natur iſt einzig. Ihre weiten Augen, die in der Liebe ſo gefährlich ſind, feſſeln plötzlich den von ihr Verwundeten; ich fühlte eine heidniſche Liebe zu ihr; kann man aber über einen kranken Liebenden ſich wundern, der ſeinen Glauben vergißt?“

„Ich legte mich dann nieder und nie habe ich eine ſchönere Nacht gehabt.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Digitized by Google

Nacht.

„Als ich des Morgens aufstand," so erzählte der Kalender weiter, „gingen die Mädchen mit mir in ein Bad, das im Schlosse war; sie wuschen mich und kleideten mich in kostbare Kleider, dann brachten sie zu essen. Wir aßen und tranken auch den Wein, den sie holten; die Becher kreisten bis zur Nacht, hierauf sagten sie: „Wähle eine von uns, die diese Nacht bei dir bleibe, wir stehen dir Alle zu Diensten." Ich wählte hierauf ein sanftes Wesen mit zarten Hüften, wie ein Dichter sagte:

„Ich erblickte an ihrem Busen zwei festgeschlossene Knospen, die der Liebende nicht umfassen darf; sie bewacht sie mit den Pfeilen ihrer Blicke, die sie dem entgegenschleudert, der Gewalt braucht."

„Ich brachte abermals eine herrliche Nacht zu; des Morgens ging ich wieder ins Bad und zog frische Kleider an. Kurz, meine Gebieterin! ich verlebte die schönste Zeit bei ihnen, wählte jede Nacht eine andere von den vierzig Mädchen, und so verging mit Essen, Trinken und Belustigungen ein ganzes Jahr. Aber am Anfang des folgenden Jahrs fingen die Mädchen an zu wehklagen, sich an mich zu hängen und weinend Abschied zu nehmen. Ich fragte ganz erstaunt, was denn vorgefallen sey, daß sie mir so das Herz betrübten. Sie antworteten: „O hätten wir dich nie gekannt! Wir haben schon Viele kennen gelernt, doch noch Niemand, der so angenehm gewesen, als du; noch nie

Digitized by Google

ſahen wir einen ſo feinen Mann.“ Dann weinten ſie wieder, und ich fragte noch einmal: Warum weinet ihr? mein Herz zerſpringt um Euretwillen. Jezt antworteten ſie Alle auf einmal: „Du allein kannſt Urſache unſrer Trennung werden; gehorchſt du uns, ſo werden wir uns nie trennen, biſt du aber ungehorſam, ſo müſſen wir von einander ſcheiden. Unſer Herz ſagt uns aber, daß du uns nicht gehorchen wirſt und darum weinen wir.“ Ich bat ſie, mir zu ſagen, um was es ſich eigentlich handle, und ſie ſprachen: „Wiſſe, o Herr und Gebieter! wir alle ſind Königstöchter und leben hier ſchon viele Jahre beiſammen. Jedes Jahr müſſen wir vierzig Tage von hier abweſend ſeyn, dann kehren wir wieder und bleiben das ganze Jahr hier, eſſen, trinken und beluſtigen uns. Was nun deinen Ungehorſam gegen uns betrifft, ſo hat es damit folgende Bewandtniß. Wir werden dir während unſrer vierzigtägigen Abweſenheit alle Schlüſſel des Schloſſes überlaſſen; du findeſt darin hundert Schatzkammern, öffne ſie, zerſtreue dich damit, eſſe und trinke. Jede Thüre, die du öffneſt, wird dir auf einen Tag Unterhaltung gewähren; nur eine einzige Schatzkammer darfſt du nicht öffnen, dich ihr nicht einmal nähern, ſonſt ſind wir auf immer geſchieden; hierin allein könnteſt du uns ungehorſam werden. Doch haſt du ja über neunundneunzig Schatzkammern zu gebieten; du kannſt alle öffnen und dich darin ergehen, öffneſt du aber dieſe hundertſte Schatzkammer, die mit der Thür von rothem Golde, ſo müſſen wir getrennt bleiben.“

Da bemerkte Scheherſad den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie weiter:

Digitized by Google

Fünfundsechzigste Nacht.

„Die vierzig Mädchen ermahnten und warnten mich lange," fuhr der Kalender fort; „beschwuren mich bei Gott und bei ihrem Leben, doch ja nicht unsre Trennung zu verursachen, sie baten mich, die vierzig Tage hindurch Geduld zu haben, bis sie wiederkehren würden; hierauf überlieferten sie mir die Schlüssel und wiederholten noch einmal: „Hüte dich wohl, die eine Schatzkammer zu öffnen!" Es umarmte mich dann eines der Mädchen und sprach folgende Verse:

„Als sie zur Trennung sich nahte, war ihr Herz zwischen Liebe und Verzweiflung getheilt; sie weinte frische Perlen und aus meinem Auge flossen blutige Thränen wie Carniol, sie bildeten zusammen eine Schnur auf ihrem Halse."

„Ich nahm Abschied von ihr und sagte: Bei Gott! ich werde jene Thüre niemals öffnen! Sie gingen dann fort und machten noch warnende Zeichen mit der Hand. Ich blieb allein im Schlosse und beschloß bei mir, diese Thüre nicht zu öffnen, um niemals

Digitized by Google

von ihnen getrennt zu werden. Ich ging jezt und öffnete die erste Schatzkammer; als ich hineinkam, fand ich einen Garten wie ein Paradies. Es waren mannigfaltige Früchte darin, dicht ineinander verflochtene Zweige, singende Vögel, murmelnde Gewässer. Mein Herz erweiterte sich bei diesem Anblick. Ich lief zwischen den Bäumen umher, athmete den Wohlgeruch der Blumen, hörte das Gespräch der Vögel, die den einzigen, mächtigen Gott priesen; wie ein Dichter von Aepfeln sagte [1]:

„Am Apfel sind zwei Farben vereinigt; es hängen die Wangen des Liebenden mit denen der Geliebten zusammen, sie umarmen sich in der Mitte; die Röthe deutet auf Vereinigung und das Gelbe auf Trennung."

„Ich sah dann Birnen, die besser als Julep und Zucker schmecken und angenehmer als Moschus und Ambra riechen, so wie ein Dichter von Quitten sagte:

„Quitten vereinigen alle Annehmlichkeiten der Welt und sind als die vorzüglichsten Früchte bekannt; sie schmecken wie Wein, haben den Wohlgeruch des Moschus, ihre Farbe ist golden und ihre Form wie die des Mondes."

„Ich bemerkte auch Aprikosen, die dem Auge so wohl gefallen wie Rubin, ging dann aus diesem Garten und verschloß die Thüre. Am folgenden Morgen öffnete ich eine andere Thür; hier sah ich einen großen Platz, in dessen Mitte ein Bach einen Kreis bildete und rings umher waren allerlei wohlriechende Blumen gepflanzt: Rosen, Jasmin, weiße Rosen, Narcissen, Veilchen, Levkojen, Anemonen und Lilien; es wehte gerade ein leiser Wind über diese Blumen, so daß der ganze Raum mit Wohlgerüchen angefüllt war; ich unterhielt mich hier und fing an, meinen Kummer zu vergessen. Als ich fortging schloß ich auch diese Thüre und öffnete eine dritte. Hier fand ich einen großen Saal mit verschiedenem Marmor und andern kostbaren Steinen durchschnitten. Es waren Käfige von Sandel- und Aloeholz darin mit singenden Vögeln, Nachtigallen, Perlhühnern, Turteltauben und noch vielen andern Thieren. Hier ward mir ganz wohl und mein Kummer verließ mich. Ich ging schlafen und am folgenden Morgen öffnete ich die vierte Thür. Hier stand ein großes Haus mit vierzig Schatzkammern rings herum; alle mit offnen Thüren. Ich ging hinein und sah Perlen, Smaragd, Rubin, Karfunkel und ganze Haufen von Silber und Gold; mir schwindelte der Kopf, als ich so viele Reichthümer sah und dachte, solche Schätze können nur großen Königen gehören; und ich glaube, daß wenn alle Könige

[1] So im Texte d. h. Ich sah auch Aepfel auf welche folgende Verse passen.

der Erde sich vereinigten, sie nicht einmal so viele zusammenbringen könnten. Ich ward ganz heiter und dachte: Jezt bin ich der König meiner Zeit, der Herr so schöner Farben, Reichthümer und Mädchen, die Niemand außer mir hat. So, meine Gebieterin! brachte ich meine Tage und meine Nächte zu, bis neununddreißig Tage vorüber waren; es blieb also nur noch ein Tag übrig; schon hatte ich alle neunundneunzig Thüren geöffnet, und es war die hundertste allein, die man mir eben verboten hatte. Diese

verschlossne Thüre beunruhigte und quälte mich, der Teufel bemächtigte sich meiner und ich hatte nicht Kraft genug zu widerstehen. Zwar blieb nur noch eine Nacht übrig, dann wären die Mädchen zurückgekehrt, um wieder ein ganzes Jahr bei mir zu bleiben."

Digitized by Google

Nacht.

„Aber der Teufel überwältigte mich,“ fuhr der Kalender fort, „ich öffnete die mit rothem Golde beschlagene Thür; als ich hineintrat, umfing mich ein so feiner und zugleich starker Geruch, daß ich zu Boden stürzte. Ich machte mir aber wieder Muth und ging vollends in diese Schatzkammer hinein, deren Boden mit Saffran bestreut war; ich fand wohlriechende Wachskerzen und silberne und goldene Lampen in denen die feinsten Oele brannten; die Wachskerzen standen in Leuchtern von Ambra und Aloeholz; dann sah ich zwei große Rauchfässer, wie ein Waschbecken, mit Kohlen und Weihrauch, aus denen der Dampf des Moschus und Saffran in die Höhe stieg. Ich bemerkte dann auch ein Pferd,

Digitized by Google

so schwarz und schwärzer noch als die Nacht; vor ihm war eine Krippe, von weißem Krystall, auf der einen Seite lag geschälter Sesam und auf der andern stand Rosenwasser. Das Pferd hatte einen Zaum an und war mit einem goldnen Sattel bedeckt. Dies Pferd erregte bei mir das größte Staunen, ich dachte, es müsse einen hohen Rang haben. Der Teufel trieb mich dann wieder an, und ich führte das Pferd ins Freie und bestieg es, es wich aber nicht von der Stelle; ich spornte es und es bewegte sich nicht, darüber gerieth ich in Zorn und schlug es mit der Peitsche; als es den Hieb fühlte, da wieherte es wie der Donner, schlug zwei Flügel auf und flog mit mir vom Schlosse weg in die Luft, bis man es nicht mehr sehen konnte. Es ließ sich dann mit mir auf das Dach eines Schlosses nieder, schüttelte mich von seinem Rücken ab, schlug

Digitized by Google

mir heftig mit dem Schweife ins Gesicht, so daß mein Auge auf meine Wange auslief und ich halbblind ward. Ich sagte: Es gibt keinen Schutz und keine Macht, außer beim erhabnen Gott! So hatte ich nicht geruht, bis ich wie die übrigen jungen Leute geworden. Als ich vom Dache herunter ins Schloß stieg, fand ich die zehn blau überzogene Sofa; und sieh da, es war das Schloß der zehn halbblinden Jünglinge, deren Rath ich nicht befolgt. Ich hatte mich kaum auf einem dieser Sofas niedergelassen, da kamen auch schon die Jünglinge mit dem Alten herbei.

Als sie mich sahen, sagten sie weder Willkomm noch Gruß dem Gaste, sondern die Worte: „Bei Gott, wir beherbergen dich nicht mehr, denn auch du bist nicht der Gefahr entronnen.“ Ich erwiderte ihnen: „Es geschah so, weil ich nicht ruhte, bis ich euch nach der Ursache eurer beschmierten Gesichter gefragt hatte.“ Sie aber sagten: „Es ging einem Jeden von uns wie dir; auch wir hatten das schönste und angenehmste Leben und konnten uns nicht vierzig Tage gedulden, um dann wieder ein Jahr zu essen, zu trinken und uns zu belustigen, auf seidenen Stoffen zu schlafen, den Wein aus krystallnen Gefäßen zu schlürfen und an einem schönen Busen auszuruhen; wir begnügten uns nicht in unserm Uebermuthe, bis unsre Augen ausgeschlagen waren, und nun weinen wir über das, was vorüber ist.“ Ich sagte ihnen dann: „Nehmt mir nicht übel, da ich doch nun Euresgleichen bin, so reicht mir die rußigen Schüsseln, daß ich auch mein Gesicht schwärze,“ wobei ich heftig weinte. Sie sprachen aber: „Bei Gott, wir beherbergen dich nicht, du kannst nicht bei uns bleiben, ziehe fort nach Bagdad, dort findest du vielleicht Hilfe gegen dein Mißgeschick.“

Nun ward mir sehr bang, als mich diese fortjagten, ich überdachte alles Unglück, das mir widerfahren, wie ich den jungen Mann getödtet und meinen sonstigen Gram und Kummer und sagte: Es ist wahr, es war mir wohl, da ließ mir mein Uebermuth keine Ruhe. Nun ward ich so verzweifelt, daß ich meinen Bart nebst meinen Augenbraunen abscheren ließ, der Welt entsagte und als halbblinder Kalender ins Land Gottes wallfahrtete. Gott ließ mich nun glücklich diesen Abend nach Bagdad gelangen, wo ich diese Beiden fand, die nicht wußten, wohin sie wollten, ich grüßte sie und sagte ihnen, daß ich fremd wäre; sie sagten, auch sie wären Fremde; so trafen wir drei Halbblinde am rechten Auge zu unserm größten Erstaunen zusammen. Dies, o meine Gebieterin! ist die Ursache, warum ich mein Auge verloren und meinen Bart abgeschoren habe.“ Da sprach das Mädchen: „Dein Leben ist dir geschenkt, ziehe fort mit deinen

Kameraden und dem Träger; aber Alle riefen: „Bei Gott! wir weichen nicht von hier, bis wir die Geschichte unsrer Gefährten hier vernommen.“ Das Mädchen wandte sich jetzt zum Chalifen, zu Djafar und Mesrur und sagte zu ihnen: „Erzählt mir eure Geschichte!“ Da entgegnete Djafar: „Wir sind aus Mosul und kamen mit Waaren hierher; als wir in eurem Lande einkauften und verkauften, lud uns diese Nacht einer eurer Kaufleute zu einer Mahlzeit, zugleich aber auch von unsrer Gesellschaft Alle, die in demselben Wirthshause wohnten. Wir gingen zu ihm und brachten eine schöne Zeit bei ihm zu; der Wein war klar, der Saal hübsch, nicht minder die Sängerinnen. Man hatte von Verschiedenem gesprochen, da kam es zu einem lauten Wortwechsel zwischen den Gästen, der Polizeibeamte erschien, nahm Einige von uns fest, während Andre die Flucht ergriffen. Zu Letztern gehörten auch wir; fanden aber das Haus geschlossen, das erst des Morgens wieder geöffnet wird. Nun waren wir in Verlegenheit und wußten nicht, wohin wir uns wenden sollten, auch fürchteten wir, von der Polizei eingeholt und festgenommen zu werden, was unserem Rufe hätte schaden können. Nun leitete uns das Geschick zu euch; wir hörten schönen Gesang und fröhliches Gespräch, und dachten, daß hier ein großes Fest gehalten würde, wo viele Leute beisammen sind, und entschlossen uns, einzutreten, um euch unsre Dienste anzubieten und die Nacht bei euch angenehm zu vollenden. Ihr glaubtet uns, war't so gütig, uns einzulassen, und seyd sehr gefällig und achtungsvoll gegen uns. Jezt wißt ihr, warum wir hierher gekommen.“ Da riefen die Kalender: „Wir wünschten sehr, o Gebieterin! daß du uns diese drei Leute schenktest, damit wir Alle gut von hier entlassen werden.“ Das Mädchen wandte sich sogleich zu der ganzen Gesellschaft und sprach: „Es sey so!“ und Alle gingen nun fort aus dem Hause.

Der Chalif fragte dann die Kalender, wo sie hin wollten, da doch die Morgenröthe noch nicht angebrochen sey. Jene antworteten: „Bei Gott, wir wissen es nicht.“ Da antworteten die Andern: „Kommt, schlaft bei uns!“ Der Chalif sagte dann heimlich zu Djafar: „Diese Leute werden bei dir übernachten, morgen aber bringe sie zu mir, damit wir eines Jeden Geschichte und Abenteuer aufzeichnen.“ Djafar befolgte den Befehl des Chalifen. Dieser ging in sein Schloß, konnte aber vor vielem Nachdenken über die Geschichte der Kalender nicht schlafen, die Königssöhne waren und sich nun in einem solchen Zustande befanden. Auch war er sehr mit der Geschichte der Frau mit den schwarzen Hündinnen, so wie der Andern, mit der Peitsche geschlagenen, beschäftigt. Er konnte nicht schlafen und den Morgen kaum erwarten, wo

Digitized by Google

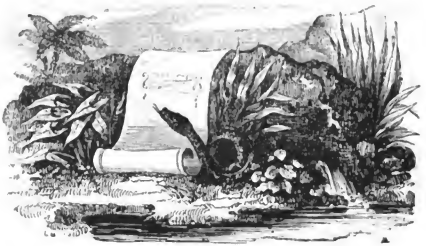
er ſich dann auf den Thron ſezte und dem Veſir Djafar, der zu ihm herein trat und die Erde vor ihm küßte, ſagte: „Es iſt keine Zeit zu verlieren, hole mir ſchnell jene Frauen, damit ich die Geſchichte der zwei ſchwarzen Hunde höre, bring auch die Kalender mit, eile aber ſchnell!“ Als der Chalif dies ſehr heftig ausrief, eilte Djafar fort und nach einer Weile kam er mit den drei Mädchen und den drei Kalendern wieder;

Digitized by Google

er stellte die Ersteren vor den Chalifen und die Letzteren hinter einen Vorhang. Dann sprach Djafar: „Wir sind gnädig gegen euch, denn ihr seyd uns mit Güte und Gastfreundschaft entgegen gekommen. Ihr wißt wohl nicht, vor wem ihr hier steht; ich will euch aber damit bekannt machen. Ihr seyd hier in Gegenwart des Siebenten der Abassiden, ihr steht vor Raschid, Sohn des Mahdi, Sohn des Hadi, Bruder des Saffah[1], Sohn des Mansur. Seyd also beredter Zunge und sichern Blicks und sagt nur die Wahrheit; seyd aufrichtig, meidet die Lüge; sollte auch die Wahrheit euch wie das Feuer der Hölle brennen. Sage du nun dem Chalifen zuerst, warum du die zwei Hunde so mißhandeltest und nachher mit ihnen weintest."

Scheherfad bemerkte hier den Tag und schwieg; die folgende Nacht aber fuhr sie fort:

[1] Sowohl die Zahl sieben, als die Reihenfolge der Ahnen Raschids ist falsch im Texte angegeben. Harun araschid, war Bruder des Hadi (Musa), Sohn des Mahdi, Sohn des Mansur, Bruder des Saffah.



Siebenundsechzigste Nacht.

Als die Dame hörte, daß Djafar so im Namen des Chalifen mit ihr sprach, sagte sie: „Mir ist eine wunderbare Geschichte widerfahren; wenn man sie mit der Nadel in die Tiefe des Auges schreiben wollte, so wäre es eine Warnung und Lehre für einen Jeden; denn diese zwei schwarzen Händinnen sind meine Schwestern. Wir waren drei Schwestern von einem Vater und einer Mutter, und diese beiden Mädchen, von denen die eine Spuren der Schläge an sich trägt, und die andere die Wirthschafterin ist, sind von einer andern Mutter. Als unser Vater starb, gingen diese beiden Schwestern zu ihrer Mutter, sobald des Vaters Erbe vertheilt war; so vergingen viele

Tage, bis unsre Mutter starb, die uns 3000 Dinar hinterließ, Jede von uns erhielt 1000 Dinar als Antheil. Ich war die Jüngste von ihnen. Meine beiden Schwestern statteten sich aus und heiratheten. Der Gemal der ältesten nahm sein und ihr Vermögen, packte Waaren ein und reiste damit fort; er blieb fünf Jahre aus, verzehrte das ganze Vermögen, kam dann wieder zurück, aber behielt seine Frau nicht bei sich, sondern ließ sie im fremden Lande. Sie reiste in der Welt herum und ich wußte nichts von ihr. Nach fünf Jahren kam sie zu mir, als eine Bettlerin, mit zerlumpten Kleidern und in einem alten, schmutzigen Aufzuge; sie war im erbärmlichsten Zustande. Als ich sie sah, erschrack ich und sagte zu ihr, was bedeutet dieser Zustand? Sie antwortete mir: Viele Worte helfen nichts, die Feder hat das göttliche Urtheil aufgezeichnet[1]. Hierauf, o Fürst der Gläubigen, führte ich sie ins Bad und zog ihr die schönsten Kleider an, kochte ihr auch Suppe, gab ihr Wein zu trinken und bediente sie einen Monat lang; dann sagte ich ihr: „O meine Schwester! du bist unsre Aelteste und an unsrer Mutter Statt, hier ist mein Vermögen, das Gott gesegnet hat, ich will Seide spinnen und reinigen; mein Vermögen ist rein, nimm es hin, wir wollen gleich seyn.“ Ich erzeigte ihr die größten Wohlthaten, sie blieb ein ganzes Jahr bei mir. Wir waren besorgt über das Loos unsrer andern Schwester, als diese endlich in einem noch elendern Aufzuge, als die Aeltere, ankam. Ich that noch mehr für sie, als für Jene. Einst sagten sie mir, wir wollen nicht ledig bleiben, sondern wieder heirathen. Ich antwortete ihnen: Ihr habt kein Glück in der Ehe; es gibt wenig gute Männer, bleibt lieber bei mir, wir werden einander gegenseitig trösten; ihr habt ja schon die Ehe gekostet und sie hat euch nichts Gutes gebracht. Sie hörten aber nicht auf meine Rede und heiratheten ohne meine Erlaubniß; ich mußte sie ein zweitesmal von dem Meinigen ausstatten. Es dauerte aber nicht lange, da nahmen ihre Männer Alles, was sie hatten, reisten damit fort und verließen meine Schwestern. Diese kamen jezt wieder zu mir und entschuldigten sich. Sie sagten: „O Schwester! du bist jünger als wir an Jahren, aber älter an Verstand. Nun sey dies das erste und leztemal, daß wir mit unsrer Zunge eines Gatten erwähnen. Nimm uns als Sklavinnen zu dir, damit wir nur zu leben haben.“ Ich sagte ihnen: „O meine Schwestern! es ist mir Niemand so theuer als ihr.“ Ich wendete mich ihnen wieder in Liebe zu, und verehrte sie noch mehr als früher. Wir lebten so drei Jahre lang; ich sah jeden Tag mein Vermögen zunehmen und meine Verhältnisse sich bessern. Da wollte ich einmal, o Fürst der Gläubigen! Waaren nach Basra verschicken, ich verschaffte mir ein großes

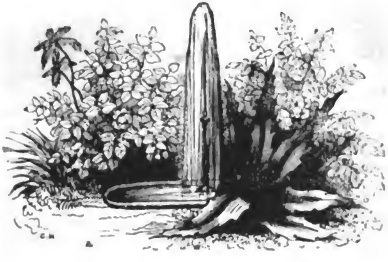
[1] D. h. es ging mir, wie es von Gott bestimmt war.

Digitized by Google

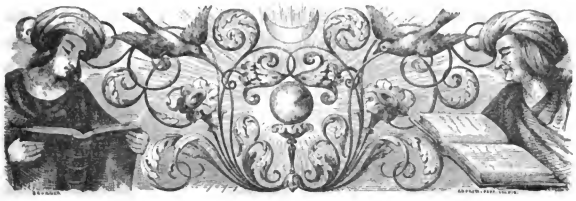
Schiff und lud die Waaren und viele Geräthſchaften, deren ich bedurfte, darauf. Der Wind war uns günſtig, aber wir fuhren doch zwanzig Tage lang fort, Tag und Nacht, bis wir endlich bemerkten, daß wir verirrt waren. Am zwanzigſten Tage ſtieg der Späher aufs Schiff, um ſich umzuſchauen und rief: Gute Nachricht! und ſtieg freudig herunter. Dann ſagte er: Ich habe in der Ferne etwas wie eine Stadt geſehen. Wir freuten uns Alle, und kaum verging eine Stunde, ſo hatte das Schiff auch ſchon dieſe Stadt erreicht; ich ſtieg aus, um mich darin umzuſehen, da erblickte ich Menſchen am Thore mit Bündeln in der Hand; ich näherte mich ihnen und ſah, daß ſie verſteinert waren. Als ich ins Innere der Stadt kam, fand ich ebenfalls in den Bazars Alles verſteinert, Keiner beſuchte den Andern, Niemand blies Feuer an; ich ſah in der ganzen Stadt nichts als verſteinerte Menſchen, wie Bildſäulen.

Da erblickte ich eine Thüre mit rothem Gold beſchlagen, mit einem ſeidenen Vorhang und einer Lampe darüber; ich dachte, das iſt bei Gott ſonderbar, hier muß doch wohl ein Menſch ſeyn! Ich trat zur Thüre hinein und fand einen leeren Saal, in dem ich mich ganz allein befand; ich ging von dieſem Saale noch in viele andere, bis ich endlich ins Frauengemach kam, das auf den höchſten Wohlſtand deutete. Alle Wände waren mit goldgeſtickten Vorhängen verziert; hier ſah ich die Königin ſchlafen, mit Perlen geſchmückt, ſo groß wie Haſelnüſſe, auf ihrem Haupte eine Krone mit Edelſteinen beſezt."

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie:



Digitized by Google



Achtundsechzigste Nacht.

„Das Schloß,“ fuhr das Mädchen dem Chalifen zu erzählen fort, „war mit seidenen, goldgeblümten Teppichen bedeckt. Mitten im Saale stand ein Thron von Elfenbein mit Gold belegt und zwei grünen Smaragden, es hing ein Vorhang mit Perlen gestickt darüber hinunter, hinter dem Vorhange sah ich ein Licht hervorleuchten; ich bestieg diesen Thron, steckte meinen Kopf durch den Vorhang, und da fand ich, o Fürst der Gläubigen! einen Edelstein, so groß wie ein Straußenei, auf einem kleinen Stühlchen liegen, so stark glänzend, daß man fast geblendet wurde; es war ferner dort ein Bett gemacht und eine seidene Decke lag darüber. Neben dem Kopfkissen brannten zwei Wachskerzen. Niemand aber war zu sehen. Ich war sehr erstaunt und dachte: es kann doch nur ein Mensch diese Wachskerzen angezündet haben und ich wandte mich weg. Da kam ich in eine Küche, dann in königliche Vorrathskammern, und so ging ich immer fort von einem Gemach ins andere, bis ich mich selbst vergaß, über alles Wunderbare, das mir in dieser Stadt begegnet. Endlich ward es Nacht, ich ging eine Weile im Dunkeln herum und wußte nicht, wohin mich wenden, als ich wieder den Thron und den Vorhang bemerkte, hinter welchem das Licht war; ich legte mich aufs Bett, deckte mich mit der Decke zu, konnte aber nicht einschlafen. Um Mitternacht hörte ich eine zarte Stimme etwas lesen. Ich freute mich, stand auf und folgte der Stimme, bis ich an ein Zimmer kam, dessen Thüre geschlossen war; ich schaute durch die Spalten der Thüre und sah eine Art Kapelle, mit dem Zeichen, wohin sich die Betenden zu wenden haben, mit hängenden Lampen und einen Lesepult mit Wachskerzen. Auch war ein kleiner Teppich auf den Boden ausgebreitet, auf welchem ein hübscher Jüngling saß,

Digitized by Google

er hatte einen Koran in Heften vor ſich liegen und las. Ich konnte nicht begreifen, wie dieſer Jüngling allein davon gekommen ſeyn ſollte, während alle übrigen Einwohner verſteinert worden, und dachte mir irgend einen wunderbaren Grund. Ich öffnete hierauf die Thüre, trat in die Kapelle, grüßte den Jüngling und ſprach: „Gelobt ſey Gott, der mich dir zugeführt, damit du uns und unſer Schiff retteſt, und wir nach Hauſe zurückkehren können. O Herr! ich beſchwöre dich bei der Wahrheit deſſen, was du eben geleſen, antworte mir!“ Der Jüngling ſah mich lächelnd an und ſagte: „O Mädchen! erzähle mir erſt, wie du hieher gekommen, nachher will ich dir auch meine Geſchichte und die von der verſteinerten Stadt erzählen, ſo wie die Urſache meiner Rettung.“ Ich erzählte ihm, wie unſer Schiff zwanzig Tage umher geirrt, fragte ihn dann, warum die Leute dieſer Stadt verſteinert worden; da ſagte er: „Warte ein wenig, ich will dirs gleich erzählen;“ er legte dann ſein Buch weg.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Neunundsechzigste Nacht.

„Als er das Buch auf die Seite wohin man sich zum Beten wendet, gelegt hatte," so fuhr das Mädchen zu erzählen fort, „hieß er mich neben sich sitzen, und ich sah ein Gesicht so schön wie der Vollmond, er besaß alle Reize, Gott hatte ihn mit dem Gewande der Vollkommenheit umhüllt und es mit seinen Wangen schön geschmückt, wie ein Dichter sagte:

„Ich schwöre bei der Trunkenheit seiner Augen, bei seinem Wuchse, bei den Pfeilen die seine Reize versenden, bei seiner weißen Stirne und seinen schwarzen Haaren, bei den Augenbraunen, die mir den Schlaf geraubt, die mir Vermittler seiner Gebote und Verbote sind, bei der Gefahr, die seine Haarlocken verbreiten, die den Liebenden durch seine Trennung mit Tod bedrohen, bei den Rosen seiner Wangen und den Myrten seiner Schläfe, bei dem Carniol seines Mundes und den Perlen seiner Zähne, bei dem Wohlgeruch seines Athems und dem süßen Wasser seines Speichels, wo

Honig mit klarem Weine gepaart, bei seinem Halse und schönem Bau der Granatäpfel auf seiner Brust, bei seinen Schenkeln, welche zittern, wenn er sich bewegt und ruht, und bei der Feinheit seiner Hüften, bei der Seide seiner Haut und der Zartheit seines Geistes und bei Allem, was er von Schönheit umschließt, bei seiner freigebigen Hand und aufrichtigen Zunge, bei seinem edlen Stamm und erhabnem Range. Der Moschusgeruch ist nichts anders als seine Ausdünstung, und der Ambrabuft ist von ihm entnommen. Auch die leuchtende Sonne steht so tief unter ihm wie einer seiner abgeschnittenen Nägel."

„Der erste Blick, den ich auf ihn warf, brachte mir schon Gefahr; mein Herz ward durch Liebe an ihn gebunden. Ich sagte ihm, o mein Herr! Geliebter meines Herzens! erzähle mir die Geschichte deiner Stadt, und er erwiderte: „Wisse, o Magd Gottes! diese Stadt gehörte meinem Vater, er ist der schwarze Stein innerhalb des Schlosses den du bei der Königin, meiner Mutter, im Schlafkabinette gesehen. Die Einwohner dieser Stadt waren Magier, die das Feuer anbeteten und bei ihm schwuren und nicht beim allmächtigen König. Mein Vater war sehr gefällig und gut gegen mich. Als ich heranwuchs lehrte mich eine alte Frau, die bei uns im Hause war, den Koran, auch sagte sie mir, bete nur den erhabnen Gott an. Ich lernte den Koran bei ihr, ohne daß mein Vater und meine Leute etwas davon wußten. Eines Tages hörten wir eine furchtbare Stimme, welche rief: Ihr Bewohner dieser Stadt! hört auf, das Feuer anzubeten! betet zu Gott dem Barmherzigen. Sie bekehrten sich aber nicht. Diese Stimme kam drei Jahre nach einander dreimal wieder, und nach dem letzten Jahre war auf einmal die Stadt wie du sie jetzt siehst. Ich kam allein davon und bringe nun meine Zeit hin, Gott zu dienen. Schon verlor ich aber die Geduld in meiner Einsamkeit, weil ich Niemanden habe, der mich unterhalte und tröste." Ich sagte hierauf zu ihm, denn schon war er Herr meines Geistes und meines Herzens geworden: „Willst du mit mir nach Bagdad kommen? die Sklavin die du hier vor dir siehst, ist Herrin unter ihrem Volke; sie gebietet über Männer und Sklaven, ich besitze viele Güter und Waaren und nur ein Theil derselben füllt das ganze Schiff aus, das an der Stadt vor Anker liegt, das so lange herumgeirrt, bis es Gott hierher geworfen, damit ich mit deiner Jugend mich vereinige. Ich fuhr fort ihn zu liebkosen und ihm zuzureden bis er einwilligte; ich schlief jene Nacht zu seinen Füßen und konnte nicht den Morgen erwarten, bis wir aufstanden und von den Schätzen seines Vaters, was am kostbarsten und am leichtesten zu tragen war, mitnahmen.

Digitized by Google

Als wir vom Schlosse in die Stadt kamen, fand ich meine Schwestern, den Capitän des Schiffs und die Diener, die mich suchten; sie freuten sich, als sie mich sahen; ich erzählte ihnen die Geschichte des Jünglings und der Stadt. Sie wunderten sich darüber. Aber, o Fürst der Gläubigen! sobald meine Schwestern den Jüngling sahen, beneideten sie mich und beschlossen Böses gegen mich; wir gingen Alle aufs Schiff heiter vor Freude über unsern Gewinn. Ich aber freute mich noch mehr mit dem Jüngling. Wir warteten dann bis guter Wind kam um abzusegeln.

Siebenzigste Nacht.

„Als der Wind gut ward," fuhr das Mädchen fort, „reisten wir ab, sezten uns und plauderten mit einander; da sagten meine Schwestern: „O Schwester, was willst du mit diesem Jüngling anfangen?" Ich antwortete: „Ihn zum Mann nehmen." Hierauf ging ich gleich zu ihm und sprach: „Mein Herr! ich hoffe, du wirst mir meinen Wunsch gewähren, daß du, wenn ich mich dir bei unsrer Ankunft in Bagdad als unterthäniges Weib vorstelle, mein Mann werden wollest." — „Recht gern," antwortete der Jüngling, „werde ich dir gehorchen und dich dazu noch als meine Herrin und Gebieterin ansehen." Ich wandte mich dann wieder zu meinen Schwestern und sagte ihnen: „Dies ist mein Gewinn, euch bleibe hingegen Alles, was ihr aus der Stadt mitgenommen." Aber sie verheimlichten böse Gedanken gegen mich, sie wurden blaß aus Neid wegen des Jünglings. Wir hatten guten Wind, bis wir in den Strom kamen. Als wir schon in der Nähe von Basra waren, und Nachts schliefen, da benuzten meine Schwestern den Schlaf, hoben mich mit meinem Bette auf und warfen mich in den Strom; dann thaten sie das Gleiche mit dem Jüngling. Dieser ertrank, ich hätte mit ihm ertrinken mögen, aber Gott hatte meine Rettung beschlossen, ich fiel auf eine kleine aber hohe Insel. Als ich erwachte, und mich mitten im Wasser befand, dachte ich wohl, daß meine Schwestern mich verrathen hatten; ich dankte Gott für meine Rettung. Da indessen ihr Schiff wie

Digitized by Google

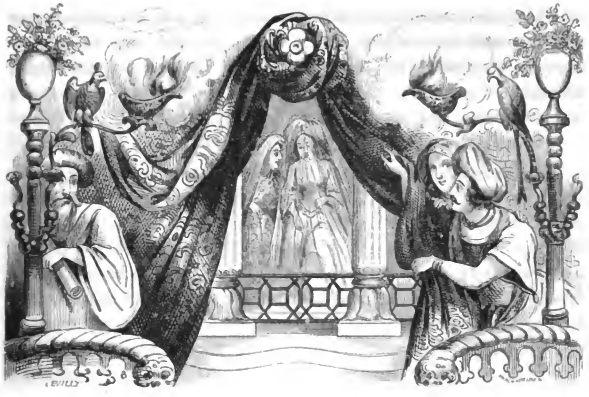
ein Blitz vorübereilte, blieb ich die ganze Nacht auf dem Inſelchen ſtehen. Als der Tag heranbrach, ſah ich am Ende der Inſel, auf welcher ich war, ein trocknes Stück, ich ging dahin, preßte meine Kleider aus und hing ſie zum trocknen, aß von den Früchten der Inſel, trank von dem Waſſer, ging ein wenig umher, dann ruhte ich wieder aus. Ich war nur noch zwei Stunden entfernt von der Stadt; da kam eine lange Schlange, ſo dick wie ein Dattelbaum. Sie ſchlich langſam herbei, bald rechts bald links, bis ſie bei mir war, ich ſah wie ſie die Zunge eine Spanne weit herausſtreckte und die Erde aufwühlte; hinter ihr gewahrte ich einen dünnen Baſilisk, nicht dicker als eine Lanze, aber ſo lang wie zwei Lanzen; er hatte ſchon den Schwanz der Schlange erreicht, die vor ihm floh und mit weinenden Augen ſich links und rechts umſah. Da bekam ich Mitleid mit der Schlange, o Fürſt der Gläubigen! nahm einen großen Stein, rief Gott zu Hilfe und ſchlug den Baſilisk damit, bis er todt war. Sogleich ſchlug die Schlange zwei Flügel auf und flog davon, bis ich ſie nicht mehr ſah. Ich ſezte mich, um auszuruhen, da überfiel mich der Schlaf. Als ich erwachte, ſah ich eine ſchwarze Sklavin mit zwei ſchwarzen Händinnen die mich an den Füßen faßte; ich ſtand auf, und ſagte:

„Wer bist du, meine Schwester?“ Sie antwortete mir: „Du hast mich schnell vergessen; ich bins, der du so viel Gutes erwiesen, ich bin die Schlange, die eben hier war und deren Feind du mit Gottes Hilfe erschlagen; um dich zu belohnen, holte ich das Schiff ein und befahl einem meiner Gehilfen, es untergehen zu lassen. Zuvor aber hatte ich Alles, was darin war, in dein Haus gebracht, denn ich wußte wohl, wie deine Schwestern gegen dich verfahren, denen du immer so viel Gutes erwiesen und die dich doch wegen des Jünglings beneidet; sie sind nun diese zwei schwarzen Hündinnen. Und ich schwöre bei dem, der Himmel und Erde geschaffen, daß wenn du dem, was ich dir sage, nicht gehorchst, ich dich unter der Erde einsperren will. Die Sklavin verschwand hierauf, ward ein Vogel, flog mit mir und meinen Schwestern davon und sezte uns auf mein Haus hin. Hier fand ich Alles, was auf dem Schiffe gewesen war, wieder. Sie sagte mir dann noch: „Ich schwöre zum zweitenmal bei dem, der die beiden Meere vereinigte — und wenn du mir nicht gehorchst, werde ich dich, auch wie sie, zur Hündin machen — du mußt Jeder von ihnen jede Nacht dreihundert Prügel geben, um sie für ihre Schandthat zu bestrafen.“ Als ich zu gehorchen versprach, verließ sie mich. Und von der Zeit an, als sie mich so beschworen hatte, strafe ich sie jede Nacht, bis das Blut fließt. Es thut mir zwar im Herzen weh, aber ich habe keine Wahl; darum peinige ich sie und weine dann mit ihnen. Sie wissen wohl, daß ich sie nicht gern so mißhandle und entschuldigen mich deßhalb. Dies ist meine Geschichte.“

Es sagt der Erzähler, als der Chalif dies hörte, war er höchst erstaunt und befahl Djafar, das andre Mädchen zu fragen, warum sie selbst so ihre Brust und Seiten zerschlagen, und sie begann: „O Fürst der Gläubigen!“

Scheherfad bemerkte hier den Tag und schwieg; die folgende Nacht aber fuhr sie fort:

Digitized by Google



Einundſiebenzigſte Nacht.

„Als mein Vater ſtarb,“ erzählte das zweite Mädchen, „hinterließ er mir ein großes Vermögen; ich verheirathete mich mit einem der vornehmſten Männer in Bagdad und lebte ein Jahr lang höchſt angenehm mit ihm. Nach einem Jahre ſtarb er, und hinterließ mir 90,000 Dinar; ich lebte im größten Wohlſtande, ließ mir viele Kleider machen, puzte mich und gab viel Geld aus; man redete überall von mir. Ich hatte zehn verſchiedene Kleidungen, jede für 1000 Dinar. Als ich einſt zu Hauſe ſaß, kam eine ſteinalte Frau mit runzeligem Geſicht, grauen Augenbraunen, hohlen, triefenden Augen, abgebrochenen Zähnen, weißen Haaren, ausſäzigem Körper, gebücktem Rücken, geſpenſtiſcher Farbe und fließender Naſe, wie ein Dichter ſagte:

„Sie hat ſieben Fehler im Geſichte; einer davon iſt ſchon ekelhaft und häßlich! In ihrem Geſichte iſt ein Ueberfluß an Flüſſigkeit, ihre ganze Geſtalt iſt morſch, und ihre Haare fallen ihr von einer Kopfkrankheit aus.“

„Sie grüßte mich, küßte die Erde vor mir und ſprach: „Wiſſe, o Gebieterin! ich habe eine Tochter, die Waiſe iſt, heute Nacht iſt ihre Hochzeit und ihre Ausſchmückung; wir ſind fremd in dieſer Stadt, kennen keinen ihrer Bewohner, dies thut unſern Herzen

weh; du wirſt dir daher ein großes Verdienſt erwerben, wenn du zu uns kömmſt, damit die Frauen dieſer Stadt es hören und auch kommen; du wirſt, wenn du mit deiner Gegenwart uns beehrſt, meiner Tochter Herz ſtärken.“ Sie ſezte dann noch folgende Verſe hinzu:

„Eure Gegenwart macht uns Ehre, auch werden wir dadurch bekannt;
bleibt Ihr aber weg, ſo kann Euch Niemand erſetzen.“

„Sie weinte dann und bat ſo lange, bis daß ich ſie bemitleidete, ihre Bitte gewährte und zu ihr alſo ſprach: „So Gott will, werde ich deiner Tochter dies zu Gefallen thun und ſie dazu noch mit meinem Schmucke zieren.“ Die Alte fiel vor Freude mir zu Füßen und küßte ſie und ſagte: „Gott wird dich dafür belohnen und dein Herz eben ſo ſtärken, wie du das meinige geſtärkt. Aber, meine Gebieterin, du brauchſt deine Bedienung nicht ſogleich zu bemühen; du kannſt dich bis zum Abend vorbereiten, dann werde ich kommen, um dich abzuholen.“ Als ſie weggegangen war, fing ich an, die Perlen zu ordnen, die goldgeſtickten Kleider und den übrigen Schmuck zurecht zu legen,

Digitized by Google

denn ich hatte eine geheime Vorahnung. Als es Nacht war, kam die Alte freudig mit lachenden Zähnen und sagte: „O Gebieterin! schon sind die meisten Frauen der Stadt versammelt, die dich erwarten.“ Ich stand auf, kleidete mich an, verschleierte mich, ging hinter der Alten her, und einige Sklavinnen folgten mir. Wir kamen in eine hübsche, reingekehrte und besprizte Straße. Ein schwarzer Vorhang bedeckte eine Thüre, auf derselben war eine goldene, durchlöcherte Lampe, und folgende Verse angeschrieben:

„Ich bin die Wohnung der Freuden, bei mir ist ewiges Vergnügen; hierinnen ist ein Springbrunnen, wo süße Ruhe fließt; auch findest du hier allerlei Wohlgerüche, Rosen, Camillen und Myrthe.“

„Die Alte klopfte an; es ward sogleich geöffnet. Als wir in die Wohnung traten, sahen wir brennende Wachskerzen in zwei Reihen von der Thüre bis oben zum Saal aufgestellt. Auf dem Boden lag ein seidener Teppich; wir gewahrten einen Thron von Elfenbein mit Edelsteinen besezt, mit einem atlasnen, mit Perlen gestickten Vorhange. Auf einmal kam ein Mädchen hinter diesem hervor, o Fürst der Gläubigen! schöner als der Vollmond; ihre Stirne leuchtete wie der heranbrechende Morgen, wie ein Dichter sagte:

„Sie ist zart gebaut, sanft und schmachtend sind ihre Blicke. Alles Schöne und Liebliche ist in ihr vereint, die Locken auf ihrer Stirne gleichen der Nacht der Sorgen, die über den Tag der Freuden sich verbreitet.“

Das Mädchen trat also hinter dem Vorhange hervor und sprach: „Sey tausendmal willkommen, theure Schwester!“ Auch fügte sie noch folgende Verse hinzu:

„Kennte das Haus den, der es besucht, es würde sich freuen und die Stelle deiner Füße küssen; es würde dann mit der Zunge des Geistes sagen: seyd mir willkommen, ihr edlen vornehmen Gäste!“

„Sie kam mir entgegen und sprach: „O meine Dame! ich habe einen Bruder, schöner als ich; er hat dich auf einem Feste gesehen und dein Anblick hat schlimme Folgen für ihn gehabt, weil sowohl dein Rang, als deine Schönheit und Liebenswürdigkeit vollkommen sind. Da er gehört hat, daß du eine der Vornehmsten unter dem Volke bist, und er ebenfalls ein großer Herr unter den Seinigen, so will er mit dir einen Bund schließen und dein Mann werden.“ Ich antwortete: „Wohl, ich sehe kein Hinderniß,

Digitized by Google

ſeinen Willen zu erfüllen.“ Ich hatte dies kaum geſagt, o Fürſt der Gläubigen! da klatſchte ſie in die Hände; es öffnete ſich ein Kabinet, und ein Mann in friſcher Jugend, von hübſcher Geſtalt und ſchönem Wuchſe trat heraus, ſauber gekleidet, mit Augenbraunen wie ein Bogen und herzbezaubernden Augen, wie ein gewiſſer Dichter ſagte:

„Sein Geſicht gleicht dem Monde; es verbreitet Seligkeit, wie dieſer Licht in der dunklen Nacht.“

„Sobald ich ihn ſah, liebte ich ihn ſchon; er ſezte ſich neben mich, wir unterhielten uns miteinander. Dann klatſchte das Mädchen wieder; da öffnete ſich noch einmal ein

Kabinet; es kam der Kadi mit vier Zeugen heraus, die ſezten ſich, um den Ehe-Contrakt zu ſchreiben; der Jüngling machte zur Bedingung, daß ich Niemanden außer ihm anblicken ſollte; ich mußte ſogar einen hohen Eid deßhalb ſchwören. Ich freute mich ſehr und konnte kaum die Nacht erwarten, um allein mit ihm zu ſeyn. Ich brachte auch

Digitized by Google

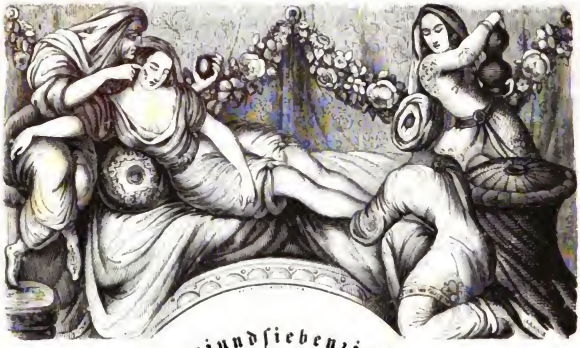
wirklich bei ihm die ſchönſte Nacht meines Lebens zu. Des Morgens ſtand er auf und behandelte mich mit Ehrerbietung, wir liebten einander und lebten einen ganzen Monat in höchſter Seligkeit. Da ich dann eines Tags meinen Mann um Erlaubniß bat, einen beſonders ſchönen Stoff zu kaufen, und er mir es erlaubt hatte, ging ich auf den Markt mit einer alten Frau und zwei Sklavinnen. Als ich in das Haus, wo Seidenſtoffe verkauft werden, kam, ſagte mir die Alte: „Hier wohnt ein junger Kaufmann, der ein großes Lager hat, und bei dem du Alles findeſt, was du nur verlangſt. Niemand hat ſchönere Waaren, als er; komm, wir wollen uns zu ihm ſetzen, um bei ihm einzukaufen.“ Wir ſetzten uns zum Kaufmann, der ein junger, hübſcher, geſchmeidiger Jüngling war, wie ein Dichter von einem ſolchen ſagte:

„Er iſt leicht gebaut, durch ſeine Haare und ſein Geſicht wandelt die Welt zugleich in Finſterniß und Licht; verkennt auch nicht das braune Fleckchen auf ſeinen Wangen, denn ihr findet daſſelbe an jeder Anemone.“

„Ich ſagte zur Alten: der Kaufmann möge uns ſeine Waaren zeigen; ſie fragte mich, warum ich's ihm nicht ſelbſt ſagen wollte, und ich antwortete ihr: weißt du nicht, daß ich geſchworen habe, mit keinem fremden Manne zu ſprechen? Die Alte ſagte es dem Kaufmanne, und dieſer holte ſeine Waaren herbei, von denen mir Manches gefiel. Ich ſprach zur Alten wieder: frage ihn, wie theuer dies iſt? Als ſie ihn fragte, antwortete er: „Dies verkaufe ich nicht für Silber und nicht für Gold, nur für einen Kuß auf ihre Wangen gebe ich's her.“ Ich rief: „Bewahre mich Gott davor!“ Da ſagte die Alte: „O meine Gebieterin, du brauchſt ihn ja ebenſowenig zu ſprechen, als er dich, du neigſt nur dein Geſicht zu ihm hin, und er gibt einen Kuß und weiter nichts; folge mir nur!“ Ich dachte: dabei iſt nichts Böſes, und neigte ihm meine Wangen hin, da biß er mich mit ſeinen Zähnen, bis ihre Spuren auf der Wange ſtehen blieben; ich fiel in Ohnmacht, und als ich wieder erwachte, fand ich den Laden geſchloſſen; der Kaufmann war fort, das Blut lief mir über das Geſicht hernieder, und die Alte war höchſt beſtürzt.“

Da bemerkte Scheherſad den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie:

Digitized by Google



Zweiundsiebenzigste

Nacht.

Das andere Mädchen fuhr zu erzählen fort: „Die Alte sprach nunmehr: Gott bewahre uns vor größerem Uebel! Steh' nur auf, meine Gebieterin! fasse Muth, mache keinen Lärm, geh' nach Hause, stelle dich krank, decke dich zu, und ich werde Pulver und Pflaster bringen, dir deine Wange in drei Tagen zu heilen. Wir machten uns auf und gingen langsam nach Hause. Hier fiel ich um vor heftigen Schmerzen, schlüpfte unter die Decke und trank Wein. Als es Nacht war, kam mein Mann zu mir und sagte: „O meine Theure! was hast du?" Ich sagte: „Kopfschmerzen." Er zündete eine Wachskerze an, trat näher, sah mir in's Gesicht und bemerkte die Wunde an meiner Wange. Da fragte er: „Wer hat dir dies gethan?" Ich antwortete: „Ich ging heute auf den Bazar, um mir verschiedene Stoffe abschneiden zu lassen; da drängte sich ein Träger mit einer Ladung Holz an einem engen Platze des Bazars an mich hin,

Digitized by Google

ein Stück Holz zerriß meinen Schleier und verwundete mich.“ Da sagte er: „Ich werde morgen den Stadtaufseher bitten, alle Träger aufzuhängen.“ Ich erwiderte ihm: „O mein Herr! das geht nicht, die Leute so zu hängen und ihr Blut zu vergießen; ich bin selbst Schuld daran, denn ich ritt auf einem Miethesel, der Eseltreiber trieb ihn zu stark, er stolperte mit mir, ich fiel mit dem Gesichte auf die Erde, wo zufällig ein Stück Glas lag, das meine Wange ritzte.“ Da sagte er: „Bei Gott! ehe die Sonne aufgeht, laß' ich durch Djafar alle Eseltreiber und alle Straßenkehrer hängen.“ Ich sagte: „O mein Herr! meinetwillen sollst du Niemanden hängen lassen.“ Er fragte dann wieder: „Nun, woher kömmt denn die Wunde auf deiner Wange?“ Ich sagte: „Gottes Urtheil und Bestimmung hat sie getroffen.“ Ich suchte ihm auszuweichen, aber er drang so lange in mich, bis ich in meinen Reden mich verwirrte, und er zulezt die Wahrheit erfuhr. Da schrie er mich an: „Du hast deinen Eid gebrochen!“ Auf diesen Ruf kamen aus einem Kabinete drei schwarze Sklaven herbei; er befahl ihnen, mich aus dem Bette zu schleppen und auf den Rücken mitten im Zimmer hinzuwerfen; der eine sezte sich über meinen Kopf, der andere zu Füßen, der dritte entblößte sein Schwert, und mein Mann sagte ihm: spalte sie in zwei Theile und werft sie in den Tigris, daß die Fische sie fressen; es ist der Lohn für ihren Meineid. Er rief dann im heftigsten Zorne noch folgende Verse aus:

„Nimmt noch Jemand Theil an dem Gegenstande meiner Liebe, so verschmäht mein Herz eine solche Liebe, und müßte ich auch vor Gram sterben! Ich rufe meiner Seele zu: mein Tod ist edel! Nichts Gutes ist bei einer Liebe, die man theilen muß.“

„Als er dem Sklaven noch einmal befahl, mich zu tödten, sezte dieser sich über mich her und sprach: „Hast du noch was auf dem Herzen vor dem Tode? denn dies ist deine lezte Stunde auf dieser Welt.“ Ich sagte: „Steht ein wenig von mir auf, daß ich meinem Manne etwas sage.“ Ich hob meinen Kopf auf, und sah, in welchem Zustande von Erniedrigung ich nach einem solchen Glanze mich befand, wie nun der Tod meinem Leben ein Ende machen solle. Ich mußte heftig weinen; mein Mann sah mich zornig an und sprach folgende Verse:

„Sage dem, der, unserer Vereinigung überdrüssig, uns Unrecht gethan und an einem andern Geliebten Wohlgefallen gefunden: wir sind deiner satt, ehe du unserer ganz überdrüssig wirst; wir haben genug mit dem, was zwischen uns vorgefallen.“

Digitized by Google

„Als ich dies hörte, sah ich ihn weinend an und sprach folgende Verse:

„Ihr habt Liebe in mir erregt, und seyd dabei ruhig geblieben; Ihr habt mein wundes Auge geweckt, und habt selbst geschlafen; wie kann mein Herz Euch vergessen, wie können meine Thränen sich verbergen? Ihr habt mir die dauerndste Treue versprochen, und sobald Ihr im Besitze meines Herzens waret, seyd Ihr mir untreu geworden. Ich liebte Euch als Kind, ehe ich noch die Liebe kannte; noch bin ich eine Schülerin: schonet meiner!"

„Ich sah ihn dann wieder an und sezte noch folgende Verse hinzu:

„Du hast den höchsten Gram mir aufgebürdet, während ich zu schwach bin, nur mein Hemd zu tragen; ich wundere mich nicht, wenn ich den Geist aufgebe, nur darüber wundere ich mich, wie man, nachdem du dich von mir trennteſt, meinen Körper noch kennt."

„Als er dies hörte, schimpfte und schmähte er mich und sprach:

„Ihr habt durch eine andere Liebschaft Euch von uns gewandt und Scheidung herbeigeführt; sind wir Euch zuwider, so ziehen wir von Euch weg und gedulden uns fern von Euch, wie Ihr von uns. Wir nehmen dann eine andere Geliebte statt Eurer, und werfen unsere Trennung auf Euch, nicht auf uns."

„Er schrie dann noch einmal dem Sklaven zu: „Zerspalte sie, und schaffe uns Ruhe vor ihr, denn ihr Leben ist doch nichts mehr werth!" Nun, o Fürst der Gläubigen! während wir so miteinander in Versen sprachen und ich schon am Leben verzweifelte, kam die Alte, warf sich meinem Manne zu Füßen und sagte weinend: „Bei der Erziehung, die ich dir gab, bei dem Busen, den ich dir entblößte, um dich zu säugen, und bei den Diensten, die ich dir sonst geleistet, schenke mir ihre Schuld! Du bist jung und würdest eine große Schuld auf dich laden. Auch sagt man: Wer Jemanden tödtet, wird wieder getödtet. Was ist das für eine Abscheulichkeit! Laß sie aus deinem Kopfe und deinem Herzen!" Sie weinte so lange, bis er beruhigt ward; doch sprach er: „Ich will ihr ein bleibendes Zeichen geben, das nie vergeht." Er ließ mich dann durch die Sklaven entkleiden und auf den Boden hinstrecken. Die Sklaven sezten sich auf

Digitized by Google

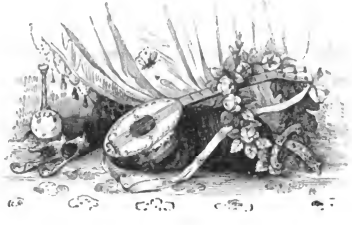
mich, und mein Mann nahm einen Stock von Quittenbaumholz und ließ mich ſo lange ſchlagen, bis ich das Bewußtſeyn verlor und am Leben verzweifelte. Er ſagte dann den Sklaven, ſie ſollten mich Abends in das Haus bringen, das ihnen die Alte zeigen würde. Sie befolgten den Befehl ihres Herrn, warfen mich in's Haus und ließen mich allein. Meine Ohnmacht dauerte die ganze Nacht. Des Morgens pflegte ich mich und gebrauchte Pflaſter und Arzeneien. Mein Körper war von den Schlägen ganz aufgeſchwollen und meine Seiten waren wie von einer Peitſche zerſchlagen; ich blieb vier Monate krank im Bette liegen. Als ich genas und wieder in mein Haus kam, war es eine Ruine; auch die ganze Straße war verwüſtet. Ich ging dann zu meiner Schweſter, welche die beiden Hündinnen hat; ſie grüßte mich, und ich erzählte ihr meine Geſchichte. Sie ſagte: „Wer bleibt von den Unfällen der Welt und den Schlägen des Schickſals befreit!“ und ſprach den Vers:

Digitized by Google

„Die Welt ist nicht anders; drum habe Geduld, du magst mit Gütern beschenkt oder mit Trennung vom Geliebten heimgesucht werden.“

„Sie erzählte mir auch ihre Geschichte, o Fürst der Gläubigen! und das, was mit ihren Schwestern vorgefallen. Wir blieben dann beisammen, und erwähnten der Männer nicht mehr. Diese junge Wirthschafterin leistet uns Gesellschaft; sie geht jeden Tag auf den Markt, um für uns einzukaufen. Da sie nun heute wie gewöhnlich ausging, kam sie mit einem Träger zurück; wir lachten die ganze Nacht über ihn. Kaum war ein Viertel der Nacht vorüber, da kamen diese drei Kalender, die wir gut aufnahmen und uns mit ihnen unterhielten. Es war kaum ein Drittel der Nacht vorüber, da kamen drei vornehme Kaufleute von Mosul und erzählten uns ihre Geschichte. Wir legten ihnen Bedingungen auf, die sie nicht hielten, und zur Strafe mußten sie uns nun ihre Geschichte erzählen; dann verziehen wir ihnen und sie gingen fort. Heute wurden wir nun auf einmal zu dir hergerufen. Dies ist unsere Geschichte.“ Der Chalif war höchst verwundert darüber.“

Da bemerkte Scheherſad den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht erzählte sie weiter:



Dreiundsiebenzigste Nacht.

Nach langem Staunen sagte der Chalif zur ersten Frau: „Erzähle mir die Geschichte der Schlange, die deine Schwestern bezaubert und in Hunde verwandelt hat. Weißt du, wo sie sich aufhält? oder hat sie dir eine Zeit bestimmt, wo sie wieder zu dir kommen wird?“ Da erwiderte diese: „Sie hat mir ein Büschel Haare gegeben, und mir gesagt: Wenn du nach mir verlangst, so verbrenne zwei Haare, und ich erscheine dir sogleich, und wäre ich auch hinter dem Berge Kaf.“ Da fragte der Chalif weiter: „Wo sind diese Haare?“ und sie überreichte sie ihm. Der Chalif nahm die Haare und verbrannte sie; da erbebte das ganze Schloß, die Schlange kam hervor und sprach: „Friede sey mit euch! O Fürst der Gläubigen! wisse, daß diese Frau mir eine Wohlthat erzeigte, für die ich sie nicht genug belohnen kann; sie hat meinen Feind getödtet und mir das Leben gerettet. Ich wußte, was ihre Schwestern ihr gethan, und es war mir nichts erwünschter, als sie dafür zu bestrafen; ich wollte sie tödten, fürchtete aber, es möchte ihrer Schwester zu wehe thun, darum verzauberte ich sie in Hündinnen. Nun

Digitized by Google

aber, wenn du es wünschest, o Fürst der Gläubigen! so befreie ich sie gern; du hast nur zu befehlen." Da antwortete der Chalif: „Befreie sie, o Geist! laß uns auch ihrem Gram ein Ende machen; es bleibt dann nur noch diese geschlagene Frau hier die einzige Leidende, die vielleicht der erhabene Gott auch noch rechtfertigen mag, indem er mich von der Wahrheit überzeugt." Da sprach wieder der Geist: „O Fürst der Gläubigen! ich befreie diese hier, und zeige dir auch den, der diese Frau so mißhandelt hat; er ist dir sehr nahe verwandt."

Die Schlange nahm dann eine Schale, sagte etwas, das Niemand verstand, besprizte die zwei Schwestern mit Wasser, und sie waren frei und nahmen ihre frühere Gestalt wieder an. Dann sprach der Geist: „Dein Sohn Amin ist's, der sie so geschlagen, der Bruder des Mamun; er hatte von ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit gehört, und List gegen sie angewandt, doch hat er sie gesetzmäßig geheirathet; auch hat er sie nicht mit Unrecht geschlagen, denn er hat sie einen hohen Eid schwören lassen, daß sie keine Untreue begehen wolle; sie hat den Eid gebrochen, er wollte sie mit dem Tode bestrafen, fürchtete aber Gott, züchtigte sie lieber auf diese Weise und ließ sie dann in ihr Haus führen. Dies ist die Geschichte der Zweiten, Gott aber ist allweise."

Als der Chalif diese Worte des Geistes hörte, verwunderte er sich sehr, und sprach: „Gelobt sey der erhabene Gott, der mich dazu bestimmt hat, die zwei Mädchen von ihrem Zauber und ihrer Pein zu befreien, und auch die Geschichte dieser Frau zu vernehmen; bei Gott, ich will so handeln, daß man es nach mir aufzeichnen wird!"

„Er ließ dann sogleich seinen Sohn Amin kommen, und fragte ihn nach Allem, wie es in der Wahrheit vorgefallen; er ließ dann den Kadi, die Zeugen, die drei Kalender, das geschlagene Mädchen und die Wirthschafterin kommen; als Alle zugegen waren, verheirathete er die drei Schwestern, die zwei verzauberten und die andere, mit den drei Kalendern, den Prinzen, und machte sie zu hohen Beamten an seinem Hofe, bestimmte ihnen Gehalte, schenkte ihnen Pferde und Schlösser in Bagdad und was sie sonst bedurften, und machte sie zu seiner auserwählten Gesellschaft. Er verheirathete dann das geschlagene Mädchen wieder mit seinem Sohne Amin, erneuerte den Ehe-Contrakt, schenkte ihr viele Güter und ließ ihr Haus wieder schöner aufbauen, als es

Digitized by Google

war; dann nahm er die dritte Frau, die Wirthſchafterin, und heirathete ſie ſelbſt. Alle Leute bewunderten den Edelmuth und die Freigebigkeit des Chalifen; hierauf ließ er alle drei Geſchichten aufzeichnen."

Vierundsiebenzigste Nacht.

In der folgenden Nacht sprach Dinarsad zu ihrer Schwester Schehersad: „O Schwester, bei Gott! diese Geschichte war lieb und schön, man kann nie eine schönere hören; doch erzähle mir noch eine andere, damit wir dabei, was von der Nacht zu durchwachen bleibt, vertreiben.“ Und Schehersad erwiderte: „Recht gern, wenn es der König erlaubt.“ Als der König sagte: „Erzähle schnell deine Geschichte!“ da sprach Schehersad:

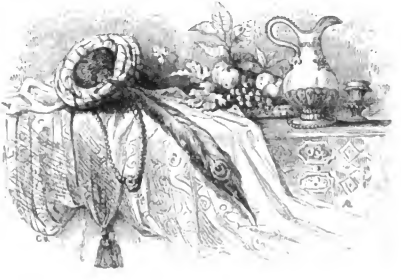
„Man behauptet, o König der Zeit und Herr der Aeonen! der Chalif Harun Arraschid habe in der Nacht einmal seinen Vesir Dsafar rufen lassen und ihm gesagt: „Wir wollen miteinander in die Stadt gehen und hören, was es in der Welt Neues gibt; wir wollen die Leute über die Urtheile der Richter ausfragen, und den absetzen, über welchen man sich beklagt, und den belohnen, den man lobt.“ Da es Dsafar angenehm war, gingen sie miteinander durch die Straßen und Bazars, der Chalif, Dsafar und der Diener Mesrur. Da sahen sie am Ende einer Straße einen alten Mann mit einem Netze, einem Korbe und einem Stocke auf dem Kopfe. Der Chalif sprach zu Dsafar: „Dies ist gewiß ein armer, bedürftiger Mann.“ Er fragte dann

den Alten, wer er ſey, und dieſer antwortete: „Mein Herr! ich bin ein Fiſcher, habe Familie, bin heute Mittag von Hauſe weggegangen, und bis jezt habe ich nichts fangen können; ich habe nichts, das ich verpfänden könnte, um meiner Familie ein Nachteſſen dafür zu bringen, ich kam daher in Verzweiflung, haßte das Leben und wünſchte mir den Tod.“ Da entgegnete der Chalif: „Willſt du wohl, o Fiſcher! mit uns zum Tigris zurückkehren und das Netz auf mein Glück auswerfen? Ich gebe dir hundert Dinar für deinen Fang.“ Der Alte ſagte freudig: „Recht gern, mein Herr!“ Sie gingen hierauf zuſammen an den Tigris, der Fiſcher warf ſein Netz aus, zog dann die Schnur zuſammen, und brachte eine geſchloſſene, ſchwere Kiſte herauf. Der Chalif gab dem

Digitized by Google

Fiſcher zweihundert Dinar, und Meſrur trug die Kiſte in's Schloß. Als ſie dieſelbe öffneten, fanden ſie einen Korb von Palmblättern, mit rother Wolle zugemacht. Als ſie den Korb öffneten, ſahen ſie ein Stück von einem Teppich darin, und als ſie dieſen aufhoben, erblickten ſie einen Mantel, viermal zuſammengelegt, und unter dieſem ein junges Mädchen, rein wie Silber, aber in Stücken zerhauen."

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Digitized by Google

Fünfundsiebenzigste Nacht.

„Als der Chalif das Mädchen in neunzehn Stücke zerschnitten sah, ward er sehr bestürzt, er vergoß Thränen, wandte sich zornig zu Djafar und sagte: „Du Hund unter den Vesiren! man bringt die Leute in meiner Stadt um und wirft sie in den Strom, die dann bis zum Auferstehungstage auf meiner Verantwortlichkeit lasten. Bei Gott! ich will dieses Mädchen an ihrem Mörder rächen, und ihn auf die härteste Weise hinrichten lassen. Kannst du den Mörder nicht auffinden, so werde ich dich und vierzig deiner Vetter hängen lassen.“ Der Chalif ward immer grimmiger, und schrie Djafar fürchterlich an; dieser bat um drei Tage Frist, und als der Chalif sie ihm gewährte, ging er betrübt und zornig in die Stadt, und wußte nicht, was er thun sollte; denn er dachte: wie soll ich den Mörder dieser jungen Frau entdecken und dem Chalifen bringen? ich weiß mir keinen Rath; es gibt keinen Schutz und keine Macht, außer bei dem erhabenen Gotte. Er ging nach Hause, und blieb bis zum dritten Tage gegen Mittag dort; da schickte der Chalif nach ihm und fragte ihn: „Wo ist der Mörder der jungen Frau?“ Djafar antwortete: „Bin ich der Vertraute der Mörder, o Fürst der Gläubigen?“ Aber der Chalif schrie ihn zornig an und befahl, daß man ihn unten am Schlosse aufhänge und in ganz Bagdad ausrufe: „Wer den Vesir Djafar und vierzig seiner Vetter von den Barmakiden hängen sehen will, soll unten an's Schloß kommen!“ Es kam dann der

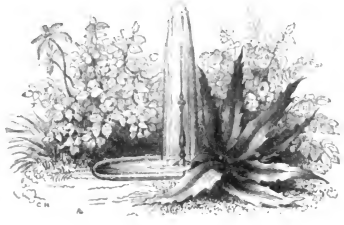
Stadtaufſeher, einige Offiziere und der Vater Djafars; man ſtellte ſie unter den Galgen, und wartete nur noch, bis vom Fenſter das Signal gegeben werde; das Volk weinte über ihr Schickſal. Da kam auf einmal ein junger Mann, hübſch gekleidet, mit einem Mondgeſichte, weiten Augen, glänzender Stirne, rothen Wangen, hellen Locken und einem Fleckchen wie ein Ambrakügelchen; er drängte ſich durch das Volk, bis er vor Djafar ſtand; da küßte er ihm die Hand und ſagte: „Heil! ich befreie dich von dieſer ſchändlichen Strafe; ſteh' auf, o Herr der Veſire! Zuflucht der Armen! Oberſter der Fürſten! hänge mich ſtatt der Erſchlagenen und räche ſie an mir, denn ich bin ihr Mörder.“ Als Djafar dies hörte, freute er ſich über ſeine Rettung, war aber betrübt über den Jüngling.

„Während er ſo mit ihm ſprach, kam ein alter, ſehr bejahrter Mann, drängte ſich durch die Leute, bis er vor Djafar war, und rief: „O großer Herr und Veſir! glaube nicht was dieſer junge Mann ſagt; nicht er hat die junge Frau getödtet, ſondern ich; räche ſie alſo an mir, oder ich werde einſt vor dem erhabenen Gott von dir Rechenſchaft

Digitized by Google

fordern.“ Der junge Mann sagte darauf: „Kein Anderer, als ich, hat die junge Frau getödtet.“ Da sprach der Alte: „O mein Sohn! ich bin alt und lebensſatt, du bist jung, ich will mein Leben für das deinige hingeben; ich habe die junge Frau getödtet, drum hänge mich schnell, denn ich mag doch nicht leben, seitdem sie von mir weg ist.“ Als Djafar diesen Streit hörte, erstaunte er sehr darüber, und führte den Alten und den Jüngling zum Chalifen; er küßte die Erde siebenmal und sagte: „Wir bringen hier zwei Männer, von denen Jeder behauptet, die junge Frau getödtet zu haben.“ Nachdem der Chalif Beide betrachtet, fragte er: „Wer von euch hat die junge Frau erschlagen und in den Strom geworfen?“ Da antwortete der Alte: „Kein Anderer, als ich;“ und der Junge sagte dasselbe. Da sprach der Chalif zu Djafar: „Geh' und laß sie Beide hängen!“ Djafar aber erwiderte: „O Fürst der Gläubigen! wenn sie doch nur Einer getödtet, so würde der Andere ungerechter Weise gehängt.“ Da sagte der junge Mann: „Bei dem, der den Himmel gewölbt, ich habe sie getödtet, in einen Korb von Palmblättern gelegt, mit einem Mantel zugedeckt, dann ein Stück Teppich drum gelegt und mit rother Wolle zugenäht; räche also ihren Tod an mir!“ Der Chalif fragte erstaunt: „Warum hast du sie unschuldiger Weise getödtet und dich selbst in eine solche Lage gebracht?“ Da antwortete der Jüngling: „O Fürst der Gläubigen! es ist mir mit ihr etwas widerfahren, wenn man es mit der Nadel auf das Tiefe des Auges stechen wollte, könnte Jeder sich daran belehren.“ Der Chalif sagte: „Erzähle mir deine Geschichte!“ und der junge Mann antwortete: „Gott und dem Fürsten der Gläubigen ziemt Gehorsam, und erzählte hierauf: —“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht erzählte sie:



Sechsundsiebenzigste Nacht.

„Wisse, o Fürst der Gläubigen! die erschlagene Frau war mein Weib, Mutter meiner Kinder und meine Muhme. Dieser Alte ist mein Oheim und ihr Vater, er verheirathete sie mit mir, als sie noch Jungfrau war; ich lebte elf Jahre mit ihr als mit einer gesegneten Gattin, sie gebar mir drei Söhne, führte einen reinen Lebenswandel, und bediente mich so gut, als nur möglich; aber auch ich liebte sie sehr heftig, und als sie einmal in diesen Monaten sehr krank wurde, bediente ich sie auf's sorgfältigste. Nach Verlauf eines Monats ward sie nach und nach wieder besser. Da sagte sie mir eines Tages, ehe sie in's Bad ging: „ O mein Vetter! ich möchte, daß du mir einen Wunsch gewährtest." — „Ich werde ganz gehorsam seyn," antwortete ich, „und hättest du auch tausend Wünsche." Da sagte sie: „Ich gelüste nach einem Apfel, um daran zu riechen und einen Bissen davon zu essen; nachher möchte ich allenfalls sterben." Ich sagte zu ihr: „Gott gebe deine Genesung!" Ich suchte dann in ganz Bagdad und konnte keinen Apfel finden, denn hätte ich einen auch mit meinen Augen bezahlen müssen, so hätte ich ihn gekauft. Es that mir sehr weh, den Gegenstand ihres Wunsches nicht finden zu können. Ich ging nach Hause und sagte ihr: „Liebe Muhme, ich habe, bei Gott! keinen Apfel finden können." Ihre Krankheit nahm in jener Nacht wieder sehr zu; ich stand daher am andern Morgen auf und suchte in allen Gärten herum, und konnte noch immer nichts finden. Da sprach zu mir ein alter Gärtner: „Mein Sohn! du wirst nirgends Aepfel finden, außer im Garten des Fürsten der Gläubigen zu Basra, von denen sich bei seinem Verwalter

Digitized by Google

ein Vorrath findet.“ Ich ging nach Hause, und von meiner Liebe und Treue zu ihr bewogen, machte ich Anstalten zur Reise, und reiste einen halben Monat lang Tag und Nacht, nach Basra und zurück, und brachte drei Aepfel, die ich vom Verwalter für drei Goldstücke gekauft, mit mir und überreichte sie meiner Frau. Sie dachte aber gar nicht mehr daran und warf sie neben sich hin, und ward noch zehn Tage lang immer schwächer und kränker. Einst saß ich in meinem Laden und handelte mit Waaren, da kam auf einmal ein großer, starker, häßlicher Sklave auf den Markt, mit einem der drei Aepfel in der Hand, wegen welcher ich einen halben Monat lang auf der Reise gewesen war. Ich rief dem Sklaven zu, und sagte ihm: „O guter Sklave, woher hast du diesen Apfel?“

Da antwortete er: „Ich habe ihn von meiner Geliebten; als ich sie heute besuchte, denn sie ist krank, fand ich drei Aepfel bei ihr, und sie sagte mir, daß ihr Mann eine Reise von einem halben Monate gemacht, um sie ihr zu bringen; ich aß und trank mit ihr, und nahm einen der drei Aepfel, mit dem du mich hieherkommen gesehen.“ Nun, o Fürst der Gläubigen! ward mir die Welt ganz schwarz, als ich dies hörte; ich schloß sogleich den Laden,

Digitized by Google

ging nach Hause und war außer mir vor Zorn und Wuth; ich sah nach den Aepfeln, und fand wirklich nur zwei; ich fragte meine Muhme, wo denn der dritte Apfel sey? Sie hob den Kopf auf und sagte: „Bei Gott, mein Vetter, ich weiß es nicht.“ Nun war ich von der Wahrheit der Erzählung des Sklaven überzeugt; ich nahm daher ein scharfes Messer, trat von hinten zu ihr, sagte ihr kein Wort, bis ich auf ihr saß, und schnitt ihr den Kopf ab, legte sie dann schnell in einen Korb, nähte einen Mantel um sie, und drüber noch ein Stück Teppich, legte sie in eine Kiste, nahm sie auf den Kopf und warf sie in den Tigris. Nun bei Gott, o Fürst der Gläubigen! räche sie an mir; laß mich schnell hängen, sonst werde ich einst vor Gott Rache für sie von dir fordern; denn als ich nach Hause kam, sah ich, wie mein ältester Sohn schrie, und als ich ihn fragte, was er wolle, sagte er mir: „Mein Vater! ich habe diesen Morgen meiner Mutter einen der drei Aepfel gestohlen, die du ihr gebracht, und bin damit auf die Straße gegangen, da kam ein langer, schwarzer Sklave und nahm ihn mir weg; ich rief ihm zu: „o guter Sklave, dieser Apfel gehört meiner Mutter; mein Vater hat eine Reise von einem halben Monate nach Basra gemacht, um meiner kranken Mutter drei Aepfel von dort zu holen, bringe mich daher nicht in Verlegenheit;“ er gab mir aber kein Gehör; als ich dann dasselbe ihm zwei- bis dreimal wiederholte, schlug er mich und lief fort; aus Furcht vor der Mutter blieb ich mit meinen Brüdern den ganzen Tag vor den Thoren der Stadt; nun wird es aber Nacht, und bei Gott! ich fürchte mich sehr vor ihr; o mein Vater, sage ihr nichts, sie möchte sonst noch kränker werden.“ Als ich die Worte meines Sohnes hörte und seine Furcht und sein Weinen sah, wußte ich, daß ich die junge Frau unschuldig ermordet, und daß der verruchte Sklave gelogen, da er die Geschichte der Aepfel nur von meinem Sohne vernommen; als ich dies einsah, weinte und schluchzte ich mit meinen Kindern; da kam dieser alte Mann, ihr Vater, mein Oheim, dazu; ich erzählte ihm Alles, was vorgefallen; wir weinten miteinander bis Mitternacht, und trauerten drei volle Tage über den Tod der Unschuldigen. An Allem diesem war aber der Sklave Schuld. Dies ist meine Geschichte mit der Ermordeten. Nun, bei deinen Ahnen! laß mich hinrichten, denn ich mag nicht mehr leben; räche das Unrecht, das ich gethan!“ Als der Chalif dies hörte, war er sehr erstaunt und sagte: — “

Scheherzad bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht erzählte sie weiter:

Digitized by Google

Siebenundsiebenzigste Nacht.

„Der Chalif sagte: „Ich werde Niemanden, als den verruchten Sklaven hängen lassen; ich will thun, was den Kranken heilen und dem erhabenen Könige gefallen muß.“ Er sagte dann zu Djafar: „Geh', schaffe den Sklaven herbei, sonst laß' ich dich köpfen.“ Djafar ging weinend weg und sagte: „Nun ist mein Tod nahe, nicht jedes Wagestück gelingt; doch hat mich der Geist des Allmächtigen zum ersten Male gerettet, so wird er es vielleicht auch dieses Mal wieder thun; und bei Gott! ich werde wieder drei Tage nicht aus dem Hause gehen; Gott mag über diese Sache entscheiden wie er will.“ Er blieb so bis zum dritten Tage gegen Mittag und verzweifelte halb an seinem Leben; schon ließ er Richter und Zeugen kommen, schrieb sein Testament und nahm weinend von seinen Töchtern Abschied. Da kam ein Bote vom Chalifen und meldete ihm: „Der Chalif ist in höchster Wuth, und hat geschworen, der Tag werde nicht vorüber gehen, ehe du gekreuzigt worden.“ Djafar, seine Sklaven und Alle, die im Hause waren, weinten; als Djafar von seinen Töchtern und allen Hausleuten Abschied genommen hatte, kam die jüngste Tochter zu ihm; sie hatte ein leuchtendes Gesicht, und er liebte sie am meisten von Allen; er drückte sie an seine Brust, küßte sie, und weinte wegen der Trennung von seinen

Digitized by Google

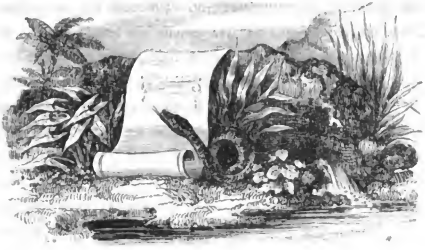
Kindern und ſeiner Frau. Als er ſie aus Liebe recht feſt an ſich drückte, fühlte er etwas Hartes. Er fragte: „Was haſt du in der Taſche, meine Tochter, das ich hier ſpüre?“ Da ſagte die Kleine: „Einen Apfel, auf dem der Name unſers Herrn, des Chalifen, geſchrieben ſteht; unſer Sklave Rihan hat ihn gebracht, wollte mir ihn aber nur für zwei goldene Dinar geben.“ Als Djafar vom Apfel und dem Sklaven hörte, ſchrie er auf und griff in die Taſche ſeiner Tochter, zog den Apfel heraus, erkannte ihn

und ſagte: „O die Rettung iſt nahe!“ Er ließ ſogleich den Sklaven rufen, und als er erſchien, ſagte er: „Wehe dir, Rihan; wo haſt du dieſen Apfel her?“ Da ſagte der Sklave: „Bei Gott, mein Herr! wenn Lüge etwas hilft, ſo hilft doch die Wahrheit noch einmal ſo viel. Ich habe dieſen Apfel nicht in deinem Schloſſe, nicht in Chadra's Schloſſe und nicht im Garten des Chalifen geſtohlen; ſondern, als ich vor vier Tagen

Digitized by Google

in den Straßen der Stadt umherging, ſah ich Kinder ſpielen, und ein kleiner Knabe ließ dieſen Apfel fallen; ich ſchlug den Kleinen und nahm ihm den Apfel weg; er ſagte weinend: „O Mann! dieſer Apfel gehört meiner kranken Mutter, die ſo ſehr darnach gelüſtet, daß mein Vater ihr drei von einer Reiſe bringen mußte; ich habe einen davon genommen, gib mir ihn alſo wieder zurück.“ Ich wollte ihn aber nicht zurückgeben, drum brachte ich ihn hieher und verkaufte ihn meiner kleinen Gebieterin für zwei Dinar. Dies iſt meine Erzählung.“ Als Djafar dies hörte, wunderte er ſich ſehr, wie alles Unglück von ſeinem Sklaven entſprungen; er ſtand freudig auf, ergriff die Hand des Sklaven, führte ihn zum Chalifen und erzählte ihm die ganze Geſchichte von Anfang bis zu Ende. Der Chalif war höchſt erſtaunt und lachte heftig; dann ſagte er: „Dein Sklave iſt alſo der Urheber alles Unglücks?“ — „Freilich!“ antwortete Djafar; „doch wundere dich nicht ſo ſehr über dieſe Geſchichte, ſie iſt nicht befremdender, als die des Veſir Ali aus Kahira und Bedruddin Haſſan aus Baſra; doch erzähle ich ſie nur unter einer Bedingung.“ Der Chalif, der ſehr wünſchte, ſie zu hören, ſagte dann: „Nun, wenn ſie ſchöner und wunderbarer iſt, als dieſe, ſo ſchenke ich dir das Leben deines Sklaven; wo nicht, ſo laſſe ich ihn umbringen. Erzähle alſo, o Veſir! deine Geſchichte.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Achtundsiebenzigste Nacht.

„Djafar erzählte nun dem Chalifen Harun Arraschid Folgendes: „Beherrscher der Gläubigen! Einst lebte in Aegypten ein gerechter, beschützender, wohlthätiger und freigebiger Sultan, der ein Freund der Armen und ein Gönner der Schriftgelehrten war, zugleich ein wackerer Krieger, dem Niemand den Gehorsam versagte. Er hatte einen alten, verständigen und erfahrenen Vesir, der im Schreiben und Rechnen große Fertigkeit besaß, und auch in manchen andern Wissenschaften bewändert war. Dieser hatte zwei Söhne von hübschem Wuchse und vollkommener Schönheit, so daß sie dem Monde oder einer Gazelle verglichen werden konnten. Der Aeltere hieß Schemsuddin Muhammed und der Jüngere Nuruddin Ali; dieser war besser als sein Bruder, er war das edelste Geschöpf Gottes zu jener Zeit. Als nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge ihr Vater, der Vesir, starb, war der Sultan sehr betrübt darüber; er ließ daher, aus Liebe zum Vesir, dessen beide Söhne zu sich rufen, beschenkte sie mit dem Ehrenkleide ihres Vaters und sagte zu ihnen: „Ihr sollt nun an eures Vaters Stelle treten, und gemeinschaftlich das Amt eines Vesirs von Aegypten versehen.“ Die jungen Waisen verbeugten sich vor dem Sultan, und gingen, um ihres Vaters Leichenbegängniß zu besorgen. Kaum war ein Monat nach dem Tode ihres Vaters verflossen, so versahen sie auch schon das Amt eines Vesirs, eine Woche um die andere sich im Dienste ablösend. Ebenso begleiteten sie auch den Sultan abwechselnd auf seinen Reisen. Beide Brüder bewohnten Ein Haus und beide hatten nur Einen Willen und Einen Wunsch. Nun begab es sich, daß die Reihe der Begleitung des Sultans auf einer Reise den ältern Bruder traf. Die Nacht vor seiner Abreise, als beide Brüder vertraulich beisammen saßen und plauderten, sagte der Aeltere: „Willst du wohl, mein

Bruder, daß wir zwei Schwestern heirathen, den Ehe-Contrakt an demselben Tage unterzeichnen, und in einer und derselben Nacht unsere Ehe vollziehen?" Nuruddin antwortete: „Thue was dir gut dünkt, mein Bruder, denn all dein Vorhaben führt zu einem guten Ende; sobald du also von deiner Reise zurückkehrst, wollen wir um zwei Schwestern werben, und Gott wird uns dazu seinen Segen verleihen." Hierauf fuhr der Aeltere weiter fort: „Wenn wir nun an Einem Tage uns verloben und verheirathen, und unsere Frauen zur nämlichen Zeit guter Hoffnung werden und an Einem Tage niederkommen, dann deine Frau einen Knaben und meine Frau ein Mädchen gebärt, wirst du nicht deinen Sohn mit meiner Tochter vermählen?" — „Gewiß recht gern, mein Bruder," erwiderte Nuruddin; „aber wieviel Mitgift müßte mein Sohn deiner Tochter zubringen?" — „Weniger würde ich nicht nehmen, erwiderte der Aeltere, als 3000 Dinar, drei Gärten und drei Sklaven, außer dem, was gewöhnlich einer Frau verschrieben wird." Hierauf versetzte Nuruddin: „Wozu die ungerechte Forderung einer solchen Mitgift? Sind wir nicht Brüder und Beide Vesire? Jeder von uns kennt schon seine Pflicht. Du hättest wohl deine Tochter meinem Sohne ohne Mitgift zur Frau geben können, der Mann ist doch edler als das Weib; du verfährst mit mir wie Jener, von dem man einen Dienst verlangte, und der darauf erwiderte: „morgen, so Gott will!" dann folgenden Vers recitirte:

„Verweist man dich in einer Angelegenheit auf morgen, so kannst du,
wenn du verständig bist, daraus schließen, daß man deiner los seyn will."

„Schemsuddin ward sehr aufgebracht hierüber und sprach: „Wehe dir! schäme dich zu sagen, dein Sohn sey edler als meine Tochter; wie wagst du es nur, ihn mit ihr zu vergleichen? Bei Gott! du hast weder Verstand, noch Erfahrung. Auch sagst du, wir seyen Beide Vesire, da ich dich eigentlich nur als Gehülfen neben mir dulde, um dich nicht zu tief zu kränken. Nun aber schwöre ich bei dem Allmächtigen: meine Tochter soll deinen Sohn nicht heirathen, wenn du mir auch so viel Gold geben willst, als sie wiegt; nie werde ich deinen Sohn als Eidam annehmen, sollte ich auch deßhalb den Todeskelch leeren müssen!" Nuruddin gerieth über diese Worte seines Bruders gleichfalls in heftigen Zorn, und fragte noch einmal: „Wie, mein Bruder, du würdest deine Tochter meinem Sohne verweigern?" — „Nie," erwiderte der Aeltere, „werde ich zu einer solchen Ehe meine Einwilligung geben; nicht einen abgeschnittenen Nagel von ihr soll er erhalten. Müßte ich nicht morgen abreisen, so würde ich dich gleich wegen deines Uebermuths zur Strafe ziehen; sobald ich aber von meiner Reise zurückkehre, werde ich

dir zeigen, was meine Ehre erfordert.“ Nuruddins Zorn ward immer heftiger, doch wußte er ihn zu verbergen, und erſt als er bewußtlos hinſtürzte, hörte ſein Bruder auf zu drohen. So brachte Jeder von ihnen die Nacht in einem beſonderen Winkel zu, und der Eine blieb gegen den Andern gleich aufgebracht. Als des Morgens Schemsuddin,

weil es ſeine Reihe war, den Sultan nach den Pyramiden begleitete, ging der von ſeinem Bruder ſo tiefgekränkte Nuruddin in die Schatzkammer, füllte einen kleinen Sack mit Gold und recitirte folgende Verſe:

„Reiſe! du findeſt leicht andere Leute für die, welche du verläſſeſt; ſtreife in der Welt umher, denn darin beſteht des Lebens Reiz! Nur in der Fremde, nicht zu Hauſe, ſammelt man Ruhm oder Erfahrung, drum verlaſſe die Heimat und wandre umher; leicht verdirbt die Oberfläche eines ſtehenden Waſſers, nur wenn dies Waſſer in Bewegung kommt, bleibt es friſch. Bliebe die Sonne immer am Firmamente feſtſtehen, ſo würden alle Menſchen, Araber und Andere, ihrer bald überdrüſſig werden; und könnte man nicht aus den Veränderungen des Mondes wahrſagen, ſo würde kein Beobachter ſtets zu ihm hinauf ſehen. Der Löwe fände keine Beute, wenn er den Wald nicht verließe, und der Pfeil würde nichts treffen, wenn er am Bogen bliebe. Gold liegt wie Staub im Schachte, und Aloe iſt nicht mehr als anderes Holz, da, wo es wächst; jenes wird geſucht, wenn es der Erde entriſſen, und dieſes wird zu Gold in fremdem Lande.“

Digitized by Google

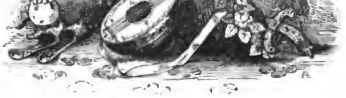
„Nachdem er dieſe Verſe geſprochen, befahl er einem ſeiner Diener, ſeiner Mauleſelin den mit Silber verzierten Sattel aufzulegen. Dieſe war eine der beſten und vortrefflichſten, mit Ohren wie geſchnittene Rohrfedern, und Füßen wie eine aufgebaute Säule; er ließ ihr das ſchönſte Geſchirr anlegen, einen ſeidenen Teppich über den Sattel ausbreiten und den Querſack darauf packen. Dann ſagte er ſeinen Sklaven und Dienern: „Ich will mich auf dem Lande zerſtreuen, ich will die Gegend von Kaliub [1] und andere noch bereiſen; ich werde daher einige Tage ausbleiben, es braucht mir aber Niemand von euch zu folgen.“ Hierauf beſtieg er ſeine Mauleſelin, nachdem er ſich mit Lebensmitteln verſehen hatte, ritt von Kahira weg und nahm den Weg zur Wüſte. Gegen Mittag kam er in eine Stadt, Bilbeis [2] genannt; er ruhte daſelbſt ein wenig aus, aß zu Mittag, und verſah ſich wieder mit friſchen Lebensmitteln für ſich und ſeine Eſelin. Alsdann machte er ſich wieder auf den Weg, und kam gegen Abend, nachdem er die Sporen bei ſeiner Eſelin nicht geſchont hatte, nach Saidije. Durch mehre Straßen dieſer Stadt von ſeiner Eſelin getragen, hielt er an der Poſt, fütterte ſein Thier, aß ſelbſt etwas, legte ſeinen Querſack unter den Kopf, ein Kiſſen auf den Boden und breitete einen Teppich darüber aus. Je mehr er über das Betragen ſeines Bruders nachdachte, deſto heftiger ward ſein Zorn, und er ſchwur, nicht zurückzukehren, und ſollte er auch bis Bagdad reiſen. Als er des Morgens wieder ſeine Reiſe fortſetzte, traf er einen Kurier; er trieb ſeine Mauleſelin und ritt gleichen Schritts mit dieſem, und Gott ließ ihn glücklich nach Baſra [3] kommen. Nuruddin ging einſt vor den Thoren der Stadt ſpazieren und traf zufällig den Statthalter von Baſra daſelbſt. Als dieſer den jungen Mann erblickte, und an ſeinem feinen, vornehmen Weſen bemerkte, daß er von edler Geburt ſeyn müſſe, ging er auf ihn zu, grüßte ihn und erkundigte ſich nach ſeinen Umſtänden. Nuruddin erzählte ihm Alles; dann auch, wie er geſchworen habe, nicht nach Hauſe zurückzukehren, bis er die ganze Welt geſehen, und lieber ſterben wolle, als unbefriedigt die Heimat wieder zu betreten. Als der Veſir dies hörte, ſprach er zu ihm: „Thue dies nicht, mein Sohn! denn viele Länder ſind unſicher; es könnte dir leicht ein Unglück begegnen.“ Er nahm ihn dann mit nach Hauſe, erwies ihm viele Ehre, da er ihn bald ſehr liebgewonnen hatte. Eines Tages ſagte er zu ihm: „Du weißt, mein Sohn, daß ich ſchon ſehr alt bin, und keine männlichen Nachkommen, ſondern nur eine

[1] Name einer Provinz, nordöſtlich von Kahira.

[2] Eine kleine Stadt am Rande der Wüſte auf der Straße von Kahira nach El-Arisch.

[3] Baſra, auch Baſſora oder Balſora genannt, iſt eine Stadt am Tigris, auf Befehl des Chalifen Omar im Jahre 636 nach Chr. gegründet.

einzige Tochter habe, die dir an Schönheit gleicht; schon habe ich große und reiche Freier abgewiesen, doch fühle ich so große Zuneigung zu dir, daß ich dich frage: ob du wohl meine Tochter als Sklavin annehmen willst, so daß sie deine Frau werde und du ihr Mann? Ich werde dich dann als meinen Sohn anerkennen, dich als solchen dem Sultan vorstellen, und ihn bitten, daß er dich an meiner Stelle zum Vesir mache. Ich selbst will mich in mein Haus zurückziehen; denn bei Gott! sieh, mein Sohn, ich bin schwach und alt, du wirst daher wie mein Kind mein Vermögen verwalten, und dem Vesir-Amte der Provinz Basra vorstehen." Als der Vesir ausgeredet hatte, blickte Nuruddin eine Weile zur Erde nieder, dann antwortete er, daß er bereit sey, Alles zu thun, was der Vesir befehle. Dieser freute sich sehr über seine Antwort, und befahl sogleich seinen Dienern, allerlei Speisen und Süßigkeiten zu bereiten und den großen Saal auszuschmücken, der zu solchen Festlichkeiten bestimmt war. Nachdem diese Befehle vollzogen waren, ließ der Vesir seine Freunde und die Großen des Reichs versammeln, so wie alle Vornehmen der Stadt Basra einladen, die auch sogleich eintrafen. Er sprach dann zu ihnen: „Wisset, daß ich einen Bruder in Aegypten hatte, der daselbst Vesir war und dem Gott einen Sohn geschenkt hat; mir, wie ihr wohl wißt, ist nur eine Tochter beschert worden. Da nun mein Neffe eben so wie meine Tochter heirathsfähig ist, so hat mein Bruder seinen Sohn, den ihr hier vor euch seht, zu mir geschickt, um ihn mit meiner Tochter zu vermählen. Es soll nun die Hochzeit hier bei mir gefeiert werden; dann werde ich ihn mit allem Nöthigen zur Rückreise ausstatten, und ihn mit meiner Tochter nach Hause zurückkehren lassen." Alle antworteten: „Du hast einen glücklichen Gedanken und ein lobenswerthes Vorhaben, Gott wird deine Hoheit mit seiner Gnade krönen und den Weg segnen, den du eingeschlagen."



Neunundsiebenzigste Nacht.

„Nach einer Weile kamen die Zeugen, die Diener deckten den Tisch, es wurde aufgetragen, und als man satt war, wurden noch verschiedene süße Speisen gereicht, dann wurde der Ehe-Contrakt geschlossen und der Saal mit dem feinsten Räucherwerk durchduftet. Nach und nach zogen sich die Gäste zurück, und der Vesir befahl seinen Dienern, Nuruddin in's Bad zu führen. Während er im Bade war, schickte ihm der Vesir einen vollständigen Anzug, der eines Königs würdig gewesen wäre; auch Tücher zum Abtrocknen, Weihrauch und noch Anderes, dessen er bedurfte, wurden nicht vergessen. Als er aus dem Bade kam, glich er dem Vollmonde oder dem heranleuchtenden Morgen, wie ein Dichter sagte:

„Der Athem ist Moschus, die Wangen Rosen, die Zähne Perlen, der Speichel Wein, der Wuchs der Zweig eines Baumes, die Haare sind die Nacht und das Gesicht der Vollmond."

„Er ging dann zu seinem Schwiegervater und küßte ihm die Hand. Dieser erhob sich vor ihm, ließ ihn neben sich sitzen und sagte dann zu ihm: „Erzähle mir nun, warum du dein Vaterland verlassen, und wie deine Leute dir erlaubten, dich von ihnen zu trennen; sprich wahr und verhehle mir nichts, merke dir die Worte des Dichters:

„Bleibe immer bei der Wahrheit, sollte sie auch mit dem Feuer der Hölle dich brennen, suche nur den Beifall des Herrn, denn wehe dem, der, um Sklaven zu gefallen, den Herrn erzürnt."

Uebrigens weißt du ja, daß ich dich an meine Stelle erheben und dich deßhalb dem Sultan vorstellen will." Nuruddin erzählte ihm, was zwischen ihm und seinem Bruder vorgefallen, und wie er heimlich seine Leute verlassen, zufällig nach Basra gekommen, wo er endlich, durch des Vesirs Wohlthaten, so glücklich geworden war, dessen Tochter zur Gemahlin zu erhalten. Der Vesir wunderte sich über diese Erzählung und lachte darüber.

„Wie," sagte er, „ihr habt schon Streit gehabt, ehe ihr geheirathet und Kinder gezeugt hattet? Doch lassen wir das bei Seite, gehe jetzt zu deiner Gemahlin; morgen werde ich dich dem Sultan vorstellen, um ihm deine Geschichte zu erzählen, und ich hoffe,

Digitized by Google

Gott wird dir seinen Segen nicht entziehen.“ Nuruddin begab sich hierauf zu seiner Gemahlin, wie ihm sein Schwiegervater befohlen.

Der Sultan wollte sogleich nach seiner Rückkehr Nuruddin zu sich rufen lassen, als man ihm sagte, daß man ihn seit seiner Abreise vermisse und daß er wohl in fremden Ländern herumreise; er habe zwar gesagt, er werde nur wenige Nächte ausbleiben, man habe aber seither gar nichts mehr von ihm vernommen. Als der Sultan dies hörte, war er sehr betrübt und konnte sich diese lange Abwesenheit gar nicht erklären. Gewiß, dachte er, ist ihm ein Unglück widerfahren. Er beschloß daher, ihn bis in die entferntesten Länder aufsuchen und überall Boten ausschicken zu lassen, um Nachricht von ihm zu erhalten. Es kamen Boten nach Haley,[1] konnten aber, da Nuruddin schon in Basra war, daselbst nichts von ihm erfahren; sie kehrten daher bestürzt nach Kahira zurück. Schemsuddin verlor bald alle Hoffnung, seinen Bruder wiederzufinden. Gott verzeihe mir, dachte er, ich habe meinem Bruder zu viel gethan, als wir von unserer Hochzeit sprachen. Nach einiger Zeit vermählte sich Schemsuddin mit der Tochter eines vornehmen Mannes aus Kahira, und der Zufall wollte, daß er seine Gemahlin in derselben Nacht heimführte, wie sein Bruder in Basra die seinige, und Gott, um den Menschen seine Weisheit zu offenbaren, fügte es, daß Schemsuddins Frau eine Tochter und Nuruddins Frau einen Sohn gebar. Nuruddins Sohn war so schön, daß er Mond und Sonne beschämte; leuchtend war seine Stirne, roth seine Wangen, marmorn sein Hals, und auf seiner rechten Wange war ein braunes Fleckchen wie ein Ambrabogen, wie ein Dichter ihn beschrieben:

„Schlank ist sein Wuchs, sein schönes Gesicht und seine schwarzen Haare verbreiten abwechselnd Licht und Finsterniß in der Welt; verkennt auch nicht das dunkle Fleckchen auf seinen Wangen, denn auch bei der Rose findet ihr ein solches wieder.“

„Kurz, der Kleine war so hübsch und wohl gewachsen, daß seine Anmuth alle Herzen bezauberte, sowohl seine Gestalt, als sein ganzes Wesen gewannen ihm die Liebe Aller. Nichts fehlte an seiner Schönheit, ein Reh mußte sogar ihn um seinen Hals und seinen Blick beneiden; wohl bezeichnet wird er noch durch folgende Verse:

[1] Haley auch Aleppo, besser aber Haley, ist eine Stadt im nördlichen Syrien; wahrscheinlich das alte Berrhaea.

„Bringt man die Schönheit selbst, um sie mit ihm zu vergleichen, wird sie aus Scham ihr Gesicht niederschlagen; fragt man sie aber: hast du je etwas Aehnliches gesehen? so antwortet sie: nein, niemals!“

Nuruddin nannte diesen Knaben Bedruddin Hassan; sein Großvater, der Vesir von Basra, freute sich unendlich mit ihm; es ward eine große Mahlzeit gegeben, und der Vesir machte seinem Schwiegersohne Geschenke, die eines Königs würdig waren; er ging dann mit ihm zum Sultan, der ein schöner, wohlthätiger und verständiger Mann war, verbeugte sich vor ihm und sprach folgende Verse:

„Dein Leben und dein Ruhm mögen so lange dauern, als Morgen und Abend miteinander wechseln! Möchtest du, so lange es eine Nacht gibt, in ununterbrochenem Glücke fortleben!“

„Nachdem der Sultan ihm für seinen Wunsch gedankt, fragte er ihn, wer der junge Mann sey, den er mitgebracht; der Vesir erzählte ihm Nuruddins ganze Lebensgeschichte und sezte dann hinzu: „Lasse, o König! diesen Mann an meiner Stelle Vesir werden, denn er besizt eine ausgezeichnete Beredsamkeit; ich, dein Sklave, bin schon sehr alt. Mein Geist hat abgenommen, mein Gedächtniß ist schwach geworden, darum wünsche ich von der Gnade des Sultans, daß mein Schwiegersohn nun meinen Platz einnehme; ich glaube wohl, daß er dessen durch meine treuen Dienste würdig geworden.“ Er küßte dann den Boden vor dem Sultan, der Nuruddin sogleich liebgewonnen, sobald er ihn nur angesehen hatte; er ließ daher ein Ehrenkleid herbeibringen und bekleidete Nuruddin selbst damit, auch schenkte er ihm eine von seinen besten Mauleselinnen, und sezte ihm sogleich ein Jahrgeld fest, wie es seinem Range gebührte. Der alte Vesir kehrte sodann wieder mit seinem Schwiegersohne nach Hause zurück, und im Uebermaße ihrer Freude sagten sie zu einander: „Dies Glück bringt uns allein das neugeborene Kind!“ Am folgenden Tage ging Nuruddin wieder zum Sultan, trat sein neues Amt an und versah alle Geschäfte eines Vesirs; nichts war ihm zu schwer, als hätte er schon darin eine lange Uebung gehabt. Der Sultan liebte ihn immer mehr; und Nuruddin kehrte höchst beglückt über die Huld des Sultans, der ihn reich beschenkte, nach Hause zurück, wo seine Freude mit seinem Sohne, dem er die sorgfältigste Erziehung gab, nicht minder groß war. So vergingen Tage und Nächte, und Bedruddin ward immer größer und hübscher. Als er aber das vierte Jahr erreicht hatte, ward sein Großvater krank, er vermachte ihm sein ganzes Vermögen und starb. Man bereitete die

Digitized by Google

Trauermahlzeit, und verrichtete die üblichen Leichen-Ceremonien und Trauer-Feierlichkeiten einen ganzen Monat lang. Als Bedruddin sieben Jahre alt war, führte ihn sein Vater in die Schule und empfahl ihn angelegentlich dem Lehrer: „Gib wohl Acht auf dieses Kind," sagte er zu ihm „und vernachläßige weder seinen Unterricht, noch seine moralische Bildung."

„So ward der Kleine immer klüger, verständiger, gebildeter und beredter, der Lehrer freute sich sehr über ihn, und nach zwei Jahren hatte er schon recht viel gelernt."

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie:

Digitized by Google

Achtzigste Nacht.

„Im Alter von zwölf Jahren," so fuhr Djafar in seiner Erzählung vor dem Chalifen fort, „hatte der Kleine schön schreiben, Theologie, Grammatik, arabische Literatur, Arithmetik und den Koran gelernt. Auch ließ ihn Gott immer schöner und liebenswürdiger werden, so daß folgende Verse ihn recht gut bezeichnen:

„Sein schlanker Wuchs gleicht einem kräftigen Baumstamme, der Mond scheint von seiner leuchtenden Stirne aufzugehen, die Sonne geht in den Rosen seiner Wangen unter; er ist der König der Schönheit, und die Schönheit alles Geschaffenen ist von ihm entlehnt."

„Als ihn zum ersten Male sein Vater hübsch kleidete und sich mit ihm auf den Weg machte, um zum Sultan zu reisen, drängten sich alle Leute um den Vesir, damit sie diesen schönen Knaben besser sehen konnten. Sie überhäuften den Vater und seinen Sohn mit Glückwünschen; Alle waren über des Knaben Schönheit entzückt, und konnten ihn nicht genug bewundern, so oft sie ihn sahen, denn er war wirklich wie ein Dichter sagte:

Digitized by Google

„Gepriesen sey der, der ihn so schön geschaffen! Er ist der König aller Schönheit, alle Menschen sind ihm ergeben, sein Speichel ist fließender Honig, seine Zähne sind eingereihte Perlen. Er allein vereinigt alles Schöne in sich, und alle Menschen verirren sich in seiner Anmuth. Die Schönheit hat auf seine Stirne geschrieben: Ich bezeuge, daß nur er wahrhaft schön ist.“

„Er war die Verführung aller Liebenden, der Lustgarten, nach dem Jeder sich sehnte, süß waren seine Worte, freundlich sein Lächeln, er beschämte den Vollmond und war schmiegsamer als die Zweige des Ban,[1] seine Wangen konnten alle Rosen ersetzen. Als er zwanzig Jahre zählte, ward sein Vater krank; er ließ seinen Sohn zu sich rufen und sprach zu ihm: „Wisse, daß diese Welt ein vergänglicher Aufenthaltsort ist, daß jenes Leben aber ewig dauert; ich will dir daher fünf Dinge empfehlen, über die ich viel nachgedacht habe.“ Er erinnerte sich dann auch an seine Heimat und an seinen Bruder

[1] Ein Baum, mit dessen schmiegsamen Zweigen sich leicht bewegende Jünglinge und Mädchen oft verglichen werden.

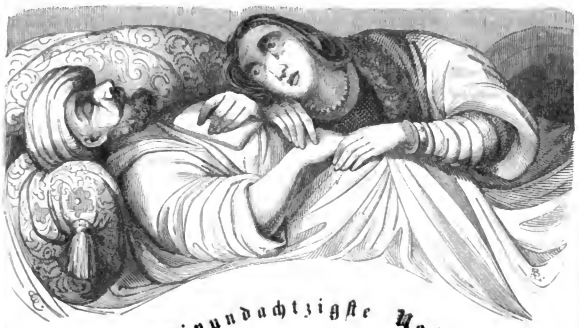
Digitized by Google

Schemsuddin, und er mußte weinen bei dem Gedanken, nun fern von seinem Vaterlande sterben und von allen Freunden sich trennen zu müssen; er seufzte schwer, und sprach folgende Verse:

„Was sollen wir sagen bei der Entfernung von der Heimat, was thun, wenn heftige Sehnsucht uns überfällt? Kein Bote kann von unserer Liebe Nachricht bringen. Wie sollen wir uns trösten, wenn wir von vielen Freunden keinen Einzigen mehr finden? Nun bleiben uns nur Klagen und Seufzer und Thränen, die über unsere Wangen herabrollen. O ihr, die ihr von meinen Augen fern, doch meinem Herzen so nahe seyd, wißt ihr wohl, daß trotz der langen Trennung meine Freundschaft doch standhaft blieb? Habt ihr in der Entfernung einen Freund vergessen, der so oft eure Thränen getrocknet? Schwere Vorwürfe werde ich euch zu machen haben, wenn uns dort wieder ein neues Leben vereint."

„Als er diese Verse gesprochen und heftig geweint hatte, sagte er zu seinem Sohne: „Bevor ich dir meinen lezten Willen offenbare, wisse, daß du einen Oheim hast, der Besir in Kahira ist, von dem ich mich gegen seinen Willen getrennt habe." Er nahm hierauf ein Papier, und schrieb Alles, was zwischen ihm und seinem Bruder vorgefallen, nieder; ferner Alles, was ihm in Basra widerfahren war, den Tag seiner Hochzeit und sein Alter, legte dann dieses Papier zusammen, versiegelte es und gab es seinem Sohne, indem er ihm befahl, es wohl aufzubewahren."

Da bemerkte Scheherzad den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:



Einundachtzigste Nacht.

„Hassan nahm das Papier und nähte es in seine Kappe unter der Binde ein, während er viele Thränen über den Verlust seines Vaters vergoß, der im Todeskampfe dalag. Als dieser sich wieder ein wenig erholt hatte, sprach er: „Das Erste, was ich dir anempfehle, ist: daß du nicht mit Jedem Verbindungen anknüpfest; nur so entgehest du vielem Uebel; wer ruhig leben will, muß Zurückgezogenheit lieben, wie ein Dichter sagte:

„Es gibt Niemand in deiner Zeit, von dem du wahre Freundschaft erwarten kannst; kein Freund bleibt dir treu, wenn das Glück dich verläßt; lebe einsam und baue auf Niemanden, dies ist mein Rath, es bedarf keines weitern."

„Zweitens: Mein Sohn, thue Niemanden Unrecht, es möchte sonst das Schicksal auch dir Unrecht thun; denn das Schicksal ist heute für dich, einen andern Tag gegen dich; die Welt ist ein geliehenes Gut, das man wieder zurückgeben muß. Schon hat ein Dichter gesagt:

Digitized by Google

„Besinne dich und folge nicht zu rasch deiner Leidenschaft, sey barmherzig gegen Menschen, sie werden dich den Milden nennen. Gottes Hand ist über jede Hand erhaben; Niemand übt eine Gewaltthat aus, dem sie nicht wieder vergolten wird."

„Drittens: Gewöhne dich zu schweigen, und vergiß anderer Leute Fehler bei deinen eigenen; es ist ein allgemeines Sprichwort: wer schweigen kann, entgeht vieler Gefahr. Du weißt auch, wie es bei einem Dichter heißt:

„Schweigen ist eine Zierde, stille seyn ist Heil; sey nicht voreilig im Sprechen, denn kannst du auch einmal es bereuen, geschwiegen zu haben, so wird es dich gar oft reuen, zu viel gesprochen zu haben."

„Viertens: Hüte dich vor dem Weintrinken, denn der Wein ist die Veranlassung großen Unheils, weil er den Verstand raubt; nimm dich wohl in Acht, keinen Wein zu trinken, und erinnere dich der Worte des Dichters:

„Ich meide den Wein und mag ihn nicht trinken, auch führen mich die, welche ihn tadeln, zum Muster an; dieses Getränk verwirrt den Pfad des Rechts und öffnet die Pforte zu allem Bösen."

„Fünftens: Mein Sohn, bewahre dein Vermögen, es wird dich vor vielem Uebel bewahren; verschwende nicht was du hast, sonst wirst du noch bei schlechten Menschen Hülfe suchen müssen. Hüte wohl dein Geld, denn es ist ein sicheres Heilmittel; ich weiß, wie ein Dichter sprach:

„Ist mein Vermögen gering, so will Niemand mein Freund seyn, ist es groß, so nennen sich alle Leute meine Freunde; wie mancher Freund leistete mir Gesellschaft, wenn es galt, mein Geld zu verschwenden, und wie viele ließen mich allein, als ich mein Vermögen verloren!".

„Er empfahl ihm dann noch andere Tugenden, bis er in seines Sohnes Armen verschied.

„Nach dem Tode seines Vaters trauerte Bedruddin zwei Monate lang; er ritt nie aus, und versäumte sogar sein Amt beim Sultan vor übermäßiger Betrübniß. Der Sultan war so sehr darüber erzürnt, daß er einen seiner Schloßhüter zum Vesir ernannte und ihm befahl, mit Gefolge in's Haus des verstorbenen Vesirs zu gehen, Alles, was er hinterlassen, aufzunehmen und zu versiegeln, und keinen Heller zurückzulassen. Der neue

Digitized by Google

Vesir ging sogleich mit einem Gefolge von Kämmerern und Schreibern, und fragte nach dem Hause des Vesirs Nuruddin Ali. Unter den Leuten, die er fragte, war ein Sklave Nuruddins, der, als er hörte, was vorgefallen, sogleich zu Bedruddin eilte, der in dem Hofe seines Palastes mit gesenktem Haupte und mit zerknirschtem Herzen saß. Der Sklave warf sich vor ihm nieder, küßte ihm die Hand und sprach: „O mein Herr und Sohn meines Herrn, eile, eile, ehe es nicht mehr Zeit ist!“ — Hassan fragte erschrocken, was es gäbe? — „Der Sultan,“ erwiderte der Sklave, „ist gegen dich aufgebracht und hat befohlen, dich in Verhaft zu nehmen; schon kommen seine Leute hinter mir her, rette dich daher schnell, damit du nicht in ihre Hände fällst, denn sie werden nicht schonend mit dir umgehen.“ — Hassan erglühte vor Zorn, dann folgte

Bläße auf seinem Angesichte, und er fragte den Sklaven: „Habe ich nicht so viel Zeit noch, in's Haus zu gehen?“ — „Nein!“ erwiderte der Sklave; „verlasse dein Haus und mache dich sogleich auf den Weg.“ Hiebei recitirte er folgende Verse:

„Rette nur dein Leben schnell, wenn du Gewalt befürchtest, und lasse das Haus leer stehen vor dem, der es gebaut; leicht findest du ein anderes Land für das deinige, aber für dein Leben findest du kein anderes zum Ersatz.“

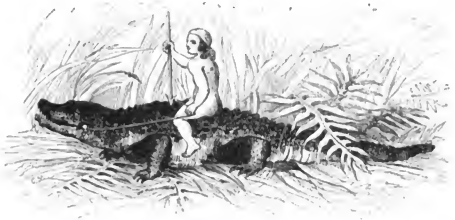
Digitized by Google

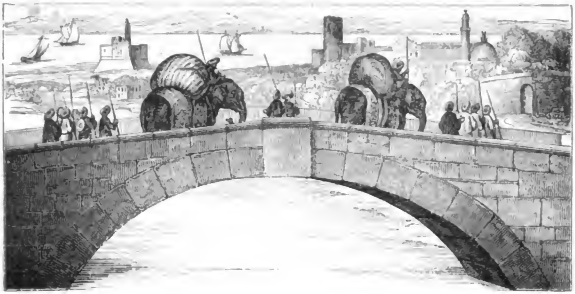
„Der junge Mann schlüpfte schnell in seine Pantoffeln, und schlug die Schleppe seines Kleides um sein Gesicht, aus Furcht, erkannt zu werden, und da er nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, ging er auf das Grab seines Vaters zu, ließ dann sein Oberkleid wieder herunter, an welchem goldgestickte Knöpfchen waren, auf denen geschrieben stand:

„O du mit leuchtendem Gesichte wie Sterne oder Thau, ewig dauere dein Ruhm und deine Ehre!“

Als er so in Gedanken fortwanderte, begegnete er einem Juden, der eben zur Stadt zurückkehren wollte; es war ein Geldwechsler und er trug einen Korb in der Hand.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie:





Zweiundachtzigste Nacht.

Als der Jude Bedruddin ſah, grüßte er ihn und küßte ihm die Hand; dann fragte er ihn: wohin er ſo ſpät wolle und warum er ſo verſtört ausſehe? Haſſan antwortete ihm: „Ich habe ein wenig geſchlafen, da erſchien mir mein Vater im Traume; als ich nun erwachte, wollte ich noch vor Nacht ſchnell ſein Grab beſuchen.“ Hierauf ſagte ihm der Jude: „Ich weiß, daß dein Vater, unſer Herr, vor ſeinem Tode Waaren auf dem Meere hatte; es müſſen nun bald mehre Schiffe mit ſeinen Ladungen ankommen, und ich bitte dich, ſie keinem Andern, als mir zu verkaufen; ich gebe dir ſogleich 1000 Dinar, wenn du die Ladung des Schiffes, das zuerſt einlaufen wird, mir verkaufen willſt.“ Als Bedruddin einwilligte, nahm er einen verſiegelten Sack aus dem Korbe, öffnete ihn und wog Bedruddin 1000 Dinar vor, und bat ihn, ihm ein paar Worte über dieſen Kauf aufzuſchreiben. Haſſan nahm ein Stückchen Papier und ſchrieb darauf: „Hiermit verkauft Bedruddin Haſſan dem Juden Iſhak die Ladung des erſten einlaufenden Schiffes um 1000 Dinar, die er ſchon baar erhalten hat.“ Dann

bat ihn der Jude, das Papier in den Sack zu werfen, den er hierauf wieder zuband, versiegelte und sich umhing. Bedruddin verließ nun den Juden, um die Gräber zu durchstreichen, bis er zu dem seines Vaters gekommen war; er ließ sich auf demselben nieder, weinte und sprach folgende Verse:

„Seitdem Ihr von Hause fern, ist kein Bewohner mehr darin. Wir haben keine Nachbarn mehr, seitdem Ihr abwesend seyd. Der Freund, mit dem ich mich dort unterhielt, ist nicht mehr mein Freund, sogar der Mond, der uns beschien, scheint mir nicht mehr derselbe. Ihr seyd fern, darum ist's der ganzen Welt unheimlich, die weitesten Länder und Gegenden sind von Dunkelheit umgeben. O hätte doch der Rabe, der unsere Trennung verkündigte, niemals Federn gehabt, hätte nie ein Nest ihn geduldet! Meine Ruhe hat abgenommen, mein Körper ist abgezehrt; wie manchen geheimen Schleier hat der Trennungstag schon durchbrochen! Bald wirst du vergangene Nächte wiederkehren sehen, denn bald wird Eine Wohnung (das Grab) uns wieder umschließen."

Digitized by Google

„Bedruddin weinte noch lange auf dem Grabe seines Vaters und verzweifelte über seine Lage, denn er wußte gar nicht, was beginnen und wohin sich wenden; endlich legte er sein Haupt auf das Grab und schlief mit dem Willen dessen, der nie schläft, bis tiefe Nacht die Erde deckte. Im Schlafe gleitete sein Haupt vom Grabe herunter, und er lag auf dem Rücken mit ausgestreckten Händen und Füßen. Nun bewohnte diese Begräbnißstätte ein Geist, der Tag und Nacht auf diesen Gräbern von einem zum andern schwebte; als dieser Geist nun eben aus einem Grabe hervorkam und umherfliegen wollte, sah er einen angekleideten Menschen auf dem Rücken liegen, über dessen Schönheit er, bei näherer Betrachtung, in die höchste Bewunderung ausbrach.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie:

Digitized by Google

Dreinndachtzigste Nacht.

„Bei diesem Anblicke dachte der Geist, dies ist gewiß eine Huri, ein göttliches Geschöpf, um die Welt zu verführen. Er betrachtete ihn noch eine Weile, flog davon und erhob sich so hoch in die Luft, bis er in der Mitte zwischen Himmel und Erde schwebte. Hier stieß er auf die Flügel eines andern Geistes; er fragte: „wer ist da?“ — „Eine Fee!“ ward ihm zur Antwort. — „Willst du, o Fee!“ erwiderte hierauf der Geist, „mit mir auf meine Gräber kommen? du wirst sehen, was für einen Menschen der erhabene Gott geschaffen.“ Als sie einwilligte, ließen sie sich mit einander auf das Grab nieder; da sprach der Geist zur Fee: „Hast du wohl in deinem ganzen Leben einen schönern Jüngling gesehen?“ Als sie ihn näher betrachtete, sprach sie: „Gelobt sey der, dem nichts ähnlich ist; bei Gott! mein Bruder, erlaube mir, dir eine wunderbare Begebenheit zu erzählen, bei welcher ich diese Nacht in Aegypten zugegen war.“ Als der Geist sie zu erzählen bat, fing sie wie folgt an: „Wisse, daß der König von Kahira einen Vesir

Digitized by Google

hat, der Schemsuddin Muhammed heißt; dieser hat eine Tochter, die nun bald zwanzig Jahre alt wird und die größte Aehnlichkeit mit diesem Jünglinge hat;

vollkommen schön ist ihr Gesicht und ihr Wuchs ausgezeichnet. Als der Sultan von Kahira von diesem schon erwachsenen Mädchen sprechen hörte, ließ er den Vesir rufen und sagte zu ihm: „Ich habe vernommen, du habest eine schöne Tochter; ich begehre sie von dir zur Gattin.“ — Der Vesir antwortete: „Entschuldige, mein König, daß ich deinem hohen Willen nicht willfahren kann; du wirst mich nicht tadeln, gewiß wird deine Milde mir beistehen, wenn ich dir meine Gründe angebe. Du weißt, ich habe einen Bruder, der Nuruddin heißt und neben mir in deinem Dienste Vesir war. Einst saßen wir beisammen und plauderten über die Ehe und über unsere zukünftigen Kinder, da geriethen wir in so heftigen Streit, daß mein Bruder den folgenden Tag entfloh. Nachdem ich seit zwanzig Jahren keine Nachricht von ihm gehabt habe, hörte ich vor Kurzem, daß er in Basra als Vesir gestorben, und einen Sohn hinterlassen habe. Nun hatte ich aber von dem Tage an, wo meine Frau eine Tochter gebar, diese meinem Neffen bestimmt; mein Herr, der Sultan, kann ja unter vielen andern Frauen und Mädchen wählen.“

Scheherfad bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Digitized by Google

Vierundachtzigste Nacht.

„Als der Sultan dieſe abſchlägige Antwort hörte, ward er ſehr zornig. „Wehe dir!“ ſchrie er ſeinem Veſir zu; „ein Mann wie ich will deine Tochter heirathen, und du weiſeſt ihn mit nichtigen Reden ab? Ich ſchwöre, daß ſie den letzten meiner Sklaven heirathen ſoll!“ Der Sultan ſah jezt zufällig einen jungen Stallknecht, der vorn und hinten bucklig war, im Hofe, und ließ ihn herbeirufen; ſogleich wurden Zeugen beſtellt, und der Veſir ward gezwungen, den Ehe-Contrakt zwiſchen dem Buckligen und ſeiner Tochter auf der Stelle zu unterſchreiben. Der Sultan ſchwur hierauf, daß der Bucklige ſie noch dieſe Nacht umarmen müſſe, nachdem er mit ſeiner Braut den Hochzeitszug in der Stadt gehalten haben würde. Es wurden nun alsbald Mameluken mit Wachskerzen abgeſchickt, die an der Thüre des Bades den Buckligen erwarten ſollten, um vor ihm her zu gehen; der Tochter des Veſirs wurden Kammerzofen geſandt, um ſie anzukleiden und zu ſchmücken, und mit Grauſen erwartete ihr Vater den Augenblick, wo der Bucklige zu ſeiner Tochter kommen würde. Ich ſah des Veſirs Tochter,“ fuhr die Fee fort, „und nie hatte mein Auge etwas Schöneres erblickt.“ — „Du lügſt!“ erwiderte hierauf der Geiſt; „dieſer Jüngling iſt ſchöner als ſie.“ — „Beim Herrn des Himmels,“ verſezte hierauf die Fee, „nur dieſer Jüngling iſt ihrer würdig, und es wäre Schade, wenn ſie in die Hände jenes Buckligen fiele.“ Hierauf erwiderte der Geiſt: „Willſt du, ſo vereinen wir die beiden jungen Leute, und tragen dieſen Jüngling zu des Buckligen

Digitized by Google

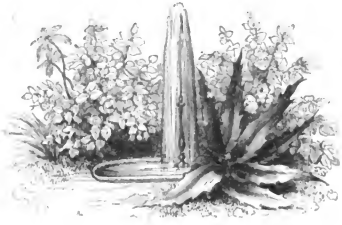
Braut." — „Recht gern," antwortete die Fee. „Wohlan" sprach der Geist, „ich will ihn hintragen, du bringst ihn dann wieder zurück;" und sogleich umfaßte er

Bedruddin und flog mit ihm in die Höhe, dann ließ er sich mit ihm an dem Thore der Stadt Kahira nieder und sezte ihn auf einen Schemel. Als ihn die Fee erweckte, wollte er fragen, wo er wäre, weil er gleich sah, daß er in einer ihm ganz unbekannten Stadt sich befand; aber der Geist ließ ihm dazu keine Zeit, sondern überreichte ihm sogleich eine dicke Wachskerze, mit den Worten: „Gehe in dieses Bad und mische dich unter die Besucher und ihre Sklaven, und folge ihnen bis in's Hochzeitsgemach, dann gehst du mit deiner Wachskerze wie ein Fackelträger voraus, zur Rechten des buckligen

Digitized by Google

Bräutigams, und ſo oft dir Diener und Sänger begegnen, ſo greife in deine Taſche und werfe ihnen eine Hand voll Gold zu; ſey nicht erſtaunt über meinen Rath, denn er kömmt von Gott, der zeigen will, wie er das, was ſeine Weisheit beſchloſſen, unter den Menſchen ausführt." — Haſſan that Alles, wie ihm der Geiſt befohlen."

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie weiter:



Digitized by Google

Fünfundachtzigste Nacht.

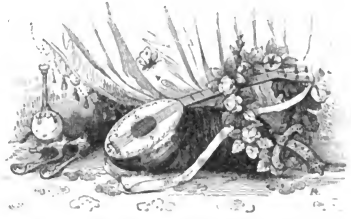
„Als Haſſan ſo dem Hochzeitszuge voranging und Hände voll Gold unter die Sklaven ausſtreute, ja ſogar den Kreis der Sänger damit überſchüttete, wußten die Leute nicht, was ſie von ihm denken ſollten, denn ſie waren über ſeine Schönheit beinahe ſo ſehr entzückt, als über ſeine Freigebigkeit. Als ſie nun vor das Haus des Veſirs, ſeines Oheims, kamen und die Thürſteher denen, die nicht zur Hochzeit gehörten, den Eingang verſperrten, weigerten ſich die Sängerinnen, das Haus zu betreten, wenn dieſer fremde junge Mann, der Schönſte und Freigebigſte, den ſie je geſehen, nicht auch hineingelaſſen würde; ebenſo weigerten ſie ſich, die Braut zu ſchmücken, wenn er, der ſie ſo mit Gold überſchüttete, nicht

Digitized by Google

zugegen wäre. Als die Thürſteher dies vernahmen, ließen ſie Bedruddin in das Haus der Luſt eintreten; der Jüngling ſezte ſich einen Augenblick auf die Bühne, die der Bucklige einnahm, und zwar zu ſeiner Rechten, ging dann in den Saal, wo die Frauen der Fürſten, der Veſire, der Kammerbeamten und der übrigen Großen zwei Reihen bildeten. Jede Frau trug eine große Wachskerze, und alle bewunderten den ſchönen Haſſan, deſſen Angeſicht wie der Vollmond leuchtete und der ſchmiegſam wie die Zweige des Ban war; als ſie mit den Kerzen ihn näher beleuchteten, waren ſie noch mehr von ſeinem ſchönen Anſehen, als von dem

geſpendeten Golde entzückt. Sie winkten ihm freundlich zu, und wurden ſo bezaubert, daß jede von ihnen ſich an ſeine Seite wünſchte; dann aber ſagten Alle: „Kein anderes Weib, als unſere Braut, iſt dieſes jungen Mannes würdig; wie ſchade, daß ſie dieſem verkrüppelten Buckligen preisgegeben werden ſoll. Gottes Fluch erreiche den, der daran Schuld war!“ und Alle verwünſchten laut den Sultan; dann verſpotteten die Frauen den Buckligen, der daſaß, mit dem Kopfe tief in den Schultern. Nach einer Weile kamen die Sängerinnen, die Tänzerinnen mit Tamburinen, und führten die Braut in den Saal.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Sechsundachtzigste

Nacht.

„Während nun Bedruddin neben dem Buckligen auf einer Tribüne saß, kamen die Dienerinnen mit seiner Base, die sie schon in wohlriechenden Wassern gebadet und die von Wohlgerüchen duftete. Schon hatten sie ihre Haare mit Moschusstaub bestreut und ihre Kleider mit dem feinsten Aloe und Ambra beräuchert. Es kamen dann Mädchen, um ihre Haare zu flechten und sie mit einem Schmucke zu zieren, der einer Kaiserin würdig gewesen wäre; sie trug ein goldgesticktes Kleid, mit allen möglichen Blumen, Vögeln und wilden Thieren gestickt, wobei die Augen und Schnäbel der Vögel aus Edelsteinen und ihre Schuhe aus rothem Rubin und grünem Smaragd waren; sie hingen ihr dann eine so prächtige Halskette um aus großen Juwelen,

daß das Auge ihren Glanz nicht ertragen und der Geist ihren hohen Werth nicht fassen konnte; die Braut war schöner als der Mond, wenn er in der vierzehnten Nacht des Monats scheint. Die Kammermädchen zündeten dann vor ihr weiße Wachskerzen an, doch überstrahlte ihr Antlitz das Licht der Kerzen, ihre Augen waren schärfer als ein gezogenes Schwert, ihre dicht herabhängenden Augenbraunen bezauberten alle Herzen, rosig waren ihre Wangen, sanft schmiegten sich ihre Hüften, über den liebevollen Ausdruck ihrer Augen konnte man von Sinnen kommen; so zog sie, von vielen Mädchen mit verschiedenen Musik-Instrumenten umgeben, daher, während die Frauen einen Kreis um Hassan bildeten, dessen vollkommene Schönheit Aller Bewunderung anzog; als der

Digitized by Google

Bucklige seine Braut küssen wollte, kehrte sie ihm den Rücken und warf sich vor ihrem Vetter Hassan nieder; als darüber alle Anwesenden laut aufschrien, griff Hassan wieder in seine Tasche und warf Hände voll Gold unter sie, so daß sie ihn Alle segneten und ihm durch Winke zu verstehen gaben, daß sie herzlich wünschten, er möge diese schöne Braut heimführen; alle Frauen freuten sich mit ihm und ließen den Buckligen allein sitzen, als wäre er ein Affe. Als Hassan die Braut näher betrachtete, fiel ihm die Schönheit auf, mit der sie Gott vor allen andern Geschöpfen ausgezeichnet; indessen ließ Bedruddin durch die Diener neues Gold unter die Anwesenden auswerfen, worüber sich Alle nicht wenig ergözten."

Scheherfad bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Digitized by Google

Nacht.

„Als Haſſan die Braut ſo ſchön fand, daß er vor Freude ganz außer ſich war, hatte ſie ein rothes Atlaskleid an, das ſie ſo gut kleidete, daß ſie nicht nur Männern, ſondern ſogar Frauen den Kopf verwirrte. Man nahm ihr aber nach einer Weile dieſes Kleid ab und legte ihr ein blaues Kleid an; lieblich ſtrahlten dann ihre Wangen, freundlich lächelte ihr Mund, ſchwarze Haare ſchmückten ihr Haupt, feſt eingeſchnürt war ihr Buſen; in dieſem Kleide konnte man folgende Verſe auf ſie anwenden:

„Sie erſchien in einem blauen Gewande, azurfarbig wie der Himmel, aus ihrem Kleide erblickte ich einen Sommermond mitten aus einer Winternacht hervorleuchten.“

„Als ſie ihr nun ein drittes Kleid anzogen, ließen ſie ihre langen ſchwarzen Haarflechten über ihren Hals und einen Theil ihres Geſichtes herunterhängen; ſie durchbohrte jedes Herz mit den Pfeilen ihrer Augapfel; in dieſem Aufzuge konnte man von ihr folgende Verſe ſagen:

„Als sie erschien und die Haare ihr Gesicht bedeckten, fragte ich: „Hat sie wohl den Morgen mit der Nacht bedeckt?“ Man antwortete mir: „Nein, sondern es verhüllen dunkle Wolken den Vollmond.“

„Als sie das vierte Kleid anzog, glich sie der aufgehenden Sonne, sie warf sich hin und her wie ein Reh und gefiel so, daß ihre Augenlieder wie Pfeile das Herz der Anwesenden durchbohrten; wahr ist sie in folgenden Versen beschrieben:

„Die Sonne ihrer Schönheit umstrahlt so lieblich die Welt, daß, wenn sie mit lächelndem Gesichte sich zeigt, die helle Tagessonne sich in die Wolken verbirgt.“

„Im fünften Kleide glich sie einem Zweige des Baumes Ban oder einer schmachtenden Gazelle, sie wußte durch ihre Bewegungen ihre stillsten Reize hervorzuheben; trefflich ist sie in folgenden Versen geschildert:

Digitized by Google

„Sie erſcheint wie der Vollmond in einer freundlichen Nacht, mit zarten Hüften und ſchlankem Wuchſe, ihr Auge feſſelt die Menſchen durch ihre Schönheit, die Röthe ihrer Wangen gleicht dem Rubin, ſchwarze Haare hängen ihr bis zu den Füßen herunter; hüte dich wohl vor dieſem dichten Haare! Schmiegſam ſind ihre Seiten, doch ihr Herz iſt härter als Felſen. Aus ihren Augenbraunen ſchleudert ſie Pfeile, die immer richtig treffen und nie fehlen, ſo fern ſie auch ſeyn mögen.“

„Der ſechste Anzug, den ſie nun anlegte, war grün, und ſo war ſie ſchöner als der leuchtende Mond; die Sonne ſchämte ſich vor ihren Wangen, die Kirſchen glichen, von grünen Blättern bedeckt.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Achtundachtzigste Nacht.

„So oft die Braut in einem neuen Anzuge erschien und des Buckligen ansichtig wurde, kehrte sie ihm den Rücken zu und trat vor Hassan hin, der dann die Sängerinnen mit Gold überschüttete. Als man ihr nun das siebente Kleid angezogen, verabschiedeten sich alle Gäste, nur der Bucklige, Hassan und einige Hausbewohner blieben zurück; die Letzteren gingen mit der Braut in ein Nebenzimmer, entkleideten sie und lösten ihre schönen Haare von dem glänzenden Schmucke ab. Da sagte der Bucklige zu Hassan: „Du hast durch deine angenehme Gesellschaft uns unterhalten, nun aber bitte ich, dich zu entfernen.“ Hassan verließ das Gemach mit dem Ausrufe: „In Gottes Namen!“ Kaum betrat er den Hausgang, so traten die Geister zu ihm und fragten: „Wohin willst du? Sogleich wird ein Bedürfniß den Buckligen aus dem Kabinet entfernen, benutze diesen Augenblick und erscheine im Gemache; wenn die Braut dich erblickt und dich anspricht, so sage: du seyst ihr Mann, und der Sultan habe nur mit dem Buckligen seinen Scherz getrieben, dem man für seine Mühe schon eine Schüssel voll Speisen und zehn Silberstücke gegeben; begib dich dann zu ihr und genieße dein Glück, denn wir nehmen Theil an dir, weil wir wohl wissen, daß nur du ihrer würdig bist.“ Während sie dieses sagten, trat der Bucklige zur Thüre heraus. Als er sich nach einiger Zeit wieder dem Saale nähern wollte, trat der Geist, in der Gestalt einer Katze, aus einer Ecke des Hausganges hervor und fing an zu miauen; als der Bucklige sie verscheuchen wollte, ward sie immer aufgeblasener, so daß sie bald die Größe eines jungen Esels erreichte. Der Bucklige erschrack und schrie um Hülfe; die Katze aber ward bald so groß wie ein Büffel, und sprach dann mit einer Menschenstimme:

Digitized by Google

„Wehe dir, du Buckliger!“ Der Bucklige, der aus Furcht ſeine Kleider verunreinigte, fragte: „Was willſt du von mir, König der Büffel?“ — „Wehe dir,“ erwiderte der Geiſt, „du ſcheußlicher Buckel, die Welt wird dir zu enge werden; wie wagſt du es, meine Geliebte zu heirathen?“ — „Was kann ich dafür, mein Herr Büffel?“ erwiderte der Bucklige; „ich bin ja gezwungen worden, ſie zu heirathen, auch wußte ich nicht, daß ſie ſchon einen Büffel zum Geliebten habe; übrigens befehle nur, was ich thun ſoll.“ — „Nun,“ antwortete der Geiſt, „du ſollſt bis zu Sonnenaufgang dieſen Ort nicht verlaſſen, oder ich ſchwöre dir, daß ich dich erwürge, wenn du von hier weicheſt; nach Sonnenaufgang kannſt du deines Weges gehen, komme aber nie mehr in dieſes Haus zurück, ſonſt werde ich dir bald ein ſchnelles Ende bereiten.“ Er nahm hierauf den Buckligen, ſtellte ihn auf den Kopf, mit den Beinen in die Höhe, und ſagte: „Ich werde hier bei dir Wache halten, rührſt du dich vor Sonnenaufgang, ſo nehme ich dich an den Beinen und ſchlage dich in die Wand, als wärſt du ein Nagel. Während dieſes Vorgangs zwiſchen dem Geiſte und dem Buckligen verſteckte ſich Haſſan, der den Augenblick der Entfernung des Buckligen ſchnell benuzte, hinter dem Fliegenvorhange des Bettes; nicht lange hernach trat die Braut mit einer alten Frau aus dem Nebengemache;

Digitized by Google

die Alte blieb bei dem Vorhange stehen und sagte: „Hier hast du sie, du schmutziger Krüppel!“ und verließ das Gemach. Als die Braut, die Sittulhassan hieß, Bedruddin erblickte, sagte sie ihm: „O mein Geliebter! bist du noch da? Bei Gott! ich wünschte, daß du mein Gatte wärest, oder wenigstens, daß du es gemeinschaftlich mit dem Buckligen seyn könntest.“ — „Wie,“ erwiderte Bedruddin, „dieser verdammte

Bucklige soll neben mir dein Gatte seyn?“ — „Ja, ist er denn nicht mein Mann?“ fragte Sittulhassan. „Keineswegs,“ versetzte Bedruddin, „wir haben nur gescherzt; hast du nicht bemerkt, wie die Kammerzofen und Sängerinnen dich immer nur mir vorstellten, als sie dich schmückten, und den Buckel verspotteten? Dein Vater weiß nicht, daß wir diesen Buckligen um zehn Silbermünzen und eine Schüssel voll Speisen gemiethet, und nun, da wir ihm seinen Lohn gegeben, bereits entfernt haben.“ Als Sittulhassan dies hörte, lächelte sie und sagte: „Ich freue mich darüber unaussprechlich; du hast mit diesen Worten ein hölliſches Feuer in mir ausgelöscht. Komm

Digitized by Google

und drücke mich an deine Bruſt.“ Bedruddin wickelte den Geldbeutel des Juden vorſichtig in ſeine Kleider und legte dieſe unter die Kiſſen, den Turban legte er auf einen Stuhl zu dem Uebrigen und behielt nur ein kleines Käppchen auf dem Kopfe. Sittulhaſſan ſtreckte dann ihren Arm aus und ſagte: „Komm, mein Theurer! und beglücke mich mit deiner Nähe.“ Dann ſprach ſie folgende Verſe:

„Komm in meine Arme, dann bin ich mit dem Schickſale zufrieden, wiederhole mir deine ſüßen Worte, denn meine Ohren lieben dein Geſpräch, wie ich dich ſelbſt liebe; o möchte nur meine Rechte dich immerfort umarmen!“

Digitized by Google

Neunundachtzigste

Nacht.

„Bedruddin und Sittulhassan hielten sich festumschlungen in seligem Entzücken, so daß wohl folgende Verse auf sie anzuwenden sind:

„Geh' zu deiner Geliebten und frage nichts nach dem Gerede mißgünstiger Leute, die nie der Liebe Hülfe gewähren. Keinen schönern Anblick hat der Barmherzige geschaffen, als den zweier Liebenden, die sich fest umschlungen halten. Hat einmal ein Herz der Liebe sich geweiht, so vermögen die Leute eben so wenig gegen dasselbe, als gegen kaltes Eisen. Schenkt dir das Schicksal einen schönern Tag, so kannst du zufrieden seyn: doch wo ist dieser Tag? O ihr, die ihr die Liebenden tadelt, könnt ihr denn so leicht ein verdorbenes Herz bessern?"

Digitized by Google

„Als das Paar einige Stunden geschlafen, sagte der Geist zur Fee: „Geh', nimm Bedruddin und trage ihn vor Anbruch des Tages wieder an den Ort, wo er gestern war.“ Die Fee ergriff ihn und flog mit ihm davon, so wie er war, im Hemde und im Käppchen. Als der erhabene Gott die Morgenröthe heranbrechen ließ und die Gebetrufer die Minarete bestiegen, um des Allmächtigen Einheit zu verkünden, da schleuderten die Engel einen feurigen Stern gegen die Geister: der männliche Geist verbrannte, die Fee aber ließ Bedruddin schnell auf den Boden nieder und flog davon. Nun wollte das Schicksal, daß, als die Fee sich herunterließ, sie gerade über einem Thore von Damaskus war; Bedruddin ward also hier niedergelegt. Als nach Tagesanbruch die Thore der Stadt geöffnet wurden und viele Leute herauskamen, sahen sie Bedruddin liegen, der, von den ausgestandenen Abenteuern des vorigen Tages ermüdet, noch fest schlief. Sie versammelten sich um ihn und sagten: „Das ist schön, die Geliebte dieses Jünglings hat ihm nicht einmal Zeit gelassen, sich wieder anzukleiden.“ Einer der Leute sagte: „Dieser Arme gehört zum Volke; gewiß war er betrunken, und von einem Bedürfnisse getrieben, ist er auf die Straße gegangen und hat die Hausthüre nicht mehr finden können.“ So vermuthete Jeder etwas Anderes; endlich erhob sich ein sanfter Wind, der Bedruddins leichte Kleidung aufwehte und den Leuten seinen schönen Körper zeigte; sie schrien Alle: „ach wie schön!“ und dieses Geschrei erweckte Hassan. Als er die Augen aufschlug und bemerkte, daß er, von vielen Leuten umringt, auf der Straße lag, fragte er die Umstehenden: „Wo bin ich? und was wollt ihr von mir?“ — Einige antworteten: „Als wir bei Tagesanbruch hieherkamen, fanden wir dich hier liegen, weiter wissen wir nichts von dir; sage du selbst, wo du diese Nacht geschlafen hast.“ — „Bei Gott! ich habe in Kahira geschlafen,“ antwortete er. — „Bist du närrisch?“ versetzten die Leute; „du willst die Nacht in Kahira zugebracht haben, und bist Morgens darauf in Damaskus?“ — „Wahrhaftig,“ erwiderte er, „ich war gestern den ganzen Tag in Basra, vergangene Nacht in Kahira und nun bin ich hier.“ Die Leute lachten ihn aus und behaupteten, er sey von Sinnen; dann bedauerten sie ihn, weil er so jung und schön war, und sagten ihm: „Nimm doch dein Bischen Verstand zusammen; gibt es denn einen Sterblichen auf der Welt, der des Tags in Basra, Abends in Kahira und den andern Morgen in Damaskus seyn kann?“ — „Freilich!“ antwortete Hassan; „gestern war mein Hochzeitstag in Kahira.“ — „Du wirst dies geträumt haben,“ sagten seine Zuhörer. Er dachte eine Weile: soll ich denn wirklich geträumt haben, daß ich nach Kahira gekommen und daß man die Braut vor meinen Augen geschmückt hat? „Nein, bei Gott!“ rief er dann, „es war kein

Digitized by Google

Traum; wo iſt denn der Beutel mit Gold gefüllt? wo iſt mein Turban, mein Oberkleid und mein Schwert?“ Dabei kam er vor Verwirrung ganz außer ſich.

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Neunzigste Nacht.

„Da die Leute abermals schrien: „Der Mensch ist ein Narr!“ lief ihnen Hassan davon und in die Stadt, durchzog viele Straßen, immer von einer Menge Volks gedrängt, bis er in den Laden eines Kochs sich flüchtete, der ehemals ein gefürchteter Räuber und noch jetzt allen Bewohnern von Damaskus ein Gegenstand des Schreckens war; da zerstreuten sich die Leute, die Hassan verfolgten. Auf die Frage des Kochs: wer er sey? erzählte Hassan seine ganze Geschichte, die wir nicht zu wiederholen brauchen. „Deine Erzählung ist wunderbar,“ sagte ihm der Koch, „doch verheimliche sie, bis dir Gott seinen Beistand verleihen wird, und bleibe indessen bei mir hier im Laden; ich habe ohnehin kein Kind, und will dich daher an Kindes Stelle annehmen.“ Als Hassan darein willigte, kaufte der Koch sogleich Kleider für ihn, und erklärte vor Zeugen, daß er ihn als seinen Sohn anerkenne; so galt er denn in der ganzen Stadt für den Sohn des Kochs. So weit, was Hassan betrifft; nun kehren wir zu seiner schönen Base Sittulhassan zurück. Als diese bei Tagesanbruch erwachte und Hassan nicht an ihrer Seite fand, dachte sie, er sey hinauszugehen gezwungen worden. Sie setzte sich eine Weile aufrecht im Bette, ihn erwartend; da kam ihr Vater Schemsuddin, der noch über den gestrigen Vorfall beim Sultan und über die daraus erfolgte gezwungene Ehe seiner Tochter mit einem gemeinen buckligen Sklaven bestürzt war. Er blieb

an der Thüre des Kabinets stehen und rief: „Sittulhassan!“ Sie antwortete: „Hier bin ich zu deinen Diensten!“ sprang vom Bette auf, lief ihm entgegen und küßte ihm die Hand. Ihr Gesicht hatte durch die Umarmungen der schönen Gazelle [1] noch an Schönheit und Glanz zugenommen. Als ihr Vater sie so munter sah, rief er aus: „Verdammtes Weib, wie kannst du mit diesem verfluchten Buckligen dich so freuen?“

Scheherzad bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

[1] Ihres Gemahls Hassan.

Einundneunzigste Nacht.

„Als Sittulhassan dies hörte, lächelte sie und sagte: „O mein Vater, laß es endlich bei dem gestrigen Scherze bewenden; die Frauen haben mich genug bemitleidet, und ich habe hinreichende Furcht ausgestanden, den Buckligen heirathen zu müssen, der nicht werth war, daß er meinem Gemahle die Schuhe oder Pantoffeln reiche; ich schwöre bei Gott, daß ich in meinem Leben keine schönere Nacht, als die gestrige, zugebracht habe; laß nun deinen Scherz und erwähne des Buckligen nicht mehr, der nur gemiethet wurde, um die Schönheit meines Gemahls noch mehr hervorzuheben.“ Bei diesen Worten konnte ihr Vater kaum vor Erstaunen fragen: „Was plauderst du da? Hat nicht der Bucklige bei dir die Nacht zugebracht?“ Sittulhassan wiederholte noch einmal: „Gott verdamme den Buckligen! lasse mir nun einmal Ruhe mit ihm; ich habe in den Armen des schönen Gatten mit schwarzen Augen und Augenbrauen geruht.“ — „Bist du toll, Weib?“ fragte der Vesir noch einmal. „Bei dem Allmächtigen, Vater, du zerreißest mir das Herz mit deinen Reden, lasse ab davon; der schöne Jüngling ist mein Gemahl, mit ihm

Digitized by Google

habe ich die Nacht zugebracht, und seine Abwesenheit kann nur von kurzer Dauer seyn.“ Der Vesir ging hinaus, um ihn zu suchen, fand aber an seiner Stelle den Buckligen, mit dem Kopfe auf dem Boden und die Füße in die Höhe gestreckt. Ganz erstaunt fragte er ihn: „Was soll diese Stellung heißen? wer hat dies gethan?“ — „Warum,“ erwiderte betrübt der Bucklige, „habt ihr mich mit der Geliebten der Büffel und Geister vermählt?“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Zweiundneunzigste Nacht.

„Nun sagte der Vesir: „Komm doch einmal heraus, was bleibst du in diesem engen Raume?“ — „Ich darf diesen Ort nicht verlassen,“ erwiderte der Bucklige, „bis nach Sonnenaufgang; denn als ich gestern hier ein Bedürfniß verrichten wollte, kam mir auf einmal eine schwarze Katze miauend in den Weg, sie ward immer höher, bis sie die Größe eines Büffels erreichte, dann sagte sie mir etwas in die Ohren; doch lasse mich jetzt und gehe deines Weges, Gott wird meine Unschuld belohnen und meine junge Frau verdammen.“ Der Vesir befreite ihn dennoch aus diesem engen Orte, und der Bucklige ging sogleich zum Sultan, um ihm von Allem, was vorgefallen, Bericht zu erstatten. Der Vesir hingegen kehrte betroffen zu seiner Tochter zurück, nicht wissend, was er von dieser ganzen Geschichte denken sollte. Nach einigem tiefen Nachdenken fragte er noch einmal seine Tochter, was denn in der lezten Nacht mit ihr vorgegangen. „Ich weiß von nichts Anderem, mein Vater,“ erwiderte sie, „als daß ich bei dem gewesen, in dessen

Gegenwart ich geſchmückt worden bin; auch liegt hier auf dem Stuhle ſein Turban, ſein Kaftan und ſein Schwert, und hier liegen ſeine Beinkleider, in denen etwas eingewickelt iſt, ich weiß nicht was.“ Als der Veſir den Turban ſeines Neffen Haſſan betrachtete und ihn umkehrte, ſagte er: „Wahrhaftig, dies iſt der Turban eines Veſirs.“ Er nahm dann auch das, was in der Kappe eingenäht war, dann fand er in den Beinkleidern den Beutel, worin 1000 Dinar waren; er öffnete das Papierchen, das darin war, und las: „Hiemit verkauft Haſſan aus Baſra dem Juden Iſhak die

Ladung des erſten Schiffes für 1000 Dinar, die er ſchon erhalten.“ Als er dies geleſen, fiel er ohnmächtig zu Boden.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Dreiundneunzigſte

Nacht.

„Als der Veſir wieder zu ſich kam,“ fuhr Djafar in ſeiner Erzählung vor dem Chalifen fort, „und das von ſeines Bruders Hand geſchriebene, eingenähte Papier auch noch geleſen hatte, war ſein Erſtaunen grenzenlos; er wendete ſich dann zu ſeiner Tochter und ſprach: „Weißt du, wer dich dieſe Nacht umarmte? Es war, bei Gott! dein Vetter, und hier ſind 1000 Dinar als deine Mitgift; gelobt ſey der Allmächtige, der Alles ſo geleitet, wie es vor meinem Streite mit meinem Bruder Nuruddin geſchehen ſollte; nun möchte ich nur wiſſen, wie es eigentlich mit dieſer ganzen Geſchichte ſich verhält.“ Er las dann in ſeines Bruders Papieren deſſen ganze Lebensgeſchichte, küßte mehrere Male dieſes Papier, dann weinte er laut über ſeinen Bruder und ſprach folgende Verſe:

„Ich ſehe Spuren von ihnen und vergehe vor Sehnſucht, und vergieße Thränen an der Stelle, wo ſie verweilt; dann bitte ich den, der mich mit ihrer Trennung heimgeſucht, daß er mich wieder mit ihnen vereine.“

Digitized by Google

„Er durchlas dann noch einmal die Schrift ſeines Bruders, und fand darin, wie er nach Baſra gekommen, ſich verlobt und geheirathet, und wie ſeine Frau einen Sohn geboren hatte. Als er mit vielem Erſtaunen die Begebenheiten ſeines Bruders mit den ſeinigen verglich, fand er, daß, wie er es vorher beſchloſſen, er und ſein Bruder an demſelben Tage heiratheten und an demſelben Tage Väter geworden, und daß nun ſein Neffe ſeiner Tochter Gemahl ward. Er ging ſodann mit dem Papier und dem Beutel zum Sultan, und erzählte ihm Alles, was vorgefallen. Der Sultan war höchſt erſtaunt darüber, und befahl, daß alles dieſes in die Chronik aufgeſchrieben werde. Der Veſir ging dann nach Hauſe, um ſeinen Neffen zu erwarten, der aber nicht kam; er erwartete ihn ſieben Tage lang und konnte nichts von ihm hören. Hierauf beſchloß er, etwas zu thun, was noch Niemand vor ihm gethan hatte. Er nahm Dinte und Papier, und

ſchrieb darauf ein Verzeichniß von Allem, was im Zimmer war, ließ es dann hinwegräumen, und legte auch den Turban, den Beutel und die Beinkleider dazu.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht aber fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Vierundneunzigste Nacht.

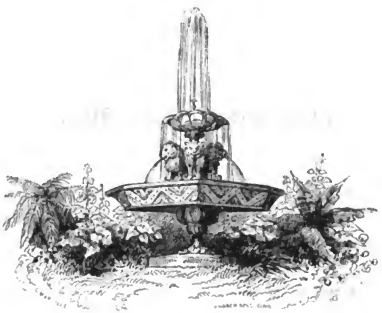
„Nach neun Monaten gebar die Tochter des Vesirs von Kahira einen Sohn, mit einem Vollmondsgesichte wie der leuchtende Morgen; man färbte seine Augenbrauen mit Kohl, gab ihm eine Amme und nannte ihn Adjib. Als Adjib sieben Jahre alt war, schickte ihn sein Großvater in die Schule, und empfahl dem Lehrer, über seine Erziehung und Ausbildung mit der größten Sorgfalt zu wachen. Als Adjib einige Jahre die Schule besuchte, fing er an, die übrigen Schulkinder durch Schlagen und Schimpfen zu plagen. Die Kinder klagten dies ihrem Lehrer, und dieser sagte ihnen: „Ich will euch ein Mittel angeben, womit ihr gewiß Adjib von euch entfernt halten könnt. Wenn er morgen wieder zur Schule kömmt, so sezt euch um ihn herum, schlagt ein Spiel vor und sagt

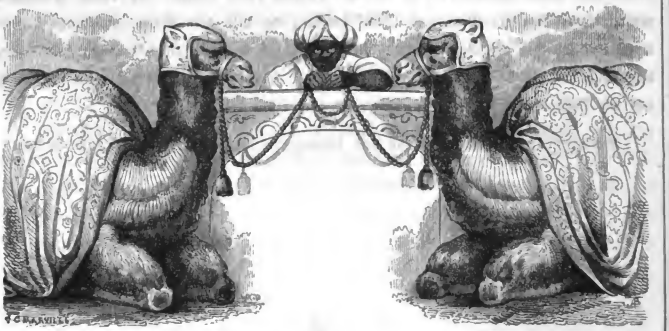
dann zu einander, es dürfe Niemand mitſpielen, wer nicht den Namen ſeines Vaters und ſeiner Mutter wüßte; wer den Namen ſeiner Eltern nicht kenne, ſey ein Baſtard.“ Als am folgenden Tage Adjib, Sohn Haſſans, in die Schule kam, thaten die Kinder, wie ihnen der Lehrer gerathen; ſie ſagten: „wir wollen etwas ſpielen, und wer es weiß, wie ſein Vater und ſeine Mutter heißt, darf mitſpielen.“ Die Kinder ſagten dann eines nach dem anderen: „Ich heiße ſo, mein Vater heißt ſo und meine Mutter ſo.“ Als die Reihe an Adjib kam, ſagte er: „Ich heiße Adjib, meine Mutter heißt Sittulhaſſan und mein Vater Schemsuddin.“ Da ſchrien die Kinder: „Wo denkſt du hin? Der iſt wahrhaftig nicht dein Vater!“ — „Wehe euch!“ verſetzte hierauf Adjib; „der Veſir Schemsuddin ſoll nicht mein Vater ſeyn?“ Die Kleinen lachten ihn aus, und ſchlugen die Hände zuſammen und ſagten: „Gott bewahre uns vor der Geſellſchaft eines Jungen, der ſeinen Vater nicht kennt; der darf nicht mit uns ſpielen und nicht neben uns ſitzen.“ Als Adjib ſah, wie alle Kinder von ihm wegrückten, fing er an heftig zu weinen.

Digitized by Google

Da ſagte ihm der Lehrer: „Weißt du nicht, daß der Veſir Schemsuddin nicht dein Vater, ſondern dein Großvater, Vater deiner Mutter Sittulhaſſan, iſt? Deinen Vater aber kennt Niemand, denn als der Sultan deine Mutter mit einem Buckligen verheirathete, kam ein Geiſt und ſchlief bei ihr; da alſo dein Vater unbekannt iſt, ſo kannſt du gleichſam als Baſtard nicht mit den übrigen Kindern gleichen Rang anſprechen, denn auch der Sohn des Gemüſehändlers kennt ſeinen Vater; von dir weiß man nur, daß der Veſir dein Großvater iſt, Niemand aber kennt deinen Vater.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:





Fünfundneunzigste Nacht.

„Als Adjib dies hörte, verließ er die Schule und lief weinend zu seiner Mutter. Diese fragte ihn: „Warum weinst du, mein Sohn? Gott lasse nie deine Augen Thränen vergießen!“ Er erzählte ihr, was in der Schule vorgefallen, und fragte sie, wer sein Vater sey? „Der Vesir von Kahira,“ antwortet Sittulhassan. „Du lügst,“ erwiderte Adjib, „der Vesir ist dein Vater und mein Großvater; wer aber ist mein Vater?“ Sittulhassan ward hierdurch wieder schmerzlich an ihren Gatten, den Vater des Kindes, gemahnt; sie erinnerte sich der Nacht, die sie bei ihm zugebracht, fing an heftig zu weinen, und recitirte folgende Verse:

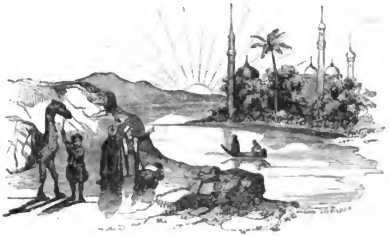
„Sie haben mein Herz mit der Liebe bekannt gemacht und sind dann weggegangen, und nun sieht die Wohnung leer, ohne meinen Geliebten. Entfernt hat er sich vom Hause und seinen Bewohnern, er besucht uns nicht mehr, und es ist, als besuche uns Niemand mehr. Seitdem die Freunde sich entfernt, ist auch meine Geduld, mein Trost und meine Erwartung dahin.

Mit ihm iſt auch meine Freude verſchwunden; als er mich verließ, fand ich auch keine Ruhe mehr. Die Trennung machte das Blut meiner Augen fließen; viele Thränen vergoß ich bei ihrer Entfernung, wenn ein Tag nur meine Sehnſucht nach ihnen unbefriedigt blieb, ſo ſeufzte ich in meiner Erwartung. Im Innerſten meines Herzens war nichts, als leidenſchaftliche Liebe und Erinnerung. O ihr, deren Andenken mein ſchönſtes Oberkleid iſt, ſo wie eure Liebe mein ſchönſtes Unterkleid, gibt es kein Löſegeld für den Gefangenen eurer Liebe? Gibt es keinen Verband für den von eurer Liebe Zerknirſchten? Gibt es kein Heilmittel für den, der nach eurer Nähe ſchmachtet? Gibt es keine Ausſicht für den, den eure Trennung tödtet? O Freunde, wie lange wird dies noch dauern, wie lange werdet ihr mich noch fliehen?“

„Als ſie dieſe Verſe geſprochen und mit ihrem Sohne weinte, trat ihr Vater in's Zimmer und fragte ſie um die Urſache ihrer Thränen. Sittulhaſſan erzählte ihm, was ihrem Sohne in der Schule widerfahren, und er mußte auch weinen, als er an ſeinen Bruder und Neffen dachte. Er ging hierauf zum Sultan, theilte ihm die ganze

Geſchichte mit, küßte die Erde vor ihm, und beſchwor ihn, ihm zu erlauben, nach dem Oriente bis Baſra zu reiſen, um ſeinem Neffen nachzuforſchen, und ihm überallhin Empfehlungsſchreiben mitzugeben, damit er ihn leichter auffinden und mitbringen könne. Der Sultan gab ſeinen Bitten nach; der Veſir nahm die Empfehlungsſchreiben mit größter Freude, dankte dem Sultan, verabſchiedete ſich bei ihm, machte die Vorbereitungen zur Reiſe, und verließ dann Kahira mit ſeiner Tochter und ihrem Sohne Adſib."

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie weiter:



Sechsundneunzigste Nacht.

„Nach einer Reise von zwanzig Tagen kam der Vesir von Kahira mit seiner Tochter und seinem Enkel nach Damaskus; er fand dort Flüsse und Vögel, wie ein Dichter sagte:

„Ich brachte in Damaskus Tage und Nächte zu, wie wir in den spätesten Zeiten keine mehr erleben werden; wir schliefen unbewacht[1] unter dem Fittige der Nacht, bis der lächelnde Morgen uns von der Geliebten trennte. Der Schatten unter jenen Bäumen gleicht Perlen, die der Zephyr durch einen Händedruck heruntergeschüttelt.[2] Die Vögel schienen zu lesen, der See war wie ein Blatt, auf dem der Wind schrieb, während die Wolken die Punkte hinzusetzten.“

[1] Wörtlich: „Und die Fittige der Nacht waren in ihrer Nachlässigkeit.“ D. h. die Nacht war der Liebe günstig, weil sie nicht, wie der Tag, die Liebenden verrathet.

[2] Eigentlich: „Die kleinen Lichtpunkte im Schatten, welche durch den Wind entstehen, gleichen Perlen.“

Digitized by Google

„Der Vesir hielt auf der Wiese vor dem Thore, schlug dort sein Zelt auf und sagte zu seinen Freunden, die ihn begleiteten: „Wir wollen hier einige Tage ausruhen.“ Einige Diener gingen dann in die Stadt, um ihre Geschäfte zu besorgen; der Eine verkaufte, der Andere kaufte ein, der Dritte besuchte das Bad. Auch Adjib ging mit einem Sklaven in die Stadt, um sich ein wenig zu zerstreuen; der Diener ging hinter ihm her mit einem rothen Stocke von Haselholz; er war so dick, daß, wenn man ein Kameel damit geschlagen hätte, es bis nach dem Lande Jemen[1] geflogen wäre. Als die Bewohner von Damaskus den schönen jungen Adjib sahen, den folgendes Gedicht so gut beschreibt:

„Sein Athem ist Moschus, seine Zähne sind Perlen, seine Wangen Rosen, sein Speichel Wein, sein Wuchs ein Zweig, sein Gesäß ein Sandhügel, seine Haare sind die Nacht und sein Gesicht der Vollmond —“

liefen sie vor und hinter ihm her, und stellten sich ihm in den Weg, um ihn beim Vorübergehen zu sehen, bis nach Gottes Rathschluß und Bestimmung, sein Diener am Laden seines Vaters stehen blieb. Adjib war damals zwölf Jahre alt, sein Bart

[1] Das glückliche Arabien heißt arabisch: Jemen.

fing schon an zu wachsen, auch hatte er schon recht viel Verstand. Der berühmte Koch, der seinen Vater an Kindesstelle angenommen, war längst todt, und hatte seinem Adoptivsohne den Laden und sein ganzes Vermögen hinterlassen."

Hier bemerkte Scheherzad den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Siebenundneunzigste Nacht.

„Als Adjib mit seinem Diener vor den Laden seines Vaters Hassan aus Basra kam, sezte diesen die Schönheit seines Sohnes in großes Erstauneu; sein Herz fing an zu klopfen, sein Blut kam in Wallung, sein Innerstes ward gerührt, und er fühlte sich durch eine geheime Macht des Herrn mächtig zu ihm hingezogen. Gelobt sey er, dem Alles möglich ist! Er hatte an diesem Tage gerade Granatäpfelbeeren gekocht, und wandte sich daher mit Thränen in den Augen zu seinem Sohne Adjib, indem er sagte: „O du, mein Herr! der du mein Herz unterjocht und meinen Geist besiegt hast, willst du nicht ein wenig zu mir treten und meine Speisen kosten?“ Er erinnerte sich dann an seinen frühern Rang als Vesir, und sprach folgende Verse:

„O meine Freunde! es fließen meine Thränen heftig wegen meines traurigen Liebesverhältnisses; ich sehe euch und ziehe mich von euch zurück, obgleich ein Theil meiner Sehnsucht nach euch schon mich tödten könnte; ich trenne mich nicht aus Haß oder aus Lust, euch zu vergessen, nur die Vernunft gebietet mir, meine Liebe zu verbergen.“

„Als Adjib diese Verse hörte, bemitleidete er den Koch; er sagte seinem Eunuchen: „Dieser Mann hat mein Herz gerührt und Mitleid bei mir rege gemacht; es scheint, als habe er einen Sohn oder einen Bruder verloren, laß uns daher bei ihm einkehren,

Digitized by Google

ſein Herz ſtärken und ſeine Einladung annehmen, vielleicht wird Gott durch dieſe gute That auch mich wieder mit meinem Vater vereinen.“ Der Sklave antwortete hierauf ganz zornig: „Bei Gott! das wäre ſchön, wenn der Sohn des Veſirs im Laden eines öffentlichen Kochs ſpeiſen wollte; während ich mit meinem Stocke die Leute verhindere, daß ſie Euch nicht zu nahe treten, ſoll ich mich mit Euch in einen öffentlichen Laden ſetzen!“ Als Haſſan dies hörte, ſagte er ſeinem Sohne folgende Verſe:

„Ich wundere mich, daß man durch einen Diener dich von den Leuten abſonderte, und nicht wußte, daß du es ſchon durch deine Schönheit biſt? Deine Haarlocken ſind Baſilik, deine Wangen Rubin, das braune Fleckchen darauf Ambra und deine Zähne Edelſteine.“

„Dann wandte ſich Haſſan zum Diener und ſagte ihm: „Willſt du, mein Herr, nicht mein Herz ein wenig tröſten?“ Hierauf ſagte er ihm noch manches Drollige, bis er ihn endlich bewog, mit ihm in den Laden zu treten; er ſezte dann Adjib und dem Eunuchen eine Schüſſel voll Granatäpfel und andere ſüße Speiſen vor. Adjib ſprach aber zu

seinem Vater: „Setze dich und iß mit uns, vielleicht wird uns Gott wieder mit denen, die wir lieben, vereinen.“ Hassan fragte ihn hierauf: „Wie, mein Sohn, auch du bist in deiner Jugend schon mit Trennung von Freunden heimgesucht worden?“ — „Freilich,“ antwortete Adjib, „bin auch ich schon mit diesen Schmerzen vertraut geworden, und eben bin ich mit meinem Großvater auf der Reise, um die Verlorenen wieder aufzusuchen.“ Er fing dann an zu weinen, und Hassan weinte mit ihm, denn er ward wieder an seine Frau und an sein Vaterland erinnert, und recitirte folgende Verse:

„Kommen wir nach dieser Trennung wieder einmal allein zusammen,
so haben wir uns lange Vorwürfe zu machen; bei Gott! kein Bote kann
Liebesklagen stillen, noch ein krankes Herz heilen.“

„Diese Verse rührten den Diener, der noch eine Weile aß und dann mit Adjib seinen Weg weiter fortsezte; dem Koch war es aber, als verließe ihn sein Lebensgeist; er schloß daher seinen Laden und ging ihnen nach.“

Da bemerkte Scheherfad den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Achtundneunzigste Nacht.

„Ohne zu wissen, daß Adjib sein Sohn war, lief Hassan ihm doch nach, bis er ihn endlich am Thore vor Damaskus einholte. Als der Verschnittene ihn hinter sich bemerkte, fragte er ihn, was er wolle. „Seitdem ihr mein Haus verlassen," antwortete Hassan, „ist es mir, als sey mein Lebensgeist mit euch gegangen; ich habe übrigens vor dem Thore etwas zu thun, das will ich jezt versehen und dann wieder nach Hause zurückkehren." Der Verschnittene sagte hierauf zornig zu Adjib: „Das ist deine Schuld, ich habe wohl im voraus etwas von diesem Manne befürchtet; dadurch, daß wir bei ihm einen schlechten Bissen gegessen, glaubt er das Recht zu haben, uns überall zu verfolgen und anzubetteln." Als auch Adjib ihn bemerkte, ward er ebenfalls aufgebracht, und

Digitized by Google

sein Gesicht ward vor Zorn ganz roth; er sagte dann dem Eunuchen: „Laß ihn, wie alle Muselmänner, seines Weges gehen, erst wenn wir vor dem Thore an unserem Zelte ihn noch hinter uns sehen, dann wissen wir, daß er uns nachläuft.“ Sie gingen dann bis zur Wiese, wo ihr Zelt war; als nun Adsib sich umwandte und immer noch den Koch hinter sich sah, ward er bald roth, bald blaß, denn er fürchtete, sein Großvater möchte erfahren, daß er in den Laden eines Kochs gegangen, und darüber böse werden. Sein Auge begegnete dann dem Hassans, der wie ein Körper ohne Geist aussah; er hielt ihn für einen Spitzbuben oder einen Wahnsinnigen, und sein Zorn ward so heftig, daß er in seiner Wuth einen halbpfündigen Stein von der Erde aufhob und

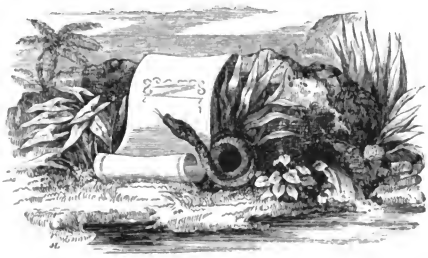
ihn Hassan an den Kopf warf, so daß die Stirne von einem Auge zum andern gespalten ward, das Blut über sein Gesicht herabströmte und er ohnmächtig zu Boden stürzte. Adsib ließ ihn liegen und ging mit seinem Diener in's Zelt. Als Hassan nach einer Weile wieder zu sich kam, wusch er das Blut ab und verband die Wunde mit der Binde seines Turbans; er machte sich dann selbst Vorwürfe darüber, sich so benommen zu haben, daß der junge Mann ihn für einen Spitzbuben halten mußte. Er

Digitized by Google

kehrte jezt in seinen Laden zurück, und sehnte sich immerwährend nach seiner Mutter in Basra und sprach folgende Verse:

„Fordere vom Schicksal keine Gerechtigkeit, du würdest ihm Unrecht thun; klage es nicht an, wenn es unbillig ist, denn es gibt gar keine Billigkeit auf der Welt; ergreife vom Leben, was du kannst, und laß die Sorgen bei Seite: das Leben muß bald trüb, bald heiter seyn."

Scheherfad bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht erzählte sie weiter:



Neunundneunzigste Nacht.

„Während nun Hassan aus Basra wieder, wie früher, gekochte Speisen in seinem Laden verkaufte, war sein Oheim, der Vesir aus Kahira, nach drei Tagen von Damaskus nach Homs gereist. Da er auch hier seinem Neffen vergeblich nachgespürt, reiste er nach Hama, übernachtete hier, um Erkundigungen einzuziehen, und rastete dann nicht mehr bis in Aleppo, wo er sich zwei Tage aufhielt; so sezte er über Mardin, Mossul, Sandjar und Diarbekr seine Reise bis Basra fort. Hier ging er sogleich zum Sultan, der ihn gut aufnahm und nach der Ursache seiner Reise fragte. Hassan erzählte ihm seine Geschichte, und verschwieg ihm nicht, daß er der Bruder seines ehemaligen Vesirs Nuruddin aus Kahira sey. Der Sultan hatte Mitleid mit ihm, und sagte ihm, daß dieser vor ungefähr fünfzehn Jahren gestorben sey und einen Sohn hinterlassen habe, von dem man aber seit einem Monate nach des Vaters Tode nichts mehr gehört habe. „Seine Mutter," fuhr der Sultan fort, „ist noch hier bei uns; sie ist die Tochter des Großvesirs."

Digitized by Google

Als Schemsuddin dies hörte, bat er um die Erlaubniß, zu ihr zu gehen, die ihm auch sogleich gegeben ward. Er begab sich hierauf in die Wohnung seines Bruders Nuruddin, küßte vor Freude die Hausschwelle, und als ihm wieder sein Bruder, der in der Fremde gestorben, einfiel, sprach er folgende Verse:

„Ich möchte Tag und Nacht bei diesem Hause zubringen, und diese und jene Mauer küssen; doch nicht Liebe zum Hause füllt mein Herz, sondern zu denen, die es bewohnen."

„Als er zur großen Pforte hineintrat, kam er in eine geräumige Halle, von verschiedenartigem Marmor gewölbt und mit kostbaren Blumenmalereien verziert; als er sich im Innern des Hauses umsah, fand er an den Wänden den Namen seines Bruders mit Goldbuchstaben und Azurfarbe geschrieben; er küßte ihn, erinnerte sich wieder an die Trennung, weinte und sprach folgende Verse:

„Ich frage die Sonne nach euch, so oft sie aufgeht, und den Blitz, so oft er leuchtet. Ich bringe die Nächte in den Armen der Sehnsucht zu und klage ihr meinen Schmerz nicht. O meine Freunde! dehnt sich eure Entfernung noch in die Länge, so wird sie mich ganz zermalmen. Doch wolltet ihr meinen Augen noch einmal vergönnen, euch zu sehen, so werdet ihr dadurch die schönste Vereinigung bewirken. Glaubt nicht, daß ich mich mit Anderen abgebe, mein Herz hat nicht mehr Raum für Liebe zu Anderen. Bemitleidet einen Liebenden, den die Liebesschmerzen drücken, dessen Innerstes durch eure Trennung zerknirscht worden. O wenn mein Schicksal mir noch einmal vergönnte, euch zu erblicken, wie dankbar würde ich ihm für dieses Wiedersehen seyn! Möge Gott dem Verleumder seinen Schutz entziehen, der unsere Trennung wünscht, und der Fuß unbrauchbar werden, der, um unsere Trennung zu verlängern, sich bewegt!"

„Er ging dann zur Thüre des Saals, in welcher seine Schwägerin, die Mutter Hassans, war. Diese Frau hatte immerfort geweint und geklagt, seitdem ihr Sohn Hassan verschwunden war. Nachdem sie so viele Tage und Nächte durchweint hatte, ließ sie ihrem Sohne mitten im Zimmer ein Grabmal errichten, und weinte darauf Tag und Nacht. Als nun Hassan die Thüre öffnete, fand er seine Schwägerin,

Digitized by Google

deren Haare über dem Grabe herabhingen, laut weinend über ihren Sohn Haſſan und folgende Verſe recitirend:

„O Grab, o Grab! haben ſeine Tugenden aufgehört zu ſeyn? Sollte die Freude Aller, die ihn geſehen, erloſchen ſeyn? O Grab! du biſt doch kein Himmel und kein Waſſer!

„Er begrüßte ſie, ſagte ihr, daß er ihr Schwager ſey, und erzählte ihr ſeine ganze Geſchichte.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Hundertste Nacht.

„Im Laufe seiner Erzählung sagte er ihr auch, daß Hassan aus Basra vor ungefähr zehn Jahren eine Nacht bei ihm zugebracht und des Morgens auf einmal verschwand; daß seine Tochter von ihm guter Hoffnung ward und nach neun Monaten einen Sohn gebar, den er bei sich habe. Als die Mutter Hassans hörte, daß ihr Sohn noch lebe und einen Sohn habe, richtete sie sich auf und sprach laut weinend folgende Verse:

„Gott segne den Boten, der mir ihre Ankunft verkündet, denn er bringt mir die schönste Nachricht; wenn er wollte, so gäbe ich ihm statt eines Ehrenkleides ein Herz, das die Trennung zerrissen hat."

„Sie umarmte dann Adjib, drückte ihn an ihren Busen und küßte ihn, und dieser erwiderte es; als sie dann wieder zu weinen anfing, sagte ihr der Vesir: „Jetzt ist keine Zeit zum Weinen; mache dich reisefertig und komme mit mir nach Egypten, vielleicht finden wir meinen Neffen, deinen Sohn; dies gibt eine merkwürdige Geschichte, die wohl verdiente, aufgezeichnet zu werden." Sie machte sogleich ihre Vorbereitungen zur Reise; unterdessen ging der Vesir, sich beim Sultan zu beurlauben, der ihm Alles gab, was er zur Reise bedurfte, auch Geschenke für den Sultan von Kahira. Schemsuddin reiste nun wieder ununterbrochen bis Aleppo, wo er drei Tage blieb; dann begab er sich nach Damaskus, schlug wieder außerhalb der Stadt sein Zelt auf und sagte zu seinen Leuten:

Digitized by Google

„Wir werden hier einige Tage verweilen, um Geschenke für den Sultan einzukaufen.“ Als er nun in die Stadt gegangen, um seine Geschäfte zu besorgen, fragte Adjib den Verschnittenen: „Wollen wir nicht ein wenig nach Damaskus spazieren und sehen, was der Koch macht, dessen Speisen wir verzehrt, und den wir dann zum Lohne für seine Wohlthat mißhandelt haben?“ — „In Gottes Namen!“ antwortete der Verschnittene. Sie verließen das Zelt, und schon wallte das Blut Adjibs seinem Vater entgegen. Sie gingen in die Stadt durch das Paradies-Thor, durchkreuzten viele Straßen und den großen Marktplatz, und sahen sich dann in der Moschee der Ommejaden um, bis gegen die Stunde des Nachmittagsgebets. Dann gingen sie zum Laden Hassans, und fanden wieder bei ihm höchst einladende Granatäpfel, mit Butter, Julep und Rosenwasser gekocht. Adjib hatte Mitleid mit ihm, als er das blaue Mal sah, das der Stein, mit dem er ihn geworfen, auf seiner Stirne zurückgelassen, und sagte zu ihm: „Friede sey mit dir! mein Herz ist bei dir.“ Als Hassan Adjib sah, kam wieder sein Innerstes in Bewegung, sein Herz klopfte und sein Blut kam in Wallung, er wollte den Gruß erwidern, konnte aber seine Zunge nicht bewegen; er beugte sich dann ganz demüthig vor Adjib und sprach folgende Verse:

Digitized by Google

„Ich ſehnte mich nach dem, den ich liebe, und als ich ihn fand, verſtummte ich und war nicht mehr Herr meiner Zunge und meiner Augen; aus Ehrfurcht ſchlug ich die Augen vor ihm nieder, und ſuchte, was ich empfand, ihm zu verbergen, doch es blieb ihm nicht verborgen; viele Worte hatte ich in meinem Herzen, und als ich beim Geliebten war, brachte ich kein Wort heraus.“

„Er ſagte ihm dann: „Vielleicht, mein Herr, wirſt du den Kummer, den du mir verurſacht, wieder verſcheuchen; komm' mit deinem Begleiter zu mir herein und koſte meine Speiſen; bei Gott! ſobald ich dich geſehen, klopfte mir das Herz, und nur aus Unüberlegtheit bin ich dir nachgefolgt.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Hundert und erste Nacht.

„Adjib erwiderte hierauf: „Freilich war es uns unangenehm, daß du, weil wir bei dir gegessen, uns auf dem Fuße folgtest und uns dadurch Schande machtest; nun werden wir nichts bei dir genießen, wenn du nicht schwörst, daß du uns nie mehr nachlaufen willst; glaube aber nicht, daß wir nicht wiederkehren, wir bleiben eine ganze Woche hier, bis mein Großvater für den König von Egypten Geschenke eingekauft hat.“ Hassan sagte: „In Gottes Namen! ich schwöre es euch.“ Sie gingen dann in seinen Laden, er stellte ihnen eine Schüssel voll Speisen vor, Adjib hieß ihn mitessen; er setzte sich zu seinem Sohne und sah immer ganz starr auf ihn hin. Adjib sagte ihm: „Du bist ein lästiger Liebhaber, was gaffest du mich so an?“ Hassan ward verlegen und sprach folgende Verse:

Digitized by Google

„Für dich hat jedes Herz einen geheimen Gedanken und einen verborgenen Sinn, den Niemand ausſpricht. O du, der du den leuchtenden Mond durch deine Schönheit zu Schande machſt, deſſen Reize dem anbrechenden Morgen gleichen, das Licht deines Angeſichts kann man nie und nirgends entbehren, man wird mit immer neuer Sehnſucht wieder hingezogen. Ich zerſchmelze vor Liebesglut, und doch iſt dein Geſicht mein grünes Paradies; ich ſterbe vor Durſt, und doch iſt dein Speichel wie der Fluß Kautar.[1]

„Sie aßen dann zuſammen; Haſſan gab bald Adjib, bald dem Verſchnittenen einen Biſſen, bis ſie ſatt waren; dann ſtanden ſie auf und Haſſan goß ihnen Waſſer

über die Hände, nahm die Serviette, die er um den Leib hatte, und trocknete ſie damit ab, beſprizte ſie mit Roſenwaſſer, lief dann ſchnell zum Laden hinaus und kam wieder mit zwei Portionen eines kühlen Getränkes, mit Schnee und Zucker bereitet, und ſtellte

[1] Name eines Fluſſes im Paradieſe.

Digitized by Google

es ihnen vor. Adjib nahm, trank davon und reichte es dann dem Diener zum Trinken hin; ſie wurden ſo geſättigt, wie ſie es nie waren, dankten Haſſan vielmal, eilten fort zum Morgenthore hinaus, und hielten ſich nicht mehr auf, bis ſie ihr Zelt erreichten. Adjib ging hierauf zu ſeiner Großmutter, der Mutter Haſſans; dieſe küßte ihn, dachte an ihren Sohn Haſſan, fing an zu weinen, und ſprach folgende Verſe:

„Wäre nicht meine Hoffnung, euch einſt wiederzuſehen, ich würde gewiß
nach der Trennung keine Luſt mehr am Leben haben; ich ſchwöre, daß nur
Liebe zu euch mein Herz erfüllt; Gott, mein Herr, kennt wohl mein Inneres.“

„Sie fragte dann Adjib, wo er geweſen war, und ſtellte ihm zu eſſen vor; aber das Schickſal wollte, daß auch ſie gerade Granatäpfel gekocht hatte, die jedoch nicht ſo ſüß waren; ſie hieß auch den Verſchnittenen miteſſen; dieſer dachte bei ſich ſelbſt: bei Gott! wir ſind ſo ſatt, daß wir kein Brod riechen können; doch ſezte er ſich zu Adjib.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie weiter:

Digitized by Google

Hundert und zweite Nacht.

„Adjib fing an, ein wenig zu essen, da er aber auch, wie der Diener, sehr satt war und die Speise nicht süß genug fand, sagte er: „Pfui! was ist das für eine schlechte Speise.“ Die Alte war ganz erstaunt, und sagte: „Mein Sohn, du verschmähst meine Küche? Ich selbst habe diese Speise zubereitet, und Niemand, außer meinem Sohne Hassan aus Basra, kommt mir gleich in der Kochkunst.“ Adjib erwiderte hierauf: „Deine Speise ist schlecht; wir haben eben dieselbe bei einem Koche in der Stadt gegessen, die thut dem Herzen wohl, sie war so köstlich zubereitet, daß die deinige mit ihr nicht verglichen werden kann.“ Als die Frau dies hörte, gerieth sie in Zorn und sagte dem Diener: „Du verdirbst mir meinen Sohn, laufst mit ihm in der Stadt herum und besuchst mit ihm die öffentlichen Wirthshäuser.“ Der Diener sagte aus Furcht: „Wir waren in keinem Speisehause, sondern sind nur bei einem umherziehenden Koche vorübergegangen, haben aber nichts gegessen.“ Adjib schwur aber, sie seyen in den Laden des Kochs gegangen, und haben bei ihm dieses wie das vorige Mal Granatäpfel gegessen, viel besser als die ihrigen. Die Frau kam in die höchste Wuth, und berichtete Alles ihrem Schwager; dieser rief dem Diener aufgebracht zu: „Wehe dir! gestehe mir, wo du mit dem Kleinen warst.“ Der Diener, aus Furcht, umgebracht zu werden, wollte nicht die Wahrheit

Digitized by Google

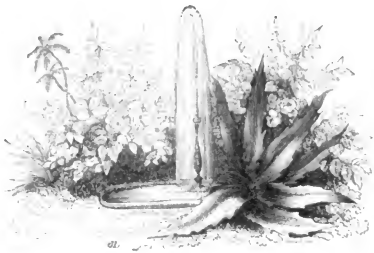
sagen; Adjib aber zwang ihn, Alles zu gestehen. „Wahrhaftig, Großvater," sagte er, „wir haben in einem Laden bei einem Koche gegessen, bis wir so satt waren, daß uns die Speise zur Nase herausging, er brachte uns dann noch zwei Portionen Schnee und Zucker." Der Vesir ward immer aufgebrachter. „Wie, du verfluchter Sklave, du leugnest noch, mit meinem Sohne in einem Wirthshause gewesen zu seyn, während er selbst sagt, daß ihr euch ganz voll gegessen? Wenn du die Wahrheit gesagt, so iß diese Schüssel voll." Der Diener aß einen Bissen, konnte aber schon den zweiten nicht mehr heruntergebringen; er entschuldigte sich bei seinem Herrn, indem er sagte, er sey noch vom vorigen Tage satt. Der Vesir ließ sich aber nicht länger anlügen, und befahl einem anderen Diener, dem Eunuchen die Bastonade zu geben, was sogleich geschah. Als der Diener

vor Schmerzen ganz wüthend wurde, sagte er: „Wohl, mein Gebieter, es ist wahr, daß wir in dem Laden eines Kochs gewesen, und dort bessere Granatäpfel gegessen haben, als diese hier sind." Die Mutter Hassans gerieth hierüber auf's Neue in

Digitized by Google

Wuth, und ſagte: „Bei Gott, den ich anflehe, mich wieder mit meinem Sohne zu vereinen, du mußt uns von deinem Koche eine Schüſſel voll Granatäpfel bringen; dein Herr muß ſie koſten und dann urtheilen, welche beſſer gekocht ſind.“ Sie gab dem Diener ſogleich eine Schüſſel und einen halben Dinar; er lief in die Stadt zum Koche und ſagte ihm: „O beſter Koch, wir haben im Hauſe unſers Herrn über deine Speiſe gewettet, gib mir daher für einen halben Dinar Granatäpfelbeeren; nimm dich aber wohl in Acht, daß wir nicht noch einmal wegen dieſer Speiſe geprügelt werden, nachdem wir ſchon mißhandelt worden, weil wir in deinem Laden geweſen ſind.“ Haſſan erwiderte lachend: „Bei Gott! Niemand kann dieſe Speiſe ſo gut zubereiten, wie ich und meine Mutter, die jetzt weit von hier iſt.“ Er füllte ihm dann ſeine Schüſſel und goß Butter darüber, und der Diener lief damit in's Zelt zurück. Die Mutter Haſſans koſtete ſogleich davon, und als ſie ſie ſehr gut fand, erkannte ſie den, der ſie zubereitet; ſie ſchrie laut und fiel in Ohnmacht. Der Veſir kam ihr zu Hülfe und beſprizte ſie mit Waſſer; als ſie wieder zu ſich kam, rief ſie: „Wenn mein Sohn noch beim Leben iſt, ſo hat kein Anderer, als er, dieſe Speiſe gekocht; Niemand außer ihm kennt dieſe Zubereitung!“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Digitized by Google

Hundert und dritte Nacht.

„Als der Vesir dies hörte, sagte er voll Freude: „Gott wird uns gewiß wieder mit meinem Neffen vereinen!“ Er rief sogleich alle seine Leute zusammen, Sklaven, Kammerdiener und Stallknechte, an die fünfzig Mann, und sagte ihnen: „Geht in den Laden des Kochs, nehmt Stöcke, Prügel und Aehnliches mit euch, zerschlagt alles Geschirr, was ihr bei ihm findet, verwüstet den Laden völlig, bindet den Koch dann mit seinem Turban, und fraget ihn, ob er diese schlechten Granatäpfelbeeren zubereitet. Ich gehe indessen in den Palast der Seligkeit,[1] und komme dann wieder zu euch; Keiner von euch soll ihn aber schlagen, noch sonst mißhandeln; bindet ihn nur, und bringt ihn mit Gewalt hierher.“ Die Leute freuten sich dieses Auftrags, und der Vesir bestieg sogleich sein Pferd, ritt in den königlichen Palast, traf dort den Gouverneur von Damaskus, zeigte ihm seine Empfehlungsschreiben; dieser küßte sie, und fragte dann nach dem Lesen derselben: „Wer ist der Schuldige?“ — „Ein Koch,“ erwiderte der Vesir. Hierauf schickte der Gouverneur sogleich seinen Adjutanten mit vier anderen Offizieren, vier Janitscharen und sechs Polizeisoldaten ab. Als sie aber in den Laden des Kochs kamen, war schon Alles zertrümmert und verwüstet, denn während der Vesir

[1] D. h. der Sitz der Regierung.

Digitized by Google

im königlichen Palaste war, liefen seine Leute, der Eine mit einem Stocke, der Andere mit dem Pfosten eines Zeltes, der Dritte mit einem Spieße, der Vierte mit einem Schwerte bewaffnet, in den Laden Hassans, zerbrachen, ohne ihm ein Wort zu sagen, alle seine Schüssel, Teller und Hafen. „Was bedeutet dies, ihr Gemeinde der Frommen?" fragte Hassan. „Bist du es nicht," erwiderten sie ihm, „der die Granat-Aepfel zubereitet, die eben ein Diener hier kaufte?" — „Freilich bin ich's!" antwortete Hassan; „Niemand kann sie so gut wie ich zubereiten." Sie schrien ihn dann wieder an, schimpften ihn, zerschlugen Alles, was noch ganz war; eine Menge Leute sammelte sich um den Laden, und Alle sagten: „Hier geht etwas Großes vor." Hassan schrie immerfort: „O ihr Muselmänner, warum habe ich mir denn durch meine Speise eine solche Behandlung zugezogen? Warum zerbrecht ihr alle meine Geschirre und verwüstet

meinen ganzen Laden?“ Man antwortete ihm wieder: „Bist du es nicht, der Granat-Aepfel zubereitet?“ — „Freilich,“ erwiderte er, „doch was ist daran Böses?“ Die Leute schrien wieder auf ihn ein und schmähten ihn, umgaben ihn von allen Seiten, nahmen die Binde von seinem Turban, banden ihn damit fest, und schleppten ihn mit Gewalt zum Laden hinaus.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie weiter:

Hundert und vierte Nacht.

„Hassan gerieth in den heftigsten Zorn; er schrie lautweinend: „Was war denn mit diesen Granatäpfeln, daß ihr mich deßhalb so mißhandelt?“ Die Leute gaben ihm immer wieder dieselbe Antwort. Als sie mit ihm in die Nähe des Zeltes kamen, holte sie der Adjutant des Sultans mit seinen Schergen ein; er trieb die Leute weg, die sich um Hassan versammelt hatten, schlug ihn mit dem Stocke auf die Schultern, und fragte ihn auch wieder: „Hast du nicht die Granatäpfel zubereitet?“ Hassan thaten die Schläge so weh, daß er weinend fragte: „Was ist denn mit diesen Granatäpfeln?“ Der Adjutant stieß und schimpfte ihn, und sagte seinen Leuten: „Schleppt diesen Hund nur immer fort!“ So wurde Hassan unter Toben, Schimpfen und Schlägen in das Zelt geschleppt. Man wartete dort, bis der Vesir vom Statthalter von Syrien, bei dem er sich verabschiedet hatte, zurückkam, und stellte ihm dann Hassan vor. Als Hassan seinen Oheim Schemsuddin sah, weinte er und fragte wieder, was er verschuldet? „Hast du nicht die Granatäpfel zubereitet?“ erwiderte ihm der Vesir, ihn

Digitized by Google

dabei ſo heftig anſchreiend, daß ihm faſt der Athem ausging. „Ja wohl!“ antwortete Haſſan; „doch ſagt mir endlich, was ich dabei für ein Verbrechen begangen?“ — „Du ſollſt es bald erfahren,“ antwortete der Veſir. Er rief dann ſeine Leute und gab ihnen Befehl, aufzubrechen. Sie legten ſogleich die Zelte zuſammen, ließen die Kameele und Dromedare niederknien und ſperrten Haſſan in eine Kiſte, ſchloſſen ſie zu und luden ſie auf einen Dromedar; die Reiſe ging immer fort, bis ſie nach Egypten kamen. Vor der Stadt Cahira ließ der Veſir die Kameele niederknien, und Haſſan aus der Kiſte herauskriechen. Er ließ dann Holz herbeiſchaffen, berief einen Schreiner zu ſich, und ſagte zu dieſem: „Mache mir einen hölzernen Galgen.“ Haſſan fragte: „Mein Herr, was willſt du mit dieſem Galgen?“ — „Dich hängen, daran nageln und dich dann ſo in der Stadt herumführen laſſen,“ erwiderte der Veſir, „weil du ſo ſchlechte Granatäpfel gekocht, und zu wenig Pfeffer dazu genommen haſt.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Hundert und fünfte Nacht.

„Wie,“ sagte Haſſan, „weil an den Granatäpfeln zu wenig Pfeffer war, habt ihr meinen Laden verwüſtet und mein Geſchirr zerbrochen? o ihr Muſelmänner, um eines Bischen Pfeffers willen habt ihr mich dann gebunden und in dieſe Kiſte geſperrt, in der ich Tag und Nacht geplagt wurde, indem ich ſelbſt das wenige Eſſen, das ihr mir hineingereicht, darin verzehren mußte; darum habt ihr mich gefeſſelt und wollt mich nun noch hängen laſſen? o ihr Muſelmänner, und dies Alles weil die Granatäpfel nicht genug gepfeffert waren; verdient denn ein ſolches Vergehen eine ſo grauſame Strafe? Nie,“ ſetzte Haſſan laut weinend hinzu, „iſt einem Menſchen etwas Aehnliches begegnet. Man ſchlägt mich, verwüſtet meinen Laden, plündert mich aus und will mich noch dazu hängen, weil ich die Granatäpfel nicht genug gepfeffert habe! Gott verdamme die Granatäpfel, wäre ich doch geſtorben, ehe ich ſie gekocht!“ Immer heftiger floſſen ſeine Thränen, als er ſchon die Nägel, womit er angenagelt zu werden fürchtete, vor ſeinen Augen liegen ſah; als aber die Nacht heranbrach, ließ der Veſir Haſſan wieder in die Kiſte ſperren, ſchloß ſie zu und ſagte ihm: „Wir haben jetzt doch nicht mehr Zeit, dich feſtzunageln, du kannſt alſo dieſe Nacht noch in der Kiſte bleiben.“ Haſſan hörte nicht auf zu weinen, und tröſtete ſich endlich damit, daß er ſagte: „Es bleibt mir keine

Digitized by Google

andere Zuflucht, als die himmlische Macht übrig. Ich soll angenagelt werden, und habe weder gemordet, noch gelästert, noch Gott verleugnet, nur zu wenig Pfeffer an die Granatäpfel gethan!" Während Haffan so jammerte, ließ der Vesir die Kiste wieder auf einen Dromedar laden und in die Stadt tragen, nachdem schon alle Bazare geschlossen waren; er ließ dann vor seinem Hause still halten, wo auch die übrigen Kameele schon ruheten. Während nun Alles abgeladen ward, sagte der Vesir zu seiner Tochter Sittulhaffan: „Meine Tochter, gelobt sey Gott! der dich wieder mit

deinem Gatten und Vetter vereint; laß im Hause sogleich Alles in Ordnung bringen und so wieder einrichten wie vor zwölf Jahren an deiner Hochzeitnacht." Es wurden dann Wachskerzen und Laternen angezündet, der Vesir nahm das Papier, worauf geschrieben war, wie Alles in der Hochzeitnacht geordnet gewesen, zur Hand und las es den Dienern vor, und es ward Alles an den nämlichen Ort gestellt wie vor

Digitized by Google

zwölf Jahren; auch der Turban Haſſans wurde auf den Stuhl gelegt, wie er es ſelbſt in jener Nacht gethan; die Beinkleider und der Beutel mit 1000 Dinar wurden ebenſo unter die Matratze gelegt. Der Veſir ſagte hierauf zu ſeiner Tochter: „Gehe in das Nebenzimmer, ziehe dich gerade ſo aus, wie in der Nacht, wo dein Gatte bei dir ruhete, ſage ihm dann: du haſt wohl lange die friſche Morgenluft eingeſogen, mein Herr! bitte ihn auch, daß er ſich wieder niederlege, unterhalte dich mit ihm bis morgen früh, dann erſt wollen wir ihm die ganze Geſchichte entdecken.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Hundert und sechste Nacht.

„Der Vesir," fuhr Djafar in seiner Erzählung vor dem Chalifen fort, „ging dann zu Haffan, entfesselte ihn und zog ihm seine Kleider bis auf das Hemd aus. Dieser ging langsam vorwärts, bis er an die Thüre des Zimmers kam, in welchem man vor zwölf Jahren die Braut vor ihm geschmückt hatte; als er den Kopf in's Zimmer steckte, erkannte er den Vorhang, das Bett und den Stuhl; er war sehr erstaunt, trat dann mit dem einen Fuße in's Zimmer, und war ganz verwirrt im Kopf. „Gelobt sey der erhabene Gott!" rief er dann aus, „wache oder träume ich?" Er rieb sich die Augen, Sittulhaffan hob aber den Vorhang ein wenig in die Höhe und sagte: „O mein Herr! wie lange hast du frische Luft geschöpft, lege dich doch wieder in's Bett!" Wie Haffan ihre Stimme hörte und ihr Gesicht sah, wunderte er sich sehr und sagte lachend: „Bei Gott! das ist gut. Ich bin wirklich lange weggeblieben." Er trat sodann in's Zimmer, und Alles, was ihm seit zwölf Jahren widerfahren, drehte sich ihm im Kopfe herum, er konnte mit der Geschichte nicht in's Klare kommen. Als er nun gar den Stuhl mit seinem Turban, Oberkleid und Schwert erblickte, und unter der

Digitized by Google

Matratze ſeine Beinkleider und den Beutel wiederfand, lachte er wieder und ſagte: „Bei Gott! das iſt gut.“ Sittulhaſſan aber fragte ihn: „Was lachſt du ſo, mein Herr, und worüber biſt du ſo verwundert?“ Er lachte wieder, als er dies hörte, und fragte: „Wie lange bin ich wohl ausgeblieben?“ Sittulhaſſan aber rief: „Haſt du die Beſinnung verloren? Es iſt kaum eine kleine Weile, daß du dich von meiner Seite riſſeſt, um friſche Luft zu ſchöpfen.“ Er lachte wieder und ſagte: „Bei Gott! du haſt recht, meine Liebe; es iſt mir aber doch, als wäre ich von dir fort geweſen; ich habe wohl in der Morgenluft die Beſinnung verloren, dann geſchlafen, und mir iſt's, als hätte ich geträumt, daß ich in Damaskus geweſen und dort zehn Jahre als Koch gelebt habe; es kam dann ein Knabe mit einem Sklaven —“ Haſſan griff hier mit der Hand an ſeine Stirne und fand die Narbe, die ihm Adſib gemacht, und ſagte: „Es iſt doch wahr, bei Gott! er hat

mich mit einem Steine geworfen und meine Stirne geritzt; ich muß alſo doch gewacht haben.“ Er ſetzte hinzu: „Beim Allmächtigen! mir iſt's, nachdem ich an deiner Seite geruht, als wenn ich geträumt habe, ich ſey nackt nach Damaskus gegangen, und ſey dann dort Koch geworden; ferner, meine holde Frau, habe ich geträumt, daß ich Granatäpfel gekocht, die nicht genug gepfeffert waren; wahrhaftig, ich habe im Freien ſehr lange geträumt.“ — „Was haſt du denn noch im Traume geſehen?“ fragte Sittulhaſſan; „erzähle mir Alles.“ — „Herzensweib,“ fuhr er fort, „wenn ich nicht ſchnell erwacht wäre, ſo hätten ſie mich an den Galgen genagelt.“ — „Und weßhalb?“ fragte Sittulhaſſan. — „Weil ich die Granatäpfel nicht genug gepfeffert habe,“ antwortete er; „ſie haben auch deßhalb meinen Laden verwüſtet und mein Geſchirr zerbrochen, auch haben ſie mich gefeſſelt, in eine Kiſte geſperrt, bei einem Schreiner einen Galgen beſtellt, um mich daran zu nageln, weil an den Granatäpfeln nicht genug Pfeffer geweſen war. Nun Gottlob! daß mir Alles dies nur im Traume widerfahren und nicht in der Wirklichkeit.“ Sittulhaſſan lachte und drückte ihn an ihr Herz. Dann ſagte er wieder: „Ich habe doch Alles dies wachend erlebt, und kann aus dieſer Geſchichte nicht klug werden; es gibt keine Zuflucht und keine Macht, außer bei Gott.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie weiter:

Hundert und ſiebente Nacht.

„So brachte Haſſan dieſe Nacht zu; bald ſagte er, ich habe geträumt, dann wieder, ich habe gewacht; er betrachtete eine Weile das Zimmer, die ganze Einrichtung und die Braut, und ſagte: „Bei Gott! ich habe nicht einmal eine ganze Nacht hier geſchlafen.“ So war er in Verwirrung bis zum Morgen, da kam ſein Oheim und wünſchte ihm einen guten Tag. Als Haſſan ihn betrachtete und ihn für den Veſir von geſtern erkannte, ſchrie er erſchrocken: „O weh! o weh! haſt du nicht befohlen, daß man mich ſchlage, mißhandle, feßle und annagle, weil meine Granatäpfel nicht genug gepfeffert waren?“ Der Veſir antwortete ihm: „Nun iſt Alles klar und die ganze Wahrheit bekannt; du biſt mein echter Neffe, und Alles, was ich gethan, war nur, um die Wahrheit zu ergründen; du haſt meine Tochter in jener Nacht umarmt, du kennſt deinen Turban und deine Beinkleider, den Brief, den dein Vater, mein Bruder, geſchrieben,

Digitized by Google

und den du in dem Käppchen aufbewahrt, es ist kein Zweifel mehr, daß du es bist.“ Er sprach dann folgenden Vers:

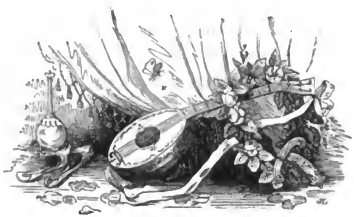
„Das Schicksal bleibt sich nicht immer gleich, es geht nicht anders:
bald kommt Trauer, bald Freude.“

Er führte dann auch Hassans Mutter zu ihm; als sie ihn sah, fiel sie über ihn her, weinte und sprach folgende Verse:

„Bei unserm Wiedersehen klagen wir einander, was wir gelitten. Nicht durch die Zunge eines Boten lassen sich Klagen gut mittheilen. Die Trauer einer gemietheten Klagefrau gleicht nicht der eines wirklich betrübten Herzens, und nicht mein Bote mir selbst.“

Sie erzählte ihm dann, was ſie ausgeſtanden, ſeitdem er von ihr ſich entfernt, er verkündete ihr, was er gelitten; ſie lobten Gott über ihre Wiedervereinigung. Den folgenden Tag berichtete der Veſir Alles dem Sultan; er wunderte ſich ſo ſehr über dieſe Geſchichte, daß er ſie aufſchreiben und aufbewahren ließ. Der Veſir mit ſeiner Tochter und ſeinem Neffen lebte noch lange Jahre in den beſten und angenehmſten Verhältniſſen, ſie aßen und tranken und beluſtigten ſich, bis ſie den Todeskelch leeren mußten. Dies, Beherrſcher der Gläubigen! iſt die Geſchichte des Veſirs aus Kahira und des Veſirs aus Baſra. — Der Chalif ſagte: „O Djafar, dieſe Geſchichte iſt höchſt wunderbar.“ Auch er ließ ſie ſogleich aufſchreiben und aufbewahren, ſchenkte dann ſeinem Sklaven die Freiheit und noch eine ſeiner ſchönſten Sklavinnen dazu, und gab ihm ſo viel, als er zu leben brauchte; er blieb in der Umgebung des Chalifen bis der Tod ſie trennte.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie weiter:



Hundert und achte Nacht.

Es lebte einst in den Städten Basra und Kaschgar [1] ein Schneider, der eine schöne und ganz für ihn passende Frau hatte. Eines Tages, als er in seinem Laden saß, kam ein buckliger Mann, setzte sich neben seinen Laden, fing an zu singen und dabei auf eine Trommel, die er bei sich hatte, zu schlagen. Der Schneider dachte: wie wäre es, wenn ich diesen Buckligen mit mir nähme, um mich und meine Leute diese Nacht mit ihm zu belustigen; er ging dann sogleich auf den Buckligen zu und sagte ihm: „Willst du wohl mit mir nach Hause gehen und diese Nacht mein Gast seyn?" — „Recht gern," erwiderte der Bucklige, „es verwirklichen sich dadurch meine schönsten Träume." Der Schneider nahm ihn dann mit nach Hause und gab ihm etwas Fische zu essen, die er gerade im Hause hatte. „Während des Essens nahm ich," sagte der Schneider, „ein Stück Fisch und stopfte es dem Buckligen in den Schlund; es blieb ihm aber im Halse stecken und er starb daran augenblicklich. Da ich mich sehr fürchtete, ging ich mit meiner Frau zu einem jüdischen Arzte, der in unsrer Nähe wohnte; ich klopfte

[1] Wahrscheinlich lebte er zuerst in Basra und zog später nach Kaschgar.

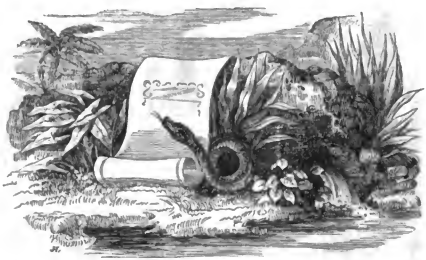
Digitized by Google

an ſeine Thüre, es kam eine Sklavin herunter und machte uns auf; ich ſagte ihr: geh, ſage deinem Herrn, es ſey hier ein Mann mit ſeiner Frau und einem kranken Menſchen, den er unterſuchen möge; ich gab der Sklavin für ihren Herrn auch ſogleich einen halben Dinar. Während nun die Sklavin ſich entfernte, trug ich den Buckligen die Treppe hinauf, ließ ihn an der Treppe liegen und machte mich mit meiner Frau aus dem Staube. Die Sklavin war indeſſen zu ihrem Herrn gegangen und hatte ihm geſagt: „Mein Herr, man hat unten einen kranken Mann vor das Haus gebracht, und hier ſchickt man dir einen halben Dinar, damit du nach ihm ſehen und ihm verſchreiben mögeſt, was ihm gut iſt.“ Als der Jude ſah, daß man ihm einen halben Dinar gab, bloß um die Treppe hinunter zu ſteigen, freute er ſich ſo ſehr, daß er ſchnell im Dunkeln aufſtand; er gebot der Sklavin, ein Licht anzuzünden, ging einſtweilen ohne Licht ſchnell hinunter, aber bei ſeinem erſten Tritte ſtolperte er an dem Buckligen hin, ſo daß er das Gleichgewicht verlor und die ganze Treppe hinunterrollte. Der Jude rief erſchrocken der Sklavin, ſie ſolle doch geſchwind ein Licht bringen. Als die Sklavin Licht brachte und der Jude den Buckligen an der Treppe todt fand, ſchrie er: „O Eleaſar! o Moſes!

o Aron! o Joſua, Sohn Nuns! ich bin an dieſen kranken Menſchen gerannt, ſo daß er die ganze Treppe hinuntergefallen und getödtet iſt: wie kann ich nun, ſelbſt wenn Eleaſars Eſel mir zu Hülfe käme, den Erſchlagenen aus meinem Hauſe bringen?" Er brachte dann den Todten in's Zimmer und erzählte die ganze Geſchichte ſeiner Frau; dieſe ſagte ihm: „Was zauderſt du ſo lange? es iſt bald Tag, und iſt dann der Todte noch bei uns, ſo iſt's um uns geſchehen; du biſt ein unbeholfener Menſch und weißt dir nicht zu rathen." Sie ſprach dann folgende Verſe:

„Du haſt eine gute Meinung von der Zeit, wenn du einen ſchönen Tag ſieheſt, und fürchteſt ſogleich kein Unglück mehr vom Schickſale. Du läßt dich durch einige ruhige Tage leicht täuſchen, doch trifft das Unglück auf einmal in den heiterſten Nächten ein."

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Hundert und neunte Nacht.

Dann sagte die Frau zu ihrem Manne, dem Juden: „Besinne dich nicht lange; komm, wir wollen sogleich den Todten auf das Dach tragen, und ihn in das Haus unsers Nachbars, des ledigen Muselmanns, werfen.“ Der Nachbar des Juden war Aufseher über die Küche des Sultans; er brachte oft viele Fettigkeiten nach Hause, weßhalb er sehr von Katzen und Mäusen geplagt wurde, die fressen kamen, was er nach Hause gebracht. Der Jude und seine Frau trugen also den Buckligen auf's Dach, gingen langsam damit bis an's Zimmer des Aufsehers und ließen ihn ganz gerade herunter, bis er mit den Füßen auf den Boden kam; sie lehnten ihn dann an die Wand und gingen davon. Aber kaum waren sie wieder in ihrem Hause zurück, als der Aufseher von einer Mahlzeit,[1] der er mit einigen Freunden beigewohnt, zurückkehrte; es war

[1] Eigentlich eine Schlußmahlzeit, d. h. ein Essen, das bei Gelegenheit der Vollendung des Korans oder auch irgend eines andern heiligen Buchs gegeben wird.

Digitized by Google

Mitternacht und er hatte eine brennende Kerze in der Hand. Als er in sein Zimmer kam und einen Menschen in der Ecke an der Mauer unter dem Luftloche stehen sah, sagte er: „Bei Gott! das ist gut; nun sehe ich, daß ein Mensch und nicht Katzen und Mäuse mir mein Schmalz, mein Fleisch und mein Aloeholz stehlen, nun habe ich ungerechter Weise Katzen und Hunde gemordet, während du durch das Luftloch vom Dache herunter mir in's Zimmer kommst, um mich zu bestehlen. Aber bei Gott! ich will mit meiner eigenen Hand mich an dir rächen.“ Er nahm dann einen Hammer, sprang auf

den Buckligen zu, schlug ihn auf die Brust, so daß er umfiel, und dann schlug er ihn noch auf den Rücken. Als er ihm aber dann in's Gesicht sah und ihn todt fand, da schrie er laut und sagte: „Wehe mir! ich habe ihn erschlagen, nur beim erhabenen Gott gibt es nun Schutz und Kraft.“ Er ward ganz blaß vor Furcht und sagte: „Gott verdamme das Schmalz und das Aloeholz, ich vertraue nur noch auf Gott und überlasse mich seiner Bestimmung.“

Scheherſad bemerkte den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht erzählte sie weiter:

Digitized by Google

Hundert und zehnte Nacht.

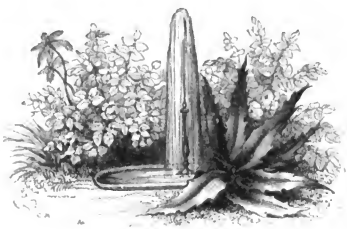
Als der Aufseher bemerkte, daß der Erschlagene ein Buckliger war, sagte er: „O du Buckliger, mußt du mit deinem Buckel in mein Haus kommen, um mich zu bestehlen! Doch, was fange ich an? O Beschützer, hilf mir!“ Er nahm dann den Buckligen auf die Schultern, ging aus seinem Hause fort, es war gegen Ende der Nacht; als er an den Anfang des Bazars mit ihm kam, stellte er ihn an die Seite eines Ladens hin, welcher in einer dunkeln Straße war, und ging davon. Nach einigen Augenblicken kam ein großer christlicher Schreiber,[1] er war ein verständiger Mann und der erste Makler des Sultans; er hatte sich zu Hause betrunken und wollte nun in's Bad gehen, weil er im Rausche doch wußte, daß die Zeit des Morgengebets nahe sey; so ging er dann, hin und her schwankend, bis zum Buckligen hin, wo er stehen blieb, um ein Bedürfniß zu verrichten. Als er nun einen Blick auf den Mann warf, glaubte er, es sey ein Dieb, der ihm seinen Turban stehlen wolle: denn schon im Anfange jener Nacht hatte man ihm seine Kappe gestohlen. Er packte daher mit der Faust den Buckligen an dem Hals, warf ihn zu Boden, rief die Wache zu Hülfe und schlug indessen immer auf den Buckligen los und würgte ihn. Als die Wache zur Laterne hinkam und

[1] Muallem heißt zwar gewöhnlich Lehrer, wird aber in Egypten von den coptischen Schreibern gesagt.

einen Christen sah, der auf einem Muselmanne kniete und ihn schlug, fragte sie: „Was hat der gethan?“ Der Christ antwortete: „Er hat meinen Turban rauben wollen.“ Die Wache sagte: „Steh' von ihm auf.“ Als er aufstand und die Wache sich dem Buckligen näherte und ihn todt fand, sagte sie: „Bei Gott! das ist schön: ein Christ bringt einen Muselmann um.“ Sie ergriff sogleich den Christen, den Makler, legte ihn in Fesseln und brachte ihn noch in der Nacht in das Haus des Verwalters der Polizei. Der Christ war sehr erschreckt, doch konnte er nicht begreifen, wie er durch einige Schläge diesen Mann so schnell umgebracht habe; sein Rausch verließ ihn und er fing an ernstlich über die Sache nachzudenken. Er blieb dann mit dem Buckligen bis Morgens im Hause des Beamten. Kaum war dieser erwacht, so ging er in's Schloß und sagte dem König von China, daß sein Schreiber, der Christ, einen Muselmann umgebracht; der König befahl, man solle ihn hängen. Der Beamte verließ das Schloß und befahl dem Scharfrichter, dies bekannt zu machen und dann für den Christen einen Galgen zu errichten, um ihn daran zu hängen. Der Scharfrichter warf dem Christen einen Strick um den Hals und wollte ihn schon in die Höhe heben, da trennte der Küchenaufseher auf einmal die Volksmasse und sagte zu dem Scharfrichter:

„Thue dies nicht! dieſer hat ihn nicht umgebracht, ſondern ich habe ihn erſchlagen!“ Und er erzählte hierauf ſeine ganze Geſchichte, wie er ihn mit dem Hammer geſchlagen und ihn dann weggetragen und an den Bazar hingeſtellt. „Es iſt genug, daß ich einen Muſelmann um's Leben gebracht, es ſoll nicht auch noch ein Chriſt für meine Schuld an dem Galgen ſterben.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Digitized by Google

Hundert und elfte Nacht.

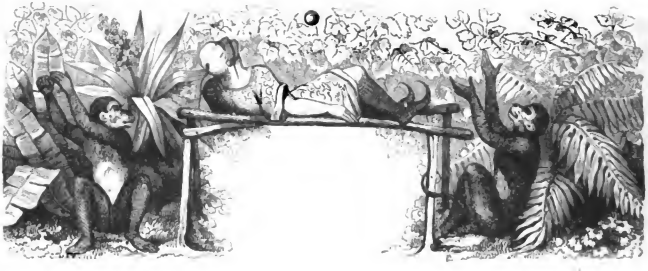
Als der Beamte die Rede des Aufsehers hörte, sagte er zu dem Henker: „Laß den Christen los und hänge diesen nach seinem eigenen Geständnisse.“ Der Henker nahm den Aufseher, stellte ihn unter den Galgen, warf ihm den Strick um den Hals und wollte ihn aufhängen, da kam der jüdische Arzt, durch den Zusammenlauf der Leute auch herbeigelockt, und sagte: „Hängt ihn nicht, er hat Niemanden getödtet, sondern ich habe diesen Buckligen um's Leben gebracht. Nachdem nämlich diese Nacht schon alle Bazare geschlossen waren und ich zu Hause saß, kam ein Mann mit seiner Frau und klopften an die Thüre; meine Sklavin ging hinunter und öffnete ihnen; die Leute hatten diesen kranken Mann gebracht und der Sklavin einen halben Dinar gegeben. Die Sklavin kam wieder herauf und sagte mir dies. Während sie nun zu mir heraufgegangen war, hatten aber die Leute, ohne mich zu erwarten, den Kranken oben an die Treppe hingelegt; als ich daher hinunter wollte, stolperte ich an ihn hin und rollte mit ihm die Treppe herab, und er starb sogleich; folglich bin ich Ursache seines Todes.

Digitized by Google

Ich und meine Frau, wir nahmen ihn dann und trugen ihn auf's Dach; die Wohnung dieſes Aufſehers ſtößt an die meinige, wir ließen alſo den Buckligen durch das Luftloch in ſein Haus, und obſchon er todt war, ſtand er doch aufrecht in einer Ecke gelehnt: daher glaubte der Aufſeher, als er nach Hauſe kam, es ſey ein Dieb, und ſchlug ihn mit einem Hammer, ſo daß er auf den Boden fiel; daher glaubte er auch, er habe ihn erſchlagen, während doch ich ihn getödtet habe. Es iſt genug, daß ich unſchuldigerweiſe einen Muſelmann umgebracht, es ſoll aber nicht mit meinem Wiſſen noch ein Anderer für meine Schuld ſterben: hängt ihn alſo nicht, denn ich bin der Mörder dieſes Buckligen."

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google



Hundert und zwölfte Nacht.

Als der Beamte die Worte des Juden hörte, sagte er zu dem Henker: „Laß den Aufseher los und hänge den Juden!“ Der Henker warf das Seil um den Hals des Juden; da drang der Schneider durch die Leute und sprach zu dem Henker: „Thue dies nicht, denn nicht der Jude, sondern ich habe den Buckligen getödtet.“ Er wandte sich dann zum Statthalter und sprach: „Kein Anderer, als ich, hat diesen Buckligen umgebracht. Ich ging nämlich gestern spazieren,[1] und als ich zum Nachtessen nach Hause wollte, traf ich diesen Buckligen betrunken, mit einer Trommel in der Hand und laut singend; ich ging auf ihn zu, nahm ihn mit nach Hause und ging dann, gebackene Fische zu kaufen. Als ich sie nach Hause brachte, aßen wir; ich nahm davon ein Stück und stopfte es ihm in den Mund, es blieb ihm im Halse stecken und er starb davon.

[1] Der Widerspruch mit dem Anfange der Erzählung lastet nicht auf dem Uebersetzer.

Digitized by Google

Da ich mich nun fürchtete, gingen ich und meine Frau mit ihm zum jüdischen Arzte; wir klopften an die Thüre, die Sklavin kam herunter und öffnete uns. Ich sagte ihr: gehe zu deinem Herrn und sage ihm, daß ein Mann und eine Frau einen kranken Menschen hergebracht, den er ansehen soll; ich gab auch der Sklavin einen halben Dinar für ihren Herrn. Während sie nun hinaufging, trug ich den Buckligen die Treppe hinauf, lehnte ihn an und ging hierauf mit meiner Frau wieder fort. Der Jude stolperte über ihn beim Heruntergehen und glaubte, er habe ihn so umgebracht." Der Schneider fragte den Juden: „Ist es nicht so wahr?" — „Es ist wahr," antwortete der Jude. Der Schneider wandte sich dann zum Statthalter und sagte zu ihm: „Laß den Juden frei und hänge mich, denn ich habe den Buckligen getödtet." Als der Statthalter die Rede des Schneiders hörte, wunderte er sich über diese Begebenheiten und sprach: „Dies Alles muß einen wunderbaren Grund haben und verdient wohl, daß man es mit goldner Dinte aufschreibe." Er sagte dann zu dem Henker: „Laß den Juden los und hänge den Schneider." Der Henker ließ den Juden los, stellte den

Schneider unter den Galgen, warf ihm einen Strick um den Hals und sprach: „Ich bin nun bald müde vom Auf- und Zubinden.“ Er wollte schon das Ende des Seils durch den Ring ziehen, um den Schneider zu hängen; aber der Bucklige war der Spaßvogel und Hausfreund des Sultans von China, von dem er sich keinen Augenblick trennen konnte.

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Hundert und dreizehnte Nacht.

Da aber der Bucklige in jener Nacht betrunken gewesen war, so hatte er nicht vor dem Sultan erscheinen können, und als dieser auch am folgenden Tage den Buckligen vergebens bis Mittag erwartete, fragte er nach ihm bei dem Hausgesinde. Da erzählte einer, wie der Statthalter eben mit einem todten Buckligen und seinem Mörder beschäftigt sey, wie er diesen habe hängen wollen, aber immer Andere gekommen seyen, die behaupten, sie haben ihn umgebracht, und Jeder dann seine Geschichte dem Statthalter erzählt habe. Als der König von China dies hörte, sagte er zu einem seiner Thürwächter: „Lauf' geschwind zum Statthalter und bring' mir ihn her nebst dem Erschlagenen und den Mördern.“ Der Pförtner eilte und traf gerade den Henker, als er dem Schneider das Seil um den Hals geworfen hatte und ihn aufhängen wollte; er schrie: „hänge ihn nicht!“ wandte sich dann zum Statthalter und theilte ihm des Königs Befehle mit. Jener machte sich sogleich auf, und ging mit dem Buckligen, dem Schneider, dem Juden, dem Aufseher und dem Christen zum König, stellte sie ihm Alle vor, küßte die Erde vor ihm und wiederholte die ganze Geschichte des Buckligen von Anfang bis zu Ende. Als der König von China dies hörte, war er sehr verwundert und erstaunt; er befahl,

Digitized by Google

Alles aufzuschreiben, und sagte zu den Umstehenden: „Habt ihr je eine wunderbarere Geschichte, als diese, gehört?“ Der Christ trat nun hervor, küßte die Erde und sprach: „O König der Zeit, wenn du es erlaubst, will ich dir eine Geschichte erzählen, die mir selbst widerfahren und worüber selbst Steine weinen müssen.“ Der König von China sagte: „Erzähle.“ — Der Christ begann: „Wisse, daß, ehe ich in dieses Land gekommen, — denn es ist Euch wohl bekannt, daß weit von hier meine Heimath ist, wo ich mit Waaren hiehergezogen und erst in den letzten Jahren meiner Schicksale mich hier ansäßig gemacht habe, — gehörte ich zu den Kopten Egyptens; mein Vater war ein großer Makler, und nach seinem Tode setzte ich sein Geschäft zwei Jahre lang fort. Nun hört, was mir Wunderbares widerfahren. Ich saß in Kahira auf dem

Getreidemarkte, da kam ein schöner junger Mann, herrlich gekleidet auf einem Esel reitend, und grüßte mich; ich stand vor ihm auf, er zeigte mir ein Tuch voll Sesam und fragte mich, was das Malter davon werth sey?“

Scheherſad bemerkte den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Digitized by Google

Hundert und vierzehnte Nacht.

„Ich sagte ihm," fuhr der Christ in seiner Erzählung vor dem König von China fort, „der Ardeb[1] von diesem Sesam ist hundert Drachmen werth." — „Nun," sprach er, „geh' hole die Träger und das Maaß, komme an's Siegesthor in den Khan Abiwali, du wirst mich dort finden." Er verließ mich dann und setzte seinen Weg fort. Ich machte mich auf die Beine, nahm die Probe und besuchte die Getreidehändler und die Magazine der andern Kaufleute, die Sesam aufkaufen. Man bot mir 110 Drachmen für das Malter. Ich nahm dann vier Abtheilungen Träger und ging mit ihnen nach der Herberge Abiwali, wo mich der junge Mann erwartete. Als er mich sah, stand er auf, ging vor mir in's Magazin und sagte mir: „Laß die Messer hereinkommen und messen, und die Träger die Esel beladen." Die Träger gingen so hinaus und herein, bis das Magazin leer war; es enthielt fünfzig Malter für 5000 Drachmen. Der junge Mann sagte mir dann: „Es kommen dir 10 Drachmen vom Malter als Maklergeld, bewahre mir also 4500 Drachmen auf; wenn ich mit dem Verkaufe aller meiner Magazine fertig seyn werde, will ich zu dir kommen und sie bei dir abholen." Ich sprach: es soll geschehen, wie Ihr

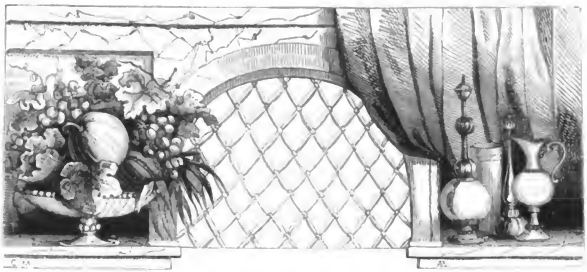
[1] Ungefähr ein Malter.

Digitized by Google

befehlt, küßte ihm die Hand, und er verließ mich. Ich bewunderte seine Freigebigkeit und erwartete ihn einen ganzen Monat lang, bis er endlich kam und mich fragte: „Wo ist das Geld?“ Ich hieß ihn willkommen und bat ihn, ein wenig bei mir einzukehren und etwas zu genießen; er wollte aber nicht und sagte: „Geh', bereite das Geld, während ich fortgehe, ich komme bald wieder zu dir, um es zu holen.“ Er kehrte dann mit seinem Esel um; ich stand auf, brachte das Geld herbei und wartete; als er aber wieder einen Monat ausblieb, dachte ich: sonderbar, daß dieser edelmüthige Jüngling nicht kommt, seine 4500 Drachmen bei mir zu holen. Er blieb nun drei Monate aus, kam dann wieder auf seinem Esel geritten mit schönen Kleidern angethan; er sah aus, als käme er aus dem Bade.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google



Hundert und fünfzehnte Nacht.

„Als ich ihn erblickte," erzählte der Christ weiter, „ging ich aus meinem Laden auf ihn zu und sagte ihm: Mein Herr! kommst du nicht, dein Geld zu nehmen? Er antwortete: „Was habe ich zu eilen? Wenn ich alle meine Geschäfte beendigt haben werde, so komme ich diese Woche noch, es zu holen;" und entfernte sich wieder. Ich dachte, wenn er wiederkommt, werde ich ihn zu mir einladen. Er blieb aber ein ganzes Jahr weg; ich handelte mit seinem Gelde und gewann ein großes Vermögen damit. Am Ende des Jahrs kam der junge Mann wieder, schön gekleidet; als ich ihn sah, ging ich ihm entgegen und beschwor ihn beim Evangelium, er möge doch mein Gast seyn und bei mir essen. Er sagte: „Gut, aber mit der Bedingung, daß es nicht von meinem Gelde gehe." Ich war zufrieden, ging mit ihm in's Zimmer und ließ Teppiche vor ihm ausbreiten. Als er Platz genommen, lief ich auf den Markt, kaufte allerlei Getränke, gefüllte Hühner und süße Speisen, und legte sie ihm vor; er näherte sich dem

Digitized by Google

Tiſche; als ich „im Namen Gottes“ ſagte,[1] ſtreckte er ſeine linke Hand aus und aß mit mir. Ich wunderte mich ſehr über ihn, und dachte: nur Gott iſt vollkommen, dieſer junge Mann iſt ſo freigebig und ſo ſchön, doch ſo hochmüthig, daß er vor Stolz ſich nicht der rechten Hand zum Eſſen bedient; ich aß aber doch mit ihm.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

[1] Sowohl vor Tiſch, als beim Anfang und oft auch bei Vollendung irgend einer Handlung ſagen die Muſelmänner: im Namen Gottes, d. h. geſchehe dies.

Hundert und sechzehnte Nacht.

„Als wir gegessen hatten," fuhr der Christ fort, „goß ich Wasser über seine Hand und reichte ihm ein Tuch zum Abtrocknen; nachdem ich ihm auch einige süße Speisen angeboten und wir uns zu unterhalten anfingen, sagte ich zu ihm: Mein Herr! zerstreue meinen Kummer, sage mir, warum du mit der linken Hand gegessen: hast du vielleicht irgend ein Uebel an der rechten Hand? Als der Jüngling dies hörte, weinte er und sprach folgenden Vers:

„Nicht gern brachte ich eine Nacht fern von Salma zu, ich mußte aber doch dem Gesetze der Nothwendigkeit mich fügen."

„Er zog dann die rechte Hand aus seiner Tasche hervor und zeigte sie mir, und siehe da: sie war vom Ellenbogen an abgeschnitten; als er meine Verwunderung darüber bemerkte, sagte er: „Wundere dich nicht, denke aber nicht, daß ich aus Hochmuth mit

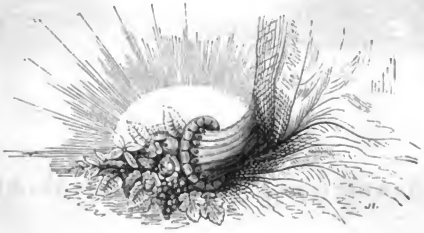
Digitized by Google

der linken Hand gegeſſen habe, und höre die wunderbare Geſchichte, wie ich meine Hand verlor.“ Als ich mein Verlangen darnach äußerte, erzählte er unter Seufzen und Weinen Folgendes: „Wiſſe, daß ich in Bagdad geboren bin; mein Vater gehörte zu den Vornehmſten der Stadt. Als ich das Mannesalter erreicht hatte und oft viele Leute und Reiſende Wunderdinge von Egypten erzählen hörte, blieben mir dieſe Gedanken immer im Herzen, bis mein Vater ſtarb und ich ihn erbte; dann packte ich eine Partie Bagdader und Moſuler Waaren zuſammen, nahm auch tauſend Stück Seidenſtoffe mit und reiſte damit von Bagdad weg nach Kahira. In Kahira ließ ich mich mit meinen Waaren im Khan Masrur nieder; ich packte meine Ladung aus und ging damit in die Magazine, gab meinem Diener Geld, um etwas Eſſen zuzubereiten, und ruhte mich aus, während meine Jungen aßen. Dann ging ich ein wenig zwiſchen den Paläſten ſpazieren, und legte mich hierauf ſchlafen. Nachdem ich völlig ausgeruht hatte, öffnete ich mehrere Ballen Waaren und beſchloß, einige bekannte Bazare zu beſuchen, um mich nach dem Preiſe zu erkundigen. Ich nahm einige Proben, bepackte damit meine Jungen, zog mein

Digitized by Google

ſchönſtes Kleid an und ging bis auf den Markt der Cirkaſſier. Als ich hineintrat, kamen mir die Makler, die meine Ankunft ſchon wußten, entgegen, nahmen die Muſter meiner Waaren und riefen ſie aus, aber Niemand bot dafür, was ſie mich koſteten; ich ward ſehr verſtimmt darüber und ſagte: ich werde ja mein eigenes Kapital auf dieſe Art nicht herausbringen. Die Makler antworteten: „Wir wiſſen dir einen Rath, wodurch du nicht nur nichts verlieren, ſondern auch noch gewinnen wirſt.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Digitized by Google

Hundert und siebenzehnte Nacht.

„Du mußt nämlich,“ sagten die Makler, „wie andere Kaufleute, deine Waaren in kleinen Partien, nach bestimmten Terminen, verkaufen; du kannst dann jeden Montag und Donnerstag dein Geld bei den Leuten holen, und die übrigen Tage dich in Kahira unterhalten oder am Nil dich ergötzen.“ Ich gab diesem Rathe meinen Beifall, führte die Makler in meinen Khan und gab die Waare heraus. Sie trugen sie mit mir auf den Markt, ich verkaufte sie einzeln, ließ mir Handschriften, von Zeugen unterschrieben, von den Käufern geben, und übergab sie dann den Geldwechslern zum Einkassiren; ich kehrte dann wieder in den Khan zurück, blieb einige Tage dort, frühstückte jeden Tag einen Becher voll Wein, Hammelfleisch, Tauben und süße Speisen, und lebte so einen ganzen Monat hindurch. Nun kam der zweite Monat, an welchem ich mein Geld einzufordern hatte; ich ging jeden Montag und Donnerstag auf den Markt, setzte mich zu einigen Kaufleuten, bis der Geldwechsler mit dem Schreiber mir das Geld von denselben brachte. So blieb ich bis nach dem Nachmittagsgebet, dann rechnete ich

Digitized by Google

das Geld zusammen, versiegelte es und ging wieder in den Khan. Nachdem ich eine Zeitlang so gelebt, ging ich einmal an einem Montage früh in's Bad; als ich herauskam, zog ich herrliche Kleider an, begab mich auf mein Zimmer im Khan, frühstückte süßen Wein, schlief, aß dann Vögel und gekochte Hühner, salbte mich mit wohlriechenden Essenzen und ging auf den Markt, wo ich mich neben einen Kaufmann setzte, den man Bedruddin den Gärtner nannte. Als ich mich eine Weile mit ihm unterhielt, kam eine reichgekleidete Frau mit zahlreichem Gefolge, die mit Wohlgerüchen die Luft um sich her erfüllte. Als sie ihren Schleier abnahm und ich zwei große schwarze Augen bemerkte, ward mein Herz zu ihr hingerissen. Sie grüßte Bedruddin, auch er hieß sie freundlich willkommen

und unterhielt sich mit ihr; als ich ihre Stimme hörte, ward meine Liebe zu ihr immer heftiger, ich war ganz entzückt und fühlte schon meine Liebe unvertilgbar.

Digitized by Google

Sie fragte Bedruddin: „Haſt du wohl einen Stoff mit wilden Jagdzeichnungen?“ Bedruddin zeigte ihr ein ſolches Stück, das er von mir für 1200 Dinar in Commiſſion hatte. Sie ſagte dem Kaufmann: „Mit deiner Erlaubniß will ich dieſes Stück mit mir nehmen; ich gehe nur in den nächſten Bazar, und ſchicke dir ſogleich das Geld dafür.“ Der Kaufmann ſagte ihr aber: „Das kann nicht ſeyn, meine Gebieterin: denn hier iſt der Eigenthümer dieſer Waaren, dem ich heute noch eine bedeutende Summe Geld bezahlen muß.“ — „Pfui!“ antwortete ſie; „komme ich nicht gewöhnlich zu dir und nehme ein ganzes Stück Waare mit mir, zahle dir dafür, was du verlangſt, und ſchicke dir das Geld, ſobald ich die Waare genommen?“ — „Es iſt wahr,“ ſagte Bedruddin, „aber ich muß eben heute noch das Geld für dieſen Stoff haben.“ Wie ſie dies hörte, warf ſie das Stück Waare mitten in den Laden, gerieth in heftigen Zorn und ſagte: „Gott züchtige Eure Sippſchaft! Ihr wißt Niemanden zu ſchätzen.“ Sie ſtand dann auf und wollte gehen.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Hundert und achtzehnte Nacht.

„Als die Frau fortgehen wollte," erzählte der junge Mann weiter, „war mir, als wenn ein Theil meines Herzens ihr nachfolgen müßte; ich sagte ihr also: „Bei Gott! meine Gebieterin, thu' mir die Freundschaft und komme mit mir." Sie drehte sich um, lächelte und erwiderte: „Deinetwegen kehre ich zurück." Sie setzte sich mir gegenüber in den Laden; ich aber sprach zu Bedruddin: „Wie theuer habe ich dir dieses Stück gelassen?" — „Um 1200 Dinar," antwortete er. „Nun," sagte ich ihm, „ich zahle dir 100 Dinar Profit; gib Papier her, ich gebe dir's sogleich schriftlich." Er gab mir Papier und ich schrieb den Handel darauf, nahm dann das Stück Waare, überreichte es der Dame und sagte ihr: „Hier, meine Gebieterin; wenn du willst, so bringst du mir das Geld auf den nächsten Markt, wo nicht, so nehme es als Geschenk von mir an." Sie antwortete: „Gott belohne dich dafür, beschere dir Alles, was ich habe, und erhalte dich nach mir! Mögen die Thore des Himmels sich dir öffnen und ganz Aegypten von dir reden!" Ich sagte ihr hierauf: „O, meine Gebieterin, nimm doch dieses Stück Waare, und, so Gott will, sollst du noch viele andere erhalten; aber laß mich dein Gesicht sehen!" Sie wandte mir ihr Gesicht zu, nahm ihren Schleier herunter

Digitized by Google

und warf mir einen Blick zu, der böſe Folgen für mich hatte: denn ich verlor meinen Verſtand. Sie umhüllte ſich dann wieder mit ihrem Tuche, nahm die Waaren und ſprach: „Mein Herr! es wird mir unheimlich werden, wenn ich weg von dir bin;“ hierauf verſchwand ſie. Ich blieb bis nach dem Nachmittagsgebet auf dem Markte, war aber ſchon in einer ganz andern Welt. Ich fragte den Kaufmann nach der Dame, und er ſagte mir: „Sie beſitzt ein großes Vermögen und iſt die Tochter eines Fürſten, von dem ſie viel geerbt hat.“ Ich verließ dann den Kaufmann und ging in den Khan zurück. Man brachte mir das Abendeſſen, ich dachte aber nur an ſie und konnte nichts eſſen; ich wollte ſchlafen, konnte aber nicht, ich wachte bis am Morgen; dann kleidete ich mich an, frühſtückte etwas und ging wieder in den Laden Bedruddins.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie weiter:

Hundert und neunzehnte Nacht.

„Als ich eine Weile im Laden Bedruddins gesessen, kam die Dame wieder, in einem noch schönern Aufzuge, als der gestrige, von einer Sklavin begleitet; sie grüßte mich freundlicher, als ich es verdiente, und sagte dann: „Mein Herr! ich schicke Jemanden, um dein Geld zu holen.“ Ich erwiderte ihr: „Was hat es denn für eine Eile?“ Sie antwortete: „O, mein Geliebter! möchtest du uns doch nie entzogen werden!“ Sie überreichte mir dann mein Geld, setzte sich, und ich unterhielt mich mit ihr in doppelsinnigen Reden, aus denen sie entnehmen konnte, wie sehr ich sie zu besitzen wünschte. Sie stand dann plötzlich auf und ging fort, mein Herz hing fest an dem ihrigen. Ich ging auf die Straße, als plötzlich eine schwarze Sklavin zu mir trat und mir sagte: „Mein Herr! meine Gebieterin will dich sprechen.“ Ich war sehr erstaunt und entgegnete: „Es kennt mich ja Niemand.“ — „O, mein Herr!“ antwortete sie, „wie schnell habt Ihr

Digitized by Google

meine Gebieterin vergeſſen, die heute bei Euch im Laden des Kaufmanns ſaß.“ Ich ging mit ihr bis zu dem Hauſe eines Banquiers. Als ihre Herrin mich ſah, winkte ſie mir, an ihre Seite zu kommen, und ſprach: „O, mein Theurer! du haſt mein Herz ſo ſehr eingenommen, daß von dem Tage an, wo ich dich geſehen, mich kein Eſſen und kein Trinken mehr erlabte.“ — „Mir geht es eben ſo,“ erwiderte ich; „doch erlaubt uns die Gegenwart nicht, uns gegenſeitig unſere Liebesſchmerzen zu klagen.“ Sie fragte dann: „Mein Geliebter, ſollen wir bei dir oder bei mir zuſammenkommen?“ Ich antwortete ihr: „Ich bin hier fremd, habe keinen andern Wohnort, als einen Khan, glaube mir alſo, es iſt beſſer, wenn wir bei dir zuſammenkommen.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Hundert und zwanzigſte Nacht.

„Gut,“ ſagte die Frau; „doch heute iſt die Nacht des Donnerſtags, da kann nichts geſchehen, aber morgen nach dem Gebete beſteige einen Eſel und frage nach der Wohnung des Fürſten Abu Schama; laß dich aber nicht lange erwarten!“ Ich ſprach: „In Gottes Namen!“ ſchied von ihr und konnte kaum den Anbruch des folgenden Morgens erwarten. Ich ſtand dann auf, nahm ein Bad und rieb mich mit wohlriechenden Oelen, auch legte ich fünfzig Dinar in ein Tuch und ging dann vom Khan Maſrur nach dem Thore Suweila; hier beſtieg ich einen Eſel und ſagte dem Treiber, er ſolle mich in das Quartier der Gottesfurcht führen. Als wir da ankamen, ſagte ich ihm, er möge ſich nach der Wohnung des Fürſten Abu Schama erkundigen; er blieb eine Weile aus, kam dann wieder und ſagte: „In Gottes Namen!“ Ich ſtieg vom Eſel und hieß den Treiber, mir bis zur Wohnung vorangehen; er that dies; ich gab ihm einen Viertel Dinar und ſagte ihm, er ſolle morgen früh wiederkommen, mich nach dem Khan Maſrur abzuholen, worauf er mich verließ. Ich klopfte an die Thür, es kamen zwei

Digitized by Google

weiße junge Sklaven heraus; ſie ſagten: „Komm' in Gottes Namen! Unſere Gebieterin hat vor Sehnſucht nach dir die ganze Nacht nicht geſchlafen.“ Ich trat in den Vorhof und ſah eine ſieben Stufen hoch von der Erde gebaute Wohnung, rings herum von Gittern umgeben, welche auf einen Garten gingen, in dem köſtliche Früchte und eine Menge von Vögeln waren, auch durchſtrömten ihn viele Bäche; es war eine Luſt, ihn anzuſehen. Mitten im Garten war ein Springbrunnen, an deſſen vier Ecken vier aus Gold gegoſſene Schlangen waren, welche aus dem Rachen ſo klares Waſſer ſpien, als wären es Perlen oder Edelſteine.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Hundert und einundzwanzigste Nacht.

„Ich ging in diese Wohnung und setzte mich; da kam die Dame, mit dem kostbarsten Schmucke behangen und mit den schönsten Farben geziert.[1] Als sie mich sah, lächelte sie mir in's Gesicht und flog dann in meine Arme. Dann sagte sie: „Bist du wirklich bei mir, mein Herz?" — „Ja, dein Sklave ist bei dir," antwortete ich. Sie sagte dann: „Bei Gott! von dem Tage an, wo ich dich sah, erquickte mich keine Speise und kein Schlaf mehr." — „Mir ging es ebenso," erwiderte ich. Ich saß kaum eine Weile, so brachte man eine Schüssel voll mit den trefflichsten Speisen: Fleisch mit saurer Sauce, gebackene Fische, Honigseim, Hühner mit Zucker und Pistazien gefüllt; wir aßen, bis wir satt waren; man nahm dann den Tisch weg, wir wuschen unsere Hände und ließen uns mit Rosenwasser bespritzen, das mit Moschus vermischt war. Die Dame setzte sich dann wieder zu mir und unterhielt sich mit mir. Schon war meine Liebe zu ihr fest gewurzelt, und Alles, was ich besaß, schien mir nichts neben ihr. Wir spielten dann

[1] Selbst schöne junge Frauen färben sich im Orient Füße und Hände mit Heima und die Augenbrauen mit Kohlen.

mit einander bis zur Nacht, da brachte man uns Wein und ein vollständiges Mahl. Wir tranken mit einander bis Mitternacht, und brachten dann die übrige Zeit mit mancherlei Vergnügungen zu. Des Morgens warf ich das Tuch mit den fünfzig Dinar unter ihr Bett und nahm weinend Abschied von ihr. Sie fragte mich, als ich gehen wollte: „Wann sehe ich dich wieder?“ Ich antwortete: „Heute Abend werde ich wieder bei dir seyn.“ Sie begleitete mich bis zur Thür und sagte dann: „Mein Herr! bringe heute Abend das Nachtessen mit dir.“ Als ich auf die Straße kam, ging ich zum Eseltreiber, mit dem ich den vorigen Tag hieherkam und der schon auf mich wartete. Ich bestieg den Esel und ließ ihn nach dem Khan treiben; hier entließ ich den Eseltreiber mit dem Auftrage, bei Sonnenuntergang wiederzukommen. Er ging zufrieden fort. Nachdem ich etwas Weniges gefrühstückt hatte, ging ich, um Geld für meine Waaren einzufordern, ließ dann ein Schaf braten, einige Gemüse zubereiten und süße Speisen kaufen, legte Alles in den Korb eines Trägers und schickte es der Dame. Ich ging dann solange meinen Geschäften nach, bis der Eseltreiber mich abzuholen kam. Ich legte wieder 50 Dinar in ein Tuch und einen halben Dinar besonders für den Eseltreiber, und ritt zur Wohnung der Dame; hier bezahlte ich den Eseltreiber und ging in's

Digitized by Google

Haus, das ich noch schöner als am vorhergehenden Tage aufgeputzt fand. Als die Dame mich sah, küßte sie mich und sagte: „Ich habe mich heute sehr nach dir gesehnt.“ Sie ließ dann den Tisch decken, wir aßen, bis wir genug hatten, man brachte dann Wein, wir tranken bis Mitternacht und wiederholten unsere gestrige Unterhaltung bis zum Morgen. Ich stand dann auf, reichte ihr das Tuch mit 50 Dinar, ritt wieder in den Khan, ließ ein paar Enten braten, mit Pilaw gefüllt, und Colocassia backen statt Honigseim, auch ließ ich Wachskerzen, grüne und trockene Früchte und Blumen kaufen; ich schickte sie wieder der Dame und folgte am Abend selbst nach, und Alles ging wie an den vorigen Tagen.“

Scheherzad bemerkte den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht erzählte sie weiter:

Hundert und zweiundzwanzigste Nacht.

„So lebte ich fort, gab ihr jeden Abend 50 Dinar, und schickte Wein und Speisen, bis ich keinen Dinar mehr im Vermögen hatte; ich ging dann aus, wußte nicht, woher Geld nehmen, und sagte: es gibt keine Macht und keinen Schutz, außer bei Gott, dem Erhabenen; Alles, was ich gethan, war teuflisch. Ich ging dann zwischen den Palästen spazieren; als ich aber an das Thor Suweila kam, war ein großes Gedränge, so daß man nicht durch das Thor kommen konnte. Nun wollte das Schicksal, daß ich gegen einen Soldaten gedrückt wurde, so daß meine Hand auf seinen Gürtel kam. Ich fühlte einen Bündel unter meiner Hand, sah hin und bemerkte, daß eine grüne Schnur zum Gürtel heraushing, und dachte, daß sie an dem Bündel befestigt seyn müsse; ich sah mich um

und fand das Gedränge immer größer; ich sah dann, wie auf der andern Seite des Soldaten eine Ladung Holz ihn drückte, so daß er für seine Kleider fürchtete; er wandte sich daher auf die andere Seite, um das Holz von seinen Kleidern abzulenken. In diesem Augenblick überschwazte mich der Teufel: ich zog an der Schnur, die zum Gürtel heraushing, und sieh' da, es kam ein feiner blauseidener Beutel nach, mit etwas Klingendem darin. Als ich ihn genommen, wendete sich der Soldat um, griff in den Gürtel und fand nichts mehr darin; er kehrte sich zu mir und schlug mich mit seiner Art auf

den Kopf. Ich fiel zu Boden, alle Leute umringten mich, ergriffen den Zaum des Soldaten und sagten ihm: „Weil hier ein so großes Gedränge ist, schlägst du diesen jungen Mann?" Der Soldat schalt aber über sie und sagte: „Er ist ein Dieb." Ich hatte mich indessen wieder aufgerichtet, die Leute sahen mich und sagten: „Bei Gott! dies ist ein vornehmer Jüngling, der hat nichts gestohlen." So ward eben viel hin und her gestritten: der Eine glaubte, der Andere widersprach; das Volk wollte mich zuletzt vom Soldaten befreien, als der Statthalter und der Befehlshaber der Polizei mit ihrem

Digitized by Google

Gefolge zum Thor hereinkamen. Da sie so viele Leute um mich und den Soldaten versammelt sahen, fragten sie die Umstehenden, was es gebe? und als sie den Gegenstand des Streits erfuhren, fragte der Statthalter den Soldaten: „War noch Jemand mit dem Jüngling?“ und als der Soldat dies verneinte, befahl er dem Befehlshaber der Polizei, mich ergreifen zu lassen und nackt auszuziehen. Dies geschah; man fand bald den Beutel in meinen Kleidern — und ich fiel in Ohnmacht.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Hundert und dreiundzwanzigſte Nacht.

„Als der Aufſeher der Polizei den Beutel ſah, nahm er das Geld heraus, und als er es zählte, fand er 20 Dinar. Er winkte den Offizieren, ſie führten mich zu ihm hin, und er ſagte: „Was, junger Mann, hat dich in ein ſolches Vergehen geſtürzt? Sage mir die Wahrheit: du haſt doch wohl dieſen Beutel geſtohlen?“ Ich beugte meinen Kopf zur Erde und dachte: ſoll ich leugnen? man hat ja den Beutel aus meinen Kleidern hervorgezogen; geſtehe ich, ſo werde ich beſtraft; ich nickte zuletzt den Kopf und ſagte: „Ja, ich habe ihn geſtohlen.“ Als der Aufſeher der Polizei dies hörte, rief er Leute herbei, die mein Geſtändniß bezeugten; dies Alles geſchah am Thore Suweila. Dann befahl er dem Henker, mir die rechte Hand abzuhauen. Alle Leute ſagten, mich bemitleidend: „der arme junge Mann!“ Auch das Herz des Soldaten erweichte ſich; als

Digitized by Google

mir daher auf Befehl des Richters auch der rechte Fuß abgehauen werden sollte,[1] flehte ich den Soldaten an; er bat für mich; der Aufseher der Polizei ließ mich los und ging fort. Das Volk blieb um mich und man gab mir einen Becher voll Wein zu trinken, und der Soldat schenkte mir den Beutel, indem er sagte: „Du bist ein vornehmer Jüngling, hast nicht nothwendig zu stehlen.“ Dann ging auch er fort. Ich wickelte meine Hand in ein Tuch, steckte sie in meinen Busen, ging zur Wohnung der Frau und warf mich sogleich auf's Bett. Als sie mich sehr blaß fand, weil ich viel Blut verloren, fragte sie: „Wo fehlt's dir, mein Geliebter?“ — „Ich habe Kopfschmerzen,“ antwortete ich. Sie ward sehr betrübt darüber und sagte: „Setze dich und erzähle mir, was dir heute widerfahren: denn dein Gesicht drückt viele Worte aus.“ Als ich weinte, sagte sie: „Bist du etwa meiner schon überdrüssig? Bei Gott! sage mir, was hast du?“ Ich schwieg und erwiderte gar nichts auf Alles, was sie mir sagte. Als es Nacht war und man das Nachtessen brachte, aß ich nichts, denn ich fürchtete, sie möchte bemerken, daß ich mit der linken Hand esse; ich sagte daher: „Ich habe keinen Appetit.“ Sie sprach noch einmal: „Erzähle mir doch, was heute

[1] Man begreift nicht, warum auch der rechte Fuß abgehauen werden sollte, da diese Strafe doch nach dem muhammedanischen Gesetze nicht bei einem ersten Diebstahle angewandt wird.

Digitized by Google

mit dir vorgegangen, und warum du ſo verſtimmt biſt.“ — „Nun,“ ſagte ich, „es bleibt mir keine Wahl: ich will dir Alles erzählen.“ Sie brachte mir dann Wein und ſprach: „Trinke! dein Kummer wird dann verſchwinden.“ Ich antwortete: „Wenn es durchaus ſeyn muß, ſo gib mir zu trinken.“ Sie reichte mir den Becher, ich nahm ihn mit der linken Hand und weinte dabei heftig.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Hundert und vierundzwanzigste Nacht.

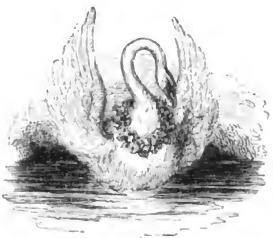
„Da fragte die Dame: „Warum weinst du, mein Gebieter, und warum nimmst du den Becher mit der linken Hand?“ Ich erwiderte ihr: „Ich habe an der rechten Hand ein Geschwür.“ Sie sagte: „Nimm die Hand heraus, ich will es aufstechen.“ Ich antwortete: „Es ist noch nicht reif.“ Ich that mir dann Gewalt an und trank; ich ward berauscht, und als ich einschlief, stand die Dame auf und sah nach meiner Hand, fand aber nur den Ellbogen ohne Vorderarm; als sie mich untersuchte, fand sie auch den Beutel und meine Hand in ein Tuch gebunden; sie war die ganze Nacht höchst bestürzt. Als ich erwachte, hatte sie mir schon eine Suppe von fünf Hühnern gekocht,

Digitized by Google

ſie reichte mir auch Wein dazu, ich trank, legte den Beutel ab und wollte wieder gehen. Da ſagte ſie: „Wohin? ſitze noch! Ich ſehe, daß deine Liebe zu mir ſo ſtark geworden, daß du meinetwillen Alles, was du beſeſſen, ausgegeben und zuletzt noch deine Hand dazu verloren haſt; ich rufe hiermit Gott als Zeuge an, daß ich nicht anders, als unter deinen Füßen ſterben will, und du ſollſt einſt ſehen, daß ich wahr geredet!“ Sie ließ ſogleich Zeugen rufen und den Ehe-Contrakt ſchreiben. Sie ſagte dem Schreiber: „Schreibt nur, daß Alles, was ich beſitze, dieſem Manne gehören ſoll.“ Sie gab dann den Zeugen ihren Lohn, ſtand auf, faßte mich bei der Hand, ſtellte mich vor eine Kiſte und ſagte: „Siehſt du hier dieſe Tücher, in denen du mir dein ganzes Vermögen gebracht? Du biſt ein lieber, theurer Mann, ich kann dich nicht genug belohnen.“

Dann sagte sie: „Dein Vermögen ist ganz geblieben.“ Sie schloß die Kiste, die mein Geld enthielt, zu; ich freute mich, mein Kummer verschwand. Als ich ihr dankte, sprach sie: „Bei Gott! wenn ich dir mein Leben schenkte, wäre es auch noch zu wenig.“ Wir blieben dann nicht ganz einen Monat beisammen, da ward sie krank; ihre Krankheit nahm immer zu und sie betrübte sich meinetwillen sehr; nach nicht ganz fünfzig Tagen starb sie. Ich war ihr Erbe und fand unschätzbare Reichthümer, worunter auch die Sesam-Magazine, die ich dir verkauft, du Christ.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht erzählte sie weiter:



Hundert und fünfundzwanzigste Nacht.

„Da ich nun mit vielen andern Dingen zu thun hatte," sagte der junge Mann dem Christen, „hatte ich nicht Zeit, bei dir mein Geld zu holen; jetzt bin ich fertig mit Allem, was meine Frau mir hinterlassen. Nun aber, bei Gott! du Christ, widersetze dich nicht dem, was ich thun will; da ich doch einmal in dein Haus gekommen und deine Speisen gegessen, so nimm das Geld für den Sesam als ein Geschenk von mir an: es gehört zu dem Vielen, das mir Gott beschert hat. Nun weißt du, warum ich mit der linken Hand gegessen." Dann sagte er: „O Christ! willst du wohl eine Reise nach fremden Ländern mit mir machen? Schon habe ich Waaren eingepackt." Ich willigte ein und versprach ihm, in einem Monat mitzureisen. Auch ich kaufte dann Waare ein und reiste in euer Land mit dem jungen Manne, der hier wieder andere Waare einkaufte und damit nach Aegypten ging; bei mir aber wollte das Schicksal, daß

ich hier blieb. Dies iſt meine wunderbare Geſchichte; iſt ſie, o König, nicht wunderbarer als die des Buckligen?" — „Nein," ſagte der König, „ſie iſt nicht wunderbarer als die des Buckligen." Nun trat der Küchenaufſeher hervor und ſagte dem König von China: „O glückſeliger König! wenn ich dir eine Geſchichte erzähle, die mir geſtern Abend begegnet, ehe ich dieſen Buckligen gefunden, und ſie dir beſſer gefällt, als die des Buckligen, wirſt du uns dann frei laſſen und uns das Leben ſchenken?" — „Wohl," antwortete der König, „wenn ich ſie wunderbarer als die Geſchichte des Buckligen finde, ſo ſchenke ich euch allen Vieren das Leben." Der Aufſeher erzählte nun: „O König der Zeit! Ich war geſtern Nacht bei Leuten, die ein Buch ausgeleſen und daher die

Theologen und viele andere Leute aus der Stadt bei ſich verſammelt hatten. Nachdem man geendet hatte, ward der Tiſch gedeckt und mehre Speiſen aufgetragen, unter andern auch Sirbadj.[1] Als einer der Gäſte dieſe Speiſe ſah, zog er ſich zurück und wollte nichts davon eſſen; wir beſchworen ihn, doch mitzueſſen, er ſchwur aber, er werde

[1] Erklärt Menniski durch species cibi jusculenti; es iſt gewiß nicht Knoblauch, welches Aum heißt. Ich ließ deßhalb das arabiſche Wort ſtehen.

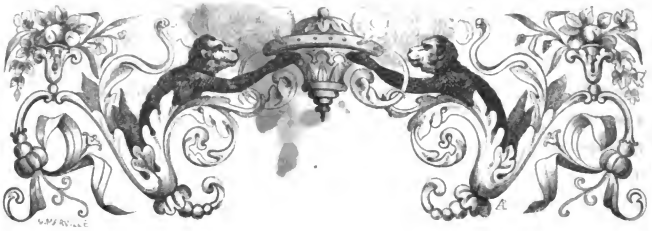
nicht eſſen; wir drangen in ihn, er aber ſagte: „Zwingt mich nicht, es hat mich ſchon genug gekoſtet, Sirbadj gegeſſen zu haben,“ und dabei ſprach er folgenden Vers:

„Nimm deine Trommel auf die Schulter und wandere umher, und gefällt
dir die Farbe des Kohels, ſo färbe deine Augen damit!“

Wir ſagten ihm: „Erzähle uns doch, warum du kein Sirbadj eſſen willſt?“ Der Hauswirth aber ſagte ihm: „Ich ſchwöre bei dieſem und jenem, du mußt Sirbadj eſſen.“ Er erwiderte dann: „Es gibt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott dem Erhabenen; wenn es ſeyn muß, ſo will ich meine Hand vierzigmal mit Waſſer, vierzigmal mit Seife und vierzigmal mit Salzen, im Ganzen hundert und zwanzigmal waſchen.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google



Hundert und sechsundzwanzigste Nacht.

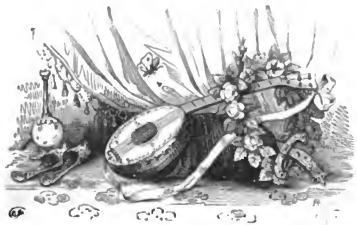
„Der Hauswirth," erzählte der Aufseher dem König von China weiter, „befahl seinen Jungen, Wasser zu bringen und was er sonst verlangte, um seine Hände zu waschen; er wusch sich nach oben erwähnter Weise, kam dann ganz unwillig zu uns, setzte sich, streckte seine Hand furchtsam aus, tunkte einen Bissen in den Sirkadj ein und aß wider Willen; er zitterte dabei mit der Hand und am ganzen Leibe; wir erstaunten sehr über ihn. Auch sahen wir, daß der Daumen seiner Hand abgeschnitten war, so daß er sehr mühselig mit vier Fingern essen mußte und ihm die Speisen zwischen den Fingern herunterfielen. Wir fragten ihn, ob ihn Gott so ohne Daumen geschaffen, oder ob er durch irgend einen Unfall ihn verloren? „Bei Gott!" sagte er, „nicht der Daumen dieser Hand allein fehlt mir, sondern auch an der andern Hand und an beiden Füßen habe ich weder Daumen, noch Zehen; ihr könnt es gleich sehen." Er zeigte uns dann seine andere Hand und beide Füße, und sie waren, wie er gesagt, ohne Daumen und Zehen.

Digitized by Google

Wir fragten ihn dann: wie das gekommen, und warum er seine Hände hundert und zwanzigmal gewaschen? Er sprach hierauf: „Wisset, daß mein Vater einer der größten Kaufleute in Bagdad war zu den Zeiten des Chalifen Härun Arraschid, er trank aber so gern Wein und hörte so gern Musik, daß er mir nichts bei seinem Tode hinterließ; ich veranstaltete eine Trauermahlzeit, ließ für ihn den Koran und andere heilige Bücher lesen, und trauerte lange um ihn. Nach einiger Zeit öffnete ich den Laden, in demich nur noch wenige Waaren fand, auf welchen sogar Schulden lasteten. Ich bat die Gläubiger, Geduld zu haben; ich kaufte und verkaufte von einer Woche zur andern, und bezahlte nach und nach alle Schulden, zuletzt nahm auch mein eigenes Vermögen täglich zu. Als ich einst des Morgens früh zu Hause saß, kam ein hübsches Mädchen, wie ich nie ein ähnliches gesehen; sie war mit vielem Schmuck beladen und ritt auf einem Maulthiere: vor ihr her ging ein Sklave und hinter ihr zwei andere; am Thore des Markts

hielt ſie und ſtieg ab. Als ſie eben in den Bazar gehen wollte, kam ein ehrwürdiger Diener hinter ihr her und ſprach: „Komm' doch zurück, meine Gebieterin, du findeſt Niemanden, komm' lieber um die Mitte des Tages wieder.“ Der Diener wollte ſie zurückhalten, ſie ſah ſich um und fand wirklich noch alle Läden, außer dem meinigen, geſchloſſen; dann trat ſie mit dem Diener in meinen Laden, ſetzte ſich und grüßte mich.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie weiter:



Hundert und siebenundzwanzigste Nacht.

„Als sie ihr Gesicht enthüllte," fuhr der Jüngling fort, „warf ich einen Blick auf sie, der für mich böse Folgen hatte. Sie fragte mich: „Hast du Zeuge zu Kleidern?" Ich antwortete: „Dein Sklave ist arm; warte bis andere Kaufleute ihren Laden öffnen, ich will dir dann holen, was du nur wünschest." Wir unterhielten uns hierauf eine Weile, und ich vertiefte mich immer mehr in ihrem Anblick. Als die Kaufleute öffneten, ging ich und holte ihr, was sie verlangte; es betrug 5000 Drachmen. Ich überreichte es ihr, der Diener nahm Alles und ging nun mit der Frau zu den Sklaven

Digitized by Google

hinaus, die ihr das Maulthier vorführten, und sie ritt fort, ohne mir zu sagen, woher sie sey. Sie war so schön, daß ich mich schämte, mit ihr zu sprechen, obschon ich bei den Kaufleuten für den Werth der Waaren verantwortlich war, und mir daher eine Schuld von 5000 Drachmen aufgeladen hatte. Ich ging nach Hause und war so liebestrunken, daß ich eine ganze Woche lang weder essen, noch trinken, noch schlafen konnte."

Scheherfad bemerkte den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Hundert und achtundzwanzigste Nacht.

„Nach einer Woche," erzählte der Kaufmann weiter, „forderten die Kaufleute das Geld für ihre Waaren von mir; ich hieß sie Geduld haben. Während der folgenden Woche kam das Mädchen plötzlich wieder, auf einem Maulthier reitend, wie früher von einem Diener und zwei Sklaven begleitet; sie grüßte mich, setzte sich in den Laden und sagte: „Wir haben mit dem Gelde für die Waaren etwas gesäumt; bringe den Geldwechsler und nimm dein Geld." Ich holte einen Geldwechsler und der Verschnittene gab ihm das Geld; er nahm es, und ich unterhielt mich mit ihr, bis der Bazar geöffnet wurde, dann bezahlte ich Jedem, was ihm gebührte. Hierauf sagte sie mir:

Digitized by Google

„Mein Herr! kaufe mir dieſes und jenes.“ Ich ging wieder zu den Kaufleuten und holte, was ſie begehrte. Sie ging dann wieder fort, ohne etwas von dem Gelde zu ſprechen; ich bereute es nachher, denn ſie hatte für 1000 Dinar Waaren genommen, und ich dachte: wie geht's mit dieſer Bekanntſchaft, ſie gibt mir 5000 Drachmen und nimmt gleich wieder für 1000 Dinar Waaren; Niemand außer mir kennt ſie; es gibt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott dem Erhabenen; gewiß iſt dieſe Frau eine liſtige Betrügerin, die mich betrügen will, und ich habe nicht einmal nach ihrer Wohnung mich erkundigt. Sie blieb hierauf länger als einen Monat aus; die Kaufleute forderten ihr Geld von mir, und da ich keine Hoffnung mehr hatte, das Mädchen wieder zu ſehen, wollte ich meine Güter verſteigern laſſen. Als ich in der größten Verzweiflung war, kam ſie wieder ganz unerwartet, ſtieg bei mir ab und ſprach: „Bringe eine Wage und nimm dein Geld!“ Als ich das Geld genommen, unterhielt ich mich wieder mit ihr und ſie hatte an meinen Reden Wohlgefallen; ich hätte, als ich dies bemerkte, vor Freude fliegen mögen. Sie fragte mich dann: „Biſt du verheirathet?“ Ich ſagte: ich bin es nicht und war es nie, und fing an zu weinen. Sie fragte: „Warum weinſt du?“ Ich ſagte: es hat nichts zu bedeuten, nahm etwas Geld und gab es ihrem Bedienten, indem ich ihn bat, den Vermittler zwiſchen mir und ſeiner Gebieterin zu machen. Der Diener

lachte und ſagte: „Bei Gott! ſie liebt dich noch mehr, als du ſie liebſt; auch braucht ſie die Waaren gar nicht, die ſie bei dir geholt, und nur aus Liebe zu dir hat ſie dies gethan; ſprich nur ſelbſt mit ihr, wie du willſt.“ Da ſie geſehen hatte, daß ich dem Diener Geld gegeben, ſagte ich ihr: „Erlaubſt du deinem Sklaven, daß er dir mittheile, was er im Herzen trägt?“ Dann fügte ich hinzu, was ich für ſie fühlte, und ſie erwiderte meine Worte; ſie ſagte: „Ich werde dir meinen Diener ſchicken, thue, was er dir ſagt.“ Sie ging hierauf fort, ich bezahlte den Kaufleuten ihr Geld und konnte die ganze Nacht nicht ſchlafen.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie weiter:

Digitized by Google

Hundert und neunundzwanzigste Nacht.

„Nach wenigen Tagen kam endlich der Diener zu mir; ich erzeigte ihm viele Ehre und fragte ihn nach seiner Herrin. „Sie ist krank aus Liebe zu dir," antwortete er mir. Ich fragte ihn: wer sie sey? Er antwortete: „Es ist ein Mädchen, das die Herrscherin Zubeida, Gemahlin des Chalifen, erzogen; sie ist ihr Liebling, sie geht für sie aus und besorgt ihr alle Geschäfte; und bei Gott! sie hat schon Zubeida das Abenteuer mit dir erzählt, und um Erlaubniß gebeten, dich zu heirathen. Zubeida hat ihr geantwortet, sie wolle dich selbst sehen; wenn du ihr gefällst, so wird sie dich mit ihr verheirathen. Ich werde dich in das Schloß bringen; kommst du glücklich hinein, so wirst du deine Geliebte heirathen, wirst du aber entdeckt, so verlierst du den Hals. Was sagst du dazu?" Ich antwortete: ich wolle es auf diese Weise

Digitized by Google

wagen. Der Diener ſagte mir dann: „Geh' heute Nacht in die Moſchee, die Zubeida am Ufer des Tigris hat bauen laſſen!“ Ich ſagte: gut! und ging Abends in die Moſchee, wie er mir geſagt; ich betete das Nachtgebet und blieb daſelbſt. Als der Morgen kaum anbrach, kamen Diener in einem Nachen, die leere Kiſten bei ſich hatten, ſie ließen dieſe in der Moſchee und gingen fort, einer von ihnen blieb aber zurück; als ich ihn näher betrachtete, war es der bekannte Diener. Eine Weile nachher kam auch meine Freundin, das Mädchen, zu uns herein; ich ſtand vor ihr auf, dann ſetzten wir uns zuſammen und plauderten; ſie weinte, hieß mich in eine dieſer Kiſten ſitzen und ſchloß ſie zu. Die Diener kamen dann mit vielen Gegenſtänden, die ſie in die andern Kiſten einpackten; als Alles vollendet war, ſchloſſen ſie die Deckel, trugen die Kiſten wieder in den Nachen und fuhren mit uns

nach dem Hauſe Zubeida's. Ich bereute meine That und dachte: bei Gott! ich bin verloren. Ich fing hierauf an zu weinen, Gott anzurufen und um Rettung zu

Digitized by Google

ſtehen. Die Diener fuhren immer fort, bis ſie mit den Kiſten vor der Pforte des Chalifen vorübergingen, ſie trugen meine Kiſte mit den übrigen; ſchon waren ſie vor den Dienern, denen der Harem anvertraut war, vorüber, als ſie endlich zu einem kamen, der ausſah, als wäre er das Oberhaupt der Uebrigen; er erwachte vom Schlaf."

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Hundert und dreißigste Nacht.

„Als er erwachte," fuhr der junge Mann fort, „schrie er den Leuten zu: „Geht nicht weiter! diese Kisten müssen geöffnet werden." Nun war die Kiste, in der ich mich befand, gerade die erste; als man mich zu ihm hintrug, verlor ich die Besinnung; aber das Mädchen trat hervor und sprach: „O Wächter! du verdirbst mich, den Kaufmann und Zubeida's Waaren: denn in dieser Kiste sind gefärbte Kleider und eine Flasche Sesamwasser, wenn sie umstürzt und über die Kleider, die in der Kiste sind, ausläuft, so verwischt ihre Farbe." Er antwortete: „Nun, so nimm die Kiste und gehe." Man trug mich schnell fort und die übrigen Kisten kamen nach. Da hörte ich

Digitized by Google

auf einmal rufen: „Wehe! wehe! der Chalif!“ Als ich dies hörte, ſtarb ich faſt in meiner Haft. Ich hörte dann, wie der Chalif fragte: „Was iſt in dieſen Kiſten?“ —

„Kleider für meine Gebieterin Zubeida,“ antwortete das Mädchen. Da ſagte der Chalif: „Oeffne ſie einmal, daß ich ſie ſehe.“ Als ich dies hörte, war ich ſchon vollkommen geſtorben. Ich hörte dann wieder, wie das Mädchen antwortete: „O Fürſt der Gläubigen! in dieſen Kiſten ſind Kleider und andere Sachen für die Herrſcherin Zubeida, ſie hat nicht gern, daß ſie Jemand ſähe.“ Der Chalif aber befahl: „Die Kiſten müſſen nun einmal geöffnet werden, ich will ſehen, was darin iſt; bringt ſie nur näher!“ Wie er dieſe Worte ſagte, vergingen mir die Sinne. Man brachte dann eine Kiſte nach der andern vor den Chalifen; er ſah die Stoffe, die darin waren, es wurde eine

nach der andern geöffnet. Nun blieb nur noch meine Kiſte, man trug ſie endlich auch vor ihn hin; ich nahm vom Leben Abſchied: denn ich war dem Hängen ſehr nahe. Der Chalif ſagte: „Oeffnet, damit ich auch noch ſehe, was in dieſer Kiſte iſt!“ Die Diener eilten ſchon auf die Kiſte zu.

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie weiter:

Digitized by Google

Hundert und einunddreißigste Nacht.

„Da kam das Mädchen herbei und rief: Du kannst in Gegenwart Zubeida's sehen, was in dieser Kiste ist: denn sie enthält etwas Besonderes; nicht gewöhnliche Waaren, wie die übrigen.“ Als der Chalif dies hörte, sprach er zu den Dienern: „Tragt denn diese Kiste hinein!“ Die Diener thaten es, und ich glaubte schon an keine Rettung mehr. Als aber meine Kiste im Zimmer des Mädchens, meiner Freundin, war, da eilte sie schnell herbei, öffnete den Deckel und sagte: „Eile schnell die Treppe hinauf!“ Ich erhob mich, ging hinauf und hatte kaum den Fuß aus der Kiste, da schloß das Mädchen sie wieder zu. Nun kamen auch die Diener mit den übrigen

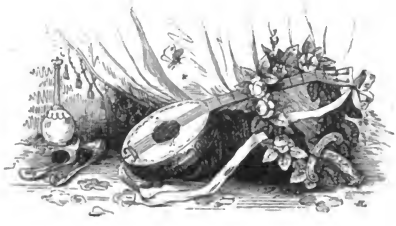
Digitized by Google

Kiſten und der Chalif. Er ſetzte ſich auf die Kiſte, in der ich geweſen war; es wurden auch alle übrigen Kiſten noch einmal geöffnet, er ſtand dann auf und ging in ſeinen Harem. Ich erholte mich indeſſen wieder; das Mädchen kam auch bald zu mir hinauf und ſprach: „Nun, mein Herr! haſt du nichts mehr zu befürchten, athme nur frei und bleibe hier, bis Zubeida dich ſieht, vielleicht machſt du dein Glück bei uns.“ Ich ging dann hinunter und ſetzte mich in einen kleinen Saal; da kamen zehn Sklavinnen, ſchön wie der Mond, und ſtellten ſich in die Reihe; dann kamen zwanzig jüngere Jungfrauen, und in ihrer Mitte ging Zubeida, die vor vielem Schmucke kaum zu gehen vermochte; man brachte ihr einen Stuhl, ſie ſetzte ſich darauf, die Sklavinnen fingen an zu ſingen. Ich näherte mich dann Zubeida und küßte die Erde vor ihr, ſie

Digitized by Google

unterhielt ſich mit mir und fragte mich nach meiner Familie; ich antwortete ihr auf Alles, was ſie mich fragte, ſie freute ſich darüber und ſagte: „Bei Gott! er iſt unſers Zöglings nicht unwürdig; nun ſey das Mädchen, das wir wie ein eigenes Kind betrachten, als ein göttliches Unterpfand bei dir!“ Hierauf befahl ſie mir ſogleich, zehn Tage bei ihr zuzubringen.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Digitized by Google

Hundert und zweiunddreißigste Nacht.

„Nachdem ich zehn Tage und Nächte bei ihnen zugebracht, ohne das Mädchen zu sehen, bat Zubeida den Chalifen um Erlaubniß, das Mädchen zu verheirathen; er erlaubte es und bestimmte ihr 10,000 Dinar. Zubeida ließ dann die Schreiber holen; man schrieb unsern Ehe-Contrakt, feierte die Verlobung und bereitete eine herrliche Mahlzeit aus lauter Süßigkeiten zu; dies dauerte wieder zehn Tage lang. Nach den zwanzig Tagen ging das Mädchen in's Bad, mir brachte man in jener Nacht unter andern Speisen auch eine Schüssel voll Sirbadj, mit geschälten Pistazien, Julep und Zucker vermischt; ich machte mich ohne Säumen darüber her, aß, bis ich genug hatte, und trocknete meine Hand ab. Nun ließ mich aber der erhabene Gott vergessen, sie zu waschen. Ich blieb sitzen, bis es dunkel ward; da zündete man die Wachskerzen an, es kamen die Sängerinnen vom Schlosse und noch andere dazu; sie fangen

Digitized by Google

und ſchlugen das Tamburin; indeſſen ſchmückte man die Braut und bedeckte ſie mit Seideſtoffen und Gold. Als ſie den Umgang um das Schloß gemacht und in den Saal kam, wo ich mich befand, entkleidete man ſie und ließ ſie allein bei mir; kaum wollte ich ſie aber jetzt umarmen, da roch ſie an meiner Hand den Sirbadj und ſchrie ſo laut, daß die Sklavinnen von allen Seiten herbeigelaufen kamen und ſie umringten. Ich erſchrack, fing an zu beben und zu zittern: denn ich wußte nicht, warum ſie ſo ſchrie. Die Sklavinnen fragten ſie: „Was haſt du, o Schweſter?“ Sie antwortete: „Führt mir dieſen tollkühnen Menſchen hinaus!“ Ich ſtand ganz erſchrocken auf: denn ich errieth nicht die Urſache ihres Zorns; ich fragte daher: „O Gebieterin! was habe ich begangen?“ Sie antwortete: „Warum haſt du Sirbadj gegeſſen, ohne deine Hand zu waſchen? Bei Gott! ich werde dich dafür beſtrafen, daß du dich einer Dame meines Standes näherſt, während deine Hand nach Sirbadj riecht!“ Sie rief hierauf ihren Sklavinnen zu: „Werft ihn auf den Boden!“ Als dieſe es gethan, nahm ſie eine geflochtene Peitſche und fiel über meinen Rücken mit tüchtigen Schlägen her,

bis ihr Arm ermüdete. Dann ſagte ſie den Sklavinnen: „Laßt ihn aufſtehen und ſchickt ihn zum Richter, daß er ihm die Hand abhaue, mit der er Sirbadj gegeſſen, ohne ſie nachher zu waſchen.“ Als ich ſo hart geſchlagen wurde und dabei noch dieſe Worte hörte, dachte ich: bei Gott dem Erhabenen nur gibt es Schutz und Macht! Was für ein großes Unglück hat mich getroffen: ſchmerzliche Schläge erdulden, und dann noch die Hand verlieren, weil ich Sirbadj gegeſſen und vergaß, meine Hand zu waſchen! Gott verdamme den Sirbadj und die Stunde, in der ich ihn gegeſſen!“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie weiter:

Digitized by Google

Hundert und dreiunddreißigste Nacht.

„Nun kamen die Sklavinnen und sagten der jungen Frau: „Dieser Mann kannte deinen Rang nicht; verzeih' ihm unsertwillen, wir bitten für ihn. Aber sie antwortete: „Es ist umsonst, ich muß ihn bestrafen, damit er ein anderes Mal nicht mehr Sirbadj esse, ohne sich die Hände zu waschen.“ Die Sklavinnen drangen dann sehr in sie, und küßten ihre Hände und sprachen: „Bei Gott! du darfst ihm eine solche Vermessenheit nicht übel nehmen.“ Sie aber schimpfte und schmähte mich, und entfernte sich mit den Sklavinnen. Ich bekam sie zehn Tage lang nicht zu sehen. Man brachte mir indessen jeden Tag gute Speisen und Wein, und sagte mir, daß meine Frau krank sey, weil ich Sirbadj gegessen und meine Hand nicht gewaschen. Ich war höchst erstaunt darüber und dachte: was sind das für verwünschte Sitten! Vor Zorn zersprang mir fast die Galle.

Digitized by Google

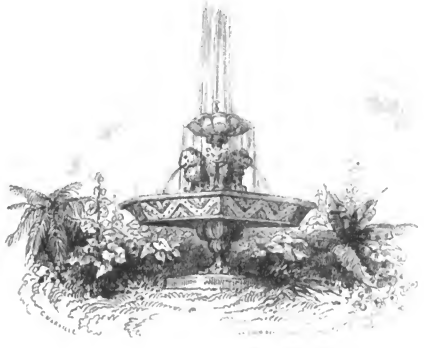
Ich dachte stets: es gibt nur beim erhabenen Gott Schutz und Macht. Als man nach zehn Tagen mir das Essen brachte, sagte man mir: daß die Dame in's Bad gehen und morgen bei mir seyn würde, und daß ich mich auf ihren Zorn gefaßt machen solle. Als sie wirklich zu mir kam, ging sie auf mich los und sprach: „Gott schwärze dein Angesicht, du sollst keinen Augenblick Ruhe haben! Und ehe ich mich mit dir versöhne, will ich dich bestrafen, weil du Sirbadj gegessen und deine Hände nicht gewaschen.“ Sie rief ihre Sklavinnen, diese umringten und banden mich; sie stand dann auf, nahm ein scharfes Rasirmesser, kam auf mich zu und schnitt mir die

Daumen und Zehen ab, wie ihr hier sehet, ihr Leute. Ich fiel in Ohnmacht; sie strich dann verschiedene Pulver und Pflaster auf die Wunden, um das Blut zu stillen. Als dies erfolgt war und meine Augen sich wieder öffneten, gaben mir die Sklavinnen Wein zu trinken, und ich sagte: „Nun nehme ich dich zum Zeugen, daß ich nie mehr Sirbadj essen will, ohne nachher meine Hand hundert und zwanzigmal zu waschen.“ Die Dame aber sprach: „Nun wirst du es gewiß nicht mehr vergessen.“ Sie nahm mir hierauf

Digitized by Google

dies Verſprechen mit einem Eid ab. Darum bin ich vorhin ſo blaß geworden, als ihr mir eine Speiſe mit Sirbadj vorgeſtellt, weil ich dachte: das war die Urſache, daß man mir meine Daumen und Zehen abgeſchnitten; und als ihr mich gezwungen habt, davon zu eſſen, habe ich gethan, was ich thun mußte, um meinen Eid nicht zu brechen."

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Digitized by Google

Hundert und vierunddreißigste Nacht.

Die Gesellschaft fragte ihn dann: „Wie ist es dir nachher mit ihr gegangen?“ und er antwortete: „Als ich wieder wohl und meine Wunde ganz zugeheilt war, kam sie zu mir, ich schlief bei ihr und blieb noch den ganzen Monat bei ihr im Palaste; da ward's mir ganz eng zu Muthe. Sie sagte mir dann: „Im Palaste des Chalifen ist doch nicht Raum für uns, die Frau Zubeida hat mir daher 50,000 Dinar gegeben; nimm sie und kaufe uns ein schönes Haus.“ Sie gab mir sogleich 10,000 Dinar, ich kaufte ein schöngebautes Haus, das sie mit mir bewohnte, und wir lebten mehrere Jahre so glücklich wie ein Chalif miteinander, bis sie starb. Nun wißt ihr, warum meine Daumen abgeschnitten sind.“ Wir aßen nun miteinander, fuhr der Aufseher

Digitized by Google

fort, Jeder ging nach Hause und es begegnete mir die Geschichte mit dem Buckligen. Dies ist die Erzählung dessen, was ich gestern gesehen.“ Der König von China antwortete hierauf: „Bei Gott! auch diese Geschichte ist nicht wunderbarer als die des Buckligen.“ Nun stand der jüdische Arzt auf, küßte die Erde und sagte: „Ich will eine Geschichte erzählen, wunderbarer als diese.“ — „Erzähle!“ sagte der König von China.“

Scheherſad bemerkte hier den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie weiter:

Digitized by Google

Hundert und fünfunddreißigste Nacht.

„Der Jude sprach: O König der Zeit! Das Wunderbarste, was mir widerfahren, ist: Als ich in Damaskus war und dort Medicin studirte, kam eines Tages ein Sklave vom Fürsten von Damaskus; ich ging zu ihm, und als ich in's Haus kam, sah ich oben im Saale einen Thron, es lag ein schwächlicher junger Mann darauf; doch hatte ich einen so schönen Jüngling noch nie gesehen; ich setzte mich ihm zu Häupten und grüßte ihn. Er winkte mir mit dem Auge. Ich sagte ihm: Mein Herr, reiche mir deine Hand zu deiner Genesung! Er streckte mir die linke Hand heraus, worüber ich erstaunte. Ich dachte: bei Gott! schon dieses große Haus zeigt, daß dies ein vornehmer junger Herr ist; sollte es ihm so an Erziehung fehlen? Ich fühlte seinen Puls, verschrieb ihm ein Recept und besuchte ihn zehn Tage lang, bis er wieder gesund war, ging dann mit

ihm in's Bad, und als ich herauskam, ſchenkte er mir ein Ehrenkleid und ernannte mich zum Aufſeher des Spitals. Als ich mit ihm allein im Bad war, und die Pförtnerin und die Diener ſeine Kleider nahmen und er ganz nackt daſtand, ſah ich, daß ſeine rechte Hand ganz vor Kurzem erſt abgeſchnitten worden, und daß dies die Urſache ſeiner Krankheit war. Ich wunderte mich ſehr darüber und bedauerte ſeine Jugend, und ward ganz niedergeſchlagen darüber. Als ich ihn näher betrachtete, ſah ich an ſeinem Körper Spuren von Schlägen; er hatte ſchon Oele, Salben und Arzneien gebraucht, doch blieb noch ein Mal an der Stirne; dies betrübte mich ſo ſehr, daß er mir's anmerkte und ſagte: „O Arzt! wundere dich nicht über mich; ich werde dir ſeiner Zeit eine wunderbare Geſchichte erzählen." Wir wuſchen uns dann, gingen nach Hauſe zurück, aßen Suppe und ruhten uns aus. Da ſagte der Jüngling: „Haſt du Luſt, im Freien ſpazieren zu gehen?" und als ich ja ſagte, befahl er den Sklaven, einiges Nöthige mitzunehmen, auch ein gebratenes Lamm und Früchte. Wir gingen in einen Garten, ſpazierten eine Weile umher, dann ſetzten wir uns und aßen. Als wir vollendet

Digitized by Google

hatten, brachte man uns einige Süßigkeiten, die wir auch verzehrten; ich wollte dann ein Geſpräch mit ihm anknüpfen; er kam mir aber zuvor und ſagte: „Wiſſe, o Arzt, ich bin aus Moſſul; als mein Großvater ſtarb, hinterließ er zehn Söhne, worunter mein Vater der Aelteſte war; alle zehn wuchſen heran und heiratheten, auch mein Vater nahm eine Frau, und Gott beſcherte ihm mich, während die übrigen neun Brüder keine Kinder zeugten, und ſo wuchs ich bei meinen Oheimen auf.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht erzählte ſie weiter:

Digitized by Google

Hundert und sechsunddreißigste Nacht.

„Als ich groß ward und das Mannesalter erreicht hatte, ging ich an einem Freitag in die Moschee zu Mossul mit meinem Vater, und betete das Freitagsgebet. Als das Gebet zu Ende war, blieb ich noch mit meinem Vater und meinen Oheimen und einem Kreise von Leuten; wir saßen beisammen, und man sprach von den Wundern der Länder und den Seltenheiten der Städte. Es ward eine Stadt nach der andern erwähnt, bis auch die Rede auf Kahira und den Nil kam. Da sagten einige meiner Oheime: „Man behauptet, es gibt auf der Erde kein besseres Land, als Aegypten.“ Dies machte mir Lust, Aegypten zu sehen. Andere sagten: Bagdad ist die Stadt des Friedens und die Mutter der Welt. Da sagte mein Vater, der Aelteste unter ihnen: „Wer die Stadt Kahira

nicht gesehen, hat die Welt nicht gesehen. Ihre Erde ist Gold, ihre Weiber sind ein Zauber und der Nil ist ein Wunder; sein Wasser ist so leicht und so süß und der Grund so weich, wie ein Dichter sagte:

„Ein Fremder kömmt, euch heute Glück zu wünschen zur treuen Rückkehr eures Nils. Der Nil ist nichts Anderes, als meine Thränen, die ich wegen der Trennung von euch vergieße; ihr lebt in Wonne, ich allein bin der Ausgeschlossene."

„Wenn eure Augen dieses Land gesehen hätten, wie es mit Blüthen prangt und mit allerlei Blumen geschmückt ist, und wenn ihr die Insel des Nils sähet, wo man

eine so reiche Aussicht hat, und wenn ihr dann eure Blicke nach dem Teich Habasch[1] richtetet, so würden eure Augen vor Bewunderung und Entzücken krank werden, und

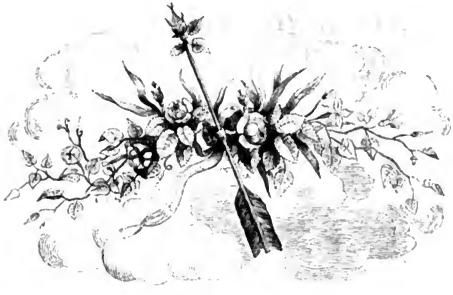
[1] Es darf hier nicht an Ethirgien gedacht werden, sondern an irgend einen Teich, der in der Gegend von Kahira diesen Namen hatte.

Digitized by Google

ihr könntet einen so schönen Anblick nicht einmal ganz genießen; die Nilkanäle mit dem Grünen, das sie umarmen, gleichen dem Smaragd mit silbernem Ranste eingefaßt. Gott segne den, der diese Verse darüber gedichtet:

„Göttlich war mein Tag am Teiche Habasch, als wir zwischen Licht und Dunkel saßen. Das Wasser zwischen den Pflanzen glich einem Schwerte vor den Augen eines Zitternden."

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Digitized by Google

Hundert und siebenunddreißigste Nacht.

„Mein Vater fing dann an, Kahira zu beschreiben, und als er den Nil und den Habaschteich beschrieben, sagte er: „Was ist gegen diese Wonne die, seiner Geliebten entgegen zu sehen; wer dies gesehen, gesteht, daß es für das Auge keinen höhern Genuß gibt; und denkt Jemand an die Nacht, wo der Nil die gewünschte Höhe erreicht, so gibt er den Weinbecher dem, der ihn überreicht, wieder zurück, und läßt das Wasser wieder zur Quelle fließen (d. h. er mag nichts Anderes mehr); und siehst du die Insel Schoda mit ihren schattigen Bäumen, so wirst du in ein freudiges Entzücken versetzt, und stehst du bei Kahira am Nil, wenn er bei Sonnenuntergang mit dem Gewande der Sonne sich umhüllt, so wirst du von einem sanften Zephyr, der die schattigen Ufer umweht, ganz neu belebt.“ Als ich diese Schilderung von Aegypten hörte, machte es Eindruck auf mich, ich schlief die ganze Nacht nicht. Als daher einst meine Oheime eine Ladung Waaren nach Aegypten bringen wollten, ging ich zu meinem Vater und weinte, bis er auch mir Waaren zusammenlegte und mich mit meinen Oheimen schickte; er sagte ihnen aber: Laßt ihn nicht nach Aegypten gehen, sondern verkauft seine Waaren schon in Damaskus.“ So reisten wir, als Alles bereit war, von Mossul fort, und hielten uns

Digitized by Google

nirgends auf, bis wir nach Halep kamen; auch da blieben wir nur einige Tage, und reisten dann nach Damaskus, eine recht schöne, gesegnete und feste Stadt, mit Flüssen, Bäumen und Vögeln wie ein grüner Garten mit allerlei Früchten. Wir kehrten in einem Khan ein. Meine Oheime verkauften meine Waaren so gut, daß ich für einen Dinar fünf erhielt. Ich freute mich über den Gewinn, und meine Oheime ließen mich hier und reisten nach Aegypten. Als sie fort waren, miethete ich mir einen großen marmornen Saal mit einem Springbrunnen und Nebenzimmern für zwei Goldstücke monatlich; er war unter dem Namen die Wohnung des Abd Urrahman bekannt. Ich aß, trank und ging spazieren, legte Hand an mein Geld bis ich fast Alles verschwendet hatte. Als ich eines Tages an der Thüre meiner Wohnung saß, kam ein reichgekleidetes hübsches Mädchen in die Nähe; ich hatte nie ein schöneres Mädchen gesehen. Ich winkte ihr mit dem Auge, und eh' ich mich versah, war sie im Zimmer."

Scheherfad bemerkte den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Hundert und achtunddreißigste Nacht.

„Als sie im Zimmer war, fuhr der junge Mann fort, schloß ich die Thüre, sie setzte sich, legte ihren Schleier und ihren Mantel ab; ich fand sie schön wie den Mond und sah auch, daß ihre Gestalt vollkommen war, und die Liebe zu ihr bemächtigte sich meiner. Ich stand dann auf und holte Sorbet nebst Früchten und andern Speisen, und wir aßen mit einander. Als es Nacht ward, zündeten wir Wachskerzen an, holten die Weingefäße herbei und tranken einen Becher nach dem andern, bis wir berauscht waren; ich brachte dann bei ihr die schönste Nacht zu. Des Morgens legte ich ihr zehn Dinar hin; sie machte aber ein ernstes Gesicht und sagte: „Pfui, ihr Mossulaner! bin ich für Geld bei dir?" Sie nahm dann sogleich zehn Dinar aus ihrer Tasche, und schwur, wenn ich sie nicht nehme, daß sie nie wiederkehren werde. Dann sagte sie: „O mein Theurer! erwarte mich in drei Tagen zwischen dem Abend- und Nachtgebete, nimm hier noch zehn Dinar und treffe wieder alle Vorbereitungen hier." Dann nahm sie Abschied, ging fort und mein Herz folgte ihr. Ich erwartete mit Ungeduld den dritten Tag. Da kam sie nach Sonnenuntergang herrlich geputzt und parfümirt; ich hatte schon nach

Digitized by Google

Luſt Alles in der Wohnung vorbereitet; wir aßen, tranken, ſpielten und lachten bis zur Nacht, dann zündeten wir Wachskerzen an und tranken, bis wir berauſcht waren; wir

ſchliefen dann beiſammen bis Morgens; da ſtand ſie auf, nahm wieder zehn Dinar heraus und ſagte: „Es bleibt beim Alten.“ Nach drei Tagen kehrte ſie wieder, und wir lebten wieder auf dieſelbe Weiſe. Als wir am Trinken waren, ſagte ſie: „Ich beſchwöre dich bei Gott, mein Herr, bin ich nicht ſchön?“ Ich antwortete ihr: „Ja, bei Gott!“ Da ſagte ſie: „Erlaubſt du nicht, daß ich ein Mädchen mitbringe, ſchöner und jünger als ich! Du kannſt mit ihr ſpielen, lachen und ſie erheitern. Sie iſt ſchon lange betrübt und hat mich ſchon einige Male gebeten, daß ich ſie mitnehme und bei mir übernachten laſſe.“ Ich antwortete: „Recht gerne, bei Gott!“ Des Morgens gab ſie mir fünfzehn Dinar; dann ſagte ſie: „Ich bringe noch Jemanden mit, du haſt alſo mehr Ausgaben: die Zuſammenkunft bleibt aber wie gewöhnlich.“ Sie ging, und am dritten Tage traf ich alle Anſtalten in meinem Hauſe.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Hundert und neununddreißigste Nacht.

„Gegen Sonnenuntergang kam sie mit noch einem Mädchen, wie sie gesagt hatte; ich stand auf, zündete Lichter an und fand sie recht wohl und munter; ich entschleierte das neue Mädchen, und gepriesen sey Gott, der beste Schöpfer![1] Wir setzten uns und aßen, ich gab dem noch unbekannten Mädchen zu essen; sie sah mich an und lachte. Als wir gegessen hatten, brachte ich Getränke, und meine alte Freundin merkte, daß ich ein Auge auf das neue Mädchen geworfen und ebenso sie auf mich; sie scherzte und sagte lachend: „Sage, mein Theurer! ist das Mädchen, das ich gebracht, nicht schöner und liebenswürdiger als ich?“ Ich sagte: „Ja, bei Gott!“ Sie fragte dann: „Willst du bei ihr

[1] D. h. sie war so schön, daß man dafür den Schöpfer preisen mußte.

Digitized by Google

ſchlafen?" Ich ſagte: „Ja, bei Gott!" Sie ſagte: „Bei meinem Leben, ſo bleibe ſie dieſe Nacht als unſer Gaſt bei uns hier." Sie ſtand dann auf, umgürtete ſich und legte das Bett zurecht, ich umarmte das junge Mädchen und ſchlief die ganze Nacht bei ihr. Als ich des Morgens erwachte, fühlte ich mich ganz naß; ich glaubte, es wäre Schweiß, als ich aber das Mädchen an den Schultern ſchüttelte, um es aufzuwecken, da drehte ſich ihr Kopf herum, und ich ſah, daß der Hals abgeſchnitten war; ich verlor die Beſinnung, ſchrie: „O ſchöner Beſchützer!" (Gott) und ſtand ſchnell auf; die Welt war ganz ſchwarz in meinen Augen, ich ſuchte meine Freundin, fand ſie aber nicht; da dachte ich wohl, daß ſie aus Eiferſucht dem Mädchen den Hals abgeſchnitten; ich ſagte: „Es gibt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott dem Erhabenen! Was iſt nun zu thun? Ich dachte eine Weile nach, dann zog ich dem Mädchen die Kleider aus, denn ich dachte, gewiß wird die Freundin die Verwandten der Erſchlagenen gegen mich aufhetzen: denn wer iſt gegen Frauenliſt ſicher? Ich grub daher mitten im Saal ein Loch, nahm das Mädchen mit ihrem Schmuck und legte es hinein, bedeckte es dann wieder mit Erde und Marmorplatten, wie es war. Ich zog reine Kleider an, legte Alles, was

ich hatte, in die Kiste, ging aus meiner Wohnung, schloß sie und suchte mir Muth einzureden. Ich gab dem Eigenthümer die Miethe für ein Jahr und sagte ihm, ich werde zu meinen Oheimen nach Aegypten reisen. Ich miethete Kamele aus dem Khan Sultan und ging fort."

Scheherfad bemerkte den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Digitized by Google

Hundert und vierzigste Nacht.

Der jüdiſche Arzt erzählte dem König von China folgendermaßen weiter: „Da mir Gott eine glückliche Reiſe beſtimmt hatte, fuhr der junge Mann fort, kam ich zu meinen Verwandten nach Kahira und ſah, daß ſie ihre Waaren auf beſtimmte Termine verkauft hatten; ſie waren erſtaunt, mich zu ſehen, und freuten ſich mit mir; ich ſagte ihnen, daß ich Verlangen nach ihnen hatte, weil ſo lange keine Nachricht kam, ſagte ihnen aber nicht, daß ich mein Vermögen mitgenommen. Ich blieb bei ihnen, vergnügte mich in Kahira, aß und trank und verſchleuderte mein übriges Geld. Als meine Oheime abreiſen wollten, verbarg ich mich; ſie ſuchten mich, fanden mich aber nicht. Da dachten ſie, er wird wieder nach Damaskus zurückgekehrt ſeyn, und reisten ab. Ich blieb nach

Digitized by Google

ihnen noch drei Jahre in Kahira, bis ich gar nichts mehr übrig hatte. Ich hatte bisher jedes Jahr mein Miethgeld nach Damaskus geschickt, nun aber konnte ich dies nicht, denn es blieb mir nur noch das Nöthige zur Reise. Ich miethete Kamele, reiste ab, und Gott ließ mich glücklich nach Damaskus kommen; ich ging in meine Wohnung; der Hausherr, ein Juwelenhändler, freute sich mit mir; als ich das Zimmer öffnete und die Siegel aufriß, auskehrte und abstäubte, da fand ich unter den Kleidern des Mädchens, mit dem ich geschlafen, eine goldene Kette mit einem Schlosse aus Edelsteinen und zehn Perlen von solcher Pracht, um den Verstand zu verlieren; als ich es sah, nahm ich es und bewahrte es auf und weinte eine Weile. Ich reinigte dann das Zimmer und richtete es wieder so her, wie es früher war. Nach zwei oder drei Tagen ging ich in's Bad und ruhte aus, wechselte meine Kleider, aber es blieb mir gar nichts mehr zu leben übrig. Als ich dann auf den Bazar kam, reizte mich der Teufel und das Schicksal und die Bestimmung, bis ich den Halsschmuck mit den Perlen nachher in ein Tuch wickelte, wieder auf den Bazar ging und ihn dem Makler gab. Als er ihn sah, küßte er mir die Hand und sagte: „Guten Morgen! Der ist, bei Gott, schön! Das ist ein guter, gesegneter

Anfang!" Er ließ mich dann neben den Eigenthümer meiner Wohnung sitzen und hieß mich Geduld haben, bis die Versteigerung begonnen. Dann nahm der Makler den

Digitized by Google

Schmuck und rief ihn ganz heimlich im Verborgenen aus; ich wußte nicht, was er machte. Der Schmuck war sehr kostbar, und es ward 2000 Dinar darauf geboten. Aber der Makler kam zu mir und sagte: „Mein Herr, wollt ihr ihn für fünfzig Dinar geben? Wir glaubten, es sey gutes Gold, nun ist es aber falsch.“ Ich sagte: „Nimm fünfzig Dinar dafür, ich wußte, daß es Kupfer war.“ Als der Makler dies hörte, merkte er, daß hier etwas Unrechtes vorgefallen mit dem Schmuck; er ging mit mir fort, besprach sich mit dem Obersten des Bazars, ging zum Richter der Stadt und erzählte ihm, der Schmuck sey ihm gestohlen worden, er habe den Dieb als Kaufmann verkleidet gefunden. Als ich zu Hause saß und an nichts dachte, kamen auf einmal die Gerichtsdiener und führten mich zum Richter. Dieser fragte mich nach dem Schmuck; ich sagte ihm, was ich dem Makler gesagt; er lachte und schloß daraus, daß ich ihn gestohlen. Ich ward sogleich entkleidet und geprügelt. Ich mußte dann vor Schmerzen lügen und sagen: „Ich habe ihn gestohlen.“

Da schrieb man mein Geständniß auf und hieb mir die Hand ab; ich lag einen halben Tag in Ohnmacht; man gab mir dann Wein zu trinken. Mein Hausherr trug mich fort und sagte: „Mein Sohn! du bist ein vornehmer junger Mann, hast eigenes Vermögen, was brauchst du zu stehlen und dir dadurch die Liebe aller Leute zu entfremden?

Digitized by Google

Nun biſt du ein verdächtiger Menſch; verlaß mich alſo, ſuche dir eine andere Wohnung und ziehe in Frieden!" Mein Herz brach, ich bat ihn, mir nur drei Tage Friſt zu gönnen, und er willigte ein und ging fort; ich blieb in traurigem Nachdenken verſunken und dachte: nie werde ich mit abgeſchnittener Hand nach Hauſe zurückkehren können; ich weinte ſehr heftig."

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Hundert

und

einundvierzigste Nacht.

„Ich war zwei Tage krank," sagte der junge Mann dem jüdischen Arzte; „am dritten Tage kam auf einmal mein Hausherr mit Gerichtsdienern nebst dem Kaufmanne, der den Schmuck von mir gekauft und gesagt hatte, er sey ihm gestohlen worden; auch waren fünf Mann Soldaten mit ihnen. Sie blieben alle an der Thüre meiner Wohnung stehen. Ich fragte, was sie wollten, und sie säumten keinen Augenblick, legten mich in Ketten, fesselten mich und sagten: „Der Schmuck, den du hattest, gehört dem Befehlshaber von Damaskus, welcher erklärt hat, dieser Schmuck fehle ihm schon drei Jahre und seine Tochter dazu." Als ich dies hörte, ward ich ganz betroffen; ich ging sogleich mit abgeschnittener Hand mit ihnen und beschloß, dem Befehlshaber die Wahrheit zu erzählen; wird er verzeihen, gut; wo nicht, so mag er mich umbringen lassen. Als wir zum Befehlshaber gelangten und er mich sah, sagte er den Kaufleuten: „Laßt ihn frei! ist der es, der meinen Schmuck verkaufte?" Sie sagten: „Ja!" Da versetzte der Befehlshaber: „Der hat ihn nicht gestohlen, warum habt ihr dem armen Manne die Hand ungerechterweise abgeschnitten?" Dies gab mir Muth, und ich sagte dann auch: „Mein Herr, ich habe ihn nicht gestohlen; sie haben sich gegen mich verschworen; und dieser Kaufmann hier hat gesagt: ich habe ihn ihm gestohlen, er gehöre ihm; und nur weil der Richter mich so arg prügeln ließ, entschloß ich mich, um der Prügel los zu werden, gegen mich selbst zu lügen." Er sagte: „Es soll nicht zu deinem Schaden

Digitized by Google

gereichen;“ und winkte ſogleich dem Kaufmann, der den Schmuck mir weggenommen, und ſagte: „Du mußt ihn für die abgehauene Hand entſchädigen, oder ich laſſe dich prügeln, bis keine Haut mehr an dir bleibt!“ Er rief dann den Leuten, die vor ihm ſtanden, zu, und ſie ergriffen den Kaufmann und gingen mit ihm fort. Als ich nun allein beim Befehlshaber geblieben, ſagte er: „Mein Sohn! ſag' mir die Wahrheit! erzähle mir, wie es mit dieſem Schmuck gegangen, lüge aber nicht! nur die Wahrheit kann dich retten.“ Ich antwortete ihm: „Bei Gott! es war gleich meine Abſicht, dir Alles zu erzählen.“ Hierauf erzählte ich ihm die ganze Geſchichte des Mädchens; wie ſie mir noch ein Mädchen mit dieſem Schmuck gebracht, wie ſie dann eiferſüchtig geworden und ſie in der Nacht geſchlachtet habe und davon gegangen ſey, und ich nicht wiſſe, wer ſie war. Ich ſagte ihm die reine Wahrheit. Als er dies hörte, ſchüttelte er den Kopf, fing an zu weinen und ſchlug die Hände übereinander und ſagte: „Ich gehöre Gott an und nehme zu ihm meine Zuflucht.“ Dann wandte er ſich mir zu und ſagte: „Mein Sohn, ich will dir die ganze Sache klar machen.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Hundert

und

zweiundvierzigste Nacht.

Scheherſad fuhr fort: Man behauptet, o König! der Arzt habe dem König von China erzählt: „Der Befehlshaber ſagte alſo dem Jüngling: „Wiſſe, daß das Mädchen, das dich zuerſt beſucht hat, meine ältere Tochter iſt; ich hatte ſie ſehr ſtreng bewachen laſſen. Sie heirathete dann einen Vetter in Aegypten, der aber bald ſtarb, und ſie kam zurück, nachdem ſie in Aegypten ganz verdorben ward. Sie ging nun drei-, viermal zu dir, und brachte dir zuletzt auch meine mittlere Tochter, ihre Schweſter. Dieſe Beiden waren von einer Mutter, und liebten einander ſo ſehr, daß ſie keinen Augenblick von einander getrennt bleiben konnten. Als ſie nun dies Abenteuer mit dir hatte, offenbarte ſie es ihrer Schweſter, welche ſie zu begleiten wünſchte, und da du es ihr erlaubteſt, nahm ſie ſie mit; dann ward ſie eiferſüchtig und ſchlachtete ſie, und kam wieder nach Hauſe, ohne daß ich von etwas wußte. Erſt als man an jenem Tage zu Tiſch ging, vermißte ich meine Tochter, und als ich nach ihr fragte, fand ich meine ältere Tochter weinend und voll Verzweiflung; ſie ſagte mir: „Mein Vater, ich weiß nur, daß, als man zum Gebete rief, ſie ganz angekleidet mit Mantel und Kette und ſonſtigem Schmuck ausging. Ich verließ ſie, wartete geduldig, ſagte Niemanden etwas, um kein Aufſehen zu erregen;“ und ſo vergingen Tage und Nächte, der ältern Schweſter trockneten die Thränen nicht mehr von jenem Tage an, ſie aß und trank nicht mehr, ſo daß ſie auch uns das Leben betrübte und verleidete. Sie ſagte: „Bei Gott! ich werde immer weinen, bis ich den

Digitized by Google

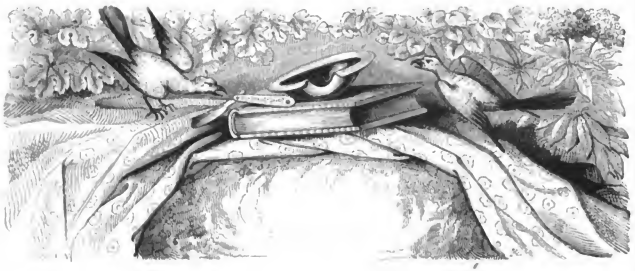
Todeskelch leere.“ Sie peinigte sich lange und ward immer trauriger. Dies ist nun vorüber. Du siehst nun, was Menschen, wie mir und dir, widerfahren kann; ich sehe, wie diese Welt nur eine Täuschung ist und wie der Mensch in ihr nur ein Bild ist, das jede Gestalt annehmen muß. Nun, mein Sohn! möchte ich, daß du mir sogleich gehorchtest: da doch das Schicksal dich deiner Hand beraubte, so nimm mein Haus an und heirathe meine jüngste Tochter, die von einer andern Mutter ist; ich will dir viele Güter und Waaren als Mitgift geben und auch ein gutes Einkommen bestimmen; du sollst die Stelle eines Sohnes bei mir einnehmen.“ Ich sagte: „Mein Herr! was kann ich mehr verlangen? ich willige gern ein.“ Er ging dann sogleich mit mir in sein Haus, ließ Zeugen rufen und schrieb den Ehe-Contrakt mit seiner Tochter; ich ward ihr

Gatte; er nahm dann von jenem Kaufmann viele Güter und schenkte sie mir; ich war in der schönsten Lage bei ihm; am Anfang des Jahrs hörte ich, daß mein Vater gestorben; ich sagte es ihm, und er schickte einen Diener nach Aegypten, um vom Sultan Firmane

Digitized by Google

zu holen, die er dann mit einem Boten nach Mossul schickte, um mir das ganze Vermögen meines Vaters zu holen. Nun lebe ich sehr vergnügt; und dies ist die Ursache, warum ich meine rechte Hand verloren, du wirst mich also wohl entschuldigen, o Arzt! Ich wunderte mich sehr über diese Geschichte, blieb noch einige Tage bei ihm, bis er zum zweiten Mal in's Bad ging, dann schenkte er mir eine bedeutende Summe, gab mir Lebensmittel mit und sagte mir Lebewohl. Ich reiste von da gegen Osten, kam nach Bagdad, durchzog das persische Irak, bis ich zu Euch hierher kam und hier recht glücklich lebte; da widerfuhr mir diese Nacht die Geschichte mit dem Buckligen. Nun, ist meine Geschichte nicht wunderbarer als die des Buckligen?"

Scheherzad bemerkte den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht erzählte sie weiter:



Hundert und dreiundvierzigste Nacht.

„Als der König von China die Geschichte des jüdischen Arztes gehört, schüttelte er den Kopf und sagte: „Nein, bei Gott! diese Geschichte ist nicht wunderbarer als die des Buckligen; ich werde also euch alle vier umbringen lassen, weil ihr gemeinschaftlich den Buckligen umgebracht, und Geschichten erzählt habt, die nicht befremdender sind, als die seinige. Nun bleibt nichts übrig, als daß du, Schneider, als Urheber alles Unglücks, noch eine recht wunderbare, entzückende Geschichte erzählst, schöner als die des Buckligen, sonst laß' ich euch Alle hinrichten." Da sagte der Schneider: „Gut, o König der Zeit! Das Wunderbarste, was mir widerfahren, war gestern, ehe ich diesen Buckligen traf; da war ich Vormittags bei einer Mahlzeit, der viele Leute beiwohnten; als wir gegen zwanzig Leute aus dieser Stadt beim Essen waren, da kam der Hauswirth mit einem schönen hinkenden Jüngling. Wir standen aus Ehrerbietung vor dem Wirthe auf. Als der Jüngling sich setzen wollte, bemerkte er unter den Gästen einen Barbier und wollte sich nicht mehr setzen, sondern wieder fortgehen. Da hielt ihn der Gastgeber fest und

Digitized by Google

beſchwor ihn, zu ſagen: warum er gekommen und nun wieder ſo ſchnell gehen wolle? Da ſagte der Jüngling: „Mein Herr! ſey nicht böſe. Dieſer alte verdammte Barbier

hier iſt ſchuld daran; dieſer mit dem ſchwarzen Geſichte, mit ſchlechtem Lebenswandel, mit unfreundlichen Bewegungen, der ſo wenig Segen bringt.“ Als der Gaſtgeber dieſe Beſchreibung des Barbiers hörte, und auch wir es hörten, ſaßen wir auch nicht gerne bei ihm.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Hundert

und

vierundvierzigste Nacht.

„Wir sagten Alle bei der Schilderung des Barbiers,“ fuhr der Schneider fort: „Niemand von uns will essen und sich belustigen, wenn du uns nicht die Lebensart dieses Barbiers erzählst.“ Da sprach der Jüngling: „Wisset ihr Leute, es ist mir in meiner Stadt, in Bagdad, mit diesem Barbier etwas widerfahren, das die Ursache meines Hinkens ward. Da schwur ich, nicht an einem Orte mit ihm zu sitzen und nicht in einer Stadt zu wohnen, wo er ist. Ich habe seinetwillen Bagdad verlassen und werde nun diese Nacht noch von hier weggehen, weil ich ihn hier bei euch sehe.“ Wir baten ihn dringend, sich zu setzen und uns zu erzählen, was ihm in Bagdad mit dem Barbier widerfahren; der Barbier ward ganz blaß und schlug die Augen zur Erde nieder, und der Jüngling sprach: „Wisset, ihr Leute, mein Vater war einer der ersten Aufseher in Bagdad und hatte kein anderes Kind außer mir; als ich groß war und schon Verstand hatte, ging er durch den Tod zur göttlichen Barmherzigkeit ein und hinterließ mir ein großes Vermögen. Ich kleidete mich vornehm und lebte höchst vergnügt, doch nichts war mir verhaßter als das weibliche Geschlecht. Eines Tages, als ich in den Straßen Bagdads umherging, begegnete mir auf dem Wege eine Gesellschaft Frauen; ich entfloh vor ihnen und flüchtete mich in eine Straße, die keinen Durchgang hat. Ich saß hier kaum eine Weile, da ward ein Fenster geöffnet, und es blickte ein Mädchen heraus wie die leuchtende Sonne; mein Aug' hatte nie ein schöneres gesehen. Sie hatte Pflanzen am Fenster stehen. Als sie mich sah, lächelte sie: sie zündete

Digitized by Google

eine Flamme in meinem Herzen an und mein Weiberhaß ward in Liebe verwandelt. Ich blieb bis gegen Sonnenuntergang sitzen; da kam der Khadi der Stadt auf einem Maulthier geritten und stieg vor dem Hause ab, wo das Mädchen war, woraus ich schloß, daß er ihr Vater seyn müsse; ich ging betrübt nach Hause und warf mich fieberkrank auf dem Bett umher. Meine Verwandten kamen zu mir und wußten nicht, was mir fehlte, und ich antwortete Niemand. Ich blieb einige Tage in diesem Zustande, und meine Familie weinte meinetwillen. Da kam einst eine alte Frau zu mir, der mein Zustand sogleich kein Geheimniß mehr blieb; sie setzte sich mir zu Häupten, machte mir sanfte Vorwürfe und sagte: „Mein Sohn, sey guten Muths! Ich werde dich mit der Geliebten vereinigen.“ Ihre Worte drangen mir in's Herz, ich unterhielt mich eine Weile mit ihr.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Hundert

und

fünfundvierzigste Nacht.

„Die Alte recitirte dann folgende Verse:

„Bei der leuchtenden Stirne und den rothen Rosen ihrer Wangen, als er kam, um Abschied zu nehmen, konnte mein Blick sich nicht von ihm trennen; ich stand auf und ging ihm nach, unsichern Schritts: denn ich sah nichts mehr, ich strauchelte und schwankte hinter ihm, dem Harten, dem Gefühllosen, als wäre er von Stein; heiße Flammen durchglühen mein Inneres; hölliſche Pein martert mein Herz. Ich lebe allein, abgeschlossen von meiner Gesellschaft, beschmiere meine Wangen mit Erde und meine Thränen fließen wie Regen; ich rufe Tage an, die auf immer vorüber sind, während doch meine Leidenschaft noch immer wächst. Wehe über meinen Verlust! Wehe über meinen Wahnsinn! Was nützen meine Klagen? Ich war todt, als er von mir schied, nur war ich noch nicht im Grabe. Zerfließe vor Schmerz, o mein Innerstes! spalte dich, o Herz! Solang ich lebe, wird sein Andenken nicht erlöschen..... Mich hat seine Liebe getödtet, es bleibt mir keine Hoffnung mehr; kann wohl mein vergangenes, genußreiches, frisches Leben wiederkehren? Es bleibt mir gar keine Entschuldigung, wenn Tadler mir Vorwürfe machen; welchen Trost soll ich meinem Herzen

Digitized by Google

reichen? wie Geduld ſchöpfen? Ich kann nie den vergeſſen, der einen ſchönen Anblick mir gewährte. Seine Schönheit war ſo blendend, daß ſie aller Menſchen Verſtand raubte. Wenn ich ihn umarmte, war ſein Geſicht wie der heranbrechende Morgen. Das Licht entfloh vor uns; wir waren im Garten ſo innig vereint wie helle Locken um zarte Wangen. Ich drückte ſeine Wangen zuſammen, wie der Kaufmann ſeine Waare, als wären ſie ein Goldſtück in der Hand eines armen Geizhalſes.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Hundert

und

sechsundvierzigste Nacht.

„Dann sagte die Alte: „Erzähle mir deine Geschichte, mein Sohn!“ Als ich sie ihr erzählt hatte, sagte sie: „Mein Sohn, sie ist die Tochter des Khadi von Bagdad und wird sehr streng bewacht. Der Ort, wo du sie gesehen, ist der untere große Saal; sie ist ganz allein in diesem Stock; doch werde ich diese Sache schon richten, und nur durch mich wirst du zur Vereinigung mit ihr gelangen. Fasse nur Muth!“ Als ich dies hörte, ward ich wieder gestärkt und beschloß zu essen und zu trinken. Die Alte verließ mich an jenem Tage, kam aber am folgenden Morgen wieder zu mir mit entstelltem Gesichte. Sie sagte: „Mein Sohn! frage mich nicht, was mir das Mädchen gethan, als ich von dir sprach; sie sagte mir: wenn du nicht schweigst, du verdammtes altes Weib, und nur noch ein Wort sprichst, werde ich dich behandeln, wie du's verdienst; ich werde dich auf die peinlichste Weise umbringen lassen, wenn du noch einmal wiederkehrst, um von so etwas zu reden. Doch, mein Sohn! ich werde bei Gott noch einmal zu ihr zurückkehren, es mag mir geschehen was da welle.“ Als ich dies hörte, ward ich noch kränker als zuvor, und die Alte machte mir jeden Tag Versprechungen. Meine Krankheit ward so heftig, daß alle Aerzte an mir verzweifelten. Eines Tages kam die Alte, setzte sich mir zu Kopfe und sagte mir leise, daß es meine Leute nicht hörten: „Du mußt mir etwas für die gute Botschaft geben, die ich dir bringe.“ Als ich dies hörte, setzte ich mich aufrecht und sagte ihr: „Du sollst einen guten Lohn für deine

Digitized by Google

Nachricht haben.“ Sie ſagte dann: „Mein Herr! ich bin zu dem Mädchen gegangen, und ſie hat geſehen, wie meine Augen weinten und wie mein Herz zerknirſcht war, und mich gefragt: „wie geht's dir, Alte? warum athmeſt du ſo ſchwer?“ Ich ſagte ihr weinend: „O meine Gebieterin! Ich komme ſo eben von einem kranken Jüngling, an deſſen Leben ſchon ſeine Familie verzweifelt; er liegt bald in Ohnmacht, bald kömmt er wieder zu ſich; aber er wird gewiß deinetwillen ſterben.“ Da ihr Herz gerührt ward, fragte ſie mich: „Nun, was geht das dich an?“ Ich antwortete ihr: „Er iſt mein Sohn; ſeitdem er dich am Fenſter geſehen, als du die Pflanzen tränkteſt, liebt er dich und weint immer fort; er iſt's, der folgende Verſe gedichtet:

„Bei deinem lebendigen Angeſichte beſchwöre ich dich, tödte nicht durch deine Abneigung den, der dich liebt. Liebeskrankheit hat meinen Körper geſchwächt, und mein Herz iſt vom Becher deiner Liebe berauſcht. Dein Wuchs gleicht einer geraden, doch biegſamen Lanze, vor deinem Munde erröthet die glänzende Perle (vor Scham). Aus dem Bogen deiner Augenbrauen ſchleuderſt du Pfeile, die nie mehr von meinem Herzen weichen und die ich dir nie wieder entgegenſchleudre. Dein ſchlanker Wuchs gleicht einem zarten Baumzweige. Wer hilft nun dem vor Liebe Raſenden, dem Verzweifelten? Bei dem bezaubernden Fleckchen auf deinen Wangen erbarme dich deſſen, den du getödtet! Deine Lippen ſind Wein, Honig und Perlen in Korallen gefaßt. Deine Füße vertreiben den Tod und die Pein. Gott gebe dir den ſchönſten Troſt in der Liebe!“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Hundert

und

siebenundvierzigste Nacht.

„Nun," fuhr die Alte fort, „habe ich dir schon zum ersten Male dies gesagt: da verfuhrst du gegen mich, wie du wohl weißt, und als ich ihm erzählte, wie du mich behandelt hast, da ward er so krank, daß er das Bett nicht mehr verlassen kann, und nun muß er gewiß sterben." Da sagte sie erblassend: „Und dies Alles meinetwillen?" Ich antwortete ihr: „Ja, bei Gott, meine Herrin! Nun, was beschließest du jetzt über ihn?" Hierauf sagte sie: „Bring' mir ihn hieher, Freitag vor dem Mittagsgebete, ich werde ihm die Thür öffnen und ihn zu mir in diesen Salon lassen, ihn sitzen heißen und eine Weile bei ihm bleiben; nur muß er sich entfernen, ehe mein Vater zurückkehrt." Als ich, o ihr Leute! die Worte der Alten hörte, waren alle meine Schmerzen vorüber; sie setzte sich dann zu mir und sagte: „Bereite dich vor auf Freitag, so Gott will." Ich gab ihr alle meine Kleider, die ich hatte, sie ging fort und alle meine Leiden waren verschwunden. Meine Leute freuten sich über meine Genesung. Ich freute mich immer auf Freitag; da kam die Alte zu mir und erkundigte sich nach meinem Befinden; ich sagte ihr, daß ich ganz wohl wäre; ich stand dann auf, kleidete mich an, beräucherte und parfümirte mich; sie fragte mich dann: warum gehst du nicht in's Bad und wäschst dich von den Spuren der Krankheit rein?" Ich antwortete ihr: „Ich habe keine Lust, in's Bad zu gehen, und habe mich schon zu Hause gewaschen. Aber," sagte ich

Digitized by Google

ihr, „ich brauche einen Barbier, um mich zu rasiren.“ Ich wandte mich sogleich zu einem Diener und sagte ihm: „Bringe mir einen verständigen Barbier, der nicht zu viel schwatzt, daß er mir mit seinen vielen Reden nicht den Kopf toll mache.“ Er ging und brachte mir diesen schlechten Alten da. Er grüßte mich beim Hereinkommen, und nachdem ich seinen Gruß erwiderte, sagte er: „Mein Herr! du siehst sehr mager aus.“ Ich antwortete ihm: „Ich war krank.“ Er sagte: „Gott wende jedes Uebel von dir ab und sey dir gnädig!“ Ich antwortete: „Gott erhöre dich!“ Er sagte: „Sey froh, schon ist die Genesung gekommen.“ Er fragte dann: „Soll ich dir die Haare schneiden oder dich schröpfen?“ Ich antwortete: „Rasire mir nur den Kopf und laß das Plaudern: denn ich bin noch schwach von meiner Krankheit.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Hundert

und

achtundvierzigste Nacht.

„Als ich dies gesagt," fuhr der junge Mann in seiner Erzählung fort, „streckte er die Hand in seinen Beutel und zog ein siebenfaches, mit Silber beschlagenes Astrolabium heraus, ging damit mitten in's Haus in die Sonne, sah hinein und sagte: „Wisse, mein Herr, daß heute Freitag der achtzehnte Saffar, 653 der Hedjira, 7320 der Epoche Alexanders ist. Nach meiner Berechnung der Conjunction des Mars mit Merkur im Astrolabium deutet es, daß das Rasiren Glück bringt, zugleich aber bedeutet es, daß du irgend eine Zusammenkunft vorhast, woraus Unglück entsteht." Ich sagte ihm: „O du! du machst mir bange und quälst mich durch deine schlechte Weissagung. Ich habe dich nicht zur Sterndeutung, sondern, um meine Haare zu schneiden, rufen lassen. Thu' also, wozu du berufen bist; wo nicht, so geh und laß uns einen andern Barbier rufen." Er antwortete: „Bei Gott, mein Herr! hättest du es mit Milch [1] gekocht, hätte es nicht besser kommen können. Du hast nur einen Barbier verlangt, und nun schickt dir Gott einen Barbier, der auch zugleich Sterndeuter ist, der Astronomie und Chemie, Grammatik, Sprache, Logik, Rhetorik, Algebra, Mathematik, Chronologie, Tradition des Muslem [2] und Buchari versteht. Ich habe viele Bücher gelesen und

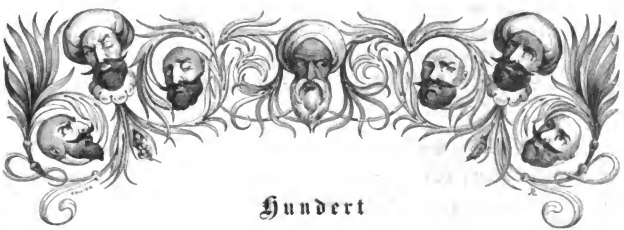
[1] Sprüchwörtliche Redensart für: nach allem Bemühen.

[2] Die zwei berühmtesten Traditionssammler der Mahomedaner.

Digitized by Google

viele Erfahrung geſammelt; ich bin tief in die Wiſſenſchaft eingedrungen und habe ſie auswendig gelernt; ich kenne viele Künſte und habe mit Allem mich beſchäftigt. Du ſollteſt Gott loben und danken, daß er mich dir zugeführt. Ich rathe dir nun, heute zu thun, was ich dir nach meiner aſtrologiſchen Berechnung ſagen werde. Ich verlange keinen Lohn von dir: denn was ich dir thu', iſt wenig für deinen Rang und für den Platz, den du in meinem Herzen einnimmſt; dein Vater liebte mich ſehr, weil ich nicht viel Unnöthiges ſchwatze, darum iſt es meine Schuldigkeit, dich zu bedienen." Als ich dies hörte, ſagte ich ihm: „Du bringſt mich gewiß heute noch um."

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Hundert

und

neunundvierzigſte Nacht.

„Hierauf ſagte der Barbier: „Mein Herr! Nennen mich die Leute nicht den Schweigenden, weil ich ſo wenig rede? weniger als meine ſieben Brüder; der Aelteſte heißt Bakbuk, der zweite Hadar, der dritte Bakaibak, der vierte Kus, der fünfte Naſchar, der ſechste Schakaik, und mich nannte man, weil ich wenig rede, Sammat.“ [1] Nun, ihr Leute, als der Barbier immer ſo fortfuhr, zerſprang mir die Galle faſt; ich ward ſo aufgebracht, daß ich meinem Jungen ſagte: „Gib ihm vier Dinar und laß ihn in Gottes Namen gehen; ich will mich heute nicht raſiren laſſen.“ Als der Barbier dies hörte, ſagte er: „Was ſagſt du da? Der muſelmänniſche Glauben verbietet mir, Lohn zu nehmen, ohne dich zu bedienen; ich muß dich bedienen, meine Arbeit verrichten und dich aufputzen: es iſt mir gleich, ob du mir Lohn gibſt oder nicht. Und weißt du auch mich nicht zu ſchätzen, mein Herr, ſo weiß ich doch, was ich deines Vaters willen dir ſchuldig bin.“ Er ſprach dann folgende Verſe:

„Ich komme zum Herrn, um Blut zu ſchröpfen, ich kann den Augenblick nicht erwarten, wo er wieder wohl iſt. Ich ſetze mich zu ihm und unterhalte ihn von wunderbaren Dingen und krame vor ihm meine Kenntniſſe und meinen

[1] Der Schweigende.

Digitized by Google

Verſtand aus. Er hörte mir gerne zu und ſagte mir: O Mine der Wiſſenſchaft, du biſt mehr als verſtändig. Ich ſagte ihm: Hätteſt du, o Herr der Menſchen, nicht ſo vielen Verſtand verbreitet, ſo hätte ich gar keinen. Du biſt Herr der Tugend und der Freigebigkeit, du biſt der Schatz der Menſchen an Wiſſenſchaft, Verſtand und Sanftmuth."

„Da freute ſich dein Vater und ſagte dem Jungen: gib ihm hundert und drei Dinar und ein ſchönes Kleid; er gab mir dies Alles, ich nahm dann das Horoſcop, das ſehr gut ſtand, ſchröpfte ihn, und dann konnte ich nicht umhin, deinen Vater zu fragen: „Warum heißeſt du den Jungen mir 103 Dinar geben?" und er antwortete mir: „Ein Dinar für die Weiſſagung, ein Dinar für das Erzählen und ein Dinar für das Schröpfen, und hundert Dinar und das Ehrenkleid für dein Lob." Er fuhr noch immer fort zu ſprechen. Ich ward ſo zornig, daß ich ſagte: „Gott habe kein Mitleid mit Leuten deines Gleichen!"

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Hundert und fünfzigste Nacht.

„Der Jüngling sagte noch einmal dem Barbier: „Laß doch das viele Reden, meine Zeit geht vorüber.“ Da lachte mich der Barbier aus und sagte: „O mein Herr! es gibt keinen Gott außer Gott. Gelobt sey der, der unverändert bleibt. Ich glaube, dich hat die Krankheit ganz geändert; dein Verstand hat sehr abgenommen, während sonst die Leute, wenn sie älter werden, auch mehr Verstand bekommen; ich hörte, wie einst ein Dichter sagte:

„Sey mild gegen Arme, wenn das Schicksal dir günstig ist, du wirst dafür einen reichen Lohn einst ernten. Armuth ist eine Krankheit, für die es kein Heilmittel gibt. Reichthümer sind eine Zierde für das Auge, wenn sie zu einem schönen Charakter sich gesellen. Verbreite Segen unter dem Volke, in dessen Mitte du lebst; bestrebe dich, den Ruf deiner Eltern rein zu bewahren! Ihre Augen haben aus Angst um dich manche Nacht durchwacht. Aber Gottes Auge schläft nie.“

„Indessen entschuldige ich dich ebenfalls, doch flößt mir dein Zustand manchen Zweifel ein. Du weißt, daß dein Vater und Großvater nie etwas unternahmen, ohne mich um Rath zu fragen; und gewiß, wer Andre berathet, geht nicht irre. Auch sagt man sprüchwörtlich: Wer keinen Größern über sich anerkennt, ist selbst nicht groß. Auch sagte ein Dichter:

„Willst du ein Geschäft unternehmen, so berathe einen Erfahrenen und erzürne ihn nicht!“

„Du kannst keinen erfahrnern Menschen finden, als ich bin; ich stehe nun ganz willig vor dir, um dich zu bedienen, du hast gar keinen Grund, dich über mich zu ärgern.“

Digitized by Google

Ich sagte ihm: „Du hast nun lang genug geschwatzt; fertige mich nun ab!“ Er antwortete: „Ich sehe, daß mein Herr wieder unwillig wird, doch ich nehme es nicht übel.“ Ich antwortete ihm: „Die Stunde, die ich erwarte, ist nun schon nahe, thu' also deine Arbeit, und mache, daß du in Gottes Namen fortkömmst.“ Ich riß dann meine Kleider auf, und als er dies sah, nahm er sein Schermesser, schärfte es und rasirte mir einige Haare am Kopf ab. Er hob dann die Hand auf und sagte: „Mein Herr! allzugroße Eile ist Sache des Teufels:

„Gehe langsam zu Werke und übereile dich nicht in deinen Arbeiten, habe Mitleid mit den Menschen, du findest dann auch einen Barmherzigen (Gott). Es gibt keine Hand, die nicht unter Gottes Hand steht, keinen Uebelthäter, der nicht durch einen andern bestraft wird.“

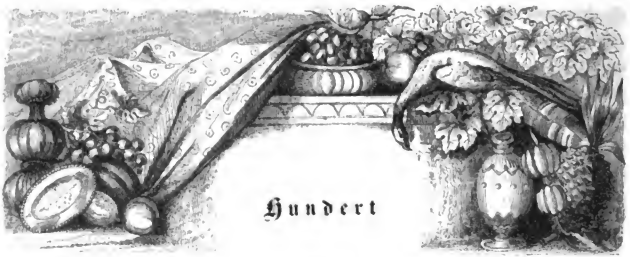
„Ich glaube, du weißt mich nicht zu würdigen und verkennst mich, meinen hohen Rang, meine Kenntnisse und meine Wissenschaften.“ Ich sagte ihm: „Laß, was dich nicht angeht, du hast mir meine Brust schon genug beengt.“ Er sagte: „Ich glaube,

Digitized by Google

du eilſt, mein Herr!“ Ich antwortete: „Freilich! gewiß! ja wohl!“ Er verſetzte: „Uebereile dich nicht, die Eile iſt eine Teufelsſache und hat oft Reue im Gefolge. Dein Zuſtand kömmt mir verdächtig vor. Ich möchte wiſſen, was du vorhaſt. Ich fürchte, du haſt was Unzweckmäßiges im Sinn; es bleiben ja noch drei Stunden bis zum Gebet. Doch möchte ich nicht gern hierüber in Zweifel bleiben; ich muß die Zeit ganz genau wiſſen: denn es iſt eine Schande, zweifelhafte Worte zu ſprechen, beſonders für einen Mann wie ich, deſſen Werth allen Menſchen bekannt iſt; ich will daher nichts Ungewiſſes ſagen.“ Er warf dann ſein Schermeſſer weg und nahm das Aſtrolabium wieder.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google



Hundert

und

einundfünfzigste Nacht.

„Er fing dann wieder an mit den Fingern zu rechnen und sagte: „Es bleiben gerade drei Stunden bis zum Gebet, nicht mehr und nicht weniger, ganz genau gerechnet nach der Wissenschaft der gelehrtesten Astronomen.“ Ich sagte ihm: „Schweige doch einmal, du hast schon, bei Gott!· mein Innerstes empört.“ Da kam der Verdammte wieder, nahm das Messer und rasirte wieder zwei Haare ab und sagte: „Bei Gott, du läßt mich allerlei Dinge vermuthen; wenn du mir sagen wolltest, was du vorhast, so würde es gewiß zu deinem Besten werden. Auch dein Vater und Großvater, Gott erbarme sich ihrer! haben nichts ohne meinen Rath gethan.“ Als ich nun sah, daß ich ihn gar nicht los werden konnte, und bei mir dachte, nun wird die Mittagsstunde kommen, und ich muß doch gehen, ehe die Leute vom Gebete zurückkehren, und wenn ich die Stunde versäume, werde ich keine Gelegenheit mehr finden, zu ihr zu kommen, sagte ich ihm wieder: „Laß doch das viele Reden! mache dich fertig! denn ich muß zu einer Mahlzeit eines meiner Freunde.“ Als er aber etwas von Mahlzeit hörte, sagte er: „Dieser Tag bei dir bringt mir Segen. Du erinnerst mich, daß ich gestern eine Gesellschaft zum Essen eingeladen, die ich ganz vergessen; so eben erinnere ich mich, daß ich gar keine Anstalten getroffen, und zu Schanden werde.“ Ich sagte ihm: „Mache dir keinen Kummer deßhalb! da ich heute eingeladen bin, so kannst du alle Speisen und

Digitized by Google

Getränke nehmen, die ich im Hause habe. Mach' nur schnell und rasire mich!" Er antwortete: „Gott belohne dich dafür. Doch sage mir, was du mir geben willst, daß ich wisse, was ich meinen Gästen anbieten kann." Ich sagte ihm: „Ich habe fünferlei Gerichte und fünf gebackene Hühner und ein gebratenes Lamm." Er sagte: „Laß es herbringen, damit ich's sehe!" Ich befahl einem meiner Jungen, Alles herbeizuschaffen oder zu kaufen und schnell herzubringen. Als er die Speisen brachte und der Barbier sie sah, sagte er: „Nun wären die Speisen da, wo sind aber die Getränke?" Ich

sagte ihm: „Ich habe einen oder zwei Krüge Wein." Er sagte: „Laß sie herbringen!" Ich hieß den Jungen den Wein bringen. Als er ihn brachte, sagte der Barbier: „Gott segne dich! wie freigebig bist du! wie edel deine Abstammung! Nun wären Speise und Getränke da, es fehlen nur noch Früchte und Süßigkeiten." Ich befahl dem Diener, eine Platte zu bringen, worauf für fünf Dinar Moschus, Ambra und Aloe war, und da mich die Zeit drängte, sagte ich dem Barbier: „Nimm Alles und fertige mich nur endlich ab!" Er sagte: „Bei Gott! ich nehme es nicht, bis ich eins nach dem andern durchsehe." Ich sagte dem Diener: er solle die Platte aufdecken; als er dies that, warf der Barbier das Astrolabium aus der Hand, noch waren die meisten Haare ungeschoren, er setzte sich hin und wühlte die Spezereien und Parfümerien

durcheinander, bis mir faſt der Athem ausging; er nahm dann das Schermeſſer wieder, raſirte ein Härchen ab und ſprach folgenden Vers:

„So wie Bäume nach ihrem Stamme wachſen, ſo iſt auch der Sohn dem Vater ähnlich.“

„Er ſagte dann: „Bei Gott, mein Herr! ich weiß nicht, ob ich dich oder deinen Vater loben ſoll; meine ganze Mahlzeit werde ich deiner Güte verdanken, die Gott durch dich lang erhalten möge! Ich habe, bei Gott, keinen einzigen Gaſt, der ſo etwas verdient; doch beſuchen mich nur ehrwürdige Leute, wie Santut, der Badwirth (der ein Bad hält); Sali, der Küchenerbſen verkauft; Salut, der Bohnenhändler; Akraſcha, der Kräuterhändler; Said, der Kameltreiber; Hamid, der Gaſſenkehrer; Subad, der Lohnbediente; Kaſim, der Nachtwächter; Karim, der Stallknecht. Es ſind lauter Leute, die weder roh, noch geſchwätzig, noch boshaft ſind; jeder von ihnen tanzt einen eigenen Tanz und ſingt eigne Verſe dazu. Ihre ſchönſte Eigenſchaft iſt, daß ſie alle, wie dein Diener, nicht gern viel reden. Der Badwirth, der ſpielt etwas Bezauberndes auf dem Tamburin, tanzt dabei und ſingt: O Mutter! mein Kopf! fülle meinen Krug!“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Hundert und zweiundfünfzigste Nacht.

„Der Küchenerbsenhändler aber bringt noch mehr Kenntniſſe mit, als die Andern, der tanzt und ſingt: O Herrin! o Seufzende! was ſäumſt du ſo lange? Da muß Jedermann lachen. Der Gaſſenkehrer dann, wenn der ſingt, ſo bleiben die Vögel ſtehen; der iſt ein kluger, gebildeter, ſtarker, erhabener Mann von hohem Range; ich habe über ſeine Schönheit folgende Verſe gedichtet:

„Ich möchte mein Leben hingeben für den geliebten Gaſſenkehrer: er beſitzt ſüße Tugenden und iſt ſo ſchmiegſam, wie der Zweig eines Baumes; das Schickſal war mir eine Nacht günſtig, und ich ſagte ihm, während ich die immer wachſende Liebe an ihm ſtillte: du haſt in meinem Herzen ein großes Feuer angezündet; und er antwortete: es ſchadet nichts, wenn ein Gaſſenkehrer auch Feueranzünder wird."

„Es beſitzt jeder von ihnen ſo viele Eigenſchaften, daß man vor vielem Lachen über ihre Späße faſt toll wird. Mein Herr kann nun wählen, ob ich ſie heute zu mir kommen laſſe, oder ob du zu meinen Freunden gehen willſt, zu denen ich beſtellt bin. Du könnteſt, kaum erſt geneſen, zu Schwätzern kommen, die von vielen Dingen

Digitized by Google

reden, die sie nichts angehen, und da du noch schwach von deiner Krankheit bist, so könnte es dir schaden.“ Ich sagte ihm, und mußte trotz meines Zorns lachen: „Du ertheilst einen Rath, den du selbst nicht befolgst; doch dies kann vielleicht an einem andern Tage stattfinden, so Gott will; mache nun, daß du fertig wirst, und gehe im Glauben Gottes; laß dir wohl seyn mit deinen Freunden, die dich erwarten!“ Er sagte: „O mein Herr, ich möchte dich gar gerne mit diesen klugen Leuten bekannt machen, unter denen kein Schwätzer ist: denn seitdem ich groß bin, kann ich die Gesellschaft keines Menschen ertragen, der nach Dingen fragt, die ihn nichts angehen, oder der nicht, wie ich, wenig spricht. Hättest du einmal in Gesellschaft dieser Leute gelebt, du würdest dich von allen deinen übrigen Bekannten lossagen.“ Ich sagte ihm: „Gott lasse deine Freude an ihnen vollkommen seyn; ich werde gewiß einmal mit ihnen zusammenkommen, und mich bei dir in Gesellschaft dieser Leute unterhalten.“ Er sagte hierauf: „Es wäre mir lieb, wenn du heute mit mir zu meinen Freunden gingest; ich würde dann mit dem, was du mir geschenkt, vorangehen. Kannst du aber heute durchaus deine Freunde nicht lassen, so bringe ich nur meinen Freunden zu essen und zu trinken, komme dann wieder hieher und gehe mit dir zu deinen Freunden: denn zwischen mir und meinen Freunden herrscht gar keine Ziererei, die mich abhielte, wieder zu dir zu kommen.“ Ich sagte: „Es gibt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Geh' du zu deinen Freunden und laß dir bei ihnen wohl seyn, und laß mich heute zu meinen Freunden gehen, die mich erwarten.“ Der Barbier aber antwortete: „Bewahre Gott, daß ich mich von dir trenne und dich allein gehen lasse!“ Ich sagte: „Der Ort, wohin ich gehe, ist eng und hat keinen Raum für dich.“ Er versetzte: „Ich glaube, du hast eine Zusammenkunft mit einer Dame: denn gingst du zu einer Mahlzeit, du würdest mich mitnehmen; denn ein Mann, wie ich, ist bei Mahlzeiten, Festlichkeiten und Belustigungen ganz an seinem Platz. Kommst du aber mit Jemanden zusammen, wo du gern allein bist, so kann ich dir dazu behülflich seyn.“

Scheherſad bemerkte den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Digitized by Google

Hundert

und

dreiundfünfzigſte Nacht.

„Ich werde dafür ſorgen," fuhr der Barbier fort, „daß dich Niemand in's Haus (des Mädchens) gehen ſehe; denn in dieſer Stadt, und beſonders an einem ſolchen (Feier-) Tage, kann Niemand etwas Derartiges thun, weil der Befehlshaber von Bagdad ſtreng, von harter Natur und unerbittlich in ſeiner Macht iſt." Ich ſagte ihm: „Wehe dir! du ſchlimmer Alter, belohnſt du mich ſo?" Er ſagte mir: „Schäme dich nicht! geſtehe mir Alles; ich weiß es ja doch und möchte dir gerne behülflich ſeyn." Da ich nun fürchtete, daß dieſer Barbier mir durch ſein Geſchwätz bei meinen Leuten und Nachbarn einen böſen Namen mache, ſchwieg ich. Als nun aber die Mittagsſtunde herannahte und ſchon zweimal zum Gebet gerufen worden,[1] und nun auch mein Haupt raſirt war, ſagte ich ihm: „Geh jetzt, bringe dieſe Speiſen und Getränke in dein Haus für deine Freunde; ich will hier warten, bis du wiederkehrſt und dich alsdann mit mir nehmen." Ich ſagte ihm noch manches Süße und Schmeichelhafte, in der Hoffnung, ihn los zu werden. Er ſagte aber: „Mir iſt, als wollteſt du mich hintergehen und ohne mich weggehen, und dich in eine Gefahr ſtürzen, aus der es keine Rettung gibt. Bei Gott! bei Gott! geh' nicht weg, bis ich

[1] Am Freitag wird immer dreimal auf dem Minaret zum Gebet gerufen: um halb zwölf, dreiviertel und zwölf Uhr. Zu den übrigen Gebeten nur einmal.

Digitized by Google

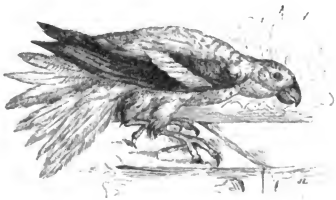
wiederkehre und dich begleite, daß ich wisse, was aus dir wird, und daß man keine List gegen dich gebrauche.“ Ich sagte: „Gut! säume nur nicht!“ Nun nahm der Verdammte alle Speisen und Getränke, den Braten und die Leckerbissen, die ich ihm geschenkt, ging fort, um sie mit einem Träger nach Hause zu bringen; und als ihn eine Straße vor mir verbarg (d. h. von mir trennte), machte ich mich schnell auf, denn schon ward das Gebet zum drittenmal ausgerufen, kleidete mich an und ging schnell in die Straße (wo das Mädchen wohnte). Ich blieb vor dem Hause stehen, und schon erwartete mich die Alte; ich ging mit

dieser in den obern Stock, wo das Mädchen war. Ich war nicht lange im Hause, so kehrte der Hausherr schon wieder vom Gebete zurück, ging in's Haus und riegelte die Thüre zu. Und als ich zum Fenster hinaus sah, stand der Barbier, den Gott verdamme, vor

Digitized by Google

der Thüre. Ich dachte: woher weiß der Teufel das? Nun traf sich gerade nach Gottes Beschluß, mich zu beschämen, daß der Hausherr eine Sklavin, die etwas Unrechtes gethan, schlug; sie schrie, und ein Sklave kam ihr zu Hülfe. Da aber der Hausherr auch diesen schlug, schrie auch er. Nun glaubte der verdammte Barbier, ich sey geschlagen worden. Er fing an zu schreien, zerriß seine Kleider, streute Erde auf seinen Kopf und rief um Hülfe; eine Menge Volk sammelte sich um ihn, während er immer schrie: mein Herr wird im Hause des Khadi todtgeschlagen. Er ging dann in mein Haus, schrie immer fort und benachrichtigte meine Familie und meine Diener von dem Vorfall. Auf einmal kamen sie alle mit zerrissenen Kleidern, die Haare in Unordnung herabhängend, und schrien: O unser Herr! Der Barbier ging ihnen im häßlichsten Aufzuge voran, zerriß immer seine Kleider und schrie unaufhörlich."

Scheherfad bemerkte den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:



Digitized by Google

Hundert und vierundfünfzigste Nacht.

„Durch das Geschrei meiner Leute," fuhr der junge Mann zu erzählen fort, „versammelte sich vieles Volk um sie, und Alle schrien: O der Ermordete! Als der Hausherr diesen Lärmen vor seiner Thüre hörte, sagte er einem seiner Diener: „Sieh' einmal, was es gibt!" Der Diener ging, und als er wiederkehrte, sagte er: „O mein Herr, es stehen mehr als zehntausend Menschen, Männer und Weiber, vor der Thür und schreien: O der Erschlagene! und deuten auf unser Haus hin." Als der Khadi dies hörte, kam es ihm wunderbar vor; er ward zornig, öffnete die Thür und erschrack, als er die vielen Leute sah. Er sagte: „O ihr Leute! was wollt ihr?" Sie antworteten: „Du Verdammter! du Schwein! was mißhandelst du unsern Herrn?" Er versetzte: „Was hat mir denn euer Herr gethan, daß ich ihn mißhandeln sollte? Hier steht mein Haus vor euch offen." Da sagte der Barbier: „Du hast ihn eben mit der Peitsche geschlagen, ich habe gehört, wie er geschrien hat." Der Hausherr fragte: „Was hat denn euer Herr gethan, daß ich ihn schlagen sollte? und was hat euren Herrn zu mir geführt?" Da sagte der Barbier: „Sey mir kein so niederträchtiger, verdammter Alter! Ich weiß Alles. Deine Tochter liebt ihn, und er liebt sie wieder, und weil du dies erfahren, hast du deinen Dienern befohlen, ihn zu schlagen. Bei Gott! der Sultan soll zwischen uns entscheiden; gib ihn sogleich seinen

Digitized by Google

Leuten heraus, oder ich gehe in's Haus und bringe ihn heraus; das wird dir aber keine Ehre machen." Da ſagte der Khadi, den dieſe Worte empörten, und der vor den Leuten ſich ſchämte: „Wenn du wahr redeſt, ſo komm' und bringe ihn heraus!" Der Barbier lief hierauf in's Haus; als ich dies ſah, ſuchte ich eine Ausflucht oder einen Ort, wo ich mich verbergen könnte. Ich fand nichts als eine große Kiſte im Zimmer; ich ſprang hinein, machte den Deckel zu und hielt den Athem zurück. Als der Barbier in den obern Stock kam, wo ich war, und ſich rechts und links umdrehte und nichts als die Kiſte fand, in der ich lag, nahm er ſie auf den Kopf und ging ſchnell damit fort; ich hatte ſchon meine Beſinnung verloren. Als ich ſah, daß er mich nicht laſſen würde, öffnete ich die Kiſte, ſprang auf die Erde und verrenkte ein Bein. Nun

ward die Hausthüre geöffnet. Ich ſah eine große Volksmenge; da ich aber viel Gold bei mir hatte, das ich für einen ſolchen Tag zu mir geſteckt, ſtreute ich es unter den Leuten aus, ſo, daß ſie beſchäftigt waren, das Gold und Silber aufzuheben, während ich durch die Straßen Bagdads lief, bald rechts, bald links, der verdammte Barbier ſtets hinter mir her; er folgte mir auf dem Fuß, und ich konnte mich nicht von ihm los machen."

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Hundert

und

fünfundfünfzigste Nacht.

„Der Barbier," fuhr der junge Mann fort, „der stets hinter mir herlief, schrie in Einem fort: „O mein Herr, sie haben dich plötzlich mir entreißen wollen, sie haben den umbringen wollen, der mir, meiner Familie und meinen Freunden so viel Gutes erwiesen! Gelobt sey Gott, der mir gegen sie beigestanden, und mit dessen Hülfe ich meinen Herrn aus ihrer Gewalt befreit." Er sagte mir dann: „Wo willst du jetzt hin, mein Herr? Hätte mich Gott nicht dir zu Hülfe geschickt, so wärest du ihnen nicht entgangen; sie hätten dich gewiß in ein großes Unglück gestürzt, aus dem dich Niemand hätte retten können. Wie sehr wünschte ich für dich zu leben; du hast mich beinahe umgebracht durch deinen albernen Gedanken, allein gehen zu wollen; doch ich verzeihe es deiner Unwissenheit, du hast wenig Verstand und handelst zu unbesonnen." — „Nun," fuhr der Jüngling fort, „hatte ich noch nicht genug durch ihn gelitten, er verfolgte mich durch alle Straßen Bagdads und schrie mir nach, so daß mir vor Aerger fast die Seele ausging. Im heftigsten Zorne ging ich dann in einen Khan (Hotel) mitten im Bazar, und bat den Eigenthümer, ihm den Eingang zu versperren; ich setzte mich dann in ein Magazin und dachte: gehe ich wieder nach Hause, so kann ich diesen verdammten Barbier nicht los werden, er wird Tag und Nacht bei mir bleiben; ich aber kann ihn nicht mehr vor

Digitized by Google

Augen sehen. Ich schickte daher sogleich nach Zeugen, schrieb ein Testament für meine Familie, theilte den größten Theil meines Vermögens aus, bestellte einen Verwalter für die Meinigen, und befahl ihm, mein Haus und meine Güter zu verkaufen, gab ihm meine Aufträge für Groß und Klein, nahm einen Theil meines Vermögens mit mir, und verließ noch an demselben Tage den Khan und reiste hierher, um diesen Kuppler los zu werden,

und wohne nun schon eine Weile hier. Als ich auf eure Einladung euch besuchte und diesen Mann unter den Gästen bei euch fand, diesen verdammten Barbier da, wie konnte es mir hier in seiner Gesellschaft behagen, nach dem, was mir durch ihn widerfahren; ich habe seinetwegen mein Bein verrenkt, mein Vaterland und meine Familie verlassen, und nun finde ich ihn wieder hier." Der junge Mann beharrte darauf, sich nicht zu setzen. Als wir mit Staunen diese Geschichte gehört und darüber betrübt waren, fragten wir den Barbier: „Ist das, was der junge Mann von dir sagt, wahr? und warum hast du dies gethan?" Da erhob sich der Barbier und sagte: „O ihr Leute! was ich

ihm gethan, geſchah mit Abſicht und Vorbedacht; ohne mich wäre er zu Grunde gegangen; mir hat er ſeine Rettung zu verdanken, und beſſer iſt ihm etwas am Fuße, als am Leben zugeſtoßen. Ich habe dies auf Gefahr meines Lebens gethan; doch ich habe Gutes ausgeſtreut an Leute, die es nicht verdienen. Bei Gott! ich war kein Schwätzer, ich rede am wenigſten von meinen ſechs Brüdern, und bin der Klügſte unter ihnen; ich will euch etwas erzählen, was mir widerfahren, damit ihr mir glaubet, daß ich wenig rede. Ich war einmal in Bagdad zur Zeit des Chalifen Muſtanſar,[1] Sohns des Muſtadi; der Chalif reſidirte damals in Bagdad, er liebte die Armen und die Gelehrten und die Rechtſchaffenen. Es traf ſich nun, daß er über zehn Leute zu richten hatte und dem Befehlshaber von Bagdad befahl, ſie am Feiertage vor ihn zu bringen."

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

[1] Muſtanſar war Sohn des Muhammed al Thaher billah, und nicht Sohn, ſondern Urenkel des Moſtadi; er regierte 1226 nach Chriſto.

Hundert und ſechsundfünfzigſte Nacht.

„Dieſe zehn Männer waren Straßenräuber,“ erzählte der Barbier weiter, „welche die Wege unſicher machten; der Befehlshaber ſchiffte ſie zuſammen auf einem kleinen Nachen ein; als ich ſie ſah, dachte ich: bei Gott, die ſind gewiß zuſammen irgendwo eingeladen, oder bringen den Tag beiſammen, eſſend und trinkend, in dieſem Nachen zu; es ſoll Niemand außer mir ſie unterhalten. Mit großer Entſchloſſenheit und Männlichkeit machte ich mich auf, und ging zu ihnen in's Schiffchen. Als ſie am Ufer bei Bagdad landeten, kamen ihnen ſogleich Polizeidiener entgegen und legten ſie in Feſſeln; auch um meinen Hals warf man eine Kette, Alles wegen meiner Feſtigkeit und weil ich wenig rede. Ich ſchwieg alſo immerfort und ſagte kein Wort. Man führte uns miteinander in Ketten vor den Einen der Gläubigen, welcher befahl, daß man alle Zehn köpfe. Der Scharfrichter fing an, Einen nach dem Andern zu köpfen, bis er zehn Köpfe abgeſchlagen und nur ich noch übrig war; da ſah der Chalif den Scharfrichter an und ſagte ihm: „Warum haſt du nur Neun geköpft?“ Er antwortete: „Bewahre mich Gott, o Fürſt der Gläubigen! daß ich nur neun Köpfe abſchlage, wenn du mir befiehlſt, zehn Menſchen zu köpfen!“ Der Chalif verſetzte: „Hier iſt ja noch der Zehnte vor dir.“ Aber der Scharfrichter antwortete: „Bei Gott und deiner Gnade, ich habe Zehn geköpft.“ Sie zählten dann

Digitized by Google

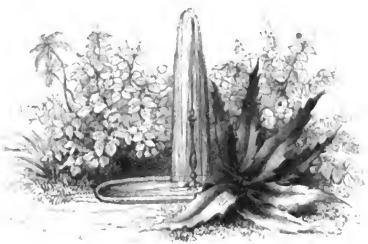
die Köpfe, und fanden deren zehn. Da ſah mich der Chalif an und ſagte mir: „Wehe dir! warum ſchweigſt du in einem ſolchen Falle? und wie kömmſt du zu dieſen blutigen Menſchen? Du biſt doch ein alter Mann, warum haſt du ſo wenig Verſtand?“ Als ich dies vom Chalifen gehört, richtete ich mich auf und ſagte: „O Fürſt der Gläubigen!

Ich bin der Schweigende, obſchon ich ſo viel Tugend, Weisheit, Gelehrſamkeit, Philoſophie, ſüße Beredſamkeit und Fertigkeit im Antworten, als andere Leute, beſitze. Unerreichbar und unbeſchreiblich aber iſt die Feſtigkeit meines Verſtandes, die Kürze meiner Worte, die Vortrefflichkeit meiner Faſſungskraft und meiner geiſtigen Kräfte. Als ich geſtern dieſe zehn Leute in den Nachen ſteigen ſah, ſo dachte ich, ſie ſeyen irgendwo eingeladen, und geſellte mich zu ihnen; ſie ſetzten aber bloß über den Strom, ſtiegen ſogleich wieder an's Land, und es widerfuhr ihnen, was du wohl weißt. So geht's mir immer in meinem Leben: ich erzeige den Menſchen Gutes, und ſie vergelten

Digitized by Google

mir es mit Schlechtem.“ Als der Chalif meine Rede gehört, lachte er so heftig, daß er auf den Rücken fiel; er merkte wohl, daß ich sehr ernst bin, wenig rede und nichts Ueberflüssiges sage, wie dieser junge Mann da glaubt, den ich von den Todesschrecken befreit, und der es mir so schlecht belohnt. Der Chalif sagte mir dann: „Sind deine sechs Brüder auch so, wie du?“ Ich antwortete: „Ihr ganzes Leben und alle ihre Thaten gleichen den meinigen nicht; eben so wenig ihre äußere Gestalt. Jeder von ihnen hat einen Leibesfehler: der Eine ist halbblind, der Andere zahnlückig, der Dritte bucklig, der Vierte blind, der Fünfte hat abgeschnittene Ohren und der Sechste abgeschnittene Lippen. Glaube nicht, daß ich gerne viel rede; ich möchte im Gegentheil zeigen, daß ich ernster bin, als sie alle, und weniger rede. Jedem von ihnen ist ein Abenteuer begegnet, wodurch er verstümmelt wurde: der Aelteste war ein Schneider.“

Scheherfad bemerkte den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:



Digitized by Google

Hundert

und

siebenundfünfzigste Nacht.

„Der Aelteste," fuhr der Barbier fort, „war ein Schneider in Bagdad; er arbeitete oben in einem Laden, den er gemiethet, und unten war eine Mühle. Als nun eines Tages mein buckliger Bruder in seinem Laden nähte und den Kopf in die Höhe streckte, sah er am Fenster eine Frau, schön wie der aufgehende Mond. Da er sie erblickte, entbrannte ein Feuer in seinem Herzen; er hob den ganzen Tag den Kopf in die Höhe, nach dem Fenster zu; erst gegen Abend ließ er davon ab und ging traurig nach Hause. Als er den andern Morgen wieder in den Laden kam, setzte er sich auf den nämlichen Platz, um zu ihr hinauf zu sehen, und nach einer Weile kam sie nach ihrer Gewohnheit an's Fenster. Er erblickte sie, fiel in Ohnmacht, und als er wieder zu sich kam, ging er im traurigsten Zustande nach Hause. Als er am dritten Tage wieder auf demselben Platze saß, die Frau bemerkte und immer zu ihr hinübersah, lachte sie ihm zu und er erwiderte ihr Lachen; sie verschwand dann und schickte ihm ihre Sklavin mit einem Tuche, worin Stoff zu einem Kleide war." Diese sagte: „Meine Herrin grüßt dich und beschwört dich bei ihrem Leben,

Digitized by Google

ihr aus diesem Tuch ein Kleid zu schneiden und zu nähen.“ Mein Bruder sagte: „Ich stehe zu Diensten!“ schnitt sogleich das Kleid und nähte es noch an demselben Tage. Am andern Morgen früh kam die Sklavin wieder und sagte: „Meine Herrin grüßt dich und läßt dich fragen, wie du die Nacht zugebracht; ihr Herz ist so sehr mit dir beschäftigt, daß sie keinen Schlaf kosten konnte. Sie läßt dir nun auch sagen, du mögest ihr Beinkleider schneiden und nähen, daß sie sie zu ihrem Kleid anziehen könne.“ Er sagte: „Ich werde ihrem Befehl gehorchen.“ Er schnitt sie sogleich, und befleißigte sich sehr, sie bald zu nähen. Nach einer Weile zeigte sich die Dame wieder am Fenster und grüßte ihn, und ließ ihm keine Ruhe, bis er die Beinkleider genäht und sie ihr gebracht hatte. Er ging dann sehr verlegen nach Hause, denn er hatte nichts zu essen. Er ließ sich etwas von seinen Nachbarn leihen, und kaufte zu essen dafür. Als er des Morgens wieder in den Laden kam, so war die Sklavin sogleich wieder da und sagte ihm: „Mein Herr bittet dich, zu ihm zu kommen.“ Als er ihren Herrn erwähnen hörte, fürchtete er sich sehr; aber die Sklavin sagte ihm: „Fürchte dich nicht, du wirst bei ihm nur Gutes finden, denn meine Gebieterin hat ihn schon mit dir bekannt gemacht.“ Er machte sich dann freudig auf, grüßte den Mann und dieser erwiderte den Gruß; dann holte er eine Menge ägyptischer Leinwand und sagte: „Schneide mir Hemden daraus.“

Scheherſad bemerkte den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Digitized by Google

Hundert

und

achtundfünfzigste Nacht.

Der Barbier fuhr in seiner Erzählung fort: „Mein Bruder schnitt zwanzig Hemden und eben so viele Beinkleider aus der Leinwand, und arbeitete in einem fort bis Abends, ohne etwas zu genießen; der Mann fragte dann meinen Bruder: „Was begehrst du als deinen Lohn?“ Er antwortete: „Zwanzig Dirham Silber.“ Der Mann rief sogleich der Sklavin, die Wage zu bringen; da kam aber die Dame gleichsam zornig gegen meinen Bruder, daß er das Geld nehme. Als mein Bruder dies merkte, sagte er: „Bei Gott, ich nehme jetzt nichts!“ Er nahm dann seine Arbeit und ging fort, ohne einen rothen Heller zu haben. Er lebte drei Tage mit zwei Laibchen Brod, und starb fast vor Hunger; dann kam die Sklavin wieder und fragte ihn, was er gemacht habe? Er antwortete: „Es ist Alles fertig!“ und ging mit ihr zum Gemahl der jungen Dame. Dieser wollte meinem Bruder seinen Lohn geben; aber aus Furcht vor der Dame wollte er nichts annehmen; er ging wieder nach Hause, und konnte vor Hunger die ganze Nacht nicht schlafen. Als er des Morgens wieder in den Laden ging, kam das Mädchen abermals und sagte ihm: „Mein Herr will dich sprechen.“ Er ging zu ihm, und ward beauftragt, fünf Ueberröcke zu machen; mein

Digitized by Google

Bruder nahm den Stoff und ging, im traurigſten Zuſtande, von Hunger und Schulden geplagt, in den Laden und arbeitete an den Ueberröcken. Dann ging er damit zu dem Manne, der ſie gut genäht fand. Als er aber in den Geldbeutel langte und ſeine Hand nach meinem Bruder ausſtreckte, gab dieſem die Dame hinter ihrem Manne durch Winke zu verſtehen, er ſolle nichts nehmen. Er ſagte daher ihrem Manne: „Es hat keine Eile,

die Zeit wird mich ſchon bezahlen,“ und ging wieder fort, nach Geld und nach der Dame ſich ſehnend. Es vereinigten ſich fünf Dinge gegen ihn: Liebe, Geldnoth, Hunger, Mangel an Kleidern und Müdigkeit; doch verlor mein Bruder den Muth nicht, denn er wußte nicht, daß die Frau ihrem Manne geſagt, er liebe ſie, und daß ſie ſich verabredet hatten, ihn umſonſt arbeiten zu laſſen. Auch nachdem er alle ihre Arbeit vollendet hatte, paßte ſie noch auf, und wenn Jemand ihm Lohn geben wollte, hielt ſie ihn ab, ſolchen anzunehmen. Dann verſchworen ſie ſich gegen ihn und verheiratheten ihn mit ihrer Sklavin. In der Nacht, da das Beilager ſtattfinden ſollte, ſagten ſie ihm: „Schlafe dieſe

Digitized by Google

Nacht in der Mühle, morgen soll die Hochzeit seyn.“ Er blieb allein in der Mühle, und der Gemahl seiner Geliebten schickte dann den Müller hinter ihn. Dieser kam um Mitternacht zu meinem Bruder und sagte: „Was gibt's mit diesem faulen Maulthiere, daß es schon wieder stehen bleibt und die Mühle nicht dreht, da wir doch so viele Frucht zu mahlen haben?“ Er füllte dann den Kasten mit Waizen, ging auf meinen Bruder mit der Peitsche in der Hand los, und spannte ihn am Halse an.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Hundert und neunundfünfzigste Nacht.

Der Barbier fuhr in seiner Erzählung fort: „Nachdem mein Bruder angespannt war, schlug der Müller ihn an die Beine, bis er herumlief und das Mehl mählte; er that, als wüßte er nichts von meinem Bruder, und so oft er ruhen wollte, schlug ihn der Müller wieder und sagte: „Mir ist, als hättest du zu viel gefressen, du faules Thier!“ Als die Morgenröthe heranbrach, ging der Müller nach Hause und ließ meinen Bruder gleich einem Todten zurück. Des Morgens kam die Sklavin und sagte zu ihm: „Es thut mir und meiner Herrin leid, daß dir so etwas widerfahren; wir tragen deinen Kummer mit dir.“ Er hatte keine Sprache, ihr zu antworten, wegen der vielen Prügel und der Müdigkeit.

Digitized by Google

Als mein Bruder dann nach Hause ging, da kam der Schreiber, der den Ehe-Contract geschrieben, grüßte ihn und sagte: „Gott grüße dich! Ist dies ein Aussehen des Vergnügens, der Liebesfreuden und der Umarmung?“ Mein Bruder antwortete: „Gott segnet keinen Lügner! Bei Gott, ich habe diese Nacht nichts Anderes gethan, als statt des Maulthiers die Mühle gedreht!“ und erzählte ihm hierauf seine Geschichte. Der Schreiber antwortete: „Dein Stern trifft nicht mit dem ihrigen zusammen.“ Mein Bruder ging sodann wieder in seinen Laden und wartete, bis Jemand etwas zu nähen bringe, um etwas zu verdienen. Da kam die Sklavin und sagte: „Meine Gebieterin will dich sprechen.“ Er antwortete: „Ich habe nichts mehr mit euch zu thun.“ Die Sklavin ging und berichtete dies ihrer Herrin. Auf einmal sah diese meinen Bruder am Fenster weinend;

sie sagte ihm: „O Freude meiner Augen! was ist dir widerfahren?“ Er antwortete ihr nicht. Da fing sie an zu schwören, daß sie an seinem Unglück nicht schuld sey. Als mein Bruder sie wieder so schön und liebenswürdig fand, vergaß er Alles, nahm ihre Entschuldigung an und freute sich, sie wieder zu sehen. Nach einigen Tagen kam die Sklavin wieder zu ihm und sagte: „Meine Gebieterin grüßt dich und läßt dir sagen:

Digitized by Google

ihr Mann habe ſich vorgenommen, dieſe Nacht bei einem ſeiner Freunde zuzubringen; du mögeſt alſo kommen, ſobald er weggegangen, um bei meiner Herrin zu ruhen.“ Ihr Mann hatte ſie nämlich gefragt, ob der Schneider nun von ihr gelaſſen, worauf ſie ihm geantwortet: „Ich will ihm noch einen Streich ſpielen, wodurch er in der ganzen Stadt bekannt werden ſoll.“ Mein Bruder wußte davon nichts. Des Abends kam die Sklavin zu ihm und führte ihn in ihrer Herrin Haus. Als die Dame meinen Bruder ſah, hieß ſie ihn willkommen und ſagte: „Mein Herr! Gott weiß, wie ſehr ich dich liebe.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Hundert

und

sechzigste Nacht.

Der Barbier sprach weiter: „Mein Bruder sagte ihr: „O meine Dame, gib mir schnell einen Kuß!“ Aber ehe er dies gesagt, kam ihr Gemahl aus einem Zimmer heraus und sagte zu ihm: „So weit treibst du's? Bei Gott, ich lasse dich nicht gehen, ich führe dich zum Befehlshaber der Stadt.“ Mein Bruder bat ihn lange, aber er gab nicht nach, sondern führte ihn zum Befehlshaber, ließ ihm hundert Prügel geben, auf einem Kamel in der Stadt herumführen und vor ihm ausrufen: „Das ist der Lohn und noch der geringste Lohn für den, der einen fremden Harem betritt!“ und zuletzt aus der Stadt verweisen. Mein Bruder ging fort und wußte nicht, wohin; ich lief ihm nach und brachte ihn wieder zurück.

„Der Chalif mußte über meine Erzählung lachen. Er sagte: „O Schweigender! o Wenigredender! du hast schön gehandelt und nichts vernachläßigt.“ Er ließ mir dann ein Geschenk geben, und entließ mich. Ich sagte aber: „Bei Gott, o Fürst der Gläubigen! ich nehme nichts an, ehe ich dir die Abenteuer meiner übrigen Brüder erzählt habe. Was meinen zweiten Bruder, der Bakbak hieß und zahnlückig war, betrifft: Der ging einst eines Geschäftes wegen aus, da kam ihm eine alte Frau entgegen und sagte: „Halt' ein wenig, mein Freund, ich habe dir einen Vorschlag zu machen: behagt er dir, so erflehe Gottes Segen dazu! Hast du etwas

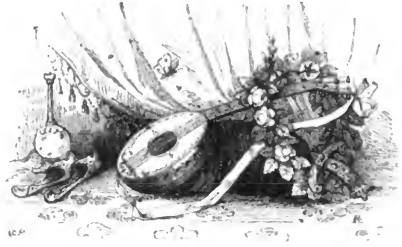
Digitized by Google

dagegen, wenn ich dich an einen ſchönen Ort bringe? Du darfſt aber nicht viel reden!“ Dann fuhr ſie fort: „Was ſagſt du wohl zu einem ſchönen Hauſe, zu einem Garten

mit Waſſer und Früchten und klarem Wein und einem Geſichte, hübſch wie der Mond, das du küſſen darfſt?“ Als mein Bruder dies hörte, fragte er: „Und dies Alles iſt auf der Welt?“ Sie antwortete: „Ja, und zwar für dich, wenn du klug biſt, nichts Ueberflüſſiges redeſt und hübſch ſchweigſt.“ Mein Bruder ſagte: „Ganz gut!“ und folgte der Alten, ſehr begierig nach dem, wovon ſie ihm geſagt. Die Alte ſagte dann meinem Bruder: „Die Dame, zu der ich gehe, liebt den Gehorſam, und verabſcheut jeden Widerſpruch.“ Da ſagte mein Bruder: „Ich werde ihr in nichts widerſprechen.“ Er folgte dann der Alten, und ſie brachte ihn in ein großes Haus, wo viele Diener waren. Als dieſe ihn ſahen, fragten ſie ihn: „Was thuſt du hier?“ Die Alte ſagte ihnen: „Laßt ihn hinein, er iſt ein Künſtler, und wir brauchen ihn.“ Mein Bruder ging dann in einen großen Hof, in deſſen Mitte ein Garten war, ſo ſchön, als er nie einen geſehen; ſie ließ meinen Bruder auf eine ſchöne Bank ſitzen. Es dauerte aber nicht lange, da hörte er einen großen Lärmen, und ſiehe da, es kamen

Sklavinnen, und in ihrer Mitte war ein Mädchen wie der Vollmond. Als dieſe näher kam, und mein Bruder ſie ſah, ſtand er auf und ſtellte ſich zu ihren Dienſten; ſie hieß ihn willkommen und ſich ſetzen; er ſetzte ſich, und ſie ging auf ihn zu und ſagte: „Gott erhebe dich! iſt was Gutes an dir?“ Mein Bruder antwortete: „Meine Gebieterin! in mir iſt alles Gute.“ Sie ließ dann zu eſſen bringen; man brachte treffliche Speiſen. Indeſſen hörte das Mädchen nicht auf zu lachen, und wenn mein Bruder es bemerkte, ging ſie unter die Sklavinnen, als wenn ſie ihretwillen lachte. Sie zeigte meinem Bruder die größte Freundlichkeit, hatte aber nur ihren Spaß mit ihm. Meinen Bruder hingegen bemächtigte heftige Liebe zu ihr, und er zweifelte nicht, daß die Dame auch ihn liebe und ſeinen Wunſch befriedigen werde. Als ſie gegeſſen hatten, brachte man Wein; dann kamen zehn Sklavinnen wie der Mond: jede hatte eine Laute in der Hand und ſie fingen an, mit lauter Stimme zu ſingen. Mein Bruder ward entzückt darüber. Als dann die Dame einen Becher voll getrunken, reichte ſie auch meinem Bruder einen Becher.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Hundert und einundſechzigſte Nacht.

Der Barbier fuhr in ſeiner Erzählung fort: „Als mein Bruder aufſtand und trank, kam die Dame auf ihn zu und ſchlug ihn auf den Hals; meinem Bruder mißfiel dies, und es empörte ihn; aber die Alte winkte ihm, und mein Bruder ließ nichts merken. Die Dame hieß ihn dann ſich ſetzen, und ſchlug ihn wieder; dies war nicht genug, ſie befahl auch ihren Sklavinnen, ihn zu ſchlagen. Sie ſagte zur Alten: „Ich habe nie etwas Schöneres als dies geſehen;“ und die Alte antwortete: „Gewiß, meine Gebieterin!“ Sie befahl dann den Sklavinnen, meinen Bruder zu beräuchern und mit Roſenwaſſer zu beſpritzen. Dann ſagte ſie: „Gott erhebe dich! Da du in mein Haus gekommen, ſo haſt du gewiß in die Bedingung eingewilligt, mir in Allem zu gehorchen: denn wer ſich widerſetzt, wird fortgejagt, wer

aber ausharrt, erlangt ſein Ziel.“ Mein Bruder antwortete: „O meine Gebieterin! ich bin dein Sklave.“ Sie befahl dann andern Sklavinnen, ihm etwas vorzuſingen, und ſie thaten es. Sie rief dann einer Sklavin und ſagte ihr: „Nimm hier die Freude meiner Augen wohl in Acht, thu' ihm, wie ich dir befohlen, und bring' mir ihn dann ſogleich wieder.“ Mein Bruder entfernte ſich mit ihr, ohne zu wiſſen, was mit ihm geſchehen ſolle. Da fragte mein Bruder die Alte, die vor ihm ſtand, was dieſe Sklavin mit ihm thun wolle? Die Alte antwortete: „Nichts Böſes: ſie will deine Augenbrauen färben und deinen Schnurrbart abſchneiden.“ Mein Bruder ſagte: „Was das Färben der Augenbrauen betrifft, die kann man wieder waſchen, aber den Schnurrbart abſchneiden, das bleibt häßlich.“ Die Alte antwortete: „Hüte dich wohl, der Dame zu widerſprechen, denn ſchon iſt ſie in dich verliebt.“ Mein Bruder ließ ſich alſo die Augenbrauen färben und den Schnurrbart abſchneiden. Die Sklavin ging dann zur Herrin, welche ſagte: „Nun bleibt nur noch eine Arbeit, ihm nämlich ſeinen Bart abzurafiren, daß er ganz glatt wird.“ Die Sklavin kam dann wieder und raſirte ihm den Bart ab. Hierauf ſagte die Alte:

„Freue dich! denn ſie hat dies Alles nur aus heftiger Liebe zu dir gethan. Habe noch ein wenig Geduld, ſo erreichſt du dein Ziel.“ Mein Bruder ertrug Alles und ging

dann wieder mit der Sklavin, die ihm den Bart abraſirt, zur Herrin; dieſe freute ſich mit ihm und lachte, bis ſie ſich auf dem Boden wälzte. Sie ſagte: „O mein Herr! du haſt durch deine ſchönen Tugenden mein Herz beſiegt.“ Sie beſchwor ihn dann bei ihrem Leben, er möge doch ein wenig tanzen; er ſtand auf und tanzte. Indeſſen nahmen ſie und die Sklavinnen Alles, was im Zimmer war, und ſchlugen ihn damit, bis er in Ohnmacht hinfiel. Als er wieder zu ſich kam, ſagte die Alte: „Nun wirſt du deinen Wunſch gleich erfüllt ſehen.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Hundert

und

zweiundsechzigste Nacht.

Der Barbier erzählte weiter: „Wisse," sagte die Alte zu meinem Bruder: „es bleibt nur noch eine Sache zu thun übrig. Es ist nämlich meiner Gebieterin Gewohnheit, daß, wenn sie berauscht ist, sie sich nur nach langem Sträuben der Umarmung des Geliebten überläßt." Mein Bruder glaubte dieses, und als er sie halbentkleidet von einem Zimmer nach dem andern entfliehen sah, lief er ihr, nachdem er sich völlig entblößt hatte, immer nach; seine Leidenschaft entflammte sich mehr und mehr. Die Dame zog sich nach einem dunkeln Orte zurück; er folgte ihr auch dahin, aber plötzlich trat er auf einen schwachen dünnen Boden, fiel durch und befand sich auf einmal mitten auf dem Ledermarkt, wo man Häute ausrief, kaufte und verkaufte.

„Als die Leute ihn in diesem Zustande sahen, entblößt mit geschornem Barte und rothgefärbten Augenbrauen, schrien sie ihm nach, schlugen ihn mit den Händen und mit dem Leder, bis er in Ohnmacht fiel, dann luden sie ihn auf einen Esel. Am Stadtthore begegneten sie dem Stadtvorsteher, welcher fragte, was das wäre? Man sagte ihm: „Dieser Mann ist so in diesem Zustande aus dem Hause des Vesirs gefallen."

Digitized by Google

„Der Stadtvorſteher ließ meinem Bruder hundert Prügel geben und ihn aus Bagdad verweiſen, aber ich ging ihm nach, o Fürſt der Gläubigen, brachte ihn wieder heimlich in die Stadt, und gab ihm ein Beſtimmtes, wovon er leben konnte. Ohne meine Männlichkeit wäre er geſtorben.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Hundert und dreiundſechzigſte Nacht.

„Mein dritter Bruder aber, o Fürſt der Gläubigen!“ fuhr der Barbier fort, „der war blind, und das Schickſal trieb ihn an ein großes Haus; er klopfte an der Thür, um den Hausherrn etwas zu fragen. Der Hausherr fragte: „Wer iſt an der Thür?“ Mein Bruder antwortete nicht. Er klopfte wieder und ward wieder gefragt: „Wer iſt an der Thür?“ und gab abermals keine Antwort. Er hörte dann zum dritten Male ganz laut ſchreien: „Wer da?“ Er gab aber keinen Laut von ſich; endlich hörte er Jemanden gehen, ſich der Thüre nähern, öffnen und fragen: „Was willſt du?“ Mein Bruder antwortete: „Ich möchte etwas für Gott.“ [1] Er ſagte ihm: „O Unglücklicher, reiche mir deine Hand.“ Mein Bruder reichte ihm die Hand und glaubte, er wolle ihm etwas geben. Der Hausherr führte ihn in's Haus und ſtieg mit ihm eine Treppe nach der andern hinauf, bis er oben am Dache war. Mein Bruder dachte, er wolle ihm etwas zu eſſen geben. Als ſie ſich nun ſetzten, ſagte der Hausherr zu meinem Bruder: „Was willſt du, Unglücklicher?“ Er antwortete: „Ich will etwas für den erhabenen Gott.“

[1] D. h. ein Almoſen, wodurch du eine gottgefällige That ausübſt. Die muſelmänniſchen Bettler ſagen nie: ſchenke mir etwas, ſondern: ſchenke es Gott.

Digitized by Google

Er antwortete: „Gott helfe dir!“ Da ſagte mein Bruder: „O du, warum haſt du mir dies nicht gleich unten geſagt?“ Er erwiderte: „Du Nichtswürdiger! warum haſt du mir nicht gleich geantwortet?“ Da ſagte mein Bruder: „Nun, was willſt du mir jetzt thun?“ Er antwortete: „Ich habe dir nichts zu geben.“ Da ſagte mein Bruder: „So führe mich doch wieder dieſe Treppen hinunter!“ Er antwortete: „Der Weg liegt frei vor dir.“ Mein Bruder ſtand auf und fing an hinunter zu gehen. Als er aber noch etwa zwanzig Stufen von der Thür entfernt war, glitſchte ſein Fuß, er fiel gegen die Thür und quetſchte ſich den Kopf. Er ging aus dem Hauſe weg, ohne zu wiſſen, wohin. Da begegnete ihm einer ſeiner Freunde und fragte ihn, was ihm geſchehen; er antwortete: „Du kömmſt mir eben recht;“ und erzählte ihm ſein Abenteuer und ſagte: „Ich will etwas von dem Geld nehmen, das wir zuſammen haben, und davon leben.“ Der Hausherr hatte dies gehört, ohne daß mein Bruder es bemerkte. Mein Bruder ging nach Hauſe und der Hausherr folgte ihm. Mein Bruder ſetzte ſich, um ſeine Freunde zu erwarten. Als ſie kamen, ſagte er zu ihnen: „Schließt das Haus, unterſucht aber zuerſt, ob kein Fremder hier iſt.“ Als der Mann dies hörte, hielt er ſich an einem Stricke, der an der Terraſſe befeſtigt war (wahrſcheinlich ſchwebte er in der Luft, um nicht

gefunden zu werden). Nun ging einer von meines Bruders Freunden im ganzen Hauſe herum und fand Niemanden. Sie fragten meinen Bruder dann alle, wie es ihm gehe, und er ſagte ihnen: er brauche ſeinen Antheil von dem, was ſie erworben. Jeder von ihnen brachte etwas (Geld) aus einer Ecke hervor, und als mein Bruder Alles vor ſich hatte und es wog, waren es 10,000 Dirham; mein Bruder nahm davon was er brauchte, und ſie ſteckten das Uebrige wieder unter die Erde. Sie legten dann etwas zu eſſen vor, da hörte mein Bruder neben ſich einen Fremden kauen; er ſagte ſeinen Kameraden: „Bei Gott! es iſt ein Fremder unter uns;“ ſtreckte dann die Hand aus und begegnete der Hand des Fremden. Nun ſchlugen ſie ſich eine Weile und mein Bruder hielt ihn feſt; zuletzt ſchrien ſie: „O Muſelmänner! es iſt ein Dieb zu uns gekommen, der unſer Geld ſtehlen will.“ Es verſammelten ſich viele Leute um ſie herum. Aber der Fremde ſchloß ſich an ſie an und behauptete daſſelbe von ihnen, was ſie von ihm angaben, er ſtellte ſich blind, wie die Andern, und Niemand zweifelte an ſeiner Ausſage. Er ſchrie auch: „O Muſelmänner! bei Gott und beim Sultan! ich....“ Während ſie ſo durcheinander ſchrien, kamen Polizeidiener und führten ſie alle mit meinem Bruder vor den Polizeioberſten. Da ſagte der Nichtblinde: „Gott gebe dem Sultan Ruhm! Du wirſt hier Dinge entdecken, doch nur durch Foltern auf die Wahrheit kommen. Du magſt mit mir beginnen, dann aber an dieſem, der mich hieher gebracht“ — und deutete dabei auf meinen Bruder. Nun, o Fürſt der Gläubigen! ward der Nichtblinde hingeſtreckt und man gab ihm vierhundert Prügel.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Hundert

und

vierundsechzigste Nacht.

„Als der Sebende vierhundert Prügel auf den Rücken bekommen, schmerzte es ihn so sehr, daß er ein Aug' öffnete, und als man noch immer fortfuhr ihn zu prügeln, öffnete er auch das andere.

„Da sagte ihm der Oberste: „Was ist das, du Verdammter?" Der Nichtblinde antwortete: „Gib mir deinen Siegelring als Zeichen der Sicherheit, wenn ich dir sage, was du zu thun hast." Er gab ihm seinen Ring als Pfand der Sicherheit, und der Nichtblinde sagte:

„Mein Herr, wir sind vier gut sehende Männer, und stellen uns nur vor den Leuten blind, um in ihre Häuser zu kommen, ihre Frauen zu sehen und zu verführen. Wir haben schon 10,000 Dirham auf diese Weise zusammengebracht. Nun hatte ich meinen Kameraden gesagt, sie sollten mir mein Theil, nämlich 2500, geben,

Digitized by Google

da schlugen und mißhandelten sie mich und nahmen all mein Vermögen, und nun flüchte ich mich zu Gott und zu dir, du wirst mir wohl das Meinige wieder zu verschaffen wissen. Willst du dich überzeugen, daß ich die Wahrheit gesprochen, so laß jeden von ihnen noch einmal so viel prügeln, als mich, und sie werden dann auch ihre Augen öffnen."

„Der Oberste befahl sogleich, daß man sie züchtige. Man fing mit meinem Bruder an und band ihn an eine Treppe fest. Der Oberste sagte ihnen: „Ihr verworfenen Leute! verleugnet ihr so die Wohlthaten Gottes und stellt euch blind?" Mein Bruder entgegnete: „Bei Gott, mein Sultan! Keiner von uns sieht etwas." Aber man prügelte ihn doch, bis er in Ohnmacht fiel. Da sagte der Oberste: „Laßt ihn, bis er wieder zu sich kömmt, dann prügelt ihn wieder: denn der kann's besser aushalten, als wir."

„Indessen ließ er auch den andern Beiden jedem mehr als dreihundert Prügel geben; und der Nichtblinde sagte immer: „Oeffnet eure Augen, sonst werdet ihr dreimal geprügelt." Dann sagte er zum Obersten: „Schicke Jemanden mit mir, der das Geld hieherbringe, da diese Leute doch ihre Augen nicht öffnen werden, denn sie fürchten, sich vor den Leuten so zu beschimpfen." Der Oberste ließ das Geld holen, gab dem Nichtblinden 2500 Dirham, weil er dies für seinen Theil hielt, nahm das Uebrige für sich und verwies die drei Blinden aus der Stadt. Nun, o Fürst der Gläubigen! ging ich meinem Bruder nach, fragte ihn, wie es ihm gehe, und als er mir das, was ich dir eben erzählt, berichtet, brachte ich ihn heimlich wieder in die Stadt und gab ihm seinen bestimmten Lebensunterhalt, so daß er im Verborgenen essen und trinken kann.

„Der Chalif lachte über meine Erzählung und sagte: „Gebt ihm ein Geschenk und laßt ihn gehen!" Ich sagte jedoch: Bei Gott, o Fürst der Gläubigen! ich rede ja nicht viel.

„Aber mein vierter Bruder war halbblind: er war ein Metzger, verkaufte Fleisch in Bagdad und mästete Hämmel; die vornehmsten und reichsten Leute kamen zu ihm und kauften Fleisch bei ihm; er erwarb sich ein großes Vermögen und kaufte sich Häuser und Güter.

„Nachdem er lange so gelebt und einst in seinem Laden war, kam ein Mann mit großem Barte zu ihm und gab ihm Geld und sagte: „Gib mir Fleisch dafür!" Er schnitt ihm ab, soviel ihm zukam, und der Alte ging wieder. Da betrachtete

Digitized by Google

mein Bruder das Geld und ſah, daß es ganz glänzend weiß war. Er legte es bei Seite und der Alte kam fünf Monate lang zu meinem Bruder, der ſein Geld beſonders in eine Kiſte legte. Als er einſt das Geld nehmen wollte, um Schafe dafür zu kaufen, und die Kiſte öffnete, fand er nichts als rundes verſilbertes Papier darin; er ſchlug ſich vor den Kopf und ſchrie. Es verſammelten ſich viele Leute um ihn; er erzählte ihnen, was ihm begegnet, wendete ſich dann wieder zu ſeinen Geſchäften, ſchlachtete ein Lamm und hing es in ſeinen Laden. Sodann nahm er zerſchnittenes Fleiſch, hing es außerhalb des Ladens und ſagte dabei: „O Herr! wenn doch nur der verruchte Alte käme!" Nach einer kleinen Weile kam er wirklich wieder mit ſeinem Gelde in der Hand. Mein Bruder hielt ihn feſt und ſchrie: „O Muſelmänner, kommt her und hört, was mir mit dieſem Ruchloſen widerfahren!" Als der Alte dies hörte, ſagte er: „Du thuſt wohl gut, mich gehen zu laſſen, ſonſt mache ich dich vor allen Leuten zu Schanden." „Und womit?" fragte mein Bruder. „Damit," antwortete er, „daß du Menſchenfleiſch für Schaffleiſch verkaufſt." Mein Bruder ſagte: „Du lügſt, Verdammter!" Er antwortete: „Der Lügner[1] hat einen Menſchen im Laden hängen!" Mein Bruder ſagte: „Wenn es ſo iſt, wie du behaupteſt, ſo ſey mein Leben und Alles, was ich beſitze, preisgegeben." Der Alte rief hierauf: „O ihr verſammelten Leute, wollt ihr euch von der

[1] D. h. der iſt ein Lügner, der u. ſ. w.

Wahrheit meiner Rede überzeugen, ſo geht in ſeinen Laden.“ Sogleich ſtürmten die Leute auf meines Bruders Laden los, und wirklich hatte ſich das geſchlachtete Lamm in einen

aufgehängten Menſchen verwandelt. Als ſie dies ſahen, umgaben ſie meinen Bruder und ſchrien ihn an: „Du Gottesleugner! du Böſewicht!“ und Jeder machte ſich ein Verdienſt daraus, ihn zu ſchlagen und ihm zu ſagen: „Wie, du gibſt uns Menſchenfleiſch zu eſſen?“ Der Alte ſchlug ihm ein Aug' aus, die Leute trugen den Geſchlachteten zum Polizeioberſten, und der Alte ſagte: „O Fürſt! dieſer Mann ſchlachtet Menſchen und verkauft ihr Fleiſch für Schaffleiſch; wir bringen dir ihn her, damit du Gottes Recht an ihm ausübeſt.“ Mein Bruder erzählte was ihm mit dieſem Alten widerfahren, und wie er ihm Geld gegeben, das zu Papier geworden; aber man hörte nicht auf ſeine Worte, ſondern gab ihm mehr als fünfhundert derbe Prügel, dann nahm man all ſein Geld, ſeine Schafe und ſeinen Laden, und verwies ihn aus der Stadt. Und hätte er nicht ſo viel Vermögen beſeſſen, ſo wäre er umgebracht worden; nur dadurch, daß er ſie mit ſeinem Gelde beſtach, kam er mit dem Leben davon, nachdem man ihn drei Tage öffentlich in der Stadt ausgeſtellt hatte.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

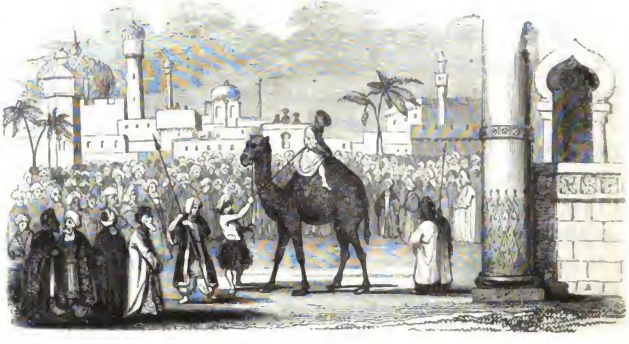
Hundert und fünfundſechzigſte Nacht.

Der Barbier erzählte weiter: „Nun beſchloß mein Bruder, jene Stadt zu verlaſſen und nach einem Orte zu gehen, wo ihn Niemand kannte; er lebte dort eine Weile in günſtigen Umſtänden, dann ward er wieder arm und kam in große Verlegenheit. Als er einſt ſpazieren ging, hörte er hinter ſich das Geräuſch vieler Pferde; er dachte, nun iſt Gottes Befehl[1] gekommen. Er ſuchte dann einen Ort, um ſich zu verbergen, fand aber nichts als eine verſchloſſene Thür; er gab ihr einen Stoß und ſie fiel ein. Er ſah einen langen Gang; als er hineinging, hielten ihn auf einmal zwei Männer an und ſagten: „Gott ſey gelobt, daß er dich, du Feind Gottes, uns einmal in unſere Gewalt gebracht! Schon drei Nächte läßt du uns nicht ſchlafen und nicht ruhen, und läßt uns Todesangſt ausſtehen.“ Mein Bruder ſagte: „Was habt ihr, Leute?“ Sie ſagten ihm: „Du erſinnſt allerlei Liſt und Bosheit gegen uns, und willſt unſrem Hausherrn den Hals abſchneiden. Genügt es dir nicht, daß du und deine Freunde ihn in die Armuth geſtürzt habt? Gib jetzt das Meſſer heraus, mit dem du uns jede Nacht drohſt.“ Sie durchſuchten meinen Bruder, und als ſie ein Meſſer bei ihm fanden, ſagte er: „O ihr Leute, fürchtet

[1] D. h. nun werde ich überritten und muß ſterben.

Digitized by Google

Gott! Mir ist eine wunderbare Geschichte begegnet.“ Aber es sagte einer von ihnen: „Er will nur erzählen, weil er glaubt, daß wir ihn dadurch gehen lassen.“ Sie hörten dann meinen Bruder nicht an, sondern schlugen ihn und zerrissen seine Kleider. Als sie dadurch die Spuren der frühern Prügel bemerkten, sagten sie zu ihm: „Du Verfluchter! hier sind Spuren von Prügeln,“ und führten ihn vor den Polizeioberſten. Mein Bruder dachte: „Nun bin ich wieder in eine Schuld verfallen, wo nur der erhabene Gott mich retten kann.“ Der Polizeioberſte fuhr ihn an: „Du Ruchloser! was hat dich bewogen, in das Haus dieser Leute zu gehen und sie mit dem Tode zu erschrecken?“ Mein Bruder sagte: „Ich bitte dich bei Gott, höre mir zu! übereile dich nicht! laß mich dir meine Geschichte erzählen.“ Aber die Leute sagten ihm: „Willst du die Worte eines Diebes hören, der die Leute arm macht und an dessen Rücken man noch Spuren von Prügeln bemerkt?“ Als der Oberſte die Spuren an seinen Seiten sah, ließ er meinem Bruder hundert Peitschenhiebe geben, dann ward er auf ein Kamel gesetzt, und man rief vor ihm her: „Das ist der Lohn dessen, der in fremde

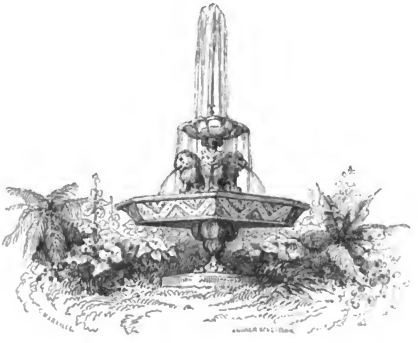


Wohnungen eindringt!“ Auch ward mein Bruder aus der Stadt verwiesen. Als ich dies hörte, ging ich zu ihm hinaus, erkundigte mich nach ihm, und er erzählte mir seine Geschichte; ich nahm ihn heimlich wieder mit in die Stadt und gab ihm zu leben. Alles, was ich meinen Brüdern thu', ist Folge meiner männlichen Entschlossenheit.“

Digitized by Google

Der Chalif Harun Arraſchid lachte, bis er auf den Rücken fiel; dann befahl er, daß man mir etwas ſchenke, aber ich ſagte: „Bei Gott, mein Herr! ich rede nicht viel, doch muß ich dir vollends die Abenteuer meiner übrigen Brüder erzählen, damit ſie unſer Herr, der Chalif, genau kenne, ſie im Herzen habe und in ſeiner Schatzkammer geſchrieben aufbewahre, und wiſſe, daß ich nicht viel rede.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Digitized by Google

Hundert und sechsundsechzigste Nacht.

„Mein fünfter Bruder," fuhr der Barbier fort, „der abgeschnittene Ohren hatte, war ein armer Mann, der in der Nacht bettelte und bei Tag von den Almosen lebte. Sein Vater war ein alter bejahrter Mann, der krank ward und starb, und uns 700 Dirham hinterließ, so daß es jeden von uns 100 Dirham traf. Als der fünfte Bruder seine 100 Dirham nahm, war er in Verlegenheit und wußte nicht, was er damit anfangen sollte. Als er eine Weile nachdachte, fiel ihm ein, er wolle Glaswerk dafür kaufen; er legte es in einen großen Korb und stellte sich an einen Ort, um es zu verkaufen. Neben ihm war eine Mauer, er lehnte sich daran und dachte: „Wisse, o du meine Seele! nun besteht mein Capital aus diesem Glaswerke, das 100 Dirham werth ist; ich werde es für 200 Dirham verkaufen, dann kaufe ich für 200 Dirham Glaswerk, und verkaufe es für 400, dann handle ich immer fort, bis ich 4000 Dirham gewonnen; ich kaufe dann Waaren und bringe sie da und dort hin und verkaufe sie für 8000 Dirham;

Digitized by Google

wenn ich nun immerfort handle, bis ich 10,000 Dirham habe, so kaufe ich allerlei Juwelen und Parfümerien, die mir einen ungeheuren Gewinn verschaffen. Unterdessen schaffe ich mir auch ein schönes Haus an, so wie Sklaven, Diener und Pferde, esse, trinke und belustige mich und lasse keinen Sänger und keine Sängerin in der Stadt verweilen, ohne sie zu mir zu laden, und bald werde ich, so Gott will, ein Capital von 100,000 Dirham zusammenbringen. So weit rechnete er in seiner Phantasie, während der Korb mit Glaswerk für 100 Dirham vor ihm stand. Er rechnete dann noch weiter und dachte: ich werde dann den Makler beauftragen, für mich um die Tochter des Vesirs zu werben, denn ich habe schon vernommen, daß sie alle gute Eigenschaften besitzt, ausgezeichnet schön ist und ein feines Benehmen hat: ich werde 1000 Dinar für ihre Hochzeitsnacht geben. Willigen sie ein, gut; wo nicht, so entführe ich sie ihrem Vater zum Trotze mit Gewalt; und ist sie einmal bei mir im Hause, so kaufe ich zehn junge Knaben als Diener, schaffe mir königliche Kleider an und lass' mir einen goldenen Sattel, mit kostbaren Edelsteinen besetzt, verfertigen; ich lass' Mameluken vor und hinter mir her reiten und reite so in der Stadt herum, wo alle Leute mich grüßen und mir Glück wünschen. Wenn ich nun zum Vesir komme mit Mameluken zur Rechten und zur Linken, so steht er vor mir auf und läßt mich an seinen Platz sitzen, und setzt sich unter mir, weil ich sein Schwiegersohn [1] bin. Ich habe dann zwei Diener bei mir, die zwei Beutel mit 2000 Dinar, die ich für die Hochzeitsnacht bestimmt, tragen; ich nehme nämlich 1000 Dinar mehr als ich versprochen, damit sie daran meine Männlichkeit und meinen Stolz erkennen, und sehen, wie klein die Welt in meinen Augen ist. Sodann gehe ich wieder nach Hause, und kömmt Jemand mit einem Auftrage von meiner Frau zu mir, so gebe ich ihm schöne Kleider und mache ihm allerlei Geschenke, kömmt aber Jemand mit einem Geschenke, so geb' ich's ihm zurück und nehm' es nicht an. Ich lasse mich dann von meinen Dienern ankleiden, meine Braut in der Stadt herumführen und mein Haus recht schön aufputzen. Und wenn die Zeit kömmt, wo ich bei meiner Frau allein bleiben soll, so ziehe ich mein kostbarstes Kleid an und setze mich auf einen seidenen Divan, lehne mich an und blicke weder rechts noch links, um recht vornehm, ernst und schweigend auszusehen; und wenn meine Frau, schön wie der Mond, mit ihrem Schmuck vor mir steht, werde ich sie gar nicht mit Erstaunen und Bewunderung ansehen, bis alle Anwesenden sagen: „O unser Herr! wende dich doch deiner Frau und Sklavin zu, die vor dir steht, und schenke ihr doch einen gnädigen Blick: es schadet ihr, wenn sie so lange steht."

[1] Es sollte umgekehrt seyn, doch verzeiht man dieses dem phantasirenden Araber.

Digitized by Google

Wenn ſie dann dazu noch die Erde einige Male vor mir küſſen, ſo richte ich den Kopf ein wenig auf und werfe nur einen einzigen Blick auf meine Frau, beuge aber den Kopf ſogleich wieder; während nun die Leute mit der Braut in's Schlafzimmer gehen, wechſle ich auch meine Kleider und ziehe noch ſchönere an; und wenn die Frau im zweiten Anzuge kömmt, ſehe ich ſie wieder nicht eher an, bis man mich einige Male darum gebeten hat; da werfe ich einen flüchtigen Blick auf ſie, ſehe dann wieder zur Erde, und ſo immer fort, bis ihr ganzer Putz [1] vorüber iſt."

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

[1] Bekanntlich wird die Braut in der Hochzeitsnacht bei reichen Leuten ſiebenmal anders gekleidet und dem Bräutigam vorgeführt.

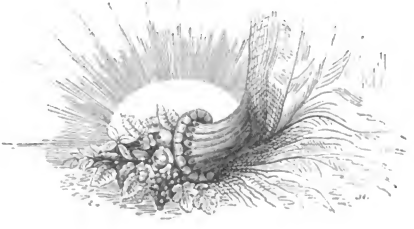
Hundert und siebenundsechzigste Nacht.

„Mein Bruder,“ fuhr der Barbier fort, „ging immer weiter in seinen Gedanken, und beschloß, wie er während des ganzen Putzes so stolz gegen seine Frau seyn wolle; dann, dachte er, befehle ich einigen meiner Diener, 500 Dinar in einen Beutel zu bringen, die ich unter ihre Dienerinnen vertheile, und gebiete, daß man mich mit meiner Frau allein lasse. Geht man nun mit ihr in's Schlafgemach, so sehe ich sie an, lege mich neben sie, spreche aber aus Geringschätzung gegen sie kein Wort mit ihr, bis man mich für einen stolzen Mann erklärt; da kömmt ihre Mutter, küßt mir die Hand und sagt: „O mein Herr, blicke doch auf deine Sklavin herab! sie sehnt sich nach deiner Nähe, stärke doch ihr Herz!“ Ich gebe ihr aber gar keine Antwort, und wenn sie dies bemerkt, steht sie auf, küßt mir einige Male die Füße und sagt: „O mein Herr! meine Tochter ist jung und hat nie einen Mann erschaut, und sieht sie dich so zurückhaltend, so bricht ihr Herz. Wende dich ihr doch zu! sprich sie an und mache ihr guten Muth!“ Ihre Mutter reicht ihr dann einen Becher Wein und sagt: „Geh, gib deinem Gemahl zu trinken!“ Wenn sie nun zu mir kömmt, laß' ich sie vor mir stehen, während ich auf meinem Sopha aus circassischen Stoffen angelehnt sitzen bleibe; ich sehe sie aus Hochmuth gar nicht an, bis sie sagt: ich sey ein sehr vornehmer Mann von edler Seele. Ich laß' sie immer stehen, bis sie sich erniedrigt fühlt und merkt, daß ich Herr bin; sie sagt dann: „Mein Herr! ich beschwöre dich bei Gott, weise mich nicht mit dem Becher zurück! ich bin ja deine Sklavin.“ Ich gebe keine Antwort; wenn sie

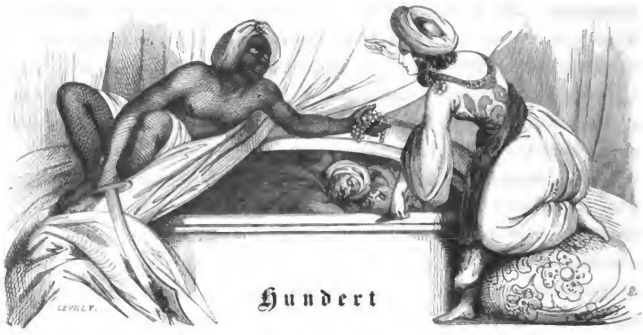
dann in mich dringt und sagt: „Du mußt trinken,“ und mir den Becher an den Mund hinreicht, da fahre ich ihr mit der Hand in's Gesicht und trete sie mit Füßen und mache so — er stampfte dabei mit den Füßen und kam mit einem Fuß in den Korb, so daß er von oben herunter auf den Boden fiel und alles Glaswerk zerbrach. Da schrie sein Nachbar: „Dies Alles kömmt von deinem Stolze, du schändlichster aller Kuppler! Bei Gott! hätte ich über dich zu gebieten, ich ließe dir hundert Prügel geben und noch deine Geschichte in der ganzen Stadt bekannt machen.“ Indessen schlug sich mein Bruder in's Gesicht und zerriß seine Kleider und weinte; die Leute, die gerade zum Freitagsgebet gingen, sahen ihn an, und die Einen bemitleideten ihn, die Andern kehrten sich nicht daran. So weinte mein Bruder eine Weile über den plötzlichen Verlust seines Capitals und seines Gewinns: da kam eine schöne Frau, von vielen Dienern begleitet und auf einem Maulesel reitend, der einen goldnen Sattel hatte; wenn sie sich näherte, verbreitete sie

Moschusgeruch. Als sie meinen Bruder über sein Unglück weinen sah, bemitleidete sie ihn und fragte, was ihm widerfahren? Man erzählte ihr, daß er einen Korb mit Glaswerk gehabt, von dem er sich habe ernähren wollen, und daß nun Alles zerbrochen sey, wie sie sehe. Sie rief einen ihrer Diener und sagte ihm: „Gib, was du bei dir hast!“ Er gab ihm einen Beutel, in welchem 500 Dinar waren. Als mein Bruder den Beutel empfing, starb er fast vor Freude, wünschte ihr viel Segen und ging reich nach Hause, wo er wieder nachdachte. Da ward an der Thüre geklopft. Mein Bruder fragte: „Wer ist an der Thüre?“ Man antwortete: „Mein Freund, ich habe dir ein Wort zu sagen.“ Als mein Bruder aufstand und die Thür öffnete, stand eine alte Frau da, die er nicht kannte. Sie sagte ihm: „Du weißt, mein Sohn, daß die Gebetzeit nahe ist; da ich mich nun noch nicht gewaschen habe, so möchte ich mich gerne in deinem Hause waschen.“ Mein Bruder erwiderte: „Recht gerne!“ hieß sie in's Haus kommen und gab ihr ein Waschbecken. Mein Bruder, der indessen ganz entzückt war über dem vielen Gelde, band es in einen Beutel ein, und als er dies gethan und die Frau da, wo er saß, gebetet hatte, wünschte sie ihm viel Glück und dankte ihm.“

Scheherfad bemerkte den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:



Digitized by Google



Hundert

und

achtundsechzigste Nacht.

„Als sie meinem Bruder dankte," erzählte der Barbier weiter, „nahm er zwei Dinar von dem Gelde und wollte es ihr als Almosen geben; sie sagte aber: „Gelobt sey Gott! siehst du mich für eine Bettlerin an? Behalte dein Geld, ich brauche es nicht, wende es für dich an! Doch ich habe in dieser Stadt eine reiche, schöne und liebenswürdige Freundin —" Mein Bruder unterbrach sie: „Und was soll ich mit dieser?" Die Alte fuhr fort: „Nimm all dein Geld und folge mir, und bist du bei ihr, so sey nur recht artig und liebenswürdig gegen sie: du wirst dann von ihrer Schönheit und ihrem Reichthum Alles erlangen." Mein Bruder, vor Freude außer sich, nahm all sein Geld und ging mit ihr, bis sie an eine große Thüre kamen, wo sie anklopfte; da kam eine griechische Sklavin und öffnete die Thür. Die Alte trat hinein und hieß meinen Bruder mitkommen. Er kam in ein großes Haus und in einen geräumigen, mit Teppichen und Vorhängen verzierten Saal. Mein Bruder setzte sich, legte das Geld vor sich hin, zog den Turban ab und legte ihn auf seinen Schooß. Auf einmal kam das schönste Mädchen, das er je gesehen, höchst vornehm gekleidet; er stand auf, und als sie ihn sah, lachte sie ihm freudig entgegen.

Digitized by Google

Sie ſchloß dann die Thür, trat auf meinen Bruder zu, nahm ihn an der Hand und ging mit ihm in ein abgelegenes Gemach, ſetzte ſich neben ihn und ſcherzte eine Weile mit ihm. Sodann ſagte ſie: „Bleibe hier, bis ich wiederkehre.“ Als das Mädchen weggegangen war, kam ein ſchwarzer Sklave mit einem Schwerte und ſagte: „Wehe dir! was thuſt du hier?“ Als mein Bruder ihn ſah, ward ſeine Zunge gefeſſelt, ſo daß er nicht antworten konnte. Der Sklave entkleidete ihn, berührte ihn mit dem Schwerte und ſchlug ſolang auf ihn zu, bis er in Ohnmacht ſank und der verruchte

Sklave ihn für todt hielt. Er hörte dann, wie der Sklave fragte: „Wo iſt die Salzſchüſſel?“ Alsbald kam eine Sklavin mit einer großen Schüſſel voll Salz, womit ſie die Wunden meines Bruders wuſchen, bis er die Beſinnung verlor. Er hatte ſich übrigens nicht gerührt, aus Furcht, der Sklave möchte merken, daß er noch lebe, und ihn umbringen. Die Sklavin ging dann fort und fragte: „Wo iſt die Kellermeiſterin?“ Da kam die Alte, ſchleppte meinen Bruder an den Füßen fort, öffnete den Keller und warf ihn zu vielen andern Erſchlagenen. Er blieb zwei Tage in Ohnmacht liegen, ohne ſich zu bewegen; aber der erhabene Gott hatte durch dieſes Salz, welches das Blut ſtillte, ihn beim Leben erhalten; er kam wieder zu ſich und konnte ſich bewegen.

Digitized by Google

Ganz furchtſam und leiſe trat er aus dem Keller heraus und ging im Dunkeln fort, bis er in den Gang kam; hier wartete mein Bruder bis die verfluchte Alte des Morgens wieder auf eine friſche Jagd ausging, alsdann folgte er ihr nach, ohne daß ſie es bemerkte. Er blieb einen Monat lang zu Hauſe und pflegte ſich, bis er wieder geneſen war; indeſſen beobachtete er die Alte immer, und bemerkte, wie ſie Einen nach dem Andern auffing und in jenes Haus führte. Mein Bruder ſagte kein Wort. Als er wieder ganz geſund war, nahm er von ſeinen Lumpen, machte einen Sack daraus und füllte ihn mit Glas.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Hundert und neunundsechzigste Nacht.

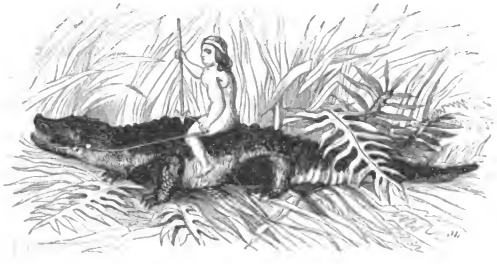
„Als mein Bruder den Beutel mit Glas gefüllt hatte," erzählte der Barbier weiter, „gürtete er ihn um, und verstellte sich so, daß man ihn nicht erkannte; er verkleidete sich als Fremder, nahm ein Schwert unter das Kleid, und als er die Alte sah, sagte er ihr in einem fremden Dialekt: „Ich bin fremd hier, hast du vielleicht eine Goldwage im Hause, wo ich 500 Dinar wägen könnte?" Die Alte antwortete: „O mein Fremder! ich habe einen Sohn, der Geldwechsler ist und vielerlei Wagen hat; komm geschwind mit mir, ehe er in seinen Laden geht, er wird dir dein Gold wägen." Mein Bruder sagte ihr: „Geh' mir voran!" Sie ging mit meinem Bruder, bis sie wieder an jene Thüre kamen, wo sie anklopfte; es kam wieder dasselbe Mädchen heraus. Die Alte lachte ihr entgegen und sagte: „Heut' bringe ich dir fettes Fleisch." Das Mädchen faßte dann meinen Bruder an der Hand und brachte ihn in die Wohnung, in der er schon einmal war, setzte sich eine Weile zu ihm und sagte dann: „Geh' nicht von hier, bis ich wiederkehre!" Als sie weggegangen, kam sogleich der verfluchte Schwarze wieder, mit einem bloßen Schwert in der Hand; er sagte zu meinem Bruder: „Steh' auf, du Verfluchter!" Mein Bruder stand hinter ihm auf, griff nach dem Schwert, das er unter dem Kleid hatte, und schlug den Schwarzen so, daß sein Kopf vom Rumpfe fiel; sodann schleppte er ihn an den Füßen nach dem Keller. Hierauf kam die Sklavin mit einer Schüssel voll Salz; als sie meinen Bruder mit dem Schwert in der Hand sah, nahm sie die Flucht, er aber holte sie ein und hieb ihr den Kopf ab. Sodann kam die Alte, und als mein Bruder sie sah, sagte er zu ihr: „Kennst du mich, du Alte des Unheils!" Sie entgegnete: „Nein, mein Herr!" Da sagte mein Bruder: „Ich bin der Herr des Hauses, in dem du gebetet hast, und den du alsdann hierher gebracht." Sie flehete: „O bedenke doch meine Lage!" Er gab ihr aber kein Gehör

Digitized by Google

und zerhieb ſie in vier Theile. Mein Bruder ging nun hinaus, um das Mädchen aufzuſuchen; als ſie ihn ſah, verlor ſie den Verſtand; ſie erbat ſich ihr Leben von ihm, und er verſprach ihr, ſie leben zu laſſen. Er fragte ſie: „Wie biſt du wohl zu dieſem Schwarzen gekommen?“ Das Mädchen antwortete: „Ich war Sklavin bei einem Kaufmann, und die Alte beſuchte mich oft, ſo daß ich ganz vertraut mit ihr ward. Eines Tages ſagte ſie: Wir haben heut' eine Hochzeit, dergleichen Niemand je geſehen, und es wäre mir lieb, wenn du ſie ſehen wollteſt. Ich ſagte: recht gerne! machte mich auf, kleidete mich an, nahm meinen Schmuck und einen Beutel voll Geld und ging mit ihr. Sie führte mich zu dieſem Hauſe und hieß mich mit ihr hineingehen. Kaum war ich im Hauſe, als mich der Schwarze ergriff; und ſo mußte ich durch die Liſt der Alten, die Gott verdammen möge, drei Jahre bei ihm bleiben.“ Mein Bruder fragte ſie ſodann: ob der Schwarze wohl Geld oder ſonſt etwas in dieſem Hauſe hätte? und ſie antwortete: „Sehr viel, und danke Gott, wenn du Alles von hier wegſchaffen kannſt.“ Als er nun mit ihr ging, öffnete ſie mehrere Kiſten, in welchen viele Beutel waren. Mein Bruder war höchſt erſtaunt darüber. Da ſagte ihm das Mädchen: „Ich will hier bleiben, gehe du und hole Jemanden, der das Geld von hier wegbringe.“ Er ging auch ſogleich und miethete zehn Leute. Als er aber — erzählte mir mein Bruder weiter — an die Thüre klopfen wollte, fand er ſie geöffnet; er ging hinein und fand zu ſeinem Erſtaunen kein Mädchen und keine Geldbeutel mehr: nur Kleinigkeiten waren zurückgeblieben. Nun

merkte er wohl, daß ihn das Mädchen betrogen; indeſſen nahm er, was ſie zurückgelaſſen. Er öffnete die Magazine, nahm alle Kleider und ähnliche Effekten, ließ gar nichts im Hauſe zurück, und durchlebte eine fröhliche Nacht. Als er aber des Morgens aufſtand, fand er zwanzig Hatſchiere an ſeiner Thür, die ihn feſtnahmen und ihm ſagten, der Polizeioberſte laſſe ihn holen. Mein Bruder bat ſie, ihn doch erſt nach Hauſe gehen zu laſſen, und verſprach ihnen Geld; aber ſie hörten ihn nicht an, banden ihn feſt, legten ihn in Ketten und führten ihn fort. Als ſie auf dem Wege waren, begegnete ihm einer ſeiner Freunde; er ergriff den Saum ſeines Kleides, bat ihn, ein wenig bei ihm ſtehen zu bleiben und ihn aus der Hand dieſer Hatſchiere zu befreien. Sein Freund blieb ſtehen, bat die Soldaten, ihn freizulaſſen, und fragte ſie: was er denn verbrochen? Sie antworteten: Der Polizeioberſte habe ihnen befohlen, ihn zu ihm zu bringen, weßhalb ſie ihn aufgegriffen hätten, um ihn nach dieſem Befehle zu verhaften. Hierauf ſagte der Freund meines Bruders: „O ihr guten Leute! ich will euch die Mühe eures Wegs ſo gut bezahlen, als ihr wollt, laßt ihn nur frei und geht ſo wieder zum Polizeioberſten zurück.“ Aber ſie wollten ihn nicht los laſſen.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Digitized by Google

Hundert und siebenzigste Nacht.

„Als der Polizeioberste meinen Bruder sah — fuhr der Barbier fort — fragte er ihn: woher er auf einmal so viele Sachen besitze? Er antwortete: „Mein Herr! versprich mir vorher, mir nichts zu Leid zu thun.“ Nachdem jener es ihm versprochen, erzählte ihm mein Bruder die ganze Geschichte der Alten, von Anfang bis zu Ende, und daß zuletzt das Mädchen entflohen. Sodann sagte er: „Mein Herr! Alles, was ich dort genommen, ist in meinem Hause; nimm du davon, was du willst, und laß mir nur etwas zu leben übrig.“ Der Polizeioberste ließ nun seine Untergebenen mit meinem Bruder gehen, und ihm alle Effekten und alles Gold nehmen; da er aber doch fürchtete, der Sultan möchte diese Geschichte erfahren, ließ er meinen Bruder zu sich kommen und sagte: „Ich wünsche, daß du diese Stadt verlassest: thust du's nicht, so lass' ich dich umbringen.“ Mein Bruder entgegnete: „Ich bin bereit, zu gehorchen;“ und wanderte nach einem fremden Lande. Da überfielen ihn Räuber und zogen ihn ganz aus. Als ich dies hörte, brachte ich ihm Kleider; er zog sie an und ging heimlich mit mir in die Stadt zurück, wo ich ihn zu seinen Brüdern gesellte.“

„Mein sechster Bruder aber, der mit den gespaltenen Lippen, war früher reich, verarmte jedoch später. Als er einst ausging, um sich etwas zu neuer Lebenskraft zu verschaffen, sah er ein schönes Haus, mit einem großen Eingang und einer hohen Thüre, an der viele Diener standen, welchen allerlei Befehle ertheilt wurden. Er fragte einen der dort Stehenden, wem dieses Haus gehöre; man antwortete, es gehöre einem Nachkommen der Barmekiden. Mein Bruder ging hierauf zu den beiden Pförtnern und forderte ein

Digitized by Google

Almoſen. Sie ſagten: „Komm zur Thüre herein, der Hausherr wird dir geben, was du verlangſt.“ Er ging alſo in die Hausflur, und als er eine Weile gegangen, kam er an eine ſchöne Wohnung, mit einem Garten in der Mitte, desgleichen kein Aug' je geſehen; der Boden war mit Teppichen bedeckt und die Wände mit Vorhängen verziert. Mein Bruder wußte vor Verwunderung nicht, wo er hingehen ſollte. Endlich kam er an die Thüre eines Saals; er ging hinein und ſah mitten im Saal einen Mann von ſchönem Geſicht und Bart; indem er auf denſelben zuging, ſah jener meinen Bruder, hieß ihn willkommen und erkundigte ſich nach ſeinem Wohl. Mein Bruder ſagte ihm, daß er der Hülfe bedürfe. Als jener dies hörte, zeigte er einen großen Kummer, ſtreckte die Hand nach ſeinen Kleidern, zerriß ſie und ſagte: „Soll ich in einem Lande wohnen, und du darin hungern? Dazu habe ich keine Kraft.“ Er verſprach meinem Bruder alles Gute, und ſagte ſodann: „Du mußt mich ein wenig unterhalten.“ Dieſer antwortete: „Mein Herr! ich bin ſo hungrig, daß ich dazu keine Kraft habe.“ Alsbald ſchrie der Andere: „Diener, bring' den Krug und das Waſchbecken, daß wir unſere Hände waſchen!“ aber mein Bruder ſah weder Krug und Waſchbecken, noch ſonſt Jemanden. Der Hausherr ſagte ſodann: „Komm, mein Bruder, und waſche dich!“ und machte

Digitized by Google

dabei eine Bewegung, als wenn er sich die Hände wüsche. Hierauf schrie er: „Bringt den Tisch!“ und deutete mit der Hand, wo man decken sollte; aber mein Bruder sah nichts. Dann sagte er: „Mein Gast, bei meinem Leben, iß und schäme dich nicht!“ machte abermals Bewegungen mit der Hand, als wenn er äße, und wiederholte dabei: „Bei meinem Leben, iß nur nicht zu wenig; ich weiß ja, wie hungrig du gerade bist.“ Mein Bruder machte nun ebenfalls Bewegungen, als wenn er äße. Wieder sagte der Hausherr: „Sieh einmal dieses Brod, wie weiß es ist;“ aber jener sah nichts, dachte, dieser Mann scherze gerne mit den Leuten, und erwiderte: „Mein Herr, ich habe in meinem Leben kein weißeres und schmackhafteres Brod gesehen!“ Der Hausherr sagte hierauf: „Dies Brod hat ein Mädchen gebacken, das mich 500 Dinar gekostet.“

Scheherfad bemerkte den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

Hundert und einundſiebenzigſte Nacht.

Der Barbier erzählte: „Alsdann rief der Hausherr: „Diener, bring' zuerſt geſchältes Korn, ſchmälze es aber gut!“ und ſagte dann zu meinem Bruder: „Haſt du wohl je beſſeres Korn gegeſſen? Iß nur, bei meinem Leben, und thue dir keinen Zwang an!“ Hierauf befahl er dem Diener, eine ſaure Speiſe, nebſt einer in Fett gebratenen Ente zu bringen, und ſagte wieder zu meinem Bruder: „Iß nur, ich weiß doch, daß du hungrig biſt.“ Mein Bruder kaute und ſchmatzte, als wenn er äße, und der Hausherr beſtellte ein Gericht nach dem andern, hieß ihn eſſen, ohne daß etwas gebracht wurde, befahl dann dem Bedienten, die fetten Hahnen aufzutragen, und ſagte wieder: „Bei deinem Leben, mein Gaſt! dieſe fetten Hahnen ſind mit Piſtazien gemäſtet worden: iß mehr, als du je von dieſer Speiſe gegeſſen.“ Mein Bruder entgegnete: „Bei Gott, dies Alles iſt ſehr gut!“ worauf der Hausherr mit der Hand nach ſeinem Munde fuhr, als gäbe er ihm etwas zu eſſen, und ihm dabei die verſchiedenſten Gerichte beſchrieb, während mein Bruder ſo hungrig war, daß ihn nach einem Stück Gerſtenbrod gelüſtete. Endlich ſagte dieſer: „Ich habe nun genug gegeſſen!“ Da rief der Hausherr: „Tragt die Speiſen ab und bringt die Süßigkeiten!“ und ſagte dann zu meinem Bruder:

Digitized by Google

„Iß von dieſen eingemachten Datteln und Trauben, denn ſie ſind ſehr gut. Siehſt du, wie der Julepp aus meiner Hand davon heruntertropft.“ Mein Bruder entgegnete: „O könnte ich doch immer bei dir ſeyn!“ und fragte ihn, warum ſo viel Moſchus bei dieſem Eingemachten ſey? Er antwortete: „Es iſt meine Gewohnheit, die Trauben auf dieſe Weiſe einzumachen.“ Mein Bruder ſpielte immer mit ſeinen Lippen und ſetzte ſeinen Mund in Bewegung; ſodann rief der Hausherr: „Genug davon, bringt jetzt Mandelkuchen!“ und hieß wieder meinen Bruder eſſen und ſich nicht ſchämen. Dieſer antwortete: er habe genug und könne nichts mehr eſſen. Da ſagte der Hausherr: „Mein Gaſt, willſt du etwas trinken und dabei munter werden, da du doch nicht mehr hungrig biſt?“ Mein Bruder ſagte: „Ja!“ und beſchloß dabei, es ſolle den Mann reuen, ihn ſo zum Beſten zu haben. Der Hausherr rief nun: „Bringt den Wein!“ und that, als wenn er meinem Bruder einen Becher reichte, indem er ſagte: „Koſte einmal dieſen Wein, und ſage mir, wie er dir behagt.“ Mein Bruder entgegnete: „Er hat einen angenehmen Geſchmack, doch bin ich andern gewöhnt.“ Dann ſagte der Hausherr: „Bringt andern, der mehr berauſcht!“ wünſchte meinem Bruder, daß er ihm wohl bekomme, und that dabei, als trinke er. Mein Bruder ſtellte ſich, als wäre er betrunken, und ſagte: „Mein Herr, o ich kann nicht mehr!“ drang auf ihn ein, ſtellte ſich, als wenn er ihn nicht kenne, hob die Hand ſo hoch auf, bis man das Weiße unter ſeiner Achſel

Digitized by Google

ſehen konnte, und ſchlug ihm eins auf den Backen, daß das ganze Zimmer davon widerhallte. Er hob ſchon die Hand zum zweiten Male auf, da ſagte der Hausherr: „Was iſt das, du Niederträchtiger?“ Mein Bruder antwortete: „Mein Herr! du haſt deinen Sklaven in deine Wohnung gebracht, und ihm ſo viel zu eſſen und zu trinken gegeben, daß er berauſcht worden und nichts mehr von ſich weiß: du mußt nun wohl ſeine Grobheit ertragen und ſein Vergehen entſchuldigen.“ Als der Hausherr dies hörte, lachte er laut und ſagte: „Ich treibe ſchon lange ſolchen Scherz mit den Leuten, habe aber außer dir noch Keinen gefunden, der ſo klug in meinen Spaß einging: gerne verzeih' ich dir.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:

Digitized by Google

Hundert und zweiundſiebenzigſte Nacht.

Der Barbier berichtete weiter: „Nun aber ſey wirklich mein Gaſt,“ ſagte der Barmekide zu meinem Bruder, „und bleibe bei mir.“ Alsbald ließ er in der That eine Anzahl Diener kommen und wirklich einen Tiſch bereiten, worauf alle Gerichte ſtanden, die früher erwähnt worden. Sie aßen miteinander bis ſie ſatt waren, dann gingen ſie in den Trinkſaal; da waren Mädchen wie der Mond, welche ſangen und auf allerlei Inſtrumenten ſpielten, und ſie tranken bis ſie berauſcht waren. Der Mann ward mit meinem Bruder ſo vertraut, als wäre er ſein Bruder; er liebte ihn ſehr und ſchenkte ihm Ehrenkleider. Am folgenden Morgen begannen Beide wieder von Neuem zu eſſen und zu trinken, und ſo zehn Tage lang. Dann übertrug der Mann meinem Bruder die Verwaltung aller ſeiner Güter, und ſo blieb er zwanzig Jahre bei ihm, bis jener ſtarb. Gelobt ſey der Immerlebende, der nie ſtirbt! Der Sultan ließ nach dem Tode des Mannes Alles, was er hinterlaſſen, ſowie was mein Bruder hatte, wegnehmen, ſo daß dieſer ganz arm ward und auswandern mußte. Mitten auf dem Wege kamen Beduinen auf ihn los, nahmen ihn gefangen und zogen mit ihm zu ihrem Stamme. Der, welcher ihn gefangen genommen, fing an, ihn zu ſchlagen, indem er ſagte: „Kaufe dich mit Geld von mir los!“ Mein Bruder entgegnete

Digitized by Google

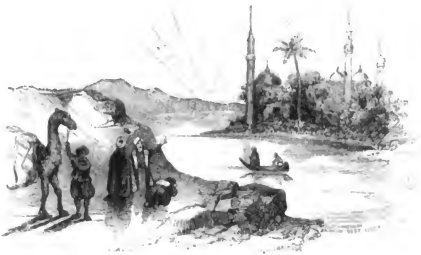
weinend: „Ich beſitze gar nichts, ich bin dein Gefangener: thu' mit mir, was du willſt!“ Da nahm der Beduine ein Meſſer heraus, durchſchnitt meines Bruders Lippe, und forderte immer heftiger Geld von ihm. Dieſer Beduine hatte eine ſchöne Frau, die, ſo oft ihr Mann ausging, meinen Bruder zu überreden ſuchte, ſie zu lieben; aber er wies ſie ſtets zurück. Als er einmal ihr nachgab und mit ihr ſpielte und ſie ihn liebkoſte, kam der Mann nach Hauſe, und als er meinen Bruder bei ſeiner Frau ſah, ſagte er

zu ihm: „Wehe dir! willſt du meine Frau verführen?“ Er nahm dann ein Meſſer und brachte meinem Bruder Schnitte bei, lud ihn auf ein Kamel und legte ihn am Fuße eines Berges nieder. Da kamen Reiſende vorüber, die ihn kannten; ſie gaben ihm zu eſſen und zu trinken, und ſagten mir, was ihm widerfahren. Ich ging dann zu ihm, brachte ihn in die Stadt und gab ihm ſeinen beſtimmten Lebensunterhalt. Nun bin ich zu dir gekommen, o Fürſt der Gläubigen! ſonſt wäre ich zu Grund gegangen und meine ſechs Brüder mit mir. Als der Chalif meine ganze Erzählung gehört, lachte er

Digitized by Google

ſehr und ſagte: „Du haſt recht, o Schweigender! du ſprichſt wenig, und liebſt das Ueberflüſſige nicht; doch verlaſſe jetzt dieſe Stadt und bewohne eine andere.“ Er ertheilte dann einen Befehl, mich aus der Stadt zu verweiſen, ſo daß ich in der Welt herumreiste, bis ich hörte, daß er geſtorben und ein Anderer Chalif geworden; da kehrte ich wieder in die Stadt zurück. Alle meine Brüder waren ſchon todt. Da traf ich dieſen jungen Mann, behandelte ihn ſo ſchön, und er belohnte mich ſo ſchlecht; doch wäre er ohne mich gewiß zu Grund gegangen. Der Jüngling ging dann von mir fort, und auch ich unternahm neue Reiſen, bis ich ihn hier wieder fand; nun macht er mich auf eine Weiſe verdächtig, wie ich es gar nicht verdiene, indem er mich für einen Schwätzer erklärt.“

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg; in der folgenden Nacht fuhr ſie fort:



Hundert und dreiundſiebenzigſte Nacht.

Der Schneider ſagte dem König von China: „O König, nachdem wir nun die Geſchichte des Barbiers vernommen und ihn eingeſperrt hatten, ſetzten wir uns, aßen und vollendeten die Mahlzeit, die bis zwei Stunden vor Sonnenuntergang währte; dann ging ich nach Hauſe. Da machte meine Frau ein mürriſches Geſicht und ſagte: „Du lebſt in Saus und Braus, und ich muß betrübt zu Hauſe ſeyn; wenn du nicht, ſolang es noch Tag iſt, mit mir ausgehſt, ſo werde ich mich von dir ſcheiden laſſen.“ Ich ging nun bis Abends mit ihr ſpazieren. Auf unſerm Heimweg begegneten wir dem buckligen Lügner, der berauſcht umherwankte. Ich lud ihn ein, kaufte Fiſche, und nachdem wir mit einander gegeſſen, blieb ein Stück übrig, in dem eine Gräte war; ich ſtopfte es dem Buckligen durch die Zähne und hielt ihm den Mund zu; auf einmal hörte er auf zu athmen; er würgte daran und ſeine Augen verdrehten ſich. Ich ſchlug ihm zwiſchen die Schultern und griff ihm in den Hals, aber er war todt. Da trug ich ihn weg; ich beſann mich lange, wohin ich ihn bringen ſollte, und ſchaffte ihn endlich in das Haus dieſes jüdiſchen Arztes, der dann auch nachdachte, wie er ihn los würde, bis er ihn zu dem Aufſeher hinwarf; dieſer war aber liſtig und brachte ihn zum chriſtlichen Makler. Dies iſt die Geſchichte deſſen, was mir geſtern widerfahren iſt; iſt ſie nicht wunderbarer als die des buckligen Lügners?“

Als der König von China die Worte des Schneiders hörte, ſchüttelte er den Kopf vor Entzücken, zeigte ein großes Erſtaunen und ſagte: „Die Geſchichte zwiſchen dem jungen Manne und dem geſchwätzigen Barbier iſt ſchöner und angenehmer als die des Buckligen.“ Der König befahl dann einem ſeiner Offiziere, mit dem Schneider

Digitized by Google

zu gehen und den Barbier aus dem Gefängniſſe zu holen, und ſagte: „Ich möchte dieſen ſchweigenden Barbier ſehen und ihn ſprechen hören, da er doch die Urſache eurer Rettung geworden; dann wollen wir den Buckligen begraben, der ſeit geſtern ſchon todt daliegt, und ihm einen Denkſtein errichten.“ Der Offizier und der Schneider kamen ſo ſchnell als möglich mit dem Barbier zurück. Der König von China ſah ihn an und merkte, daß er ſchon mehr als neunzig Jahre alt war; er hatte einen weißen Bart und weiße Augenbrauen, herunterhängende Ohren, eine lange Naſe; es lag in ſeinen Geſichtszügen etwas Einfältiges. Der König lachte, als er den Barbier ſah, und ſagte: „Du Schweigender, erzähle mir eine deiner Geſchichten!“ Der Barbier ſagte: „Was iſt, o König der Zeit! mit dieſem Chriſten, dem Juden, dem Muſelmann und dem Buckligen vorgefallen? wer vereint ſie hier?“ Da ſagte der König von China lachend: „Was haſt du nach ihnen zu fragen?“ Er antwortete: „Um zu zeigen, daß ich kein Schwätzer und unſchuldig bin an dem, was man mir vorwirft, weßhalb ich der Schweigende heiße.“

Digitized by Google

Hundert und vierundſiebenzigſte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Der König von China befahl nun ſeinen Leuten, dem Barbier die Geſchichte des Buckligen von Anfang bis zu Ende zu erzählen. Der Barbier ſchüttelte ungläubig den Kopf und ſagte: „Das iſt höchſt ſonderbar, deckt einmal den Buckligen auf!“ Als ſeinem Wunſche willfahrt war, ſetzte er ſich an die Seite des Buckligen, nahm ſeinen Kopf auf ſeinen Schooß, betrachtete ſein Geſicht, und wollte ſich vor Lachen ausſchütten. Er ſagte dann: „Sonderbar, wie jeder Tod ſeine Urſache hat! Die Geſchichte dieſes Buckligen verdient wohl, mit Goldſchrift aufgezeichnet zu werden.“ Die Leute des Königs erſchracken über das Benehmen des Barbiers, und der König von China fragte ihn, was er habe? Der Barbier antwortete: „Bei deiner Huld! es iſt noch Leben in dieſem Buckligen.“ Er zog dann einen Beutel hervor, öffnete ihn und nahm eine Büchſe heraus, in der eine Salbe war, womit er dem Buckligen den Hals und die Adern einrieb; dann nahm er ein langes Eiſen, fuhr damit in den Hals des Buckligen und zog das Stück Fiſch mit der Gräte, das ganz mit Blut beklebt war, herauf. Kaum war der Bucklige von dieſem Unrathe

Digitized by Google

befreit, ſo fing er an zu nießen, aufzuſpringen und ſich das Geſicht vor Freude zu reiben. Der König und ſeine Umgebung waren ſehr erſtaunt darüber, wie der Bucklige einen Tag und eine Nacht leblos daliegen konnte; auch waren ſie überzeugt, daß er gewiß bald geſtorben wäre, hätte ihm Gott nicht den Barbier zu Hülfe geſchickt.

Der König von China befahl ſodann, daß man die Geſchichte des Barbiers und des Buckligen aufzeichne; auch ließ er dem Aufſeher, dem Schneider, dem Chriſten und dem Juden reiche Geſchenke reichen und entließ ſie Alle. Den Barbier aber behielt er bei ſich und ſorgte für ſeinen Lebensunterhalt königlich; er blieb dann auch unter ſeinen Tiſchgenoſſen bis der Tod, der Zerſtörer aller Freuden, ſie überraſchte.

Da bemerkte Scheherſad den Morgen und hörte auf zu erzählen. Dinarſad ſagte zu ihr: „O meine Schweſter, wie ſchön und wunderbar ſind deine Erzählungen!“ Sie erwiderte: „Was iſt dies Alles im Vergleich zur Geſchichte des Specereihändlers Abul Haſſan und Ali's, mit dem, was ihnen mit Schems Unnahar widerfahren, die ich morgen erzählen werde, wenn ich noch lebe; dieſe Geſchichte entzückt Jeden, der ſie hört.“ Und ſie erzählte am folgenden Morgen:

Digitized by Google

Hundert

und

fünfundſiebenzigſte Nacht.

Ich habe vernommen, o großmächtigſter König! es gab einſt in der Stadt Bagdad einen Specereihändler, mit Namen Abul Haſſan, Sohn Tahers, der ſehr reich und vornehm war; dabei führte er einen reinen Lebenswandel, war ein aufrichtiger und guter Geſellſchafter, und deßhalb überall gut aufgenommen, wo er ſich zeigte. Er ging oft in das Schloß des Chalifen, und die meiſten Frauen und Sklavinnen des Chalifen Harun Arraſchid ließen ſich von ihm ihre Geſchäfte beſorgen, wie ſie es eben nöthig hatten. Auch ſaßen oft die Söhne der Fürſten und der Großen bei ihm. Unter dieſen war auch ein junger perſiſcher Prinz, mit Namen Ali, Sohn des Bekar. In der Perſon dieſes Prinzen hatte Gott alle trefflichen Eigenſchaften vereint: er war ausgezeichnet ſchön und anmuthig, ſeine Beredſamkeit war bezaubernd, ſein Verſtand, ſein Muth, ſeine Freigebigkeit, ſeine Keuſchheit, ſein Ernſt und ſeine Tapferkeit unübertroffen! Dieſer lebte oft in Geſellſchaft Abul Haſſans; er konnte ſich zuletzt keinen Augenblick mehr von ihm trennen. Als einſt der junge Prinz bei ihm ſaß, ſahen ſie zehn junge Sklavinnen, ſchön wie der Mond, auf dem Markte; aus ihrer Mitte ſtrahlte ein Mädchen, das den Vollmond beſchämte. Dieſe ritt auf einem grauen Maulthier, ſie trug einen rothen, ſeidenen, mit Perlen und Edelſteinen beſetzten Gürtel. Ihre Schönheit überſtrahlte, wie ſchon geſagt, die der übrigen zehn Mädchen, die bei ihr waren; ſie war, wie ein Dichter ſagt:

Digitized by Google

„Sie iſt ein ſo vollkommenes Muſter der Schönheit, daß man ſie nicht anders geſchaffen wünſchen könnte; ſie hat weder zu viel, noch zu wenig, es iſt, als wäre ſie von Perlenwaſſer gebildet; ein Mond leuchtet aus allen ihren Gliedern hervor; ihre Stirne iſt der Vollmond, ihr Wuchs der Zweig eines Baumes, ihr Athem iſt Moſchus: kein Menſch gleicht ihr.“

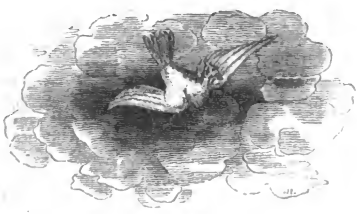
Ihre ſchönen Augen und ihre übrigen Reize feſſelten Alle, die ſie ſahen. Als ſie an den Laden des Abul Haſſan kam, ſtand dieſer vor ihr auf, küßte die Erde und ließ ſie auf ein ſeidenes, mit Gold geſticktes Kiſſen ſitzen; er blieb, um ſie zu bedienen, vor ihr ſtehen. Sie befahl ihm, ſich zu ihr zu ſetzen, und als er gehorchte, verlangte ſie von ihm was ſie bedurfte. Inzwiſchen hatte der junge Ali ſchon ſeinen Verſtand verloren; er war ganz außer ſich, ward bald roth, bald blaß, und wollte vor Liebe vergehen. Er wollte aus Ehrfurcht vor ihr aufſtehen, aber ſie winkte mit ihren Narciſſenaugen und Zuckerlippen, und ſagte: „Mein Herr! wir ſind zu dir gekommen,

Digitized by Google

und du willſt, weil wir dir nicht gefallen, vor uns entfliehen?“ Ali küßte die Erde und entgegnete: „O meine Gebieterin! Sobald ich dich geſehen, habe ich meinen Verſtand verloren, ich weiß nichts Anderes zu ſagen, als was ſchon ein Dichter geſagt:

„Sie iſt die Sonne, ihre Wohnung iſt im Himmel; er tröſte ſein Herz mit dem ſchönſten Troſte, denn er kann nicht zu ihr hinauf und ſie nicht zu ihm herunterſteigen.“

Sie lächelte, und heller als ein Blitz leuchteten ihre Zähne; dann ſagte ſie: „O Abul Haſſan! woher kennſt du dieſen Jüngling, und welches iſt ſein Rang?“ Abul Haſſan antwortete: „Er heißt Ali, Sohn Bekars, und iſt ein Prinz von Perſien.“ Sie ſagte ihm dann: „Wenn meine Sklavin zu dir kömmt, ſo bemühe dich mit ihm zu uns, daß wir ihn in unſerem Hauſe bewirthen, damit er ſich nicht über uns beklagen und ſagen kann: unter den Bewohnern Bagdads herrſcht keine Gaſtfreundſchaft; denn der Geiz iſt das ſchlechteſte Gewand eines Menſchen. Hörteſt du, was ich dir geſagt? Wenn du nicht gehorchſt, ſo trifft dich mein Zorn, und ich werde dich nie mehr grüßen.“ Abul Haſſan antwortete: „Gott bewahre, — o Königin aller Sklaven! — Gott bewahre mich vor deinem Zorne!“ Sie verließ hierauf den Laden und ritt davon, nachdem ſie ſich ſchon eines Herzens bemeiſtert und einen Verſtand geraubt hatte. Ali blieb ſitzen, er wußte nicht, ob er auf der Erde oder im Himmel wandle. Doch ehe noch der Tag verfloſſen war, kam eine Sklavin zu Abul Haſſan und ſagte: „Mein Herr Abul Haſſan! Im Namen Gottes.“



Digitized by Google

Hundert

und

sechsundsiebenzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Die Sklavin alſo ſagte zu Abul Haſſan: „Komme du mit deinem Freunde Ali zu meiner Gebieterin Schems Unnahar, der Freundin des Fürſten der Gläubigen, Harun Arraſchid.“ Abul Haſſan ſtand auf und ſagte zu Ali: „Im Namen Gottes, mein Herr!“ Sie folgten dann der Sklavin, die weit voranging und welche ſie in den Palaſt des Chalifen führte. Hier zeigte ſie ihnen die Wohnung Schems Unnahars. Der Jüngling ſah eine Wohnung, als wäre ſie von Genien bewohnt; er fand darin die mannigfaltigſten Teppiche, Kiſſen und Divans, wie er ſolche noch nie in ſeinem Leben geſehen hatte. Als er und Abul Haſſan daſelbſt Platz genommen, brachte man ihnen einen Tiſch mit den köſtlichſten Speiſen, und eine ſchwarze Sklavin blieb zu ihrer Bedienung vor ihnen ſtehen. Es wurde aufgetragen was nur laufen oder fliegen konnte: von ſäugenden Schafen, geſtopften Hahnen, Tauben und Wachteln, nebſt andern ſüßen und ſauren Speiſen. Der junge Mann aß und war vor Erſtaunen ganz außer ſich; ſie verzehrten die beſten Speiſen

Digitized by Google

und tranken die köstlichsten Weine. Als sie satt waren, brachte man ihnen zwei goldene Waschbecken, sie wuschen ihre Hände; dann brachte man Weihrauch, sie beräucherten sich; dann brachte man ihnen in Goldgefäßen krystallene Becher, welche mit Edelsteinen besetzt waren, und gefüllt mit Ambra, Moschus und Rosenwasser; sie parfümirten sich damit und setzten sich nieder. In einer kurzen Weile hieß sie die Sklavin aufstehen und führte sie in einen andern Saal, dessen Kuppel von hundert Säulen getragen wurde; die Füße der Säulen waren mit vergoldeten Thieren und Vögeln verziert, der Boden war mit seidenen Teppichen belegt. Als die Beiden sich setzten und den Saal näher betrachteten, fanden sie, daß der ganze Grund von Gold war, auf welchem weiße und rothe Rosen gestickt waren; aus demselben Stoff war die Decke der Kuppel. Auch waren allerlei Gemälde und chinesische Gefäße aus Gold und Krystall, mit prachtvollen Edelsteinen besetzt, im Saale. Am obern Ende desselben waren viele Fenster, und vor einem jedem stand ein Divan, mit der feinsten Stickerei überzogen und jeder von einer andern Farbe; diese Fenster gingen in einen Garten, dessen Boden dem Grunde der Teppiche glich. Rings umher floß Wasser aus einem großen Teich in einen kleinern; die Ufer des Teichs waren mit Narcissen, Basiliken und andern seltenen Pflanzen, in goldenen, mit Edelsteinen verzierten Vasen, besetzt.

Die Bäume in diesem Garten waren dicht ineinander geschlungen, die Früchte auf ihnen waren so reif, daß sie bei jedem Säuseln des Windes auf die Oberfläche des Wassers fielen. Eine Menge Vögel ließ sich in diesem Garten nieder, sie schlugen ihre Flügel zusammen und unterhielten sich mit einander durch ihr Gezwitscher, das in allen möglichen Tönen erschallte. An beiden Seiten des Teiches waren Stühle von Ebenholz, mit Silber ausgelegt, aufgestellt; auf jedem Stuhle saß ein Mädchen, das glänzender war als die Sonne, kostbar gekleidet, mit einer Laute oder einem andern Instrumente vor sich; es vereinte sich so der Gesang der Mädchen mit dem der Vögel und das Säuseln des Windes mit dem Plätschern des Wassers. Bald blies der Wind eine Rose auf, bald warf er eine Frucht herunter.

Während Ali und Abul Hassan ihre Augen und ihre Gedanken an dieser Pracht und Schönheit weideten, und sie bald nach dem Garten, bald nach dem Saale und auf den Teich richteten, ja, ganz hingerissen von der Anmuth und Lieblichkeit, wie von der großartigen Zusammenstellung aller dieser Gegenstände, in das höchste Erstaunen versetzt waren, wendete sich Ali, Sohn des Bekar, zu Abul Hassan und sagte zu ihm: „Wisse, mein Freund! der größte Weise und der Verständigste, der nur gesunde Sinne hat, muß Alles dies auch schön finden und davon entzückt und hingerissen werden; wie

Digitized by Google

vielmehr ein Menſch in meiner Lage, deſſen Herz von Liebe überfließen will; doch beraubt mich Alles, was ich geſehen, nicht des Wortes, und noch bleibt mir Kraft zu fragen übrig: Wie hoch muß wohl der Rang deſſen ſeyn, der ein ſo herrliches Gut und ſo große Macht beſitzt?“

Digitized by Google

Hundert

und

siebenundsiebenzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: „Als Abul Haſſan dies aus dem Munde Ali's hörte, antwortete er ihm: „Wiſſe, daß auch mir die ganze Sache ein Geheimniß iſt; doch werden wir bald die Wahrheit entdecken. Es wird nicht lange dauern, ſo ſind wir am Ziel, und das Geheimniß wird ſich dir löſen.“ Während ſie ſo das Schönſte und Ueppigſte ſahen und beſprachen, erſchien eine Sklavin und befahl den Mädchen, welche auf den Stühlen ſaßen, zu ſingen; eine von ihnen ſtimmte ihre Laute und ſang:

„Ehe ich noch die Liebe kannte, ward ich unverſehens an ihn gefeſſelt, und
das Feuer der Trennung glühte mir in meiner Bruſt und in meinem Herzen;
auch gegen meinen Willen enthüllen meine Thränen Jedermann mein Geheimniß.“

Digitized by Google

Ali rief aus: „Sehr schön und wie neu!“ Die Sklavin sang weiter:

„Mit der entferntesten Hoffnung neige ich mich liebend zu dir. Doch was helfen den Liebenden Sehnsuchtsseufzer, deren kältester ein Feuerbrand ist?“

Der Jüngling seufzte tief und sagte: „O Mädchen, du hast ausgezeichnet wahr und schön gesungen!“ Er wiederholte dann die Verse und bat sie, weiter zu singen. Da sprach sie:

„O du, zu dem meine Liebe immer wächst, bemächtige dich meines Herzens wie du willst; lösche durch deine Nähe die Flamme eines Herzens, das Entfernung und Trennung zerfließen machte. Nimm, was du willst, an Schuld und Lohn: mir bleibt doch kein anderer Lohn, als der Märtyrertod.“

Ali weinte auf's Neue und wiederholte die Verse. Auf einmal erhoben sich alle Mädchen, stimmten ihre Instrumente und sangen im Chor folgende Verse:

„Gott ist groß! Nun ist der Vollmond aufgegangen und vereint ist die Geliebte mit dem sie so innig Liebenden. Wer hat je die Sonne und den leuchtenden Vollmond im Garten der Ewigkeit oder in dieser Welt beisammen gesehen?“

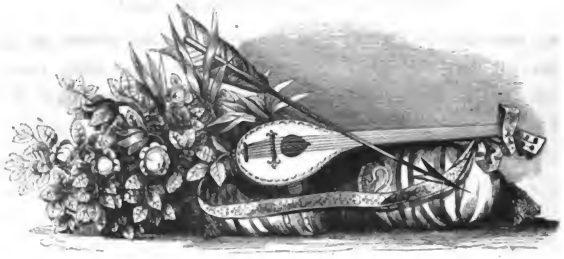
Ali und Abul Hassan blickten überrascht auf die Mädchen; doch vergrößerte sich ihre Ueberraschung, als sie die Sklavin, die bei Hassan im Laden war und sie hieher gebracht hatte, an dem Ende des Gartens erblickten; ihr folgten zehn Sklavinnen, welche einen großen, aus gediegenem Silber gegossenen Thron trugen, diesen stellten sie zwischen die Bäume und sich selbst hinter ihn. Nach ihnen kamen zwanzig Mädchen wie der Vollmond, mit mancherlei Instrumenten in den Händen, und in Kleidern, die von Juwelen und Perlen strahlten; sie sangen Alle zusammen, als hätten sie nur Eine Stimme, bis sie den Thron erreichten; hier stellten sie sich zu beiden Seiten auf, ohne das Spiel zu unterbrechen.

Sie waren so ausgezeichnet in ihrer Kunst, daß es Ali und Abul Hassan vorkam, als wenn sich der ganze Palast mit ihnen bewege. Es kamen dann noch andere zehn

Digitized by Google

Mädchen, deren Schönheit unmöglich zu beschreiben ist; ihre Kleider und Juwelen wetteiferten mit ihrer Schönheit. Diese blieben an der Thüre stehen, dann kamen noch Zehn, die den Vorigen ganz ähnlich waren, und in ihrer Mitte Schems Unnahar."

Digitized by Google



Hundert und achtundsiebenzigste Nacht.

Scheherfad erzählte weiter: „Schems Unnahar strahlte unter diesen Mädchen wie die Sonne unter den Wolken hervor. Sie hatte einen blauen goldgestickten Mantel umgeworfen, der wohl errathen ließ, welche kostbaren Kleider und Juwelen darunter verborgen seyn müßten; sie ging langsamen Schrittes majestätisch einher, bis sie den Thron erreichte, auf den sie sich setzte.

Ali konnte sie nun näher betrachten, sah dann den Specereihändler an, biß sich auf die Finger, daß sie beinahe vom Gelenke fielen, und sagte: „Nachdem man so Etwas gesehen, hilft alles Erzählen nichts mehr, und wenn man Ueberzeugung hat, schwindet der Zweifel!" Er sprach dann folgende Verse:

> „Hier ist der Anfang meines Elends, hier beginnt mein langdauernder Gram und mein Liebesschmerz. Nach diesem Anblick kann mein Herz keinen Augenblick mehr seine frühere Ruhe behaupten. O Seele, beim allmächtigen Gott! sage diesem durch Liebespein geschwächten Körper Lebewohl und verlasse mich in Frieden!"

Er sagte dann zu dem Specereihändler: „Du hast mir keine Wohlthat erzeigt: hättest du mir vorher etwas von diesen Herrlichkeiten gesagt, ich würde mich dazu nicht verstanden haben, dir zu folgen; ich wäre trotz meiner Leidenschaft doch standhaft geblieben." Er fing dann an zu weinen; seine Augen füllten sich mit Thränen wie ein See, und er blieb wie ein Wahnsinniger vor ihr stehen. Da sagte der Specereihändler zu ihm: „Ich habe nur Gutes mit dir beabsichtigt; ich fürchtete, dir die Wahrheit zu sagen, weil du sonst vor allzugroßer Liebe und Sehnsucht verhindert werden konntest,

Digitized by Google

dich mit ihr zu vereinigen und ſie zu ſehen. Sey aber nur ſtandhaft, mache dir Muth, ſey frohen Herzens und nicht verzagt, ſie wird dir bald entgegen kommen.“ Ali fragte dann: „Nun, wer iſt ſie denn?“ Abul Haſſan, der Specereihändler, antwortete: „Es iſt Schems Unnahar, die Sklavin des Raſchid, und der Ort, in dem du dich aufhältſt, iſt ſein neuer Palaſt, der unter dem Namen „Palaſt der ewigen Freuden“ bekannt iſt. Ich habe viele Liſt anwenden müſſen, bis ich euch hier vereinigte. Nun möge Gott ein gutes Ende herbeiführen!“ Ali blieb ganz betroffen, dann ſagte er zu Haſſan: „Wiſſe, daß die Vorſicht vor Allem gebietet, ſein Leben zu ſchonen und die Erhaltung deſſelben im Auge zu haben. Du haſt mir nun mein Leben geraubt, ſey es durch eine gewaltſame Liebe oder durch die Hand des mächtigen Sultans.“ Er ſchwieg dann, das Mädchen aber blickte zu ihm nach dem Fenſter der

Kuppel hinauf, und in ihren Blicken lag Liebe und Schmerz; auch er drückte mit seinen Augen und Mienen seine Liebe aus, und so sprach die Zunge der Liebe zwischen ihnen, obschon sie Beide schwiegen, und enthüllte ihnen gegenseitig das Innerste ihres Herzens. Nachdem sie so einander eine Weile betrachtet hatten, befahl Schems Unnahar dem ersten Mädchenreihen, welche die Lauten spielten, sich auf ihre Stühle zu setzen. Sie ließ dann durch die Sklavinnen Stühle unter die Fenster der Kuppel, an denen Ali und der Specereihändler sich befanden, bringen und befahl den Mädchen, die mit ihr herauskamen, sich auf diese Stühle zu setzen. Als sie saßen, winkte sie einer derselben und befahl ihr zu singen; diese stimmte ihre Laute und sang folgende Verse:

„Der Geliebte neigte sich zur Geliebten hin, und die Liebe macht aus beiden Herzen ein Einziges.

„Sie stehen am Meer der Liebe, es war aber ein süßes Meer, darum machen sie reichen Vorrath. Als sie da standen und Thränen über ihre Wangen flossen, sagten sie: die Schuld liegt am Geschick, nicht an dem, der dieses Meer befährt."

Sie sangen dabei auf eine Weise, daß der Gefühlvolle entzückt und der Kranke geheilt werden mußte. Ali ward tief gerührt, wandte sich zu einem der Mädchen und bat sie, folgende Verse zu singen:

„Wegen der großen Entfernung, o Geliebte! haben meine Augen nur Thränen geerbt. O Freude und Glück meiner Augen! o du Ziel meiner Wünsche und meines Glaubens! habe Mitleid mit dem Betrübten und Verzweifelten, dessen Augen in seinen Thränen untergehen, dessen Liebe sein Innerstes füllt, solang es Sehnsucht und Seufzer gibt."

Hundert

und

neunundſiebenzigſte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Als das Mädchen nach Ali's Wunſche dieſe Verſe in einem zärtlichen Tone geſungen, wandte ſich Schems Unnahar zu einer Andern und hieß dieſe folgende Verſe ſingen:

„Ich ſeufze nach dem, der gewiß auch ſeufzen würde, wenn er, wie ich, liebekrank wäre; nach dem, den ein Theil meiner Sehnſucht ſchon ſeines Verſtandes berauben würde. Dem barmherzigen Gott will ich klagen und keinem Andern, daß mein Herz nicht beſitzen kann was es allein wünſcht. Kein Menſch und kein Engel würde meine Leiden ertragen können."

Das Mädchen ſang dieſe Verſe ſehr ſchön mit einer zarten Stimme. Der junge Mann bat dann wieder eine Andere, folgende Verſe zu ſingen:

„Er ſah deine beiden Augen und ſeufzte; es drückte ihn die ſchöne Geduld, er ſchmachtete und wurde liebekrank; unter allen Menſchen verlangt er nur nach dir."

Als das Mädchen dieſe Verſe mit vieler Kunſt geſungen, ſeufzte Schems Unnahar und ſagte dem ihr am nächſten ſitzenden Mädchen: „Singe folgende Verſe:

„Wenn du meine Seufzer nicht hörſt, ſo weißt du nicht, was Mitleid iſt. Bei deiner Liebe! bald iſt meine Geduld zu Ende, und wie lang werde ich wohl noch Geduld haben müſſen? Meine geängſtigte Bruſt und mein brennendes Herz würden ohne dich mich bald verlaſſen."

Das Mädchen ſang, und die beiden Liebenden ſchwammen in Entzücken und bewieſen ſich gegenſeitig die heißeſte Liebe. Ali bat zuletzt noch einmal ein Mädchen, das in ſeiner Nähe ſaß, folgende Verſe zu ſingen:

„Die Zeit der Nähe wird zu eng nach dieſer Verſtellung (Verheimlichung der Liebe in der That). Ihr ſeyd ja ſo ſchön, und Schönheiten pflegen doch nicht, ſich lange entfernt zu halten."

Digitized by Google

Während das Mädchen dies ſang, vergoß er viele Thränen und ſeufzte ununterbrochen. Als Schems Unnahar dieſe Verſe hörte und ſeine Thränen ſah, konnte ſie ſich nicht mehr länger zurückhalten; ſie ſtand auf, um nach dem Saale zu gehen. Ali ging ihr bis zur Thür entgegen und ſtreckte ſeine Arme nach ihr aus; ſie umarmten ſich

an der Thüre; wer noch niemals ſah, wie die Sonne den Mond umarmte, ſah nie zwei ſchönere Menſchen beiſammen, als dieſe Beiden! Ihre Kraft verließ ſie endlich, ſie fingen an zu wanken; alle Mädchen umgaben ſie und legten ſie auf die Poſter im Saale, ſie brachten Roſenwaſſer und Moſchuspulver und beſprizten ſie damit, bis ſie wieder zu ſich kamen und ſo ſchön und blühend waren wie zuvor. Schems Unnahar wandte ſich dann zur Rechten und zur Linken, und ſuchte den Specereihändler, der ſich hinter den Mädchen verborgen hatte. Als ſie nach ihm fragte und er hervortrat, grüßte ſie ihn und hieß ihn willkommen.

Digitized by Google

Hundert und achtzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Schems Unnahar dankte Abul Haſſan vielmal, und ſagte ihm: „Deine Güte gegen mich hat den höchſten Gipfel erreicht, ich weiß nicht, wie ich dich belohnen ſoll; du ſiehſt Niemand nach, wenn es ſich darum handelt, als Mann eine ſchöne That zu vollbringen.“ Er ward ſo ſchamroth, daß er den Kopf zur Erde neigte. Sie ſagte dann zu Ali: „Mein Herr, wenn auch deine Liebe den höchſten Gipfel erreicht hat, ſo iſt doch gewiß die meinige nicht geringer! Es bleibt nichts übrig, als auf Gottes Rathſchlüſſe zu vertrauen und bei ſeinen Verſuchungen ſtandhaft zu bleiben.“ Ali antwortete: „O meine Gebieterin! meine Vereinigung mit dir und dein Anblick können das Feuer der Sehnſucht in mir nicht löſchen und das, was ich empfinde, nicht vertreiben; ich wiederhole, was ich ſchon geſagt habe: daß ich nur mit dem Tod aufhören werde, dich zu lieben; nur wenn mein Herz vergeht, wird auch meine Liebe vergehen.“ Sie weinten dann Beide und es floſſen die Thränen wie zerſtreute Perlen über ihre Wangen, die dadurch einer mit Regentropfen behängten Roſe glichen. Abul Haſſan ſagte dann: „Eure Lage iſt zart und euer Zuſtand iſt wunderbar;

Digitized by Google

wenn ihr in der Nähe schon so seyd, was wollt ihr in der Entfernung beginnen? Seyd munter und verscheucht den Kummer! Liebende müssen ihre Zeit, wie eine Beute, schnell benützen." Sie hörten auf zu weinen, und Schems Unnahar machte der ersten Sklavin ein Zeichen; diese ging schnell weg und kam mit zwei Sklavinnen wieder, die ein silbernes Tischchen trugen, das sie vor Ali und den Specereihändler setzten. Schems Unnahar ging auf sie zu und sagte: „Nach einer solchen Unterredung darf man wohl durch fröhlichen Scherz sich erheitern." Sie setzten sich dann zu Tische, und Schems Unnahar fing an zu essen und dem Ali Speisen vorzulegen. Als sie genug gegessen hatten, ward der Tisch weggetragen; man brachte dann ein silbernes Waschbecken, mit einer goldenen Kanne, sie wuschen ihre Hände und gingen wieder auf ihren Platz. Schems Unnahar winkte wieder einer Sklavin; diese blieb eine Weile weg, kam dann mit drei Sklaven zurück, welche drei goldene Platten brachten; auf jeder derselben war eine Flasche aus Krystall, mit Gold verziert und mit köstlichem Wein gefüllt. Es ward jedem eine Platte vorgestellt. Hierauf befahl Schems Unnahar zehn Sklavinnen, sich an unsere Seite zu stellen, auch ließ sie zehn Sängerinnen kommen; alle Uebrigen mußten sich entfernen. Sie nahm dann einen Becher, füllte ihn und ließ ein Mädchen folgende Verse singen:

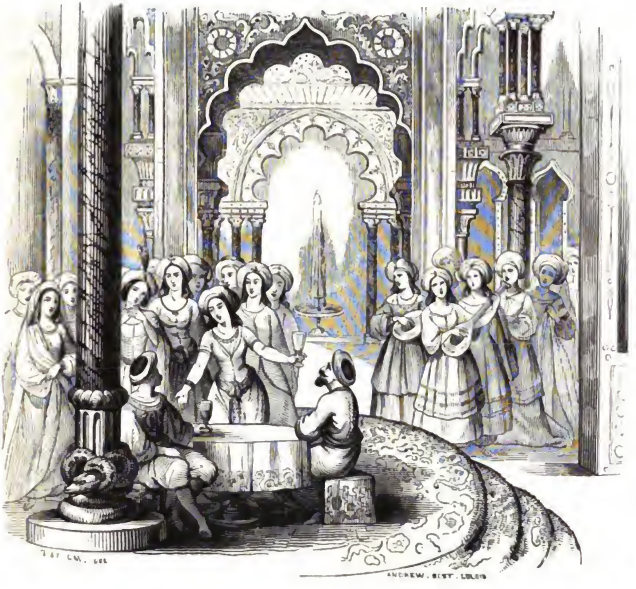
„Ich gebe mein Leben hin für den, der meinen Gruß lachend erwidert; er hat nach der Verzweiflung mir wieder Lust zur Vereinigung gegeben. Sobald er erscheint, entdeckt die Sehnsucht meine Geheimnisse, und zeigt denen, die mich tadeln, was ich im Herzen trage; die Thränen meiner Augen bilden eine Scheidewand zwischen mir und dem Geliebten, als wenn die Thränen ihn eben so liebten, wie ich!"

Sie trank den Becher aus, füllte einen andern mit Wein und reichte ihn ihrem geliebten Ali. Er nahm ihn und bat eine Sklavin, folgende Verse zu singen:

„Wie dieser Wein, fließen auch meine Thränen; wer hat wohl, wie ich, aus dem Auge wie aus einem Becher getrunken? Ich weiß wirklich nicht, ob meine Augen Wein vergießen, oder ob ich meine Thränen getrunken."

Der junge Mann trank, und Schems Unnahar füllte einen dritten Becher und reichte ihn Abul Hassan; dieser nahm ihn an, und sie ergriff eine Laute von einem

Digitized by Google



der Mädchen und ſagte: „Ich werde zu dieſem Becher ſingen; es iſt das Wenigſte, was ich für dich thun kann.“ Sie ſang dann folgende Verſe:

„Die wunderbaren Thränen werden von ſeinen Wangen verſcheucht, denn das Feuer der Liebe brennt in ſeiner Bruſt. Wenn die Freunde nahe ſind, weint er aus Furcht vor ihrer Entfernung, ſo daß Thränen fließen, ſie mögen nahe oder fern ſeyn.“

Die zwei Liebenden ſchwebten in Entzücken. Sie ſang mit ſo vieler Kunſt und mit ſolch himmliſcher Stimme, daß es Ali ſchien, ihre Stimme habe den Vögeln ihre Flügel geraubt, ſo ſchön harmonirte ihr Geſang mit ihrem Spiele. Als ſie ſo eine Weile beiſammen

Digitized by Google

waren, kam eine Sklavin gleich einer Biene dahergeflogen, zitterte dabei wie die Spitze eines Dattelbaums und rief: „O meine Gebieterin! die Diener des Fürſten der Gläubigen ſind an der Thüre mit Maſrur, Aſif und Waſif.“ Alle ſanken faſt in den Boden vor Schrecken und vor Furcht, der Mond ihrer Freuden verdüſterte ſich und die Sterne ihrer Wonne gingen unter; ſie fürchteten, es möchte ſchon Alles entdeckt ſeyn.“

Digitized by Google

Hundert

und

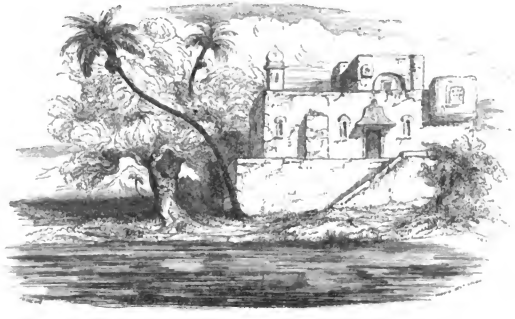
einundachtzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Schems Unnahar lachte über die Furcht Ali's und Haſſans, und ſagte zu ihrer Sklavin: „Halte ſie ein wenig zurück, daß ſie nichts merken!“ Wiewohl ungern ſtand ſie auf, ließ die Kuppel ſchließen und die Vorhänge an den Fenſtern herunterrollen; ſie ging hinunter in den Garten, und die Beiden, Ali und der Specereihändler, blieben, wo ſie bisher waren. Schems Unnahar ließ die Stühle wegbringen, ſetzte ſich auf ihren Stuhl und ließ ſich durch eine Sklavin ihre Füße reiben; ſie gab endlich die Erlaubniß, die Angemeldeten herein zu laſſen. Dieſe erſchienen, von zwanzig Dienern begleitet, im ſchönſten Aufzuge, die Schwerter an einem goldenen Gürtel an ihrer Seite; ſie brachten ihr den ſchuldigen Gruß, den ſie erwiderte; ſie kam ihnen freundlich und ehrerbietig entgegen. Sie fragte dann Maſrur, was er Neues bringe, und dieſer antwortete: „Der Fürſt der Gläubigen grüßt dich, läßt ſich nach deinem Wohl erkundigen und dir ſeine Sehnſucht anzeigen. Er wird heute einen fröhlichen Tag zubringen und wünſcht ihn dieſe Nacht mit dir zu beſchließen; bereite dich daher zu ſeiner Ankunft vor und laß deinen Palaſt ausſchmücken.“ Sie antwortete: „Ich gehorche Gott und dem Fürſten der Gläubigen!“ Sie ließ dann durch ein Mädchen ihre Hausſklavinnen rufen, und als dieſe kamen, vertheilte ſie ſolche in den Garten und den Palaſt, um den Leuten zu zeigen, daß ſie, wie ihr befohlen, Vorkehrungen treffen laſſe. Im Palaſte fehlte nichts an Teppichen und an andern Ausſchmückungen. Sie ſagte dann den Dienern: „Geht nun

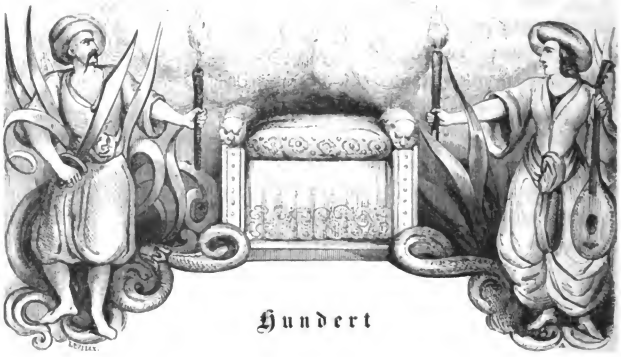
Digitized by Google

mit Gottes Schutz und Vertrauen! Berichtet dem Fürsten der Gläubigen, was ihr gesehen, und saget ihm, er solle nur ein wenig verziehen, bis sein Zimmer und sein Lager in Ordnung gebracht seyen.“ Die Diener gingen fort, Schems Unnahar aber kehrte zu ihrem Geliebten und seinem Freunde zurück, die wie Vögelchen vor Angst zitterten. Sie drückte Ali fest an sich, weinte dabei heftig und sagte: „O mein Herr, dieser Abschied wird meinen Tod herbeiführen! Gott gebe mir Geduld, bis ich dich wiedersehe, oder er nehme mir das Leben nach deiner Entfernung!“ Sie setzte hinzu: „Was dich betrifft, so wirst du unversehrt und ungesehen von hier wegkommen; du kannst leicht deinen Liebesgram verbergen, so daß dich Niemand durchschaut! Aber ich gehe meinem Unheil und meinem bösen Geschick entgegen. Der Chalif wird wohl merken, daß ich, aus Gram über deine Trennung, nicht wie sonst gegen ihn bin. Mit welcher Stimme soll ich vor ihm singen, mit welchem Herzen bei ihm seyn, mit welcher Kraft ihn bedienen, mit welchem Witze ihn und die, welche er mitbringt, unterhalten und zufrieden stellen?“ Abul Hassan sagte ihr: „Ich rathe dir, dich in Geduld zu fassen

und dir dieſe Nacht ſo viel Muth als möglich zu machen, Gott wird in ſeiner Güte euch wieder vereinen.“ Während ſie ſo ſprachen, kam eine Sklavin und ſagte: „O meine Gebieterin, die Diener ſind ſchon wieder zurück und du biſt noch hier?“ Sie ſagte: „Wehe dir! eile und bringe dieſe Beiden ſchnell in das Sommerhaus, das in den Garten geht, und wenn es dunkel wird, ſo ſorge dafür, daß ſie wegkommen!“ Die Sklavin ſprach: „Ich werde pünktlich gehorchen.“ Schems Unnahar ſagte ihnen dann Lebewohl und verließ ſie in Verzweiflung. Die Sklavin nahm hierauf die Beiden, brachte ſie in das Sommerhaus, das von der einen Seite in den Garten und von der andern nach dem Tigris hinaus geht, ließ ſie dort niederſitzen, ſchloß die Thüre und ging fort.



Digitized by Google



Hundert

und

zweiundachtzigſte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Als die Sklavin ſie in das Sommerhaus gebracht, ging ſie weg. Haſſan und Ali blieben allein; es ward ſchon Nacht und ſie wußten nicht, was aus ihnen werden ſollte und wie ſie gerettet werden könnten. Als ſie nach dem Garten hinblickten, ſahen ſie mehr als hundert Diener, wie Hochzeiter in die ſchönſten Farben gekleidet, jeden mit einem goldenen Gürtel, an dem ein Schwert hing. Ihnen folgten mehr als hundert Sklaven, mit weißen Wachskerzen in der Hand. In ihrer Mitte war der Chalif Raſchid zwiſchen Maſrur und Maſif, vor Trunkenheit hin und her ſchwankend. Hinter ihm kamen zwanzig Sklavinnen mit Wachskerzen, koſtbar gekleidet; Juwelen glänzten an ihrem Halſe und bedeckten ihren Kopfputz. Andere auf ihren Lauten ſpielende Sklavinnen, an deren Spitze Schems Unnahar ging, kamen dieſen zwiſchen den Bäumen entgegen. Schems Unnahar küßte die Erde vor dem Chalifen Raſchid, und dieſer hieß ſie willkommen, indem er ihr ein angenehmes Leben und ein freudiges Herz wünſchte; er ſtützte ſich auf ihre Schultern

Digitized by Google

und ging bis zum silbernen Thron, auf den er sich setzte. Schems Unnahar ließ dann die Stühle an der Seite des Teichs aufstellen, und der Chalif befahl den Sklavinnen, welche mit ihm gekommen waren, sich darauf zu setzen. Als Alle Platz genommen, setzte sich Schems Unnahar ihm gegenüber. Er sah sich eine Weile im Garten um und ließ dann die Kuppel öffnen. Er war zur Rechten und zur Linken von so vielen Lichtern umgeben, daß die Nacht zu Tag und die Finsterniß in Glanz verwandelt ward. Die Diener holten dann die Trinkgefäße herbei. Ich erblickte hier eine Pracht von Edelsteinen, erzählt uns Hassan, der Specereihändler, was mir nie die glühendste Phantasie gezeigt hatte. Mir war's, als wenn ich träumte. Ali war ganz verwirrt von dem Glanz, den er sah. Seine Bewegungen wurden matt, er schaute mit gebrochenen Augen umher, sein Herz war krank und zerrissen. Hassan sagte zu ihm: „Siehst du den König?" Er antwortete: „Ja, und damit unser Unglück! Uns rettet nichts mehr vom Untergang. Doch mich tödten vor Allem die Liebe, die sich

meiner bemächtigt, die Trennung nach der Vereinigung, die Furcht, die Gefahr unſeres Aufenthalts, die Schwierigkeit der Rettung. Gott allein muß ich um Hülfe anflehen in meinem Zuſtande.“ Haſſan antwortete: „Nur Geduld kann helfen, bis Gott deinen Kummer mildert.“ Er ſah dann wieder nach dem Chalifen hin, wie dieſer ſich eben zu einer der Sklavinnen von ſeinem Gefolge wandte und ihr zu ſingen befahl. Dieſe ſpielte jetzt ihre Laute, und ſang dazu folgende Verſe:

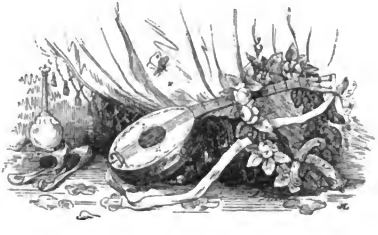
„Hätte man je Wangen geſehen, die von den herunterrieſelnden Thränen grünten, ſo würden die meinigen Grünes hervorbringen. Obſchon ich nur Thränen weine, iſt es mir doch, als ob mit ihnen alle meine Lebensgeiſter ſchwänden! Und weil ich nirgends mehr Ruhe finden kann, rief ich ſchon dem Tode: ſey mir willkommen!“

Die Beiden im Sommerhaus ſahen auf Schems Unnahar, die bei dieſen Verſen zu zittern begann und auf ihrem Stuhle in Ohnmacht fiel. Die Sklavinnen ſprangen ihr

bei und trugen sie weg. Ali wandte kein Auge von ihr ab. Als der Specereihändler ihn ansah, lag auch er in Ohnmacht auf seinem Gesichte, mit starren Gliedern. Abul Hassan sagte dann: „Das Schicksal hat gut gegen diese Beiden gehandelt, indem es sie gleichgestellt hat.“ Es überfiel ihn aber bald darauf eine große Angst; auch kam jetzt eine Sklavin und rief: „Stehet auf! die Welt wird uns zu eng; ich fürchte, die heutige Nacht wird unsere Auferstehungsnacht werden!“ Der Specereihändler erwiderte ihr: „Wie kann man mit dem jungen Manne in diesem Zustande aufstehen?“ Sie begoß Ali hierauf mit Rosenwasser und rieb ihm seine Hände, bis er zu sich kam. Sein Freund, der Specereihändler, sagte zu ihm: „Erwache schnell, ehe du untergehst und auch uns mit in's Verderben stürzest!“ Sie trugen ihn dann vom Sommerhäuschen weg; die Sklavin öffnete eine kleine eiserne Thüre, die auf einen Kanal führte, dann klatschte sie in die Hände, und es kam ein Boot mit einem Ruderer herbei; dieses bestiegen Ali und der Specereihändler, nebst der Sklavin. Der liebende Jüngling streckte die eine Hand nach dem Schlosse aus, legte die andere auf sein Herz und sprach mit schwacher Stimme folgende Verse:

„Ich strecke zum Abschied eine schwache Hand aus, und lege die andere auf die Glut, die in meinem Herzen brennt. Möge doch diese Zusammenkunft mit euch nicht die letzte seyn, und dieser Genuß eurer Reize nicht der einzige bleiben!“

Der Schiffer ruderte mit den Dreien rasch davon.



Hundert und dreiundachtzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Als ſie über den Strom geſetzt und an's Land geſtiegen waren, ſagte die Sklavin zu den Andern: „Ich kann nicht länger mit euch gehen und muß euch jetzt verlaſſen.“ Ali ward alſo Haſſan allein überlaſſen, jener war noch ſo ſchwach, daß er ſich kaum bewegen konnte. Ali wiederholte immer: „Wir werden verderben, wir ſind hier nicht ſicher vor den Vorüberwandelnden, welche uns bemerken werden.“ Er peinigte mit ſolchen Vorwürfen noch lange den Specereihändler; endlich ermannte ſich Ali, doch gelang es ihm kaum, weiter zu ſchreiten. Haſſan hatte aber in jener Gegend mehrere Freunde; zu einem von dieſen, dem er vertrauen konnte und bei dem er ſich ſicher fühlte, lenkte er ſeine Schritte. Er klopfte an einer Thüre, der Herr des Hauſes erſchien ſogleich und freute ſich, wie er Haſſan erkannte. Er brachte die Beiden in ſeine Wohnung, und als ſie auf den Polſtern ruhten, fragte er ſie, woher ſie in ſo ſpäter Stunde kämen. Haſſan antwortete: „Ich hatte mit Jemanden ein Geſchäft, von dem ich gehört hatte, daß er nach meinem Vermögen lüſtern wäre. Da ich in der Nacht zu ihm gehen mußte, nahm ich dieſen Herrn — er deutete dabei auf Ali — mit mir, aus Furcht vor Ueberliſtung. Da wurde dieſem Herrn unwohl, und ich wußte im Augenblick nicht wohin mit ihm; wir nahmen daher unſern Weg zu dir, um uns bei dir zu erholen.“ Der Mann erzeigte ihnen hierauf alle Ehre und ließ ſie trefflich bedienen. Sie blieben die ganze Nacht bei ihm. Als der Morgen anbrach, verließen ſie das gaſtliche Haus und gingen an den Fluß; ſie mietheten ein Boot, um über den Strom zu ſetzen und ſich nach Hauſe zu begeben. Ali folgte Haſſan in ſein Haus; hier warf ihn Liebe, Verdruß und Mattigkeit darnieder. Nach einer guten Weile erwachte er; inzwiſchen ließ Haſſan das Haus in Ordnung

Digitized by Google

bringen, um Ali zu ergötzen und aufzuheitern; denn er sagte zu sich: Ich weiß ja Alles, was mit ihm und seiner Geliebten vorgeht, und wie sehr diese Trennung ihn schmerzt! Dann lobte er Gott für seine Rettung aus der Gefahr, in der er geschwebt hatte, und gab Almosen für diese Huld. Zu dem erwachten Ali sagte er aber: „Sey guten Muths!“ Ali antwortete: „Thu' was du für gut findest, ich widersetze mich dir nicht.“ Hassan, der Specereihändler, ließ dann die Knaben und Freunde Ali's kommen, auch bestellte er Sängerinnen; so kam der Abend heran, da wurden dann Wachskerzen angezündet und man lebte lustig und guter Dinge. Als aber die Sängerinnen Verse sangen, fiel Ali auf's Neue in Ohnmacht, bis die Morgenröthe heranbrach; da kam er wieder zu sich, nachdem Alle die Hoffnung verloren hatten, ihn wieder am Leben zu sehen. Ali ließ sich dann die Laute nach Hause bringen, und Hassan wollte seinen Wünschen nicht widersprechen, aus Furcht vor den unglücklichen Folgen. Seine Knaben brachten ihm sein Maulthier, das er bestieg, und sein Freund Hassan folgte ihm. Als Hassan ihn ruhig in seinem Hause sah, lobte er den erhabenen Gott, und pries seinen Namen! Hassan fuhr fort, Ali zu trösten, aber dieser war seiner selbst nicht mehr Herr: er wandte ihm weder Herz noch Ohren zu. Dann nahm Hassan Abschied von ihm.

Digitized by Google

Hundert

und

vierundachtzigſte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Als Haſſan weggehen wollte, ſagte Ali zu ihm: „O mein Freund! haſt du keine Nachricht von meiner Geliebten?“ Du haſt geſehen, in welchem Zuſtande ſie war, als wir den Garten verließen, wir müſſen uns doch nach ihr erkundigen.“ Haſſan antwortete: „Ihre Sklavin wird gewiß zu uns kommen und Nachricht von ihr bringen.“ Er verließ endlich Ali und ging in ſeinen Laden, wo er auf eine Botſchaft wartete; aber die Sklavin kam nicht. Er brachte die Nacht zu Hauſe zu. Nach der Morgenabwaſchung ging er in die Wohnung Ali's, den er in ſeinem Bette fand; viele Leute beſuchten dieſen, und umringten ſein Lager; auch Aerzte waren darunter, von denen jeder ein anderes Mittel zur Heilung anordnete. Als Ali Haſſan ſah, neigte er ſich zu ihm, hieß ihn willkommen und lächelte ein wenig. Haſſan näherte ſich ihm ehrerbietig und erkundigte ſich nach ſeinem Befinden, fragte ihn, wie er die Nacht zugebracht, und ſetzte ſich zu ihm, bis die vielen Leute ſich entfernt hatten. Da frug er ihn, was dieſer Zuſtand bedeute? Ali antwortete: „Meine Diener haben ausgeſagt, ich wäre krank und kraftlos; da ich, wie du wohl ſiehſt, zu Hauſe blieb, kamen die Leute mich zu beſuchen, und ich konnte ſie doch nicht fortſchaffen. Jetzt ſage mir, haſt du die Sklavin geſehen?“ Haſſan verneinte, doch machte er ihm Hoffnung, im Laufe des Tages ſie noch zu ſehen. Ali fing heftig zu weinen an, und ſprach folgende Verſe:

Digitized by Google

„Ich habe meine Liebe verborgen, bis ſie zur höchſten Flamme entglüht; nun haben meine Thränen offenbart, was ich ſorgfältig verheimlicht. Als ich aber ſah, wie meine Thränen meine Liebe laut verkündet haben, gab auch ich jede Scham auf, denn Offenheit iſt doch das Beſte. Nun enthülle ich vollends was meine Thränen verborgen ließen, und doch iſt das, was ich gar nicht ausſprechen kann, das Größte und Höchſte.“

Er ſagte dann: „Mein Schickſal hat mich in ein Unglück geſtürzt, das ich wohl hätte umgehen können; ich ſehe nicht, wie ich dem Tode entrinnen kann; ich finde keine Ruhe mehr, um die Todesſchmerzen zu mildern, keine Freude mehr, meinen Kummer zu lindern.“ Haſſan ſagte ihm: „Vertraue Gott, er wird dich heilen! Du biſt nicht der Erſte, noch der Einzige, dem ſo etwas widerfährt.“ So unterhielten ſie ſich noch eine Weile, dann verließ ihn Haſſan, um auf den Bazar zu gehen und ſeinen Laden zu öffnen; ehe er noch recht fertig damit war, kam die Sklavin und grüßte ihn; aber ihre Schönheit war verſchwunden und ihr Herz gebrochen. Er fragte ſie nach ihrer

Herrin, nachdem er sie bei sich willkommen geheißen und ihr erzählt hatte, wie es ihm und seinem Freunde bis jetzt gegangen. Die Sklavin hörte ihn mit Erstaunen an und sagte: „Meine Herrin befindet sich in dem schrecklichsten Zustande. Sobald ihr weggegangen waret, und ich noch an eurer Rettung zweifelte, kehrte ich wieder in die Kuppel zurück, wo ich meine Herrin auf dem Boden liegend fand, ohne daß sie Jemand erkannte, noch auf das hörte, was man zu ihr sprach. Der Fürst der Gläubigen saß ihr zur Seite, doch konnte Niemand Nachricht von dem geben, was sie so peinigte; und so wußte er nicht, was er daraus machen sollte. Sie blieb bis Mitternacht in diesem Zustande. Die Diener umgaben sie von allen Seiten; die Einen freuten sich, die Andern weinten über sie. Endlich erwachte sie und stand auf. Raschid fragte sie, was ihr fehle; als sie seine Stimme vernahm, küßte sie seine Füße und sagte: O Fürst der Gläubigen! Gott nehme mein Leben für das deinige hin! Mir ist auf einmal unwohl geworden, und mir war, als brenne ein Feuer in meinem Körper, ich fiel vor Schmerzen in Ohnmacht und wußte nicht mehr, wo ich war. Der Chalif fragte sie dann: Was hast du den Tag über gethan? Sie erzählte ihm gerade das Gegentheil von dem, was sie gethan, stellte sich wieder stark, forderte Wein und trank ihn; dann bat sie den Fürsten der Gläubigen, daß die unterbrochenen Lustbarkeiten wieder beginnen sollten. Als er wieder seinen Platz eingenommen und ihr befohlen hatte, sich in der Kuppel niederzulassen, ging ich zu ihr hinein; sie fragte mich nach euch, und ich erzählte ihr, was aus euch geworden, und wiederholte ihr die Verse Ali's; sie weinte, und eine Sklavin mit Namen Lihazulufchak (Blick der Liebe) sang folgende Verse:

„Bei meinem Leben! nach der Trennung von euch ist das Leben mir nicht mehr süß. O wüßte ich doch, wie ihr nach mir leben werdet! Es ziemt mir wohl nach eurem Verluste Blut zu weinen, wenn ihr meinetwillen Thränen geweint."

„Sie verfiel dann wieder in ihren frühern Zustand; vergebens rüttelte ich sie hin und her."

Hundert

und

fünfundachtzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Die Sklavin berichtete dem Specereihändler ferner: „Ich zog ſie an den Füßen und ſpritzte Roſenwaſſer auf ihr Geſicht, bis ſie erwachte. Ich ſagte ihr: Du wirſt dich dieſe Nacht in das Verderben ſtürzen, ſammt Allen, die in deinem Hauſe ſind. Bei dem Leben deines Geliebten! ſey muthig und faſſe Geduld, und ſtündeſt du auch auf den Kohlen des Ghadha.[1] Sie antwortete: Kann ich dabei mehr als ſterben? Nur im Tode finde ich bei dieſem Zuſtande Ruhe. Während wir ſo ſprachen, ſang ein anderes Mädchen, mit Namen Falakmulmahdjur (die Morgenröthe der Getrennten), folgende Verſe:

„Man ſagt: vielleicht bringt Geduld zuletzt Ruhe; aber ich erwidere: wie iſt nach der Trennung von ihm Geduld möglich? Nur feſter iſt das Bündniß zwiſchen ihm und mir geworden, ſeitdem durch ſeine letzte Umarmung das Band der Geduld zerriſſen."

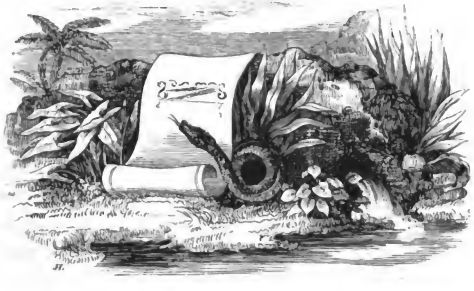
„Sie fiel wieder in Ohnmacht. Der Fürſt der Gläubigen lief erſchrocken auf ſie zu; als er ſie ſah, bemerkte er, daß ihre Seele ſich von ihr trennen wolle; er ließ den Wein wegtragen und befahl den Mädchen, in ihr Harem zurückzukehren, er aber blieb

[1] Ein Holz, das am längſten glüht. Anm. d. Ueberſetzers.

die ganze Nacht bei ihr. Am Morgen kam sie erst wieder zu sich; da ließ der Fürst der Gläubigen Aerzte rufen und befahl ihnen, sie zu pflegen, und merkte vor Liebe nicht, was ihr eigentlich fehle. Er blieb bei ihr, bis er sie wieder für gestärkter hielt, und kehrte dann mit beunruhigtem Herzen wegen ihrer Krankheit in seinen Palast zurück, ließ aber viele Diener bei ihr. Sie war jedoch kaum allein, so befahl sie mir, zu dir zu gehen, um mich nach meinem Herrn Ali, Sohn des Bekar, zu erkundigen."

Als Hassan die Rede der Sklavin hörte, sagte er ihr: „Ich habe dir schon erzählt, wie es ihm geht; grüße sie also, bemühe dich, sie zu überreden, ihren Zustand zu verbergen; ich aber werde Ali von Allem, was du mir gesagt, benachrichtigen." Sie dankte Abul Hassan, sagte ihm Lebewohl und ging. Hassan verbrachte den Rest des Tages mit Kaufen und Verkaufen, ging dann zu Ali und fand ihn noch eben so, wie er ihn verlassen hatte; er starrte ihn an, hieß ihn willkommen und sagte: „Mein Herr! ich habe dir so schwere Mühe gemacht, daß ich sie dir wohl erleichtern möchte; mein ganzes Leben bis zu meiner letzten Stunde ist dir dafür verpfändet." Hassan antwortete ihm: „Genug davon; könnte ich mein Leben für das deinige hingeben, ich würde es gerne thun, und wäre es mir möglich, dich mit meinem Auge zu retten, ich würde es nicht schonen." Hassan erzählte ihm dann, daß das Mädchen gekommen, und was sie ihm Alles berichtet. Dies that Ali sehr weh; er jammerte, klagte und weinte, und sagte: „Was läßt sich da thun bei einer so

wichtigen Angelegenheit?“ Er bat dann Haſſan, bei ihm zu übernachten, was dieſer auch annahm; er ſchlief aber ſehr wenig, und als die Morgenröthe leuchtete, verließ er Ali und ging wieder nach ſeinem Laden. Er wollte ihn eben öffnen, als er eine Sklavin davorſtehen ſah; er ging auf ſie zu, und ſie winkte und grüßte ihn ehrerbietig. Sie war von ihrer Herrin geſandt, um ſich nach dem Wohle Ali's zu erkundigen. Haſſan that eine gleiche Frage nach dem Wohl ihrer Herrin. Das Mädchen ſagte: „Sie iſt noch immer in dem gleichen Zuſtande, ja in noch ſchlimmerem. Ich habe hier einen Brief, den ſie an Ali ſchrieb; ſie hat mir befohlen, eine Antwort zurückzubringen, und überhaupt zu thun, was Haſſan mir befehlen würde.“ Haſſan führte ſie nun nach Ali's Hauſe.



Hundert

und

sechsundachtzigste Nacht.

Scheherfad erzählte weiter: Als sie zu Ali's Hause kamen, trat Hassan hinein und ließ die Sklavin außen stehen. Als Ali ihn sah, fragte er, was es Neues gebe? Hassan antwortete: „Gutes. Die Sklavin deines Freundes ist draußen; ihr Herr hat sie mit einem Briefchen zu dir geschickt, worin er seine Sehnsucht nach dir ausdrückt und sich entschuldigt, daß er dich noch nicht besucht habe; wenn du es ihr erlaubst, so wird sie vor dir erscheinen." Er winkte ihm dabei mit dem Auge, und Ali sagte: „Gut, sie komme!" Als er das Mädchen sah, erkannte er sie, sein Herz pochte und freute sich, als sie zu ihm trat. Er fragte sie dann, ihr zunickend: „Wie befindet sich dein Herr? Gott schenke ihm Gesundheit!" Sie nahm ihr Briefchen heraus und gab es ihm; er küßte es, ehe er es las, reichte es dann Hassan, denn seine Hand war so schwach, daß er sie kaum ausstrecken konnte. Hassan öffnete das Briefchen und las darin folgende Verse:

„Was ich meinem Boten gesagt, wird dir meinen Zustand beschreiben. Begnüge dich mit dem, was er dir hinterbringt, statt mich zu sehen. Du hast ein Herz verlassen, das vor Sehnsucht und Liebesqual vergeht, und ein Auge, dem nur das Wachen wohl thut. Sey geduldig im Unglück; Niemand kann die Fügungen des Schicksals von sich abwehren. Sey frohen Muthes: denn bist du auch meinem Auge fern, wirst du doch nie aus meinem Herzen weichen."

Digitized by Google

Dann in Prosa Folgendes: „Mein Herr! Wenn ich dir mit den Fingern schreibe und mit der Zunge rede und meine Gedanken ausspreche, so muß ich dir sagen, daß ich von meinem Herzen, von meinem Geiste und meinem Körper spreche, welche nicht mehr wären, wenn ich nicht wünschte, dir zu zeigen, in welchen Zustand sie durch dich gekommen; denn mein Körper könnte dieses Ziel nicht erreichen, wäre nicht die Lust, dir die Sehnsucht zu beschreiben, die seit deiner Trennung mich peinigt. Wer mich sieht, bedarf meiner Schilderung nicht; doch, in Kurzem, mein Zustand ist folgender: Ich habe ein Auge, das immer wacht; ein Herz, das immer nachdenkt; eine Brust, von der Wehmuth nicht scheidet; eine Seele, die immer phantasirt; Gedanken, die nur einen kranken Körper zur Wohnung haben und an einem seufzenden Herzen vorübergehen. Mir ist, als hätte ich nie Gesundheit gekannt und wäre immer krank gewesen, als hätte ich nie frisch ausgesehen und nie ein vergnügtes Leben genossen! O möchte ich doch nicht vergessen seyn, und nur einem Klagenden klagen und nur gegen einen Weinenden weinen!

„Wehe mir, ich werde nichts bei dir erlangen! Ich werde nie deine Nähe genießen! Meine Seufzer, die mir stets in Fülle entsteigen, haben selbst bei der Vereinigung mich von euch getrennt.“

„Möge Gott uns doch durch Wiedervereinigung erfreuen, er möge Allen helfen, die wehklagen! Und nun, mein Herr und Gebieter! beglücke mich mit einer edlen Antwort; sie wird als mein Freund mir Gesellschaft leisten und als Vertrauter mich trösten. Sey nur fein geduldig, bis uns Gott Mittel zur Wiedervereinigung gibt. Grüße auch Hassan.“

Diese Worte, die selbst ein leeres Herz mit Wehmuth erfüllen konnten, wie vielmehr ein volles, rührten Hassan so, daß, wenn er sich nicht gescheut, er Alles entdeckt hätte; so aber mußte er die Wahrheit verbergen. Er sagte nur zu Ali: „Der Mann hat sehr schön und zierlich geschrieben, beeile dich also zu antworten.“ Da sagte Ali mit schwacher Stimme: „Mit welcher Zunge soll ich sprechen und mit welcher Hand schreiben; meine Schwäche und mein Jammer nehmen immer zu.“ Doch setzte er sich endlich und legte Papier vor sich.

Digitized by Google

Hundert und ſiebenundachtzigſte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Ali ſagte zu Haſſan: „Lege ihren Brief vor mich hin!“ Er öffnete ihn dann, ſah eine Weile hinein und ſchrieb wieder, bis er fertig war; er gab das, was er geſchrieben hatte, Haſſan und ſagte: „Sieh' es einmal durch, und gebe es dann der Sklavin.“ Haſſan nahm es und las Folgendes:

„Im Namen Gottes, des Barmherzigen! Ich erhielt einen Liebesbrief vom Monde, der ſein Licht in meine Augen goß. Dieſer Brief wird immer ſchöner, je länger mein Auge auf ihm ruht, als wären ſeine Worte von Blumen zuſammengeſtellt. Er hat einen Theil meiner Leiden erleichtert, die durch deinen Verluſt ſo ſchwer auf mir laſten. Meine unbeſchreibliche Liebe iſt dir nicht verborgen, und mein ungeheurer Kummer entgeht dir nicht. Mein Herz und mein Auge, jenes weint vor Liebesflammen und dieſes zerfließt vor ewigem Wachen. Meine Thränen hören nicht auf zu fließen, und die Flamme meiner Sehnſucht erliſcht nie. Bei meiner Liebe und meiner Ehrfurcht vor dir! ich hoffte nicht ſo viel, als du mir geſagt. Nach unſerer Trennung wird meine Liebe nie mehr ſich einem andern Gegenſtande zuwenden.“

„Dein Briefchen, o meine Gebieterin! iſt mir zugekommen, und hat meiner Seele Ruhe gebracht, die Gram und Liebesſchmerz ermüdet haben; es hat ein Herz geheilt, das Sehnſucht und Liebe krank gemacht; es hat eine Zunge wieder zum Reden gebracht,

Digitized by Google

die lange geschwiegen; es hat das düstere Nachdenken wieder in Fröhlichkeit verwandelt, wie ein grüner Garten das Auge erfreut. Als ich dessen Inhalt verstanden und seine Worte und seinen Sinn erwogen hatte, ward ich, je mehr ich darin las, desto inniger erfreut. Dann wiederholte ich oft dessen Sinn, der mir wieder entschlüpfte, und fand immer neue Gedanken darin. Dann ward mir die Trennung wieder schmerzlicher, meine Krankheit nahm wieder zu, meine Sehnsucht verdoppelte sich, meine Pein ward heftiger, die Liebe größer, bedrängter das Herz, die Sorgen mehrten sich, das Auge wachend, der Körper ermattet, die Hoffnung abgeschnitten, die Entfernung gewiß, die Brust umstrickt und der Verstand geraubt. Kurz, meine Lage ist so, daß meine Leiden noch alle meine Klagen übertreffen.

„Meine Klagen ertönen nicht, den Schmerz zu löschen, sondern nur um von meiner übermäßigen Sehnsucht zu überzeugen. Mein Herz bleibt durch die Trennung zernichtet, bis die Wiedervereinigung seinen Brand löschen und ihm volle Genesung bringen wird. Friede sey mit dir!"

Hassans Worte drangen ihm in's Herz und ihr Sinn kostete ihn viele Thränen; erst als er zu müde war, hörte er auf zu weinen. Sein Herz ward gerührt und aufgeregt, und nur nach vieler Anstrengung beruhigte er sich wieder. Er gab den Brief der Sklavin; als sie ihn nahm, sagte ihr Ali: „Komm' zu mir her!" Sie ging zu ihm, und er sagte ihr: „Sage deinem Herrn, daß ich wohl bin, daß ich aber liebeskrank, und daß die Sehnsucht mir Mark und Bein aufzehrt. Sage ihm, daß ich ein unglückseliger Mensch bin, den das Schicksal mit seinen Unfällen heimgesucht." Seinen Worten folgten viele Thränen; Hassan und die Sklavin weinten auch; dann nahm die Sklavin Abschied, ging gerührt und weinend fort. Hassan begleitete sie eine Strecke Wegs und sagte ihr dann Lebewohl, weil er in seinen Laden ging.

Digitized by Google

Hundert

und

achtundachtzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Als Haſſan der Sklavin Lebewohl geſagt und wieder in ſeinem Laden ſaß, war ſein Herz ſo aufgeregt, daß er anfing über das Schickſal der beiden Liebenden nachzudenken; er ſtarb faſt vor Kummer ihretwillen, denn er wußte nicht, ob es mit ihnen ein gutes Ende nehmen würde. Er blieb in dieſem Zuſtande bis zum folgenden Tage, wo er wieder zu Ali ging. Da er, wie gewöhnlich, viele Leute bei ihm fand, wartete er, bis dieſe weggegangen. Er erkundigte ſich dann nach ſeinem Befinden, und Ali fing zu klagen an. Haſſan ſagte ihm: „Ich habe nie eine Liebe wie die deinige geſehen, noch von einer ſolchen gehört. Ein ſolcher Liebesſchmerz und leidender Zuſtand finden ſich gewöhnlich nur bei unerwiderter Liebe; da du aber von der, die du liebſt, wieder geliebt wirſt, was würdeſt du thun, wenn du ein Mädchen liebteſt, die dir nicht hold wäre, oder an Jemand dein Herz ſchenkteſt, das dich hinterginge? Wahrlich, wenn du in einem ſolchen Zuſtande verharrſt, wird der Mond deines Geheimniſſes ſich verdüſtern, und deine Liebe Jedermann bekannt werden! Zerſtreue dich doch! Steh' auf, beſuche Geſellſchaften, reite ſpazieren! Trage dieſe Sache mit Ergebung, und überlege ſie mit Ernſt!“ Haſſans Rede machte Eindruck auf ihn; er dankte ihm dafür, und als Haſſan dies ſah, verließ er ihn und ging wieder in ſeinen Laden. Nun aber hatte Haſſan einen Freund, der alle ſeine Angelegenheiten kannte, und dem ſelbſt nicht das verborgen geblieben, was zwiſchen Haſſan und Ali vorgefallen war. Dieſer kam nun zu Haſſan in den Laden und fragte ihn nach dem Mädchen; er täuſchte ihn und ſagte, ſie ſey krank. Zuletzt ſagte er ihm: „Ich wollte dir nur verbergen, was auch für mich ein Geheimniß iſt und was nur Gott weiß. Ich wollte dir geſtern ſchon Alles offenbaren, nun geſchehe es aber heute. Du weißt, daß ich ein angeſehener Mann bin, der mit den erſten Männern

Digitized by Google

und Frauen viele Geschäfte macht. Da ich nun nicht sicher bin, das Verhältniß dieser beiden jungen Leute entdeckt zu sehen, was den Verlust meines Lebens und meines Vermögens nach sich ziehen würde, ja das Unglück meiner Kinder und meiner ganzen Familie ausmachte; da ich mich ferner jetzt nicht mehr von ihnen zurückziehen kann, nachdem ich einmal so weit gegangen: so habe ich mich entschlossen, meine Geschäfte hier zu ordnen, nach Basra zu gehen, dort zu bleiben und abzuwarten, wie es ihnen hier gehen wird und was Gott über sie bestimmt. Schon ist die Liebe so heftig zwischen diesen beiden jungen Leuten, daß sie, ohne dadurch zu Grunde zu gehen, nicht mehr von einander getrennt werden können. Als Vertraute haben sie eine Sklavin, die alle ihre Geheimnisse weiß. Wie leicht aber könnte diese einen Groll gegen sie fassen, ihr Geheimniß aufdecken und sie in's Verderben stürzen; darum ist es gut, wenn ich schnell ausführe, was ich beschlossen, ehe ich mit untergehe; ich würde sonst vor Gott und vor den Menschen einst keine Entschuldigung finden." Der Freund erwiderte Hassan: „Du hast mir da eine wichtige Sache entdeckt. Vor dergleichen Dingen fürchtet sich der Kluge, und es scheut sie der Verständige; ich sehe die Sache nicht anders an, wie du. Gott stehe dir bei gegen das, was du befürchtest, und verleihe einen guten Ausgang!"

Digitized by Google

Hundert und neunundachtzigste Nacht.

Scheherfad erzählte weiter: Nach diesem Gespräche zwischen dem Specereihändler Haffan und seinem Freunde, dem Juwelier, ging dieser wieder seinem Geschäfte nach. Als er nach vier Tagen wieder in Haffans Laden gehen wollte, fand er ihn geschlossen; der Juwelier suchte dann die Wohnung Ali's auf, und sagte zu einem von dessen Dienern: „Melde mich bei deinem Herrn!“ Ali ließ ihn vor sich, und der Juwelier fand ihn auf einem Kissen liegen; als er ihn sah, sprang er auf und kam ihm freundlich entgegen. Der Juwelier entschuldigte sich, ihn nicht früher besucht zu haben; Ali dankte ihm herzlich und fragte ihn dann, ob ihm vielleicht etwas Wichtiges zugestoßen? Da sagte der Juwelier: „Wisse! zwischen mir und Haffan herrscht seit langer Zeit nicht nur die engste Geschäftsverbindung, sondern auch die innigste Freundschaft. Ich liebte ihn sehr, vertraute ihm alle meine Geheimnisse, und wußte, daß er mir nicht nachtheilig seyn würde; ebenso waren seine Geheimnisse bei mir sicher. Nun hatte ich einige Tage viel mit meinen Gesellschaftern zu verkehren, so daß ich Haffan nicht sehen konnte. Als ich meiner Gewohnheit nach ihn wieder besuchen wollte, fand ich seinen Laden geschlossen, und einer seiner Nachbarn sagte mir, er sey in Geschäften nach Basra gereist, die er persönlich besorgen müsse; ich konnte aber mit dieser Antwort nicht zufrieden seyn. Da ich weiß, daß es keine vertrautere Freunde gibt als euch Beide, so dachte ich, daß ich bei dir, seinem Freunde, genau und ausführlich die Wahrheit vernehmen werde; ich

komme alſo zu dir, mich vielmal entſchuldigend, um mich nach Haſſan zu erkundigen.“ Als Ali die Worte des Juweliers hörte, wurde er ganz blaß, zitterte an Leib und Seele, und ſagte: „Ich habe von dem Allem nichts gewußt, ehe du mir dies ſagteſt, ja nicht ein Wort davon gehört. Und iſt es ſo, wie du ſagſt, ſo erſchreckt mich dies ſehr, es macht mich krank und ſchwächt alle meine Glieder.“ Die Thränen erſtickten ſeine Stimme, mit der er folgende Verſe ſprach:

„Schon habe ich über mein Elend geweint, als meine Freunde noch nahe waren; da ich nun auch noch von ihnen getrennt bin, muß ich ewig über ſie weinen. Was ſoll ein Mann thun, deſſen Thränen zwiſchen Lebendigen und Todten getheilt ſind?“

Er neigte dann ſeinen Kopf eine Weile, erhob ihn hierauf gegen einen ſeiner Diener und befahl dieſem: „Geh' in Haſſans Wohnung und erkundige dich, ob er zu Hauſe oder abgereist iſt, wie dieſer Mann erzählte. Alsdann frage, wohin er gegangen.“ Der Diener entfernte ſich, der Juwelier aber unterhielt ſich mit Ali, der bald ſeiner Rede zuhörte, bald ſich abwandte, bald ihn etwas fragte. Endlich kam der Diener zurück und berichtete: „Mein Herr! ich habe nach Haſſan gefragt und ſeine Leute haben mir geſagt, er ſey vor zwei Tagen nach Baſra gegangen; auch ſah ich eine Sklavin an der Thüre ſeines Hauſes ſtehen, die nach ihm fragte; als ſie mich ſah erkannte ſie mich, obwohl ich ſie nicht kenne. Sie fragte mich: Biſt du nicht der Diener des Ali, Sohn Bekars? Ich bejahte dies; übrigens glaube ich, daß ſie von vornehmen Leuten einen Brief an dich hat; ſie ſteht vor der Thüre.“ Ali befahl, ſie hereinzuführen. Es erſchien ein über jede Beſchreibung erhabenes ſchönes Mädchen. Der Juwelier erkannte ſie ſogleich nach der Beſchreibung Haſſans.

Digitized by Google

Hundert

und

neunzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Das Mädchen näherte ſich Ali, grüßte ihn und ſagte ihm etwas insgeheim; nur im Verlaufe des Geſpräches hörte der Juwelier, wie Ali dem Mädchen ſchwur, daß er nichts davon gewußt; dann nahm die Sklavin Abſchied von ihm und ging. Ali war ganz verwirrt, es war als brenne ein Feuer in ihm. Der Juwelier ſuchte nun ein Geſpräch mit Ali anzuknüpfen und ſagte: „Ohne Zweifel wird aus dem Hauſe des Chalifen etwas von dir begehrt, oder du haſt Geſchäfte mit dem Hauſe des Chalifen?“ Ali antwortete: „Woher weißt du dies?“ Der Juwelier ſagte: „Ich kenne dieſe Sklavin.“ Jener fragte: „Wem gehört ſie denn?“ Dieſer antwortete: „Sie gehört Schems Unnahar, der Sklavin des Raſchid, welche die Vornehmſte, die Verſtändigſte und Schönſte unter Allen iſt; ich habe einmal einen ihrer Briefe geſehen.“ Der Juwelier beſchrieb dann Ali, wie ſie ſo ſchön in Verſen und in Proſa ſchreiben könne; dieſer ward darüber ſo betrübt, daß der Juwelier fürchtete, er möchte ſterben. Als Ali wieder zu ſich kam, ſagte er zu dem Juwelier: „Ich beſchwöre dich bei Gott, ſage mir die Wahrheit! woher weißt du das Alles? Ich laſſe dich nicht, bis du mir die Wahrheit geſtanden.“ Der Juwelier antwortete ihm: „Damit du an mir nicht zweifelſt und mich nicht ungehorſam findeſt, auch keinen Verdacht gegen mich ſchöpfeſt, der dir Kummer machen könnte; damit du dich nicht ſchämeſt, und dir überhaupt nichts verborgen bleibe: ſo

Digitized by Google

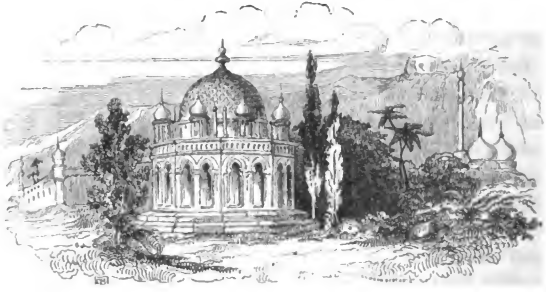
schwöre ich dir hier bei Gott, daß ich dich nicht verrathen und dir nie einen guten Rath vorenthalten werde.“ Der Juwelier erzählte ihm darauf was er wußte, und sagte ihm, daß er nur zu seinem Besten zu ihm gekommen, aus Liebe zu ihm und aus Besorgniß für sein Wohl; er versicherte ihn wiederholt, daß er Leben und Vermögen für ihn aufzuopfern bereit wäre, und daß er nach der Abreise Hassans ihm Gesellschaft leisten wollte, auch sein Geheimniß treu bewahren und sein Herz erleichtern werde. Er sagte ihm noch weiter: „Sey nur guten Muths und fröhlich!“ Ali dankte dem Juwelier und sagte: „Ich weiß nicht, was ich dir sagen soll; ich lasse dich mit Gott und deiner Männlichkeit.“ Er sprach dann folgende Verse:

„Wenn ich auch sagen wollte, daß ich nach seiner Trennung mich noch zu fassen wüßte, so würden meine Thränen und meine ungeheure Magerkeit mich Lügen strafen. O ich möchte nur wissen, ob meine Thränen gleich Regengüssen fließen, wegen der Entfernung des Freundes oder der Geliebten? Immer fließen meine Thränen wegen der Trennung des Freundes und der Geliebten!“

Er schwieg hierauf eine Weile, dann sagte er: „Weißt du, was die Sklavin gesagt?“ Der Juwelier verneinte. Da sagte Ali: „Sie glaubt, ich habe Hassan veranlaßt wegzureisen, und sey mit ihm darüber einverstanden; in dieser Meinung ging sie fort, denn sie wollte mich nicht anhören und nicht an meine Unwissenheit glauben.

Digitized by Google

Ich weiß nun nicht, was ich thun soll, denn sie war schon gewöhnt, Hassan anzuhören und seiner Rede zu folgen.“ Der Juwelier sagte: „Wenn du glaubst, daß ich diese Sache leiten kann, so werde ich dir allen weitern Kummer ersparen.“ Ali erwiderte: „Wie ist dies zu hoffen bei ihrer großen Schüchternheit?“ Der Juwelier antwortete: „Ich werde mich bemühen, dir zu helfen und mit Gottes Beistand, mit seiner großen Huld und Weisheit es so einzurichten suchen, daß das Geheimniß nicht entdeckt wird und kein Unglück daraus entstehe. Mache dir nur das Herz nicht schwer; bei Gott! ich lasse nichts Mögliches unversucht, um die Erfüllung deiner Wünsche herbeizuführen.“ Dann bat der Juwelier, entlassen zu werden. Ali sagte: „Du hast einen schönen Anfang gemacht; wisse, daß ich deine Gefühle theile, die Vereinigung mit der Geliebten von deiner Freundschaft, das Verschweigen meines Geheimnisses von deiner Männlichkeit erwarte, und den Trost ihrer Nähe als ein Geschenk deiner Gewandtheit ansehe.“ Er umarmte den Juwelier, küßte ihn und der Juwelier verließ ihn.



Digitized by Google

Hundert und einundneunzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Als der Juwelier von Ali Abſchied genommen hatte und weggegangen war, wußte er nicht, wohin ſich wenden, was beſchließen und was unternehmen, um dem Mädchen zu wiſſen zu thun, daß er mit ihrem Verhältniſſe vertraut ſey; er ging in Nachdenken verſunken weiter, als er einen offenen Brief auf dem Wege fand; er nahm ihn und las darin: „Im Namen Gottes, des Barmherzigen und Allmilden!

„Der Bote kam mit froher erquickender Nachricht, doch ich glaubte immer, es ſey nur ein Wahn. Ich konnte mich nicht freuen, ward nur noch trauriger, weil ich wußte, daß meine Leute dich nicht verſtanden.“

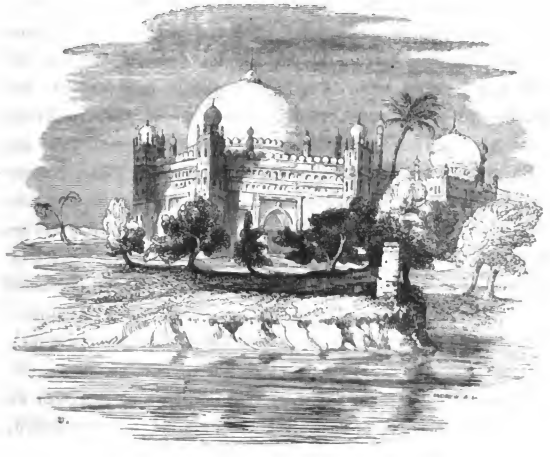
„Ich habe gehört, mein Herr! — den Gott erhalten möge! — wie die Bande des Vertrauens ſich gelöst und der Schutz ſich entfernt hat, dem du volle Liebe geſchenkt. Wenn dich das Vertrauen auch verlaſſen hat, ſo halte dich doch durch Standhaftigkeit feſt; und iſt auch dein Freund mit deinem Geheimniſſe davongegangen, ſo haſt du doch Jemand, der daſſelbe treu bewahrt und dir ein wahrer Freund iſt. Du biſt nicht der Erſte, der ſeinen Freund verloren, nicht der Erſte, den das Schickſal vom Gegenſtande ſeiner Sehnſucht getrennt. Gott möge deinem Herzen baldige Aufheiterung und ſchnelles Heil ſenden! Friede ſey mit dir!“

Während der Juwelier dieſes Briefchen las und darüber nachdachte, wer es wohl verloren habe, kam eine Sklavin, ganz außer ſich vor Schrecken, ſah ſich auf allen Seiten um, bückte ſich dann zur Erde; da ſie aber ſah, daß der Juwelier den Brief in der

Digitized by Google

Hand hielt, ging sie auf ihn zu und sagte: „Mein Herr! ich habe diesen Brief fallen lassen, sey so gut und gib mir ihn zurück.“ Der Juwelier antwortete ihr nicht und ging seines Weges fort; sie folgte ihm bis er an sein Haus kam, da trat sie mit ihm hinein und sagte: „O Herr! ich weiß nicht, was dieser Brief dir nützen kann: du weißt nicht von wem er kommt, noch an wen er gelangen soll; warum nimmst du diesen Brief?“ Der Juwelier hieß das Mädchen sich setzen, und sagte: „Schweige, sey ruhig und höre mich an! Ist dies nicht die Schrift deiner Herrin Schems Unnahar, die an Ali schreibt?“ Das Mädchen ward ganz blaß, zitterte und sagte: „Er hat uns und sich selbst geschändet. Die Heftigkeit der Liebe hat ihn in das Meer des Unsinns geworfen, so daß er seine Leiden seinen Freunden geklagt, ohne an die Folgen zu denken!“ Sie wollte dann weggehen; der Juwelier aber fürchtete, daß, wenn sie in diesem Zustande weglaufe, es auf Ali ein schlechtes Licht werfen und seine ganze Sache verderben könnte; er sagte ihr also: „O du! die menschlichen Herzen stehen sich gegenseitig als Zeugen gegenüber. Es ist möglich, Alles zu verheimlichen, was verborgen bleiben soll, nur die Liebe nicht, die kann nicht verborgen bleiben; da gibt es zu viele Beweise, die sie verrathen, und zu viele Zeugen, die von ihr sprechen. Du hast Hassan im

Verdacht, während er ganz unschuldig ist, und hast etwas von ihm vermuthet, das weit von ihm entfernt ist. Was Ali betrifft, der hat keines eurer Geheimnisse offenbart, der hat nichts entdeckt, und du hast ihm in deiner Rede Unrecht gethan. Ich werde dir etwas sagen, was dich erfreuen und deine Brust erweitern wird. Dein Mißtrauen wird verschwinden, seine Unschuld aber klar werden; doch mußt du mir versprechen, mir nichts von eurem Zustande zu verbergen; denn ich weiß Geheimnisse zu bewahren, bei Gefahren standhaft zu bleiben, für den Freund thätig zu seyn, in Allem aber als ein wackrer Mann zu handeln." Sie ward durch die Rede des Juweliers erfreut und sagte: „Ein Geheimniß, das du bewahrst, ist nicht verloren; ich werde dir einen Schatz anvertrauen, den man nur dem, der es verdient, zeigen kann; sage nur Alles ganz klar heraus, Gott und seine Engel sind mir dann Zeugen, daß ich dir Alles mittheilen werde."



Digitized by Google

Hundert und zweiundneunzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Als der Juwelier dem Mädchen daſſelbe erzählt hatte, was er Ali erzählt, und ihr ſagte, daß er ſo eben Ali beſucht habe, ſetzte er noch hinzu: „Das gefundene Briefchen beweist, daß ich's gut meine in dieſer Sache und daß ich nicht im Sinne habe, als Störer in ihrer Liebe aufzutreten.“ Die Sklavin hörte ihm mit Staunen zu und ließ ihn nochmals ſchwören, daß er ihr Geheimniß treu bewahren wolle. Der Juwelier ließ ſie auch ſchwören, daß ſie ihm nichts verheimlichen wolle, nahm den Brief und verſiegelte ihn; die Sklavin ſprach: „Ich werde Ali ſagen, meine Herrin habe mir einen verſiegelten Brief gegeben und wünſche eine Antwort darauf, die ich dann auch mit deinem Siegel verſiegeln werde; nun gehe ich zu ihm und komme wieder zu dir, ehe ich ihr ſeine Antwort bringe.“ Sie nahm jetzt Abſchied vom Juwelier und ließ in ſeinem Herzen ein brennendes Feuer zurück. Sie ließ nicht lange auf ſich warten, und kam mit einem verſiegelten Briefe in der Hand zurück, in dem geſchrieben war: „Im Namen Gottes, des Barmherzigen und Gnädigen!

„Der Bote, bei dem unſere Geheimniſſe verborgen waren, hat ſie enthüllt; nun ſchenkt mir einen andern Vertrauten, der Aufrichtigkeit und nicht Lügen für gut findet.“

„Ich war nicht treulos, ich habe nichts Anvertrautes verrathen, ich habe kein Verſprechen gebrochen und keinen Liebesbund entzweigeriſſen; ich habe nicht aufgehört zu trauern, und habe nach der Trennung von dir nichts als Jammer gefunden; ich habe von dem, den ihr erwähnt, nichts gehört und keine Spur von ihm geſehen. Nun möchte ich wieder einmal in eurer Nähe ſeyn, doch fern iſt der Gegenſtand meiner Sehnſucht! Ich wünſche Wiedervereinigung, doch wo iſt der Gegenſtand meiner Wünſche? Wenn ihr mich ſähet, ſo würde mein Anblick ſchon genug ſagen. Friede ſey mit euch!“

Digitized by Google

Dieser Brief entlockte dem Juwelier Thränen; auch die Sklavin mußte mit ihm weinen. Sie sagte dann: „Geh' nicht aus dem Hause zu Ali, bis ich morgen wiederkehre; ich habe ihn im Verdacht gehabt, doch er ist unschuldig; auch er hat mich, ohne daß ich's verdiente, in Verdacht gehabt. Ich will ihm nun den Argwohn aus dem Herzen reißen und Alles anwenden, um Beide zu vereinen. Ich verließ meine Herrin unruhig und mit Ungeduld Nachricht erwartend von dem, der ihr Geheimniß weiß." Die Sklavin verließ den Juwelier; am folgenden Morgen aber kam sie sehr freudig wieder zu ihm. Er fragte sie, was sie habe? Sie antwortete: „Ich war bei meiner Gebieterin, habe ihr seinen Brief gegeben; als sie in Nachdenken versunken und ängstlich ward, sagte ich ihr: Fürchte nichts und sey nicht traurig, denke auch nicht, daß Hassans Abwesenheit eurer Sache schade, denn schon haben wir Jemand gefunden, der ihn ersetzt. Ich erzählte ihr dann deine Unterhaltung mit Ali, und wie du zu ihm gekommen; dann von dem Briefe, den ich verloren, und von deinen Versicherungen, das Geheimniß bewahren zu wollen. Sie wunderte sich darüber und sagte: Ich möchte diesen Mann selbst sprechen und mit ihm bekannt werden, damit ich mich ein wenig aufheitre, und durch seine Güte mich in meinem Vorsatze noch mehr befestige. Komm' also mit Gottes Segen und seiner schönen Genehmigung!" Als der Juwelier dies hörte, dachte er, dies sey eine ernste Sache, mit der man nichts zu thun haben sollte. Er sagte daher der Sklavin: „Ich gehöre zum Mittelstande und kann nicht, wie Hassan, durch meine Geschäfte Eingang in die Wohnung des Chalifen finden; er hat mich einmal angeredet, und ich zittre noch, wenn ich daran denke. Wünscht also deine Herrin mich zu sprechen, so geschehe dies nicht im Hause des Fürsten der Gläubigen. Mein Herz sagt mir, ich soll dir nicht gehorchen." Als er sich weigerte, mit ihr zu gehen, sprach sie ihm Muth ein, und verbürgte ihm, daß er unbeschädigt davon kommen und daß Alles verborgen bleiben werde. So oft er ihr aber nachgeben wollte, versagten ihm seine Füße und fingen seine Hände an zu zittern. Endlich sagte sie: „Mache dir's bequem, sie wird zu dir kommen; weiche nicht von hier!" Sie lief schnell fort, kam bald wieder zurück und sagte: „Nimm dich wohl in Acht, daß Niemand im Hause sey, der uns verrathe." Der Juwelier versicherte, daß Niemand hier sey und wie er alle mögliche Vorsicht anwenden werde. Die Sklavin ging wieder, kehrte alsbald mit einem andern Mädchen zurück, dem zwei Sklavinnen folgten. Das Mädchen, das mit ihr kam, war so schön, daß das ganze Haus von ihrer Erscheinung widerstrahlte. Der Juwelier reichte dieser dann ein Kissen, auf das sie sich niederließ; und als sie ein wenig geruht hatte, entschleierte sie ihr Gesicht, das wie die Sonne oder wie der Mond strahlte; doch zeugten ihre

Digitized by Google

Bewegungen von bedeutender Schwäche. Sie wandte ſich zu dem Mädchen, das ſie hergebracht hatte, und fragte ſie: „Iſt es dieſer?“ Jenes bejahte es, und der Juwelier grüßte ſie ehrfurchtsvoll, was ſie höflich erwiderte. Dann ſagte ſie: „Mein Vertrauen zu dir hat mich bewogen, dein Haus zu beſuchen, dir unſer Geheimniß anzuvertrauen und darauf zu bauen, daß du es wohl verbergen wirſt. Ich gebe mich dir ganz hin und denke nur Gutes von dir, weil ich dich für einen verſtändigen und rechtſchaffenen Mann halte.“ Sie erkundigte ſich hierauf nach der Lage des Juweliers, nach ſeiner Familie und ſeinen Bekanntſchaften. Er gab ihr über Alles, was ihn betraf, die genaueſte Auskunft. Dann ließ ſie ſich die Geſchichte ſeiner Bekanntſchaft mit Haſſan erzählen. Als der Juwelier damit zu Ende war, erſchrack ſie und bedauerte den Verluſt dieſes guten Mannes ſehr. Sie ſagte dann: „Ich weiß, daß alle Menſchen in Leidenſchaften verſunken ſind, ſo verſchieden auch ihr Zuſtand von einander iſt. Ihre Wünſche ſind ſo ziemlich dieſelben, ſo ſehr auch ihre Handlungen von einander abweichen mögen. Doch wird keine That gelingen, über die man nicht vorher ſich verſtändigt hat; man erreicht kein Ziel ohne Mühe, und findet keine Ruhe, ohne vorhergegangene Arbeit.“

Digitized by Google

Hundert

und

dreiundneunzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Schems Unnahar fuhr in ihrer Rede zum Juwelier folgendermaßen fort: „Ohne Vertrauen gewonnen zu haben, entdeckt man Niemand ein Geheimniß, man verläßt ſich auf Niemand, von deſſen Tüchtigkeit man nicht überzeugt iſt; man erwartet Hülfe nur von einem wackern Manne, ſo wie man nur nach einer Menge von guten Handlungen und aufrichtigen Geſinnungen Dank erwarten kann. Nun iſt dir Alles klar, der Schleier iſt aufgehoben vor deinem Angeſichte: mehr braucht es nicht bei deinen männlichen und milden Geſinnungen. Mir aber bleibt nichts übrig als der Tod und dieſes Mädchen; dir iſt bekannt, welchen ſchönen Weg dieſe wandelt und wie hoch ſie bei mir in Gunſt ſteht. Sie bewahrt mein Geheimniß, ſie leitet meine Angelegenheiten; traue ihr in Allem, was ſie ſagt und wozu ſie dich bereden will; du kannſt ruhig und furchtlos ſeyn, ſie wird dich nirgends hinführen, ohne vorher Alles geſichert zu haben. Sie wird dir Nachricht von mir bringen und unſere Vermittlerin ſeyn.“ Schems Unnahar erhob ſich dann, obwohl ſie vor Schwäche kaum ſtehen konnte. Der Juwelier begleitete ſie bis an die Hausthüre, hier blieb er, ganz entzückt

Digitized by Google

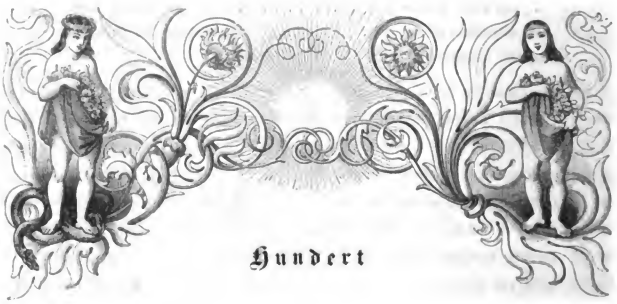
von ihrer Schönheit, wie von ihrer vortrefflichen Rede und Gesinnung, stehen. Dann machte er sich auf, wechselte seine Kleider, ging aus dem Hause und begab sich zu Ali. Kaum zeigte er sich hier, als die Knaben Ali's von allen Seiten herbeisprangen, um ihn zu Ali zu führen. Der Juwelier fand diesen auf seinen Polstern ausgestreckt; als Ali jedoch jenen erblickte, hieß er ihn willkommen und sagte: „Du hast lange gesäumt und noch mehr Kummer zu dem meinigen gehäuft; ich habe, seitdem du mich verlassen, kein Auge geschlossen. Gestern kam das Mädchen mit einem versiegelten Briefchen," und er erzählte dem Juwelier, was wir schon wissen. Dann sagte er: „Ich weiß mir nun keinen Rath mehr, meine Geduld ist zu Ende; ich finde keine Kraft und keine Ueberlegung mehr, die mich auf den Weg der Freude brächten. Jener Mann (Hassan) war ein sehr freundlicher Mann; er erkannte meine Gefühle so gut, weil er sich selbst darüber freute." Als er dies sagte, lachte der Juwelier. Ali fragte: „Lachst du, weil ich weine, nachdem ich dir mein Elend geklagt?" Darauf sprach er folgende Verse:

Digitized by Google

„Er lacht, wenn er mich weinen sieht; er würde mit mir weinen, wenn ihm widerfahren wäre, was mir widerfahren. Nur ein Mann, der selbst viel gelitten, bemitleidet die Leiden eines Unglücklichen.“

Als der Juwelier diese Verse hörte, gab er sich alle erdenkliche Mühe, Ali von seiner aufrichtigen Theilnahme an seinen Leiden zu versichern, und bat ihn, in Geduld und Ruhe anzuhören, was zwischen ihm und Schems Unnahar vorgefallen, seit er ihn nicht mehr gesehen. Hierauf schwieg Ali und hörte ihn ruhig an. Als er geendet hatte, fing Ali heftig zu weinen an und sagte: „Ich gehe gewiß zu Grunde und sinke in's Verderben; o möchte doch Gott meinen fernen Tod beschleunigen, denn schon hat mich die Geduld verlassen, und jede Ueberlegung ist von mir gewichen. Ohne dich wäre ich schon vor Kummer und vor Schmerz gestorben. Nur du stehest mir noch bei, dafür sey Gott gepriesen und gelobt! Hier liege ich nun als dein Gefangener vor dir; ich werde dir in Nichts widersprechen, noch deinem Willen mich widersetzen.“ Der Juwelier aber erwiderte: „Mein Herr! Ein solches Feuer kann nur durch Vereinigung gelöscht werden, jedoch an einem Orte, wo keine Gefahr, wo kein Schaden und kein Unglück zu befürchten ist. Den Palast Schems Unnahars dürft ihr, da es ein sehr gefährlicher Schritt ist, wie ihr aus Erfahrung wißt, nicht mehr betreten. Ich habe also einen sicherern Ort ausgewählt. Mein Wunsch ist, euch zu vereinigen: ihr sollt euch sprechen, euren Liebesbund gegenseitig erneuern, und euch einander euren Schmerz und eure Freude klagen.“ Als der Juwelier diese Worte aussprach, umarmte ihn Ali voller Entzücken und sprach: „Durch dieses hoffnungsvolle Versprechen rettet Ihr einen unglücklichen Liebenden vom Tode, dem er sich schon geweiht hatte. Thu' in dieser Sache, was du für gut findest!“ Der Juwelier blieb dann jene Nacht bei Ali und unterhielt ihn bis zur Morgenröthe.

Digitized by Google



Hundert

und

vierundneunzigste Nacht.

Am folgenden Morgen, erzählte Scheherſad weiter, ging der Juwelier nach Hauſe. Kaum daſelbſt angelangt, erſchien das Mädchen wieder bei ihm; er erzählte ihr, was zwiſchen ihm und Ali vorgefallen war, und daß er ihm Hoffnung gemacht habe, Schems Unnahar recht bald zu ſehen. Sie antwortete: „Gerade deßhalb komme ich, um die geeignetſten Maßregeln mit dir zu verabreden. Sorge nur für einen guten und ſichern Ort! Dieſer hier," fuhr ſie fort, „ſcheint mir der verborgenſte und bequemſte zu ihrer Zuſammenkunft." „Sie könnten wohl Beide hier zuſammenkommen," erwiderte der Juwelier; „damit ſie aber ganz ungeſtört ſeyn können, will ich ein anderes Haus, das mir gehört und in welchem gegenwärtig Niemand wohnt, zu ihrem Empfange einrichten laſſen, wenn deiner Gebieterin der Vorſchlag gefallen ſollte." Sie ſagte: „Wie du es anordneſt, ſo iſt es gut; es kömmt jetzt nur noch auf Schems Unnahars Einwilligung an, die ich nun einzuholen gehe und euch hierauf in kurzer Zeit ihre Antwort bringen werde." Sie ging, kam aber ſehr geſchwind wieder, den Juwelier zu benachrichtigen, daß ihre Gebieterin nicht ermangeln werde, ſich gegen Abend am verabredeten Orte einzufinden,

Digitized by Google

und sagte: „Treffe alle Anstalten an dem Orte, den du angegeben, und bereite Alles vor, wie es sich für solche Gäste ziemt.“ Sie nahm dann einen gefüllten Beutel aus der Tasche, überreichte ihn dem Juwelier und sprach: „Damit schaffest du wohlschmeckende Speisen und süße Getränke herbei.“ Dieser betheuerte aber, daß er damit keine Auslagen machen werde. Das Mädchen nahm den Beutel wieder. Hierauf führte er sie sogleich in sein anderes Haus, wo die Liebenden zusammenkommen sollten, damit sie den Ort kenne, an den sie ihre Gebieterin hinzuführen hatte. Nachdem sie weggegangen war, überlegte sich der Juwelier ängstlich, was er vorbereiten sollte. Er ließ keinen Stuhl und keinen Tisch, den er nicht herrichtete, und keinen Freund, von dem er sich nicht ein Geschenk erbat. Er borgte von ihnen goldenes und silbernes Geschirre, Tapeten, reiche Kissen und anderes Hausgeräthe zur Ausschmückung des Hauses, und kaufte und schaffte Alles an, was er an Eßwaaren, Getränken, Früchten und dergleichen nur immer bedurfte. Als das Mädchen wiederkam und Alles sah, gefiel es ihr außerordentlich. Der Juwelier begab sich, nachdem er alle Anordnungen getroffen hatte, zu Ali.

Ali's Freude, als der Juwelier ihn benachrichtigte, daß er komme, ihn in das Haus abzuholen, das er zu seinem und Schems Unnahars Empfang eingerichtet habe, glich dem ungestümen Meere; sie ließ ihn sogleich alle Sorgen und Leiden vergessen. Er legte ein prächtiges Kleid an, in dem er höchst reizend und liebenswürdig aussah, ging hierauf mit dem Juwelier ohne Gefolge, der ihn durch mehrere abgelegene Gassen führte, wo sie Niemand beobachtete, und ihn endlich insgeheim in das Haus brachte. Sich ehrerbietig vor seinem Gast verneigend, ließ er ihn auf einen Divan sitzen, legte ihm das Beste von Allem vor und unterhielt ihn bis zur Ankunft Schems Unnahars so gut als möglich.

Diese sehnsuchtsvoll Liebende ließ nicht lange auf sich warten; sie kam gleich nach dem Sonnenuntergang-Gebete, begleitet von ihrer Vertrauten und zwei andern Sklavinnen. Als Ali und Schems Unnahar sich wiedersahen, war ihr Liebesschmerz so heftig, daß keines sich dem andern nähern konnte — es war eine herzergreifende Scene; der Juwelier mußte Ali schnell beistehen, und das Mädchen mußte Schems Unnahar unterstützen, bis Beide wieder zu sich kamen und neue Kraft sie belebte. Sie unterhielten sich einander dann mit matter Stimme eine Weile. Sie sagten sich so zärtliche Dinge, daß der Juwelier, die Vertraute und die beiden Sklavinnen weinten. Der Juwelier brachte ihnen hierauf Wein, den sie tranken; dann brachte er zu essen. Sie brachen Beide in Danksagungen gegen ihn aus. Er fragte sie hierauf, ob sie noch mehr Wein wollten? Als sie seine Frage bejahten, führte er sie in einen andern Saal, wo sie

Digitized by Google

ſich behaglich fühlten, aus freier Bruſt athmeten und von ihren Leiden ſich erholten. Sie waren erſtaunt über das, was der Juwelier für ſie gethan, fanden es ſehr gütig und fingen an zu trinken. Dann fragte Schems Unnahar den Juwelier: „Haſt du eine Laute oder ſonſt ein muſikaliſches Inſtrument?“ Dieſer bejahte es und brachte ihr eine Laute; ſie nahm dieſelbe, ſtimmte ſie und ſang mit lauter, ſüßer Stimme.

Digitized by Google

Hundert

und

fünfundneunzigste Nacht.

Scheherfad erzählte weiter: Schems Unnahar ſang nun folgende Verſe:

„Biſt du ein treuer Bote, ſo laß alle Ausſchmückungen; ſagt nichts Anderes, als dir aufgetragen, und heile mit Wahrheit den Liebekranken. Iſt dein Auftrag eine Weigerung, ſo wird dadurch eine lobenswerthe Standhaftigkeit bewieſen, die, wenn ſie lange dauert, ſchöne Früchte tragen wird.“

Dieſer Geſang war ſo bezaubernd, wie menſchliche Ohren ihn nie gehört. Auf einmal erhob ſich aber ein ſchrecklicher Lärm, ein Schreien und Poltern vor der Thüre. Plötzlich trat einer von des Juweliers Dienern herein, der innerhalb der Thüre Wache geſtanden, und ſagte: „Man hat unſere Thür eingebrochen und wir wiſſen nicht, wer in der Nacht daherkommt!“ Während er dies ſagte, ſchrie ein Mädchen, das auf der Terraſſe ſtand, und es drangen zehn Männer, mit Dolchen und Schwertern bewaffnet, in den Saal; ihnen folgten wieder zehn Andere, gerade ſo bewaffnet wie

Digitized by Google

die Ersten. Als der aufgeschreckte Juwelier das sah, entsprang er zur Thüre hinaus, drückte sich an eine Mauer, ohne bemerkt zu werden; und da er Ali und Schems Unnahar keine wesentliche Hülfe leisten konnte, beklagte er sie im Stillen, entschlüpfte aus dem Hause und flüchtete sich zu einem Nachbar; denn er war fest überzeugt, daß dieser jähe Ueberfall nur auf Befehl des Chalifen, dem ohne Zweifel die Zusammenkunft seiner Favoritin mit Ali verrathen war, gemacht worden seyn könne. Er hielt Alles für entdeckt und fürchtete noch weitere Gewaltthätigkeiten. Als der Herr des Hauses herunter kam und Jemand in seinem Hausgange verborgen fand, kehrte er erschrocken zurück, kam mit einem Säbel bewaffnet wieder und sagte: „Wer bist du?“ Der Juwelier antwortete: „Ich bin dein Freund und Nachbar.“ Als der Hauseigenthümer dies hörte, steckte er sein Schwert in die Scheide und sagte: „Mir thut dieser Vorfall sehr leid. Gott wird dir in seiner Güte Alles wieder ersetzen.“ Er fuhr dann fort: „Ich möchte wohl wissen, wer die bewaffneten Leute sind, die dich so unversehens überfallen haben, aber

ich halte sie für Räuber, die bei dir plünderten und mordeten, weil sie gestern gesehen, daß du viele kostbare Geräthschaften in dein Haus gebracht hast." Sie blieben in dem Hause des Nachbars so lange sie noch Lärm hörten, was bis Mitternacht dauerte. Als Alles wieder stille und ruhig schien, bat der Juwelier seinen Nachbar, ihm einen Säbel zu leihen, mit welchem bewaffnet er sich der Thüre seines Hauses näherte, und als er Niemand hörte, in den Hof trat, wo er zu seinem Schrecken einen Mann erblickte, der ihn anrief und fragte, wer er sey. An seiner Stimme erkannte er aber sogleich seinen Sklaven. Er fragte ihn nun, wie er es gemacht habe, daß er von der Wache nicht ergriffen worden sey.

„Herr," antwortete ihm der Sklave, „ich habe mich in einen Winkel des Hofes versteckt, aus dem ich erst wieder hervorgekrochen bin, als ich keinen Lärm mehr hörte. Allein Ihr seyd sehr im Irrthum, wenn Ihr die Bewaffneten, die in Euer Haus eingebrochen sind, für die Wache haltet; es sind Räuber, die während der letzten Tage schon ein Haus in der Nähe geplündert haben. Ihren schlauen und lauernden Blicken ist wahrscheinlich der Reichthum der hieher gebrachten Gefäße nicht entgangen, und hat sie dann zu dieser That verleitet." Der Juwelier stimmte der Vermuthung seines Sklaven bei, und fand sie auch bestätigt, als sie in das Haus traten: denn es war rein ausgeplündert und leer, die Fenster waren aufgerissen, die Thüren eingebrochen; sie hatten hier einen gräßlichen Anblick, der das Herz zerschnitt. All das prächtige Geräthe der Zimmer, worin er Schems Unnahar und ihren Geliebten bewirthet hatte, war ausgeräumt, das Gold- und Silbergeschirr weggetragen und nicht das Geringste übrig gelassen. Der Juwelier fing an über sein Unglück nachzudenken; er wußte nicht, was er anfangen, wie er sich bei den Leuten entschuldigen sollte, von denen er die silbernen und goldenen Gefäße entlehnt hatte. Er dachte auch an Schems Unnahar und an Ali, und fürchtete, der Chalif möchte etwas durch einen Diener über sie erfahren haben; sein Muth und seine Kraft verließen ihn. Trostlos rief er aus: „O Himmel! ich bin ohne Rettung verloren! Was soll ich thun? wer rathet mir?" Sein Sklave, der ihm sehr zugethan war, bemühte sich, ihn zu trösten, und sagte: „Habe Geduld, vertraue auf Gott und den Beschützer der Gläubigen. Was Schems Unnahar und Ali betrifft, so wird es den Räubern genügt haben sie auszuplündern, worauf sie in ihren Palast, und er in seine Wohnung zurückgekehrt seyn werden. Ihr dürft mithin hoffen, daß der Chalif dieses Abenteuer nie erfahren wird. Euren Freunden müßt ihr freilich den Werth der geraubten Sachen ersetzen, wonach euch aber, Gott sey Dank, noch Vermögen genug übrig bleibt. Ihr müßt dies nun schon als ein

Digitized by Google

unvermeidliches Unglück betrachten. Eure Freunde wissen ja wohl, wie die Verwegenheit der Diebe überhandgenommen hat, daß sie nicht allein das Haus, von welchem ich sprach, sondern noch andere Häuser der vornehmsten Herren von Hofe ausgeplündert und auch einige Leute von der Leibwache des Chalifen umgebracht haben, so daß man ein scharfes Auge auf sie geworfen hat und ihnen überall nachspüren läßt, obwohl man bis jetzt trotz aller angewandten Mühe noch keines hat habhaft werden können."

Digitized by Google

Hundert und ſechsundneunzigſte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Als der Juwelier unter den traurigſten Betrachtungen über das Vorgefallene nach ſeinem Wohnhauſe zurückgekehrt war, ſagte er: „Haſſan war wohl geſcheiter als ich, er hat das Unglück, in das ich mich blindlings ſtürzte, vorausgeſehen. Wollte Gott, ich hätte mich nie in dieſen Liebeshandel gemiſcht, der mich noch das Leben koſten wird!“

Mit Tagesanbruch verbreitete ſich auch das Gerücht von der Plünderung mit großer Schnelligkeit in der Stadt, und zog eine Menge von Freunden und Nachbarn herbei, die ſein Haus beſtürmten; die Einen kamen aus Neugierde, um die Sache umſtändlich zu erfahren, die Andern waren ſchadenfroh, wieder Andere bedauerten ihn und ein großer Theil beſtürmte ihn mit Forderungen. Er dankte den Einen für ihre Theilnahme, klagte den Andern und wies die Fordernden ab. Zu ſeinem Troſte hörte er Keinen weder von Schems Unnahar noch von Ali ſprechen, was bei ihm die Hoffnung erweckte, daß ſie Beide zu Hauſe oder doch an einem ſichern Orte geborgen ſeyn müßten.

So brachte er einen ganzen Tag zu, ohne etwas zu genießen. Als er wieder allein war, brachten ſeine Leute ihm zu eſſen; allein er genoß beinahe nichts. Da kam

Digitized by Google

einer seiner Knaben herein und sagte, daß ein unbekannter Mann, den sie bis jetzt noch nie gesehen hätten, vor der Hausthüre nach ihm frage und ihn erwarte. Der Juwelier stand auf und ging hinaus; da begrüßte ihn ein Fremder und sagte: „Du kennst mich zwar nicht, aber ich kenne dich und habe in einer wichtigen Sache mit dir zu reden.“ Der Juwelier hieß ihn in's Haus treten. Dieser wollte aber nicht, sondern forderte ihn auf, mit ihm in sein anderes Haus zu gehen. „Wie weißt du,“ versetzte der Juwelier, „daß ich noch ein anderes Haus, als dieses hier, besitze!“ Jener erwiderte: „Ich weiß es, ich weiß Alles und bitte dich nur, mir zu folgen. Ich bringe dir Trost.“ Als der Juwelier dies hörte, sagte er: „Nun, ich folge dir überall hin.“ Unterwegs erzählte er dem Unbekannten, wie sein Haus geplündert worden, und entschuldigte sich, daß es nicht in dem Zustande sey, um ihn darin empfangen zu können. Als sie miteinander an sein anderes Haus kamen und der Fremde die zerbrochene Thüre sah, sagte er: „Das hat ja keine Thüre, hier können wir uns nicht sprechen; ich sehe nun wohl, daß du mir die Wahrheit gesagt hast. Folge mir, ich will dich an einen andern Ort führen.“ So gingen sie von einer Straße in die andere, von einem Hause zum andern, ohne in eines zu treten, den ganzen übrigen Tag ohne Aufenthalt bis es Nacht ward. Der Juwelier, von dem langen Wege ermüdet, erschrack, als er die Nacht hereinbrechen sah, und hatte nicht den Muth zu fragen. Endlich führte ihn der Fremde an die Ufer des Flusses und sagte: „Folge mir nur!“ Der Juwelier faßte Muth und ging ihm nach, bis sie an eine Stelle kamen, an der sich ein Nachen befand. Sie bestiegen denselben und ließen sich an das jenseitige Ufer übersetzen. Der Fremde ergriff die Hand des Juweliers und führte ihn in ein langes Quartier der Stadt, das er noch nie betreten hatte.

Er wußte bald nicht mehr, in welchem Theile von Bagdad er sich befand. Nachdem er ihn noch durch verschiedene Straßen geführt hatte, blieb er endlich vor der Thüre eines Hauses stehen, und als diese sich öffnete, hieß er den Juwelier eintreten, worauf er die Thüre mit einem starken eisernen Riegel hinter sich zuschloß. Der Fremde führte ihn in ein Zimmer, in dem sich zehn Bucklige befanden, die sich Alle ganz gleich sahen, die ihm aber eben so unbekannt waren, als sein Begleiter.

Die Männer begrüßten ihn ohne viele Umstände zu machen und hießen ihn sich niedersetzen, was ihm sehr willkommen war, denn er war fast todt vor Müdigkeit und Furcht, und hätte sich nicht länger auf den Füßen erhalten können. Man brachte frisches Wasser, womit sie sich Gesicht und Hände wuschen, und forderte den Juwelier auf, das Gleiche zu thun und sich mit ihnen an einen Tisch zu setzen. Hierauf brachte man Wein und endlich auch zu essen, und

Digitized by Google

Alle ließen sich's schmecken. Da dachte der Juwelier, wenn ich etwas zu befürchten hätte, würden sie nicht mit mir essen. Als die Mahlzeit und die Abwaschung vorüber war, begab sich Jeder wieder an seinen Platz. Der Juwelier setzte sich zu ihnen, worauf sie ihn fragten: „Kennst du uns?" Er antwortete: „Nein, ich kenne weder euch, noch den Fremden, der mich hergeführt hat, selbst nicht das Stadtviertel und den Ort, wo ich mich befinde."

„Erzähle uns dein Abenteuer von der verwichenen Nacht," forderten sie ihn auf, „verschweige uns aber nichts." Der Juwelier, betreten über diese Aufforderung, antwortete: „Wie es scheint, ist euch dasselbe nicht mehr unbekannt?" — „Es ist wahr," versetzten sie, „gestern sahen wir den jungen Mann und die schöne Frau, die bei dir waren; sie haben uns davon gesagt, wir wollen aber den Hergang aus deinem eigenen Munde hören."

Dies überzeugte den Juwelier noch mehr, daß er sich bei den Räubern befinde, die sein Haus erbrochen und geplündert hatten. „Ich bitte euch, bei Gottes Schutz!" rief er aus, „sagt mir, wo der junge Mann und die junge Frau sich befinden; ich bin wegen ihrer in großen Sorgen." Auf die Frage des Juweliers, ob sie ihm keine Nachricht über

den jungen Mann und die junge Frau geben könnten, antworteten ſie, mit der Hand nach zwei Zimmern, die ihnen gegenüber lagen, zeigend: „Sey ihretwegen unbeſorgt, ſie ſind gut geborgen und befinden ſich wohl, jedes von ihnen iſt in einem beſondern Zimmer. Sie behaupten einſtimmig, daß außer dir Niemand Kunde von ihren Angelegenheiten habe. Aus Rückſicht gegen ſie und dich drangen wir nicht länger mit Fragen in ſie, und haben ſie, da wir ſie ſo koſtbar gekleidet fanden, woraus wir auf ihren vornehmen Stand ſchloſſen, ohne die mindeſte Gewalt zu gebrauchen, mit der größten Achtung und Schonung behandelt, und uns bemüht, ihnen ſo viel Gutes zu erweiſen, als unſere Lage zuläßt. In Anſehung deiner Perſon geben wir dieſelbe Verſicherung; du kannſt alſo getroſt Vertrauen zu uns faſſen. Enthülle uns aber nun die Wahrheit über ihre Verhältniſſe, denn nur unter dieſer Bedingung wird dir dein Leben zugeſichert.“

Hundert

und

siebenundneunzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: So ſehr der Juwelier von Anfang bei ihrer Rede in Angſt gerathen war, ſo beruhigte ihn doch die Nachricht, daß die Beiden geborgen ſeyen. Er beſchloß daher, die Räuber durch Lobeserhebungen und Schmeicheleien in ihrem guten Willen noch zu beſtärken, indem er zu ihnen ſagte: „Ich kenne euch zwar nicht, aber ich halte es für ein großes Glück für mich, euch nicht unbekannt zu ſeyn, und ich kann euch nicht genug für die Güte danken, welche eure Bekanntſchaft mir verſchafft hat. Einer ſo menſchenfreundlichen Handlung zu geſchweigen, ſehe ich nun wohl, daß, ſeit männliche Tugend verloren gegangen, ſie nur bei euch wieder gefunden werden kann, und daß nur Menſchen eurer Art im Stande ſind, ein anvertrautes Geheimniß, deſſen Verbreitung man fürchtet, in der Bruſt zu vergraben; hat man ein gefährliches Unternehmen, ſo darf man nur euch damit beauftragen und überzeugt ſeyn, daß eure Fähigkeiten, euer Muth, Eifer und Entſchloſſenheit es glücklich ausführen. Im Vertrauen auf eure Einſicht trage ich kein Bedenken, euch ſowohl meine Geſchichte, als der bei mir getroffenen Perſonen mit der Aufrichtigkeit zu erzählen, die ihr von mir erwarten könnt.“ In dieſem Sinne ſprach der Juwelier noch lange zu den Räubern, bei ſich erwägend, daß es in ſolchen Umſtänden beſſer ſey, die Wahrheit zu ſagen, als ſie zu verbergen, da doch am Ende Alles an Tag kommt. Hierdurch glaubte er einen

Digitized by Google

guten Eindruck auf sie gemacht zu haben, und erzählte ihnen umständlich die ganze Liebesgeschichte Ali's und Schems Unnahars von Anfang bis zu Ende, bis zu ihrer Zusammenkunft in seinem Hause.

Voll Erstaunen über die merkwürdigen Umstände riefen die Räuber, als der Juwelier geendigt hatte: „Ist es möglich, daß der junge Mann Ali, Sohn Bekars, und die junge Frau die berühmte Schems Unnahar ist?“ Der Juwelier betheuerte, ihnen nichts verborgen zu haben, hinzufügend, daß sie sich jetzt nicht mehr wundern werden, warum sich diese vornehmen Leute geweigert haben, sich zu erkennen zu geben. Als dies die Räuber hörten, erschracken sie sehr und gingen zu Ali und Schems Unnahar, warfen sich zu ihren Füßen und flehten um Verzeihung, sich entschuldigend, daß nichts von dem Vorgefallenen geschehen seyn würde, wenn sie von ihrem Stande unterrichtet gewesen wären.

Alsdann kamen sie wieder zum Juwelier und sagten zu ihm: „Vieles von dem, was in deinem Hause geraubt worden, ist noch da, Einiges aber fehlt, was uns sehr leid thut; begnüge dich mit dem Silberzeug, das wir dir sogleich wiedergeben werden.“ Der Juwelier pries sich überglücklich über die ihm widerfahrene Gnade. Hierauf baten die Räuber Ali und Schems Unnahar, hervorzutreten, und sagten zu ihnen, nachdem sie dem Juwelier alles Gold und Silbergeräthe wieder zurückgegeben hatten: „Es ist unsere Pflicht, Jedes wieder an seinen Ort zu bringen; ihr müßt euch aber zuvor durch einen Schwur verpflichten, uns gegen Niemand zu verrathen.“ Ali und Schems Unnahar erwiderten hierauf, daß sie sich auf ihr Wort verlassen könnten; da sie es aber verlangten, so wollten sie ihnen noch unverbrüchliches Stillschweigen geloben. Die Räuber, hierdurch zufrieden gestellt, begleiteten sie, und so verließen Alle das Haus. Ali und Schems Unnahar vermochten sich kaum aufrecht zu erhalten; nur die Freude, wieder befreit zu seyn, gab ihnen Kraft dazu.

Unterwegs vermißte der Juwelier die Vertraute und die beiden Sklavinnen; er nahte sich daher Schems Unnahar und erkundigte sich voll Unruhe, was aus ihnen geworden sey. „Ich weiß nichts von ihnen,“ antwortete sie. „Ich weiß gar nichts, als daß man uns aus eurem Hause wegführte, worauf wir an den Fluß kamen, über den man uns setzte und uns in das Haus brachte, wo wir jetzt herkommen.“ Die Räuber geleiteten alle Drei bis an das Ufer des Flusses, ließen einen Nachen besteigen und ruderten mit ihnen nach dem entgegengesetzten Ufer.

Als Ali, Schems Unnahar und der Juwelier an das Land stiegen, hörte man Geräusch von der Wache zu Pferd, die gerade in dem Augenblick ankam, als der Nachen

Digitized by Google

mit den Räubern, welche mit aller Macht davon ruderten, wieder abgestoßen war. Ali, Schems Unnahar und der Juwelier, als sie sich von den Reitern umringt sahen, blieben bewegungslos stehen. Der Befehlshaber näherte sich und fragte Ali und

den Juwelier, woher sie so spät kämen und wer sie seyen. Durch diese Frage aus der Fassung gebracht, und um nichts zu sagen, das ihnen nachtheilig werden könnte, schwiegen sie Anfangs still, bis endlich der Juwelier, der am meisten Besonnenheit hatte, antwortete: „Diese dort, die ihr über den Fluß setzen seht, sind Räuber, wir aber sind rechtliche Leute aus der Stadt. Sie haben uns eben ausgesetzt, und eilen jetzt wieder zurück, euch zu entkommen. In der letzten Nacht erbrachen sie das Haus, worin wir waren, plünderten es rein aus und brachten uns nach ihrer Wohnung. Nachdem es uns dort durch alle erdenkliche Mittel gelungen war, sie zu überreden und ihr Mitleid zu erregen, setzten sie uns endlich in Freiheit und geleiteten uns hieher. Wie ihr seht, haben sie uns sogar einen Theil ihres Raubs wieder eingehändigt," schloß der Juwelier seine Rede, auf das Silberzeug zeigend.

Der Anführer begnügte sich nicht mit dieser Antwort des Juweliers, näherte sich ihnen, Eins um's Andere von oben bis unten betrachtend. „Saget mir aufrichtig," fragte er sie: „wer ist diese Frau? woher ist sie? woher kennt ihr sie? und in welchem Stadtviertel wohnt ihr?" Sie geriethen durch diese Fragen in neue Verlegenheit und wußten nicht, was sie antworten sollten. Schems Unnahar machte dieser Verlegenheit bald ein Ende; sie nahm den Anführer bei Seite und hatte nicht so bald mit ihm

Digitized by Google

gesprochen, als er mit Zeichen großer Ehrerbietung und zuvorkommender Höflichkeit vom Pferde stieg und sogleich seinen Leuten Befehl gab, zwei Boote herbeizuschaffen.

Er ließ hierauf Schems Unnahar in das eine, Ali und den Juwelier aber in das andere steigen, und ordnete jedem einige seiner Leute als Begleiter bei, worauf die Boote in verschiedener Richtung, den Befehlen des Anführers gemäß, abfuhren. Zu ihrem großen Erstaunen mußten aber Ali und der Juwelier bald sehen, daß ihr Boot nach dem Palast des Chalifen zu ruderte, was sie in nicht geringe Angst versetzte, die sie aber nicht laut werden zu lassen wagten. Ali wollte seinen Begleitern keine weitere Mühe verursachen, und bezeichnete sein Haus, wohin er den Juwelier mit sich nehmen wolle. Der Befehlshaber ließ hierauf zum großen Schrecken der Beiden vor dem Palaste des Chalifen anlegen, wo sie nicht anders glaubten, als vor den Chalifen gebracht zu werden. Dem war aber nicht so, denn als sie an's Land gestiegen waren, wurden ihnen zwei von der Leibwache des Chalifen mitgegeben, die sie nach der ziemlich weit vom Flusse entlegenen Wohnung Ali's begleiteten und sie hierauf verließen. Sie langten daselbst so ermattet an, daß sie sich kaum mehr aufrecht erhalten konnten und sich beinahe bewußtlos auf einen Divan niederließen.

Außer der großen Müdigkeit wirkte auf Ali noch überdies der unglückliche Vorfall, von dem er und Schems Unnahar betroffen worden, so niederschlagend, daß er alsbald in Ohnmacht fiel. Ali's Leute standen laut jammernd umher und waren bemüht, ihn wieder in's Leben zu rufen. Als gegen Abend der Juwelier sich zuerst wieder erholte, umringten ihn Ali's Leute und drangen in ihn, zu erzählen, was diesem begegnet sey, dessen Abwesenheit sie so sehr beunruhigt habe, indem sie ihm zuriefen: „Du bist unsers Herrn Untergang und Verderben!"

Hundert und achtundneunzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Der Juwelier, der ihnen nichts entdecken wollte, antwortete ihnen: „O ihr Leute! fordert nichts Unmögliches; Sachen von ſolcher Wichtigkeit laſſen ſich vor ſo vielen Zeugen nicht erzählen, wenn auch die Zeit dazu günſtig wäre. Leiſtet lieber eurem Gebieter Hülfe, und fürchtet euch vor ſeinem Zorne bei ſeinem Erwachen.“ In dieſem Augenblicke erholte ſich glücklicherweiſe Ali und fing an ſich zu bewegen, worauf die ungeſtümen Frager, als ſie dies ſahen, voller Freude über ſein Erwachen ehrerbietig zurücktraten. Man rieb Ali mit Roſenwaſſer und Moſchuspulver ein, er blieb aber, obgleich völlig beim Bewußtſeyn, doch noch ſo ſchwach, daß er nicht antworten konnte. Auf alle an ihn gerichtete Fragen gab er nur Winke mit der Hand als Antwort. Der Juwelier blieb die ganze Nacht da und dachte nicht an ſeine Geſchäfte.

Am folgenden Morgen, als er von Ali Abſchied nehmen wollte, war dieſer noch ſo ſchwach, daß er nicht ſprechen konnte und ihm nur ſtillſchweigend die Hand reichte. Er winkte hierauf zweien ſeiner Leute, dem Juwelier das von den Räubern wieder zurückgegebene Silbergeräthe nach Hauſe zu tragen.

Als die Leute des Juweliers, die ihn mit großer Ungeduld erwartet hatten, ihn ſo auffallend verändert ankommen ſahen, zerrauften ſie ihr Haar und ſchrien laut zuſammen; denn ſie vermutheten, daß ihm, ſeit er mit dem Unbekannten, der ihn zu ſprechen verlangte, weggegangen, wohl noch Aergeres begegnet ſeyn müſſe, als zuvor, zumal er nicht zur rechten Zeit nach Hauſe gekommen war. Er gebot ihnen Schweigen, und ſie

Digitized by Google

gehorchten. Die zwei Träger, welche die Effekten getragen hatten, setzten diese nieder und verließen ihn. Die große Ermüdung vom verflossenen Tage, die ausgestandene Angst und das erlittene Ungemach und die schlaflos zugebrachte Nacht hatten seine Kräfte ganz erschöpft und ihn beinahe zur Unkenntlichkeit verändert. Er wurde von den Seinigen niedergelegt, in welcher Lage er die ganze Nacht hindurch verblieb. Am andern Morgen, als er erwachte, standen seine Frau, sein Kind und seine Freunde um ihn herum und bestürmten ihn mit Fragen über die Ereignisse des vorigen Tags. Er erwiderte ihnen hierauf, daß er zu viel getrunken habe und dadurch in den Zustand gerathen sey, in welchem sie ihn getroffen hätten. Die Leute schüttelten ungläubig den Kopf, gingen aber endlich fort. Hierauf verlangte er Wasser, wusch sich Gesicht und Hände und trank auch den ihm gereichten Wein. Er fühlte sich aber so entkräftet, daß er zu seiner Erholung zwei Tage zu Hause bleiben mußte, während welcher Zeit er nur den Besuch von einigen seiner vertrautesten Freunde annahm. Am dritten Tage, als er sich wieder gestärkter fühlte, begab er sich in's Bad, worauf er einen Ausgang, um frische Luft zu schöpfen, machen wollte. Seinen Freunden, welche ihm die kostbaren Geräthe und andern Sachen geliehen hatten, gab er von ihrem Eigenthume wieder zurück, was noch in seinen Händen war, und versprach, das Fehlende zu ersetzen. Sie aber sagten ihm, daß Einiges von dem Gestohlenen von einem Manne, der sich schnell wieder entfernt habe, in den Hausgang geworfen worden sey.

Im Herzen fühlte der Juwelier eine brennende Begierde, das Schicksal Schems Unnahars und Ali's zu erfahren, und doch wagte er aus Furcht nicht, sich Ali's Wohnung zu nähern. In diesem Zustande wandte er sich zu Gott, gelobte, seinen frühern Lebenswandel wieder einzuschlagen, und suchte sich über seinen erlittenen Verlust zu trösten. Sein erster Gang war auf den Leinwandmarkt zu einem seiner Freunde, einem reichen Kaufmanne, mit dem er sich lange unterhielt. Als er sich entfernen wollte und von seinem Freunde Abschied nahm, erblickte er eine Frau, die ihm zuwinkte und in welcher er sogleich die Vertraute Schems Unnahars erkannte. Furcht und Freude wechselten schnell in ihm, und er entfernte sich schleunigst, ohne sie anzusehen, da der Ort zu einer Unterredung mit ihm nicht geeignet war; wie er wohl wußte, folgte sie ihm. So oft er aber stehen bleiben wollte, überfiel ihn eine ungeheure Angst, weil er es nicht wagen durfte, öffentlich mit ihr zu sprechen, um nicht den Verdacht zu erregen, als ob er mit Schems Unnahar im Verkehr stände, da Jedermann in Bagdad wußte, daß sie ihr angehörte. Er befügelte daher seine Schritte so sehr, daß sie ihm kaum mehr folgen konnte, obgleich sie ihm von Zeit zu Zeit zurief, doch stehen zu bleiben und ihr Gehör zu geben. Er hörte es wohl,

Digitized by Google

hatte aber den Muth nicht, zu gehorchen. So lief er fort, bis er eine Moschee erreichte, die er unbesucht wußte. Das Mädchen war ihm auch dahin gefolgt, wo sie nun Muße hatten, sich zu besprechen und aufzuklären.

Sie bezeigten sich zuerst gegenseitig ihre Freude, und erzählten sich dann die seither erlebten Abenteuer. Es entstand ein Wettstreit zwischen ihrer Neugierde, indem Jedes zuerst die Geschichte vom Andern wissen wollte; allein die Bitten der Sklavin siegten, indem sie ein so dringendes Verlangen bezeigte, zuvor seine seit ihrer schnellen Trennung erlebten Begebnisse zu erfahren, daß er unmöglich länger widerstehen konnte und ihre Neugierde durch Erzählung des gehabten Ungemachs befriedigte. Als er ihr nun Alles, was sich mit Ali und ihm zugetragen, erzählt hatte, sagte er: „Nun bitte ich dich, mir auch deine wunderbare Rettung mitzutheilen.“

„Sobald ich die Räuber kommen sah,“ fing nun die Vertraute zu erzählen an, „die ich anfänglich für Soldaten von der Leibwache des Chalifen hielt, flüchtete ich mich, während sie zu den Liebenden in das Zimmer drangen, auf das Dach des Hauses, da ich nicht anders glaubte, als der Chalif sey von dem Schritte Schems Unnahars

unterrichtet gewesen, und habe die Soldaten abgeschickt, uns Allen das Leben zu nehmen. Die beiden Sklavinnen folgten mir auf dem Fuße. Wir stiegen von Dach zu Dach und kamen endlich zu dem Hause braver Leute, die Mitleiden mit uns fühlten und uns gut aufnahmen. Am nächsten Morgen in der Frühe dankten wir den Leuten für die freundschaftliche Aufnahme und begaben uns nach Schems Unnahars Palast zurück. In großer Bekümmerniß über das Schicksal der unglücklichen Liebenden betraten wir die Gemächer, wo uns die übrigen Frauen Schems Unnahars voll Verwunderung über unsere Ankunft, ohne unsere Gebieterin, empfingen. Es gelang uns übrigens, Alles geheim zu halten und die Frauen zu beruhigen, indem wir vorgaben, unsere Herrin sey bei einer Freundin geblieben und werde uns schon wieder rufen lassen, wenn sie zurückkehren wolle.

„Indessen brachte ich den Tag in der größten Unruhe zu; als es aber Nacht wurde, öffnete ich die kleine Thüre, die zum Flusse führt, rief den Schiffer eines kleinen Bootes herbei, und bat ihn, den Fluß nach allen Seiten zu befahren und genau Acht zu geben, ob er nicht einen Nachen erblicke, worin sich eine vornehme Frau befände, und wenn er eines solchen ansichtig werde, ihn hieher zu führen.

„Bis gegen Mitternacht wartete ich voller Ungeduld mit den beiden Sklavinnen, als sich endlich ein Nachen, in welchem sich zwei Männer und eine Frau befanden, der Thüre näherte. Der Eine ruderte, der Andere stand in demselben und die Frau lag im Hinterraume. Als der Nachen an der Thüre angelegt hatte, halfen die Männer der Frau aussteigen, und siehe da! in freudiger Ueberraschung erkannte ich in ihr meine verehrte Gebieterin Schems Unnahar, und kam beinahe ganz außer mir vor unaussprechlicher Freude über ihre Rettung.“

Digitized by Google

Hundert und neunundneunzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: „Ich reichte,“ fuhr das Mädchen gegen den Juwelier fort, „meiner Herrin die Hand, um ſie beim Ausſteigen an's Land zu unterſtützen. Sie war auch dieſer Hülfe ſehr bedürftig, denn ſie vermochte ſich aus Schwäche kaum aufrecht zu erhalten. Doch, bevor ſie ſich von mir in den Palaſt geleiten ließ, befahl ſie mir, einen Beutel mit 1000 Dinar zu holen und ihn ihren beiden Begleitern zu geben. Ich holte ſchleunigſt denſelben Beutel, den ich dir geben wollte, den du aber nicht annahmſt, und dankte ihnen noch freundlichſt für ihre treue Begleitung im Namen meiner Herrin, da ſie zu ſchwach war, ſelbſt ein Wort ſprechen zu können. Während dieſer Zeit überließ ich ſie den Händen der beiden Sklavinnen. Als ich auch den Schiffer bezahlt und alle Drei entlaſſen hatte, ſchloß ich die Thüre wieder zu und eilte, den beiden Mädchen, welche mit Schems Unnahar beſchäftigt waren, beizuſtehen. Mit ihrer Hülfe trug ich ſie in ihre Gemächer, denn ſie war faſt leblos, entkleidete ſie und legte ſie zu Bette, wo ſie in dieſem todähnlichen Zuſtande die ganze übrige Nacht und den folgenden Tag blieb. Ich wich dieſe ganze Zeit über nicht von ihrem Lager und ließ kein Mädchen ihr nahe kommen. Obwohl ich ſie mit Roſenwaſſer und Moſchus einrieb und ihr alle erdenkliche Hülfe leiſtete, ſo glaubte ich doch nicht anders, als ſie gebe den Geiſt auf. Ihren Frauen, die am andern Morgen großes Verlangen zeigten, ſie zu ſehen, ſagte ich, ſie ſey ſo erſchöpft zurückgekommen, daß ſie Niemand vor ſich laſſen könne und noch ſehr der Ruhe zu ihrer Herſtellung bedürfe. Endlich erwachte ſie wieder; doch war die Rückkehr zum Bewußtſeyn nur der Anfang neuer Leiden. Sie

Digitized by Google

brach in heftiges Weinen aus, verschmähte es, irgend etwas anzunehmen, und stöhnte und seufzte so schwer, daß sich die Steine hätten erbarmen mögen. Wenn der Wein, den ich ihr von Zeit zu Zeit eingeflößt, ihr nicht wieder einige Kräfte gegeben hätte, so wäre sie gewiß gestorben. Endlich, als es mir durch inständiges Bitten gelungen war, sie zu vermögen, etwas Speise anzunehmen, kehrte auch ihre Sprache wieder. Dies war der erfreulichste Beweis ihrer Wiedergenesung; ich wusch ihr hierauf Hände und Füße und legte ihr andere Kleider an. Nun bat ich sie, mir doch zu erzählen, welchem Glück wir ihr Entkommen aus den Händen der Räuber zu danken hätten. Diese Bitte schien aber die Erinnerung an das Vergangene nur wieder aufzufrischen. Sie antwortete mit einem tiefgeholten Seufzer: „Warum reißest du durch einen solchen Gegenstand der Betrübniß die alten Wunden wieder auf? Der Tod von der Hand der Räuber wäre mir willkommener gewesen, als das, was mir widerfahren. O Gott, warum hast du mich nicht sterben lassen!“

„Gebieterin,“ versetzte ich, „du weißt wohl, daß es für Unglückliche eine Erleichterung ist, theilnehmenden Herzen ihre Leiden mitzutheilen: überwinde daher deine Hartnäckigkeit, und du wirst bald Linderung deiner Schmerzen empfinden.“

„Sie erwiderte hierauf: „Nun, so will ich's versuchen, dir eine Schilderung der trostlosen Begebenheit zu machen, wie ich's vermag. Als die mit Dolchen und Schwertern bewaffneten Räuber in unser Gemach drangen, glaubte ich, unser letzter Augenblick sey gekommen, und hatte keinen andern Gedanken mehr, als mit meinem Geliebten zu sterben. O der Tod mit ihm wäre süßer gewesen, als das Leben ohne ihn. Aber, anstatt uns zu tödten, bewachten sie uns nur, um unsere Flucht zu verhindern, während sie indessen alle Geräthe und reichen Stoffe, die sich in den Zimmern befanden, zusammenpackten und uns nöthigten, ihnen zu folgen. So verließen sie, beladen mit ihrer Beute und uns in ihrer Mitte, das Haus und führten uns in ihre Wohnung. Als sie mich unterwegs fragten, wer ich sey, gab ich mich für eine Sängerin aus, während Ali auf dieselbe Frage an ihn zur Antwort gab, er sey ein Mann aus dem Volke. In ihrer Wohnung angelangt, ergriff uns neue Angst und Furcht, als die Räuber uns umringten und mit neugierigen Blicken betrachteten. Beim Anblicke meiner Kleider und Kleinodien riefen sie: „Du hast uns deinen wahren Stand verheimlicht; eine Sängerin besitzt keine solche Edelsteine. Bekenne uns die Wahrheit!“ Aber ich schwieg.

„Hierauf, als sie sahen, daß ich keine weitere Auskunft gebe, bestürmten sie Ali mit denselben Fragen, indem sie ihm sagten: „Wir sehen wohl an deinem Anzuge, daß du Keiner aus dem gemeinen Volke bist.“ Aber er wie ich verbargen ihnen standhaft

Digitized by Google

unſern Stand und Herkunft. Nun wollten ſie wiſſen, wie der Eigenthümer des Hauſes, in dem ſie uns gefunden, heiße, worauf wir ihnen ſeinen Namen nannten. „Ich kenne dieſen Juwelier und weiß, wo er wohnt," ſprach ſogleich einer der angeſehenſten unter ihnen. „Er beſitzt noch ein anderes Haus, denn das eben verlaſſene bewohnt er nicht. Wenn die Stunde mir günſtig iſt, will ich ihn ſogleich herbringen. Ihr werdet aber nicht früher losgelaſſen," fuhr er gegen uns gewendet fort, „als bis wir wiſſen, wer ihr ſeyd; übrigens ſoll euch kein Leid von uns widerfahren, euer Leben iſt in Sicherheit." Sie beſchloſſen jedoch uns nicht beiſammen zu laſſen, und ſonderten uns ab, indem ſie Ali in ein beſonderes und mich in ein anderes Gemach ſperrten. So verließen uns die Räuber. Als am andern Tage der Juwelier gebracht wurde und dieſer Mann ihnen unſer ganzes Geheimniß offenbarte, da entſchuldigten ſie ſich bei uns, indem ſie ſich vor Ali und mir auf die Knie warfen, unſere Verzeihung erflehten und uns verſicherten, gewiß nicht eingebrochen zu haben, wenn ſie gewußt hätten, wer wir wären.

„Sie geleiteten uns ſogleich aus dem Hauſe und führten uns alle Drei nach dem Ufer des Fluſſes, ließen uns ein Boot beſteigen und ſchifften uns auf die andere Seite über.

Digitized by Google

Aber kaum hatten wir das Land betreten, als eine Schaar von der Nachtwache zu Pferde uns umzingelte."

„Ich gab hierauf dem Anführer ein Zeichen und winkte ihn bei Seite, gab mich ihm zu erkennen und sagte ihm, ich sey am verflossenen Abend, auf dem Heimwege vom Besuche einer Freundin, bei welcher ich mich etwas verspätet habe, von jenen Leuten, die eben wieder über den Fluß setzten, angehalten und nach ihrer Wohnung gebracht worden; als ich ihnen aber meinen Stand und Namen genannt, hätten sie mich wieder freigelassen, wie auch die beiden andern Personen, die ich für Bekannte von mir ausgab. Da stieg er sogleich von seinem Pferde, befahl zwei Boote herbeizuschaffen, in deren eines er mich und in das andere Ali und den Juwelier bringen und mich, von zwei Männern begleitet, nach dem Palaste führen ließ. Was aus Ali und dem Juwelier seither geworden ist, weiß ich nicht. Ich hoffe aber zu Gott," fügte sie noch hinzu, auf's Neue in Thränen zerfließend, „daß ihnen seit unserer Trennung kein Unfall mehr zugestoßen seyn wird. In meinem Herzen brennt ein heftiges Feuer ihretwillen, hauptsächlich wegen Ali's Freund, der so Vieles verloren hat. Nimm daher zwei Beutel mit Geld, gehe zu ihm, grüße und tröste ihn und bringe ihm in meinem Namen die Summe Geldes als schwachen Beweis meiner Freundschaft und als Ersatz für seinen Verlust, und vergiß nicht, dich nach Ali bei ihm zu erkundigen."

„Als meine Gebieterin ihre Erzählung beendet hatte, bot ich meine ganze Beredsamkeit auf, sie zu bewegen, da sie kaum einer so großen Gefahr glücklich entronnen sey, ihre Neigung zu Ali, die sie noch in größeres Unglück und am Ende in's Verderben stürzen werde, zu bekämpfen und diesem Liebeshandel ganz zu entsagen. Sie fuhr mich aber zornig an und gebot mir bei ihrer Ungnade zu thun, wie sie mich geheißen.

„Ich mußte schweigen und that nach ihrem Willen, indem ich nach deinem Hause ging, um dich aufzusuchen, wo ich dich aber nicht antraf. Zu Ali wagte ich nicht zu gehen. Das Geld, das ich dir bringen soll, damit du deinen Freunden das Verlorene wieder ersetzen kannst, habe ich im Vorbeigehen bei einem Bekannten gelassen und gehe nun, es zu holen." — „Gut, ich werde dich an der Moschee erwarten," sagte der Juwelier, worauf sie sich entfernte.

Digitized by Google

Zweihundertſte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Als das Mädchen wieder zu dem Juwelier in die Moſchee kam, brachte ſie zwei ſchwere, mit Geld gefüllte Beutel mit, welche ſie ihm übergab und ſagte: „Nimm und befriedige deine Freunde. Geh' mit Gottes Schutz! Wo treffen wir uns wieder?“ Der Juwelier erwog die Beutel und erwiderte: „Hier iſt weit mehr, als nöthig, um meine Freunde zu bezahlen; aber ich will es als Andenken an die Großmuth deiner Gebieterin annehmen und bewahren. Wenn du mir aber wieder etwas von Schems Unnahar mitzutheilen haſt, ſo ſuche mich in dem Hauſe auf, wo wir uns zum erſten Male geſehen; ich werde Sorge tragen, daß der Aufenthalt dort geſichert iſt.“ Das Mädchen verabſchiedete ſich, der Juwelier aber trug das Geld nach Hauſe. Er fand in den Beuteln 2000 Dinar, worüber er ſich ſehr freute, denn es blieb ihm, nachdem er Allen Schadenerſatz geleiſtet hatte, eine ſchöne Summe übrig, um ſein anderes Haus ſchön und anſtändig mit Geräth ausſtatten laſſen zu können. Er begab ſich ſogleich mit ſeinen Dienern in daſſelbe, ließ Arbeiter kommen und neue Thüren und Fenſter einſetzen, die viel ſchöner und prächtiger ausfielen, als die früheren. Um das Haus zu hüten, ließ er auch einige Mädchen daſelbſt.

Die Freude, ſich wieder in ſolchen Umſtänden zu ſehen, ließ ihn ſchnell alles ihm widerfahrene Ungemach vergeſſen, und frohen Muthes und leichten Sinnes ging er zu Ali. Deſſen Diener kamen ihm ſogleich freudig entgegen, ihn auf's herzlichſte gleich einem lange erſehnten Beſuche bewillkommnend und ihn ſogleich zu Ali führend, der in einem bemitleidenswerthen Zuſtande auf ſeinem Lager ausgeſtreckt lag und kaum ein Wort reden konnte. Der Juwelier ſetzte ſich neben ihn und ergriff ſachte ſeine Hand, worauf Ali ſeine Augen öffnete und ihn ſtillſchweigend begrüßte. Mit matter Stimme

Digitized by Google

dankte er ihm für seine Theilnahme und den freundschaftlichen Besuch, und bedauerte nur, daß sein elender Zustand nicht erlaube, ihm größere Ehre zu erweisen. Der Juwelier entschuldigte sich und drückte sein Bedauern aus, daß seine Dienste, die er in der besten Absicht habe leisten wollen, keine bessere Früchte getragen hätten. „Doch," fuhr der Juwelier fort, „lassen wir uns das Vergangene vergessen und beschäftigen wir uns mit der Gegenwart, und zwar zunächst mit deiner Gesundheit, die durch dein stetes Hinbrüten und unfruchtbare Gedanken über das uns betroffene Mißgeschick untergraben werden muß. Ich bitte dich sehr, dich zu ermannen und die nöthige Nahrung zu dir zu nehmen."

Dieser ermuthigende Zuspruch des Juweliers, in Verbindung mit den fortwährenden Bitten seiner Diener, die dem Juwelier gesagt hatten, wie Ali, trotz ihrer Zureden, seither beharrlich Speise und Trank verschmäht habe, wirkte günstig auf ihn. Er richtete sich mit Hülfe des Juweliers auf, ließ sich Wein und Speise bringen, genoß reichlich von Beidem, erhob sich dann von seinem Lager, wechselte die Kleider und versuchte einige Schritte im Zimmer zu gehen. Mit seinen körperlichen Kräften stellten sich auch die nicht zu überwältigende Sehnsucht und das stürmische Verlangen nach der Heißgeliebten wieder ein; was war also natürlicher, als daß Ali sich zuerst nach ihr und ihrem Schicksale seit jener unglücklichen Katastrophe erkundigte! Der Juwelier entsprach diesem Verlangen und erzählte, was er wußte und was er von der Vertrauten Schems Unnahars erfahren hatte. Unter Thränen und Seufzern hörte Ali der Erzählung zu, als aber der Juwelier an die Rückkehr Schems Unnahars in den Palast kam und ihren jammervollen Zustand beschrieb, wollte der Prinz vor Schmerzen beinahe vergehen und erregte dadurch beim Juwelier Besorgnisse, er möchte wieder in den vorigen Zustand zurücksinken. Dabei gab aber Ali doch nicht zu, daß der Juwelier seine Erzählung unterbrach, sondern nöthigte ihn, dieselbe ganz zu Ende zu bringen, während welcher Zeit er sich bemühte, seinen Schmerz zu unterdrücken. Nachdem Ali Alles angehört hatte, stand er auf und sagte zu dem Juwelier: „So niederschlagend auch das Schems Unnahar und mich betroffene unglückliche Geschick auf mich wirkt, so läßt mich doch der Kummer hierüber die von dir erwiesenen Freundschaftsdienste nicht vergessen; ich eile also, die Freundespflicht zu erfüllen und dir nach Kräften deinen erlittenen Verlust zu ersetzen." Hierauf rief er seinen Leuten, begab sich selbst in seine Schatzkammer, ließ daselbst durch seinen Hausverwalter Betten, verschiedenes anderes Hausgeräthe und an goldenen und silbernen Gefäßen weit mehr, als der Juwelier verloren hatte, zusammenpacken, worauf Ali sie dem Juwelier mit folgenden Worten übergab: „Nehme

dies Wenige als einen ſchwachen Beweis meiner nie erſterbenden Freundſchaft und Dankbarkeit!“ Der Juwelier, beſchämt durch eine ſo edle Freigebigkeit, weigerte ſich anfänglich, die prachtvollen Geſchenke anzunehmen, indem er Ali wiederholte, daß er von Schems Unnahars Großmuth bereits mehr erhalten habe, als ſein Verluſt betrage; als aber deſſenungeachtet Ali ſich nicht abweiſen ließ und der Juwelier durch längeres Weigern ſeines hohen Freundes Zorn zu reizen fürchten mußte, ſo entſchloß er ſich, die prachtvollen Geſchenke anzunehmen. Er ſtammelte mit gerührtem Herzen ſeinen Dank und ſagte: „Mein einziges Beſtreben ſey fortan, dir zu gefallen, verfüge daher ganz über mich und das Meinige; aus Liebe zu dir werde ich mich vor keiner Gefahr ſcheuen!“ Er blieb hierauf noch den ganzen Tag und die folgende Nacht bei Ali; denn auf dieſen hatte die Erzählung von Schems Unnahars Leiden mit neuer Erſchütterung gewirkt. Er fürchtete daher mit Recht neue Anfälle als Folge ſeines leidenden Gemüths.

Zweihundert

und

erſte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Als der Morgen anbrach ſprach Ali zum Juwelier: „O höre mich! jede Sache hat ihr Ende. Das Ende der Liebe iſt der Tod oder eine dauernde Vereinigung; ich bin dem Tode näher, er paßt beſſer zu meiner Lage und bringt mir mehr Ruhe. O wäre ich doch todt und vergeſſen, oder könnte ich mich tröſten, ruhig werden und Andern Ruhe gönnen! Nun kam ich ſchon zweimal mit ihr zuſammen, und jedes Mal ging es, wie du wohl weißt; wie kann ich nun einer dritten Zuſammenkunft mit Ruhe entgegen ſehen? Wie kann ich, nach dieſen Warnungen, mich noch vor den Leuten entſchuldigen? Ohne Gottes Huld wären wir ja ſchon lange verrufen. Ich weiß nun nicht mehr, wo ich mein Heil ſuchen ſoll. Wenn ich nicht Gott fürchtete, ſo würde ich meinem Tode vorgreifen; aber wir ſterben ja doch, ich und ſie, nur hat unſer Tod eine beſtimmte Zeit.“ Er weinte dann heftig und ſprach folgende Verſe:

„Kann der Betrübte etwas Anderes thun, wie weinen? Wie groß muß meine Liebe ſeyn, da ich euch mein Geheimniß anvertraut. Mir iſt, als wenn die Nacht zu den Sternen geſagt hätte: bleibet und weichet nicht, wenn der Morgen ruft.“

Digitized by Google

Der Juwelier sprach Ali Muth und Geduld ein, und sagte: „Mein Herr, sey ein Mann! Sey in der Trauer, wie in der Freude ruhig!“ Ali sah ihn an und sprach folgende Verse:

„Ist der Thränenstrom mit dem, der ihn vergießt, verwachsen, oder kann er aus schöner Standhaftigkeit zurückgewiesen werden? Mancher hat schon sein Geheimniß zusammengedrängt und versiegelt: da hat sein Auge aufgerissen, was er verschlossen, und so oft er die Thränen zurückhalten wollte, kam der Liebesschmerz dazwischen und hinderte ihn.“

Der Juwelier, in dem die Reden Ali's ernstliche Besorgnisse erregten, suchte ihn insbesondere dadurch zu trösten, indem er ihm von ferne einen Hoffnungsschimmer zeigte, vielleicht doch wieder mit Schems Unnahar zusammentreffen zu können, oder wenigstens Nachricht von ihr zu erhalten. Er vermuthe, die Vertraute sey schon bei ihm gewesen, um Nachrichten von Schems Unnahar zu überbringen, er wolle daher ohne Zeitverlust nach Hause gehen. Als er hierauf Abschied nahm, sagte Ali zu ihm: „Ich lasse dich gehen; aber eile, daß du bald wieder kommst, denn du siehst, in welchem Zustande ich mich befinde: und solltest du sie sehen, so bitte ich, ihr aufzugeben, Schems Unnahar zu sagen, daß, obgleich er, wie er nicht anders erwarte, bald sterben, er sie doch bis zum letzten Athemzuge und noch im Grabe lieben werde.“

Kaum zu Hause angekommen, erschien auch wirklich Schems Unnahars Vertraute bei dem Juwelier, aber mit verstörter Miene und thränendem Blicke, woraus er sich nichts Gutes weissagte. Beunruhigt hierüber fragte er sie daher, was ihr fehle und ob etwas Unangenehmes vorgefallen. Aengstlich, erschrocken und mit durch heftiges Weinen beinahe erstickter Stimme antwortete sie zitternd: „Alles ist verloren! Was du befürchtet, ist eingetroffen! Meine Herrin, Ali, du und ich — wir Alle werden zu Grunde gehen! Erfahre denn die traurige Botschaft, wie ich sie in der Verwirrung dir zu geben im Stande bin. Als ich dich verließ und zu Schems Unnahar in den Palast zurückkehrte, traf ich sie, wie sie eben Befehl ertheilte, eine der beiden Sklavinnen, die bei jenem Abenteuer bei uns waren, eines Vergehens wegen zu züchtigen. Diese aber, über eine solche Behandlung entrüstet, entfloh durch eine offene Thüre des Palastes und begab sich zu einem der Thürwächter, der ohnedies uns nicht hold war. Dieser verbarg die Sklavin und wußte ihr durch Schmeichelei, Zureden und Versprechungen das ganze Geheimniß und den Vorgang in jenen beiden Nächten zu entlocken. Er ging hierauf sogleich mit ihr zum Fürsten der Gläubigen. Dieser zwang sie durch Drohungen, Alles

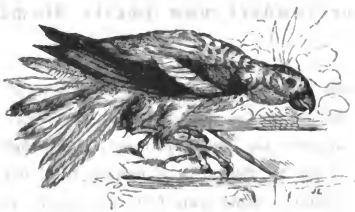
Digitized by Google

zu geſtehen, was ſie auch that, indem ſie den ganzen Liebeshandel unſerer Herrin, und was ſich dabei zugetragen, mit Anführung aller einzelnen Umſtände, entdeckte. Heute wurde nun Schems Unnahar in die Wohnungen des Chalifen gebracht, ohne daß ich mir einen andern Grund, als den eben angeführten, denken kann. Der Chalif beſucht ſie nicht, läßt ſie aber von zwanzig Dienern bewachen. Ich wußte mich ungeſehen wegzuſtehlen und eilte hieher, um dir Alles mitzutheilen und dich um Rath zu fragen, was wohl in ſolch einer troſtloſen Lage anzufangen ſeyn dürfte. Ich bin, wie dir nicht unbekannt, ihre einzige Freundin und als ſolche in alle ihre Geheimniſſe eingeweiht. Meine letzte Bitte iſt nun: daß du ohne Aufſchub zu Ali gehſt, ihn von dem Vorfalle benachrichtigſt und ihn aufforderſt, alle Vorſicht zu gebrauchen, ſich ſeine Güter zu retten. Sonſt mußt du aber gegen Jedermann das größte Stillſchweigen beobachten. Auf jeden Fall aber wirſt du uns getreu bleiben und uns in dieſer Noth nicht ſtecken laſſen."

Der Juwelier antwortete: „Dieſes Unglück iſt ſo groß, daß es mich ganz darniederſchlägt und ich kaum Kraft genug habe, in ſolch verzweifelter Lage die nöthige Faſſung zu behalten. Ich will ſogleich zu Ali gehen und thun, was in meinen Kräften ſteht." Die Vertraute verließ ihn hierauf plötzlich, ohne weitere Antwort abzuwarten. Der Juwelier gönnte ſich nicht Zeit zur Ueberlegung, ſondern raffte ſich zuſammen und eilte ſchnell zu Ali. Schon die Eile, mit welcher ihn dieſer hereinſtürzen ſah, und die

Digitized by Google

Angſt, die auf ſeiner Stirne geſchrieben war, ließen dieſen nichts Gutes erwarten; als er aber vollends die Worte vernahm, mit welchen ihn der Juwelier anredete, ſo wurde er ganz blaß und entſtellt vor Schreck. Der Juwelier begann alſo: „Umhülle dich mit Geduld und umgürte dich mit Standhaftigkeit, entferne von dir jede Muthloſigkeit und wandle den Weg der Tapferkeit! Denn es werden Stürme über dich hereinbrechen, wie du ſie noch nie zu beſtehen gehabt haſt. Es iſt etwas vorgefallen, wobei dein Leben und all dein Gut verloren gehen kann. Nimm alle deine Sinne zuſammen und höre einmal auf, dich ſo zu grämen.“



Digitized by Google

Zweihundert und zweite Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Der durch die lange Rede des Juweliers und die folternde Ungewißheit beinahe zu Tod gemarterte Ali antwortete: „O mein Bruder, du haſt mir den Tod gegeben; ſag' mir klar heraus, was geſchehen!“ Der Juwelier erzählte ihm das, was er von der Vertrauten vernommen hatte, und fügte hinzu: „Du wirſt gewiß dabei umkommen. Packe deine koſtbarſten Sachen zuſammen, wähle die treuſten unter deinen Dienern aus, und bereite dich vor, ſo ſchnell als möglich die Stadt zu verlaſſen, um dem ſichern Untergange zu entfliehen. Ich werde dich begleiten, aber es iſt keine Zeit zu verlieren.“

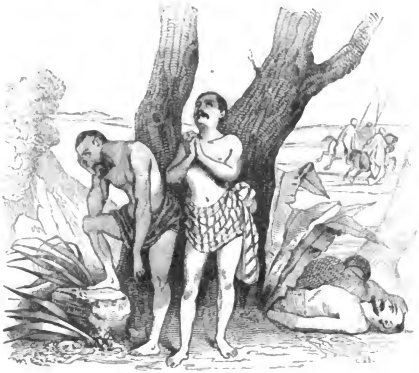
Ali hatte beinahe nach Anhörung dieſer Schreckensnachricht den Geiſt aufgegeben. Als er ſich wieder erholt hatte, fragte er den Juwelier: „Wo wollen wir uns aber hinwenden?“ Dieſer antwortete: „Noch ehe der Tag ſich neigt, müſſen wir die Stadt hinter unſern Rücken haben. Wir gehen zuſammen nach Anbar,[1] wohin wir vor Morgen gelangen wollen.“ Ali ſprang auf und taumelte umher, wie der Fiſch im Netze; bald machte er einige Schritte, bald ſtürzte er wieder hin. Allein die große Gefahr, in der er bei längerem Verzuge ſchwebte, verlieh ihm Kraft und Beſonnenheit; er ordnete ſeine

[1] Anbar iſt eine Stadt am Euphrat, die Abul Abbas, der erſte Chalif der Abaſſiden, im Jahr 751 erbaute und einige Zeit bewohnte.

Digitized by Google

Geschäfte, so gut er konnte, ertheilte Befehl zu den nöthigen Zurüstungen, ließ Geld und Juwelen zusammenpacken, nahm noch herzlichen Abschied von seiner Mutter, von der er sich kaum loszureißen vermochte, ermahnte seine Leute, wählte die zu seiner Begleitung ausersehenen unter denselben und traf noch alle Anordnungen, die auf eine lange Abwesenheit deuten ließen. An der Spitze seiner Leute und wohlbewaffnet verließ er hierauf mit dem Juwelier Bagdad.

Sie schlugen den Weg nach Anbar ein, reisten den ganzen Tag und die ganze Nacht, ohne sich aufzuhalten, und erst vor Tagesanbruch, als ihre Pferde und Lastthiere ermüdet waren, daß sie beinahe nicht mehr weiter konnten, machten sie Halt, um zu lagern und auszuruhen. Sie luden ihr Gepäcke ab, ließen ihre Thiere weiden und legten sich arglos nieder, um zu schlafen. Kaum war Einer und der Andere eingeschlafen, als sie durch ein Geräusch, das von Bewaffneten herzukommen schien, aus ihrer Ruhe aufgeschreckt wurden. Sie sprangen auf und griffen zu den Waffen, aber noch ehe sie recht zur Vertheidigung gerüstet waren, sahen sie sich von einer Menge wohlbewaffneter Männer angefallen und umzingelt. Sie setzten sich zwar zur Wehre, allein der zu ungleiche Kampf war schnell entschieden; Ali's Leute wurden alle getödtet, worauf er und der Juwelier genöthigt waren, sich zu ergeben. Die Räuber, denn dies waren sie, bemächtigten sich ihrer, nahmen ihnen Pferde, Lastthiere sammt Gepäck und allen Kostbarkeiten weg, und damit nicht genug, zogen sie auch diese Beiden ganz aus, entfernten sich dann und ließen sie ganz nackt zurück.



Digitized by Google

Nachdem die Räuber ſich entfernt hatten, ſagte Ali zu dem Juwelier: „Was ſagſt du zu unſerem eben beſtandenen Abenteuer? Was ſollen wir jetzt anfangen? Außer dem nackten Leben haben uns die Schurken nichts gelaſſen! Hätte ich Thor den Tod nicht in Bagdad erwarten können, wo er mir, ſo ſchreckhaft er auch hätte ſeyn mögen, durch das Bewußtſeyn ihrer Nähe verſüßt worden wäre?“

„Nur Gott kann hier helfen,“ erwiderte der Juwelier; „es iſt ein Fingerzeig von ihm; ergeben wir uns ohne Murren in unſer Schickſal und betrachten wir es als eine Prüfung unſers Lebens. Doch wollen wir hier an dieſem gefährlichen Orte nicht länger verweilen, es möchte ſonſt die Räuber gereuen, uns das Leben gelaſſen zu haben, und ſie zurückkehren, um uns deſſen auch vollends zu berauben; laßt uns den Schutz mitleidiger Menſchen aufſuchen und ihren Beiſtand anflehen.“ Ali rief hierauf aus: „Hier will ich ſterben! Vielleicht während wir noch mit einander ſprechen, weilt ſie ſchon nicht mehr unter den Lebenden; und ich ſollte leben, da ſie nimmer iſt! Nimmermehr!“ Er würde in dieſem Augenblicke Hand an ſich gelegt haben, hätten die Räuber ſie nicht aller Waffen beraubt. Dem Juwelier gelang es endlich, durch anhaltendes Zuſprechen ihn einigermaßen zu beruhigen und ihn zu bewegen, ihren Weg zu Fuße fortzuſetzen. Sie gingen in der Nacht fort, bis ſie eine offene Moſchee erblickten, in welche ſie eintraten und den Reſt der Nacht in einer Ecke zubrachten. Am folgenden Morgen kam endlich ein Mann herein, um ſein Gebet zu verrichten. Als er geendigt hatte und um ſich blickte, bemerkte er Ali und den Juwelier.

Digitized by Google

Zweihundert und dritte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Dieſer Mann näherte ſich ihnen, ſie höflich grüßend, und redete ſie folgendermaßen an: „O ihr von der Gemeinde Gottes! ihr ſeyd wohl Fremdlinge?“ Der Juwelier ergriff das Wort und erwiderte: „Ja, du irrſt dich nicht. Wir ſind heute Nacht auf dem Wege von Bagdad von Räubern angefallen und all des Unſrigen beraubt worden; nun bedürfen wir ſehr der Unterſtützung und kennen Niemand hier, an den wir uns in unſerer Noth wenden könnten.“ Der Unbekannte verſetzte: „Wollt ihr mit mir in mein Haus kommen, ſo will ich euch gern nach Kräften helfen.“ Der Juwelier neigte ſich auf dieſes freundſchaftliche Entgegenkommen gegen Ali und ſagte leiſe zu ihm: „So wie es ſcheint, kennt uns dieſer Mann nicht, leicht aber könnten Andere kommen, denen wir nicht unbekannt ſeyn dürften; es wird alſo das klügſte ſeyn, wir folgen der Einladung, da wir ohnedies als Fremde gänzlich obdachlos ſind.“ Ali antwortete ihm hierauf: „Thu' was du willſt, ich willige in Alles.“

Als der Mann ſah, daß der Juwelier und Ali über ſein Anerbieten noch Bedenklichkeiten unter ſich äußerten, trat er einige Schritte zurück und fragte ſie nach einigen Augenblicken, ſich ihnen wieder nähernd, zu was ſie ſich nun entſchloſſen hätten. Der Juwelier antwortete: „Wir ſind bereit, dir zu folgen. Nur befinden wir uns in Verlegenheit, weil wir ganz nackt ſind, und uns ſchämen müſſen, in dieſem Zuſtande die Moſchee zu verlaſſen.“ Der Unbekannte

Digitized by Google

zog dann einen Theil ſeiner Kleider aus, deren er zum Glück ſo viele anhatte, daß er, ohne ſich ſelbſt zu entblößen, Jedem ſo viel geben konnte, um ſeine Blöße bedecken zu können. Als ſie ſich damit nothdürftig bekleidet hatten, ſagte er zu ihnen: „Steht nun auf aus dieſer Dunkelheit und folget mir.“ Sie verließen die Moſchee und machten ſich alſobald auf den Weg. Als ſie an ſeiner Wohnung angekommen waren, klopfte der Mann an der Thüre, worauf ein kleiner Diener dieſe öffnete und zu ihnen heraustrat. Der Mann hieß ſie hierauf eintreten und führte ſie in ein Zimmer, wo er alſobald anſtändige Kleider herbeibringen ließ. Als ſie dieſelben angezogen hatten, trugen Sklavinnen verſchiedene Speiſen auf, worauf der Herr des Hauſes, da er glaubte, ſie möchten gerne allein ſeyn,

zu ihnen ſagte: „Eſſet, der Segen Gottes ſey mit euch!“ und das Zimmer auf einige Zeit verließ. Sie aßen aber faſt gar nichts. Ali insbeſondere war ſehr niedergeſchlagen und verrieth überhaupt einen Zuſtand, der den Juwelier für ſein Leben beſorgt machte.

Der Herr des Hauſes verließ ſie Abends bald, um ſie der zu ihrer Erholung ſo nöthigen Ruhe nicht zu berauben. Als ſie wieder allein waren, ſprach Ali zu dem Juwelier: „Wiſſe, daß ich bald ſterben werde; ich will daher meine letzten Anordnungen treffen, um deren genaue Befolgung ich dich bitte. Mein einziger Wunſch, auf deſſen Erfüllung ich aber nun verzichten muß, war noch, in den Armen meiner innig geliebten Mutter mein troſtloſes Leben auszuhauchen. Ueberbringe ihr die Verſicherung meiner

Digitized by Google

tiefſter Ehrfurcht, und drücke ihr mein Bedauern aus, daß ſie des letzten Troſtes beraubt worden ſey, bei meinem Scheiden gegenwärtig zu ſeyn und mir die Augen zudrücken zu können. An ihrer Stelle wirſt du mir dieſen letzten Dienſt erweiſen. Bezeige ihr meinen Schmerz, ohne Abſchied von ihr ſterben zu müſſen, und bitte ſie in meinem Namen, meinen Leichnam nach Bagdad bringen zu laſſen, wo ich ruhen will und wo ihr Gebet an meinem Grabe mir hülfreich ſeyn wird.“ Da der Juwelier ſah, daß Ali's Zuſtand wirklich bedenklich war, ſo rief er den Wirth zu Hülfe. Bei deſſen Anblick ſprach Ali zu ihm: „Ich danke dir für deine ſo edelmüthige Aufnahme in deinem Hauſe und für die mir erwieſene Freundſchaft; es thut mir nur leid, dieſelbe nicht erwidern zu können, allein wie du ſiehſt, ſo iſt es um mich geſchehen. Ich habe nur noch eine einzige Bitte an dich: bewahre meinen Leichnam ſo lange auf, bis meine Mutter ihn bei dir abholen läßt.“

Digitized by Google

Zweihundert

und

vierte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Nachdem Ali geendet hatte, fiel er in Ohnmacht, und als er wieder erwachte, hörte er von einer weiblichen Stimme folgende Verſe:

„Schnell überfiel uns die Trennung, nach kurzer Liebe, Vereinigung und Zuſammenleben. Wie bitter iſt Trennung nach Vereinigung! Möchte ſie doch nie mehr über einen Liebenden verhängt werden! Die Todespein währt nur eine kleine Weile, dann iſt's vorüber. Aber die Trennung der Freunde nagt immer am Herzen. Gott vereinige alle Liebende und beginne mit mir, denn ich ſehne mich nach ihm."

Hier ſchwieg die Stimme, und kaum waren die letzten Töne verhallt, ſo verſchied Ali. Der Juwelier blieb noch zwei Tage bei dem Leichname, hüllte ihn in ein Todtengewand, übergab ihn der Verwahrung ihres edelmüthigen Wirthes und ſchloß ſich dann einer eben nach Bagdad zurückkehrenden Karawane an, woſelbſt er wohlbehalten ankam. Er hielt ſich kaum ſolange in ſeinem Haus auf, als erforderlich war, um ſeine Kleider zu wechſeln. Hierauf begab er ſich ſogleich in die Wohnung des nun verſtorbenen

Digitized by Google

Ali, wo Alles in die größte Bestürzung gerieth, als man den Prinzen nicht bei ihm sah. Er ließ sich sogleich bei Ali's Mutter melden, und als er die Erlaubniß erhielt, vor ihr zu erscheinen, was nicht lange währte, trat er zu ihr, grüßte sie ehrerbietigst, und nachdem er sich ein wenig gesammelt hatte, sprach er zu ihr mit einer Miene und in einem Tone, die die Trauerbotschaft im Voraus verkündeten, zu deren Ueberbringer ihn das Schicksal bestimmt hatte: „Gott erhalte dich gnädig! Der erhabene Gott leitet die Menschen nach seinem Willen; Niemand kann seinem Urtheil und seiner Bestimmung entgehen....“

Die Mutter, bestürzt über diese Rede, ließ dem Juwelier nicht Zeit, länger fortzufahren, und rief, vom Schmerz überwältigt: „Du verkündest mir den Tod meines Sohnes!“ — „Bei Gott, er ist todt!“ Sie erhob ein entsetzliches Jammergeschrei, das ihre Frauen vermehrten.

Diese Schmerzausbrüche eines trostlosen Mutterherzens erneuerten auch bei dem Juwelier die Trauer um den Hingeschiedenen und preßten seinen Augen Thränen aus. Die Mutter war nahe daran, in Ohnmacht zu fallen, da eilten ihre Frauen herbei, sie zu unterstützen. Nachdem sie sich wieder erholt hatte, brach sie aufs Neue in Thränen und laute Klagen aus und jammerte noch lange, ehe sie im Stande war, sich den Tod ihres Sohnes mit allen einzelnen Umständen erzählen zu lassen. Endlich gelang es ihr, die Thränen und Klagen zu mäßigen, worauf sie den Juwelier bat, ihr Alles mitzutheilen und auch nicht das Geringste zu verschweigen. Mit von Thränen erstickter Stimme antwortete der Juwelier: „Die Liebe hat ihn getödtet! Er hauchte sein edles Leben in meinen Armen — in den Armen seines wärmsten und besten Freundes — aus! Nur Gott kann meinen Schmerz ermessen und vermag ihn zu lindern!“ Hierauf erzählte er ihr Alles umständlich, wie es sich zugetragen; wie sie auf ihrer Flucht von Räubern überfallen und ausgeplündert worden und ganz nackt eine Zuflucht in einer Moschee haben suchen müssen, wo sie endlich ein edelgesinnter Mann entdeckt und sich ihrer angenommen habe, bis zu Ali's Tode. Die bekümmerte Mutter fragte ihn hierauf: „Da er dir alle seine Geheimnisse anvertraut, so hat er dir wohl vor seinem Tode noch einen Auftrag an mich gegeben?“ Der Juwelier bejahte dies und machte sie aufs pünktlichste mit Ali's letztem Willen bekannt. Als die Mutter solche Beweise kindlicher Liebe und Verehrung vernahm, wollte ihr das Herz schier brechen, sie brach wieder in lauten Jammer aus, den ihre Frauen noch vermehrten. Sie rief laut aus: „Ja, mein Sohn, dein letzter Wunsch soll mir heiliges Gebot seyn! Gleich morgenden Tags in aller Frühe werde ich mich auf den Weg machen, die mir theuren Ueberreste abzuholen und hieher zu bringen,

Digitized by Google

damit dein verklärter Geiſt Ruhe finden möge!“ Der Juwelier verließ ſie hierauf, um nach Hauſe zu gehen. Voll tiefer Bekümmerniß dachte er über das traurige Schickſal eines ſo vollkommenen und liebenswürdigen Prinzen nach, der in der Blüthe ſeiner Jahre aus leidenſchaftlicher Liebe habe ſterben müſſen.

In ſich gekehrt und in tiefen Gedanken, bemerkte er kaum, daß ihn unterwegs Jemand bei der Hand ergriff. Als er in die Höhe blickte, ſah er eine Frau im Trauergewande mit einem von Gram abgehärmtem Geſichte vor ſich ſtehen, in der er

ſogleich die Vertraute Schems Unnahars erkannte. Dieſer Anblick und ihre Thränen, die ſie fortwährend vergoß, riefen auch bei ihm neuen Kummer hervor. Er wagte, aus Furcht neue Trauerkunde zu vernehmen, nicht ein Wort an ſie zu richten und ging ſtillſchweigend ohne Aufenthalt mit ihr fort, bis in ſeine Wohnung.

Als ſie Platz genommen, ergriff der Juwelier zuerſt das Wort, indem er die Vertraute fragte, ob ſie ſchon wiſſe, wie es Ali ergangen. Sie verneinte dies. Bei Erzählung ſeines Todes rief ſie in großem Jammer aus: „Wie, Ali todt! Da hat er ſeine treue Geliebte nicht lange überlebt; ihre beiden Seelen ſind nun wieder vereinigt, um nie mehr getrennt zu werden. Sie werden ſich nun ewig lieben können.“

Digitized by Google

Der Juwelier, dem Schems Unnahars Tod bis jetzt verborgen geblieben war, rief mit gramerfüllter Seele aus: „Also Schems Unnahar ist auch todt!“ — „Sie ist todt,“ wiederholte die Vertraute mit feierlichem Tone; „um sie traure und weine ich.“ — „Erzähle mir den Verlauf der Geschichte Schems Unnahars, wie sie sich zugetragen von da an, als sie der Chalif zu sich gerufen hatte,“ bat der Juwelier die Vertraute. „Gerne will ich deinem Wunsche entsprechen und dir alle einzelne Umstände bis zu ihrem Tode mittheilen; vorher mußt du mir jedoch die Begebenheiten von eurer Flucht bis zu Ali's Tode erzählen.“ Der Juwelier entsprach dem Wunsche der Vertrauten und schilderte ihr Alles bis zur Abreise von Ali's Mutter, um seinen Leichnam abzuholen.

Nun begann die Vertraute: „Vernehme denn die Geschichte des Todes der Schems Unnahar. Wie ich dir schon erzählt habe, hatte der Fürst der Gläubigen Schems Unnahar zu sich nach seinem Palaste bringen lassen und es unterlag keinem Zweifel, daß der Chalif das Liebesverhältniß zwischen Schems Unnahar und Ali durch die entsprungene Sklavin bereits erfahren hatte. Aber, anstatt aus Eifersucht und Rachbegierde in Zorn und Wuth zu gerathen, wie zu erwarten war, ergriff er nicht einmal Maßregeln, Ali zu verfolgen. Ohne ihr den mindesten Vorwurf zu machen, empfing er sie mit freundlichem Entgegenkommen, und nur als er Schwermuth und tiefe Trauer auf ihrem Antlitz sah, sprach er mit gütiger, aber betrübter Stimme: „Schems Unnahar, du weißt, mit welcher Inbrunst ich dich liebe, wie ich dich vor allen übrigen Frauen durch Beweise meiner Verehrung auszeichne. Unverändert liebe ich dich mit der ganzen Kraft meines Herzens und werde dich lieben, trotz aller Verleumdungen, die mir von deinen Feinden zu Ohren gekommen. Dagegen erwarte ich auch von dir, daß du den an deiner blühenden Gesundheit nagenden Kummer unterdrückest, damit deine Stirne, auf der immer die lebendige Freude thronte, und die Wangen, die der persischen Rose glichen, nicht länger von Gram abgehärmt werden. Lasse in heller Klarheit deinen Geist wieder unter den Uebrigen deines Geschlechtes glänzen und unterhalte mich heute Abend wie sonst.“ So sprach er noch lange zu ihr. Hierauf führte er sie in eines seiner Prunkgemächer, wo er sie ihn heute Abend zu erwarten bat. Alles dieses wirkte mit furchtbarer Gewalt auf das empfängliche Gemüth Schems Unnahars. Tiefgefühlte Dankbarkeit und die unvertilgbare Neigung zu Ali kämpften einen schweren Kampf in ihrem Innern, ohne daß sie zu einem entscheidenden Entschlusse gelangen konnte. Sie fühlte wohl, daß sie nun für immer von Ali, ohne den sie nimmer leben konnte, getrennt werden sollte. Dies brach ihr Herz.

Digitized by Google

„Was ich dir hier erzählte," fuhr die Vertraute fort, „hörte ich von andern meiner Freundinnen, die zugegen waren, während dies zwischen dem Chalifen und Schems Unnahar vorging. Ich war gerade damals auf dem Wege zu dir, um dir den Vorfall mitzutheilen; was sich aber am Abend, nachdem ich von dir in den Palast zurückgekehrt war, zutrug, habe ich mit eigenen Augen gesehen. Nach meiner Rückkehr begab ich mich sogleich zu ihr in das eben erwähnte Zimmer, um sie von der dir hinterbrachten Botschaft zu benachrichtigen. Sie sagte hierauf zu mir, ohne daß es Jemand ihrer Umgebung hören konnte: „Ich danke dir sehr für den mir erwiesenen Liebesdienst; ich hoffe, daß es der letzte gewesen seyn wird." Als der Tag zu Ende war, trat der Chalif, begleitet von den Frauen Schems Unnahars, die verschiedene Instrumente spielten, zu ihr herein, ergriff Schems Unnahar bei der Hand, führte sie auf einen Divan und setzte sich neben sie, um den übrigen Frauen zu zeigen, wie hoch sie noch in seiner Gunst stehe und welchen Platz sie in seinem Herzen einnehme. Sie schien ruhig und ließ sich Alles gefallen, ja sie suchte sich sogar ihrem hohen Gönner angenehm und gefällig zu bezeigen. Niemand wußte aber besser, was sie in diesem Augenblicke litt und welche Gewalt sie sich anthat, als ich. Ohne Antheil an der Gegenwart zu nehmen, war ihr sonst so lebhafter Geist, der mit einem Male alle Elasticität verloren zu haben schien, abwesend. Der Chalif suchte durch bezaubernde Musik ihre verlorene Munterkeit wieder hervorzurufen. Als aber eine Sängerin folgende Verse sang:

„Die Liebe hat Thränen in mir hervorgerufen; sie fließen nun reichlich über meine Wangen herunter.

„Meine Augenwimper ermüden und können nicht tragen, was darin ist; sie offenbaren, was ich verheimlichen möchte, und verbergen, was ich offenbare.

„Wie kann ich meine Liebe zu verbergen wünschen, da meine mächtige Pein um deinetwillen Alles entdeckt!

„Nach der Trennung meines Geliebten wäre mein Tod eine Wohlthat. Nur möchte ich wissen, ob es ihm nach mir wohl wird —"

konnte sie die mühsam errungene Fassung nicht länger behaupten: die lang verhaltenen Thränen stürzten hervor und sie sank bewußtlos nieder. Der Chalif warf die Schale aus der Hand und beschäftigte sich um sie. Aber alle Bemühungen, sie wieder in's Leben zu rufen, waren vergebens; sie war todt. Der Chalif befahl, alle Instrumente, denen er ihren Tod zuschrieb, zu zerbrechen, und ließ dann ihren Leichnam in sein Gemach tragen, wo er die ganze Nacht bei demselben durchwachte. Des Morgens ließ er ihn waschen, in ein Leichengewand hüllen und ertheilte Befehl, ihn in einem prächtigen

Digitized by Google

Grabmale zu bestatten. Seither stellte er auch keine Nachforschungen nach dem zwischen den Liebenden bestandenen Verhältnisse, welches die Ursache ihrer Leiden und ihres Todes war, mehr an. Sonst würden ich und du seiner Rache schwerlich entgangen seyn.

„Nun," fuhr sie fort, „hörte ich aber von dir, daß Ali's Ueberreste von seiner Mutter abgeholt werden, um sie, seinem letzten Wunsche gemäß, hier beizusetzen; ich bitte dich daher bei dem allmächtigen Gott, mir zu sagen, wann dies geschehen wird, damit ich Anstalten treffen kann, daß die Leiber der Liebenden, deren Seelen längst wieder vereinigt sind, in ein Grabmal kommen."

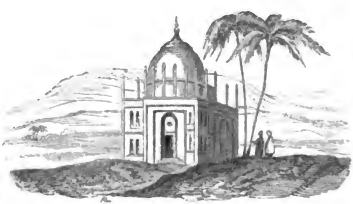
Der Juwelier antwortete: „Dies kann nicht geschehen; bedenke das Aufsehen, das diese Begräbnißfeier bei den Einwohnern der Stadt machen würde, und daß dies vor dem Chalifen nicht geheim gehalten werden könnte." Die Vertraute entgegnete: „Du hältst dies für unmöglich; wisse aber, daß dem nichts im Wege steht, da der Chalif allen Frauen Schems Unnahars die Freiheit mit ansehnlichen Jahrgehalten schenkte, und mir die Aufsicht über das Grab seiner Favoritin übertrug, woselbst ich den Rest meines Lebens zuzubringen gedenke. Auch läßt sich nicht erwarten, daß der Chalif etwas dagegen haben werde, da ihm ja das Verhältniß der Liebenden nicht mehr unbekannt ist."

Der Juwelier erwiderte: „Wenn sich die Sache so verhält, habe ich nichts gegen deinen Plan einzuwenden. Führe mich daher nur sogleich an den Begräbnißplatz." Zu seinem großen Erstaunen traf er, als er dort ankam, eine Menge Volks, so daß er sich nur mit Mühe durchdrängen konnte. Er verrichtete hierauf sein Gebet und nachdem er dies beendigt hatte, trat er zu der Vertrauten und sprach zu ihr: „Wir wollen jetzt die ganze Liebesgeschichte der beiden Verstorbenen bekannt machen, wobei wir besonders zu erwähnen nicht unterlassen dürfen, daß Beide beinahe im gleichen Augenblicke gestorben sind. Es werden dann alle Bewohner Bagdads verlangen, daß die Leiber der Liebenden zusammen begraben werden sollen, was unserem Plane wesentlichen Vorschub leistet."

Wie vorauszusehen, so geschah es auch: denn, als am vierten Tage die Nachricht von der Ankunft des Leichnams aus Anbar sich verbreitete, drängte sich eine zahllose Volksmenge dem Thore, das dahin führt, zu; ja viele Tausende von Menschen gingen dem Zuge sogar zwanzig Meilen weit entgegen. Als die Mutter sich den Thoren Bagdads näherte, legte man ihr die Bitte um Vereinigung der beiden Leichen vor, in welche sie auch alsobald einwilligte. Unter großem Gedränge der versammelten Menschen, die dem Zuge folgten, fand die Beisetzung statt. Die Vertraute und der Juwelier fehlten nicht. Es war

Digitized by Google

ein Tag für Bagdad, wie er dort nie erlebt worden war. Von Geſchlecht zu Geſchlecht vererbte ſich die Geſchichte fort, und die Verehrung der Muſelmänner für dieſes Grabmal iſt ſo groß, daß Keiner dieſe Stadt betritt, ohne ſein Gebet am Grabe der Liebenden zu verrichten. Dies iſt, ſchloß Scheherſad ihre Erzählung, die Geſchichte Ali's, Sohn Bekars, und Schems Unnahars.



Zweihundert

und

fünfte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Ich habe vernommen, o erhabener und großdenkender König! es herrſchte zur Zeit des Chalifen Harun Arraſchid zu Baſſora, Hauptſtadt eines dem Chalifen zinspflichtigen Reiches, ein König, der hieß Muhamed Suleiman. Er war ein Vater der Armen und Bedürftigen; mit Weisheit und Milde regierte er ſeine Unterthanen. Seine Hände waren ſo freigebig wie das Meer; ſeine Sklaven lebten wie freie Leute. Nacht und Tag dienten nur dazu, ihm das Leben zu verſüßen, weil ſein ganzes Streben nur dahin ging, das Glück ſeiner Unterthanen zu begründen. Ein Dichter beſchrieb ihn folgendermaßen:

„Es war ein König, der, wenn feindliche Schaaren auf ihn einſtürmten, ſie mit ſchneidenden Waffen befriedigte.[1]

„Wenn er am Schlachttage auf die feindlichen Reiter einhieb, ſchien er mit Schwert und Lanze und Pfeil zu ſchreiben, indem er den feindlichen Linien Vokale und Punkte beifügte; die Vokale ſchrieb er mit Säbelhieben, die Punkte mit Lanze und Pfeil.

„Die Reiterei ſchwamm wie in einem Meere, deſſen Wellen unzählbare Schaaren und deſſen Quelle das aus den Wunden der Feinde ſtrömende Blut.

[1] So viel als bekämpfte.

Digitized by Google

„Dieses Meer schien mit einem Wald von Schiffen bedeckt: die Lanzen waren die Mastbäume, die Fahnen die Segel.

„Die Zeit hatte geschworen, einen ihm Aehnlichen wieder hervorzubringen; aber, o Zeit! du wirst meineidig, denn du wirst deinen Schwur nicht halten können; bereue daher und thu' Buße!"

Um einer besseren Verwaltung seines Reiches versichert zu seyn, übertrug er dieselbe an zwei Veziere, statt bloß an einen; der eine hieß Muin, Sohn Sawi's, und der andere Badhl, Sohn Chakans.

Badhl war einer der besten Menschen seiner Zeit. Mit seltener Treue verwaltete er seine hohe Stelle. Ohne in den Gang der Gerechtigkeit einzugreifen, war er mild und nachsichtig. Großmüthig und freigebig, wußte er sich überall Freunde zu erwerben. Diese Eigenschaften, in Verbindung mit seinem reinen, tugendhaften Lebenswandel, erwarben ihm die Achtung seiner Untergebenen in hohem Grade. Bei Hofe, wie in der Stadt und im ganzen Königreiche, verehrte und liebte man ihn von ganzem Herzen; denn er war der Beförderer alles Guten und der Schutz gegen alles Böse, wie ein Dichter ihn beschreibt:

„Er ist ein Mann wie ein Fels; dessen Charakter aus Gottesfurcht und Hoheit besteht, so daß die Zeit sich mit ihm traut und stolz auf ihn ist.

„Nie nahte sich ihm vertrauensvoll ein Unglücklicher, der nicht an seinen Thüren Trost fand."

Muin aber besaß einen ganz andern Charakter. Er war mürrisch, mißtrauisch, geizig, schmutzig, verschmitzt, boshaft und dumm zugleich. Er suchte nur Böses zu thun, nie ging ihm ein wahres oder ein schönes Wort aus dem Munde. Vom schmutzigsten Geize beseelt, machte er von seinen aufgehäuften Reichthümern keinen würdigen Gebrauch. Alle Leute behandelte er schnöde; daher ihn Jedermann mied und scheute. Die größte Verachtung zog er durch seinen glühenden Haß gegen Badhl auf sich, dessen Handlungsweise er stets falsch auszulegen suchte und den er überhaupt hinter seinem Rücken verleumdete, wo er konnte, um seine Stellung durch schlechte Dienste, die er ihm zu erweisen suchte, zu untergraben, wobei er listiger als ein Fuchs zu Werke ging. Ein alter Dichter sagt von ihm:

„Er ist ein Auswürfling; er ist ein schlechter Sohn des Schattens.

„Ein Vagabund, der seinen Ursprung Hin- und Herreisenden verdankt.

„Kein Haar an seinem Leibe wächst, das nicht das Gepräge der Abstammung trüge."

Digitized by Google

So sehr Badhladdin geliebt wurde, eben so sehr haßte und verachtete man Muin. Als einst der König Muhamed von seinem Throne stieg und sich mit seinen beiden Vezieren und den um ihn versammelten Großen des Reichs unterhielt,

wurde auch von der Wahl und den Eigenschaften der Sklavinnen gesprochen. Die verschiedensten Ansichten mußte der König von seiner Umgebung über diesen ewig unentschiedenen Gegenstand äußern hören. Der Eine suchte die Behauptung geltend zu machen, daß eine Frau nur körperlich schön und wohlgestaltet zu seyn brauche, um ihrer Bestimmung, den Anforderungen des Mannes zu genügen, zu entsprechen; alle andere Eigenschaften seyen mehr schädlich als nützlich, indem eine Frau, wenn sie zugleich Verstand und Bildung besitze, sich in die Handlungen des Mannes mische, die sie nichts angehen, und daher nur störend auf das Leben einwirken müssen. Wieder Andere suchten das Gegentheil zu beweisen, indem sie darthun wollten, daß, wenn eine Frau außer körperlicher Schönheit nicht auch ausgezeichnete Geisteseigenschaften besitze, sie nicht fähig sey, den Ansprüchen eines Mannes zu genügen. Sie müsse so gebildet seyn, um an dem Schicksale des Mannes und an seinen Geschäften Theil nehmen zu können, damit er sich Abends mit ihr über die Geschäfte des Tages unterhalten könne. Diese Eigenschaften, halten sie dafür, erhöhen eher die Lebensgenüsse, als daß sie, wie Andere behaupten, in das Leben störend eingreifen. Dies sey ja der Vorzug des Menschen vor dem Thiere, den die Frau besitze,

Digitized by Google

wie der Mann. Wollte man aber der andern Meinung beitreten, so hieße dies so viel, als den Menschen zum Thier herabwürdigen und die Vernunft, mit der der Mensch begabt, mit Füßen treten. So äußerte sich Badhladdin, während Muin die andere Ansicht vertrat. Der König pflichtete dem Ersteren bei, und sagte zu ihm: „Ich möchte schon lange ein Mädchen besitzen, das mit Schönheit des Körpers auch Schönheit der Seele verbände und die Eigenschaften besäße, wie du sie eben schilderteſt, daß sie nicht allein an Schönheit, sondern auch an Verstand und Tugend Alle übertreffe. Suche daher ein solches Mädchen mir zu kaufen.“ Muin wurde eifersüchtig auf Badhladdin, daß der König ihn mit einem solchen Auftrage beehre. Er wandte sich nun an den König und sagte: „Ein Mädchen von solch ausgezeichneten Eigenschaften wird sich wohl schwerlich finden lassen. Fände sich aber je eine solche, so kostet sie gewiß an 10,000 Dinar.“ — „Du hältst ohne Zweifel diese Summe für eine Sklavin viel zu hoch; dies kann seyn, da du so hohe Anforderungen an ein Mädchen nicht machst: mir aber kommt diese Summe nicht zu hoch vor.“ Er rief hierauf sogleich seinen Schatzmeister und befahl ihm: „Gib an Badhladdin aus meinem Schatze 10,000 Dinar.“ Dieser holte das Geld, zählte es vor, und als Badhladdin es in Empfang genommen, schickte er es nach Hause.

Badhladdin, um dem Befehle seines Herrn zu gehorchen, begab sich jeden Tag auf den Markt und beauftragte alle Makler, die schönste und gebildetste Sklavin für ihn auszusuchen und keine verkaufen zu lassen, wenn sie auch 10,000 Dinar oder mehr koste, bevor sie ihm vorgestellt worden sey.

Digitized by Google

Zweihundert und sechste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Kein Makler verkaufte eine Sklavin, ohne ſie vorher dem Vezier vorzuſtellen. Es verging kein Tag, ohne daß ihm neue vorgeſtellt wurden; aber immer hatte er etwas an denſelben auszuſetzen. Einſt, als er gerade auf dem Weg zum Palaſte war, begegnete ihm ein Makler, der zu ihm trat, den Steigbügel erfaßte und ihn anredete: „Großer Vezier, der du des Königs Befehle verbreiteſt, der du lange leben und immer ſiegreich bleiben mögeſt! Ohne dich wäre das Reich längſt zerſplittert.“ Dann fuhr er fort: „Großer Vezier! Was wir längſt für dich geſucht, hat ſich nun gefunden. Ein perſiſcher Kaufmann hat eine Sklavin gebracht, weit erhaben über Alles, was man bis jetzt von weiblicher Vollkommenheit geſehen. Bei der größten Schönheit beſitzt ſie auch alle Vorzüge eines gebildeten Geiſtes und ausgebreiteter Kenntniſſe.“ Der Vezier, erfreut über dieſe überraſchende Nachricht, antwortete: „Bringe ſie zu mir, ich werde ſogleich wieder zurückkommen,“ und ſetzte ſeinen Weg weiter.

Nachdem der Vezier nach Hauſe gekommen war, erſchien der Makler mit einer Sklavin an ſeiner Seite, von der man wirklich ſagen konnte, ſie ſey an Körperſchönheit ein Bild weiblicher Vollkommenheit: ſie war von angenehmer Größe, ſchlankem Wuchſe, feingeformtem Buſen, glühendſchwarzen Augen, ovaler Geſichtsform, der feinſten Taille, ſchönem Mund und perlenweißen Zähnen, köſtlichem Athem und einer zarten klangvollen Stimme. Ein Dichter ſagt von ihr:

Digitized by Google

„Sie ist wunderbar; die Schönheit ihres Gesichts gleicht Mond und Sternen; sie ist die erste und vornehmste aus ihrem Stamme und verdunkelt alle, so mit ihr aufgewachsen.

„Gott, der erhabene Besitzer des Himmelsthrons, hat ihr die höchsten Güter des Lebens geschenkt: Seelenadel, Hoheit, Anmuth und glänzenden Verstand.

„An dem Himmel ihres Angesichts prangen sieben Sterne gleich den Wächtern ihrer Wangen.

„Wenn ihr Jemand durch begehrendes Anschauen Blicke entlocken will, sollte auch sein Blick dem eines Faunen gleichen, so versengt sie ihn durch die Glut eines ihrer Sterne."

Als der Vezier die Sklavin sah, bewunderte er sie sehr und fand seine Erwartung durch ihren Anblick so übertroffen, daß er sie nur die schöne Perserin nannte. Da er selber ein Mann von Geist und Gelehrsamkeit war, so erkannte er aus der Unterhaltung mit ihr sehr bald, daß er vergeblich nach einer andern Sklavin suchen würde, welche sie in irgend einer der von dem König verlangten Eigenschaften überträfe. Er wendete sich daher zu dem Makler und fragte ihn, welchen Preis der persische Kaufmann auf sie gesetzt habe. Der Makler antwortete: „Herr! es ist ein Mann, der nicht mit sich handeln läßt; er verlangt 10,000 Dinar und hat geschworen, daß sie allein für soviel junge Hahnen gegessen und Wein getrunken habe, und daß diese Summe nicht einmal die Geschenke bezahle, die ihren Lehrern gemacht worden seyen. Da er gleich beim Ankauf in ihrer frühesten Kindheit erkannte, daß sie eines Königs würdig sey, so hat er an ihrer körperlichen und geistigen Ausbildung nichts gespart. Sie hat schön schreiben und zierlich reden gelernt; die arabische Sprache und ihre Regeln, die Erklärung des Korans, die Heilkunde, die Grundlehren des Glaubens sind ihr bekannt; dazu spielt sie mancherlei Instrumente, singt und tanzt und macht Verse. Kurz, man hat noch von keiner Sklavin gehört, die so viel verstanden hätte, wie sie." Der Vezier, welcher den Werth der schönen Perserin viel besser erkannte, als der Makler, der nur nachsprach, was ihm der Kaufmann vorgesagt hatte, war sogleich entschlossen, den Handel in's Reine zu bringen, und ließ den Kaufmann rufen.

Da kam ein ausländisch gekleideter Mann, der schon manches Jährlein hinter sich hatte; die Zeit schien ihn hart mitgenommen, und sein Glücksstern ihm nicht viel übrig gelassen zu haben; er glich einem alten Adler oder einer dem Einsturz nahen Mauer, und auf ihn paßten die Worte eines Dichters, der von sich selber spricht:

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

„Wie heftig hat mich die Zeit erſchüttert, die gewaltige, ernſte Zeit! Einſt konnte ich laufen und ſpringen, ohne zu ermüden; jetzt bin ich müde, ohne mich von der Stelle gerührt zu haben.“

Nachdem dieſer Mann herbeigekommen war, ſagte der Vezier zu ihm: „Ich möchte deine Sklavin hier kaufen, nicht für mich, ſondern für den König; aber du mußt den Preis billiger ſtellen, wenn aus unſerem Handel etwas werden ſoll.“ — „Herr,“ erwiderte der Kaufmann, „ich würde mir eine große Ehre daraus machen, ſie dem König zum Geſchenk anzubieten, wenn es meine Umſtände erlaubten, Geſchenke von ſolchem Werthe zu machen. Ich verlange nicht mehr, als was ich auf ihre Erziehung und Bildung verwendet habe.. Dafür, kann ich ſagen, macht der König einen Kauf, mit dem er zufrieden ſeyn wird.“

Da der Vezier ſchon vorher entſchloſſen geweſen war, die verlangte Summe für die Sklavin zu bezahlen, ſo marktete er nicht länger mit dem Kaufmann, ſondern gab ſogleich Befehl, das Geld herbeizuſchaffen und dem Fremden 10,000 Dinar darzuwägen.

Digitized by Google

Zweihundert

und

siebente Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Nachdem der Kaufmann mit ſeinem Gelde weggegangen war, wendete ſich der Makler zum Vezier und ſagte: „Iſt es mir vergönnt, vor den Ohren unſeres großen Veziers ein Wort zu reden?“ Badhladdin forderte ihn auf, zu ſagen, was er habe, und der Makler fuhr fort: „Herr! da, wie ich vernommen habe, die Sklavin für den König beſtimmt iſt, ſo bin ich der Meinung, daß du ſie ihm heute noch nicht vorführeſt: denn ſie kommt eben von der Reiſe, auf welcher ſie ungünſtigen Wind gehabt hat. Obwohl ſie eine Schönheit ohne Gleichen iſt, ſo ſieht man ihr doch die Ermüdung an. Laß ſie daher lieber vierzehn Tage in deinem Harem, bis ihre Reize wieder aufgefriſcht ſind; alsdann läſſeſt du ſie in's Bad führen, legſt ihr die ſchönſten Kleider an und gehſt mit ihr zum König. Dann wirſt du eine Ehre bei ihm einlegen, und ich bin gewiß, du wirſt mir für meinen Rath danken.“

Der Vezier überlegte die Worte des Maklers und fand ſie gut. Er ließ daher die ſchöne Perſerin in ſeinen Harem bringen, wies ihr mitten in demſelben ein beſonderes Zimmer neben dem ſeiner Gemahlin an und bat die Letztere, ſie anzuſehen und zu behandeln als eine Frau, die dem König gehöre. Er ſorgte dafür, daß die Sklavin

Digitized by Google

Tag für Tag Wein, junge Hahnen und verschiedene schöne Kleider erhielt, und so verging einige Zeit.

Der Vezier hatte aber einen Sohn, der dem Rund des Mondes glich, mit leuchtendem Gesichte, rothen Wangen und einem Grübchen darin wie Ambra. Die Haare wallten ihm in vollen Locken über die Schultern, und seine ganze Gestalt entsprach dem Bilde, das ein Dichter von ihm entwarf:

„Er entzückt wie der Mond mit seinen Blicken; er ist schmiegsam wie ein Baumzweig, verführerisch, wenn er sich hin und her schaukelt.

„Er glänzt wie Gold; nur seine Haare sind schwarz.

„Süß ist sein ganzes Wesen; sein Wuchs gleicht einer Lanze.

„So hart sein Herz ist, so zart ist die Bewegung seiner Glieder. O, warum wendest du dich nicht mir zu?

„Wäre die Zartheit der Bewegung in seinem Herzen, er würde niemals eine Liebende grausam behandelt haben.

„O du, der mich tadelt, weil ich ihn liebe, entschuldige mich doch: schon hat die Liebe einen zu festen Wohnsitz in meinem Herzen.

„Niemand ist schuldig, als mein Blick und mein Herz; doch wen klage ich an? bin ich es nicht selbst?"

Der Jüngling wußte nichts davon, wozu die Sklavin bestimmt war. Zu dieser aber hatte sein Vater gesagt: „Es kann kein größeres Glück für dich geben, als das, welches ich dir verschaffen will. Wisse, es ist der König Muhamed, für welchen ich dich gekauft habe, und ich hoffe, er wird noch weit zufriedener damit seyn, dich zu besitzen, als ich es bin, mich des schwierigen mir von ihm gegebenen Auftrags so glücklich entledigt zu haben. Damit ich aber meinen Zweck vollkommen erreiche, so muß ich dir sagen, daß ich einen Sohn habe, dem es zwar nicht an Geist fehlt, der aber jung, flatterhaft und so leidenschaftlich ist, daß er bei deinem Anblick in Feuer und Flammen gerathen könnte und nicht ablassen würde, bis er sein Ungestüm in einer Thorheit gekühlt hätte. Nimm dich also wohl in Acht vor ihm, hüte dich, ihm dein Gesicht zu zeigen oder ihn deine Stimme hören zu lassen, und bedenke, wofür du bestimmt bist."

Mit diesen Worten warnte der Vezier die Sklavin vor seinem Sohne. Die schöne Perserin dankte ihm für die Weisung, und, nachdem sie ihn versichert hatte, sie werde derselben gehorsam folgen, verließ er sie.

Digitized by Google

Nun wollte aber der Zufall, daß die Sklavin eines Tages in's Bad ging, welches im Hause war, und das die Gemahlin des Beziers seiner Anordnung zufolge für sie hatte bereiten lassen. Einige Sklavinnen begleiteten sie dahin, um sie zu bedienen. Wie der Makler es voraus gesagt hatte, so geschah es. Das Bad goß das Gewand der Anmuth über sie und erhöhte den Glanz ihrer Schönheit, indem es die letzten Spuren der Erschöpfung in Folge der anstrengenden Reise verwischte. Als sie heraustieg, erstaunten die Dienerinnen über den bezaubernden Liebreiz, der die ganze Gestalt umfloß. Man reichte ihr ein Kleid, welches würdig war, die herrlichen Formen zu umgeben, und während des Ankleidens erschollen aus dem Munde der Mädchen laute Rufe der Bewunderung und des Wohlgefallens. Sobald der Anzug vollendet war, beeilte sich die schöne Perserin, sich ihrer Herrin vorzustellen, um ihr zu danken und zu sehen, ob der vortheilhafte Eindruck, den die mit ihr vorgegangene Veränderung auf die Sklavinnen hervorgebracht hatte, auch auf die Gebieterin sich erstrecken würde. Diese begrüßte sie mit den Worten: „Das Bad bekomme dir wohl, o Anis Aldjalis!“[1] worauf ihr die Sklavin die Hand küßte und erwiderte: „Gott vermehre deine Freude und dein Glück, o Herrin! Ich bin begierig zu vernehmen, wie du mich in diesem Kleide findest, welches du die Güte gehabt hast mir machen zu lassen. Deine Frauen, die mich versichern, es stehe mir so gut, daß sie mich kaum wieder erkennen, wollen mir vielleicht nur schmeicheln: ich berufe mich auf dein Urtheil darüber. Sollten sie gleichwohl die Wahrheit sagen, so bist doch du es, o Herrin, der allein ich diesen Vortheil verdanke.“

„Meine Tochter,“ erwiderte die Gemahlin des Beziers mit großer Freude, „du darfst es nicht für Schmeichelei halten, was meine Frauen dir gesagt haben: ich verstehe mich besser auf derlei Dinge, als sie; und, abgesehen von dem Gewande, welches dich wunderbar gut kleidet, bringst du aus dem Bad eine Schönheit mit, die so weit über dem steht, was du vorher schienest, daß ich selbst Mühe habe, dich wieder zu erkennen. Wüßte ich, daß das Bad noch gut genug wäre, so würde ich es mir auch zu Nutze machen: ich bin nachgerade in einem Alter, welches erfordert, daß ich mich öfters desselben bediene.“

„Erhabene Gebieterin,“ antwortete die schöne Perserin, „ich weiß auf die unverdiente Ehre, die du mir erweisest, nichts zu erwidern. Was aber das Bad anlangt, so ist es wunderherrlich und wird dir gewiß wohl thun; die Zeit ist angemessen, das Wasser

[1] Freundliche Gesellschafterin.

Digitized by Google

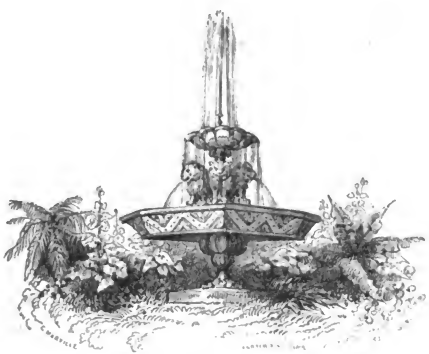
Digitized by Google

Digitized by Google

sehnt sich nach deiner Jugend, und wenn du Lust hast hinzugehen, so darfst du nicht länger säumen. Deine Frauen werden dir dasselbe sagen."

Die Gemahlin des Veziers bedachte, daß sie seit mehreren Tagen nicht im Bad gewesen war, und beschloß, die Gelegenheit zu benutzen. Die Sklavinnen bestätigten die Worte der schönen Perserin und versahen sich sogleich mit Allem, was dazu nöthig war. Die Gemahlin des Veziers erhob sich hierauf und sprach: „So kommt denn, im Namen Gottes!" Die Sklavinnen thaten deßgleichen, und Anis Aldjalis begab sich nach ihrem Zimmer. Bevor sich jedoch die Gemahlin des Veziers entfernte, gebot sie zwei kleinen Sklavinnen, vor der Thüre des Zimmers von Anis Aldjalis Wache zu halten, und sagte zu ihnen: „Gebet wohl Acht, daß Niemand sich nähere und hineingehe!"

Während nun die Gemahlin Badhladdins im Bade war, und Anis Aldjalis in ihrem Zimmer allein der Ruhe pflegte, erschien Nureddin Ali, der Sohn des Veziers, in den Gemächern seiner Mutter. Als er diese hier nicht fand, ging er rasch auf das Zimmer der schönen Perserin zu, vor dessen Thür er die zwei zurückgelassenen Sklavinnen traf. Er fragte sie, wo seine Mutter und ihre Sklavinnen seyen.



Zweihundert

und

achte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Die beiden Sklavinnen antworteten Nureddin auf ſeine Frage, ſie ſeyen Alle im Bad. „Und die ſchöne Perſerin,“ fuhr Nureddin fort, „iſt ſie auch im Bad?“ — „Sie iſt ſchon daraus zurückgekommen und in ihrem Zimmer,“ erwiderten die Sklavinnen; „aber wir haben Befehl von unſerer Gebieterin, deiner Mutter, Niemand einzulaſſen.“

Das Zimmer der ſchönen Perſerin war nur durch einen Thürvorhang geſchloſſen. Nureddin ſchritt vorwärts, um hinein zu treten, und die beiden Sklavinnen ſtellten ſich davor, um ihn daran zu verhindern. Als Anis Aldjalis die Stimme Nureddins hörte, ſagte ſie bei ſich ſelber: „Ich möchte doch wiſſen, wie der junge Mann ausſieht, der da draußen ſpricht; ob es vielleicht der iſt, vor dem man mich ſo gewarnt hat.“ Mit dieſen Worten erhob ſie ſich von dem Polſter, auf welches ſie ſich niedergelaſſen hatte, um nach dem Bade zu ruhen, trat unter den Eingang des Zimmers und erblickte Nureddin, wie er eben die eine der Sklavinnen hier, die andere dort am Arm ergriff und bei Seite ſchob, um den Eingang zu erzwingen. Er erſchien ihr, wie der Mond in der dunkelſten Nacht, und ein einziger Blick war hinreichend, ſie ganz für den ſchönen Jüngling einzunehmen. Sie näherte ſich ihm und betrachtete ihn genauer,

Digitized by Google

und als sein Blick auf die herrliche Gestalt fiel, war auch sein Schicksal entschieden. Das Herz eines Jeden von ihnen fiel in das Liebesnetz des Andern. Nureddin trat einige Schritte vor und fragte Anis Aldjalis: „Bist du die Sklavin, die mein Vater für mich gekauft hat?“ In der Meinung, der Vezier habe seinen Sinn geändert und

sie, statt, wie er ihr früher gesagt hatte, für den König Muhamed, nun für seinen Sohn Nureddin bestimmt, rief die Sklavin, freudig erschrocken: „Bei Gott, mein Herr, ich bin's!“ Da stürzte er wonnetrunken auf sie zu, und sie schlang sich fest um seinen Hals und kam ihm mit glühenden Küssen entgegen. Halb zog, halb trug sie Nureddin in dieser Umarmung in's Zimmer, und der Vorhang rauschte hinter dem Paare zu.

Als die beiden Sklavinnen dies sahen, flohen sie und liefen mit großem Geschrei nach dem Bade, wo sie unter Weinen und Jammern ihrer Gebieterin verkündigten, Nureddin sey trotz ihnen in das Zimmer der schönen Perserin gedrungen und habe sie mit Gewalt von dem Eingang vertrieben. Um das Aergste, was von seinem leidenschaftlichen Ungestüm zu befürchten sey, zu verhüten, seyen sie eilends hergelaufen, es ihrer Gebieterin zu melden: denn, kaum sey Anis Aldjalis auf den Lärmen vor den Eingang aus ihrem Gemach getreten, so habe Nureddin sie in seine Arme geschlossen und sey mit ihr hinter dem Vorhang verschwunden.

Digitized by Google

Die Nachricht von einer so großen Kühnheit ihres Sohnes verursachte der Gemahlin des Beziers die empfindlichste Kränkung. Sie verließ sogleich das Bad und kleidete sich auf's schleunigste an. Aber ehe sie fertig war und in das Zimmer der schönen Perserin kam, war Nureddin schon wieder hinausgegangen und hatte die Flucht ergriffen.

Anis Aldjalis war äußerst erstaunt, die Gemahlin des Beziers ganz in Thränen und wie außer sich hereintreten zu sehen. „Gebieterin," sagte sie zu ihr, „darf ich fragen, weßhalb du so bestürzt bist? Welcher Unfall ist dir begegnet? und warum hast du das Bad so bald verlassen?" — „Wie!" rief die Gemahlin des Beziers aus, „du fragst mich dies so ruhig, wie wenn nichts geschehen wäre? Und doch ist mein Sohn Nureddin in dein Zimmer gedrungen und allein bei dir geblieben! Rede, meine Tochter, was ist zwischen euch vorgegangen?" Anis Aldjalis antwortete: „Meine Herrin! Ich saß hier, ohne an etwas Schlimmes zu denken. Plötzlich hörte ich Wortwechsel und Lärmen vor meiner Thüre, und als ich hinaustrat, um zu sehen, was es wäre, kam ein schöner Jüngling auf mich zu und fragte mich: Bist du wohl das Mädchen, das mein Vater mir gekauft? und, bei Gott! Herrin, ich glaubte, er rede wahr, und sagte zu ihm: Ich bin's. Da stürzte er auf mich zu und umarmte mich." — „Sonst hat er nichts von dir gewollt?" forschte die Gemahlin des Beziers weiter. Als die Sklavin betroffen schwieg und mit der Antwort zögerte, fuhr sie fort: „Wehe mir und ihm, wenn meine Vermuthung wahr ist! Ein größeres Unglück konnte uns nicht begegnen." — „Erlaube, Gebieterin!" versetzte Anis Aldjalis, „welches Unglück kann für dich und Nureddin aus dem entstehen, was er gethan hat?" — „Wie!" erwiderte die Gemahlin des Beziers, „hat dir mein Mann nicht gesagt, daß er dich für den König gekauft hat? und hat er dich nicht vor Nureddin gewarnt?" — „Ich habe es nicht vergessen, Herrin!" antwortete hierauf die schöne Perserin; „aber Nureddin sagte mir, sein Vater habe seinen Sinn geändert und, anstatt mich für den König aufzubewahren, wie seine Absicht gewesen, ihm selber mit meiner Person ein Geschenk gemacht. Ich glaubte es, und da ich eine Sklavin und seit meiner zartesten Jugend an strengen Gehorsam gewöhnt bin, so kannst du wohl denken, daß ich mich seinem Willen nicht widersetzen konnte, noch durfte. Ich gestehe sogar, daß ich es um so weniger mit Widerwillen gethan habe, als ich für den Jüngling gleich beim ersten Blick eine starke Neigung faßte. Ich verzichte gern auf die Hoffnung, dem König anzugehören, und werde mich sehr glücklich schätzen, mein ganzes Leben mit Nureddin zuzubringen."

Auf diese Rede sagte die Gemahlin des Beziers: „Wollte Gott, daß es wahr wäre, was du sagst! ich würde mich sehr darüber freuen. Aber, glaube mir, Nureddin

Digitized by Google

iſt ein Betrüger; er hat dich getäuſcht, und unmöglich hat ihm ſein Vater dies Geſchenk gemacht, wie er dir geſagt hat. Ach, der Unglückliche! und wie unglücklich bin ich, und wie viel mehr noch iſt es ſein Vater durch die traurigen Folgen, welche er fürchten muß, und wir mit ihm fürchten müſſen! Weder meine Thränen, noch meine Bitten werden im Stande ſeyn, ihn zu erweichen und ſeine Verzeihung zu erflehen. Weh' mir, Nureddin iſt verloren! denn ſein Vater wird ihn ſeinem gerechten Zorn aufopfern, ſobald er die Gewaltthat erfährt, welche er gegen dich verübt hat. Und abermals weh' mir! denn auch dich werde ich verlieren. Badhladdins Grimm wird das Werkzeug der Gewaltthat nicht verſchonen, welche ſein Anſehen auf's Spiel ſetzt und ſeinen Plan zerſtört."

Nach dieſen Worten fing die Gemahlin des Veziers an bitterlich zu weinen, und ihre Sklavinnen weinten ſämmtlich mit und zerſchlugen ſich Bruſt und Angeſicht: denn ſie fürchteten ſich ſehr vor dem Zorne des Veziers, der gewiß ſeinem Sohne den Kopf abſchlagen laſſen werde.

Während ſie ſo jammerten, kam Badhladdin nach Hauſe und war ſehr erſtaunt, ſeine Frau und die Sklavinnen in Thränen und die ſchöne Perſerin ſo niedergeſchlagen zu finden. Er ſah ſie Alle der Reihe nach mit forſchenden Blicken an und fragte ſie: „Wehe euch! was hat ſich zugetragen?" Anſtatt ihm aber zu antworten, verdoppelten ſeine Gemahlin und die Sklavinnen ihr Geſchrei und ihre Thränen, und Niemand wagte ihm das Vorgefallene zu erzählen.

Digitized by Google

Zweihundert und neunte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Als er keine Antwort erhielt, erſtaunte Badhladdin noch mehr, und ſein Blick verfinſterte ſich. Mit ſtrenger Miene trat er vor ſeine Frau und ſagte zu ihr: „Ich verlange durchaus, daß du mir erkläreſt, was ihr zu weinen habt, und daß du mir die Wahrheit ſageſt.“

Die troſtloſe Frau ſah die Wolke des Zornes auf der Stirne des Veziers ſich immer drohender zuſammenziehen, und da ſie bedachte, daß er den Hergang doch einmal erfahren müſſe, ſo zögerte ſie nicht länger, ſein Verlangen zu befriedigen. Doch ſchien es ihr nicht unnöthig, einige Vorſicht zu gebrauchen, weßwegen ſie alſo begann: „Ich werde dir nichts erzählen, du habeſt mir denn geſchworen, Alles, was ich dir ſagen werde, ruhig anzuhören und es mich nicht entgelten zu laſſen: ich verſichere dich zum voraus, daß ich nicht Schuld daran habe.“ Wie ſie zu bemerken glaubte, daß Badhladdin durch dieſen Eingang ſich beſtimmen ließ, bei ihrer Erzählung die Faſſung nicht zu verlieren, ſo fuhr ſie, ohne ſeine Antwort abzuwarten, fort: „Während ich mit meinen Frauen im Bade war, iſt dein Sohn gekommen und hat dieſe unglückliche Zeit benutzt, um der ſchönen Perſerin einzubilden, daß du ſie nicht mehr dem Könige geben wolleſt, ſondern ihm ein Geſchenk mit ihr gemacht habeſt. Anis Aldjalis hat dieſer argen Vorſpiegelung Glauben geſchenkt und in ſein ungeſtümes Begehren gewilligt.

Digitized by Google

Das ist der Grund meiner Betrübniß um dich und um meinen Sohn, für welchen ich es nicht wage, dich um Verzeihung anzuflehen."

Es ist nicht möglich, den Aerger des Veziers auszudrücken, als er die Frechheit seines Sohnes Nureddin vernahm. Mit Mühe hatte er sich so lange zusammengenommen, bis der niederschlagende Bericht seiner Gemahlin zu Ende war; aber jetzt brach die unterdrückte Leidenschaft mit verdoppelter Stärke hervor. Er warf sich wüthend auf die Polster, schlug sich auf Brust und Wangen, daß ihm das Blut herabfloß, und biß sich in die Hände; dann faßte er seinen Bart und riß so viele Haare aus, daß ein ganzer Büschel in seinen Fingern blieb. Dazwischen rief und stöhnte er: „Ha! auf diese Weise also, unseliger Sohn, unwürdig, das Tageslicht zu schauen, stürzest du deinen Vater von der höchsten Stufe seines Glücks in den Abgrund! So verderbest du ihn und dich mit ihm! Unheilvolle That! Folgenschwerer Muthwillen! Der König wird sich nicht mit deinem, noch mit meinem Blute begnügen, um sich für diese Beleidigung zu rächen, die seine Person selber trifft. Unerhört! Meinen wohlangelegten Plan so frech zu durchkreuzen! Mir in demselben Augenblicke, wo ich den Lohn vielfältiger Bemühung zu erhalten und damit den Gipfel der königlichen Gunst zu ersteigen gedachte, einen solchen Streich zu spielen, der nicht nur meine Hoffnung vereitelt, sondern mich aus meiner mühsam errungenen und unter Sorgen und Kämpfen standhaft behaupteten Stellung zurückwirft! Was sage ich, zurückwirft? Vernichtet bin ich und ein Spott meiner Feinde! Mein Haus liegt in Trümmern, und mein eigener Sohn hat meinem Namen einen Schandpfahl errichtet!"

Unter diesen und ähnlichen Ausrufungen und Verwünschungen fuhr er fort, sich auf den Polstern herumzuwälzen und gegen sich selber zu wüthen. Seine Gemahlin, welche ihn wohl kannte und wußte, daß er nach dem Ausbruch der Leidenschaft wieder der Vernunft und Klugheit Gehör geben würde, ließ den ärgsten Sturm vertoben; erst, als sie sah, daß sich derselbe etwas gelegt hatte, bemühte sie sich, den unglücklichen Badhladdin zu trösten, und begann also: „Mein lieber Herr und Gemahl! wozu das Wüthen und Toben? Willst du dich selbst umbringen? Dadurch wird das Geschehene doch nicht ungeschehen, und was schlimm ist, nur noch schlimmer werden. Laß uns vielmehr auf Mittel sinnen, die gefährlichen Folgen der Unüberlegtheit Nureddins abzuwenden und größeres Unglück zu verhüten. Anis Aldjalis kannst du freilich dem Könige nun nicht mehr vorstellen. Aber betrübe dich darüber nicht allzusehr: ich kann ja leicht 10,000 Dinar aus einem Theil meiner Juwelen lösen; dafür kaufst du eine andere Sklavin, die noch schöner und des Königs würdiger ist."

Digitized by Google

Badhladdin hob sein von Schmerz und selbstgeschlagenen Wunden entstelltes Antlitz gegen sie auf und erwiderte: „Meinst du denn, daß ich mich über den Verlust von 10,000 Dinar so betrüben könnte? Was liegt mir an dem Werthe der Sklavin? Es ist hier nicht die Rede von diesem Verluste, ja, nicht von dem Verluste aller meiner Güter: der sollte mich wenig kümmern. Ich sehe weiter, als du, und kenne den ganzen Umfang des Verderbens, das der Leichtsinn meines ungerathenen Sohnes über mein graues Haupt gebracht hat. Wisse, es handelt sich hier um meine Ehre, die mir theurer ist, als alle Güter der Welt. Es handelt sich um die Vollziehung des ehrenvollsten Auftrages, der je einem Diener von seinem Herrn gegeben wurde. Aber, nun ich außer Stande bin, das zu leisten, zu was ich mich anheischig gemacht, wird Unsinn und Bosheit ihr Haupt erheben und meine gute Meinung in den Staub treten."

Die Gemahlin des Veziers ließ sich durch diese stets noch von der Uebertreibung der Leidenschaft eingegebenen Reden ihres Gemahls nicht irre machen, weil sie inzwischen Zeit gehabt hatte, den Vorfall viel anders anzusehen und ruhiger zu überdenken, als sie in der ersten Bestürzung im Stande gewesen war, und da sie bemerkte, daß auch Badhladdins Besinnung zurückkehrte, so wagte sie es sogar, ihre Meinung gegen die seinige zu behaupten. Sie versetzte mit dem milden und doch überlegenen Tone einer Frau, die ihrer Sache gewiß ist: „Mich dünkt gleichwohl, Herr! daß, was man mit Geld wieder gut machen kann, nicht von so großer Erheblichkeit ist."

„Ei ja!" entgegnete der Vezier, „weißt du nicht, daß dieser Muin unser Todfeind ist? Hast du vergessen, mit welcher Begierde er jede Gelegenheit ergreift, mir zu schaden und mein Ansehen zu schwächen? Glaubst du nicht, daß er, sobald er diesen Handel erfährt, hingehen und bei dem König über mich triumphiren wird? Großmächtigster König, wird er zu ihm sagen, du sprichst immer nur von der Ergebenheit und dem Diensteifer Badhladdins; allein er zeigt eben jetzt, wie wenig er einer so großen Auszeichnung würdig ist. Hat er nicht 10,000 Dinar empfangen, um dir eine Sklavin zu kaufen? Er hat sich auch wirklich eines so ehrenvollen Auftrags entledigt, und noch niemals hat man eine schönere Sklavin gesehen; aber, anstatt sie dir, seinem Herrn, der allein Anspruch darauf hatte, zuzuführen, hat er es für geeigneter gehalten, seinem Sohn ein Geschenk damit zu machen. Mein Sohn, hat er zu ihm gesagt, nimm diese Sklavin, sie ist dein: du verdienst sie mehr, als der König. — Sein Sohn, wird er mit seiner gewöhnlichen Bosheit fortfahren, hat sie genommen und ergötzt sich nun täglich mit ihr. Und du darfst mir glauben, daß sich die Sache wirklich so verhält; solltest du jedoch in die Wahrhaftigkeit meiner Worte Zweifel setzen, so kannst du dich selber davon überzeugen. —

Digitized by Google

„Meinst du denn nicht," schloß der Vezier, „daß auf eine solche Anklage hin die Leute des Königs jeden Augenblick kommen können, um mit Gewalt in mein Haus zu dringen und die Sklavin wegzuführen? Ich geschweige aller übrigen unvermeidlichen Uebel, die daraus folgen werden."

„Mein Herr," versetzte die Frau auf diese Worte des Veziers, ihres Mannes, „ich stelle nicht in Abrede, daß die Bosheit Muins sehr groß, und daß er im Stande ist, der Sache die arglistige Wendung zu geben, die du hier voraussagst, wenn er die mindeste Kunde davon hätte. Aber kann er oder irgend Jemand wissen, was im Innern deines Hauses vorgeht?"

„Wohl," entgegnete der Vezier, „Muin soll wirklich nichts davon erfahren, was in meinem Hause geschehen ist; aber er hat überall seine Kundschafter, um mir auf jeden Tritt zu lauern, den ich außer demselben thue; die Makler alle haben Kunde davon gehabt, daß ich eine solche Sklavin suche; meinem Feinde, welcher schon deßwegen neidisch gegen mich ist, weil mir und nicht ihm der ehrenvolle Auftrag zu Theil wurde, wird es nicht verborgen geblieben seyn, daß und um welchen Preis ich sie gekauft habe. Gelingt es ihm nur einigermaßen, den Verdacht des Königs rege zu machen, so wird er nicht nachlassen, bis dieser ihm Vollmacht gibt, die Sklavin zu holen und ihm vorzustellen. Der König wird sie ausfragen, und sie wird nichts leugnen können. Muin aber wird zum König sagen: Siehst du nun, Herr! daß ich es gut mit dir meine und dir langes Leben wünsche? Aber mein Diensteifer wird von dir verkannt, weil Andere deine Gunst besitzen, von denen sie auf schändliche Weise mißbraucht wird. Heute ist es mir gelungen, einen Betrug, den man dir gespielt hat, aufzudecken, und wäre nicht dein Auge blind und dein Ohr taub gegen die Aufrichtigkeit meines Willens, so hättest du schon längst in deinen vermeintlichen Freunden deine ärgsten Feinde gefunden. So wird er sprechen und mich verleumden. Denke dir nun selbst die Grenzenlosigkeit der nachtheiligen Folgen, welche daraus für mich und mein Haus entstehen werden."

Als die Gemahlin des Veziers ihn so reden hörte, sagte sie: „Gesetzt, der König bekomme wirklich Verdacht: wird er nicht so gerecht seyn, dich auch vorher über die Sache zu hören? Er hat dich stets ihm treu ergeben gefunden; schon oft sind deiner Feinde böswillige Einflüsterungen bei ihm in ein taubes Ohr gefallen: wird er dich ohne Untersuchung verdammen? Nein, er wird dich rufen lassen, ehe er befiehlt, mit Gewalt gegen dich einzuschreiten. Kannst du dann nicht sagen: allerdings habest du die Sklavin für den König gekauft; nachdem du sie aber recht geprüft, habest du dich überzeugt, daß sie seiner nicht so würdig sey, als sie dir anfangs geschienen; der Kaufmann habe dich

Digitized by Google

betrogen; sie sey zwar von unvergleichlicher Schönheit, aber es fehle viel daran, daß sie eben so viel Geist habe und so geschickt sey, als sie dir gerühmt worden. Der König wird deinen Reden Glauben schenken, und Muin wird die Beschämung haben, wieder eben so mit seinem verderblichen Anschlage verunglückt zu seyn, wie so manches andere Mal, wo er vergeblich versucht hat, dich zu verderben. Beruhige dich also. Kennst du nicht Gottes verborgene Huld? Ueberlaß ihm deine Sache: er wird sie zu deinem Besten leuken. Und glaubst du, um ganz sicher zu gehen, noch etwas Weiteres thun zu müssen, so folge meinem Rath und laß die Makler rufen; bedeute sie, daß du mit der schönen Perserin nicht zufrieden seyest, und trage ihnen auf, dir eine andere Sklavin zu verschaffen. Dies wird deinen Aussagen vor dem König die größte Wahrscheinlichkeit geben und Muins Absichten gewiß vereiteln."

Da dieser Rath dem Vezier Badhladdin vernünftig schien, so beruhigte er sich ein wenig und entschloß sich, ihn zu befolgen. Man reichte ihm einen Becher Wein, und er trank ihn. Wenn aber auch die Furcht vor den übeln Folgen der unüberlegten That seines Sohnes nach und nach verschwand, so verminderte dies doch nicht im Geringsten seinen Zorn gegen den Thäter.

Nureddin war aus dem Hause seines Vaters geflohen und ließ sich den ganzen Tag nicht sehen; er wagte es selbst nicht, bei einem der jungen Leute seines Alters, mit denen er gewöhnlich umging, eine Zufluchtsstätte zu suchen, aus Furcht, sein Vater ließe ihm dort nachspüren. Er ging aus der Stadt und flüchtete sich in einen Garten, wo er sonst nie hingegangen war und wo man ihn nicht kannte. Erst sehr spät am Abend kam er heim, als er wußte, daß sein Vater sich schon in sein Zimmer begeben hatte, und klopfte an die Thüre des Hauses, welche ihm von den Frauen seiner Mutter geöffnet wurde. Er legte sich schlafen, und vor dem Morgengebet, ehe sein Vater aufgestanden war, ging er wieder aus. Zwei Monate lang war er so zu seiner empfindlichsten Kränkung genöthigt, dieselbe Vorsicht zu gebrauchen, um dem Zorne seines Vaters auszuweichen. Denn die Frauen verhehlten es ihm nicht, sondern erklärten ihm gerade heraus, daß der Vezier noch immer eben so aufgebracht sey und betheuert habe, er würde ihn tödten, wenn er ihm vor Augen käme.

Die Gemahlin des Veziers wußte durch ihre Frauen, daß Nureddin jeden Tag nach Hause kam. So sehr aber auch ihr mütterliches Herz darunter litt, so wagte sie es doch lange nicht, ihren Gemahl um Verzeihung für ihn zu bitten. Sie sann hin und her, wie es wohl einzuleiten seyn könnte, das Verhältniß zwischen Vater und Sohn wieder herzustellen und den Handel, welcher so schlimm auszufallen gedroht hatte,

Digitized by Google

zu einem glücklichen Ausgang zu führen. Endlich gab ihre Klugheit ihr ein Mittel an die Hand, von dem sie hoffte, daß es seine Wirkung nicht verfehlen würde, und nachdem sie über die Art und Weise, es dem Vezier, ihrem Gemahl, beizubringen, in's Klare gekommen war, faßte sie sich ein Herz und sprach eines Tages zu ihm: „Mein Herr und Gemahl, ich habe es bisher nicht gewagt, mit dir von deinem Sohne zu sprechen. Ich sah, daß du fortwährend auf ihn zürnest, und glaubte es der Zeit überlassen zu müssen, deinen gerechten Unwillen zu mildern. Allein es sind zwei Monate vergangen, seitdem du ihn mit keinem Auge gesehen, und noch beobachtest du das finstere Stillschweigen, das ihn aus deinem Anblick verbannt. Ich bitte dich daher um die Erlaubniß, dich zu fragen, was du mit ihm zu machen gedenkst: denn so kann und darf es nicht bleiben. Es ist wahr, kein Sohn kann schuldiger gegen einen Vater seyn, als Nureddin es gegen dich ist. Er hat dich der großen Ehre und Genugthuung beraubt, dem König eine so vollkommene Sklavin, wie die schöne Perserin, darzubringen: Anis Aldjalis ist für deine Zwecke, ich gestehe es, durch Nureddins Schuld verloren; aber was ist nach dem Allen deine Absicht mit ihm? willst du mit der Sklavin auch deinen Sohn verlieren? willst du ihn umbringen? Anstatt eines Unglücks, woran du nicht mehr denken solltest, würdest du dir ein anderes, viel größeres zuziehen, woran du vielleicht nicht denkst. Erlaube mir, daß ich zu deinem eigenen und unser Aller Wohl dich auf die Gefahr aufmerksam mache, in welche dich das fernere Beharren in dem gegen Nureddin von dir beobachteten Benehmen stürzen würde. Fürchtest du nicht, daß die böse Welt bei der Nachforschung, warum dein Sohn vor dir flieht, die wahre Ursache errathe, welche du so verborgen halten willst? Und wenn man dem eigentlichen Zusammenhang der Sache auf den Grund kommt, würde dadurch nicht gerade das Unglück über dich und dein Haus heraufgeführt, welches du so angelegentlich zu vermeiden strebst?“

„Liebe Frau,“ erwiderte der Vezier, „was du da sagst, ist verständig; aber ich kann mich nicht entschließen, Nureddin zu verzeihen, ohne ihn bestraft zu haben, wie er es verdient.“

„Das soll er auch werden,“ versetzte die Frau, „und ich denke, seine Strafe wird nicht zu leicht seyn, wenn du thust, was mir eben einfällt. Dein Sohn kommt jede Nacht zu Hause, wenn du schon in deinem Schlafgemache bist; er schläft hier und geht wieder aus, ehe du aufgestanden bist. Warte heute Abend auf ihn, bis er kommt; sobald er zur Thüre hereintritt, ergreif' ihn und thue, als ob du ihn tödten wolltest. Ich eile dann herbei, reiße ihn von dir los und bitte für ihn um Gnade und Verzeihung.

Digitized by Google

Indem du ihm bedeutest, daß du ihm auf meine Bitte das Leben ſchenkeſt, nöthigeſt du ihn zugleich, die ſchöne Perſerin, die er verführt hat, und die ich dir um 10,000 Dinar abkaufe, auf ſolche Bedingungen zur Frau zu nehmen, wie es dir gefällt. Er wird ſich gerne zu Allem verſtehen: denn er liebt ſie, und ich weiß, daß Anis Aldjalis ihm nicht abhold iſt."

Badhladdin erklärte ſeine Bereitwilligkeit, dieſen Rath zu befolgen. Als demnach die Zeit herankam, wo Nureddin ſich in's väterliche Haus zu ſchleichen pflegte, verbarg er ſich hinter dem Eingang an einem dunkeln Ort. Bald darauf klopfte es an der Thüre; eine Sklavin öffnete geräuſchlos nach gewohnter Weiſe, und ſowie der Jüngling eintrat, ward er auf Einmal ergriffen und zu Boden geworfen. Nureddin drehte den Kopf herum, um zu ſehen, wer ihm dies gethan. Da erkannte er in dem unerwarteten Gegner ſeinen eigenen Vater.

Digitized by Google

Zweihundert und zehnte Nacht

Scheherſad erzählte weiter: Badhladdin ſetzte ſeinem Sohne Nureddin, nachdem er ihn unter ſeine Füße geworfen, ein Knie auf die Bruſt, zog einen Dolch aus ſeinem Gürtel und hielt ihn dem Erſchrockenen an die Kehle, als ob er ihm das Leben nehmen wollte. In dieſem Augenblicke kam Nureddins Mutter dazu, fiel dem Vezier in den Arm und rief aus: „Was willſt du thun, Herr?“ — „Laß mich los,“ entgegnete der Vezier mit verſtelltem Grimme, „damit ich dieſen unwürdigen Sohn tödte!“ — „Ach, Herr,“ fuhr die Mutter fort, „tödte lieber mich ſelber: ich werde niemals zugeben, daß du deine Hand in dein eigenes Blut taucheſt!“

Nureddin benutzte dieſen Zeitpunkt, und mit Thränen in den Augen rief er aus: „Mein Vater, wird es dir ſo leicht, deinen einzigen Sohn zu tödten?“ Da gewahrte er, daß auch Badhladdins Augen in Thränen ſchwammen, und die höhere Macht des Gefühls in ihm rege ward. Ermuthigt durch dieſe Zeichen der rückkehrenden Vaterliebe, fuhr er fort: „Mein Vater, ich flehe deine Gnade und dein Erbarmen an; gewähre mir die Verzeihung, um welche ich dich in dem Namen desjenigen bitte, von dem du ſie an dem Tage erwarteſt, wo wir einſt Alle vor ihm erſcheinen werden.“ Trotz ſeiner augenſcheinlichen Rührung zögerte Badhladdin doch noch mit der Gewährung ſeiner Verzeihung, und um ſeinen Sohn noch einmal die ganze Schwere

Digitized by Google

seines Vergehens und der möglicherweise aus demselben entstehenden Folgen fühlen zu lassen, hielt er ihm in vorwurfsvollem Ton entgegen: „Undankbarer Sohn, war es dir so leicht, deines Vaters Leben, Vermögen und Ehre auf's Spiel zu setzen, nur um ein muthwilliges Gelüste zu befriedigen?“ So viel Herbes auch in dieser Anklage enthalten war, so sah Nureddin doch die Liebe durchschimmern und fuhr fort: „Es hat ein Dichter gesagt:

„Erlaß mir meine Schuld: denn die Verständigen vergeben immer den Schuldigen ihr Vergehen.

„Wenn ich auch alle Arten von Untugend in mir vereinige, so verbinde doch du alle Tugenden mit der schönsten derselben, der Großmuth!

„Bedenke, daß, wer Verzeihung hofft von dem, der über ihm ist, auch denjenigen ihre Schuld vergeben muß, die unter ihm sind.“

Da stand der Vezier von der Brust seines Sohnes auf, ließ sich den Dolch aus der Hand winden, und sobald er sich frei fühlte, warf sich Nureddin zu seinen Füßen und küßte sie ihm, zum Zeichen, wie sehr es ihn gereute, ihn beleidigt zu haben.

„Nureddin,“ sprach der Vater zu ihm, „danke deiner Mutter: ihr zu Liebe verzeihe ich dir. Ja, ich will dir sogar die schöne Perserin geben, aber nur unter der Bedingung, daß du mir mit einem Eide gelobst, sie gut zu behandeln.“

„Wie meinst du das?“ fragte Nureddin freudig erstaunt und voll Begierde.

„Du mußt sie,“ fuhr Badhladdin fort, „nicht als eine Sklavin, sondern als deine Gemahlin ansehen, das heißt, du darfst sie niemals verkaufen oder verstoßen, noch auch eine Andere neben ihr heirathen. Da sie Verstand und Geist und Lebensart hat, unendlich viel mehr, als du, so bin ich überzeugt, daß sie diesen jugendlichen Ungestüm mäßigen wird, der dich noch zu Grunde richten kann.“

Nureddin hatte nicht zu hoffen gewagt, daß er mit solcher Milde und Schonung behandelt werden würde. Noch unerwarteter kam ihm der Vorschlag, Anis Aldjalis zur Gattin zu nehmen. Da er die Sklavin jedoch gleich beim ersten Blick liebgewonnen hatte, und durch die zweimonatliche Trennung seine Neigung noch stärker geworden war, so besann er sich nicht lange. Er dankte seinem Vater mit aller ersinnlichen Erkenntlichkeit und leistete ihm von Herzen gern den Eid, den er von ihm verlangte.

Hierauf begab er sich zu Anis Aldjalis, um ihr die frohe Botschaft zu hinterbringen. Sie wollte lange ihren Ohren nicht trauen, und als sie nicht mehr umhin konnte, seinen Worten Glauben zu schenken, überließ sie sich ganz dem Entzücken,

Digitized by Google

welches die Erfüllung des höchsten Wunsches im Gemüth erregt. Beide, die schöne Perserin und Nureddin, waren sehr zufrieden mit dieser über all ihr Fürchten und Hoffen günstigen Wendung ihres Geschickes, und der Vater war sehr vergnügt über ihre herzliche Einigkeit und bereute es nie, den verständigen Rath seiner Gemahlin befolgt zu haben.

Um jedoch alle mögliche schlimme Folgen der Begebenheit zu verhüten und seinen Feinden bei dem König zuvorzukommen, wartete der Vezier Badhladdin nicht ab, bis Muhamed von dem ihm ertheilten Auftrage mit ihm spräche; er fing bei der nächsten besten Gelegenheit selber davon an, daß es ihm trotz aller seiner Bemühungen bisher nicht gelungen sey, eine des Königs würdige Sklavin zu finden, und war bemüht, ihm von Zeit zu Zeit wiederholt die Schwierigkeiten bemerklich zu machen, welche sich seinem eifrigen Bestreben entgegenstellen, sich des hohen Auftrages zur Zufriedenheit des Königs zu entledigen; kurz, er wußte es so geschickt einzuleiten, daß Muhamed nicht nur nicht das Geringste von dem Vorfall ahnte, sondern auch unvermerkt bald gar nicht mehr an die Sache dachte.

Muin hatte gleichwohl etwas von dem erfahren, was vorgegangen war; da er aber sah, daß Badhladdin in der Gunst des Königs sich immer mehr befestigte, so wagte er nicht, demselben etwas davon zu sagen.

Nach Verfluß von mehr als einem Jahre, nachdem dieser so kitzliche Handel glücklicher abgelaufen war, als der Vezier anfangs geglaubt hatte, geschah es, daß dieser in's Bad ging, und ein dringendes Geschäft ihn nöthigte, es schnell zu verlassen. Er war noch ganz erhitzt, als er heraustrat, und da die Witterung etwas kühl war, so konnte es nicht fehlen, daß die kalte Luft ihm auf die Brust schlug und ihm ein heftiges Fieber verursachte, das ihn zwang, sich zu Bette zu legen. Seine vom Alter geschwächte Natur vermochte nicht dem Anfall zu widerstehen; die Krankheit nahm zu, und nachdem er manche schlaflose Nacht auf einem beschwerlichen Lager zugebracht hatte und fühlte, daß der letzte Augenblick seines Lebens nicht mehr ferne sey, ließ er seinen Sohn Nureddin rufen und sprach folgendermaßen zu ihm:

„Mein Sohn, ich weiß nicht, ob ich den rechten Gebrauch von den großen Reichthümern gemacht habe, die Gott mir verliehen hat; mein einziger Trost ist der, daß ich mir bewußt bin, bei der Verwendung derselben nie eine unlautere oder niedrige Absicht gehabt zu haben. Wäre das nicht, so könnte ich nicht ruhig sterben: denn du siehst, daß alle meine Schätze mir nichts helfen, um mich von dem Tode zu befreien. Darum weiß ich dir jetzt, wo ich dir sie hinterlasse, nichts Besseres zu empfehlen, als:

Digitized by Google

Prüfe bei Allem, was du thuſt, deine Abſicht und bedenke die Folgen! Die Dauer des menſchlichen Lebens iſt im Himmel beſchloſſen, und weder irdiſche Größe und Macht, noch alle Schätze der Welt vermögen den Todeskelch an uns vorbeizuführen, den Jeder trinken muß, der vom Staube geboren iſt. Ich gedenke folgender Verſe eines Dichters, der da ſagt:

„Ich fühle meinen Tod; erhaben iſt nur der, der nie ſtirbt; ich aber kann dem Tode nicht entgehen.

„Wahrlich, in der Hand des Todes hört ein König auf, König zu ſeyn; ein König aller Könige iſt nur der, der nie ſtirbt."

„Zuletzt bitte ich dich noch, daß du dein mir gegebenes Verſprechen in Betreff der ſchönen Perſerin halteſt. Ich ſterbe zufrieden, wenn ich mich darauf verlaſſen kann, daß du es nie vergeſſen wirſt."

Nureddin, welcher untröſtlich darüber war, den Tod ſeines Vaters ſo nahe vor Augen zu ſehen, erwiderte mit von Thränen und Seufzern unterdrückter Stimme: „Mein Vater, mein Vater! Ich gelobe dir nochmals feierlich, daß ich nie vergeſſen werde, was ich dir verſprochen habe. Ich hoffe zu Gott, daß er deine Wünſche erhören und mich in der Erfüllung meines Gelübdes ſtärken wird."

Digitized by Google

Diese Worte seines Sohnes verbreiteten ein heiteres Lächeln auf dem Antlitz des sterbenden Greises. Er drückte Nureddin noch einmal zum Abschiede die Hand, sprach aber nichts mehr und legte sein Haupt in die Kissen zurück. Wenige Augenblicke darnach verschied er und versetzte sein Haus, den Hof und die Stadt in unaussprechliche Trauer. Der König betrauerte ihn als einen weisen, eifrigen und treuen Diener; die kleinen Kinder weinten in ihren Schulen, die Männer in den Moscheen und die Weiber in ihren Harems. Am tiefsten aber empfand man den Verlust des liebevollen Vaters und Gebieters in dem Palaste Badhladdins. Seine Gemahlin und Anis Aldjalis zerschlugen sich Brust und Angesicht vor Schmerz und Betrübniß, und alle Gänge und Zimmer des Hauses erschollen von dem Klagegeschrei der Sklavinnen. Nureddin war ganz betäubt und niedergeschmettert, und brauchte lange Zeit, bis er sich in so weit erholte, daß er im Stande war, als Sohn die letzten Pflichten gegen den dahingeschiedenen Vater zu erfüllen. Dann bereitete er Alles zu seiner glänzenden Bestattung vor. Niemals ward in Bassora ein ehrenvolleres Leichenbegängniß gesehen. Die Veziere, die Emire und alle Große des Hofes insgesammt beeiferten sich, Einer nach dem Andern seinen Sarg auf den Schultern bis zur Begräbnißstätte zu tragen, und alle Bewohner der Stadt, von den Reichsten bis zu den Aermsten, gaben ihm mit Thränen das Geleit.

Als der Leichnam mit Erde bedeckt war, hielt einer der Anwesenden eine Trauerrede, in welcher folgende Verse vorkamen:

„Am Donnerstage nahm ich von meinen Freunden Abschied, und man wusch mich auf dem Waschgerüste.

„Man zog mir dann die Kleider aus, mit denen ich bedeckt war, und legte mir ein Gewand an, welches nicht das meinige war.

„Auf vier Schultern trug man mich nach dem Betorte, und Einige beteten für mich ein Gebet, wobei kein Niederfallen ist. Gott sey euch gnädig, ihr Alle, die ihr meine Freunde waret!

„Endlich brachte man mich in ein gewölbtes Gemäuer, an welchem die Zeit vorübergeht, und dessen Thüre nie mehr geöffnet wird."

Als die Begleitung sich entfernt hatte, und Nureddin, von Schmerz und Kummer ganz zerknirscht, wieder nach Hause gekommen war, gedachte er folgender Verse eines Dichters:

„Am Donnerstag Abends ist er geschieden, und wir haben einander auf immer Lebewohl gesagt.

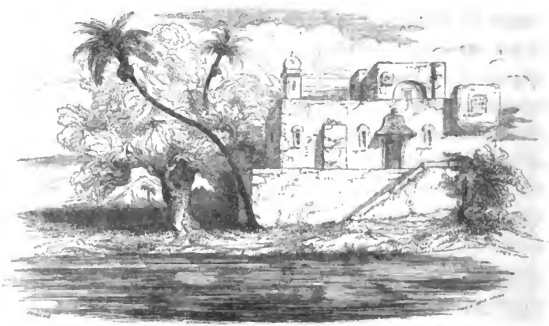
Digitized by Google

„Auch ſeine Seele folgte ihm, und als ſie entfloh, rief ich ihr nach: Kehre in ihn zurück, o theure Seele!

„Wie ſoll ich, war ihre Antwort, in meinen Leib zurückkehren, dem es an Fleiſch und Blut gebricht, an dem ſich nichts als trockene Gebeine finden?

„Deſſen Augen häufige Thränen blind gemacht haben, und deſſen nunmehr taube Ohren einſt ſo viel Tadel hören mußten?“

Nureddin gab auf alle Weiſe die tiefe Bekümmerniß zu erkennen, welche der Verluſt ſeines würdigen Vaters ihm verurſachen mußte; er zog ſich ganz von der menſchlichen Geſellſchaft zurück und ließ ſich lange Zeit vor Niemand ſehen.



Digitized by Google

Zweihundert und elfte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Als Nureddin einſt im Hauſe ſeines Vaters ſaß, klopfte Jemand an der Thür und begehrte Zutritt zu ihm. Nureddin ließ anfragen, wer es wäre, und als er erfuhr, daß es einer ſeiner vertrauten Freunde von früherer Zeit her ſey, ſo erlaubte er endlich, daß man ihm öffnete. Nachdem der Freund Nureddin herzlich bewillkommt und ihm die Hand geküßt hatte, bezeugte er ſeine Verwunderung darüber, ihn noch immer ſo niedergeſchlagen und einſam zu finden, und bemühte ſich, ihm Troſt einzuſprechen. Da er wahrnahm, daß ſeine Worte kein ungeneigtes Gehör fanden, ſo ſtellte er ihm vor: nachdem er dem Andenken ſeines Vaters alle ſchuldige Ehre erwieſen und vollſtändig Alles erfüllt hätte, was der Wohlſtand erheiſche, ſo wäre es nunmehr Zeit, daß er wieder in der Welt erſchiene, ſeine Freunde beſuche und den Rang geltend mache, auf welchen ſeine Geburt und ſein Reichthum ihm Anſprüche gäben. „Wer einen Sohn hinterläßt, wie du biſt, der ſtirbt nicht," fuhr er fort. „Darum laß das Trauern! Allerdings würden wir gegen die Geſetze der Natur und ſelbſt gegen die bürgerlichen Einrichtungen uns verſündigen, wenn wir unſern Vätern nach ihrem Tode nicht die Pflichten der kindlichen Zärtlichkeit leiſteten, und man würde uns mit Recht für gefühllos halten. Aber, wenn wir uns derſelben entledigt haben, und man uns deßhalb keinen Vorwurf mehr machen kann, ſo ſind wir verbunden, die vorige Lebensweiſe wieder anzufangen und in der Welt zu leben,

Digitized by Google

wie man eben darin lebt. Trockne also deine Thränen und nehme wieder das fröhliche Wesen an, welches stets überall Freude verbreitet hat, wo du hingekommen bist."

Nureddin erkannte die Trostgründe seines Freundes als sehr gut und würde sich auch bei der Befolgung der verständigen Rathschläge, die er ihm gab, wohl befunden und alles Mißgeschick, das ihn später traf, vermieden haben, hätte er sich dieselben so zu Nutze gemacht, wie sie es erforderten. Er ließ sich ohne Mühe bereden; er bewirthete sogar seinen Freund, und als dieser sich entfernen wollte, bat er ihn, am folgenden Tage wieder zu kommen und drei oder vier ihrer gemeinschaftlichen Freunde mitzubringen.

Nureddin ließ die Wohnung, wo er sonst mit seinen Bekannten zusammenzukommen pflegte, wieder mit allem Erforderlichen versehen und bildete sich allmählich eine Gesellschaft von zehn Freunden, sämmtlich Kaufleuten und ungefähr von demselben Alter, wie er. Mit diesen verlebte er die Zeit in steten Festen und Lustbarkeiten, die er sich ungeheure Summen kosten ließ. Es verging sogar nicht leicht ein Tag, an welchem nicht jeder derselben noch außerdem mit einem reichen Geschenke von Nureddin nach Hause zurückkehrte.

Um seinen Freunden noch mehr Unterhaltung zu verschaffen, ließ Nureddin manchmal die schöne Perserin kommen: aus Gefälligkeit gegen ihn gehorchte sie, billigte aber diese übermäßige Verschwendung keineswegs und sagte ihm auch ihre Meinung hierüber unumwunden. „Ich zweifle nicht," sprach sie zu ihm, „daß dir der Vezier, dein Vater, große Reichthümer hinterlassen hat; aber, wie groß sie auch seyn mögen, nimm nicht übel, wenn eine Sklavin dir vorstellt, daß du sie bald auf der Neige sehen wirst, wenn du fortfährst, ein solches Leben zu führen. Man kann manchmal seine Freunde bewirthen und sich mit ihnen erlustigen; aber, eine tägliche Gewohnheit daraus machen, heißt auf der breiten Heerstraße in das tiefste Elend hinabrennen. Für deine Ehre und für deinen Ruf würdest du viel besser daran thun, in die Fußstapfen deines verstorbenen Vaters zu treten und dich in den Stand zu setzen, um auch zu den Würden zu gelangen, in denen er sich so viel Ruhm und Ansehen erworben hat."

Nureddin hörte die schöne Perserin lächelnd an, und als sie geendet hatte, entgegnete er, indem er fortfuhr zu lächeln: „Liebreizende Anis Aldjalis, lassen wir dies Gespräch; reden wir nur davon, wie wir uns das Leben angenehm machen wollen. Mein verstorbener Vater hat mich stets in großem Zwange gehalten; seine Strenge hat meine Jugend verkümmert: ich freue mich, endlich der Freiheit zu genießen, nach welcher ich vor seinem Tode so oft geschmachtet habe. Ich werde immer noch Zeit genug haben, mich auf ein so regelmäßiges Leben einzuschränken, wie du mir räthst;

Digitized by Google

ein Mensch meines Alters muß keine Gelegenheit versäumen, die Freuden der Jugend zu genießen."

Was noch viel mehr dazu beitrug, Nureddins Vermögensumstände zu zerrütten, war, daß er niemals von einer Rechnung mit seinem Verwalter hören wollte. Er schickte ihn jedesmal, wenn er mit seinem Buche kam, wieder fort, indem er zu ihm sagte: „Geh', geh', ich verlasse mich ganz auf dich; sorge nur dafür, daß ich jeden Tag eine wohlbesetzte Tafel habe."

„Du hast zu gebieten, Herr!" erwiderte der Verwalter. „Erlaube jedoch, daß ich dich an das Sprichwort erinnere, welches sagt: Wer immer ausgibt, ohne zu rechnen was, kommt zuletzt an den Bettelstab, ohne zu wissen wie. Du begnügst dich nicht mit dem so verschwenderischen Aufwand deiner Tafel, du schenkst auch noch mit vollen Händen weg. Deine Schätze können das nicht aushalten, und wären sie auch so groß wie Berge. Verschwendung, sagt ein anderes Sprichwort, schöpft auch den tiefsten Brunnen aus."

„Geh', sage ich dir," wiederholte ihm Nureddin, indem er ihm einen unwilligen Blick zuwarf, „von all dem, was du mir eben gesagt, will ich kein Wort mehr hören; fahre fort, mir zu essen zu schaffen, und bekümmere dich nicht um das Uebrige. Weißt du nicht, wie der Dichter sagt:

„Wenn ich Reichthümer besitze und damit nicht freigebig bin, so möge meine
Hand sich nie öffnen und mein Fuß nie aufrecht stehn!
„Zeige mir einen Geizigen, der mit seinem Geize Ruhm erworben hätte,
oder einen Freigebigen, der in Verachtung gestorben wäre."

„Alles, was ich von dir fordre, ist: So lange du noch hast auf morgen, mach' mir heute keine Sorgen."

Auf die Frage des Verwalters, ob dies seines Gebieters bestimmter Wille sey, antwortete Nureddin mit einem kurzen Ja, und der Verwalter ging seines Weges.

Nureddin fuhr in seinem Leichtsinne fort, sich's wohl seyn zu lassen, und seine Freunde versäumten keine Gelegenheit, seine Willfährigkeit zu benutzen. Sie aßen von seinen Speisen, tranken von seinem Wein, und dabei schmeichelten sie ihm, lobten ihn und erhoben Alles, auch das Geringste und Unbedeutendste, was er that und sagte. Hauptsächlich vergaßen sie nicht, Alles übermäßig zu preisen, was ihm gehörte, und fanden dabei ihre Rechnung.

„Herr!" sprach der Eine zu ihm, „als ich neulich spazieren ging, führte mich mein Weg an einem Landgute vorüber, das mir durch seine Schönheit sogleich in die

Digitized by Google

Augen fiel. Da ich ein leidenschaftlicher Liebhaber von Anlagen, Gärten, Landhäusern und Kiosken bin, so konnte ich meiner Begierde nicht widerstehen und trat hinein. Hatte mich schon von Weitem die vortheilhafte Lage des Ortes angezogen, so erstaunte ich noch viel mehr, als mir vergönnt war, Alles im Einzelnen zu betrachten. Welche Regelmäßigkeit und doch wieder welche Zwanglosigkeit in der Anordnung des Ganzen! Welche Harmonie und zugleich welche Mannichfaltigkeit in den einzelnen Theilen! Wie lieblich Alles und doch wie zweckmäßig! Wahrlich, sagte ich bei mir selber, das muß ein Mann von ebensoviel Weisheit als Geschmack angelegt haben! Je weiter ich ging, desto lebhafter regte sich in mir der Wunsch zu erfahren, wem das herrliche Landgut gehöre. Da traf ich auf einen Mann, der mir ein Gärtner zu seyn schien. Guter Freund, redete ich ihn an, kannst du mir wohl sagen, wer der Besitzer dieses reizenden Aufenthaltes ist, in welchem man alle seine Lebenstage zubringen möchte? Ich erschrak beinahe vor Freude, als er mir antwortete: Dieses Landgut gehört meinem gnädigen Herrn und Gebieter, dem großen und weisen Nureddin Ali. Der Sklave mochte mir meine Neugierde und Ueberraschung ansehen: denn er erbot sich sogleich, mich überall herumzuführen und mir alles Sehenswürdige zu zeigen. Nicht leicht habe ich vergnügtere Stunden zugebracht, als auf deinem Landgute, mein Freund; nichts kann prächtiger und zweckmäßiger eingerichtet seyn, als das Haus, und der Garten dabei ist ein wahres Paradies. Du vergönnest mir doch, manchmal hinzugehen und meine Augen an dem Anblick desselben zu weiden?"

„Es freut mich, daß es dir gefällt," erwiderte Nureddin; „es ist wahr, ich habe nichts gespart, um es meines Standes und Reichthums würdig einzurichten. Aber es wäre Verrath an der Freundschaft, wollte ich dir nur erlauben, es mit den Augen eines Fremden anzusehen. Nein, ich will deinen Genuß dadurch nicht trüben, daß du zu denken genöthigt bist: Was mir so viel Lust und Vergnügen gewährt, gehört einem Andern. Man bringe mir Feder, Dinte und Papier, und ich will nicht weiter davon reden hören; es ist dein, ich schenke es dir."

Nachdem es auf diese Weise dem Einen gelungen war, sich durch Schmeicheleі ein so ansehnliches Besitzthum zu erwerben, so säumten auch die Andern nicht, die wohlfeile Gelegenheit zu benützen, ihrem Freunde, wie sie ihn nannten, nach und nach das Schönste und Werthvollste, was er besaß, abzuschwatzen. Sie lauerten dabei stets den Zeitpunkt ab, wenn Nureddin in einer heiteren und großmüthigen Laune war, und wußten ihn dann so an seiner schwachen Seite zu fassen, daß es ihnen nicht fehlen konnte, ihren Wunsch zu erreichen. So ging eines von Nureddins Häusern nach dem

Digitized by Google

andern in den Besitz dieses oder jenes seiner Freunde über; bald waren die Bäder, bald auch die öffentlichen Gastherbergen, die ihm gehört und große Einkünfte abgeworfen hatten, nicht mehr sein: denn man durfte sie ihm nur preisen und anrühmen, wenn sein Herz guter Dinge war, und sogleich glaubte er es der Ehre und Freundschaft schuldig zu seyn, dem Lober ein Geschenk damit zu machen.

Anis Aldjalis ergriff jede schickliche Gelegenheit, ihm Vorstellungen zu machen und zu zeigen, welchen Schaden er sich thue und wohin eine so unmäßige Verschwendung endlich führen müsse. So sehr sie ihn liebte, und so sehr sie alles Unangenehme von ihm zu entfernen bemüht war, so ließ sie doch nicht ab, ihn liebreich zu warnen, und um ihn auf bessere Entschlüsse zu bringen, sang sie ihm eines Tages folgende Strophen aus einem Liede vor:

„Wenn deine Tage schön sind, so bist du fröhlichen Muthes und fürchtest nicht das Böse, womit das Geschick dich bedroht.

„Wenn deine Nächte ruhig sind, so lässest du dich täuschen; aber bedenke, daß in der heitersten Nacht oft plötzlich Sturm und Gewitter entsteht!"

Aber Nureddin, anstatt auf die wohlgemeinten Ermahnungen seiner geliebten Anis Aldjalis zu hören, dachte nur auf neue Vergnügungen und fuhr in seiner Verblendung fort, zu verschenken und zu vergeuden, was er noch übrig hatte. Seine

Digitized by Google

Gesellschaften dauerten von Sonnenaufgang bis zum Niedergang, und oft fand ihn sogar noch die Mitternacht mit seinen Freunden beisammen.

Da es ein ganzes Jahr so fortging, und er nichts Anderes that, als wohlleben, sich gütlich thun und seinen Freunden lustige Tage machen, so war es kein Wunder, daß sogar die großen Güter schwanden, welche seine Vorfahren und der Vezier, sein Vater, mit so viel Sorge und Mühe erworben oder erhalten hatten.

Das Jahr war eben abgelaufen, als es eines Tages auf Einmal an die Thüre des Saales klopfte, wo er zu Tische saß. Er hatte seine Sklaven weggehen heißen und sich mit seinen Freunden eingeschlossen, um ganz ungestört und in voller Freiheit zu seyn.

Einer von Nureddins Freunden, der das Klopfen gehört hatte, machte ihn aufmerksam darauf und erhob sich von seinem Platze; aber Nureddin kam ihm zuvor und ging selber hin zu öffnen.

Digitized by Google

Zweihundert und zwölfte Nacht.

Scheherſad fuhr in ihrer Erzählung fort: Als Nureddin hinaustrat, war er nicht wenig befremdet, zu einer ſo ungewöhnlichen Stunde ſeinen Verwalter zu erblicken. Er las in dem bedenklichen Geſichte dieſes Dieners, daß er ihm etwas Außerordentliches mitzutheilen habe, und um zu hören, was es wäre, ging er auf ihn zu und ließ die Thüre hinter ſich halb offen ſtehen.

Jener Freund, der auch aufgeſtanden war und den Verwalter bemerkt hatte, war neugierig zu wiſſen, was derſelbe ſeinem Herrn zu ſagen hätte, ſtellte ſich, ohne von Nureddin in Acht genommen zu werden, zwiſchen den Vorhang und die Thüre und hörte folgendes Geſpräch zwiſchen dem Verwalter und ſeinem Herrn mit an.

„Mein Herr und Gebieter," ſprach der Verwalter zu Nureddin, „verzeihe deinem Sklaven, wenn er zu dieſer übel gewählten Zeit vor dich tritt und dich mitten in deinen Vergnügungen unterbricht. Allein, was ich dir mitzutheilen habe, iſt, wie mich dünkt, für dich von ſo großer Wichtigkeit, daß ich es nicht aufſchieben durfte, mir dieſe Freiheit zu nehmen. Ueberdieß wirſt du dich erinnern, daß ich dir jederzeit ungelegen kam, wenn ich mit dir über dieſen Gegenſtand ſprechen wollte, und daß du mir ausdrücklich verboten haſt, früher vor dir zu erſcheinen, als bis der Augenblick da wäre, wo du es nothwendig erfahren müßteſt. Jetzt komme ich, meine letzte Rechnung abzulegen, und was ich ſeit langer Zeit vorausſah, und wovor ich dich mehrmals warnte, iſt eingetroffen."

Digitized by Google

„Wie soll ich deine Worte verstehen?“ fragte Nureddin betroffen. „Sag' ohne Umschweife, was du mir anzukündigen hast.“

„Herr!“ fuhr der Verwalter fort, „da du mir befiehlst, offen zu reden, so laß es deinen Sklaven nicht entgelten, wenn er dir sagen muß, was deine Ohren ungern vernehmen werden. Es ist nichts mehr da, wovon du morgen leben könntest, nicht ein Dirham mehr von allen den Summen, die du mir übergeben hast, deine Haushaltung zu bestreiten.“

„So verpfände meine Häuser, entlehne Geld auf meine Gärten, laß dir Vorschuß von meinen Pächtern geben,“ fuhr Nureddin heraus.

„Herr!“ erwiderte der Verwalter, „alle Einkünfte, die du mir angewiesen hast, sind erschöpft, und deine Pächter sammt Allen, die dir Zinsen zahlen mußten, haben mir Schwarz auf Weiß von deiner eigenen Hand die Abtretung deiner Forderungen an Andere vorgelegt, so daß ich in deinem Namen nichts mehr von ihnen einziehen kann. Hier sind meine Rechnungen: prüfe sie; und wenn du willst, daß ich dir ferner dienen soll, so weise mir andere Mittel an, Geld für dich zu erheben; wo nicht, so erlaube mir, daß ich Abschied nehme.“

Nureddin war so bestürzt über diese Rede, daß er keine Sylbe darauf antworten konnte. Mit schrecklicher Gewißheit stand auf Einmal der Gedanke vor seiner Seele, welchen er seit einem ganzen Jahre stets von sich abzuhalten und durch immer neue Zerstreuungen und Lustbarkeiten zu unterdrücken bemüht gewesen war. Es war ihm unmöglich, in diesem Zustande zu der Gesellschaft zurückzukehren; er mußte vorher wieder einige Fassung erringen.

Indessen trat der Freund, welcher die Unterhaltung zwischen Nureddin und seinem Verwalter belauscht hatte, sogleich wieder herein und theilte seine Entdeckung den übrigen Freunden mit. „Ich habe es euch nun gesagt,“ schloß er seinen Bericht, „und ihr dürft nicht daran zweifeln, daß Nureddin ein Bettler ist. Es steht bei euch, eure Maßregeln darnach zu ergreifen; ich für meinen Theil erkläre: es ist heute das letzte Mal, daß ihr mich bei Nureddin seht.“ — „Wenn es so ist,“ erwiderten die Andern, „so haben wir auch nichts mehr bei ihm zu suchen; laßt uns nur darauf denken, wie wir uns auf eine schickliche Weise von ihm losmachen.“

In diesem Augenblicke kehrte Nureddin, nachdem er aus seiner dumpfen Betäubung erwacht war und sich durch das Vertrauen auf die Hülfe Gottes und seiner Freunde gestärkt hatte, in den Saal zurück; aber, welche heitere Miene er auch annahm, um seine Gesellen wieder in den Zug zu bringen und die unterbrochene Fröhlichkeit zurückzurufen,

Digitized by Google

so konnte er sich doch nicht so gut verstellen, daß sie nicht deutlich genug bestätigt sahen, was sie eben vernommen hatten. Er hatte sich kaum wieder auf seinen Platz gesetzt, als einer der Freunde aufstand und zu ihm sagte: „Herr, es thut mir sehr leid, dir nicht länger Gesellschaft leisten zu können: ich bitte dich, nicht übel nehmen zu wollen, wenn ich mich entferne."

„Was ist es, das dich nöthigt, uns so bald zu verlassen?" frägte Nureddin.

„Herr," antwortete Jener, „meine Frau ist ihrer Entbindung nahe; du weißt wohl, daß in solchen Fällen der Mann nicht zu lange von Hause wegbleiben darf. Es läßt mir keine Ruhe mehr, wenn ich daran denke, daß meine Gegenwart nothwendig seyn könnte." Damit machte er eine tiefe Verbeugung und ging weg.

Einen Augenblick darnach stand ein Zweiter auf und beurlaubte sich unter einem andern Vorwande. Die Uebrigen thaten desgleichen, Einer nach dem Andern, bis kein einziger von den zehn Freunden mehr übrig blieb, welche bis zu dieser Stunde Nureddin so gute Gesellschaft geleistet hatten.

Dieser war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt gewesen, als daß es ihm eingefallen wäre, das Benehmen seiner Freunde genauer zu beobachten. Auch nachdem er sich von allen verlassen und allein im Saale sah, argwöhnte er nichts Böses, am allerwenigsten aber den Entschluß, den sie gefaßt hatten, ihn nicht wieder zu sehen und jede Verbindung mit ihm abzubrechen. Er ging in das Zimmer der schönen Perserin und sagte zu ihr: „Als du mein Haus betratest, Anis Aldjalis, da ahnete wohl dein Herz nichts von dem, was heute eingetroffen ist." Dann erzählte er ihr, was er von seinem Verwalter gehört hatte, und betheuerte zu wiederholten Malen, wie leid es ihm um ihretwillen hauptsächlich thue, seine Vermögensumstände so zerrüttet zu sehen.

„Herr," sprach Anis Aldjalis zu ihm, „erlaube mir, dich zu erinnern, daß du hierin nur deinen eigenen Sinnen hast trauen wollen; jetzt theilst du das Schicksal aller derjenigen, welche den Rath ihrer wahren Freunde so lange überhören, bis sie endlich durch Schaden klug werden. Dann ist es aber meistens zu spät. Ich täuschte mich nicht, als ich das traurige Ende vorhersagte, welches deiner warten würde, wenn du deine Lebensweise nicht ändertest. Was mir dabei noch besonders Kummer macht, ist, daß ich sehen muß, wie dir auch jetzt die Augen noch nicht ganz aufgegangen sind, und daß du nicht einmal weißt, wie unglücklich du dich gemacht hast. Erinnere dich, wie oft du mir, wenn ich dir Vorstellungen machen wollte, zur Antwort gabst: Laß uns der guten Tage genießen, welche das Glück uns bietet, solang es uns günstig ist; vielleicht ist es nicht immer so guter Laune. Aber ich hatte nicht Unrecht, wenn ich dir erwiderte, daß wir

ſelber die Schöpfer unſeres Glückes dadurch ſind, daß wir unſere Lebensweiſe verſtändig einrichten. Dennoch wollteſt du mich nicht hören, ſondern ſuchteſt meine Bedenklichkeiten durch die Worte des Dichters zu zerſtreuen, die du mir oft entgegenhielteſt:

„Wenn das Glück dich begünſtigt, ſo theile von ſeinen Geſchenken aller Welt mit, bevor es entflieht.

„Freigebigkeit wird es nicht erſchöpfen, wenn es dir wohl will, und Geiz wird dich nicht ſchützen, wenn es ſich wegwendet.“

„Da du dir deine Meinung nicht nehmen laſſen wollteſt, ſo blieb mir zuletzt nichts übrig, als zu ſchweigen und dich gewähren zu laſſen.“

„Ich bekenne,“ verſetzte Nureddin, „daß ich übel daran that, den heilſamen Rath nicht zu befolgen, den deine bewundernswürdige Klugheit mir ertheilte; aber du bedenkſt nicht, daß, wenn ich auch all mein Gut verzehrt habe, dieſes mit auserwählten Freunden geſchehen iſt, welche ich von langer Zeit her kenne. Es ſind Männer von

Ehrgefühl und voll Erkenntlichkeit, und ich bin ſicher, daß ſie mich nicht im Stiche laſſen werden.“

„Herr!“ entgegnete Anis Aldjalis, „wenn du keine andere Hülfsmittel haſt, als die Erkenntlichkeit deiner Freunde, ſo ruht deine Hoffnung auf einem ſchlechten Grunde, und du wirſt mir nächſtens etwas von getäuſchtem Vertrauen zu erzählen wiſſen.“

Digitized by Google

„Licht meiner Augen,“ sagte Nureddin hierauf, „du urtheilst zu hart über Männer, deren Charakter ich aus einem Umgang von vielen Jahren kenne. Ich habe eine bessere Meinung, als du, von der Hülfe, welche sie mir leisten werden. Gleich morgen, ehe sie, wie gewöhnlich, sich zu mir bemühen, will ich sie alle besuchen, und du wirst mich mit einer hübschen Summe Geldes zurückkommen sehen, womit sie insgesammt mich unterstützt haben werden. Ich werde, wie ich beschlossen habe, meine Lebensweise ändern, die Vergnügungen aufgeben und dieses Geld in irgend einem Handel vortheilhaft anlegen.“

Nureddin ermangelte nicht, sogleich am folgenden Morgen sich auf den Weg zu machen und das Quartier der Stadt aufzusuchen, in welchem alle seine zehn Freunde wohnten. Er ging zuerst zu demjenigen, der einer der Reichsten war. Als er an der Thür anklopfte, erschien eine Sklavin und fragte, wer es sey, der Einlaß begehre. „Sage deinem Herrn,“ antwortete Nureddin, „Nureddin Ali, der Sohn des verstorbenen Veziers Badhladdin, läßt ihm seinen Gruß vermelden und küßt ihm die Hand.“

Die Sklavin öffnete, führte ihn in einen Vorsaal und ging in das Zimmer ihres Herrn, dem sie Nureddin anmeldete. „Nureddin?“ antwortete der Herr mit verächtlichem Ton und so laut, daß Nureddin zu seinem großen Erstaunen es hörte; „geh', sag' ihm, ich sey nicht zu Hause, und so oft er wiederkommt, sag' ihm dasselbe.“

Die Sklavin kam zurück und gab Nureddin den Bescheid, sie hätte geglaubt, daß ihr Herr zu Hause wäre; allein sie hätte sich geirrt.

Zweihundert

und

dreizehnte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Nureddin ging voll Beſchämung weg und murmelte halblaut vor ſich hin: „Ha, der treuloſe, ſchändliche Menſch! geſtern betheuerte er mir, ich hätte keinen beſſern Freund als ihn, und heute behandelt er mich ſo geringſchätzig und läßt ſich vor mir verleugnen! O Anis Aldjalis! ſollteſt du Recht haben? Nein! der erſte Verſuch iſt zwar mißlungen; aber noch bleiben mir Neune von Zehn. Muth! ſie werden nicht Alle ſeyn, wie dieſer Undankbare.“

Er ging weiter und klopfte an die Thür eines andern Freundes. Abermals kam eine Sklavin heraus und fragte ihn um ſeinen Namen. Nachdem ſie ihn erfahren hatte, ging ſie hinein, ihn zu melden. Bald darauf kam ſie wieder zurück, und abermals mußte er hören: „Mein Herr iſt nicht zu Hauſe.“

So troſtlos ſeine Lage war, ſo ließ er ſich doch nicht entmuthigen; ja, er zwang ſich ſogar, die Sache lächerlich zu finden, und dachte: „Nun, unter den acht Uebrigen wird doch gewiß Einer ſeyn, bei dem ich Hülfe finde.“

Aber auch an der dritten Thüre wurde er mit denſelben Worten abgewieſen; ebenſo an der vierten und fünften. Matter und matter wurde ſein Schritt; mit ſchwerem Herzen ging er weiter, kam endlich bis zum zehnten Freund; aber keine Thüre that ſich

Digitized by Google

ihm auf: seine zehn Freunde waren zu Hause, aber Keiner für ihn; Alle ließen sich verleugnen.

Jetzt erst ging Nureddin in sich und erkannte seine Thorheit, die ihn verleitet hatte, auf die feste Anhänglichkeit dieser falschen Freunde zu vertrauen und den Freundschaftsversicherungen Glauben zu schenken, mit welchen sie so freigebig um sich warfen, solang er im Stande war, sie verschwenderisch zu bewirthen und mit Geschenken und Wohlthaten zu überhäufen. „Es ist wohl wahr," sagte er bei sich selber, mit Thränen in den Augen:

„Der Mensch zur Zeit seines Glückes gleicht einem Baume: solang er Früchte hat, sammeln sich die Leute um ihn;

„Sind aber diese abgenommen, so gehen sie davon und überlassen ihn den Stürmen und dem Staube.

„Pfui über die Menschen dieser Zeit! sie sind alle gemein und schlecht; unter Zehn ist nicht Einer gut."

Am niederschlagendsten war für ihn der Gedanke, daß sein Irrthum eben so unverbesserlich, als unverzeihlich war. Denn was konnte es ihm nun helfen, daß er einsah, wo er gefehlt hatte? „O Anis Aldjalis!" rief er aus, „hätte ich deinen klugen Rathschlägen und wohlgemeinten Warnungen Gehör gegeben!"

Solang er noch außer seinem Hause war, hielt er an sich, um nicht die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu ziehen; nachdem er aber heimgekommen war, überließ er sich ganz und gar dem Jammer seiner Seele, der ihm bald so unerträglich wurde, daß es ihn nicht mehr allein ließ. Er suchte Trost in der Mittheilung, und wo durfte er ihn zu finden hoffen, als am Herzen seiner Anis Aldjalis?

Als Nureddin bei der schönen Perserin eintrat, erkannte sie sogleich an seiner Niedergeschlagenheit, daß er bei seinen Freunden nicht die erwartete Hülfe gefunden hatte. „Nun, Herr!" redete sie ihn an, „bist du jetzt von der Wahrheit dessen überzeugt, was ich dir vorausgesagt habe?"

„Ach, meine Theure," rief er aus, „du hast nur zu sehr Recht gehabt! Nicht Einer hat mich erkennen, mich sehen, mich sprechen wollen! Nie in meinem Leben hätte ich geglaubt, von Leuten so schnöde behandelt zu werden, die mir so viel Dank schuldig sind, und für welche ich mich selbst erschöpft habe! Weh' mir Unglücklichen! nicht nur mein Gut ist dahin, auch den Glauben an die Menschheit hab' ich verloren! Ich kann mich nicht mehr halten und fürchte, in dem bejammernswürdigen Zustand und in der Verzweiflung,

Digitized by Google

worin ich bin, irgend eine meiner unwürdige Handlung zu begehen, wenn du mit deinem weisen Rathe mir nicht beistehst."

„Herr!" erwiderte die schöne Perserin, „hättest du dich früher warnen lassen, so stände es besser um deine leibliche und geistige Wohlfahrt. Jetzt ist in der That guter Rath theuer. Doch brauchst du darum nicht zu verzweifeln. Wer sich selbst nicht verliert, hat noch nicht Alles verloren. Vorerst aber sehe ich kein anderes Mittel in deinem Unglück, als daß du dasjenige, was du noch besitzest, nämlich deine Sklaven und dein Hausgeräthe, zu Gelde machst, dich auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse einschränkst und davon so lange lebst, bis dir der Himmel irgend einen andern Weg zeigt, um dich aus dem Elende zu ziehen."

So hart Nureddin dieses Mittel schien, so fand er doch bei einigem Nachdenken, daß ihm in seiner Lage kein anderer Ausweg übrig blieb, um leben zu können. „Meine Sklaven," überlegte er, „sind jetzt nichts mehr für mich, als unnütze Mitesser, deren Unterhalt mir eine Ausgabe verursachen würde, die ich zu bestreiten außer Stande wäre. Anis Aldjalis hat Recht: ich will sie verkaufen."

Der Erlös aus denselben reichte für einige Zeit hin, die Haushaltungskosten zu decken. Aber lang konnte es nicht dauern, so sehr er sich bemühte, nur das Nothwendigste zu brauchen. An Ueberfluß und Wohlleben gewöhnt, fielen ihm die Entbehrungen, denen er sich unterwerfen mußte, äußerst schwer, und jetzt sah er sich auch noch genöthigt, auf die letzten Bequemlichkeiten zu verzichten, um dem bittern Mangel zu begegnen. Mit schwerem Herzen ließ er sein Hausgeräth auf den Markt bringen, wo es weit unter dem wahren Werthe verkauft wurde, obgleich sehr kostbare Stücke darunter waren, welche ungeheure Summen gekostet hatten.

Hievon konnte er wieder eine gute Zeit lang leben; aber endlich versiegte auch diese Hülfsquelle, und er besaß nun nichts mehr, was er zu Geld machen konnte. Er theilte seinen tiefen Schmerz darüber der schönen Perserin mit, und sagte zu ihr: „Du hast mich auf den Beistand des Himmels vertröstet, Anis Aldjalis; allein, siehe, er hat sich unser noch nicht erbarmt, solang wir auch schon im Elende schmachten. Weißt du auch jetzt noch zu rathen, so sprich; wo nicht, so laß mich sterben: denn das Leben ist mir zur Last geworden."

Nureddin war auf die Antwort nicht gefaßt, welche ihm die verständige Frau gab. „Herr!" sagte sie zu ihm, „du bist im Irrthum, wenn du gar nichts mehr zu besitzen glaubst, was du zu Geld machen könntest. Ich bin deine Sklavin, und du weißt, daß der selige Vezier, dein Vater, mich für 10,000 Dinar gekauft hat. Zwar weiß ich wohl, daß ich jetzt nicht mehr so viel werth bin, wie damals; jedoch bin ich

überzeugt, daß ich noch immer für eine ziemlich starke Summe verkauft werden kann. Folge meinem Rath und säume nicht, mich auf den Markt zu führen und zu verkaufen; mit dem Gelde, das du aus mir lösest, läßt sich schon etwas anfangen. Nimm es und begib dich damit in irgend eine Stadt, wo du unbekannt bist, dort Handel zu treiben. Auf diese Weise wirst du Mittel finden, wenn auch nicht in großem Ueberflusse, doch wenigstens glücklich und zufrieden zu leben."

„Ach, liebenswürdige, schöne Anis Aldjalis!" rief Nureddin aus, „ist es möglich, daß du diesen Gedanken hast fassen können? Habe ich dir so wenig Beweise von Liebe gegeben, daß du mich dieser Nichtswürdigkeit für fähig hältst? Und wenn ich wirklich niederträchtig genug dazu wäre, könnte ich es thun, ohne meineidig zu werden, nachdem ich meinem seligen Vater geschworen habe, dich nie zu verkaufen? Ich will lieber sterben, als dem zuwider handeln und mich von dir trennen, von dir, die ich — ich sage nicht ebenso sehr — sondern mehr, als mich selbst, liebe. Dadurch, daß du mir einen so unannehmlichen Vorschlag machst, gibst du mir zu erkennen, daß du mich bei Weitem nicht so liebst, wie ich dich liebe."

„Herr!" erwiderte die schöne Perserin, „ich bin überzeugt, daß du mich so sehr liebst, wie du sagst; und Gott weiß, ob die Neigung, welche ich für dich empfinde, schwächer ist, als die deinige, und wie viele Ueberwindung es mich gekostet hat, dir den Vorschlag zu machen, welcher dich so sehr gegen mich empört. Um den Einwurf, den du mir dagegen machst, zu entkräften, darf ich dich nur an das Sprichwort erinnern: Noth kennt kein Gebot, oder an die Worte des Dichters:

„Die Noth nimmt in manchen Dingen ihre Zuflucht zu Wegen, die sonst dem feinen Leben nicht ziemen.

„Wer sich zu etwas Gewalt anthut, thut es nur, wenn er sieht, daß ein überwiegender Grund dazu vorhanden ist."

„Ich liebe dich so sehr, daß du mich unmöglich mehr lieben kannst, und ich kann dich versichern, daß ich nie aufhören werde, dich ebenso zu lieben, welchem Herrn ich auch angehören mag. Ja, es wird für mich die größte Freude auf der Welt seyn, mich wieder mit dir zu vereinigen, sobald meine Umstände erlauben, mich wieder zu kaufen, wie ich hoffe. Es ist freilich, ich bekenne es, eine grausame Nothwendigkeit für dich und mich; aber, wenn ich Alles erwäge, so sehe ich kein anderes Mittel, uns Beide dem Elend zu entreißen."

Nureddin, der sich lange weigerte, die Wahrheit dessen anzuerkennen, was Anis Aldjalis ihm hier vorstellte, mußte endlich zugeben, daß er keine andere Hülfsquelle

habe, einer ſchmählichen Armuth zu entgehen. So entſchloß er ſich denn in einem Augenblicke übermannender Verzweiflung, das vorgeſchlagene Mittel zu ergreifen, und führte ſeine geliebte Anis Aldjalis mit unausſprechlichem Schmerze auf den Markt, wo die Sklavinnen verkauft wurden.

Thränen rollten über ſeine Wangen, ſo zahlreich, als die Tropfen des Regens, und ſolange ſie unterwegs waren, vermochte er nicht das Auge zu ihr zu erheben oder in Worten ſeiner beklommenen Bruſt Luft zu machen.

Als ſie aber nun auf dem Platze angekommen waren, ſah er ſie mit einem Blick voll Kummer und Liebe an und ſprach folgende Verſe zu ihr:

„Noch einmal, ehe du dich trenneſt, beglücke mich mit einem Blick von dir,
um mein Herz zu ſtärken, welches die Trennung von dir dem Tode nahe bringt.
„Doch, ſollte dies zu ſehr dich ſchmerzen, ſo unterlaß es: gern will ich
ſterben vor Liebesgram, kann ich dadurch dir dieſen Schmerz erſparen.“

Digitized by Google

Er wandte sich hierauf an einen Ausrufer, Namens Hadschi Hassan, und sprach zu ihm: „Hadschi Hassan, hier ist eine Sklavin, die ich verkaufen will; sieh' zu, wie du sie ausbieten kannst: je mehr, desto lieber."

Hadschi Hassan versprach, keinen Vortheil unbenützt lassen zu wollen, den man bei derlei Geschäften in Anwendung bringen könne, und hieß Nureddin mit der schönen Perserin in ein Gemach eintreten, um die Sklavin mit prüfendem Auge betrachten zu können. Kaum hatte aber Anis Aldjalis auf seine Aufforderung den Schleier, der ihr Gesicht verhüllte, abgenommen, als Hadschi Hassan verwundert ausrief: „Wie, Herr! täusche ich mich nicht? ist dies nicht die Sklavin, welche der selige Vezier, dein Vater, für 10,000 Dinar gekauft hat?" Als ihn Nureddin versicherte, daß es dieselbe sey, so machte ihm Hadschi Hassan gute Hoffnung und sagte: „Nun hat's keine Noth, Herr! Von der schönen Perserin und den 10,000 Dinar ist noch lange nachher auf dem Markte die Rede gewesen, und man hat sogar behaupten wollen: wären die Kaufleute nicht der Meinung gewesen, der Vezier, dein seliger Vater, habe sie für unsern König (den Gott erhalten wolle!) bestimmt, so hätte er sie nimmer so wohlfeilen Kaufes erhalten. Das kommt uns zu Statten, Herr! und wenn gleich ein paar Jahre darüber hingegangen sind — du weißt wohl, daß dieser Handel eine kitzliche Sache ist, und daß eine Sklavin heute nicht mehr gilt, was sie gestern noch werth war — so gedenke ich doch noch ein hübsches Sümmchen zu lösen und werde all meinen Fleiß anwenden, sie zum höchstmöglichen Preise loszuschlagen."

Hadschi Hassan verließ mit Nureddin das Gemach und verschloß die schöne Perserin darin. Er ging hierauf herum, die Kaufleute aufzusuchen und einzuladen, seine Sklavin anzusehen; da sie aber da und dort zerstreut und sämmtlich beschäftigt waren, Nubierinnen, Europäerinnen, Griechinnen, Türkinnen, Tatarinnen und Andere einzukaufen, so hielt er es für gerathener, zu warten, bis sie ihren Handel geschlossen hätten.

Nachdem dies abgethan war, und der Ausrufer sah, daß sie nun nach ihrer Gewohnheit auf dem Markt beisammen standen und sich von ihren Geschäften unterhielten, glaubte er, daß nun der rechte Zeitpunkt für seine Absicht gekommen sey, und trat mitten unter sie.

Digitized by Google

Zweihundert und vierzehnte Nacht.

Scheherſad fuhr fort: Hadſchi Haſſan alſo ſprach zu den Kaufleuten mit fröhlichem Geſicht und luſtigen Geberden: „Ihr hochmögende Herren und Männer von großen Reichthümern! Nicht Alles, was rund, iſt drum eine Nuß, noch Alles, was lang, iſt eine Banane; Alles, was roth, iſt noch kein Fleiſch, und nicht alle Eier ſind friſch. Damit will ich ſagen, liebe Herren: ihr habt in eurem Leben wohl manche Sklavin geſehen und gekauft; aber — eure Erfahrung in allen Ehren — gewiß iſt noch Keinem von euch je auch nur eine einzige vorgekommen, welche mit der verglichen werden könnte, die ich euch jetzt anbiete. Es iſt die Perle von allen Sklavinnen der Welt! — Nun, ihr dürft mich nicht ſo ungläubig anſehen. Kennet ihr den Haſſan nicht? Aber meine Worte ſollen nichts gelten; überzeuget euch mit euren eigenen Augen. Kommet und folget mir: ich will ſie euch zeigen. Ihr ſelber ſollt mir beſtimmen, zu welchem Preiſe ich ſie zuerſt ausrufen ſoll.“

Die Kaufleute folgten Hadſchi Haſſan, der ihnen die Thüre des Gemachs öffnete, worin die ſchöne Perſerin war. Sie betrachteten ſie mit Bewunderung, und nachdem ſie ihre Prüfung vollendet hatten, kamen ſie ſämmtlich darin überein, daß das Ausgebot nicht geringer als 4000 Dinar ſeyn könne.

Nachdem ſie dieſe ihre einſtimmige Meinung abgegeben hatten, verließen ſie das Zimmer, und Hadſchi Haſſan, der mit ihnen herausging, ſchloß die Thüre wieder

Digitized by Google

zu und rief vor derselben mit lauter Stimme aus: „Für die persische Sklavin — viertausend Dinar — zum Ersten!“

Keiner der Kaufleute hatte noch ein Gebot gethan, und sie gingen noch mit sich selber zu Rathe, wie hoch sie sie hinauftreiben wollten, als der Vezier Muin vorüber kam.

Wie dieser Nureddin auf dem Marktplatz erblickte, sagte er bei sich selber: „Was hat wohl der Sohn Badhladdins auf dem Markte zu thun? Sollte dem Verschwender wohl noch so viel übrig geblieben seyn, daß er Sklavinnen kaufen könnte? Doch ja; vermuthlich hat er wieder einiges Hausgeräthe zu Geld gemacht und will dafür eine Sklavin erhandeln.“ Er näherte sich, als Hadschi Hassan eben zum zweiten Male rief: „Für die persische Sklavin — viertausend Dinar — zum Ersten!“

Aus diesem hohen Preise schloß Muin, daß die Sklavin ganz besonders schön seyn müsse. Aber sogleich fuhr ihm noch ein anderer Gedanke durch den Kopf, als er sich erinnerte, Nureddin auf dem Markte gesehen zu haben. „Ha!“ dachte er; „nicht kaufen, verkaufen wird der Taugenichts. Sicherlich ist die ausgerufene Sklavin jene Perserin, welche Badhladdin für den König gekauft und nachher seinem Sohn überlassen hat. Ich bin doch neugierig, die außerordentliche Schönheit zu sehen, die 10,000 Dinar gekostet hat und doch des Königs nicht würdig erfunden wurde. Ist es dieselbe, so sind 4,000 Dinar nicht zu viel, und verkauft sie Nureddin aus Noth, so wollen wir schon sehen, daß wir sie noch wohlfeiler bekommen. O, wie will ich mich weiden an seinem Elend, und welche Genugthuung wird es für mich seyn, über meinen Erzfeind in seinem Sohne zu triumphiren!“

Mit diesen argen Gedanken spornte er sein Pferd gerade auf Hadschi Hassan zu, der von den Kaufleuten umringt stand, und fuhr ihn barsch an: „Oeffne die Thür und laß mich die Sklavin sehen!“ Der Ausrufer fiel vor dem Vezier auf die Erde nieder und küßte sie.

Nun war es nicht Gebrauch, sobald die Kaufleute eine Sklavin gesehen hatten und darum handelten, sie sonst Jemand sehen zu lassen. Aber die Kaufleute hatten nicht den Muth, ihr Recht gegen das Ansehen des Veziers geltend zu machen. Und was sollte Hadschi Hassan anders thun, als gehorchen? Er stand daher auf und sagte: „In Gottes Namen, gestrenger Herr!“ Dann öffnete er die Thür und gab der schönen Perserin ein Zeichen, hervorzutreten, damit Muin sie sehen könnte, ohne von seinem Pferde zu steigen.

Digitized by Google

Muin gerieth in ſtaunende Bewunderung, als er eine Sklavin ſah, die an Schönheit Alles übertraf, was er bis jetzt geſehen hatte. Sein Entſchluß ſtand feſt, ſich in den Beſitz derſelben zu ſetzen, und da er mit dem Makler ſonſt ſchon zu thun gehabt hatte und deſſen Name ihm nicht unbekannt war, ſo ſagte er zu ihm: „Hadſchi Haſſan, habe ich recht gehört? ſind es nicht viertauſend Dinar, wofür du die Sklavin ausbieteſt?“

„Ja, Herr!“ antwortete dieſer; „die Kaufleute, die du hier ſiehſt, ſind kurz vorher erſt übereingekommen, daß ich ſie für dieſen Preis ausrufen ſolle. Das iſt aber natürlich nur das niederſte Angebot; es iſt zu erwarten, daß ſie daraufſchlagen und ſich bis zum höchſten Preiſe ſteigern.“

„Für viertauſend Dinar nehme ich ſie,“ fuhr Muin fort, „wenn Niemand mehr bietet.“

Dies ſagte der Vezier ſo laut, daß alle Umſtehende es hören mußten. Zugleich ſah er die Kaufleute mit einem Blick an, der genugſam zu erkennen gab, er rechne darauf, daß ſie ihn nicht ſteigern. Er betrog ſich auch nicht in ſeiner Erwartung: denn er war von aller Welt ſo gefürchtet, daß ſie ſich wohl hüteten, den Mund aufzuthun, ſelbſt nicht einmal, um ſich zu beklagen, daß er ihr Vorrecht verletze.

Digitized by Google

Es entstand eine kleine Pause, in welcher der Vezier that, als wenn er wartete, ob ihn Jemand überbieten würde. Aber Alles blieb stumm. Hadschi Hassan wußte nicht, was er thun sollte. Er gedachte des Versprechens, das er Nureddin gegeben hatte, Alles anzuwenden, um die schöne Perserin für den höchstmöglichen Preis an Mann zu bringen; der Handel war im besten Gange gewesen; die Kaufleute hatten selbst die Hand geboten, um einen vortheilhaften Kauf zu Stande zu bringen; und jetzt sollte sein kluges Verfahren durch einen Gewaltstreich zu Schanden werden, und der verhaßte Vezier um ein Spottgeld die Sklavin erhalten, um welche er wenigstens das Doppelte zu lösen sich getraut hatte? Während er noch unschlüssig dastand, warf ihm plötzlich Muin, dem es zu lang dauerte, einen grimmigen Blick zu und schnaubte ihn an: „Wehe dir! was besinnst du dich? Geh' zu dem Verkäufer und schließe den Handel mit ihm ab. Viertausend Dinar sind geboten, und um diesen Preis bin ich Käufer."

Hadschi Hassan beeilte sich, die Thüre des Gemaches zu verschließen, bat den Vezier, eine kleine Weile Geduld zu haben, und ging hin, sich mit Nureddin darüber zu besprechen. Unterwegs sann er auf ein Mittel, den unrechtmäßigen Handel zu hintertreiben, wozu er einen doppelten Grund hatte: für's Erste dauerte ihn Nureddin, dem er anfangs so viel Hoffnung auf einen ansehnlichen Erlös gemacht hatte, und für's Zweite hätte er die Sklavin gern jedem Andern gegönnt, nur nicht dem gewaltthätigen Vezier, dessen schlimme Absichten er halb und halb durchschaute. Nachdem er zu Nureddin gekommen war, nahm er ihn bei Seite und sagte zu ihm: „Herr! es thut mir leid, daß ich dir eine üble Nachricht bringen muß: deine Sklavin soll um ein Spottgeld verkauft werden." — „Wie so?" fragte Nureddin. — „Herr!" fuhr Hadschi Hassan fort, „die Sache war anfangs im besten Zuge: sobald die Kaufleute deine Sklavin gesehen hatten, ermächtigten sie mich ohne Umstände, sie für viertausend Dinar auszubieten. Ich rief sie auch für diesen Preis aus, und die Kaufleute gingen eben unter sich zu Rath, wie hoch sie einander steigern wollten, als der Vezier Muin dazu kam. Du kennst das trotzige Verfahren dieses Mannes bei jeder Gelegenheit, so wie seinen schmutzigen Geiz. Kaum hatte er mich ausrufen hören, als er sich in den Handel mischte und die Sklavin zu sehen verlangte. Sie gefiel ihm, und überdies habe ich starke Vermuthung, daß ihn noch etwas Anderes bewog, sich sogleich als Käufer darzustellen. Wenn mich nämlich nicht Alles trügt, so weiß er, daß die schöne Perserin dir gehört. In den Winkeln seiner heimtückischen Augen lauerte Bosheit und Rachsucht. Allein was sollte ich thun? Seine Gegenwart stopfte den Kaufleuten den Mund, die ich schon geneigt sah, die Sklavin bis zu demselben Preise hinaufzutreiben, um welchen

Digitized by Google

ſie dein ſeliger Vater, der Vezier, kaufte. Keiner hatte den Muth, mehr zu bieten, obwohl man Allen im Geſicht anſah, wie ſehr es ſie verdroß, daß der Vezier ihre Vorrechte mit Füßen trat und ihnen in den Kauf ſtand. Dieſer aber, als er ſah, daß er durch ſeine Gewaltthätigkeit ſeinen Zweck erreicht und die Kaufleute eingeſchüchtert hatte, blieb bei dem erſten Angebot ſtehen und war nicht zu bewegen, mehr als die viertauſend Dinar zu geben. Ganz wider meinen Willen und gegen alle meine Erwartung bin ich genöthigt, dir ein ſo unannehmliches Gebot zu bringen. Trotz dem wäre der Handel nicht ſo ſchlimm, wenn man verſichert ſeyn könnte, daß dir Muin die viertauſend Dinar ſogleich ausbezahlen ließe; aber ich kenne ſeine Ungerechtigkeit und möchte dir nimmer dazu rathen, ihn als Käufer anzunehmen. Statt baaren Geldes würde er dir eine Anweiſung geben und Demjenigen, auf den ſie lautete, ſagen: Zieh' Nureddin hinaus, ſolang es dir möglich iſt, und hüte dich wohl, ihm ſeine Forderung zu bezahlen! So oft du dann kämeſt, dein Geld zu holen, würd' es heißen: Die Anweiſung iſt gut; aber heute kann ich nicht bezahlen: komm' morgen! So würde man dich von einem Tag zum andern herumziehen, bis du die Geduld verlöreſt und zuletzt vor Zorn und Aerger die Anweiſung zerriſſeſt. Dann gute Nacht! Sklavin und Geld wäre verloren. Glaube mir, ſo würde es gehen: denn ich kenne meine Leute. Du wäreſt nicht der Erſte, dem er es ſo gemacht hat."

„Hadſchi Haſſan," erwiderte Nureddin, „ich danke dir für deinen Rath; übrigens ſey unbeſorgt: ich werde meine Sklavin nicht an den Feind meines Hauſes verkaufen laſſen. So nothwendig ich das Geld brauche, will ich doch lieber in der äußerſten Armuth ſterben, als zugeben, daß ſie ihm überliefert werde. Ich frage dich nur Eines: da du alle Gebräuche und Auswege bei dieſem Handel weißt, ſo ſage mir nur, was ich thun muß, um dieſes zu verhindern."

„Herr," erwiderte Hadſchi Haſſan, „nichts iſt leichter! Da ich mir zum Voraus einbildete, daß du unter ſolchen Umſtänden nicht in den Kauf willigen würdeſt, ſo habe ich auf dem Wege zu dir ſchon in meinen Gedanken ausgemacht, wie es am klügſten anzugreifen ſeyn möchte, den Handel rückgängig zu machen, ohne den böswilligen Vezier zum Widerſtand oder zur Rache zu reizen. Höre denn, was du zu thun haſt. Stelle dich, als hätteſt du im Zorn auf deine Sklavin geſchworen, ſie auf den Markt zu führen, aber nicht die Abſicht gehabt, ſie wirklich zu verkaufen, ſondern dies nur gethan, um deines Eides quitt zu werden. Das wird aller Welt genügen, und Muin wird nichts dagegen einwenden können. Komm' denn; und in dem Augenblicke, wo ich ſie Muin zuführe, als wenn es mit deiner Einwilligung geſchähe, und der Handel geſchloſſen

Digitized by Google

wäre, reiße sie zurück, indem du ihr einige Streiche gibst, und führe sie wieder nach Hause."

„Dein Rath scheint mir gut zu seyn," sagte hierauf Nureddin; „du wirst sehen, wie ich ihn befolge."

Hadschi Hassan kehrte nach der Bude zurück, öffnete sie und trat hinein. Während die Umstehenden das Ende des Handels neugierig erwarteten, und Muin, welcher in seinem Innern bereits über das Gelingen seines boshaften Anschlags frohlockte, mit unverwandten Blicken nach der Thüre sah, aus der die Sklavin heraustreten mußte, fand Hassan Zeit, der schönen Perserin zuzuflüstern, sie sollte über das nicht erschrecken, was vorgehen würde. Dann nahm er sie beim Arme und führte sie zu Muin hin, indem er sagte: „Herr! hier ist die Sklavin, sie ist dein, nimm sie."

Hadschi Hassan hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als Nureddin, der sich unbemerkt genähert hatte, hervortrat, die schöne Perserin ergriff und an sich riß, indem er ihr einen Backenstreich gab.

Digitized by Google

Zweihundert und fünfzehnte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: „Hieher, du Unverſchämte!“ ſprach Nureddin zu der Sklavin, laut genug, um von ſämmtlichen Anweſenden verſtanden zu werden, „komm' mit mir, wo du hingehörſt! Deine boshaften Launen hatten mich zwar dahin gebracht, daß ich ſchwor, dich auf den Markt zu führen; allein verkaufen will ich dich darum doch nicht. Ich brauche dich noch, und wenn du mich wieder ärgerſt, ſo weißt du nun, was dir bevorſteht. Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. Aber jetzt hab' ich kein Geld nöthig, und es iſt Zeit, zu dieſem Aeußerſten zu ſchreiten, wenn mir nichts Anderes mehr übrig bleibt.“

Der Vezier Muin gerieth über dieſe Handlung Nureddins in heftigen Zorn. „Elender Wüſtling!“ rief er aus, „willſt du mir einbilden, daß dir noch etwas Anderes zu verkaufen übrig bleibt, als deine Sklavin? Haſt du nicht all dein Hausgeräthe ſchon zu Gelde gemacht, um dein armſeliges Leben zu friſten?“ Zugleich ſpornte er ſein Pferd gerade auf ihn zu, um ihm die ſchöne Perſerin mit Gewalt zu entreißen. Nureddin, im höchſten Grad erbittert durch den Schimpf, welchen der Vezier ihm auf offenem Markte anthat, ließ Anis Aldjalis los, indem er ſie auf ihn warten hieß, ergriff das Pferd beim Zaume, zerrte es drei oder vier Schritte zurück, und ſprach dann zu dem Vezier: „Graubärtiger Schurke! ich würde dir auf der Stelle die ſchwarze

Digitized by Google

Seel' aus dem Leibe reißen, wenn mich nicht die Achtung vor dieſen Leuten hier zurückhielte!"

Da der Vezier Muin von Niemand geliebt, ſondern im Gegentheil von aller Welt gehaßt war, ſo war Keiner unter den Anweſenden, der ſich nicht gefreut hätte, daß Nureddin ihm ein wenig den Ernſt zeigte. Als dieſer daher im Kreiſe der umſtehenden Kaufleute, Makler, Ausrufer und Käufer umherſah, bemerkte er auf allen Geſichtern beifällige Aufforderung. Ja, Einige wagten es ſogar, ihm zuzuwinken und durch Zeichen verſtehen zu geben, er könne ſich rächen, wie es ihm beliebe, es werde ihm Niemand in den Weg treten.

Muin ſtrengte ſich an, Nureddin den Zaum ſeines Pferdes aus der Hand zu reißen; Nureddin aber, der ein junger kräftiger Mann und durch den Beifall der Umſtehenden ermuthigt war, packte den Vezier, zog ihn vom Sattel herunter, warf ihn in die Goſſe, die voll Koth war, und prügelte ihn tüchtig durch. Dann gab er ihm noch einen derben Fauſtſchlag auf den Mund, daß das Blut darnach floß.

Zehn Mamelucken, welche Muin begleiteten, wollten mit gezogenem Säbel über Nureddin herfallen, als ſie ihren Herrn am Boden ſahen; aber die Kaufleute traten dazwiſchen und verhinderten ſie daran. „Was wollt ihr thun?" ſagten ſie zu ihnen. „Sehet ihr nicht, daß, wenn der Eine Vezier, der Andere Sohn eines Veziers iſt? Laſſet ſie ihren Streit mit einander ausmachen und miſchet euch nicht darein. Vielleicht vertragen ſie ſich nach einigen Tagen wieder, und wenn ihr Hand angelegt hättet, kämet ihr zwiſchen zwei Reibſteine. Oder wollet ihr Nureddin umbringen? Das möchte euch noch übler bekommen: denn glaubt ihr, daß ſein Mord unbeſtraft bleiben würde? und könnte euch euer Herr, wie mächtig er auch iſt, vor der Gerechtigkeit ſchützen?"

Die Mamelucken ließen ſich durch dieſe verſtändigen Vorſtellungen bedeuten, oder fürchteten ſie vielleicht auch, der ganze Haufe, welcher ſich bei dem Lärmen immer noch vergrößerte, möchte für Nureddin Partei ergreifen, wobei ſie den Kürzeren gezogen hätten. Sie ſteckten daher ihre Säbel in die Scheide und ſahen dem ungleichen Kampfe zu.

Nureddin ward endlich müde, auf den Vezier loszuſchlagen: er ließ ihn mitten in der Goſſe liegen, nahm die ſchöne Perſerin und kehrte mit ihr unter freudigem Zurufe und lauten Lobeserhebungen des Volkes nach ſeinem Hauſe zurück.

Der zerſchlagene Muin erhob ſich mit vieler Mühe unter dem Beiſtand ſeiner Leute und hatte die tödtliche Schmach, ſich ganz von Koth und Blut beſudelt zu ſehen.

Digitized by Google

Er ſtützte ſich auf zwei Stäbe, die man ihm reichte, und in dieſem Zuſtande ging er gerade nach dem königlichen Palaſt, im Angeſicht aller Leute und mit um ſo größerer Beſchämung, als Niemand Bedauern mit ihm hatte.

Als er vor dem Palaſt und unter dem Zimmer des Königs angekommen war, fing er erbärmlich an zu ſchreien und zu rufen: „Gerechtigkeit, mein Herr und König! Gerechtigkeit! mir iſt Gewalt geſchehen!“

Der König gab Befehl, den Mann heraufzuführen, der da unten ſchreie, und als man denſelben vor ihn brachte, erkannte er ſeinen Großvezier und fragte, höchſt erſtaunt, ihn in dieſem Zuſtande zu ſehen: „Muin, was iſt geſchehen? wer hat dich ſo zugerichtet?“

Da ſtürzten dem Vezier vor Zorn und Schmerz die Thränen aus den Augen, während er ſeine Klage mit folgenden Verſen anhob:

„Soll mir Unrecht geſchehen in der Zeit, wo du lebſt? Sollen mich Wölfe freſſen, da doch du ein Löwe biſt?

„Soll ich, während an den Quellen deiner Wohlthaten jeder Durſtige Erholung ſchöpfet, allein unter deinem Schutze verſchmachten, da du doch einem erquickenden Regen gleichſt?“

„Mein Schutz ſoll dir nicht entſtehen,“ unterbrach ihn der König; „ſage mir nur, wie es kommt, daß ich dich in dieſem Zuſtande ſehen muß?“

Digitized by Google

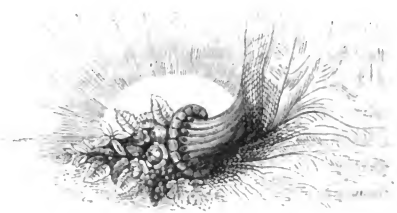
„Herr!“ rief Muin aus, „man darf nur das Glück haben, in deiner Gunst zu stehen, und zeigen, daß einem deine und des Reiches Wohlfahrt am Herzen liegt, um auf so unwürdige Weise behandelt zu werden, wie du siehst, daß man mich so eben behandelt hat.“

„Das Alles begehre ich jetzt nicht zu wissen,“ fuhr der König fort. „Du darfst versichert seyn, daß mir deine Ehre nicht minder theuer ist, als meine eigene: sage mir daher nur ohne Umschweife, wie sich die Sache verhält, und wer der Schuldige ist. Ich schwöre dir, er soll es bereuen, wenn er Unrecht hat.“

Muin, der ein Meister in Heuchelei und Verstellung war, hatte trotz seiner Schmerzen auf dem ganzen Wege vom Markt bis zum Palaste nur darüber nachgedacht, wie er die Geschichte zu seinem eigenen Vortheil und zum Verderben seines Gegners darstellen könnte. Er that daher, als ob er sich mühsam erst sammeln müßte, und begann hierauf nach einer kleinen Pause auf folgende Weise: „Herr! ich verließ mein Haus und ritt auf den Sklavenmarkt, um mir eine Köchin zu kaufen, der ich benöthigt bin; als ich dahin kam, hörte ich eine Sklavin für viertausend Dinar ausrufen. Ich ließ mir die Sklavin vorführen, und, siehe! es war die schönste, die man je gesehen hat und noch sehen kann. Nachdem ich sie hinlänglich betrachtet und Wohlgefallen an ihr gefunden hatte, fragte ich, wem sie gehöre. Dabei hatte ich aber nicht die Absicht, sie für mich zu kaufen, sondern dachte: Für den Vezier Muin ist eine solche Sklavin viel zu schön und zu kostbar; das ist etwas für deinen Herrn, den König, der dich würdigen wird, sie als Geschenk aus deinen Händen anzunehmen. Da nannte man mir als den Verkäufer Nureddin, den Sohn des verstorbenen Veziers Badhladdin. Beliebe nun dich zu erinnern, mein Herr und König! daß du diesem Vezier vor zwei oder drei Jahren zehntausend Dinar auszahlen ließest, mit dem Auftrage, dir für diese Summe eine Sklavin zu kaufen. Er hat auch wirklich eine dafür gekauft, und zwar eben diese; anstatt sie aber dir zuzuführen, achtete er dich derselben nicht würdig, sondern machte seinem Sohn ein Geschenk damit. Seit dem Tode des Vaters hat nun der Sohn sein ganzes großes Vermögen versoffen, verfressen und vergeudet, und es blieb ihm zuletzt nichts mehr übrig, als diese Sklavin, welche er sich endlich auch zu verkaufen entschlossen hatte, und die man wirklich in seinem Namen verkaufte. Alle diese Umstände hatte ich nach und nach in Erfahrung gebracht, wollte aber theils deßwegen keinen Gebrauch davon machen, weil ich dem Gerüchte ohne gültige Beweise nicht vollen Glauben schenkte, theils auch, weil ich wußte, wie theuer dir der Vezier Badhladdin bei seines Leibes Leben war, und wie sehr du auch nach seinem Tode noch sein Andenken ehrtest. Nun

Digitized by Google

aber bestätigte sich mir auf Einmal Alles, was ich vorher als unverbürgte Sage vernommen hatte, und der Umstand, daß Nureddin diese Sklavin verkaufen ließ, brachte genügenden Zusammenhang in die ganze Geschichte. Ich ließ ihn daher kommen, in der Absicht, mit ihm wegen der Sklavin zu handeln und ihn bei dieser Gelegenheit auf die schonendste Weise auf bessere Wege zu bringen und seiner bemitleidenswerthen Lage zu entreißen. Ohne ihm sonach die Vervortheilung oder vielmehr die Treulosigkeit seines Vaters gegen dich vorzuhalten, noch auch nur im Geringsten auf seine eigene Lebensweise und Lage anzuspielen, sagte ich zu ihm auf die höflichste Weise von der Welt: Nureddin, die Kaufleute haben, wie ich höre, auf deine Sklavin ein Angebot von viertausend Dinar gesetzt. Ich zweifle nicht, daß sie einander überbieten und dieselbe zu einem weit höheren Preise hinauftreiben werden; aber folge meinem Rathe, überlaß sie mir für die viertausend Dinar; ich will sie kaufen, um dem König, unserm Herrn und Meister, ein Geschenk damit zu machen, dem ich dich bei dieser Gelegenheit bestens empfehlen werde. Dies wird dir unendlich mehr Vortheil bringen, als das, was dir die Kaufleute weiter geben könnten. — Du wirst mir gestehen, mein Herr! daß ich nicht ehrlicher und schonender mit Nureddin verfahren konnte. Anstatt mir aber zu antworten und Höflichkeit mit Höflichkeit zu vergelten, blickte mir der Unverschämte stolz in's Gesicht."



Zweihundert und sechzehnte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Der Vezier Muin fuhr in ſeinem Lügenbericht alſo fort: „Nureddin ſah mir frech in's Geſicht und ſprach zu mir: Nichtswürdiger Alter! lieber wollte ich meine Sklavin an einen Juden oder Chriſten verſchenken, als ſie an dich verkaufen! — Aber, Nureddin, fuhr ich fort, ohne mich zu erhitzen, obwohl ich Urſache genug dazu gehabt hätte, du bedenkſt nicht, daß du durch ſolche Reden den König beleidigſt, der doch deinen Vater zu dem gemacht hat, was er war, ſo wie er mich zu dem gemacht hat, was ich bin. — Dieſe Vorſtellung, welche ihn hätte beſänftigen ſollen, reizte ihn nur noch mehr: er ſtürzte ſogleich wie ein Raſender auf mich los, und, ohne einige Rückſicht für mein Alter, noch weniger für meine Würde, riß er mich von meinem Pferde herunter, ſchlug mich, ſolang es ihm gefiel, und verſetzte mich in den Zuſtand, worin du mich hier ſiehſt. Ich flehe dich nun an, zu erwägen, daß ich um deinetwillen eine ſo abſcheuliche Beſchimpfung erlitten habe.“

Mit dieſen Worten warf ſich der Vezier auf den Boden, als ob er von ſeinen Schmerzen überwältigt würde, weinte und zitterte und geberdete ſich, wie wenn er die Beſinnung verlöre und ohnmächtig würde.

Der König, durch die trugvolle Darſtellung Muins getäuſcht und gegen Nureddin eingenommen, ergrimmte in ſeinem Innerſten. Der Schweiß des Zornes ſtand zwiſchen ſeinen Augenbrauen, und eine flammende Röthe überzog ſein ganzes Geſicht. Nur

Digitized by Google

darauf bedacht, die Beleidigung, welche seinem Diener und in demselben ihm selbst widerfahren war, an demjenigen zu rächen, den er für den Schuldigen halten mußte, wandte er sich zu dem Hauptmann der Leibwache, der den Dienst im Palast hatte und im Zimmer zugegen war, und sprach zu ihm: „Nimm vierzig Mann von meiner Wache und begib dich mit ihnen auf der Stelle in die Wohnung Nureddin Ali's. Laß Alles ausplündern und das Haus niederreißen; ihn selbst aber ergreife sammt seiner Sklavin und schleppe sie gebunden her vor mein Angesicht!"

Die Soldaten schickten sich an, den Befehl des Königs zu vollziehen; aber noch war der Hauptmann der Wache nicht aus dem Zimmer des Königs, als ein Thürhüter, welcher Alles mit angehört hatte, ihm zuvoreilte. Dieser hieß Alm Addin Sandjar und war vormals Sklave des Veziers Badhladdin gewesen, der ihn in den Palast des Königs gebracht hatte, wo er allmählich so emporgestiegen war.

Sandjar, voll Erkenntlichkeit gegen seinen alten Herrn und voll Eifers für Nureddin, den er hatte aufwachsen sehen, und seit lange wohlbekannt mit dem Hasse Muins gegen das Haus Badhladdins, konnte diesen Befehl nicht ohne Schauder anhören. „Nureddins Handlung," sagte er bei sich selber, „kann so schwarz nicht seyn, als Muin sie darstellt; er hat gewiß das Urtheil des Königs wie gewöhnlich durch Unwahrheit bestochen, und der König wird in seinem Wahne Nureddin hinrichten lassen, ohne ihm Zeit zu gönnen, sich zu rechtfertigen."

Seine Gedanken reiften schnell zur That. Unbemerkt entfernte er sich aus dem Zimmer des Königs und sputete sich so sehr, daß er noch zeitig genug bei Nureddin ankam, um ihn zu benachrichtigen, was so eben bei dem König vorgegangen sey, und ihm Gelegenheit zu verschaffen, sich mit der schönen Perserin zu retten.

Er klopfte so stark an die Thüre, daß Nureddin, welcher schon seit langer Zeit keine Bedienten mehr hatte, ungesäumt selber kam und öffnete. Furcht kannte er nicht; doch mochte es ihm vielleicht nicht ganz wohl zu Muthe seyn, wenn er bedachte, welche Folgen sein Benehmen gegen den Vezier haben könnte, da ihm die Arglist und Gewaltthätigkeit dieses mächtigen Mannes gar zu gut bekannt war. Seine Ueberraschung verwandelte sich daher in freudiges Erstaunen, als er die bekannten Züge des ehemaligen Dieners seines Vaters erblickte. Er grüßte ihn herzlich und fragte: „Was führt dich zu mir, treuer Sandjar? Kommst du vom König? Und warum so eilig?"

„Mein lieber Herr," erwiderte Sandjar, „ich habe mich heimlich fortgemacht, um dir einen Wink zu geben. Du bist nicht mehr sicher in Bassora: flieh' und rette dich, ohne einen Augenblick zu verlieren!"

Digitized by Google

„Warum das?“ fragte Nureddin; „was gibt es denn, das mich zwingt, meine Abreise so sehr zu beschleunigen?“

„Flieh', sage ich dir,“ versetzte Sandjar, „und nimm deine Sklavin mit dir! Mit zwei Worten: Muin hat so eben dem König nach seinem Belieben erzählt, was zwischen ihm und dir vorgefallen ist; und der Hauptmann der Leibwache mit vierzig Soldaten folgt mir auf dem Fuße, um sich deiner und ihrer zu bemächtigen.“

Zugleich erinnerte er ihn an die wohlbekannten Verse eines Dichters:

„Fürchtest du eine Gewaltthat, so suche dein Leben zu retten; verlasse bald die Wohnung, die du gebaut!

„Denn leicht kannst du ein Land mit dem andern vertauschen; für dein Leben gibt's aber kein zweites.

„Sende keinen Boten in einer ernsten Angelegenheit: wo es das Leben gilt, kann Keiner den Andern vertreten.

„Nur daher kommt es, daß des Löwen Nacken so stark ist, weil er seine Angelegenheiten selber besorgt.“ [1]

Sandjar griff hierauf in seinen Gurt, zog 40 Dinar heraus und reichte sie Nureddin mit den Worten: „Da, nimm diese 40 Dinar und suche damit irgend einen Zufluchtsort zu erreichen; gern würde ich dir mehr geben, wenn ich es vermöchte. Entschuldige mich, wenn ich nicht länger verweile; aber wir haben keine Zeit zu verlieren. Macht, daß ihr fortkommt, und Gott sey mit euch! Ich kehre schnell auf meinen Posten zurück, damit mich der Hauptmann nicht sehe.“

Damit verließ Sandjar Nureddin, ohne ihm Zeit zu lassen, seinen Dank für diesen ausgezeichneten Beweis von Treue und Ergebenheit auszudrücken. Der treue Diener drückte sich an den Häusern hin und schlug die abgelegensten Straßen der Stadt ein, wie wenn er das größte Verbrechen begangen hätte, während er sich doch in seinem Innern bewußt war, eine gute That gethan und die Pflicht der Dankbarkeit erfüllt zu haben. Sein Muth wurde dadurch belohnt, daß er unbemerkt in den Palast des Königs zurückkam, wo man ihn zum Glück auf seinem Posten noch nicht vermißt hatte.

Nureddin eilte zu Anis Aldjalis und setzte sie von der Nothwendigkeit in Kenntniß, augenblicks mit ihm zu entfliehen. Die schöne Perserin war bereit, ihm zu

[1] Vergl. 42ste Nacht, Seite 184.

Digitized by Google

folgen, und ging's bis an's Ende der Welt. Ihre Vorbereitungen zur Reise waren schnell gemacht: sie warf nur ihren Schleier über und ließ sich von ihm aus dem Hause geleiten.

Sie hatten das Glück, nicht nur aus der Stadt zu kommen, ohne daß Jemand ihre Flucht gewahrte, sondern selbst auch das Ufer des Flusses zu erreichen und sich auf einem Fahrzeug einzuschiffen, welches eben im Begriff war, die Anker zu lichten.

Denn gerade, als sie anlangten, stand der Schiffshauptmann auf dem Verdeck, mitten unter den Reisenden, und rief mit lauter Stimme: „Kinder, seyd ihr alle hier? oder hat noch Jemand einen Einkauf zu machen, Abschied zu nehmen oder sonst etwas am Lande zu besorgen? Er beeile sich: denn wir reisen bald ab.“ Als er die einstimmige Antwort erhielt, sie seyen Alle da, und er könne unter Segel gehen, wann er wolle, rief er seinen Matrosen zu: „Segel ab und die Anker auf!“ worauf eine solche lebhafte Bewegung im Schiff entstand, daß Nureddin kaum noch Gelegenheit hatte, den Hauptmann zu fragen, wohin die Reise gehe.

„Nach Bagdad, der Wohnung des Friedens!“ war die Antwort.

Digitized by Google

Zweihundert und siebenzehnte Nacht.

Scheherſad fuhr fort: Nureddin war hoch erfreut, zu vernehmen, daß die Fahrt nach Bagdad gehe, und erklärte dem Hauptmann ſeinen Wunſch, ſich mit ſeiner Sklavin einzuſchiffen: denn er ſey Willens, eben dahin zu reiſen. Dies ſagte er aber nur, um jeden Verdacht von ſich abzuleiten, als ob er ſo gar große Eile hätte: denn er hatte nicht entfernt daran gedacht, einen Ort auszuwählen, wohin er ſich flüchten wolle, ſondern vielmehr beſchloſſen, das erſte beſte Schiff zu beſteigen, das ihn am ſchnellſten weiter bringe. Um ſo lieber war es ihm nun, daß er Gelegenheit fand, gerade an denjenigen Ort zu kommen, wo er, ohne ſich allzuweit von der Heimath zu entfernen, am meiſten Schutz und Sicherheit zu finden hoffen durfte.

Der Schiffshauptmann zeigte ſich ſehr bereitwillig, die beiden Reiſenden noch an Bord zu nehmen. Ueber den Preis der Ueberfahrt wurde nicht lange unterhandelt, da Nureddin gern Alles bezahlte, was verlangt wurde, wenn er nur fortkam. Nachdem er daher mit Anis Aldjalis eingeſtiegen war, wurden die Segel geſpannt, die Anker gelichtet, und das Schiff bewegte ſich, wie ein Vogel mit ſeinen Flügeln.

Ein behagliches Gefühl von Rettung und Freiheit durchſtrömte in dieſem Augenblicke Nureddins Bruſt, während er der Worte des Dichters gedachte:

„Sieh' dieſes Schiff und erſtaune über den wunderbaren Anblick: es kommt in ſeinem Laufe dem Winde zuvor.

„Es gleicht einem Vogel, der ſeinem Neſt entſteigt und mit Blitzesſchnelle über das Waſſer dahinſtreicht."

Digitized by Google

Ein frischer Wind begünstigte die Fahrt, und bald hatten sie Bassora aus dem Gesichte verloren.

Hier in Bassora ging aber Folgendes vor, während Nureddin mit der schönen Perserin dem Zorn des Königs entfloh.

Der Hauptmann der Wache kam an Nureddins Haus und pochte an die Thüre. Da Niemand öffnete, ließ er sie einschlagen, und alsbald drangen seine Soldaten haufenweise hinein: sie durchzogen alle Gemächer, durchsuchten alle Winkel, fanden aber weder Nureddin noch seine Sklavin. „Herr!“ sagte einer von den Soldaten zu dem Hauptmann, „wir sind zu spät gekommen: das Nest ist leer; die Vögel sind ausgeflogen.“

Da ergrimmte der Hauptmann in seinem Innern, daß ihm die Gelegenheit benommen seyn sollte, den Befehl des Königs in seinem ganzen Umfange zu vollziehen und seinen Diensteifer an den Tag zu legen. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß alle Nachforschungen in dem Hause vergeblich seyen, wo kein lebendiges Wesen und kaum eine Spur von menschlicher Wohnung zu sehen war, so ließ er in der ganzen Nachbarschaft fragen und erkundigte sich selber, ob Niemand Nureddin und seine Sklavin habe herausgehen sehen. Die Leute hatten wirklich nichts bemerkt; wenn sie es aber auch gesehen hätten, so würden sie doch den Soldaten die Wahrheit nicht gesagt haben: denn die Kunde von Nureddins Streit mit dem Vezier war bereits in der ganzen Stadt herumgekommen und hatte allgemeine Heiterkeit verbreitet, da Niemand war, der nicht dem verhaßten Muin die Züchtigung von Herzen gegönnt hätte, während Nureddin theils um seines verstorbenen Vaters willen, theils wegen seiner eigenen Großmuth und Freigebigkeit bei Allen beliebt war. Wäre dies aber auch nicht gewesen, so pflegt überhaupt in solchen Fällen das Volk die Partei desjenigen zu ergreifen, der einem gemeinschaftlichen Feind den Daumen auf's Auge gehalten und dabei Muth und Stärke gezeigt hat. Sämmtliche Fragen wurden daher mit Kopfschütteln und verneinenden Worten erwidert, während die Nachbarn sich heimlich freuten, die Bemühungen der königlichen Söldner so vergeblich zu sehen. Sie streckten neugierig die Köpfe zum Fenster heraus oder standen unter ihren Hausthüren, um den weiteren Verlauf der Sache mit anzusehen. Der Hauptmann aber war durch die Fruchtlosigkeit seiner Anstrengungen immer noch ärgerlicher geworden und gab seinen Soldaten den Befehl, das Haus zu plündern und zu schleifen. Während dies geschah, ging er selbst hin und brachte dem König die Nachricht, daß Nureddin mit seiner Sklavin entflohen sey, ohne daß Jemand wisse, welchen Weg sie eingeschlagen hätten. „Man suche sie überall, wo sie sich versteckt haben könnten,“ sagte der König; „ich muß sie haben!“

Digitized by Google

Der Hauptmann der Wache ging auf neue Nachforschungen aus, und der König entließ den Vezier Muin, nachdem er ihn wiederholt seiner königlichen Gnade versichert und mit einem Ehrenkaftan beschenkt hatte. „Geh',“ sagte er zu ihm, „kehre zurück in dein Haus und sey unbesorgt wegen Nureddins Bestrafung: was dir widerfahren ist, sehe ich an, als ob es mir geschehen wäre, und ich selber will dich wegen seiner Unverschämtheit rächen.“

Dadurch einigermaßen beruhigt, doch nicht ohne große Unzufriedenheit wegen Nureddins Entweichung, in dessen Blut er gern seinen Grimm gekühlt hätte, begab sich Muin nach Hause, aber auf Umwegen, um sich nicht dem Gespötte der Leute auszusetzen.

Nach Verfluß von ein paar Stunden kam der Hauptmann abermals zurück und meldete dem König: „Herr! es ist Alles vergeblich: die Flüchtlinge sind nirgends zu finden, und ich habe auch keine Spur von der Richtung entdecken können, in der sie geflohen sind. Die Sache ist nicht mit rechten Dingen zugegangen: ich kann mir kaum denken, daß sie unbemerkt aus der Stadt gekommen seyn sollen; vielmehr vermuthe ich, daß sie noch hier sind und irgendwo versteckt gehalten werden, um sie der Strafe der Gerechtigkeit zu entziehen.“

Da ließ der König durch die öffentlichen Ausrufer in der ganzen Stadt bekannt machen: derjenige sollte ein Ehrenkleid und tausend Dinar erhalten, der ihm Nureddin mit seiner Sklavin brächte, derjenige dagegen an Leib, Leben und Vermögen empfindlich bestraft werden, der sie etwa verborgen hielte.

Allein, welche Mühe er sich gab und welche Sorgfalt er auch anwenden ließ, es war ihm nicht möglich, irgend eine Kunde von ihnen zu erhalten; und der Vezier Muin mußte sich damit begnügen, zu sehen, daß der König sich seiner Sache angenommen hatte.

Nureddin und die schöne Perserin schifften unterdessen weiter und vollendeten ihre Fahrt, ohne allen Aufenthalt oder Unfall, eben so glücklich, als sie begonnen hatte. Sie erreichten endlich Bagdad; und sobald der Schiffshauptmann die Stadt ansichtig wurde, rief er, voll Freude über die glücklich vollbrachte Fahrt, den Reisenden zu: „Kinder, freuet euch: da ist sie, die große und wundervolle Stadt, die Stadt des Friedens und des Ueberflusses! Ihr werdet darin eine zahllose Volksmenge finden und an Gütern und Waaren wornach euer Herz gelüstet. Der Winter mit seiner Kälte hat ihr den Rücken gewendet, und die Hitze des Sommers wird durch kühlende Lüfte gemildert. Hier herrscht ein ewiger Frühling neben beständigem Herbst; auf einem

Digitized by Google

Zweige prangt Blüthe und Frucht, und die ganze Natur ist stets mit dem glänzendsten Feierkleid angethan."

Als das Schiff ein wenig unterhalb der Stadt angelegt hatte, stiegen die Reisenden an's Land und begaben sich Jeder nach seiner Herberge.

Nureddin bezahlte dem Hauptmann fünf Dinar für seine Ueberfahrt und verließ das Schiff mit Anis Aldjalis. Da er aber noch niemals in Bagdad gewesen war, so wußte er nicht, wo er einkehren sollte. Sie schlenderten daher eine Weile auf's Gerathewohl mit einander umher, und der Zufall führte sie zwischen die Gärten, die an's Ufer des Tigris stießen. Bald kamen sie an einen derselben, welcher von einer schönen langen Mauer eingeschlossen war. An dieser gingen sie hin und wandten sich dann in einen wohlgeebneten und reinlich geputzten Gang, wo sie das Thor des Gartens und dabei einen schönen Springbrunnen erblickten. Nureddin ging auf das Thor zu und versuchte zu öffnen, fand es aber verschlossen.

Digitized by Google

Zweihundert

und

achtzehnte Nacht.

Scheherſad fuhr fort: Das Thor war ſehr prächtig und mit einer Vorhalle geziert, worin ein Divan auf jeder Seite ſtand.

„Bei Gott,“ ſagte Nureddin zu Anis Aldjalis, „das iſt ein ſchöner und lieblicher Ort! Die herrlichen Düfte aus dem Garten ſchmeicheln dem Sinn des Geruchs, und das Plätſchern des Springbrunnens ladet zur Ruhe ein.“ Die ſchöne Perſerin entgegnete: „Hier ſind ja üppige Polſter, die ermüdeten Glieder aufzunehmen. Komm', ich fühle mich von der Reiſe angegriffen: laß uns ein wenig ausruhen.“ — „Du haſt Recht, meine Theure!“ verſetzte Nureddin; „oder, was meinſt du? die Nacht kommt heran, ich weiß in der Stadt keinen Weg zu finden, und da wir auf dem Schiffe ſchon geſpeiſt haben, ſo könnten wir hier die Nacht zubringen. Morgen früh haben wir Zeit genug, uns nach einer Wohnung umzuſehen.“ — „Du weißt, Herr!“ antwortete die ſchöne Perſerin, „daß dein Wille der meinige iſt: bleiben wir hier, wenn es dir ſo beliebt.“

Sie erfriſchten ſich Hände und Geſicht mit dem klaren Quell und legten ſich dann auf einen der beiden Divans, wo ſie ſich noch eine Weile mit einander unterhielten. Der mit Blüthenduft durchwürzte Abendwind wehte ihnen ſanfte Kühlung zu, und ſo

Digitized by Google

entschlummerten sie endlich bei dem angenehmen Geplätscher des Wassers, sich in die väterliche Obhut des Hocherhabenen empfehlend, dessen Auge nie schläft.

Der Garten gehörte dem Chalifen Harun Arraschid und hieß der Garten der Belustigung. Mitten in demselben stand ein großer Saal, welcher der Gemäldesaal genannt wurde, weil seine Hauptzierde aus Gemälden nach persischer Art bestand, von der Hand mehrerer persischen Maler, welche der Chalif eigens zur Anfertigung derselben hatte kommen lassen. Dieser große und prächtige Saal hatte achtzig Fenster, mit einem Kronleuchter an jedem; und diese achtzig Kronleuchter wurden nur angezündet, wenn Harun Arraschid den Abend hier zubrachte, was gewöhnlich geschah, wenn ihn irgend ein Gram oder die Last seiner Regierungssorgen allzu schwer drückte, und er ein Bedürfniß nach Ruhe und Zerstreuung fühlte. Brannten dann die achtzig Kronleuchter, so machten sie eine sehr schöne Erleuchtung, welche von der einen Seite auf eine weite Entfernung in der Gegend und von der andern in einem großen Theile der Stadt zu sehen war. In der Mitte des Saales hing noch ein großer goldener Leuchter, bei welchem sich der Chalif mit seinem Gesellschafter Abu Ishak niederließ, worauf sich eine große Zahl Sklavinnen um sie versammelte und sie mit Musik und Gesang so lang unterhielt, bis die Wolke von des Chalifen Stirne verschwunden und er wieder heiter und zufrieden war.

Es wohnte in diesem Garten Niemand als ein Aufseher, Namens Scheich Ibrahim, welchem der Chalif diese Stelle zur Belohnung für vieljährige treue Dienste ertheilt hatte. Wenn dieser ausgegangen war, um in der Stadt etwas zu besorgen, so fand er häufig bei seiner Zurückkunft Leute, welche in der Nähe des Gartens sich belustigten und die Ruhe des Ortes störten. Dies verdroß den alten Mann, und er machte endlich dem Chalifen die Anzeige davon. Harun Arraschid gab ihm den strengsten Befehl, nicht allerlei Leute in den Garten einzulassen und ebenso auch nicht zu dulden, daß man sich auf die beiden Divans außen am Thore setzte oder legte, damit sie immer reinlich blieben. Mit Jedem, den er darauf beträfe, solle er verfahren, wie es ihm gutdünke.

An diesem Tage nun hatte ein Geschäft den Aufseher auch wieder genöthigt, auszugehen, und er war noch nicht zurückgekehrt, als Nureddin mit Anis Aldjalis vor dem Gartenthor ankamen. Endlich ging er nach Hause, und als er das Thor erreichte, war es gerade noch hell genug, um die beiden Personen zu erblicken, die auf dem einen Divan schliefen. Sie hatten ein Tuch über den Kopf hergezogen, um sich vor den Mücken zu schützen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

„Gut," sagte Scheich Ibrahim bei sich selber, „da sind Leute, die das Verbot übertreten: ich will sie lehren, welche Ehrfurcht man dem Chalifen schuldig ist. Nach meiner Vollmacht könnte ich Jeden umbringen, den ich hier finde; aber vielleicht wissen diese nicht, daß sie das Leben verwirkt haben. Darum will ich sie nicht tödten; aber durchprügeln will ich sie dergestalt, daß es so bald Niemand mehr einfallen wird, sich der Gartenthüre zu nähern."

Hierauf öffnete er leise die Thür und ging in den Garten. Einen Augenblick darnach kam er wieder mit einem dicken Stock in der Hand, den er im Gebüsch geschnitten hatte. Um in der Ausübung seiner Strafgewalt weniger gehindert zu seyn, hatte er die Aermel zurückgestreift. Er näherte sich behutsam den Liegenden, erhob seine Hand mit dem Stock und holte gewaltig aus, um auf sie loszuschlagen; plötzlich aber hielt er inne und verharrte in seiner drohenden Stellung, während er bei sich überlegte:

„Was willst du thun, Ibrahim? Wie magst du diese Leute schlagen, ohne zu wissen, ob es nicht Fremdlinge sind, die den Befehl des Chalifen nicht kennen, oder Reisende, welche das Schicksal hieher geworfen hat, und die kein Unterkommen in der Stadt mehr finden konnten: es wird doch besser seyn, sich vorher zu überzeugen, wer sie sind."

Damit ließ er den Arm mit dem Stocke sinken, hob das Tuch, mit dem sie verhüllt waren, vorsichtig auf und gerieth in die höchste Verwunderung, als er einen so wohlgebildeten Jüngling und ein so schönes Mädchen erblickte.

„Bei Gott!" rief er halblaut aus, „das sind zwei hübsche Kinder!" und deckte ihr Gesicht wieder zu. Dann zog er den jungen Mann sanft an den Füßen, um ihn aufzuwecken.

Nureddin fuhr sogleich aus dem Schlafe auf, öffnete die Augen und erhob das Haupt. Als er einen ehrwürdigen Greis mit langem weißen Barte an seinen Füßen erblickte, richtete er sich verschämt empor, schob sich auf den Knien hin, und indem er die Hand des Greises faßte und ehrfurchtsvoll küßte, sagte er zu ihm: „Gott erhalte dich, guter Vater! wünschest du etwas?"

„Mein Sohn," erwiderte Scheich Ibrahim, dessen Aerger schon durch den Anblick der Beiden, noch mehr aber durch das bescheidene und zutrauliche Benehmen des Jünglings entwaffnet war, „wer seyd ihr? wo kommt ihr her?"

„Wir sind Fremde," antwortete Nureddin, und Thränen schossen ihm in die Augen. „So eben hier angekommen und unbekannt in der Stadt, wußten wir nicht, wohin wir uns wenden sollten, und ließen uns vom Zufall leiten. Nachdem wir eine

Digitized by Google

Zeit lang zwischen den Gärten umhergeirrt waren, kamen wir hieher, und da es bereits dunkelte, beschlossen wir, die Nacht bis morgen hier zuzubringen."

„Ihr würdet euch hier schlecht befinden," versetzte Scheich Ibrahim. „Ich habe nicht vergessen, mein Sohn, daß der Prophet (Gottes Friede sey mit ihm!) geboten hat, Fremden Achtung und Ehre zu erweisen. Kommt herein, ich will euch ein bequemeres Nachtlager geben. Bis es bereitet ist, könnt ihr ein wenig im Garten lustwandeln und euch an dem Anblick desselben ergötzen, solang es noch dämmert."

„Und wem gehört dieser Garten, dessen Schönheit ich schon von Außen bewundert habe?" fragte Nureddin.

„Mir gehört er," antwortete Ibrahim, um sie nicht zu beunruhigen und dadurch vom Eintritt abzuhalten, daß er die Wahrheit sagte; „es ist ein Erbtheil meiner Väter. Kommt nur herein: es wird euch nicht gereuen, ihn zu sehen."

Nureddin stand auf und ergriff die Hand der schönen Perserin, welche über dem Gespräch erwacht und erschrocken auf ihre Füße gesprungen war. Er sprach ihr Muth ein und wendete sich dann wieder zu Ibrahim, dem er für seine Höflichkeit dankte und sich bereit erklärte, seiner Einladung zu folgen. Ibrahim öffnete die Thür, und sie traten in den Garten. Nachdem Ibrahim wieder geschlossen hatte, ging er langsam voran, um den Fremden Zeit zu lassen, die Schönheiten der Anlage zu bewundern.

Nureddin hatte zu Bassora viel schöne Gärten gesehen, aber in seinem ganzen Leben noch keinen, der diesem zu vergleichen gewesen wäre. Den Eingang bildete ein Gewölbe, hoch und weit, wie ein Saal, und über und über mit schattenden Reben bedeckt. Die Thürschwellen waren von edlem Gestein mit bunten glänzenden Farben. Als sie an die Baumgruppen, Staudengewächse und Blumenbeete kamen, fanden sie doppelte und einfache Dattelpalmen, mit süßen Früchten beladen, Mandelbäume, hinter üppigem Grün die schmackhaften aber unscheinbaren Kerne verbergend, Aprikosen, gleich den Wangen eines schönen Mädchens, Oranzen, gleich goldnen Pokalen, Kirschen, schwarz und roth, zu ganzen Büscheln zwischen dem Laube hindurchschimmernd, und Feigen, roth und weiß, ihre Süßigkeit dem Beschauer wie mit Händen entgegenstreckend. Auf allen diesen und noch vielen andern Bäumen zwitscherten schön gefiederte Vögel. In der Höhe ließ die Turteltaube ihr wohlwollendes Girren vernehmen, und im Schatten des dichteren Laubwerks verscheuchte die Nachtigall jeden Kummer mit ihrem lieblichen Liede. Laut und kühn erscholl der Gesang der männlichen Vögel, während die Weibchen zirpten und klagten, wie schmachtende Mädchen. Niedriger am Boden glänzte die Rose, roth wie Rubin, und das Veilchen glühte dem Aug' entgegen, wie Schwefel, den man an's Feuer

Digitized by Google

hält; die Blätter der Levkoje und Anemone perlten von den Thränen der Wolke, freundlich lächelte die Anthemis, und sehnsuchtsvoll blickte die Narcisse mit ihren schwarzen Augen nach der schöneren Rose hinüber. Der Frühling hatte seinen Glanz über Alles verbreitet, und während die Erde mit Blüthen von allen Farben überfäet war, prangten die Zweige mit schnellgereiftem Ertrage; die Bäche murmelten leise, mild säuselte die Luft, und allenthalben schwelgte die Natur im Genusse der freundlichsten Jahreszeit.

Scheich Ibrahim führte seine Gäste an einen Punkt auf einer kleinen Anhöhe, wo sie fast mit einem Blicke die Anlage, die Größe und Schönheit des Gartens übersehen konnten. Nachdem sie Alles aufmerksam betrachtet und einige Baumgänge durchwandelt hatten, wandte sich Nureddin an den gefälligen Aufseher, der sie begleitete, und fragte ihn nach seinem Namen, um doch auch zu wissen, wem er einen so genußreichen Abend verdanke, und als dieser ihm geantwortet hatte, daß er sich Scheich Ibrahim nenne, fuhr er fort: „Scheich Ibrahim, ich muß gestehen, dies ist ein wundervoller Garten; Gott erhalte dich lange darin! Wir können dir nicht genug danken für die Güte, daß du uns einen so sehenswürdigen Ort gezeigt hast; es ist billig, daß wir dir auf irgend eine Weise unsere Erkenntlichkeit dafür an den Tag legen. Nimm, da sind zwei Dinar; ich bitte dich, uns etwas zu essen zu verschaffen, damit wir uns zusammen erfreuen."

Bei dem Anblick der beiden Goldstücke schmunzelte Scheich Ibrahim, der dieses Metall sehr liebte, in seinen Bart, und indem er Nureddin und die schöne Perserin verließ, um seinen Auftrag zu vollziehen (denn er war allein), sprach er sehr vergnügt bei sich selber: „Das sind doch brave Leute; ich würde recht gegen meinen eigenen Vortheil gewesen seyn, wenn ich die Unbesonnenheit gehabt hätte, sie zu mißhandeln und fortzujagen. Wie oft habe ich schon gehört, daß man mit der Höflichkeit in der Welt weiter kommt, als mit der Grobheit: diesmal ist's bei mir wahr geworden. Ich kann sie mit dem zehnten Theile dieses Geldes fürstlich bewirthen, und das Uebrige bleibt mir in der Tasche für meine Mühe."

Während Scheich Ibrahim ausging, etwas zum Abendessen einzukaufen, sowohl für sich, als für seine Gäste, gingen Nureddin und die schöne Perserin in dem Garten umher und gelangten an den Saal der Gemälde, welcher in der Mitte stand. Sie blieben eine Weile davor stehen und betrachteten seinen bewundernswürdigen Bau, seine Größe und Höhe; nachdem sie sodann ringsherum gegangen waren, um ihn von allen Seiten zu beschauen, kam sie die Lust an, auch einen Blick in das Innere zu thun.

Digitized by Google

Sie stiegen daher über eine große Treppe von weißem Marmor zu der Thüre des Saales hinauf, fanden sie aber verschlossen.

Nureddin und Anis Aldjalis stiegen eben die Treppe wieder herunter, als Scheich Ibrahim, mit Lebensmitteln beladen, ankam. Nureddin mochte es auffallen, daß ein Mann, dem ein so großes und schönes Besitzthum gehörte, keinen Sklaven haben sollte, um etwas holen zu lassen, sondern selbst gegangen sey und sich damit beschleppt habe. Auch zeigte Scheich Ibrahim in seinem Benehmen bei aller Gefälligkeit, mit der er seine Gäste behandelte, doch nicht den Grad von Bildung und Gewandtheit, den man bei dem Herrn eines so geschmackvoll und reich angelegten Gartens hätte voraussetzen mögen. Daher empfing ihn Nureddin mit einem Ausdruck des Befremdens in seinem Gesichte, und sagte zu ihm: „Hast du uns nicht gesagt, Scheich Ibrahim, daß der Garten dir gehöre?"

„Ich habe es gesagt," antwortete Scheich Ibrahim, „und wiederhole es nochmals. Weßhalb thust du mir diese Frage?"

„Und dieser prächtige Saal," fuhr Nureddin fort, ohne Ibrahims Gegenfrage beachten zu wollen, „gehört der auch dir?"

Scheich Ibrahim war hierauf nicht gefaßt und schien ein wenig verlegen. „Wenn ich sage, daß er mir nicht gehört," sprach er bei sich selbst, „so werden sie mich alsbald fragen, wie es denn zugehen könne, daß ich der Herr des Gartens sey, ohne zugleich der des Saales zu seyn!" Da er nun gerne vorgeben wollte, daß der Garten sein sey, so behauptete er auch dasselbe von dem Saale. „Mein Sohn," antwortete er, „der Saal ist nicht ohne den Garten: Beides gehört mir."

„Wenn das ist," fuhr Nureddin fort, „und du es dir nicht nehmen lassen willst, uns heute Nacht zu Gästen zu haben, so bitte ich dich, thue uns den Gefallen und laß uns das Innere davon sehen: nach dem Aeußern zu urtheilen, muß es von außerordentlicher Pracht seyn."

Es wäre unhöflich von Scheich Ibrahim gewesen, Nureddin diese Bitte abzuschlagen, nachdem er schon so zuvorkommend gegen ihn gewesen war. Er bedachte überdies, daß der Chalif ihn nicht von seiner Ankunft benachrichtigt hatte, wie er doch zu thun pflegte, daß er also diesen Abend nicht kommen würde, und daß er in dem Saal sogar seine Gäste bewirthen und selbst mit ihnen essen könnte.

Er setzte die Lebensmittel, die er mitgebracht hatte, auf der ersten Stufe der Treppe nieder und ging fort, um den Schlüssel in seiner Wohnung zu holen. Er kam mit einem Lichte zurück und öffnete die Thüre.

Digitized by Google

Nureddin und die ſchöne Perſerin traten in den Saal und fanden ihre Erwartung ſo übertroffen, daß ſie nicht müde werden konnten, die Schönheit und den Reichthum deſſelben zu bewundern. Denn in der That, der Gemälde zu geſchweigen, waren die Divans höchſt prächtig, und außer den Kronleuchtern, die an jedem Fenſter hingen, und welche auch von außen geſehen werden konnten, war noch an jeder Pfeilerwand zwiſchen ihnen ein ſilberner Armleuchter mit einer Wachskerze, um die Helle im Innern des Saales noch zu verſtärken. Die ganze übrige Einrichtung zeugte von Geſchmack und vernünftiger Prachtliebe, und Nureddin konnte alle dieſe Dinge nicht anſehen, ohne ſich des Glanzes zu erinnern, in dem er gelebt hatte, und darüber zu ſeufzen.

Scheich Ibrahim brachte unterdeſſen die Speiſen herein und richtete den Tiſch vor einem Divan zu; und nachdem Alles bereit war, ſetzten ſich Nureddin, die ſchöne Perſerin und er zu Tiſche und aßen mit einander.

Als ſie fertig waren und ihre Hände gewaſchen hatten, öffnete Nureddin ein Fenſter und rief Anis Aldjalis. „Komm' her," ſagte er zu ihr, „und bewundere mit mir die herrliche Ausſicht und die Schönheit des Gartens im Mondſcheine: es gibt nichts Reizenderes." Sie trat zu ihm hin, und Beide genoſſen mit einander des ſchönen Schauſpiels, während Scheich Ibrahim den Tiſch abräumte.

Als Scheich Ibrahim dies abgethan hatte und wieder zu seinen Gästen kam, fragte ihn Nureddin, ob er nicht ein Getränk habe, sie damit zu bewirthen. Gewöhnlich trinke man auch gerne, wenn man gegessen habe. Da brachte Scheich Ibrahim frisches, klares Wasser. Wie er aber die verdrießliche Miene Nureddins gewahrte, so merkte er, daß er einen Mißgriff gemacht habe, und fragte: „Oder meinst du vielleicht Sorbet? Ich habe den köstlichsten; aber du weißt, mein Sohn, daß man den Sorbet nicht nach dem Abendessen trinkt."

„Ich weiß es wohl," erwiderte Nureddin; „es ist auch nicht Sorbet, darum wir dich bitten; es ist ein anderes Getränk: ich wundere mich, daß du mich nicht verstehst." — „Ach, es ist also Wein, was du meinst?" versetzte Scheich Ibrahim. „Du hast's errathen," antwortete Nureddin, „wenn du welchen hast, so thue uns den Gefallen, uns eine Flasche davon zu bringen. Du weißt, daß man ihn nach dem Abendessen trinkt, um sich die Zeit bis zum Schlafengehen zu vertreiben."

„Gott bewahre, mein Sohn," rief Scheich Ibrahim aus, „daß ich Wein im Hause haben, ja, daß ich auch nur einem Orte nahen sollte, wo er zu haben ist! Seit meinem dreizehnten Jahre hab' ich nichts Aehnliches gethan. Hat nicht der Prophet (Gottes Heil sey mit ihm!) den verflucht, der ihn trinkt oder keltert, kauft und verkauft oder trägt? Nein, ein Mann wie ich, der viermal die Wallfahrt nach Mekka gemacht, hat für sein ganzes Leben auf den Wein Verzicht gethan."

„Du würdest uns gleichwohl eine große Gefälligkeit erweisen, uns welchen zu verschaffen," fuhr Nureddin fort; „und wenn dich nicht die Mühe verdrießt, so will ich dir ein Mittel lehren, wie du dazu kommen kannst, ohne in eine Schenke zu treten oder Hand an das zu legen, was es darin gibt."

„Wenn du das im Stande bist, will ich es wohl thun," antwortete Scheich Ibrahim: „rede also und sage mir, wie ich es machen soll."

„Wir haben irgendwo im Garten einen Esel angebunden gesehen," fuhr Nureddin fort: „wenn dieser Esel verflucht wird, glaubst du wohl, daß dich von seinem Fluch etwas treffen werde?" — „Ich denke nicht," antwortete Ibrahim. — „Nun," sprach Nureddin weiter, „vermuthlich gehört der Esel dir und dient zu deinem nöthigen Gebrauche. Da, hier sind noch zwei Dinar: nimm den Esel mit seinen Körben und treibe ihn vor dir her zu der ersten besten Schenke, ohne dich ihr weiter zu nähern, als dir beliebt; gib dann einem Vorübergehenden einen Dirham und bitte ihn, mit dem Esel zur Schenke zu gehen, dort zwei Krüge Wein zu kaufen, in jeden Korb einen hineinzuthun und dir den Esel zurückzubringen, nachdem er den Wein von dem Gelde

Digitized by Google

bezahlt hat, das du ihm dazu mitgeben mußt. Dann darfst du nur den Esel wieder vor dir hertreiben bis zu uns, und wir wollen schon selber die Krüge aus den Körben nehmen. Auf diese Weise hast du den Wein weder gekeltert, noch gekauft, noch getragen, kurz, nichts gethan, was dir die geringste Bedenklichkeit erregen könnte."

Die beiden neuen Goldstücke, die Scheich Ibrahim eben empfing, verfehlten ihre Wirkung nicht. Dazu fand der Alte an der Spitzfindigkeit Nureddins großen Gefallen und sagte lächelnd zu ihm: „Ei, mein Sohn, was du es gut verstehst! Bei Gott, ich habe noch keinen feinern Mann als dich gesehen! Ohne dich wäre ich nie auf dieses Mittel gefallen, euch, ohne mein Gewissen zu beschweren, Wein zu verschaffen. Dank deinem Scharfsinn, daß ich nicht genöthigt bin, unhöflich vor meinen Gästen zu erscheinen und ihnen eine Bitte abzuschlagen!"

Er verließ sie, um seinen Auftrag auszurichten, und entledigte sich desselben in kurzer Zeit.

Sobald er zurückkam, stieg Nureddin hinab, hob die beiden Krüge aus den Körben und trug sie in den Saal. Scheich Ibrahim führte den Esel dahin zurück, wo er ihn geholt hatte, und als er wieder zu seinen Gästen in den Saal trat, sagte Nureddin zu ihm: „Fürwahr, du bist ein Ausbund von Gastfreundlichkeit und Diensteifer. Wir können dir nicht genug danken für die Mühe, welche du dir gegeben hast; aber es fehlt uns noch etwas." — „Nun, was denn?" fragte Scheich Ibrahim; „was kann ich noch thun, euch zu dienen?" — „Werde nicht ungeduldig, Ibrahim," erwiderte Nureddin, indem er ihm lächelnd die Hand auf die Schulter legte; „es ist auch wieder nichts, wogegen dein zartes Gewissen Einsprache thun könnte. Den Wein haben wir; aber woraus sollen wir trinken? Es fehlt uns an Flaschen und Schalen." — „O, dem wird bald abgeholfen seyn," versetzte Scheich Ibrahim: „Flaschen und Schalen genug! Aber komm', du sollst selber wählen."

Hierauf führte der Alte seinen Gast an einen Glasschrank, den er mit den Worten aufschloß: „Hier, mein Sohn, ist ein Glasmagazin, wie es der Beherrscher der Gläubigen nicht schöner und vollständiger besitzt. Nimm daraus, was dir gefällt. Ich will indessen einige Früchte im Garten holen, welche euch zum Weine trefflich munden werden."

Nureddin erstaunte über die Menge und Pracht der Gefäße von Gold, Silber und Krystall, mit allen möglichen Edelsteinen besetzt, und das Benehmen des angeblichen Besitzers all dieser Herrlichkeiten erschien ihm immer räthselhafter. Ohne sich jedoch lange zu bedenken, wählte er einige der geschmackvollsten Krüge und Flaschen, goß den Wein hinein und stellte ein paar kostbare Trinkschalen auf den Tisch. Mittlerweile war

Digitized by Google

auch Scheich Ibrahim wieder gekommen und hatte seinen Gästen einen Nachtisch aufgestellt von allerlei Arten wohlschmeckender Früchte in schönen Porcellangefäßen und silbernen und goldenen Schalen. Nachdem Alles herbeigeschafft und geordnet war, fragte Scheich Ibrahim, ob sie sonst noch etwas bedürften, und als sie ihm dankten und ihre Zufriedenheit aussprachen, entfernte er sich und wollte durchaus nicht bleiben, so dringend sie ihn auch darum baten.

Nureddin und die schöne Perserin setzten sich nun wieder an den Tisch, schenkten sich ein und begannen den Wein zu kosten; sie fanden ihn vortrefflich.

„Nun, liebreizende Anis Aldjalis," sagte Nureddin zu der schönen Perserin, „sind wir nicht die glücklichsten Leute von der Welt, daß der Zufall uns an einen so angenehmen und genußreichen Ort geführt hat? Laß uns fröhlich seyn und uns von den Anstrengungen der Reise erholen! Kann es ein größeres Glück für mich geben, als dich auf der einen Seite zu haben und auf der andern die Trinkschale?"

Anis Aldjalis erwiderte ihm: „Gott sey's gedankt, daß wir unsern Feinden entronnen sind! Das ist schon Glück genug, und ich wäre zufrieden, neben dir zu sitzen, wär' es auch auf dem harten Erdboden oder dem ärmlichen Teppich einer niedrigen Hütte. Daß wir aber hier sind in diesem prächtigen Saale, umgeben von Glanz und Ueberfluß, däucht mir fast ein Wunder zu seyn. Darum laß uns die Augenblicke nutzen, ehe sie vorüber sind!"

Digitized by Google

Sie tranken zu wiederholten Malen und unterhielten sich vergnüglich mit einander. Der Wein röthete ihre Wangen und schloß ihr Herz auf; sie blickten liebevoll Eines in des Andern Auge und drückten sich zärtlich die Hand. Allmählich wurden ihre Worte zum Lied, und sie sangen sich abwechselnd zu.

Da sie Beide eine ausgezeichnet schöne Stimme hatten, besonders aber Anis Aldjalis, so lockte ihr Gesang Scheich Ibrahim herbei, und er hörte ihnen lange mit Vergnügen von der Treppe zu, ohne sich sehen zu lassen. Als aber die Unterhaltung seiner beiden Gäste immer lebhafter wurde, und er besonders bei Nureddin auf die Vermuthung gerieth, er habe des Guten etwas zu viel gethan, so wagte er es endlich doch, seiner Neugierde nachzugeben, und steckte den Kopf durch die Thüre. „So ist's recht, Herr!“ rief er Nureddin zu; „es freut mich, zu sehen, daß ihr so lustig seyd.“

„Ach, Scheich Ibrahim!“ rief Nureddin, indem er sich nach ihm umdrehte; „was für ein braver Mann du bist, und wie sehr wir dir verbunden sind! Du hast dich zwar schon erklärt, daß wir es nicht wagen dürfen, dich zu bitten, du möchtest Eins mit uns trinken; aber darum kannst du doch hereintreten. Komm' näher und erzeige uns wenigstens die Ehre, uns Gesellschaft zu leisten.“

„Macht nur fort, macht fort!“ erwiderte Scheich Ibrahim; „ich habe genug an dem Vergnügen, eure schönen Gesänge zu hören.“ Und mit diesen Worten verschwand er wieder, ohne jedoch die Thüre ganz zu schließen, damit er nicht gehindert wäre, ihnen zuzuhören.

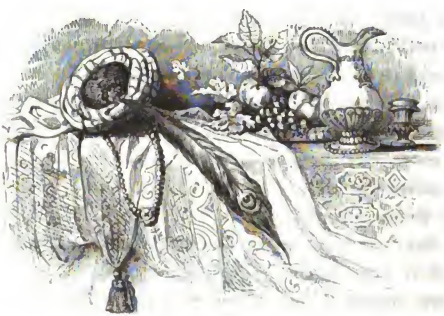
Die schöne Perserin bemerkte durch den Spalt, daß Scheich Ibrahim auf der Treppe stehen blieb, und benachrichtigte Nureddin davon. „Herr,“ setzte sie hinzu, „du siehst, daß er einen Abscheu vor dem Weine bezeugt; dennoch würde ich mich anheischig machen, ihn zum Trinken zu bringen, wenn du thun wolltest, was ich dir sage.“ — „Und was denn?“ fragte Nureddin; „du darfst es nur sagen, ich thue Alles, was du willst.“ — „Verede ihn nur, hereinzutreten und bei uns zu bleiben,“ sagte sie; „eine Weile darnach schenke zu trinken ein und biete ihm die Schale dar; weigert er sich, sie anzunehmen, so trinke du selbst und thue dann, als ob du einschliefest; für das Uebrige laß mich sorgen.“

Nureddin errieth die Absicht der schönen Perserin und ging ohne Umstände auf den Scherz ein, den sie mit ihrem gewissenhaften Wirth vorhatte. Er rief Scheich Ibrahim, der gleich wieder an der Thür erschien. „Scheich Ibrahim,“ sagte er zu ihm, „wir sind deine Gäste, und du hast uns auf die höflichste Weise von der Welt aufgenommen: kannst du uns nun die Bitte abschlagen, uns mit deiner Gesellschaft zu

Digitized by Google

beehren? Wir verlangen ja nicht von dir, daß du trinken sollst, sondern nur das Vergnügen, dich zu sehen.“

Scheich Ibrahim fühlte sich geschmeichelt durch die wiederholte dringende Einladung und dachte, es wäre unhöflich, wenn er sie abschlagen wollte. Zudem fand er ein zu großes Wohlgefallen an dem Anblick und dem Gesang des schönen Paares, als daß er sich hätte des Vergnügens berauben können, in seiner Nähe zu seyn. Er ließ sich daher bereden, hereinzutreten. Um jedoch der Gefahr, gegen seine Grundsätze zu handeln, nicht allzunahe zu kommen, setzte er sich auf den Rand des zunächst an der Thüre stehenden Divans.



Digitized by Google

Zweihundert

und

neunzehnte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: „Dort ſitzeſt du nicht gut,“ fuhr Nureddin fort, „und wir können ſo nicht die Ehre haben, dich zu ſehen; komm' doch näher, ich bitte dich darum, und ſetze dich neben meine Frau: ſie wird es nicht ungerne ſehen.“ — „Wenn ihr's denn durchaus haben wollt,“ ſagte Scheich Ibrahim, „ſo muß ich nachgeben, um nicht eigenſinnig zu erſcheinen.“ Er näherte ſich, und indem er vor Vergnügen ſchmunzelte, bei einer ſo ſchönen Frau zu ſeyn, ſetzte er ſich in einiger Entfernung von Anis Aldjalis. Nureddin bat ſie, zum Dank für die Ehre, welche Scheich Ibrahim ihnen erwies, ein Lied zu ſingen, und ſie ſang eines, das ihn zum Entzücken hinriß.

Als die ſchöne Perſerin ihren Geſang vollendet hatte, ſchenkte Nureddin Wein in eine Schale und bot ſie Scheich Ibrahim dar mit den Worten: „Scheich Ibrahim, koſte einmal dieſen Wein und trink' auf unſre Geſundheit, ich bitte dich darum!“ — „Herr!“ erwiderte der Alte, indem er zurückſchauderte, als wenn der bloße Anblick des Weins ihm ſchon ein Gräuel wäre, „ich bitte dich, mich zu entſchuldigen; ich habe dir ſchon geſagt, daß ich ſeit meinem dreizehnten Jahre ſo etwas nicht gethan habe: du wirſt mich nicht bereden wollen, in meinem hohen Alter ein Gelübde zu brechen, dem ich ſo lange gewiſſenhaft treu geblieben bin.“ — „Weil du denn durchaus

Digitized by Google

nicht auf unsere Gesundheit trinken willst," sagte Nureddin, „so wirst du doch vergönnen, daß ich auf die deinige trinke." Damit setzte er die Schale an den Mund, und während er trank, durchschnitt die schöne Perserin einen Apfel und bot die eine Hälfte dem Scheich Ibrahim dar, indem sie zu ihm sagte: „Du hast nicht trinken wollen; aber ich glaube nicht, daß du ebensoviel Schwierigkeit machen wirst, von diesem Apfel zu kosten, der vortrefflich ist." Scheich Ibrahim wußte nicht, wie ihm zu Muth wurde, als ihm die schöne Perserin mit freundlichem Lächeln so zusprach; unmöglich konnte er es einer so schönen Hand abschlagen; er nahm mit einer Verneigung des Hauptes den Apfel und führte ihn zum Munde. Sie sagte ihm darüber einige Schmeicheleien, während Nureddin sich über den Divan zurücklehnte und that, als wenn er, vom Wein übermannt, einschliefe. Sogleich rückte die schöne Perserin näher zu Scheich Ibrahim und sagte leise zu ihm: „Siehst du ihn? So macht er es jedes Mal, wenn wir uns zusammen erlustigen: kaum hat er zwei Züge getrunken, so schläft er und läßt mich allein. Aber ich glaube, du wirst mir gern Gesellschaft leisten, während er schläft." — „Bei Gott!" erwiderte Scheich Ibrahim, „das ist nicht schön von ihm. Ich bedaure dich von Herzen und werde mich glücklich schätzen, wenn du mit meiner Unterhaltung vorlieb nehmen willst."

Anis Aldjalis nahm eine Schale, füllte sie mit Wein und bot sie Scheich Ibrahim, indem sie ihn bedeutungsvoll ansah und zu ihm sagte: „Nimm und trink auf meine Gesundheit; ich will dir Bescheid thun." Scheich Ibrahim machte noch große Schwierigkeiten und bat sie sehr dringend, es ihm zu erlassen; sie setzte ihm aber so lebhaft zu, daß er, überwunden von ihren Reizen und Zureden, die Schale nahm und rein austrank.

Der gute Alte liebte wohl ein Schlückchen; allein er scheute sich, es vor Leuten zu thun, die er nicht kannte. Er ging heimlich, wie so viele Andere, in die Schenke und hatte keineswegs die Vorsicht gebraucht, die ihn Nureddin zum Einkaufe des Weines gelehrt hatte. Er hatte ihn ohne Umstände bei einem Wirthe geholt, wo er wohl bekannt war; die Nacht hatte ihm zum Deckmantel gedient, und überdies war ihm auf diese Weise das Geld in der Tasche geblieben, das er demjenigen hätte geben müssen, dem er nach Nureddins Anleitung den Auftrag zum Einkaufe geben sollte.

Während Scheich Ibrahim, nachdem er getrunken hatte, die Hälfte des Apfels aufaß, goß ihm die schöne Perserin eine andere Schale voll Weins, hielt sie gegen das Licht und sagte: „Sieh', wie er blinkt und zum Genusse ladet! Einmal ist keinmal: du mußt auch diese Schale auf meine Gesundheit leeren." Scheich Ibrahim machte

Digitized by Google

zwar wieder Einwendungen und behauptete, nicht mehr trinken zu können, nahm aber endlich auch die zweite Schale und trank ſie aus. Noch weniger Mühe koſtete es, ihn zu der dritten zu bewegen; ja, er trank zuletzt die vierte, wobei Nureddin that, als wenn er aus dem Schlaf erwachte.

Er richtete ſich auf, ſah dem Alten lachend in's Geſicht und ſagte: „Ei, ei, Scheich Ibrahim, was iſt das? Haſt du mir nicht geſagt, du habeſt ſeit deinem dreizehnten Jahre nichts Aehnliches gethan, und jetzt trinkſt du doch?“

Scheich Ibrahim ſetzte mitten im Trinken ab und war zuerſt nicht wenig erſchrocken, ſich ſo ertappt zu ſehen. Die Röthe ſtieg ihm in's Geſicht; doch bald faßte er ſich, nahm die Schale wieder an den Mund und trank den Reſt vollends aus. Nachdem er dies gethan, ſagte er lächelnd: „Herr! wenn es Sünde iſt, was ich gethan habe, ſo fällt ſie nicht auf mich, ſondern auf deine Frau: wie vermöchte man ihrem Zuſpruch und ihren Reizen zu widerſtehen!“

Die ſchöne Perſerin, welche ſich mit Nureddin verſtand, nahm Scheich Ibrahims Partie und ſagte zu ihm: „Laß ihn reden, Scheich Ibrahim, und thue dir keinen Zwang an; fahre fort, mit uns zu trinken, und ſey fröhlich.“

Nureddin lachte beiſtimmend, während ihm Anis Aldjalis in's Ohr flüſterte: „Trinke nur und ſprich Scheich Ibrahim nicht zu! Laß mich dafür ſorgen: der Alte

Digitized by Google

soll uns schon noch Spaß machen.“ Dann füllte sie eine Schale und reichte sie Nureddin dar; er trank, schenkte wieder voll und reichte der schönen Perserin zu trinken, und so wechselten sie mit einander ab.

Scheich Ibrahim sah diesem Spiel eine Weile aufmerksam zu; wie es ihm aber zu lang dauerte und er immer wieder übergangen wurde, nahm er eine Schale und hielt sie hin, indem er sagte: „Was ist das für eine Gesellschaft? Soll ich nicht eben so gut trinken, als ihr?“

Bei diesen Worten Scheich Ibrahims brachen Nureddin und die schöne Perserin in ein lautes Lachen aus. Nureddin schenkte ihm ein, und sie fuhren fort zu scherzen, zu lachen und zu trinken bis gegen Mitternacht. Um diese Zeit ungefähr bemerkte die schöne Perserin, daß auf dem Tische nur eine einzige Kerze brannte, nämlich diejenige, welche Scheich Ibrahim aus seiner Wohnung mitgebracht hatte, als er ihnen den Saal aufschloß. Die allgemeine Heiterkeit hatte den Wunsch in ihr rege gemacht, das Gemach, worin sie so fröhlich beisammen waren, auch besser erleuchtet zu sehen. „Scheich Ibrahim,“ sagte sie zu dem guten alten Aufseher, „du hast uns nur ein Licht gebracht, und da sind so viele schöne Wachskerzen! Wo es vergnügt zugeht, muß es auch hell seyn. Ich bitte dich, mach' uns die Freude, die Kerzen anzuzünden, damit wir die Herrlichkeit, in der wir uns befinden, auch besser sehen.“

Scheich Ibrahim bediente sich der Freiheit, welche der Wein gibt, wenn er zu Kopfe steigt, und um nicht in einer Erzählung unterbrochen zu werden, womit er eben Nureddin unterhielt, sagte er zu der schönen Perserin: „Ei, wenn du es heller haben willst, so zünde selber an: es geziemt sich auch viel besser für dich, da du noch so jung bist; aber beileibe nicht mehr, als zwei oder drei. Das ist genug, und ich habe meine Gründe.“ Die schöne Perserin erhob sich, nahm eine Kerze, steckte sie an dem Lichte, das auf dem Tische stand, in Brand, fing bei dem ersten Wandleuchter an und fuhr fort bis zum letzten, so daß der Saal von allen achtzig Wachskerzen erleuchtet war, ehe Scheich Ibrahim Zeit fand, sich darnach umzusehen.

Eine Weile darauf, während Scheich Ibrahim mit Anis Aldjalis im Gespräche war, bat ihn Nureddin, auch einige Kronleuchter anstecken zu lassen. Scheich Ibrahim war so vertieft in die Unterhaltung mit seiner reizenden Nachbarin, daß er auch jetzt noch nicht aufmerksam wurde, sondern, unwillig über die abermalige Störung, herausfuhr: „Du mußt wohl sehr träge seyn und wenig Rücksicht für das Alter haben, daß du von mir verlangst, ich solle die Kronleuchter anzünden. Geh', thu' es selber, aber ja nicht mehr, als zwei oder drei: es würde mir Unannehmlichkeiten verursachen.“

Digitized by Google

Ohne sich daran zu kehren, was Scheich Ibrahim gesagt hatte, zündete Nureddin die Kronleuchter alle an, welche vor den achtzig Fenstern des Saales hingen, so daß auch die ganze Umgebung desselben hell erleuchtet war.

Erst jetzt sah sich Scheich Ibrahim um und war fast sprachlos vor Ueberraschung, als er die Helle gewahrte. „Ihr seyd sehr kühn!“ brummte er mit unwilligem Kopfschütteln halblaut in seinen Bart und wollte von seinem Polster aufspringen. Doch bald verschwand seine Angst, als er bedachte, daß es schon ziemlich spät in der Nacht sey und Niemand mehr wachen werde, der ihn wegen seiner Unvorsichtigkeit zur Rechenschaft ziehen könnte. Zugleich war er vom Wein so erhitzt, daß er sich über die möglichen Folgen hinwegsetzte und sich selbst darüber freute, die heitere Stimmung seiner Gäste durch die Beleuchtung noch erhöht zu sehen. Blickte er vollends auf die lächelnde Miene und in die blitzenden Augen seiner schönen Tischnachbarin, so konnte er unmöglich umhin, der Sache den Lauf zu lassen; ja, er stand selber auf und öffnete mit eigenen Händen die Fenster des Saales, welcher nun in all der Pracht und Helle dastand, wie an den Abenden, welche der Chalif daselbst zuzubringen pflegte. —

Nun hatte der allmächtige Gott, in dessen Hand auch der geringfügigste Umstand bedeutungsvolle Ursache großer Dinge wird, gewollt, daß sich der Chalif Harun Arraschid um diese Zeit noch nicht zu Bette begeben hatte; er befand sich in einem Saale seines Palastes, der an den Tigris stieß und die Aussicht nach dem Garten und dem Gemäldesaal hatte. Zufällig öffnete er, um die frische Abendluft und den klaren Mondschein zu genießen, ein Fenster nach dieser Seite hin. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er die Wellen des Stromes von einer Helle widerstrahlen sah, welche unmöglich die Wirkung des Mondlichtes allein seyn konnte! Sein erster Gedanke war der Ausbruch einer Feuersbrunst in der Stadt; wie er aber das Haupt erhob und den Blick weiter hinaus richtete, wollte er beinahe seinen Augen nicht trauen. Er fuhr mit der Hand über's Gesicht, um sich zu überzeugen, ob er nicht träume; aber nein! es war wirklich so, der Gemäldesaal war hell erleuchtet, und der Garten und die ganze Umgegend schimmerte von dem Lichte der Kerzen und Kronleuchter.

Ganz außer Stande, sich diese ungewöhnliche Erscheinung auf irgend eine Weise genügend zu erklären, kam der Chalif auf die abenteuerlichsten Vermuthungen, welche ihn dergestalt verwirrten, daß er seinen Großvezier, den Barmekiden Djafar, rufen ließ. Dieser war noch in der Nähe und erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, daß der Chalif zur Ruhe ginge, um sich nach Hause zu begeben. Als er eintrat, rief ihm der Beherrscher der Gläubigen zu: „Bist du auch ein Vezier? Lässest mir die Stadt

Digitized by Google

Bagdad wegnehmen, ohne mir ein Wort davon zu sagen?" — „Wie soll ich deine Worte erklären?" versetzte Djafar. „Bei Gott! ich weiß nicht, was du sagen willst. Die Stadt liegt in größter Ruhe zu deinen Füßen, und wir sind vielleicht die Einzigen darin, welche nicht schlafen." — „Das ist noch ein Glück," erwiderte der Chalif höchst aufgebracht, „daß ich wache, wenn Andere schlafen! Komm', nachlässiger Vezier, tritt her und sieh'! Hättest du mir nicht die Stadt Bagdad nehmen lassen, so wäre der Gemäldesaal zu dieser Stunde nicht erleuchtet, ohne daß ich dort bin. Wehe dir! wer würde es wagen, auch nur eine einzige Kerze darin anzuzünden, wenn du mir nicht das Chalifat entrissen hättest?"

Der Großvezier zitterte bei dieser Neuigkeit schon vor Furcht, daß dem so seyn könnte. Aber er zitterte noch heftiger, als er sich dem Fenster näherte und, in der Richtung gegen den Garten hin dem weisenden Finger des erzürnten Chalifen mit den Augen folgend, sah, daß es wirklich so war, wie dieser gesagt hatte. Der Saal leuchtete wie eine Feuerflamme, die mitten in der Dunkelheit brennt.

Djafar kannte die Gemüthsart seines Herrn und wußte, daß er diese Nacht keine Ruhe bekommen würde, wenn er ihn nicht auf eine listige Weise durch einen Vorwand besänftigte. Ungeachtet er daher ganz unwissend bei der Sache war und irgend einen Mißverstand oder eine Nachlässigkeit von Seiten des Gartenaufsehers als Ursache vermuthete, so hielt er es doch für gerathener, zu thun, als ob er etwas von dem Vorgange wüßte, und einen Theil der Schuld auf sich zu nehmen, damit nicht der ganze Zorn des Chalifen über Scheich Ibrahim ausbräche. Nachdem er, während sie Beide am Fenster standen und nach dem Saale hinübersahen, Zeit gefunden hatte, etwas zu erdichten, womit er den Chalifen beruhigen zu können glaubte, begann er also zu sprechen: „Beherrscher der Gläubigen! Ich kann dir nichts Anderes hierüber sagen, als daß vor vier oder fünf Tagen Scheich Ibrahim sich bei mir anmelden ließ. Nachdem er eingetreten war, bezeigte er mir seine Absicht, eine Versammlung der Imams seiner Moschee zu veranstalten zur Feier der Beschneidung seiner Kinder, welche er sich freute unter deiner glücklichen Regierung zu begehen. Ich fragte ihn: Und was wünschest du, daß ich meinerseits bei dieser Veranlassung für dich thun soll? worauf er mich bat: Wirke mir von dem Chalifen die Erlaubniß aus, die Versammlung und die Feier in dem Gartensaale anstellen zu dürfen. Ich entließ ihn mit dem Bescheide, daß ich bei der nächsten Gelegenheit mit dir über die Sache sprechen werde, und daß er, wenn er keinen Gegenbefehl erhielte, die Feier nach seinem Wunsche veranstalten solle. Nun ist es mir aber ganz aus dem Gedächtnisse gekommen, deine Erlaubniß einzuholen,

Digitized by Google

weil ich von deiner Großmuth zum Voraus überzeugt war, daß du die Bitte dem alten treuen Diener nicht abschlagen würdest. Um dieser Nachlässigkeit willen bitte ich dich tausendmal um Verzeihung. Der Fehler ist mein, und Scheich Ibrahim hat keine Schuld. Wahrscheinlich hat er, weil er von mir keine andere Weisung erhielt, den heutigen Tag zu der Feierlichkeit gewählt, und da er einmal die Imams seiner Moschee in dem Saale versammelt und bewirthet hatte, glaubte er es ihrer Würde und der Bedeutung des Festes schuldig zu seyn, ihnen das Vergnügen dieser Beleuchtung nicht vorzuenthalten."

„Djafar," erwiderte der Chalif mit einem Tone, der anzeigte, daß er ein wenig besänftigt war, „zuerst glaubte ich dich nur eines Fehlers schuldig; nach dem aber, was du mir so eben gesagt, hast du drei unverzeihliche Fehler begangen. Erstens, daß du dem Scheich Ibrahim die Erlaubniß gegeben hast, diese Feier in meinem Saale anzustellen: ein bloßer Aufseher ist kein so bedeutender Beamter, daß ihm eine solche Ehre gebührte. Zweitens, daß du mir nichts davon gesagt hast: denn, wenn ich auch eine Freude daran finde, Großmuth zu üben, so sollte dir doch das Ansehen deines Herrn so sehr am Herzen liegen, daß du nicht auf deine Faust hin Begünstigungen ertheilst, die er wohlweislich seinem eigenen Ermessen vorbehalten hat. Dein dritter und größter Fehler aber ist, daß du nicht die wahre Absicht des guten Alten errathen hast: denn ich bin überzeugt, daß er keine andere gehabt hat, als zu sehen, ob er nicht ein Gnadengeschenk als Beisteuer zu den Kosten dieses Festes erlangen könnte. Das hast du nicht bedacht, und ich kann es ihm daher nicht so übel nehmen, wenn er sich durch den größeren Aufwand dieser Beleuchtung dafür schadlos zu halten sucht, daß er nichts bekommen hat."

Der Großvezier war froh, daß der Chalif die Sache auf diese Weise nahm; er bekannte sich gern zu den Fehlern, welche der Chalif ihm vorwarf, und bezeigte aufrichtiges Leidwesen darüber, daß er Scheich Ibrahim so übel verstanden und ihm nicht etliche Dinar gegeben habe.

„Es ist nun schon einmal so," fuhr der Chalif fort; „ungeachtet du aber dein Unrecht einsiehst und gestehst, däucht es mir doch billig, daß du dafür bestraft werdest. Es wird sich deinem Gedächtnisse um so tiefer einprägen, und du wirst dich für die Zukunft mehr in Acht nehmen, im Namen des Beherrschers der Gläubigen Gnaden auszutheilen, von denen er nichts weiß und erfährt. Doch sey ruhig: die Strafe soll nur leicht seyn. Ich habe nämlich Lust, den Rest der Nacht in Gesellschaft jener guten Leute zuzubringen, welche Scheich Ibrahim versammelt hat. Ich hoffe, Niemand

Digitized by Google

unwillkommen zu seyn, und Scheich Ibrahim wird eine große Freude haben, mich unter seinen Gästen zu sehen. Vielleicht vermag das Gebet eines oder des andern derselben etwas zu unserem Wohl in dieser oder in jener Welt beizutragen. Beim Grabe meines Vaters und meiner edeln Ahnen! du sollst mich begleiten. Während ich ein bürgerliches Gewand anlege, geh du und verkleide dich mit meinem Diener Masrur ebenso. Dann kommet Beide und folget mir."

Der Vezier Djafar stellte ihm vor, daß es schon spät sey, und die Gesellschaft auseinander gegangen seyn würde, bevor sie hinkämen. Der Chalif erwiderte ihm aber: „Ich habe bei dem Grabe meiner Väter geschworen, daß du mich hin begleiten sollst. Willst du mir ferner etwas einwenden? Es bleibt dabei: ich will es so haben!"

Da Alles, was der Vezier ihm gesagt hatte, ersonnen war, so kam derselbe in die größte Verzweiflung über diesen Entschluß. Allein was wollte er machen? Er schwieg und gehorchte.

Zweihundert

und

zwanzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Der Chalif Harun Arraſchid verließ alſo, im Gewande eines Kaufmanns, mit dem Großvezier Djafar und Maſrur, dem Oberhaupte der Verſchnittenen, ſeinen Palaſt und ging durch die Straßen der Stadt nach dem Garten. Als ſie dahin gekommen waren, ging der Chalif voran und fand die Gartenthür offen. Dies war eine Nachläſſigkeit Scheich Ibrahims, der bei der Rückkehr von der Weinſchenke vergeſſen hatte, ſie zuzuſchließen. Der Chalif erſtaunte darüber und ſagte ärgerlich zu dem Großvezier: „Djafar, was ſagſt du, daß das Thor ſo ſpät offen ſteht? Sollte das Scheich Ibrahims Gewohnheit ſeyn, es ſo die Nacht hindurch offen zu laſſen? Er iſt doch ſonſt ein treuer Diener und gewiſſenhafter Aufſeher geweſen. Nun, vielleicht hat ihn die Verwirrung des Feſtes zu dieſem Fehler verleitet.“

Der Großvezier ſprach keine Sylbe und war ſehr froh, wie er ſah, daß der Chalif auf keine Erwiderung drang: denn er hätte keinen Laut aus der Kehle hervorgebracht, ſo beklommen war ſeine Bruſt durch das Bewußtſeyn der Unwahrheit, mit welcher er den Chalifen berichtet, und durch die Angſt vor der Entdeckung derſelben, die mit jedem Schritte näher herbeikam.

Digitized by Google

Der Chalif trat in den Garten und ging auf den Saal zu. Als sie davor standen und eine Weile gehorcht hatten, sagte der Chalif zu dem Vezier: „Djafar, ich höre weder das Geräusch von einer großen Gesellschaft, noch vernehme ich einen Fakir, der Gott priese. Ehe ich hinaufgehe, will ich doch zuvor sehen, was sie treiben.“ Damit blickte er um sich her und gewahrte einen hohen Nußbaum in der Nähe. Nachdem er ihn genauer betrachtet hatte, um zu untersuchen, ob er für seinen Zweck geeignet wäre, sprach er zu Djafar: „Ich habe Lust, auf diesen Baum zu steigen, dessen Aeste gerade nahe genug bis an die Fenster des Saales reichen, um sehen zu können, was im Innern desselben vorgeht.“

Der Vezier suchte zwar den Chalifen von seinem abenteuerlichen Vorsatz abwendig zu machen, indem er ihm die Gefahr vorstellte, der er sein Leben dabei aussetzte; allein Harun Arraschid bestand darauf und sagte zu Djafar: „Du widersprichst mir heute Alles: wie kommt das? Kennst du mich so wenig, daß du mich durch hohle Einwendungen von einem Entschluß abzubringen meinst, den ich einmal gefaßt habe? Komm' her, hilf mir, daß ich den Baum ersteige!“

Djafar mußte abermals schweigen und gehorchen. Er half dem Chalifen auf den Baum, soweit er mit den Händen reichen konnte; dann kletterte Harun Arraschid weiter und so lange fort, bis er auf einen Ast kam, von welchem aus er in den Saal sehen konnte, ohne von denen, die sich darin befanden, gesehen zu werden. Er setzte sich darauf nieder, um seine Betrachtungen mit größerer Bequemlichkeit anstellen zu können. Allein wie groß war seine Ueberraschung, als er nun den Kopf wandte und ein Mädchen von unvergleichlicher Schönheit neben einem der wohlgebildetsten jungen Männer und Scheich Ibrahim am Tische sitzen sah!

Scheich Ibrahim hielt eben die Schale in der Hand und sagte zu der schönen Perserin: „Meine schöne Herrin! ein guter Trinker muß niemals trinken, ohne zuvor sein Liedchen zu singen. Ich habe einmal einen Dichter sagen hören:

„Trink' in großen und kleinen Gefäßen Wein, der strahlt wie der leuchtende Mond!

„Doch trinke nicht ohne Gesang: denn auch das Pferd wiehert, wenn es sich mit einem Trunk erquickt.

„Gib mir also die Ehre und höre mir zu: es ist eines der artigsten Lieder.“

Scheich Ibrahim sang nun, und der Chalif war darüber um so mehr erstaunt, als es ihm bis jetzt unbekannt gewesen, daß der Alte Wein trinke, und er ihn für einen

weisen und gesetzten Mann gehalten hatte, wie er ihm bisher vorgekommen war. So sehr ihn der Anblick der beiden jungen Leute, die in ihrer Schönheit Fülle und Glanz wie zwei Monde neben einander erschienen, ergötzt hatte, so übel stimmte ihn Scheich Ibrahims Zustand und Benehmen, und die schmerzliche Enttäuschung über den Charakter dieses Mannes trieb die Wolke des Zornes wieder auf die Stirne des Chalifen. Er stieg so eilig, als es die nöthige Vorsicht erlaubte, von seinem Baume herab und ging auf den Großvezier zu, der nicht recht wußte, ob die Schweißtropfen zwischen den Augenbrauen seines Herrn von der Anstrengung des Kletterns oder von dem Verdruß über die gemachten Beobachtungen herrührten. „Noch nie," sprach Harun Arraschid, „habe ich gottesfürchtige Leute in einem solchen Zustand gesehen. Steige du auf den Baum, Djafar, und sieh', ob die da drinnen Imams der Moschee sind, wie du mir hast einbilden wollen. Auf, geschwind, damit dir der Segen dieser Frommen nicht entgehe!"

Aus dem Tone, mit welchem der Chalif diese Worte sprach, erkannte der Großvezier gar wohl, daß die Sache übel für ihn ablaufen würde. Mit beklommenem Herzen stieg er hinauf und zitterte vor Angst für sich selber, als er die zwei Fremden und Scheich Ibrahim mit der Schale in der Hand erblickte. Er konnte es nicht lange aushalten und kletterte mühsam zurück, stets von dem Gedanken gequält, wie es ihm nun ergehen würde. Ganz verwirrt kam er wieder zu dem Chalifen und wußte nicht, was er ihm sagen sollte. Da sprach Harun Arraschid: „Gelobt sey Gott, der uns hinter diese Geschichte kommen ließ!" Djafar schwieg noch immer und konnte vor Scham und Verlegenheit kein Wort hervorbringen. „Welche Unordnung," fuhr der Chalif fort, „daß Leute, mir nichts dir nichts, in meinen Garten und Saal kommen und sich darin erlustigen, als ob er ihr Eigenthum wäre! Und der alte scheinheilige Ibrahim läßt sie herein, duldet sie und macht selbst mit! Das sind mir saubere Imams mit den Weinschalen in der Hand! Bei all' dem glaube ich kaum, daß man ein schöneres und stattlicheres junges Paar sehen kann. Bevor ich meinen Zorn ausbrechen lasse, will ich mich noch näher unterrichten und wissen, wer sie sind und welcher Anlaß sie hieher führt."

Djafar, der jede Gelegenheit begierig ergriff, um den Zorn des Chalifen von seinem eigenen Haupte abzulenken und Zeit zu gewinnen, erwiderte: „Du hast Recht, großer Sultan! Es verlohnt sich schon der Mühe, dem Zusammenhang der Sache auf den Grund zu kommen." — „Komm'," sagte Harun Arraschid, „wir wollen noch einmal mit einander auf den Baum steigen, um zu sehen, was sie machen.

Digitized by Google

Sie stiegen hinauf und hörten Beide, wie Scheich Ibrahim zu der schönen erserin sagte: „Nun, liebenswürdige Frau, hast du noch irgend etwas zu wünschen, as die Freude dieses Abends erhöhen könnte?“ — „Bei Gott!“ erwiderte Anis ldjalis, „wenn wir noch ein Musikinstrument hätten, das ich spielen könnte, so äre unser Vergnügen vollkommen.“ — „Herrin!“ antwortete Scheich Ibrahim, annst du die Laute spielen?“ — „Wenn du eine hast,“ entgegnete die schöne Perserin, o bringe sie her: du sollst es hören.“

Scheich Ibrahim stand auf und entfernte sich.

„Was wird er wohl jetzt beginnen?“ fragte der Chalif den Großvezier. „Das weiß r Himmel!“ lautete Djafars Antwort, die von einem tiefen Seufzer begleitet war.

Nachdem Scheich Ibrahim eine Weile weg gewesen war, kam er wieder und itte eine Laute in der Hand. Der Chalif sah aufmerksamer hin und erkannte, daß es e Laute seines Gesellschafters Abu Ishak war, auf welcher dieser seinem Herrn rzuspielen pflegte, wenn er den Abend in dem Gartensaal zubrachte.

Scheich Ibrahim reichte die Laute der schönen Perserin dar, welche sogleich ıfing, die Saiten zu stimmen. Unterdessen wandte der Chalif sich an den Großvezier id sagte zu ihm: „Djafar! das Mädchen wird auf der Laute spielen und singen: ielt und singt sie schlecht, so laß' ich euch alle zusammen hängen; macht sie ihre Sache ıt, so will ich ihr verzeihen, so wie dem jungen Mann um ihretwillen; dich aber laß') sicherlich aufknüpfen.“ — „Beherrscher der Gläubigen!“ erwiderte der Großvezier, venn dem so ist, so bitte ich Gott, daß sie schlecht spielen und singen möge.“ — Warum das?“ fragte der Chalif. — „Je mehr wir unser sind,“ entgegnete der roßvezier, „desto leichter werden wir uns trösten können, in schöner und guter esellschaft zu sterben.“ Der Chalif, welcher gute Einfälle liebte, lachte über diese ntwort; dann wandte er sich wieder nach den Fenstern des Saales und setzte sich recht, um der schönen Perserin zuzuhören.

Das Vorspiel ließ den Chalifen nicht lange in Zweifel darüber, daß sie meisterhaft ielte. Hierauf fing sie an zu singen und begleitete sich selbst mit der Laute dazu. ogleich der erste Ton ihrer wundervollen Stimme zog Aller Ohr und Herzen zu ihr n; der Inhalt des Liedes aber war folgender:

„O ihr, die ihr armen Unglücklichen Hülfe und Beistand gewähret, wir sind des Guten nicht unwürdig, das ihr uns erweiset.

„Wir haben uns in euren Schutz begeben: darum rechtfertiget unser Zutrauen und laßt euch unsre Noth zu Herzen gehen.

Digitized by Google

„Es brächte euch wahrlich keinen Ruhm, wenn ihr diejenigen ermorden wolltet, welche unter euer Dach sich geflüchtet haben: darum werdet nicht schadenfroh über uns."

Diese rührenden Strophen sang die schöne Perserin mit solcher Kunst und Vollendung, daß der Chalif ganz davon bezaubert wurde. Nachdem Alles still geworden war, schien ein schneller Entschluß in ihm aufzusteigen: denn er machte sich auf und kletterte den Baum hinunter. Djafar folgte.

Unten angekommen, bemerkte der Großvezier, daß die Wolke von des Chalifen Stirn verschwunden war. Diese Entdeckung verursachte ihm große Freude und ermuthigte ihn zu der Frage, wie ihm das Lied gefallen habe. „Zeit meines Lebens," antwortete Harun Arraschid, „habe ich keine schönere Stimme, noch besser die Laute spielen gehört: Ishak, den ich bisher für den geschicktesten Lautenspieler auf der Welt hielt, kommt ihr nicht gleich. Es wollte mich verdrießen, als sie sein Instrument in die Hand nahm; nun aber ist er nicht mehr werth, es zu berühren." — „Also ist dein Zorn vorüber, und du bist zufrieden?" fragte Djafar. — „Mein Zorn ist nicht nur vorüber, sondern ich bin auch so wohl zufrieden, daß ich in den Saal hinaufgehen will, um das Mädchen in der Nähe spielen und singen zu hören. Es fragt sich nur, wie ich dies anstellen soll."

„Beherrscher der Gläubigen!" erwiderte der Großvezier, neuerdings vor der Gefahr erschreckend, daß sein Betrug entdeckt werden könnte, „wenn du hinaufgehst, wirst du sie stören und somit deinen Zweck verfehlen. Und Scheich Ibrahim? Wenn er dich erkennt, so ist er vor Schrecken des Todes." — „Das ist es auch, was ich besorge," versetzte der Chalif; „und es sollte mir leid thun, die Ursache seines Todes zu seyn, nachdem er mir so lange gedient hat. Wir müssen daher verhüten, daß er mich erkenne, und es soll deine Aufgabe seyn, eine List zu ersinnen, welche mir die Erreichung meiner Absicht möglich macht, ohne daß das Vergnügen der guten Leute gestört wird."

Dieser Auftrag legte eine neue Last auf Djafars Herz, und er entfernte sich stillschweigend in das Dunkel des Gebüsches, um darüber nachzudenken. Unvermerkt kam er in die Nähe eines Teiches im Garten, in welchen der Chalif Wasser aus dem vorbeifließenden Tigris hatte leiten lassen. Die besten Fische aus dem Fluß hatten sich hier hineingezogen. Die Fischer wußten dies wohl und hätten gerne darin gefischt; aber schon früher einmal war der Chalif dadurch gestört worden und hatte Scheich Ibrahim gefragt, was für ein Lärmen unter den Fenstern des Saales sey. Als er hörte, daß er von den Fischern herrühre, hatte er ausdrücklich verboten, Jemanden in

Digitized by Google

der Nähe des Saales fischen zu lassen. So hatte es lange Zeit kein Fischer gewagt, sich der verbotenen Stelle zu nähern. Als nun in eben dieser Nacht der Fischer Kerin zufälligerweise an dem Gartenthore vorbeiging, nachdem der Chalif mit seinen Begleitern hineingetreten war und es, wie er es gefunden, offen gelassen hatte, so dachte er: „Heute wird Niemand auf mich achten: der Gartenaufseher ist wahrscheinlich in die Stadt gegangen, da die Thüre nicht verschlossen ist, und der Chalif wird also auch nicht hieher kommen. Ich will die Zeit benützen, wo Alles so still ist, und einen guten Fang thun.“ Damit schlich er sich in den Garten nach dem Teiche und warf sein Netz aus, während er folgende Strophen mit leiser Stimme vor sich hinmurmelte:

„O du, der du in der Dunkelheit mit Gefahr das Meer befährst, gib dir nicht so viele Mühe: denn der Lebensunterhalt kommt nicht durch Treiben und Jagen.

„Siehst du im Spiegel des Meeres den Fischer, der die ganze Nacht aufrecht steht, während die Sterne in einander verschlungen sind?

„Er dehnt weiter den Strick, und die Wellen benetzen seine Füße; aber sein Auge wendet sich nicht von der Mitte des Netzes.

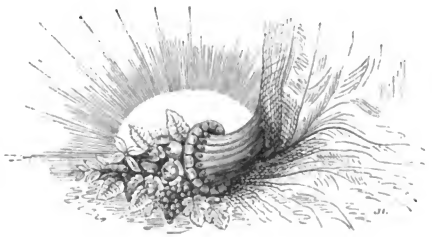
„Dann nur ist er froh und vergnügt, wenn der Tod ein lüsternes Fischlein hineinlockt.

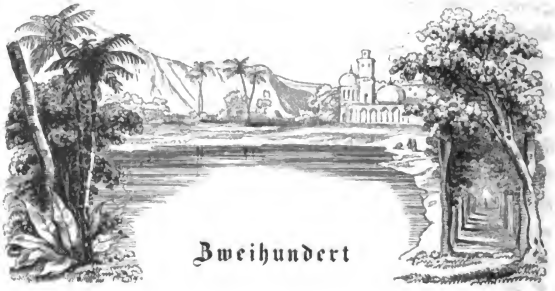
Digitized by Google

„Derjenige aber kauft seinen Fisch, der die Nacht in schönster Behaglichkeit, vor Kälte bewahrt, zugebracht hat.

„Und der Fischer nach all seinem Bemühen gibt ihn wieder her, so kurz er ihn besessen.

„Gelobt sey Gott, der dem Einen gibt, dem Andern versagt: was dieser mit Mühe und Sorge fängt, läßt jener sich in Ruhe behagen."





Zweihundert

und

einundzwanzigste Nacht.

Scheherſad fuhr in ihrer Erzählung fort: Mittlerweile war Harun Arraſchid dem ſinnenden Großvezier nachgegangen und hatte ihn am Ufer des Teiches eingeholt. Eben hatte der Fiſcher ſeine Verſe vollendet und war im Begriffe, ſein Netz an's Land zu ziehen, als er ſich bei ſeinem Namen rufen hörte. Erſchrocken drehte er ſich um und ſah zwei Männer vor ſich ſtehen, in deren einem er trotz ſeiner Verkleidung ſogleich den Chalifen erkannte. Da er ſich der Uebertretung des ausdrücklichen Verbotes, an dieſer Stelle zu fiſchen, bewußt war, ſo fing er an zu zittern und zu beben, warf ſich dem Chalifen zu Füßen und ſagte: „Bei Gott, o Beherrſcher der Gläubigen, nicht aus Geringſchätzung gegen deinen Befehl habe ich hier gefiſcht; meine Kinder haben kein Brod, und die bitterſte Armuth hat mich dazu bewogen."

Da ſprach der Chalif zu Djafar: „Hier geht es wahrlich ſchlimm zu. Keines meiner Gebote wird geachtet. Kehre zurück, Vezier, zu Maſrur, dem Oberſten meiner Verſchnittenen, und ſag' ihm, er ſolle ſich bereit halten, meine ferneren Befehle zu vollziehen." Nachdem der Großvezier ſich entfernt hatte, wandte ſich der Chalif mit gnädigem Blicke gegen den Fiſcher, den er mit Namen kannte, und ſagte zu ihm: „Steh'

Digitized by Google

auf und fürchte nichts, Kerin! Zieh' nur dein Netz heraus, damit ich sehe, was für Fische darin sind."

Der Fischer wurde durch diese milden Worte des Chalifen beruhigt und stand auf. Dann zog er sein Netz aus dem Wasser und fand fünf oder sechs schöne Fische von verschiedenen Arten darin. Der Chalif freute sich sehr darüber und ließ sie mit einer Ruthe bei den Kiefern zusammenbinden. Hierauf sagte er zu dem Fischer: „Kerin, zieh' deine Kleider aus!"

Der Fischer gehorchte augenblicklich und zog seinen Rock aus, welcher mehr als hundertmal mit grober Wolle geflickt war, und in dessen Falten es nicht ganz geheuer seyn mochte. Dann nahm er von seinem Haupt eine Binde, die in drei Jahren nicht aufgemacht worden war, und auf der er Alles, was er seit dieser Zeit getragen, sitzen gehabt hatte. Nachdem er dies gethan, warf der Chalif seinen Mantel ab, zog zwei seidene Kleider von Alexandrinischer und Baalbekischer Arbeit aus, nahm den feinen Kaschmir-Turban von seinem Haupte und sagte zu dem Fischer: „Nimm diese Kleider und zieh' sie an!"

Nach einigem Zögern gehorchte der Fischer, welcher nicht wußte, was er aus der Sache machen sollte. Noch mehr erstaunte er, als er sah, daß der Chalif seinen Rock und seine Binde anlegte. Dieser aber lächelte über die Verwunderung Kerins, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Nimm jetzt dein Geräthe und geh' deiner Arbeit nach."

Der Fischer fiel vor dem Chalifen nieder, küßte ihm die Füße und dankte ihm mit folgenden Strophen:

„Du hast mir eine Gnade erzeigt, die würdig ist, aller Welt bekannt zu werden: du hast mich auf Einmal mit Allem versehen.

„Ich werde dir danken, solang ich lebe, und nach meinem Tode werden meine Gebeine im Grabe dich preisen."

Der Fischer hatte noch nicht ausgesprochen, als der Chalif mit beiden Händen nach seinem Halse fuhr. „Wehe dir, Fischer!" rief er aus; „es juckt und beißt mich, als wenn Skorpionen in diesem Kleide wären!" — „Mein Herr!" antwortete Kerin, „das fühlst du nur jetzt; ehe eine Woche vergeht, wirst du nicht mehr daran denken." — „So?" versetzte der Chalif lächelnd; „meinst du, ich werde deinen Rock so lang auf dem Leibe behalten?" Da sprach der Fischer mit verschlagener Miene: „Ist es mir vergönnt, Herr, dir ein Wort im Vertrauen zu sagen?" Nachdem ihn der Chalif reden

Digitized by Google

geheißen, fuhr er fort: „Mich dünkt, Beherrscher der Gläubigen, da du doch das Fischen lernen willst, um ein nützliches Handwerk zu verstehen, so möchte dich dieser Rock vortrefflich kleiden.“

Der Chalif lachte über die freimüthige Rede des Fischers und nahm Abschied von ihm. Nachdem Kerin, sehr zufrieden mit seinem guten Glücke, weggegangen war, nahm der Chalif den Fischerkorb, that die Fische hinein und legte etwas Grünes oben drauf. Dann kehrte er zu Djafar und Masrur zurück. Er stand vor dem Großvezier still, und dieser erkannte ihn nicht. „Was willst du?“ sagte er zu ihm; „geh' deines Weges, Kerin, und sey froh, wenn du mit dem Leben davon kommst!“ Als der Chalif diese Worte Djafars hörte, fing er an zu lachen. Aufgebracht über die Frechheit des vermeintlichen Fischers, wollte Djafar eben auf ihn losgehen, um ihn derb zurechtzuweisen, als er den Chalifen erkannte. „Beherrscher der Gläubigen!“ rief er aus, „ist es möglich, bist du es?“ — „Ich bin es,“ antwortete der Chalif, „und du bist mein Vezier und hast mich doch nicht erkannt, als ich auf dich zukam.“ — „Nein, bei Gott!“ erwiderte Djafar; „hättest du nicht gelacht, ich würde dich noch nicht erkannt haben, und ich bitte dich tausendmal um Verzeihung wegen meiner Unhöflichkeit. Du kannst jetzt in den Saal gehen, ohne Furcht, daß Scheich Ibrahim dich erkennen werde.“ — „Bleibet also noch hier,“ sagte Harun Arraschid, „während ich hinaufgehe und meine Rolle spiele.“

Der Chalif stieg nun die Marmorstufen hinauf und klopfte leise an der Thüre des Saales. Nureddin, der es zuerst hörte, sagte: „Scheich Ibrahim, man klopft an der Thüre des Saales.“ Scheich Ibrahim stand auf, näherte sich der Thür und fragte, wer draußen sey. „Ich bin's, mein Herr Scheich Ibrahim,“ antwortete Harun Arraschid mit verstellter Stimme: „öffne nur ohne Scheu.“ Scheich Ibrahim glaubte eine bekannte Stimme zu erkennen und rief: „Die Thüre ist nicht verschlossen: nur herein!“ Der Chalif öffnete die Thüre, trat herein und blieb in der Entfernung stehen. „Wer bist du? und was willst du?“ schnauzte Scheich Ibrahim den ärmlich Gekleideten an, ohne sich in seiner Weinlaune die Mühe zu nehmen, ihn näher zu betrachten. „Ich bin der Fischer Kerin,“ antwortete der Chalif. „Da ich vernommen, daß du gute Freunde bewirthest, und jetzt eben einige schöne Fische gefangen habe, so komme ich, dich zu fragen, ob du sie nicht brauchen kannst.“

Nureddin und die schöne Perserin freuten sich, als sie von Fischen reden hörten, und die Letztere sagte sogleich: „Scheich Ibrahim, ich bitte dich, gewähre uns das Vergnügen, ihn näher treten und uns seine Fische sehen zu lassen.“ Scheich Ibrahim

Digitized by Google

war nicht mehr im Stande, den vorgeblichen Fischer zu fragen, wie oder wo er hereingekommen wäre, und dachte nur daran, der schönen Perserin zu gefallen. Er winkte schmunzelnd mit der Hand und sagte: „Komm' her, du sauberer Nachtdieb, komm' her und zeig' einmal, was du hast."

Der Chalif trat herzu, indem er vollkommen alle Geberden eines Fischers nachahmte, und ließ seine Fische sehen.

„Das sind sehr schöne Fische," sagte Anis Aldjalis; „ich möchte gern davon essen, wenn sie gebacken und gut zugerichtet wären." — „Meine schöne Herrin hat Recht," sprach Scheich Ibrahim; „was sollen wir mit deinen Fischen, wenn sie nicht gebacken sind? Geh', richte sie selber zu und bringe sie uns dann wieder: du findest Alles dazu in meiner Küche." Der Chalif entgegnete: „Das soll sogleich geschehen seyn," und entfernte sich. „Mache nur hurtig!" riefen ihm die Fröhlichen nach und fuhren dann in ihrer ergötzlichen Unterhaltung fort.

Der Chalif stieg eilends die Treppen hinunter und rief dem Großvezier. „Was gibt's Gutes, Beherrscher der Gläubigen?" fragte Djafar. „Ich bin sehr wohl aufgenommen worden," antwortete der Chalif; „aber sie verlangen die Fische gebacken." — „Gib her," sagte Djafar, „ich will sie zurichten: es soll im Augenblicke gethan

Digitized by Google

seyn." — „Bei dem Grabe meines Vaters und meiner edeln Vorfahren!" entgegnete der Chalif, „mir liegt die Erreichung meiner Absicht so sehr am Herzen, daß ich gern selber die Mühe übernehmen will. Da ich so gut den Fischer spiele, so kann ich auch wohl den Koch machen: ich habe mich in meiner Jugend manchmal mit der Küche abgegeben und meine Sache nicht übel gemacht." Mit diesen Worten nahm er den Weg nach der Hütte des Gartenaufsehers, und der Großvezier und Masrur folgten ihm dahin.

Obgleich die Küche Scheich Ibrahims nicht groß war, so fanden sie doch Alles darin, was sie zum Kochen brauchten, bis auf die kleinsten Zuthaten hinaus. Sie legten alle Drei Hand an's Werk und hatten in kurzer Zeit die Fische zugerichtet. Der Chalif legte sie auf ein Bananenblatt, nahm im Garten Limonen, ging mit diesen und den Fischen wieder zu den Dreien hinauf und stellte Alles vor sie hin, damit sie nach Belieben zugreifen könnten, wo sie wollten. Sie aßen mit großer Lust, besonders Nureddin und die Sklavin, und der Chalif wartete ihnen auf.

Als sie fertig waren, wuschen sie ihre Hände. Bei dieser Gelegenheit betrachtete Nureddin den vermeintlichen Fischer näher und sagte zu ihm: „Bei Gott, Fischer, man kann keine bessere Fische essen, und du hast uns das größte Vergnügen von der Welt gemacht." Dann trocknete er seine Hände ab, griff in den Busen und nahm von dem Gelde, das ihm Sandjar, der Thürhüter des Königs von Bassora, vor seiner Abreise gegeben hatte, drei Dinar heraus. „Nimm," sagte er, „und entschuldige mich, daß ich dir nicht mehr gebe! Hätte ich dich früher gekannt, als ich noch in besseren Umständen war, so würde ich die Bitterkeit der Armuth aus deinem Herzen gerissen haben; nimm indessen dies Wenige eben so gutwillig an, als wenn es eine ansehnlichere Gabe wäre. Gott gebe dir seinen Segen dazu."

Mit diesen Worten warf er dem Chalifen die drei Dinar hin. Dieser nahm sie, that, als wäre er ganz erstaunt, Gold zu sehen, küßte es und steckte es ein. Da aber seine Absicht war, das Mädchen singen zu hören, sagte er zu Nureddin: „Herr! ich kann dir nicht genug danken für deine Freigebigkeit. Es ist ein Glück, mit so edeln Männern zu thun zu haben, wie du bist. So reichlich du mich aber beschenkt hast, so habe ich doch noch eine Bitte an dich, welche du mir ja gewähren mußt, eh' ich mich entferne. Ich sehe hier eine Laute, woraus ich schließe, daß das schöne Mädchen dort darauf spielen kann. Wenn du sie dazu bewegen könntest, mir ein Stück zu spielen, so würde ich als der vergnügteste Mensch von der Welt heimgehen: die Laute ist ein Saitenspiel, welches ich leidenschaftlich liebe.

Digitized by Google

„Schöne Anis Aldjalis!“ sagte sogleich Nureddin, indem er sich zu ihr wandte, „ich bitte dich um diese Gunst im Namen des ehrlichen Mannes hier, dem du sie nicht versagen wirst.“

Als Anis Aldjalis die Worte ihres Herrn vernahm, ergriff sie die Laute, und nachdem sie dieselbe gestimmt hatte, spielte und sang sie ein Lied mit solcher Kraft und Anmuth, daß der Chalif wieder ganz bezaubert wurde. Das Lied war folgenden Inhalts:

„Sie ergreift die Laute, ihre Finger gleiten durch die Saiten hin, und jeder Ton reißt die Seele mit sich fort.

„Sie singt, und ihre Stimme heilt die Tauben; ja, sie kann sich rühmen: Auch den Taubstummen bereite ich hohen Genuß.“

Nach einem wundervollen Zwischenspiele fuhr die reizende Sängerin fort:

„Wir werden geehrt, wenn ihr in unserem Land euch niederlasset: sein Duft ist Ambra, und sein Staub leuchtet.

„Betretet ihr meine Wohnung, so ziemt sich's, daß ich mit Moschus, Rosenöl und Kampher sie versehe.“

Als die schöne Perserin geendet hatte, rief der Chalif mit dem größten Feuer aus: „Welche Stimme, welche Hand und welches Spiel! Kann man schöner singen, besser die Laute spielen! Nimmer hat man etwas Aehnliches gesehen oder gehört!“

Nureddin, gewohnt, Alles, was er besaß, denjenigen zu schenken, die es lobten, erwiderte: „Fischer, ich sehe wohl, daß du ein Kenner bist: da sie dir so sehr gefällt, so ist sie dein; ich mache dir ein Ehrengeschenk damit, das du nicht zurückweisen darfst.“ Zu gleicher Zeit stand er auf, nahm seinen Rock, den er abgelegt hatte, und wollte weggehen, um den Chalifen, den er immer nur für einen Fischer hielt, im Besitze der Sklavin zu lassen.

Anis Aldjalis, höchst erstaunt über Nureddins Freigebigkeit, hielt ihn zurück und sagte zu ihm, indem sie ihn zärtlich anblickte: „Herr, wo willst du hin? Und willst du ohne Abschied von mir gehen? Wenn ich durchaus dich verlassen muß, so gestatte mir wenigstens, dir Lebewohl zu sagen. Ich bitte dich, setze dich wieder auf deinen Platz und höre, was ich dir spielen und singen will.“

Nureddin that, was sie verlangte; und nun rührte sie die Saiten, und mit Thränen in den Augen gegen ihn gewendet, sang sie dazu folgende, aus dem Stegreif von ihr gedichtete Verse:

Digitized by Google

„Bist du auch fern von mir, so ist doch dein Platz in meinem Herzen, das ganz von dir erfüllt ist.

„Ich hoffe zu dem Vater der Barmherzigkeit, daß er uns wieder vereinigen wird: dies erflehe ich als eine Gnade von Gott, der sie gewähren kann, wenn er will."

Als sie damit zu Ende war, legte sie die Laute neben sich hin und hielt ihr Tuch vor die Augen, um die Thränen zu verbergen, die sie nicht zurückhalten konnte. Nureddin aber nahm die Laute und antwortete ihr nach einem kurzen Vorspiel mit folgenden Strophen:

„Am Trennungstage hat sie mit weinenden Augen von mir Abschied genommen und mich gefragt, was ich nach ihrer Entfernung thun werde?

„Da hab' ich geantwortet: Frage dies den, der noch am Leben bleibt!"

Hierauf schwiegen sie Beide, das Angesicht von einander abgewandt: denn auch Nureddin vermochte kaum den Schmerz der Trennung niederzukämpfen, und doch war das Wort seinen Lippen entflohen, zu dessen Zurücknahme ihn nichts auf der Welt hätte bewegen können.

Aber der Chalif, voll Verwunderung über das, was er hörte, und von Mitleid gegen die Beiden ergriffen, wendete sich zu Nureddin und sagte zu ihm: „Herr! ein unglücklicher Stern scheint über deinem Schicksal zu walten: sonst wäre mir dein Benehmen allzu räthselhaft und unbegreiflich. So wie ich sehe, ist dieses so schöne, so seltene, so bewundernswürdige Mädchen, das du mir mit solcher Großmuth zum Geschenke gemacht hast, deine Sklavin, und du bist ihr Herr?" — „So ist es, Fischer!" erwiderte Nureddin, „und du würdest noch weit mehr erstaunt seyn, als du es jetzt scheinest, wenn ich dir alle die Unglücksfälle erzählte, welche mir in Betreff ihrer begegnet sind. Es wäre wohl der Mühe werth, sie Jedem zur Warnung und Belehrung mit der Nadel in die Tiefe des Auges zu stechen." — „O, ich bitte dich, Herr!" versetzte der Chalif, immer sehr gut die Rolle des Fischers spielend, „erzeige mir den Gefallen und erzähle mir deine Geschichte. Ich bin zwar nur ein armer Fischer; aber es wird doch dein Herz erleichtern. Und wer weiß, zu was es gut ist: denn Gottes Hülfe ist überall nahe."

Nureddin, der ihm eben schon etwas von viel größerer Bedeutung gewährt hatte, obwohl er ihn nur für einen Fischer hielt, wollte ihm auch gern noch diesen

Digitized by Google

Gefallen thun. Er fragte den Chalifen, ob er die Erzählung in ungebundener Rede oder in Versen hören wolle, und als derselbe das Letztere der Kürze wegen vorzog, sprach er mit gesenktem Haupte:

„Mein Theurer! mich flieht der Schlaf, und mein Gram nimmt mit jedem Tage zu, weil ich von der Heimath ferne bin.

„Ich hatte einen Vater, dessen Liebling ich war; da schied er von mir und nahm das dunkle Grab zur Wohnung.

„Seitdem ist mir Vieles widerfahren, das mein Herz verwundet und mein Inneres zerrissen hat.

„Er hatte das feinste Mädchen mir gekauft, dessen Wuchs die schlankste Palme beschämte.

„Da verlor ich Alles, was ich mit ihr besaß: denn ich war freigebig und kannte in der Großmuth keine Grenzen.

„Als die Noth zu groß ward, führte ich das Letzte, was mir übrig blieb, mit widerstrebendem Herzen auf den Markt.

„Ein Ausrufer bot die Sklavin aus, und ein nichtswürdiger Alter steigerte sie: da entbrannte mein Zorn, und ich riß das Mädchen zurück.

„Der graue Schurke gerieth in Wuth, und aus den Zügen seines Gesichtes sprach das Grab.

„Aber ich vertheidigte mein Recht und meine Ehre mit beiden Händen, bis ich meinem Herzen Luft gemacht hatte.

„Voll Besorgniß wegen der Folgen dieser That kam ich in mein Haus zurück und murrte über mein böses Schicksal.

„Da befahl der König des Landes, mich zu greifen; aber ein ehrlicher Thürsteher gab mir einen Wink und hieß mich in die Ferne ziehen, weit weg, um den bösen Menschen zu entgehen.

„So flohen wir unter dem Flügel der Nacht von der Heimath, um uns nach Bagdad zu begeben.

„Ich habe nichts mehr, als was ich dir, o Fischer, gegeben: dir schenke ich die Geliebte meines Herzens, und es ist mir, als schenkte ich dir mein Herz."

Als Nureddin geendigt hatte, bezeugte der Chalif sein Erstaunen über die wunderbaren Begebenheiten und sein Verlangen, auch die näheren Umstände von dem zu erfahren, was er so eben in der Kürze gehört hatte. Nureddin willfahrte ihm und verschwieg nichts von Allem, was er gethan, und was ihm begegnet war bis zu seiner Ankunft in Bagdad und bis zu dem Augenblick, da er mit ihm sprach.

Digitized by Google

Der Chalif hatte mit großer Aufmerksamkeit zugehört und fragte Nureddin: „Und wohin willst du jetzt gehen?“ — „Wohin ich gehen will?“ antwortete er; „wohin Gott mich führt: seine Erde ist breit und weit.“ — „Willst du mir folgen,“ fuhr der Chalif fort, „so gehe nicht weiter; du mußt im Gegentheile nach Bassora zurückkehren. Ich will dir ein paar Zeilen an den König Muhammed, Suleimans Sohn, mitgeben; du wirst sehen, er wird dich gut aufnehmen, sobald er sie gelesen hat, und Niemand wird dir auch nur mit einem Worte zu nahe treten.“

„Kerin,“ entgegnete Nureddin, „was du mir da sagst, klingt sehr wunderbar: wo hat man je gehört, daß ein Fischer, wie du, mit einem König in Briefwechsel steht?“ — „Das darf dich nicht verwundern,“ erwiderte der Chalif: „wir sind zusammen bei demselben Lehrmeister in die Schule gegangen und immer die besten Freunde von der Welt gewesen. Zwar hat das Glück uns nicht auf gleiche Weise begünstigt: es hat ihn zum König und mich zum Fischer gemacht; aber diese Ungleichheit hat unsere Freundschaft nicht vermindert. Er hat sich alle erdenkliche Mühe gegeben, mich aus meinem Stand empor zu ziehen; ich aber habe mich immer damit begnügt, die Achtung, welche er für mich hat, mir nichts abzuschlagen, zu Gunsten meiner Freunde zu benutzen. Darum laß mich nur machen: du wirst den Erfolg davon sehen.“

Nureddin ließ sich den Vorschlag des Chalifen gefallen. Da alles zum Schreiben Nothwendige in der Nähe war, so schrieb der Chalif an den König von Bassora einen Brief, über welchen er die gewöhnliche Formel setzte: „Im Namen des allbarmherzigen Gottes!“ um dadurch anzudeuten, daß er unbedingten Gehorsam fordere. Der Inhalt des Briefes selbst aber lautete folgendermaßen:

„Harun Arraschid, Muhdi's Sohn, sendet diesen Brief an Muhammed, Suleimans Sohn. Sobald Nureddin Ali, des Veziers Badhladdin Sohn, dies mein eigenhändiges Schreiben dir übergeben und du es gelesen hast, lege auf der Stelle den königlichen Mantel ab, bekleide den Ueberbringer damit und räume ihm deine Stelle ein. Ich versehe mich deines Gehorsams gegen diesen meinen ausdrücklichen Willen. Gott befohlen!“

Der Chalif faltete und verschloß den Brief, ohne Nureddin etwas von dem Inhalte mitzutheilen. Dann übergab er ihm denselben und sprach zu ihm: „Nimm und geh' unverzüglich hin und besteig' ein Boot, das bald abgehen wird, so wie alle Tage eins zu derselben Stunde abgeht; schlafen kannst du ja auf dem Schiffe.“ Nureddin nahm den Brief und machte sich mit dem wenigen Gelde auf den Weg, das er noch

Digitized by Google

von dem Geschenke Sandjars übrig hatte; die schöne Perserin aber war untröstlich über seine Abreise, drückte sich in eine Ecke des Divans und zerfloß in Thränen.

Kaum hatte Nureddin den Saal verlassen, als Scheich Ibrahim, welcher bisher bei Allem, was vorging, den stummen Beobachter gemacht hatte, den Chalifen ansah, den er noch immer für den Fischer Kerin hielt, und zu ihm sagte: „Höre, Kerin, du bist hergekommen und hast uns etliche Fische gebracht, die höchstens zwanzig Para werth sind, und hast dafür schweres Geld und eine Sklavin zum Geschenk bekommen. Denkst du das Alles für dich zu behalten? Mir hast du es zu verdanken, daß du überhaupt deine Fische hier verkauft hast: denn ich hätte das Recht gehabt, dich nicht nur nicht hereinzulassen, sondern auch aus dem Garten hinauszuprügeln oder gar umzubringen. Zu der Sklavin vollends bist du gekommen, ohne zu wissen wie: hätte ich nicht einen großmüthigen Gast bewirthet, nie in deinem Leben hätte es dir, armer Schlucker, einfallen dürfen, eine Sklavin zu besitzen. Da also ich der erste und einzige Urheber deines Glückes bin, so erkläre ich dir, daß ich als meine Belohnung die Sklavin für mich haben will. Was das Geld betrifft, so laß einmal sehen, wie viel es ist: ist es Silbergeld, so magst du ein Stück für dich behalten; ist es aber Gold, so nehme ich Alles und bezahle dir deine Fische mit so viel Kupfermünze, als sie unter Brüdern werth sind."

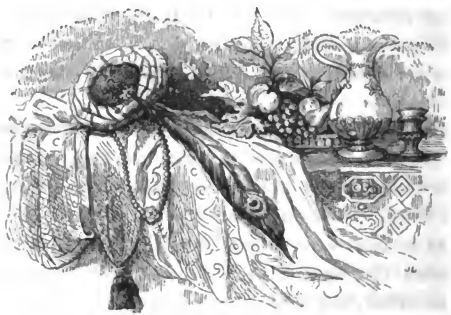
Auf diesen ungerechten und schmutzigen Vorschlag Scheich Ibrahims antwortete der vermeinte Fischer kühn: „Scheich Ibrahim, ich kenne den Werth des Geldes nicht, das ich von deinem edeln Gast bekommen habe: denn ich habe in meinem ganzen Leben noch kein Goldstück in der Hand gehabt; sey's aber so viel oder so wenig, als es will, du sollst die Hälfte davon haben. Was die Sklavin betrifft, die will ich für mich allein behalten. Ich denke, so sey es aller Ehre werth; willst du dich aber mit dem, was ich dir anbiete, nicht begnügen, so bekommst du gar nichts."

Scheich Ibrahim, von Zorn entbrannt über solche Unverschämtheit, wofür er diese Rede eines Fischers gegen sich nahm, ergriff eines von den Porcellangefäßen und warf es dem Chalifen nach dem Kopfe. Dieser hatte keine große Mühe, dem Wurf eines Betrunkenen auszuweichen: die Schaale flog gegen die Wand und zerbrach in tausend Stücke. Scheich Ibrahim, durch den Fehlwurf noch mehr erzürnt, als zuvor, nahm das auf dem Tische stehende Licht, taumelte von seinem Polster auf und stieg eine verborgene Treppe hinab, um einen Stock zu holen.

Diese Zeit benutzte der Chalif, um eine Verwandlung mit sich vorzunehmen, die er schon vorbereitet hatte. Ehe er nämlich die gebratenen Fische in den Saal trug,

Digitized by Google

hatte er ſeinem Großvezier Djafar befohlen, eilig nach dem Palaſte zu gehen, um ihm einige Diener und ein Kleid zu holen, und damit unten an der Treppe des Saales zu warten, bis er aus einem der Fenſter in die Hände klatſchen würde. Der Großvezier hatte dieſen Befehl vollzogen und erwartete mit Masrur und vier Kammerdienern an dem beſtimmten Orte das verabredete Zeichen. Während nun Scheich Ibrahim nach einem Stock in dem untern Gemache ſuchte, trat der Chalif an ein Fenſter und klatſchte in die Hände. Im Augenblicke waren der Großvezier, Masrur und die vier Diener bei ihm, und die Letztern zogen ihm alsbald das Fiſcherkleid aus und legten ihm das mitgebrachte Gewand an.



Digitized by Google

Zweihundert

und

zweiundzwanzigste Nacht.

Scheherſad fuhr fort: Die Diener hatten den Anzug des Chalifen noch nicht ganz geordnet, als Scheich Ibrahim, in der Abſicht, ſeinen habgierigen Zweck durch Gewalt zu erreichen, mit einem großen Stock in der Hand wieder zum Vorſchein kam und auf den vermeinten Fiſcher losgehen wollte, um ihn derb abzuprügeln. Anſtatt aber dieſen zu erblicken, ſah er deſſen Kleid auf dem Boden des Saales liegen und den Chalifen auf ſeinem Throne ſitzen, mit dem Großvezier und Masrur an ſeiner Seite. Er ſtutzte bei dieſem Anblick und biß ſich auf die Finger, um ſich zu überzeugen, ob er wache oder träume. Der Chalif lachte über ſein Erſtaunen und fragte ihn: „Nun, Scheich Ibrahim, was willſt du? was ſuchſt du?“

Scheich Ibrahim, welcher indeſſen Zeit gefunden hatte, über ſeinen Rauſch Herr zu werden und ſeine Beſinnung wieder zu erlangen, konnte nun nicht mehr zweifeln, daß es wirklich der Chalif ſey, den er hier vor ſich ſehe, und daß er ſich als Fiſcher Kerin verkleidet gehabt habe. Er warf ſich ſogleich zu ſeinen Füßen, mit dem Geſicht und dem langen Barte den Boden bedeckend, und rief aus:

„Vergib mir den Fehltritt, den mein Fuß gethan: oft fordern ja Unterthanen Nachſicht von ihrem Herrn.

„Ich habe eine Schuld auf mich geladen, der ich geſtändig bin: doch was vermag nicht Gnade und Großmuth?“

Digitized by Google

Da die Diener den Chalifen in diesem Augenblick fertig angekleidet hatten, stieg er herab von seinem Thron und sagte zu ihm: „Steh' auf, ich verzeihe dir.“ Hierauf wandte er sich zu der schönen Perserin, welche den Strom ihrer Thränen gehemmt und hoch aufgehorcht hatte, sobald sie vernommen, daß Garten und Saal dem Chalifen gehöre und nicht Scheich Ibrahim, wie derselbe vorgegeben, und daß dieser Fürst es selber war, der sich als Fischer verkleidet hatte. „Schöne Sklavin!“ sagte er zu ihr, „stehe auf und folge mir. Aus dem, was du eben gesehen hast, wirst du erkennen, wer ich bin, und daß es nicht meinem Range gemäß ist, von dem Geschenke, welches Nureddin durch eine Großmuth ohne Gleichen mit deiner Person mir gemacht hat, Vortheil zu ziehen. Ich habe ihn nach Bassora geschickt, um dort König zu seyn, und ich will dich als Königin eben dorthin senden, sobald ich die nöthigen Verfügungen zu seiner Einsetzung getroffen habe und ihm den Ehrenkaftan übermachen kann. Unterdessen will ich dir eine Wohnung in meinem Palaste geben, wo du deiner Würdigkeit gemäß behandelt werden sollst.“

Diese Rede beruhigte und tröstete die schöne Perserin über die schmerzliche Trennung, und sie entschädigte sich für ihre vorherige Niedergeschlagenheit völlig durch die Freude, nun zu vernehmen, daß Nureddin, welchen sie leidenschaftlich liebte, zu einer so hohen Würde erhoben worden sey. Der Chalif erfüllte das ihr gegebene Versprechen: er empfahl sie selbst seiner Gemahlin Sobeide, nachdem er sie von der Achtung in Kenntniß gesetzt, welche er für Nureddin gefaßt hatte.

Nureddin vollendete inzwischen seine Rückkehr nach Bassora glücklicher und früher, als es für seine Wohlfahrt zu wünschen gewesen wäre. Er besuchte bei der Ankunft in seiner Vaterstadt weder Freunde noch Verwandte, sondern ging der Weisung des Chalifen zufolge gerade nach dem königlichen Palaste, dessen Eingang von einer großen Menge Gehörverlangender versperrt war. Er arbeitete sich durch das Gedränge, indem er den Brief mit der Hand emporhielt und laut rief, man solle ihm Platz machen. Als er endlich in den Audienzsaal gelangte, warf er sich an den Stufen des Thrones auf sein Angesicht nieder, zog dann seinen Brief hervor und überreichte denselben. Der König empfing ihn, öffnete ihn und küßte ihn dreimal, als er die Handschrift des Chalifen erkannte und die obenan stehende Formel sah. Nachdem er aber den Inhalt des Schreibens gelesen hatte, sank er zuerst bleich in seinen Stuhl zurück; dann erhob er sich mühsam und schickte sich an, den Befehl des Chalifen zu erfüllen, indem er sagte: „Ich gehorche Gott und dem Beherrscher der Gläubigen. Man rufe die vier Kadi der Hauptstadt, auch alle Fürsten und Großen des Reichs, damit ich der Regierung entsage.“

Digitized by Google

Nachdem sich die in aller Eile Herbeigerufenen versammelt hatten, eröffnete ihnen der König, daß er ein Handschreiben von Harun Arraschid, dem Beherrscher der Gläubigen, erhalten habe, worin ihm dieser befehle, die Königswürde niederzulegen und dem Ueberbringer des Briefes zu übertragen. Dabei zeigte er mit der Hand auf Nureddin, welcher seitwärts an den Stufen des Thrones stand.

Der Vezier Muin, welcher sich unter der Versammlung befand, wollte seinen Augen und Ohren nicht trauen, als er Nureddin sah und hörte, daß er König werden solle. Da er bei einer solchen Veränderung im höchsten Grade betheiligt war, so sann er sogleich auf ein Mittel, dieselbe zu hintertreiben. Er trat an den Thron, warf sich vor dem König nieder und sprach: „Mein Herr! ist es deinem treuen Diener erlaubt, zu fragen, ob du dich auch von der Echtheit des Schreibens überzeugt hast?“ Der König gab ihm den Brief und sagte: „Da, lies selbst.“ Kaum hatte ihn der Vezier gelesen, so zerriß er ihn in Fetzen, steckte diese in den Mund, kaute sie und spie sie wieder aus. Als der König dies sah, rief er ihm voll Zorn und Schrecken zu: „Was ist das, Muin? Wie kommst du dazu, so eigenmächtig zu verfahren?“ — „Mein Herr und König!“ antwortete Muin, „verzeihe mir, wenn ich die Achtung vor dir so weit aus den Augen setzte, daß ich mich vom Unwillen über diesen nichtswürdigen Betrüger zu dem hinreißen ließ, was ich gethan habe. Aber wer ist immer Meister über sich selbst, besonders wenn er sieht, daß sein Herr und Gebieter auf eine schändliche Weise hintergangen werden soll? Wisse, sobald ich den Brief gelesen hatte, den du mir gabst, erkannte ich sogleich, daß er nicht vom Chalifen, sondern falsch und nachgemacht war. Erinnerst du dich nicht mehr, welche Ränke jener Bube dort gegen dich und mich gebraucht hat, ehe er aus der Stadt verschwand? Und jetzt kommt er auf Einmal wieder zum Vorschein und bringt einen Brief, den er vom Chalifen erhalten haben will? Welch dummer und frecher Betrug! Nureddin ist niemals mit dem erhabenen Beherrscher der Gläubigen, nicht einmal mit einem seiner Veziere zusammengekommen. Vielleicht hat er irgend etwas vom Chalifen Geschriebenes gefunden und sich unterstanden, seine Handschrift nachzuahmen. Schon das ist ein todeswürdiges Verbrechen. Aber ein noch weit größeres ist die Absicht, in welcher er dies gethan hat. Denn was will er? Nichts Geringeres, als dich vom Throne stoßen und sich selbst darauf setzen! Und du hast dem erdichteten Befehle gehorchen wollen? Bedenke doch: der Ueberbringer hat keinen Chat Scherif, keinen Firman. Wie kannst du glauben, daß der Chalif so mir nichts dir nichts einem König die Regierung abnehmen und sie einem Bettler übertragen werde? Nein, nein, nein! Wäre dem so, er hätte gewiß einen besondern Boten mit

diesem Befehle gesandt oder dem Ueberbringer zu seiner Beglaubigung einen seiner Veziere mitgegeben. Da könnte jeder Andere, wie Nureddin, mit einem falschen Briefe herkommen und geschwind König werden wollen. Du siehst aus Allem, Herr! daß er ein elender Betrüger ist, und kannst dich in dieser Beziehung auf mein Wort verlassen. Es ist meine Pflicht, über dich und dein Reich zu wachen. Darum beruhige dich und überlaß mir die genauere Untersuchung und Bestrafung dieses unerhörten Frevels: alle üble Folgen, die daraus entstehen können, nehme ich auf mich."

Der König Muhammed, welcher im Herzen froh war, als er sah, daß denn doch vielleicht das Schreiben unecht und Nureddin ein Betrüger sey, ließ sich leicht bereden, fragte aber doch um seiner Sicherheit willen den Vezier, was er mit dem Ueberbringer des Briefes anzufangen gedenke.

Muin antwortete: „Ich will ihn unter guter Bedeckung nach Bagdad senden: ist seine Behauptung wahr, so wird er mit einem Firman und mit dem Ehrenkaftan vom Chalifen zurückkommen, und dann ist es für dich immer noch Zeit genug, dem Befehle zu gehorchen und die Regierung niederzulegen; wo nicht, so will ich die Strafe über ihn verhängen, welche er verdient hat."

Dem König gefiel Muins Vorschlag. Er übergab daher Nureddin der Willkür des Veziers, der ihn mit gewaffneter Hand in sein Haus führte. Dort angelangt, rief er seine Diener herbei, ließ den Unglücklichen knebeln und so lange schlagen, bis er für todt da lag. Dann schickte er nach dem Gefängnißwärter, welcher Katit hieß, und

befahl demselben, den Ohnmächtigen in's Gefängniß tragen und dort in das dunkelste und tiefste Loch werfen zu lassen. Dabei schärfte er ihm ein, ihn so streng als möglich zu behandeln und ihm nichts als Wasser und Brod zu geben.

Als Nureddin, ganz zerschlagen, wieder zu sich kam und sich in einem finstern Kerker sah, stieß er ein klägliches Geschrei aus und beweinte sein unglückliches Schicksal. „Ha, Fischer," rief er, „wie hast du mich betrogen, und wie leichtgläubig bin ich gewesen! Konnte ich erwarten, daß ich einer so grausamen Behandlung entgegengehe, nachdem ich dir so viel Gutes gethan hatte? Gleichwohl segne dich der Himmel: ich kann nicht glauben, daß deine Absicht böse gewesen ist, und ich will Geduld haben bis an's Ende meiner Leiden."

Wie wenn diese edelmüthige Gesinnung Nureddins gegen denjenigen, welchen er für seinen Feind hätte ansehen können, auf der Stelle belohnt werden sollte, so machte der Gefangene gleich am ersten Tag eine Erfahrung, der er sich in dem Kerker und bei den Dienern seines rachesüchtigen Verfolgers nicht versehen hatte. Katit nämlich, der Gefängnißwärter, nahm ihm nach wenigen Stunden die schweren Ketten ab, mit welchen er ihn auf Muins Geheiß hatte beladen müssen; er bereitete ihm auf einer Bank ein gutes Lager von Teppichen und Polstern; er ließ ihm reichliche und gut zubereitete Kost zukommen und war überhaupt in allen Stücken äußerst milde und liebreich gegen ihn, obschon der Vezier täglich zu ihm schickte und ihm befahl, seinem Gefangenen abzubrechen, wo er könne, und ihm jeden Tag ein paar Mal die Bastonade geben zu lassen.

So dauerte es vierzig Tage. Endlich am einundvierzigsten glaubte der Vezier mit seinem Vorhaben nicht länger zögern zu dürfen. Er war entschlossen, den verhaßten Nureddin schmählich um's Leben zu bringen, wagte es aber doch nicht auf seine eigene Gefahr. Der König selbst sollte das Todesurtheil sprechen, damit die Verantwortlichkeit nicht auf den Vezier zurückfiele. In dieser Absicht belud er mehrere seiner Sklaven mit reichen Geschenken und stellte sich an ihrer Spitze dem König dar. „Herr!" sprach er zu ihm mit schwarzer Bosheit, „hier sind Geschenke, welche der neue König dir sendet und dich bittet, sie zu Ehren seiner Thronbesteigung freundlich aufzunehmen."

Der König verstand, was Muin sagen wollte, und entgegnete: „Du erinnerst mich eben recht an den Betrüger. Wie kommt es, daß der Elende noch lebt? Ich glaubte, du hättest ihn längst tödten lassen." — „Herr!" versetzte Muin, „es steht mir nicht zu, Jemanden das Leben zu nehmen; dieses Recht gebührt nur demjenigen, der auf

Digitized by Google

dem Throne sitzt." — „Geh'," erwiderte der König, „und laß ihm den Kopf abschlagen, ich gebe dir Vollmacht dazu." — „Dein Wille, o Herr und König! soll geschehen," sagte Muin hierauf. „So sehr ich dir aber für die Gerechtigkeit verbunden bin, die du mir angedeihen lässest, so wage ich es doch, dir eine Bitte vorzutragen, durch deren Erfüllung ich erst vollständige Genugthuung erhalten zu haben glauben werde. Du weißt, daß Nureddin mich öffentlich auf dem Markte vor aller Welt beschimpft hat: gestatte daher, daß die Hinrichtung vor dem Palaste geschehe, und daß die Ausrufer durch alle Stadttheile verkünden: Wer Nureddin köpfen sehen will, komme zu dem königlichen Palast; dort kann er sich an seinem Anblick ergötzen und sehen, wie die Feinde des Königs und seiner treuen Diener bestraft werden."

Der König gewährte ihm seine Bitte und entließ ihn. Voll Schadenfreude und Rachsucht im Herzen begab sich Muin alsbald zu dem obersten Polizeibeamten und befahl demselben, zu thun, was er so eben dem König vorgeschlagen hatte. Die Ausrufer thaten ihre Schuldigkeit und verbreiteten in der ganzen Stadt eine allgemeine Trauer. Das noch frische Andenken an die Tugenden und Verdienste des Vaters machte, daß man überall nur mit Unwillen vernahm, der Sohn solle so schmählich hingerichtet werden, und zwar auf den Betrieb und durch die Bosheit des verhaßten Beziers Muin.

Alles strömte herbei, nicht, um sich an dem traurigen Schauspiele zu ergötzen, sondern um dem Unglücklichen, dem es galt, seine Theilnahme zu bezeigen. Viele hatten sich vor dem Gefängnisse aufgestellt, um ihn zum Richtplatz zu begleiten. Endlich erschien der Vezier mit zehn Mameluken und forderte von Katit die Herausgabe des gefangenen Verbrechers. „Mein Herr!" antwortete dieser, „ich habe ihn auf dein Geheiß so geschlagen, daß er sich im erbärmlichsten Zustande befindet und sich kaum auf den Füßen halten kann." — „Heraus mit ihm!" rief der Vezier, beinahe schäumend vor Wuth, und Katit ging hinein, um das arme Schlachtopfer zu holen.

Als er sich der Kerkerthüre näherte, hörte er Nureddin folgende Strophen hersagen:

„Wer hilft mir in meinem Elend? Wie meine Noth wächst, so schwindet die Möglichkeit meiner Errettung.

„Die Trennung von ihr hat mein Herz gebrochen, und die Zeit meine Freunde in Feinde verwandelt.

„O mein Volk, ist Keiner unter dir, der sich meines Zustandes erbarmt und meinen Klagen antwortet?

Digitized by Google

„Der Tod ist mir willkommen mit allen seinen Schrecken: denn meine Hoffnung ist von des Lebens Glück abgeschnitten.

„O Herr, ich flehe zu dir durch den Auserkornen, den Verkündiger, den Führer zum Heil, den Inbegriff aller Wissenschaften und den Ausbund der Beredten!

„Um deiner Gnade willen erlöse mich, hebe mich empor aus meiner Erniedrigung und wende von mir alle Pein und Klage!“

Nachdem Nureddin geendet hatte, trat Katit zu ihm hinein und kündigte ihm an, daß er ihn seinem Feinde, dem Vezier Muin, ausliefern müsse, um zum Tode geführt zu werden. Er hieß ihn die besseren Kleider ablegen, die er ihm bisher aus Mitleid gelassen hatte, und führte ihn in einem schmutzigen Armensündergewande heraus.

Als Nureddin vor Muin stand, sagte er zu ihm: „Du triumphirest jetzt und mißbrauchst deine Gewalt; aber bist du sicher gegen das Schicksal? Ich vertraue auf die Wahrheit dessen, was einer unserer Dichter sagt:

„Sie richteten ungerecht; aber nicht lange dauerte ihr Richteramt, bald war es, als hätten sie nie die Gewalt in Händen gehabt.“

„Bedenke, daß wir Alle in der Hand Gottes stehen, der thun kann, wie es ihm gefällt.“

Der Vezier Muin, welcher allerdings in seinem Innern über die Rache frohlockte, die er nun an seinem Feinde würde ausüben können, sah ihn mit einem verächtlichen Blick an und erwiderte: „Unmächtiger Wurm! willst du mir vielleicht mit deiner Rede Furcht einjagen? Geh', ich verzeihe es dir; mag doch geschehen, was da will, wenn ich dir nur im Angesichte von ganz Bassora den Kopf habe abhauen lassen. Du mußt auch wissen, was ein anderer unserer Dichter gesagt hat:

„Was schadet es, am Tage nach dem Tode seines Feindes zu sterben?“

Hierauf befahl er seinen Dienern, ihn auf den Rücken eines Maulthiers zu binden und vor ihm herzuführen. So nahm er, umgeben von seinen Mameluken, den Weg nach dem königlichen Palaste. Das Volk war im Begriff, über ihn herzufallen, und würde ihn gesteinigt haben, wenn Nureddin nicht abgewehrt und die Andringenden durch folgende Strophen besänftigt hätte:

„Mir ist eine Zeit bestimmt, die ich gewiß erreiche, und diese Bestimmung ist längst beschlossen und gesiegelt.

„Ist diese Zeit vorüber, so muß ich sterben.

Digitized by Google

„Wollten mir auch die Löwen im Walde beistehen, sie zu überschreiten, so würde sie sich doch nicht verlängern, und ehe sie zu Ende ist, kann weder Feind noch Tod mir etwas anhaben.“

Als Muin mit Nureddin auf dem Platz vor dem Palaste, den Fenstern des Königs gegenüber, angekommen war, ließ er ihn unter den Händen des Scharfrichters und begab sich zu dem König, der schon in dem dazu bestimmten Gemache war, um seine Augen an dem blutigen Schauspiele, das sich vorbereitete, zu weiden.

Die königliche Leibwache und die Mameluken des Veziers Muin, welche einen weiten Kreis um Nureddin bildeten, hatten viele Mühe, das Volk im Zaum zu halten, welches, freilich umsonst, alle Anstrengungen machte, sie zu durchbrechen und ihn zu befreien.

Nach einer Weile kam Muin wieder aus dem Palaste zurück und gab einen Wink, auf welchen über Nureddin nochmals ausgerufen wurde: „Das ist die Strafe und zwar die geringste Strafe für Jeden, der es wagt, den König oder seine treuen Diener zu verachten!“ Nach diesen Worten wurde er endlich unter den Fenstern des Palastes auf die Blutmatte hingeworfen.

Der Scharfrichter näherte sich ihm und sprach: „Herr! ich bitte dich, mir darum nicht zu zürnen, daß du durch meine Hand stirbst: ich bin nur ein Sklave und kann mich der Ausübung meiner Pflicht nicht entziehen; wenn du nicht noch etwas begehrst, so sey

ſo gut und mache dich bereit: denn du haſt nicht mehr Zeit übrig, als der König braucht, um aufzuſtehen und ſein Geſicht am offenen Fenſter zu zeigen."

Da ſprach der unglückliche Nureddin, indem er das Haupt zur Rechten und zur Linken drehte und ſich unter der verſammelten Menge rings umſah:

„Schon ſeh' ich den Henker, das Schwert und die Matte bereit und rufe Wehe über meine Schmach, über die Größe meines Elends!

„Iſt Einer unter euch, der Mitleid mit mir fühlt, o ſo zeige er mir's und antworte auf meinen Jammerruf!

„Mein Leben ſchwindet dahin, ſobald die Uhr meines Schickſals abgelaufen iſt.

„Erbarmt ſich Jemand meiner, ſo verdien' er Gottes Lohn und erleichtre meine Qual mit einem Trunke Waſſers, um meinen Durſt zu löſchen!"

Man brachte ſogleich ein Gefäß mit Waſſer, welches man von Hand zu Hand bis zu dem Scharfrichter gehen ließ, der Nureddin zu trinken reichen wollte. Allein der Vezier Muin erhob ſich voll Zorn über dieſe Verzögerung, zerſchlug das Gefäß und rief dem Scharfrichter zu: „Was zauderſt du? Hau' zu!"

Digitized by Google

Zweihundert und dreiundzwanzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Nureddin wurden jetzt die Augen verbunden. Während dies geſchah, ertönte der ganze Platz von lauten Verwünſchungen gegen den Vezier, deſſen Grauſamkeit auch die roheſten und gleichgültigſten Gemüther empören mußte.

Auf Einmal erhob ſich in der Entfernung eine große Staubwolke, und als der König von ſeinem Palaſt aus dieſelbe erblickte, befahl er, mit der Hinrichtung zu warten und nachzuſehen, was die ungewöhnliche Erſcheinung bedeute.

Muin, der wohl ahnte, was es ſeyn könnte, drang in den König, dem Scharfrichter das Zeichen zu geben. „Nein," erwiderte der König, „zuvor will ich wiſſen, was es Neues gibt."

Unterdeſſen hatte ſich die Staubwolke genähert, und man erkannte, daß ſie von einem Trupp Reiter herrührte, die mit verhängten Zügeln gerade gegen den Palaſt daherſprengten. Es war der Großvezier Djafar mit ſeinem Gefolge, der ſelber im Namen des Chalifen von Bagdad kam.

Zum Verſtändniſſe dieſer plötzlichen und unvermutheten Ueberraſchung iſt zu bemerken, daß nach Nureddins Abreiſe mit dem Briefe des Chalifen dieſer am folgenden Morgen und ſelbſt mehrere Tage nachher nicht daran gedacht hatte, einen beſonderen Boten mit der Kundmachung und dem Ehrenkaftan abzuſenden, wovon er der ſchönen Perſerin geſagt hatte. Er befand ſich in dem innern Palaſte der Frauen, als er im Vorbeigehen an einem Zimmer eine ſehr ſchöne Stimme hörte; er wurde aufmerkſam und blieb ſtehen; da vernahm er folgende Verſe:

Digitized by Google

„Bist du nahe oder fern, so schwebt dein Bild vor meiner Seele, und dein Andenken wird nie von meiner Zunge weichen.“

Die Sängerin wurde in diesen Worten häufig von Seufzen und Schluchzen unterbrochen und weinte nach Beendigung ihres Gesanges so heftig, daß Harun Arraschid sich nicht enthalten konnte, die Thüre zu öffnen und hineinzutreten. Als die Bewohnerin des Zimmers ihn erblickte, warf sie sich vor ihm zur Erde, küßte sie dreimal und sprach: „O du, rein Stamm und Geburt, blühender Sprößling des edelsten Hauses! verzeihe mir, wenn ich es wage, dich an das huldreiche Versprechen deines Edelmuths zu erinnern. Ich weiß gewiß, daß es ferne von dir ist, zu vergessen was du einmal gesagt hast.“

Der Chalif erkannte sie immer noch nicht, trat ein paar Schritte zurück und fragte sie, wer sie sey, und wie sie in das Harem des Chalifen komme. Da hob sie ihr schönes, von Thränen benetztes Antlitz zu ihm auf und sagte: „Wie, Herr! du erinnerst dich der Sklavin nicht mehr, welche dir Nureddin Ali, Badhladdins Sohn, zum Geschenke gemacht hat?“ — „Ach, armer Nureddin!“ rief sogleich der Chalif aus, indem er sich der Knieenden nahte und sie aufstehen hieß; „bei Gott, das ist mir ganz aus dem Gedächtniß gekommen.“ Aber die Sklavin wollte sich nicht erheben, bis er ihr die Erfüllung seines Versprechens zugesagt hätte, sie mit den Ehrengeschenken Nureddin nachzusenden: denn seit dreißig Tagen warte sie vergeblich darauf, und in dieser ganzen langen Zeit habe der Schlaf ihre Augen geflohen.

Der Chalif hob sie vom Boden auf, betheuerte ihr mit einem Schwur, daß er das Versäumte sogleich nachholen wolle, und entfernte sich, um unverzüglich seinen Vezier zu sich rufen zu lassen.

Als Djafar kam, sprach der Chalif zu ihm: „Dreißig Tage sind vorüber, seitdem Nureddin mit meinem Briefe nach Bassora abgegangen ist. Ich habe vergessen, den Firman hinzusenden, damit er als König anerkannt werde, und du hast mich nicht daran erinnert. Ich fürchte sehr, er ist als Betrüger hingerichtet worden; aber, bei meinem Haupte und bei dem Grabe meiner Väter, wenn ihm ein Leid widerfahren, so vernichte ich den Schuldigen, und sollte er mir noch so theuer seyn! Es ist jetzt keine Zeit mehr, die Kundmachung ausfertigen zu lassen: nimm daher Leute zu Pferde mit dir und eile nach Bassora. Versäume keinen Augenblick: denn, wenn du länger verweilst, als man braucht, um den Weg zu machen, so lass' ich dir den Kopf abschlagen. Du erzählst meinem Vetter, dem König, wie ich mit Nureddins Geschichte bekannt geworden, und daß ich ihn mit einem Brief an ihn abgesandt habe. Findest du, daß

er meinen Befehlen zuwider gehandelt hat, und ist Nureddin nicht am Leben, so laß den Vezier Muin unverzüglich aufhängen; ist aber Nureddin nicht todt, so führe ihn her zu mir, sammt dem König und dem Vezier. Und jetzt fort, so lieb dir dein Kopf ist!"

Der Großvezier Djafar nahm sich nur so viel Zeit, als man braucht, um zu Pferde zu steigen, und reiste sogleich mit einer guten Anzahl seiner Hausbedienten ab. Er legte den Weg ohne einigen Aufenthalt in größtmöglicher Eile zurück und kam zur angegebenen Zeit in Bassora an.

Schon in einiger Entfernung hörte er ein dumpfes Gemurmel und dazwischen hinein laute Ausrufe. Als er auf den Platz vor dem königlichen Palast gelangte und die hin- und herwogende, aufgeregte Volksmenge sah, fragte er Einige der ihm zunächst Stehenden, was es denn gebe. Man erzählte ihm, was mit Nureddin geschehen sollte. Da beeilte er sich, vorwärts zu kommen, was ihm auch bald gelang: denn es ging sogleich von Mund zu Mund, der Großvezier des Chalifen sey da, und der Haufen machte ihm ehrerbietig Platz, während von allen Seiten Rufe um Gnade für Nureddin erschollen. So kam er bis an die Treppe in dem Palaste, wo er abstieg.

Der König von Bassora, der den Großvezier des Chalifen erkannt hatte, ging ihm entgegen und empfing ihn am Eingange seines Zimmers. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen war die erste Frage Djafars, ob Nureddin noch lebe. Auf die Bejahung derselben gebot er sogleich, ihn kommen zu lassen.

In der Zwischenzeit eröffnete der Großvezier dem Könige die Ursache seiner Ankunft und die Befehle des Chalifen. Bald darauf erschien Nureddin unter starker Bedeckung, gebunden und geknebelt. Dennoch leuchtete ein Strahl von Hoffnung aus seinem Gesichte, als er den König in eifrigem Gespräche mit einem Fremden erblickte, welcher dem Anscheine nach ein hoher Beamter war. Djafar ließ ihn auch sogleich losbinden und in Freiheit setzen und gebot dagegen, sich des Veziers Muin zu versichern und ihn mit denselben Stricken zu binden.

Hierauf bedeutete er den König, er möchte sich bis am folgenden Morgen bereit halten, die Reise nach Bagdad in seiner Begleitung anzutreten, und entfernte sich, um sich von der Anstrengung zu erholen und die Nacht in Bassora zu verweilen. Nach dem Morgengebet brach er mit seinem Gefolge auf und führte dem ihm ertheilten Befehle gemäß Muin, den König von Bassora und Nureddin mit sich.

In Bagdad angekommen, stellte er sie dem Chalifen vor, und nachdem er von seiner Reise Rechenschaft abgelegt und besonders den Zustand, in welchem er Nureddin gefunden, und die Behandlung, welche derselbe durch Muin erduldet, ausführlich

Digitized by Google

geschildert hatte, ging der Chalif auf Nureddin zu und sagte zu ihm: „Nimm dieses Schwert und schlage damit deinem Feinde den Kopf ab!"

Nureddin nahm das Schwert und trat auf Muin zu, als ob er den Befehl des Chalifen vollziehen wollte. Muin aber, welcher schon unterwegs große Reue an den Tag gelegt hatte und sowohl auf den Eindruck davon bei Nureddin, als auf die bekannte Großmuth desselben überhaupt rechnete, sah ihn mit einem durchdringenden Blick an und sagte: „Wie ich an dir gehandelt habe, lag in meiner Natur; handle du jetzt nach der deinigen!" Auf diese Worte warf Nureddin das Schwert weg, wendete sich gegen den Chalifen und sagte: „Beherrscher der Gläubigen! Wie viel Böses dieser Boshafte mir auch gethan und schon meinem verstorbenen Vater zu thun sich bemüht hat, so würde ich mich doch für den verruchtesten aller Menschen halten, wenn ich meine Hände mit seinem Blut befleckt hätte. Weder meine Grundsätze, noch das Vertrauen,

Digitized by Google

welches dieser Mensch in dieselben setzt, erlauben mir zu thun, was du mir befohlen hast: habe also die Gnade, mich des traurigen Amtes der Wiedervergeltung zu überheben." Der Chalif lobte Nureddins edle Gesinnung, glaubte aber doch, der Gerechtigkeit dieses Opfer bringen zu müssen. Er rief daher Masrur herbei, welcher keinen Anstand nahm, das Urtheil an Muin augenblicklich zu vollstrecken.

Der Chalif wollte Nureddin wieder nach Bassora schicken, um die Regierung daselbst zu übernehmen; aber Nureddin bat, er möchte ihn auch hievon entbinden, indem er vorstellte: „Beherrscher der Gläubigen! die Stadt Bassora ist mir nach dem, was mir darin widerfahren ist, so zuwider geworden, daß ich es als einen außerordentlichen Beweis deiner Gnade ansehen würde, wolltest du mir vergönnen, den Schwur zu halten, den ich gethan, mein Lebenlang nicht wieder dahin zurückzukehren. Da du mich jedoch eines so großen Vertrauens gewürdigt hast, so bekenne ich, daß ich meinen größten Ruhm darein setzen würde, in deiner näheren Umgebung zu bleiben und deiner Person meine Dienste zu widmen." Der Chalif, dessen Achtung für Nureddin immer mehr stieg, willigte gern in dieses Begehren und nahm ihn in die Zahl seiner vertrautesten Hofleute und Gesellschafter auf. Dann ließ er die schöne Perserin holen, gab sie Nureddin wieder und wies dem reichlich beschenkten Paar einen prächtigen Palast in Bagdad zur Wohnung an. Er überhäufte sie mit Wohlthaten und Gunstbezeigungen und hatte seine innigste Freude an ihrer Glückseligkeit, die er so oft mit ihnen theilte, als es ihm seine Regierungsgeschäfte erlaubten.

Was den König von Bassora betrifft, so begnügte sich der Chalif damit, ihm eingeschärft zu haben, wie vorsichtig er bei der Wahl seiner Veziere seyn müsse, und schickte ihn in sein Königreich zurück.

Das ist die Geschichte Nureddins und der schönen Perserin, schloß Scheherfad, und Dinarfad dankte ihr auf's verbindlichste für das Vergnügen, welches sie ihr durch die Erzählung derselben bereitet habe. Gerne würde ich eine noch viel wunderbarere Geschichte von dem Prinzen Kamr essaman erzählen, fuhr Scheherfad fort, wie er Bedur, die Tochter des Königs Ghaiur, liebte und zu ihr reiste, und welche Abenteuer die beiden Liebenden zu bestehen hatten. Aber ich sehe den Tag heraufsteigen und weiß nicht, ob es mir vergönnt seyn wird, morgen fortzufahren.

Hiemit schwieg sie; und der Sultan, der sich noch nicht entschließen konnte, sie tödten zu lassen, willigte ein, sie in der folgenden Nacht zu hören.

Digitized by Google

Zweihundert

und

vierundzwanzigste Nacht.

In der folgenden Nacht begann Scheherſad alſo zu erzählen: Weit von der äußerſten Küſte Perſiens liegt in dem großen Meer eine Inſel, welche man die Canarieninſel nennt. Dieſe Inſel iſt in mehrere große Provinzen getheilt, die alle durch blühende und ſtark bevölkerte Städte ſich auszeichnen und ein mächtiges Königreich bilden. Hier herrſchte im grauen Alterthum vor vielen Jahrhunderten ein König, Namens Schah Seman, welcher vier Gemahlinnen, ſämmtlich Königstöchter, in rechtmäßiger Ehe und ſechzig Beiſchläferinnen nebſt einer großen Anzahl Sklavinnen hatte.

Schah Seman ſchätzte ſich für den glücklichſten Herrſcher auf der ganzen Erde wegen der Ruhe und Wohlfahrt ſeines Reiches. Nur ein einziger Umſtand trübte ſein Glück, daß er nämlich ſchon hochbejahrt und noch kinderlos war, obwohl er eine ſo große Menge Weiber hatte. Er wußte nicht, worin er die Urſache ſuchen ſollte, und

Digitized by Google

in seiner Betrübniß betrachtete er es als das größte Unglück, das ihm begegnen könnte, wenn er sterbe, ohne einen Leibeserben als Nachfolger zu hinterlassen. Lange verhehlte er den nagenden Kummer, der ihn quälte, und litt eben dadurch um so mehr, daß er sich Gewalt anthat, ihn nicht merken zu lassen. Endlich brach er das Schweigen, und eines Tages, nachdem er seinem Großvezier in einer geheimen Unterredung seine Noth geklagt hatte, fragte er ihn, ob er nicht ein Mittel wüßte, derselben abzuhelfen.

„Großmächtigster König!" antwortete der Vezier, „wenn das, was du mich fragst, von den gewöhnlichen Vorschriften menschlicher Weisheit abhinge, so würdest du bald der Erfüllung deines heißen Wunsches theilhaftig seyn; aber ich bekenne, daß diese Frage über meine Erfahrung und meine Kenntnisse geht: in dergleichen Anliegen kann man allein zu dem erhabenen Gott (gepriesen sey er!) seine Zuflucht nehmen. Mitten in unserem Glück, das uns oft seiner vergessen läßt, gefällt es ihm, uns durch irgend etwas zu kränken, damit wir wieder an ihn denken, seine Allmacht erkennen und ihn um das bitten, was wir nur von ihm erwarten können. Du hast bedürftige Unterthanen, die es sich besonders angelegen seyn lassen, ihn zu ehren, ihm zu dienen und zu ihm zu beten: darum rathe ich dir, eine große Mahlzeit bereiten zu lassen, jene dazu einzuladen, daß sie nach Lust essen, und sie dann aufzufordern, ihre Gebete mit deinem Flehen zu vereinigen. Vielleicht findet sich unter ihnen eine reine Seele, deren Gebet vor Gott angenehm ist, so daß dein Wunsch erfüllt wird, und du einen Sohn bekommst, welcher dir in der Regierung folgt und dein Gedächtniß nach deinem Tode erhält."

Schah Seman war sehr erfreut über diesen Rath des weisen Veziers, der ihm vortrefflich dünkte, und wofür er denselben in dankbarer Rührung umarmte. Er ließ sogleich jeder Brüderschaft der gottgeweihten Leute, welche der Vezier ihm bezeichnet hatte, reiche Almosen austheilen, lud sie zu einer gemeinschaftlichen Mahlzeit ein und eröffnete ihnen seine Absicht, daß sie für die Erhörung seines sehnlichen Wunsches zu Gott beten möchten.

Wirklich erlangte Schah Seman durch die Gnade des Himmels, was er begehrte: eine seiner Frauen fühlte sich nach einiger Zeit gesegneten Leibes und gebar ihm, als ihre Tage und Nächte um waren, einen Sohn. Zum Danke dafür sandte er den Brüderschaften der frommen Muselmänner neue, seiner Größe und Macht würdige Almosen, und man feierte die Geburt des Prinzen nicht allein in der Hauptstadt, sondern auch im ganzen Umfange seines Reiches durch öffentliche Freudenfeste eine ganze Woche lang. Nachdem die Feierlichkeit der Beschneidung vorüber war, kleidete man

Digitized by Google

den Prinzen in Gold und Seide und brachte ihn seinem Vater, der ihn zärtlich auf die Arme nahm, zwischen die Augen küßte und so schön fand, daß er ihm den Namen Kamr essaman (Mond oder Schönheit der Zeit) gab. Dann bestellte man ihm Ammen und Diener, und das Kind wuchs kräftig heran, bis es achtzehn Monate alt war. Jetzt wurde der Knabe entwöhnt, und nachdem er das vierte Jahr zurückgelegt hatte, war er das vollkommenste Bild von Schönheit und Anmuth, so daß ein Dichter folgende Verse auf ihn dichtete:

„Wo er erscheint, spricht man: Gepriesen sey Gott, der ihn geschaffen und gebildet!

„Er ist der Fürst unter den Schönsten der Schönen, und Alle müssen bekennen: Wir sind deine Unterthanen."

Der Prinz Kamr essaman wurde mit aller erdenklichen Sorgfalt erzogen. Als er das siebente Jahr erreicht hatte, gab ihm sein Vater einen weisen Hofmeister und geschickte Lehrer. Diese hatten bei dem Knaben leichte Arbeit: denn sie fanden in ihm einen äußerst gelehrigen und fähigen Schüler, und es dauerte nicht lange, so war derselbe mit den ihm beigebrachten Wissenschaften so vertraut, daß er eine Ausnahme unter den Ausnahmen machte. Zugleich bildeten sich seine Sitten und sein Benehmen so edel und gefällig, wie es nur immer einem Prinzen geziemte. Im reiferen Alter erlernte er eben so alle Leibesübungen und zeigte dabei so viel Anmuth und so bewundernswürdige Geschicklichkeit, daß er Jedermann und vor Allen den Sultan, seinen Vater, entzückte.

Als der Prinz vierzehn Jahre zählte, hatte sich seine Schönheit im höchsten Grad entwickelt. Seine Locken rollten in frischer Fülle über seine rothen Wangen herunter, deren Glanz durch ein braunes Fleckchen wie ein Ambrakügelchen eher gehoben als gemindert wurde, so daß folgende Verse auch von ihm galten:

„Schlank ist sein Wuchs; seine Haare sind so schwarz und seine Stirn so glänzend weiß, daß die Welt dadurch zugleich in Dunkelheit gehüllt wird und in hellem Lichte strahlt.

„Mißbilliget aber nicht das Mal auf seiner Wange: hat doch auch die Anemone schwarze Pünktchen, und ist sie darum minder schön?"

Digitized by Google

Der Sultan, der ihn zärtlich liebte und ihm jeden Tag neue Beweiſe davon gab, beſchloß jetzt, ſeiner Liebe volle Genüge zu thun und ihm die Regierung der Inſel abzutreten. Er ſprach darüber mit ſeinem Vezier und ſagte zu ihm: „Ich fürchte, wenn mein Sohn ſo fortfährt, ſeine Jugend ohne beſtimmte Thätigkeit in einem ſeinen Kräften und Kenntniſſen angemeſſenen Wirkungskreiſe hinzubringen, ſo möchte er nicht nur alle diejenigen Vorzüge einbüßen, womit die Natur ihn ſo reichlich ausgeſtattet hat, ſondern auch diejenigen, welche er ſich mit ſo viel Erfolg durch die gute Erziehung, die ich ihm zu geben bemüht war, erworben hat. Da ich nachgerade in einem Alter bin, wo man gerne darauf denkt, ſich zurückzuziehen, ſo bin ich halb und halb entſchloſſen, ihm die Regierung zu übergeben, und möchte mich für den Reſt meiner Tage damit

begnügen, ihn regieren zu sehen. Lange schon habe ich gearbeitet, und ich bedarf der Ruhe."

Der Großvezier wollte dem König nicht alle die Gründe vorhalten, durch welche er ihn hätte von seinem Entschluß abbringen können, sondern ging im Gegentheil auf seine Absicht ein und antwortete ihm: „Großmächtigster Herr und König! Der Prinz ist, wie mir scheint, noch zu jung, um ihn jetzt schon mit einer so schweren Bürde zu beladen, als die Regierung eines mächtigen Staates ist. Du fürchtest mit gutem Grunde, er möchte durch Müßiggang verdorben werden; solltest du aber, um diesem Uebel vorzubeugen, es nicht gerathen finden, ihn zuvor zu vermählen? Die Ehe fesselt und bewahrt einen jungen Mann vor Zerstreuung. Dabei könntest du ihm Zutritt im Staatsrathe geben, wo er allmählich lernen würde, den Glanz und das Gewicht einer Regierung aufrecht zu erhalten, welche du mit der Zeit an ihn abtreten kannst, sobald du ihn nach deiner eigenen Erfahrung für fähig dazu hältst."

Die Ansicht des Veziers gefiel Schah Seman, und er beschloß, einen Rath zu befolgen, der seiner eigenen Meinung nicht geradezu entgegen war und die zärtliche Sorgfalt für seinen Sohn mit Klugheit und Umsicht verband. Sobald er daher den Vezier entlassen hatte, ließ er den Prinzen Kamr essaman rufen.

Dieser erschien, grüßte seinen Vater, küßte ihm die Hand und neigte bescheiden, wie ein wohlgebildeter Jüngling, den Kopf zur Erde. Da er jedoch bisher täglich mehrere Stunden in der Nähe seines Vaters zugebracht hatte, ohne dazu gerufen zu werden, so war er durch diesen ungewöhnlichen Befehl augenscheinlich überrascht und stand nicht so unbefangen wie sonst seinem Vater gegenüber, sondern erwartete mit niedergeschlagenen Augen, was er ihm zu sagen hätte.

Der König bemerkte das Gezwungene in dem Benehmen des Prinzen und sagte mit beruhigendem Tone zu ihm: „Weißt du, mein Sohn, warum ich dich habe rufen lassen?" — „Herr!" antwortete der Prinz mit Bescheidenheit, „Gott allein dringt bis in die verborgenen Falten des Herzens: ich weiß nicht, was du mir zu sagen hast, freue mich aber, es aus deinem Munde zu vernehmen." — „Es geschieht," fuhr der Sultan fort, „um dir zu sagen, daß es mein sehnlicher Wunsch ist, dich glücklich vermählt zu sehen. Was dünkt dich dazu?"

Digitized by Google

Zweihundert

und

fünfundzwanzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Als Kamr eſſaman die Worte ſeines Vaters hörte, ſtieg ihm die Röthe der Scham und des Unwillens in's Geſicht; er ſchlug voll Verwirrung die Augen nieder, und Schweißtropfen ſtanden auf ſeiner Stirne, während er ſich anſtrengte, ſeine Faſſung wieder zu erringen. Endlich gelang es ihm, ſeine Aufwallung zu bekämpfen, und er antwortete mit gelaſſenem, aber doch bebendem Tone: „Mein Herr und Vater! verzeihe mir, wenn ich über deine Erklärung beſtürzt erſchien: bei meiner großen Jugend verſah ich mich deſſen noch nicht. Ich zweifle ſogar, ob ich mich jemals zur Eingehung des Ehebandes werde entſchließen können: denn ich habe gar keine Luſt dazu, nicht ſowohl wegen des beſchwerlichen Zwanges, welchen eine ſolche Verbindung auferlegt, als vielmehr, weil ich in unſern Schriftſtellern ſchon ſo Vieles über die Ränke, die Bosheit und die Treuloſigkeit der Frauen geleſen habe. Wie könnte ich das Geſchlecht achten und lieben, von welchem ein Dichter geſagt hat:

„Fragt ihr mich über die Weiber, ſo weiß ich euch Beſcheid zu geben; ich kenne ihre Fehler:

„Wenn des Mannes Haupt weiß wird, oder ſein Reichthum abnimmt, ſo hat ihre Liebe keinen Beſtand.“

Digitized by Google

„Vielleicht werde ich nicht immer so gesonnen seyn; jedenfalls aber wird es längere Zeit bedürfen, um meine Ansicht zu ändern, und solange dies nicht geschehen ist, kann ich deinen Wunsch unmöglich erfüllen, sollte mir auch aus meiner Weigerung Tod und Verderben erwachsen."

Der König war über die Antwort des Prinzen sehr betrübt. Er empfand einen wahrhaften Schmerz, bei ihm einen so großen Widerwillen gegen den Ehestand zu finden. Er wollte denselben gleichwohl nicht als Ungehorsam ansehen, noch von seiner väterlichen Gewalt Gebrauch machen, sondern begnügte sich, ihm zu sagen: „Ich will dich nicht zwingen; ich gebe dir Zeit, darüber nachzudenken und zu erwägen, daß ein Prinz, wie du, der zur Regierung eines großen Reiches bestimmt ist, vor allen Dingen darauf bedacht seyn muß, sich einen Nachfolger zu verschaffen. Indem du dir selber diese Befriedigung gewährst, gewährst du sie zugleich mir, der ich mich freue, mich in deinen Kindern wieder aufleben zu sehen."

Mehr sagte Schah Seman seinem Sohne nicht, weil er ihn zu sehr liebte, als daß er ihn hätte durch eindringlichere Vorstellungen noch mehr kränken oder aufreizen wollen. Er gestattete ihm Zutritt in die Versammlungen des Divans und suchte in allem Uebrigen seinen Wünschen so entgegenzukommen, daß er durchaus keinen Anlaß zum Mißbehagen oder zur Unzufriedenheit erhielt. Nach Verfluß eines ganzen Jahres ließ er ihn wieder zu einer vertraulichen Unterredung unter vier Augen zu sich rufen und sagte zu ihm: „Nun, mein Sohn, hast du dich meiner Absicht vom vergangenen Jahre, dich zu vermählen, erinnert und darüber nachgedacht? Willst du mir noch die Freude verfagen, die ich von deinem Gehorsam erwarte, und mich sterben lassen, ohne meinen sehnlichsten Wunsch zu erfüllen?"

Der Prinz erschien weniger bestürzt, als das erste Mal; er ließ den Kopf ein wenig sinken, erhob ihn aber sogleich wieder und antwortete seinem Vater mit freiem Anstand und in festem Tone folgendermaßen: „Mein Herr und Vater! ich habe nicht ermangelt, mit gebührendem Ernste darüber nachzudenken; aber je mehr ich überlegte, desto fester wurde mein Entschluß, unverheirathet zu bleiben. Denn, wenn ich die zahllosen Uebel betrachte, welche, wie ich in unsern Geschichtbüchern lese, die Weiber zu aller Zeit in der Welt verursacht haben, und hinzurechne was ich noch täglich von ihrer Arglist und Bosheit höre, so wird mir Jedermann zugeben müssen, daß ich alle Ursache habe, mein Leben lang keine Verbindung mit ihnen einzugehen. Ich habe mir Mühe gegeben, ihr Wesen und Treiben kennen zu lernen, und würde als der größte Thor erscheinen, wollte ich aus den leidigen Erfahrungen so vieler Anderen, welche vor

Digitized by Google

mir gelebt haben und neben mir leben, nicht wenigstens so viel Nutzen ziehen, daß ich mich vor ihnen hütete. Unbegreiflich ist es mir, daß du, mein Vater, da du doch in so vielen Jahren gewiß auch manches Pröbchen von der Tücke der Weiber erlebt hast, mir so dringend anliegen magst, mich an eine Person von einem Geschlechte zu ketten, welches einer unserer Dichter mit den Worten genugsam bezeichnet hat:

„Ihre Fingerspitzen sind gefärbt, ihre Haare gesalbt, ihr Turban hängt auf die Seite, und Edelsteine funkeln an ihnen.

„Aber kannst du den Blitz in einem Netze fangen oder Wasser in einem Siebe schöpfen?"

Damit verließ Kamr essaman ungestüm seinen Vater, ohne eine Antwort von ihm abzuwarten.

Jeder andere Fürst, als der König Schah Seman, würde bei der Kühnheit, mit welcher der Prinz, sein Sohn, zu ihm sprach, sich kaum enthalten haben, zu zürnen und es ihn bereuen zu lassen; aber er liebte ihn viel zu sehr und wollte erst alle Wege der Güte versuchen, bevor er ihn zwänge. Er theilte seinem Großvezier den neuen Verdruß mit, welchen Kamr essaman ihm verursachte, und sagte zu ihm: „Ich habe deinen Rath befolgt und ein ganzes Jahr lang zugesehen; aber Kamr essaman ist jetzt noch weiter davon entfernt, sich zu verheirathen, als das erste Mal, da ich ihm den Vorschlag machte, und er hat sich in so kühnen Ausdrücken darüber erklärt, daß ich alle meine Vernunft und Mäßigung zusammennehmen mußte, um nicht in Zorn gegen ihn zu gerathen. Die Väter, die so inbrünstig um Kinder bitten, als ich um dieses hier gebeten habe, sind allzumal thöricht und arbeiten nur darauf hin, sich selbst der Ruhe zu berauben, während es doch nur von ihnen abhängt, im ungestörten Genusse derselben zu bleiben. Sage mir, ich bitte dich, was ist unter solchen Umständen zu thun, um einen so widerspenstigen Sohn meinem Willen fügsam zu machen?"

„Mein Herr und König!" antwortete der Vezier, „es gibt ein Sprichwort, welches heißt: Geduld überwindet Alles; vielleicht ist dein Fall nicht von der Art, daß sich die Wahrheit dieses Sprichwortes an ihm bestätigte; dennoch möchte ich dir rathen, dem Prinzen noch ein Jahr Frist zu geben, damit er sich eines Bessern besinne. Kehrt er in dieser Zeit zu seiner Pflicht zurück, so wirst du die Beruhigung haben, dir keine Uebereilung vorwerfen zu müssen und nur durch Güte zum Ziel deiner Wünsche gekommen

Digitized by Google

zu seyn; wo nicht, so ist es dann immer noch Zeit, strengere Maßregeln anzuwenden. Du kannst ihm nach Verfluß des Jahres vor dem ganzen Divan erklären, das Wohl des Staats fordre, daß er sich vermähle. Ich möchte dafür stehen, daß er in Gegenwart einer so glänzenden Versammlung es nicht wagen wird, deinen Wünschen sich länger zu widersetzen."

Digitized by Google

Zweihundert und sechsundzwanzigste Nacht.

Scheherſad fuhr fort: Der König Schah Seman wünſchte ſo ſehnlich, den Prinzen, ſeinen Sohn, vermählt zu ſehen, daß die Augenblicke eines ſo langen Aufſchubes ihm Jahre däuchten, und nur mit Mühe konnte er ſich entſchließen, ſo lange zu warten. Gleichwohl gab er den Gründen ſeines Großveziers nach, die er nicht mißbilligen konnte.

Um in der Zwiſchenzeit nichts unverſucht zu laſſen, was ihn ſeinem Ziele näher führen könnte, zog er auch die Mutter Kamr eſſamans zu Rath und bat ſie, die Geſinnungen deſſelben auszuforſchen und ihm ſeine falſche und ungerechte Meinung von den Weibern auszureden. Dieſe übernahm den Auftrag ſehr gern und wandte alle mögliche Mittel an, des Prinzen Abneigung zu beſiegen. Sie brachte bei jeder Gelegenheit, die ſich ihr darbot, das Geſpräch mit ihm auf dieſen Punkt; aber er widerlegte alle Gründe, die ſie aufbringen mochte, durch Gegengründe, auf welche ſie nichts zu antworten wußte, und blieb unerſchütterlich.

Das Jahr verfloß, und zum großen Leidweſen des Königs gab der Prinz nicht das geringſte Zeichen von einer Sinnesänderung. Endlich, in einem feierlichen Staatsrathe, wo der Großvezier, die übrigen Veziere, die vornehmſten Beamten und die Befehlshaber der verſchiedenen Heeresabtheilungen verſammelt waren, ließ Schah Seman den Prinzen Kamr eſſaman rufen und ſagte zu ihm: „Mein Sohn! ſchon lange habe ich dir mein lebhaftes Verlangen bezeigt, dich vermählt zu ſehen, und ich

Digitized by Google

erwartete von dir mehr Gefälligkeit für einen Vater, der nichts Unbilliges von dir forderte. Nach so langer Widersetzlichkeit von deiner Seite, wodurch meine Geduld erschöpft ist, wiederhole ich dir dieselbe Angelegenheit hier in Gegenwart meines Divans. Es handelt sich jetzt nicht mehr bloß darum, einem Vater zu gewähren was du ihm nicht versagt haben solltest; die Wohlfahrt meiner Staaten erfordert es und die Häupter meines Volkes, welche du hier versammelt siehst, bitten mit mir darum. Erkläre dich also, damit ich nach deiner Antwort die Maßregeln nehme, welche ich nehmen muß."

Als Kamr essaman dies hörte, gerieth er vor Scham und Aerger, daß man ihm diesen Zwang anthun wollte, ganz außer sich und antwortete, indem er schnell den Kopf in die Höhe warf, mit jugendlicher Tollkühnheit: „Ich habe schon mehrmals und immer auf das bestimmteste erklärt, daß ich nicht heirathen wolle. Die Gründe, welche ich habe, sind mir nicht widerlegt worden; dagegen sucht man mich durch List und Gewalt zu einem Schritte zu nöthigen, den ich nicht thun könnte, ohne zu beweisen, daß ich ebenso schwach und thöricht sey, als diejenigen, welche so ungestüm in mich dringen. Wenn mein Benehmen für Widersetzlichkeit erklärt wird, so habe ich alles Recht, die Art, wie man mich seit Jahren behandelt hat, gewaltthätig zu nennen, und nur die Verstandesabnahme und der Eigensinn des Alters können es entschuldigen, wenn ein Vater mit seinem Sohn also verfährt."

Der Sultan, in gerechtem Zorn über die Beleidigung, welche ihm in vollem Staatsrathe von einem Sohne widerfuhr, rief aus: „Wie, du entarteter Sohn! du hast die Unverschämtheit, so zu deinem Vater und König zu sprechen!" Hierauf ließ er ihn durch seine Waffenträger und Mameluken festnehmen und nach einem alten, längst unbewohnten Thurme führen, wo er in einem engen Gemache, das vorher gereinigt worden war, eingesperrt wurde. Einige Diener brachten eine Bettstelle mit Polstern und Teppichen, desgleichen eine Lampe und etliche Bücher hinein. Dann verließen sie das Gemach, verschlossen die Thüre des Thurmes, und nur ein einziger Sklave blieb zu seiner Bedienung zurück.

Kamr essaman, zufrieden, sich ungestört mit seinen Büchern unterhalten zu können, betrachtete sein Gefängniß ziemlich gleichgültig. Gegen Abend stand er auf, wusch sich, verrichtete sein Nachtgebet, und nachdem er noch einige Kapitel des Korans mit derselben Ruhe gelesen hatte, als wenn er in seinem Zimmer im Palast des Königs, seines Vaters, gewesen wäre, legte er sich nieder, ohne die Lampe neben seinem Bett auszulöschen, und schlief ein.

Digitized by Google

In dieſem Thurme befand ſich ein Brunnen, welcher einer guten Fee von den Nachkömmlingen des verfluchten Iblis, die der große Salomo zur Erkenntniß Gottes zwang, während des Tages zum Aufenthalt diente. Sie hieß Maimuna und war die Tochter Damerſads, eines Königs der Genien. Es war um Mitternacht, als Maimuna ſich leicht aus dem Brunnen emporſchwang, um nach ihrer Gewohnheit die Welt zu durchſtreifen, wohin etwa die Neugier ſie führen möchte. Sie war ſehr verwundert, in dem Thurm, in welchem ſich ſeit vielen Jahren Niemand aufgehalten hatte, Licht zu erblicken, und ſchwebte hinein. Ohne ſich bei dem Sklaven, der an der Thüre ſchlief, aufzuhalten, näherte ſie ſich dem Bette, vor welchem die Lampe brannte, und war noch mehr erſtaunt, als ſie Jemand darin ſchlafen ſah.

Der Prinz Kamr eſſaman hatte das Geſicht halb unter der Decke verhüllt. Maimuna hob ſie ein wenig auf und erblickte einen Jüngling, deſſen Antlitz heller ſtrahlte, als die Flamme des Lichtes neben ſeinem Bette. Sie war ganz betroffen über dieſe Fülle von Schönheit und Anmuth, und ſtand eine Zeitlang in ſeinem Anblick verloren. Plötzlich beſann ſie ſich und ſprach zu ſich ſelber, nachdem ſie im Stillen den Schöpfer geprieſen, der ein Geſchöpf von ſolcher Vollkommenheit hervorgebracht: „Welch ein Glanz oder vielmehr welch ein Wunder von Schönheit muß dies nicht ſeyn, wenn die Augen, welche durch ſo wohlgebildete Augenlieder bedeckt ſind, ſich öffnen! Bei Gott, ich will ihm nichts zu Leide thun! Ein ſolches Geſicht könnte auch bei böſen Geiſtern

Digitized by Google

die wirksamste Fürsprache seyn. Allein ich begreife nicht, welchen Anlaß er gegeben haben kann, daß er hieher gebracht worden ist. Wenn ich mich nicht täusche, so ist er von hohem Range oder wohl gar der königliche Prinz, von dessen Geschichte ich schon gehört habe."

Maimuna konnte nicht müde werden, Kamr essaman zu bewundern; doch endlich, nachdem sie ihn auf beide Wangen, auf den Mund und zwischen die Augen geküßt hatte, ohne ihn aufzuwecken, legte sie die Decke wieder, wie sie zuvor gewesen war, und schwang sich in die Lüfte empor. Als sie sich wohl bis zur mittleren Region erhoben hatte, vernahm sie einen Flügelschlag, was sie bestimmte, ihren Flug in derselben Richtung zu nehmen. Bald gelang es ihr, dem Geräusche nahe zu kommen, und sie erkannte, daß es auch von einem Geist herrührte, aber von einem jener bösen Geister, die von Gott abgefallen waren.

Dieser Geist, der Dahnesch hieß und ein Sohn des Schamhurasch war, erkannte auch Maimunen, aber mit großem Schrecken. Denn er wußte wohl, daß sie vermöge ihrer Unterwerfung unter Gott eine große Gewalt über ihn hatte. Gern hätte er daher ihre Begegnung vermieden; aber er befand sich so nahe bei ihr, daß er sich schlagen oder demüthigen mußte. Ungeachtet er vor Furcht und Angst zitterte, hielt er es doch für besser, Maimunen zuvorzukommen, und sagte mit bittendem Tone zu ihr: „Schwöre mir bei dem hohen, verehrten, unaussprechlichen Namen, daß du dich zu mir gesellen und mir nichts zu Leid thun wollest; ich war ja nie dein Feind und verspreche dir auch jetzt von meiner Seite dasselbe." — „Verfluchter Geist!" erwiderte Maimuna, „welches Leid kannst du mir thun? Ich fürchte dich nicht. Weil du mich aber bei dem Namen des Unaussprechlichen beschworen, so leiste ich dir den Eid, welchen du verlangst. Sage mir nun, woher du kommst und was du diese Nacht gesehen und gethan hast?"

Digitized by Google

Zweihundert

und

siebenundzwanzigste Nacht.

Scheherſad nahm ihre Erzählung mit folgenden Worten wieder auf: Nachdem ſich Dahneſch, der von Gott abtrünnige Geiſt, von ſeinem Schrecken durch die erhaltene Zuſicherung etwas erholt hatte, antwortete er auf die Frage Maimuna's: „Du begegneſt mir eben recht, ſchöne Fee, um etwas höchſt Wunderbares zu vernehmen. Wiſſe, Herrin! ich komme dieſe Nacht von der äußerſten Küſte China's, den letzten Inſeln dieſer Halbkugel gegenüber .... Aber, reizende Maimuna," unterbrach ſich hier Dahneſch, indem er plötzlich wieder ſo zu zittern anfing, daß er kaum ſprechen konnte, „du verſprichſt mir doch, mir zu verzeihen und mich in Freiheit zu laſſen, wenn ich deine Neugier befriedigt habe?"

„Fahre fort, fahre fort, Verruchter!“ erwiderte Maimuna, „und fürchte nichts. Meinst du, daß ich so treulos sey, wie du, und den hohen Eid, den ich dir geschworen habe, verletzen könne? Hüte dich nur, mir etwas zu sagen, was nicht wahr ist: sonst reiße ich dir die Federn aus deinen Flügeln und schinde dir die Haut vom Leibe.“

Dahnesch, durch diese Worte Maimuna's wieder ein wenig beruhigt, fuhr fort: „Verehrte Herrin! ich will dir nichts als die lautere Wahrheit sagen: habe nur die Güte, mich anzuhören. Das Land China, woher ich komme, ist eines der größten und mächtigsten Königreiche der Erde, zu welchem die äußersten Inseln dieser Halbkugel gehören, von denen ich dir schon gesagt habe. Der jetzige König, der Herr über das Land, das Meer und die Inseln, nennt sich Ghaiur und hat eine einzige Tochter von solcher Schönheit, wie man noch keine auf Erden gesehen hat, solange die Welt steht. Weder du, noch ich, noch alle Geister deiner und meiner Art, noch die Menschen insgesammt, wir Alle haben keine entsprechende Worte, keine Ausdrücke, welche lebendig genug, keine Beredsamkeit, welche reich genug wäre, um auch nur einen Theil ihrer Reize zu schildern. Denke dir daher Alles, was ich von ihr sage, in der höchstmöglichen Vollkommenheit und glücklichsten Harmonie, und sey versichert, daß das Bild, welches sich dein Geist von ihr entwirft, dessenungeachtet noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt. Sie hat braune Haare von solcher Länge, daß sie ihr bis über die Füße hinabreichen, und in solcher Fülle, daß, wenn sie in Locken um ihren Kopf gelegt sind, sie wohl mit einer jener schönen Trauben verglichen werden kann, deren Beeren von außerordentlicher Größe sind. Unter diesen Haaren wölbt sich eine Stirn, glatt wie ein hellgeschliffener Spiegel und leuchtend wie die Strahlen der Sonne. Augen hat sie wie Narcissen: das Weiße davon gleicht der Luft in der Morgendämmerung und das Schwarze der finsteren Nacht; ihr Blick versengt wie der Blitz, der aus der Wetterwolke herabzuckt; die Nase, fein und scharf wie eine geschliffene Schwertklinge, ist weder zu lang noch zu kurz. An diese schließen sich zwei Purpurwangen, deren Färbung von der Röthe der Kirsche in die Weiße des Marmors verschwimmt. Ihr Mund ist klein und roth wie die aufbrechende Knospe der Granatblüthe; ihre Zähne gleichen einer Perlenschnur; wenn sie die Zunge zum Sprechen bewegt, so ertönt eine süße und anmuthige Stimme, und was sie sagt, beurkundet die Schärfe ihres Verstandes und die Lebhaftigkeit ihres Geistes. Ihr Kopf wiegt sich frei und leicht auf einem schlanken Halse; der schönste Alabaster ist nicht weißer als ihr Busen, und ihre Brüste gleichen zwei Granatäpfeln, die zum Genusse reizen. An diese schließen sich ein paar

Arme, so rein und rund wie Perlen und Korallen, und sind dieselben geschmückt, so verschwindet der Glanz von Gold und Silber vor der blendenden Farbe ihrer Haut. Die Formen ihres Leibes halten das schönste Ebenmaß zwischen Fülle und Zartheit, und die runden, glatten Schenkel und Beine verlaufen in zierliche Füßchen, die Gott, so klein sie sind, doch stark genug gemacht hat, um Alles, was darüber ist, in schwebender Bewegung zu tragen. Kurz, aus diesem schwachen Umrisse wirst du schon erkennen, daß es keine vollkommenere Schönheit auf der Welt gibt.

„Der Vater dieser Prinzessin, sonst ein rauher Krieger und gewaltthätiger Herrscher, scheint alle sanftere Empfindungen mit doppelter Stärke auf diese Tochter übertragen zu haben. Wer ihn nicht kennt, würde nach dem Ausdruck seiner väterlichen Zärtlichkeit urtheilen, daß er verliebt in sie sey. Niemals hat ein Liebender für seine Geliebte gethan, was dieser Vater für seine Tochter. Denn die allerheftigste Eifersucht hat niemals erdenken können, was die Sorgfalt, sie jedem Andern als ihrem künftigen Gatten unzugänglich zu machen, ihn hat erfinden und ausführen lassen. Damit sie in der Abgeschiedenheit, zu welcher er sie bestimmt hatte, sich nicht langweilte, hat er ihr sieben Paläste bauen lassen, wie man nie etwas Aehnliches weder gesehen noch gehört hat.

„Der erste Palast ist von Bergkrystall, der zweite von Erz, der dritte von feinem Stahl, der vierte von einem andern kostbareren Metall, der fünfte von schwarzem Stein, der sechste von Silber und der siebente von gediegenem Gold. Alle sind mit unerhörter Pracht ausgeschmückt, mit den kostbarsten Geräthschaften und Gefäßen versehen, jeder dem Stoffe gemäß, woraus er gebaut ist. In den Gärten, welche sie umgeben, fehlt es nicht an Rasenplätzen, Blumenstücken, Teichen, Springbrunnen, Canälen, Wasserfällen, Gebüschen und Baumgruppen, welche die Sonne niemals durchdringt: Alles in jedem Garten von verschiedener Anordnung. Kurz, der König Ghaiur hat bewiesen, daß nur väterliche Liebe ihn bewogen hat, einen solchen beinahe unermeßlichen Aufwand zu machen.

„Auf den Ruf der unvergleichlichen Schönheit dieser Prinzessin ließen bald die mächtigsten der benachbarten Königreiche durch feierliche Gesandtschaften um sie werben. Der König von China empfing sie alle gleich freundlich; da er aber seine Tochter nur mit ihrer Einwilligung vermählen wollte und der Prinzessin keine von den angetragenen Verbindungen gefiel, so kehrten die Gesandten wieder heim, zwar mißvergnügt in Ansehung des Gegenstandes ihrer Sendung, jedoch sehr zufrieden mit der Höflichkeit und der Ehre, die ihnen zu Theil geworden war.

Digitized by Google

„Mein Herr und Vater!“ sprach die Prinzessin zum König von China, wenn er ihr einen Vorschlag zu dieser oder jener Verbindung machte, „du willst mich vermählen und wähnst mir dadurch ein großes Vergnügen zu machen. Ich bin von deiner liebevollen Absicht überzeugt und dir sehr dankbar für deine Güte. Allein, sage selbst, wo könnte ich sonst als bei dir so prächtige Paläste und so reizende Gärten finden? Ueberdies lebe ich hier mit deiner Vergünstigung ohne allen Zwang, und man erzeigt mir dieselbe Ehre, wie deiner eigenen Person. Das sind Vortheile, die ich an keinem andern Ort in der Welt finden würde, welchen Gemahl ich auch nehmen möchte. Meine bisherige Lebensweise gefällt mir so gut, daß ich mich nach gar keiner Veränderung sehne, am allerwenigsten aber nach einer solchen, bei welcher ich genöthigt wäre, den Launen und Wünschen Anderer meine Freiheit aufzuopfern. Die Männer wollen immer die Herren seyn; ich bin gewohnt zu befehlen und habe keine Lust, mich beherrschen zu lassen.“

„Der König, welcher bisher der Prinzessin in Allem nachgegeben hatte oder sogar zuvorgekommen war, was nur die grillenhafteste Laune verlangen konnte, ließ sie lange Zeit gewähren, und das um so lieber, als sie noch sehr jung war. Er rechnete darauf, daß Zeit und Natur eine Sinnesänderung bei seiner Tochter bewirken würden, ohne daß er nöthig hätte, einen väterlichen Machtspruch zu thun. Doch versäumte er es bei keiner neuen Veranlassung, ihr die Zweckmäßigkeit und hinsichtlich seiner zunehmenden Jahre sogar die Nothwendigkeit einer ehelichen Verbindung vorzustellen.

„Seine Geduld hatte schon manche Probe bestanden, als nach mehreren Gesandtschaften eine von einem reicheren und mächtigeren König kam, als alle die bisherigen gewesen waren. Da der Freier an der günstigen Aufnahme seines Antrages durchaus nicht zweifelte, so hatte er schon vorher die kostbarsten Geschenke als Morgengabe dem König von China zugeschickt, welcher dieselben annahm und sich im Stillen bereits zu einem so willkommenen Eidam Glück wünschte. Sobald daher der Gesandte angekommen war und seinen Auftrag ausgerichtet hatte, begab sich Ghaiur zu seiner Tochter und sprach mit ihr darüber. Er pries ihr an, wie vortheilhaft es für sie seyn würde, diesen Gemahl zu nehmen, und stellte ihr vor, daß er nicht nur der Reichste und Mächtigste von allen denjenigen sey, welche früher um ihre Hand angehalten hatten, sondern daß er überhaupt Keinen wüßte, der ihm an die Seite gestellt werden könnte. Die Prinzessin bat ihn, sie damit zu verschonen, und führte ihm wieder dieselben Gründe an, mit welchen sie sonst immer die seinigen widerlegt hatte. Aber der König ließ sich diesmal nicht so leicht zur Nachgiebigkeit bewegen: die Aussicht war zu lockend, und er hatte

Digitized by Google

sich an den Gedanken, diese Verbindung zu Stande zu bringen, bereits allzusehr gewöhnt, als daß er in der Abneigung der Prinzessin ein unbezwingbares Hinderniß gesehen hätte. Er drang daher mit stets erneuerten und stärkeren Vorstellungen in sie; die Prinzessin aber, anstatt sich zu ergeben, vergaß zuletzt die Ehrfurcht, welche sie dem König, ihrem Vater, schuldig war, und sprach zornig zu ihm: „Herr! ich bin des ewigen Drängens und Treibens müde. Rede mir nicht mehr von dieser Vermählung, noch von irgend einer anderen, oder ich stoße mir den Dolch in die Brust, um mich von deiner Ueberlästigkeit zu befreien!"

„Da entbrannte auch der Zorn des Königs, und er erwiderte ihr: „Meine Tochter, du bist eine Närrin, und ich werde dich wie eine Närrin behandeln." In der That ließ er sie aus ihrer bisherigen Wohnung wegbringen und in ein einzelnes Gemach in einem seiner Paläste einsperren, woselbst er ihr nur zehn alte Weiber zur Gesellschaft und Bedienung gab, unter welchen die vornehmste ihre Amme war. Um sich mit den benachbarten Königen, welche Gesandtschaften an ihn geschickt hatten, wieder in ein gutes Vernehmen zu setzen und Andere, welche etwa als Bewerber um die Hand der Prinzessin aufzutreten im Sinne hätten, davon abzuhalten, schickte er Gesandte an alle Höfe, welche die Abneigung der Prinzessin vor jeder Vermählung unumwunden erklären mußten; und da er nicht zweifelte, daß sie wirklich verrückt sey, so beauftragte er dieselben Gesandten, überall, wohin sie kämen, öffentlich bekannt zu machen, wenn sich irgend ein Arzt fände, der Geschicklichkeit genug besäße, sie zu heilen, so möchte er sich zu ihm verfügen: nach erfolgter Heilung werde er keinen Augenblick anstehen, ihm zum Lohn dafür ihre Hand zu geben.

„Schöne Maimuna," fuhr Dahnesch fort, „so stehen dort die Sachen, und ich verfehle nicht, jede Nacht mich bei ihr einzufinden, ihre Schönheit und Anmuth zu bewundern und sie zwischen die Augen zu küssen: denn ungeachtet meiner natürlichen Bosheit kann ich ihr nicht das geringste Leid zufügen. Ich beschwöre dich, meine Herrin, komm' und sieh': es ist der Mühe werth. Wenn du dich mit eigenen Augen überzeugt hast, daß ich wahr gesprochen, so hoffe ich, du wirst es mir Dank wissen, daß ich dich eine Prinzessin habe sehen lassen, deren Schönheit nicht ihresgleichen hat. Ich bin bereit, dir zum Führer zu dienen: du darfst nur befehlen."

Anstatt Dahnesch zu antworten, brach Maimuna in ein lautes Gelächter aus, das lange anhielt; und Dahnesch, der sich nicht zu denken vermochte, was Lächerliches an seiner Erzählung seyn könnte, fürchtete, durch irgend etwas, ihm unbewußt, die Laune der Fee gereizt zu haben, und duckte sich mit dem Kopfe nieder.

Digitized by Google

Nachdem Maimuna zu wiederholten Malen sich satt gelacht, geräuspert und gegen Dahnesch ausgespuckt hatte, sagte sie zu ihm: „Wehe deinem Gesichte, lügnerischer Geist, du willst mir Eins aufheften! Ich erwartete Wunder, was du mir erzählen würdest, und du unterhältst mich von einer Meerkatze! Pfui, schäme dich! Was würdest du, Verruchter, erst sagen, wenn du den schönen Prinzen gesehen hättest, von welchem ich so eben herkomme und von dessen Anblick mein Herz noch voll ist? Fürwahr, das ist etwas Anderes: du würdest närrisch darüber werden und vor Neid und Aerger zerplatzen."

„Reizende Maimuna!" erwiderte Dahnesch, „darf ich mich zu fragen unterstehen, wer dieser Prinz ist, von dem du sprichst?" — „Wisse," antwortete ihm Maimuna, „daß es ihm beinahe ebenso ergangen ist, wie der Prinzessin, von welcher du mich hier unterhalten hast. Der König, sein Vater, wollte ihn mit aller Gewalt vermählen; er weigerte sich, und nach langen und schweren Bestürmungen hat er endlich frei und

Digitized by Google

frank erklärt, daß er nicht will; und das ist die Ursache, warum er in diesem Augenblicke, da ich zu dir rede, in einem alten Thurme gefangen sitzt, der mir zum Aufenthalt dient und wo ich ihn so eben bewundert habe."

„Ich will dir nicht geradezu widersprechen," versetzte Dahnesch; „aber, meine schöne Herrin, du wirst mir doch gestatten, bevor ich deinen Prinzen gesehen habe, zu glauben, daß kein Sterblicher, noch eine Sterbliche an Schönheit meiner Prinzessin gleichkommt." — „Schweig', Verruchter!" entgegnete Maimuna; „ich sage dir noch einmal, daß das unmöglich ist." — „Ich will nicht den Eigensinnigen gegen dich spielen," fügte Dahnesch hinzu; „aber, um dich zu überzeugen, ob ich die Wahrheit rede oder nicht, darfst du nur den Vorschlag annehmen, den ich dir gemacht habe. Komm' mit mir, um meine Prinzessin zu sehen, und dann zeigst du mir deinen Prinzen."

Maimuna weigerte sich, dieser Aufforderung zu folgen, und befahl Dahnesch, mit ihr zu kommen. Dieser aber stellte ihr vor, daß es besser wäre, wenn sie mit ihm nach China flöge, weil sie diesem Lande nunmehr näher wären. Nach einigen Hin- und Widerreden willigte Maimuna endlich ein, aber nur unter der Bedingung, daß Dahnesch eine Wette einginge: wenn ihr Prinz schöner wäre, sollte Dahnesch verloren, würde aber die Prinzessin schöner erfunden, so sollte er gewonnen haben. Nachdem Dahnesch seine Zustimmung hiezu gegeben, nahmen Beide ihren Flug in der Richtung gegen China, wo sie in einem Augenblick ankamen und sich in das Gemach der Prinzessin niederließen.

Digitized by Google

Zweihundert

und

achtundzwanzigſte Nacht.

Scheherſad fuhr fort: Dahneſch und Maimuna fanden die Prinzeſſin ſchlafend in ihrem Bette. Sie hatte ein Hemd an von ägyptiſcher Leinwand aus Dabick, das am Saume, am Halſe und an der Naht der beiden Aermel mit goldenen Borten beſetzt war, an denen Franſen und Goldzierrathe hingen. An den Borten waren folgende Verſe geſtickt:

„Ein linnen Gewand um den zarteſten Leib, beſetzt mit goldenen Borten am Hals, am Saum und an den Aermeln,

„Glänzt an der Geſtalt dieſer Schönen, welche ſelbſt den Glanz der Sonne am Gewölbe des Himmels überſtrahlt.“

Digitized by Google

Maimuna war im höchsten Grad erstaunt und überrascht, als sie die blendende Schönheit der Prinzessin gewahrte. Nachdem sie dieselbe eine Zeitlang betrachtet hatte, wendete sie sich plötzlich zu Dahnesch und sprach: „Bei der Inschrift, die auf dem Siegelringe Salomo's, des Sohnes Davids, eingegraben ist, wenn du nicht sogleich deine Prinzessin nimmst und sie neben meinen Prinzen hinlegst, damit wir Beide mit einander vergleichen können, so vernichte ich dich!"

Dahnesch gehorchte, und Maimuna begleitete ihn. Sie brachten die schlafende Prinzessin in den alten Thurm und legten sie neben Kamr essaman auf's Bett, wo sie zwei leuchtenden Vollmonden glichen, wie der Dichter sagt:

„Mit meinen Augen sah ich zwei Schlafende auf der Erde; wohl wünschte ich, ich könnte ihnen meine Augenlieder zum Bett anweisen.

„Sie sind wie zwei Halbmonde am Himmel, wie zwei Sonnen in der Mittagsstunde, wie zwei herrliche Gazellen, wie zwei blühende Zweige, in welche sich die Schönheit getheilt hat."

Als der Prinz und die Prinzessin also neben einander lagen, erhob sich zwischen dem Geist und der Fee ein großer Zwist über den Vorzug ihrer Schönheit. Nachdem sie Beide eine Zeitlang schweigend bewundert und verglichen hatten, unterbrach Dahnesch die Stille zuerst und sagte zu Maimunen: „Nun, siehst du, ich hatte es dir wohl gesagt, daß meine Prinzessin schöner ist, als dein Prinz. Zweifelst du noch daran?"

„Was! ob ich daran zweifle?" erwiderte Maimuna. „Ja, wahrlich zweifle ich daran. Du mußt blind seyn, wenn du nicht siehst, daß mein Prinz deine Prinzessin weit übertrifft. Deine Prinzessin ist schön, ich leugne es nicht; aber nur gemach! Vergleiche sie ohne Vorliebe genau mit einander, und du wirst sehen, daß ich Recht habe."

Dann neigte sie sich über Kamr essaman hin, küßte ihn zwischen die Augen und sprach folgende Verse:

„Was liegt daran, wenn mir auch deinetwegen die Freundinnen zürnen? Wo fände Trost, wer um deinetwillen leidet?

„So zart meine Gestalt ist, so vermag doch die heftigste Liebesglut sie nicht aufzuzehren: dein Anblick ist wie erquickender Wein und gibt ihr neue Kraft.

„Dein Auge verschönert sich, so oft man es ansieht; wer nur einmal hineingeblickt, muß sich ihm stets voll Liebe zuwenden.

„O du, der du meiner Sehnsucht dich entwindest, darf man so dem Versprechen der Liebe aus eiteln Gründen zuwider handeln?

Digitized by Google

„Die ſchwerſte Liebespein bürdeſt du mir auf, während ich zu ſchwach und unmächtig bin, mein Gewand zu tragen.

„Du läſſeſt mich ſo lange weinen, bis man fragt: Iſt das nicht Blut, was dieſe Augen röthet?

„Wäre mein Herz ſo hart, wie das deine, ſo wären die Kräfte meines Körpers nicht alſo geſchwunden.

„Weh' über den Anblick eines Mondes, deſſen Schönheit vollkommen iſt, deſſen Glanz alles Sterbliche überſtrahlt!

„Weh' über dein hartes Herz! Lernte es doch Biegſamkeit von deinem Wuchſe, ſo würd' es ſich zärtlich mir zuneigen.

„O mein Fürſt und Gebieter! du haſt über deine Schönheit einen Aufſeher, der mir Unrecht thut, und einen Wächter, der mich grauſam zurückweiſt.[1]

„Wer da ſagte, die Schönheit ſey in Joſeph vereint, der hat nicht wahr geſprochen: deine Schönheit iſt hundertfach die Schönheit Joſephs.

„Schwarz iſt das Haar, leuchtend die Stirne, das Auge wie das der Gazelle, und zart und ſchlank iſt der Wuchs.“[2]

[1] Im Texte iſt hier ein unüberſetzbares Wortſpiel, indem das Wort Aufſeher zugleich Blick, und das Wort Wächter auch Augenbrauen bedeutet.

[2] Wörtlich nach dem Texte würden dieſe Verſe die Klage eines Liebhabers über die Unempfindlichkeit einer Geliebten enthalten; der Ueberſetzer hat ſich die Freiheit genommen, ſie der Scene und den Perſonen anzupaſſen.

Digitized by Google

Als Maimuna schwieg, schüttelte Dahnesch lachend den Kopf und sagte: „Bei Gott, Herrin, deine Beschreibung ist schön! Wenn es freilich darauf ankommt, wer am beredtesten zu loben weiß, so werde ich verlieren müssen: denn darauf verstehe ich mich nicht so gut, wie du. Doch will ich versuchen, was in meinen Kräften steht.“ Damit stellte er sich vor das Mädchen und sprach:

„Sie tadeln mich, weil ich die Schönheit liebe; aber wie ungerecht ist ihr Urtheil!

„Ihr Wuchs ist schlank, wie der Zweig des Baumes Irak, und biegsam, wie der des Ban.

„Erfreue deinen Geliebten durch deine Nähe: denn hältst du ihn noch lange fern von dir, so wird er vor Sehnsucht vergehen.“

Maimuna ertheilte den Versen Dahnesch's das gebührende Lob, wollte aber nun wissen, welcher von den beiden Personen vor ihnen der Preis der Schönheit zukommen solle. Da fuhr Dahnesch fort: „Wenn ich auch noch so viel Zeit darauf verwendete, Beide zu vergleichen, so würde ich doch nicht anders darüber denken, als jetzt. Was ich sehe, habe ich beim ersten Blick gesehen, und die Folge würde mich nichts Anderes sehen lassen, als was ich jetzt sehe. Das soll mich jedoch nicht hindern, reizende Maimuna, dir nachzugeben, wenn du es wünschest.“ — „Nicht also,“ erwiderte Maimuna, „ich will nicht, daß ein verfluchter Geist, wie du, mir zu Gefallen thue, was ich mit Recht verlangen kann.“ — „Auf diese Weise,“ versetzte Dahnesch, „kommen wir nicht zu Ende: darum erlaube ich mir, dir einen Vorschlag zu machen. Da ich voraussetze, daß du die Wahrheit wissen willst, so wollen wir einen Dritten entscheiden lassen und seinen Spruch anerkennen.“

Maimuna willigte ein und stampfte mit dem Fuß auf den Boden. Sogleich that sich die Erde auf, und daraus hervor stieg ein scheußlicher Geist, bucklig, lahm und halbblind. Seine Augen waren der Länge nach gespalten; er hatte sechs Hörner am Kopfe, und vier Haarbüschel hingen ihm bis zu den Füßen hinunter. Seine Hände waren wie die eines Waldteufels, und seine Füße wie die eines Wärwolfs, mit Nägeln gleich den Klauen des Löwen.

Sobald er herauf war, die Erde sich wieder geschlossen hatte und er Maimunen erblickte, so warf er sich ihr zu Füßen, küßte den Boden und fragte, was seine Gebieterin zu befehlen habe.

Digitized by Google

„Stehe auf, Kaſchkaſch,“ (ſo hieß der Geiſt) ſagte ſie zu ihm; „ich rief dich, um einen Streit zu entſcheiden, den ich mit dieſem verfluchten Dahneſch habe. Wirf deinen Blick auf das Bett und ſage uns unparteiiſch, wer dir ſchöner dünkt, der Jüngling oder die Jungfrau?“

Kaſchkaſch ſtand auf und betrachtete den Prinzen und die Prinzeſſin, wie ſie, in Schlaf verſunken, neben einander lagen, unbewußt ſich umarmend und an Schönheit und Liebreiz gleich, wie der Dichter ſagt:

„Halte feſt an dem Gegenſtand deiner Liebe und laß dich das Gerede des Neides nicht irren: die Tadler führen zu nichts in der Liebe.

„Gott hat nichts Schöneres geſchaffen, als ein liebendes Paar auf einem Lager, das, Eins durch das Andre beglückt, mit dem Ausdruck innigſter Zufriedenheit im Antlitz ſich feſt umarmt hält.

„Iſt einmal ein Herz mit der Liebe vertraut, ſo mag lange die Welt auf kaltes Eiſen ſchlagen.

„O du, der du Liebende der Liebe wegen tadelſt, biſt du wohl im Stande, ein krankes Herz zu heilen?

„Und begegnet dir in deinem Leben ein reiner, in ſich ſelbſt geſchloſſener Menſch, ſo laß ihn gewähren und mich dieſen Einzigen ſeyn.“

Digitized by Google

Nachdem der Geist Beide eine Weile verglichen hatte, ohne sich entscheiden zu können, sagte er zu Maimunen: „Herrin! ich bekenne, ich würde dich täuschen und mich selbst hintergehen, wenn ich dir sagte, daß ich Eins von ihnen schöner fände, als das Andere. Je mehr ich untersuche, desto mehr scheint mir, daß Jedes, soviel ich davon verstehe, im höchsten Grade die Schönheit besitzt, in welche sie sich getheilt haben; und Keines hat den mindesten Fehl, vermöge dessen man sagen könnte, daß es dem Andern nachstehe. Sollte aber Eines oder das Andere dergleichen haben, so gibt es meiner Meinung nach nur ein Mittel, sich darüber aufzuklären. Das ist, sie nach einander aufzuwecken und sich dahin zu vereinigen, daß, welches für das Andere durch seine Glut und Heftigkeit und selbst durch sein Entzücken mehr Liebe bezeigt, gewissermaßen auch weniger Schönheit habe."

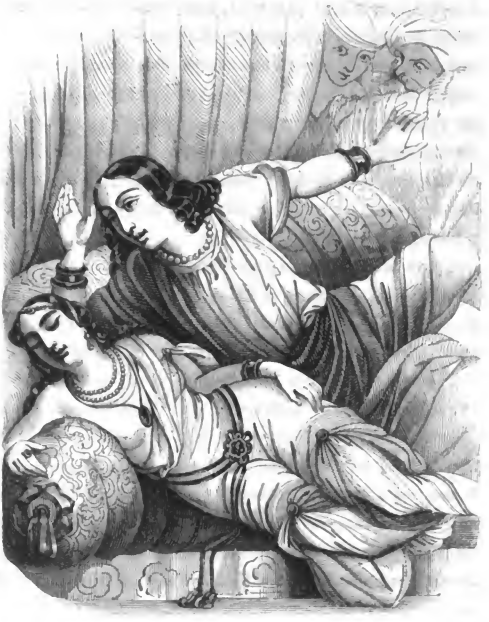
Der Rath gefiel Maimunen und Dahnesch, und Kaschkasch fragte die Erstere, ob er ihren Liebling aufwecken solle. Auf ihre Bejahung verwandelte er sich in einen Flob und sprang auf Kamr essamans Hals. Er stach ihn so heftig, daß er aufwachte und mit der Hand nach der Stelle fuhr; aber er fing nichts. Denn der Geist war schleunig zurückgesprungen und hatte seine gewöhnliche, wiewohl gleich den beiden andern Geistern einem sterblichen Auge unsichtbare Gestalt wieder angenommen, um Zeuge zu seyn, was er thun würde.

Als der Prinz seine Hand zurückzog, fiel sie auf eine andere Hand, die zarter und weicher anzufühlen war, als frische Butter. Er schlug die Augen auf und war höchst erstaunt, etwas der Länge nach neben sich liegen zu sehen. Er hob das Haupt empor und stützte sich auf den Ellenbogen, um es näher zu betrachten. Da lag vor ihm ein Mädchen, schön wie der Mond oder die Sonne, wie eine aufgeputzte Braut oder eine kostbare Perle, von schlankem Wuchs und holden Zügen, wie der Dichter sagt:

„Vier Dinge haben sich vereint, um mein Herz zu verwunden und meine Augen zu röthen:
„Das Licht der Stirne, die Nacht der Haare, die Rose der Wangen und die Perlen des lächelnden Mundes."

Die blühende Jugend der Prinzessin und ihre unvergleichliche Schönheit entzündeten in einem Augenblick ein Feuer in ihm, für welches er immer unempfindlich gewesen war und wovor er sich bisher mit so viel Scheu gehütet hatte. Wie er sie so da liegen sah, in dem feinen, goldgestickten Hemde, das die Reize ihrer Gestalt nur halb verhüllte, die bloßen Arme mit kostbaren Spangen, die Hände mit Ringen, und Hals

Digitized by Google



und Busen mit Perlen und Ketten geschmückt, bemächtigte sich die Liebe auf die lebhafteste Weise seines Herzens, und er konnte sich nicht enthalten auszurufen: „Welche Schönheit! welche Reize! Mein Herz! meine Seele!“ Und indem er dies sagte, neigte er sich zu ihr hin, küßte sie auf Stirn und Wangen und sog an ihren Lippen mit immer steigender Leidenschaftlichkeit und so wenig Vorsicht, daß sie aufgewacht seyn würde, wenn sie nicht durch Dahnesch's Bezauberung fester geschlafen hätte, als gewöhnlich.

Als er sah, daß sie sich nicht rührte, faßte er sie an der Schulter und schüttelte sie sanft, während er zu sprechen fortfuhr: „Mein Herz! meine Seele! erwache doch, ich bin der Prinz Kamr essaman. Wer du auch seyn magst, reizendes Mädchen, ich bin deiner Liebe nicht unwürdig.“

Digitized by Google

Aber weder die süßesten Worte, noch die ungestümsten Liebkosungen waren im Stande, sie zu wecken, und Kamr essaman wurde plötzlich verlegen und nachdenklich. „Wenn mich meine Vermuthung nicht täuscht," sagte er bei sich selber, „so ist dies das Mädchen, welches der Sultan, mein Vater, mir zur Gattin geben wollte. Er hat sehr Unrecht, daß er sie mich nicht eher sehen ließ. Ich würde ihn nicht durch meinen Ungehorsam und durch meine Widersetzlichkeit vor aller Welt so beleidigt, und er würde sich die Beschämung erspart haben, welche ich ihm verursacht habe. Gleich in aller Frühe will ich hingehen, mich zu seinen Füßen werfen und ihn um Verzeihung bitten, und ehe der Abend vergeht, werde ich sie als meine Gattin umarmen und mich ihrer Schönheit und Anmuth freuen."

Kamr essaman bereute aufrichtig den Fehler, den er begangen hatte, und neigte sich abermals über die Schöne, um sie zu küssen. Da fuhr ihm ein anderer Gedanke durch den Kopf, und indem er sich wieder anhielt, sprach er: „Vielleicht will mich mein Vater überraschen: ohne Zweifel hat er dieses Mädchen abgeschickt, um mich zu versuchen, ob ich wirklich so großen Abscheu vor dem Ehestand trage, als ich ihm bezeigt habe. Sie muß ihm dann berichten, was geschehen ist, und Niemand wird mir glauben, daß in so kurzer Zeit eine so große Veränderung mit mir vorgegangen sey. Oder wer weiß, ob er sie nicht selbst hergebracht und sich irgendwo versteckt hat, wo er Alles sieht: wenn ich mich nun von dem Ungestüm der Leidenschaft hinreißen lasse, wird er mir morgen Vorwürfe machen und mich über meine Verstellung beschämen. Dieser zweite Fehler wäre noch größer, als der erste. Nein, nein! ich will sie nicht berühren oder lieber gar nicht mehr ansehen; auf jeden Fall aber will ich mir ein Andenken von ihr nehmen."

Er ergriff dann ihre Hand und sah an ihrem Finger einen goldnen Siegelring mit einem Rubin aus Balchaschan, auf welchem folgende Verse eingegraben standen:

„Glaube nicht, daß ich vergessen habe, was du mir geschworen;
„Seitdem du mich verlassen, ist mein Herz auf glühenden Kohlen."

Diesen Ring zog er der Prinzessin behende vom Finger und steckte ihr den seinigen dafür an. Hierauf kehrte er ihr den Rücken zu, und es währte nicht lange so schlief er durch Bezauberung des Geistes wieder eben so fest, als zuvor.

Sobald er eingeschlafen war, sagte Maimuna zu Dahnesch mit triumphirender Miene: „Hast du gesehen, verfluchter Geist, wie wenig sich mein Prinz aus deiner Prinzessin macht? Ohne sie mehr als eines flüchtigen Blickes zu würdigen, hat er ihr

Digitized by Google

den Rücken zugekehrt und ist wieder eingeschlafen.“ Dahnesch erwiderte: „Ich habe Alles gesehen und bewundere die Selbstbeherrschung deines Schützlings; aber frohlocke nicht zu früh: noch ist erst die Hälfte der Probe vorüber. Wir wollen sehen, wie sich meine Prinzessin benimmt.“

Kaschkasch verwandelte sich wieder in einen Floh, sprang hin und stach die Prinzessin unter die Lippe. Sie wachte auf und richtete sich empor, und als sie die Augen öffnete, war sie sehr erstaunt, sich neben einem Mann liegen zu sehen. „Wehe!“ rief sie, „wie wird es meiner Ehre ergehen!“ Doch bald verwandelte sich ihr Erstaunen in Bewunderung, als sie bei näherer Betrachtung sah, daß es ein so wohlgebildeter Jüngling war. Augenbrauen, wie sie kein Mädchen hatte, wölbten sich über den seidenen Wimpern, den kleinen Mund mit den zarten rothen Lippen umspielte das Lächeln eines lieblichen Traumes, und die Farbe der Wangen glich dem frischen Anflug eines Apfels, der gegen die Mittagssonne gekehrt ist. Kurz, es ließen sich die Worte des Dichters auf ihn anwenden:

„Man brachte die Schönheit selbst, daß sie sich mit ihm messe, und sie
beugte beschämt ihr Haupt vor ihm;
„Man fragte sie: Hast du je so etwas gesehen? und sie antwortete: Nein,
ein solcher Anblick ist mir noch nie zu Theil geworden.“

„Wie!“ rief die Prinzessin aus, indem ihre stumme Bewunderung in laute Freude überging, „bist du es, den der König, mein Vater, mir zum Gemahle bestimmt hat? Es thut mir sehr leid, das nicht gewußt zu haben: ich hätte ihn nicht gegen mich aufgebracht und dich nicht abgewiesen, den ich mich nicht enthalten kann von ganzem Herzen zu lieben. Wach' auf, wach' auf, mein Geliebter! und ergötze dich an meinen Reizen! Es steht einem Bräutigam nicht fein, in der Brautnacht so viel zu schlafen.“

Indem sie dieses sprach, faßte sie den Prinzen Kamr essaman beim Arm und schüttelte ihn so stark, daß er aufgewacht wäre, wenn die Fee Maimuna nicht in diesem Augenblick ihn durch ihre Bezauberung in einen noch tieferen Schlaf versenkt hätte. Die Prinzessin schüttelte ihn auf diese Weise zu wiederholten Malen, und als sie sah, daß er nicht aufwachte, fuhr sie fort: „Ei, was ist dir denn zugestoßen, mein Geliebter? Ich beschwöre dich bei meinem Leben, erwache doch, daß wir uns freuen! Oeffne deine Augen und sieh' meine Narcissen: sie blühen für dich! Fühle meine Lippen: sie glühen deinem Kuß entgegen! Sollte ein auf unser Glück neidischer Nebenbuhler dich behext und in diesen unüberwindlichen Schlaf versenkt haben, jetzt, wo du munterer

Digitized by Google

als jemals seyn solltest? Oder ist es vielleicht Veranstaltung von meinem erzürnten Vater, daß du mich auf die Probe stellen und dich nicht erwecken lassen willst?" Aber der Jüngling erwachte nicht, und ihre Ungeduld ward immer heftiger. Sie verschlang seine Gestalt mit Blicken, welche tausendfachen Schmerz in ihrem Busen zurückließen. Endlich ergriff sie seine Hand, und indem sie dieselbe zärtlich küßte, bemerkte sie den Ring an seinem Finger. Sie erkannte ihn sogleich als den ihrigen und fand, daß sie einen andern dafür trug. Da seufzte sie tief auf und sagte: „Wehe dir, was verstellst du dich so? Gewiß hast du gewacht, während ich schlief, und hast die Ringe ausgetauscht. Du hast mich vielleicht sogar geküßt, und — o Gott! Ja, diesen Ring muß ich behalten, und den meinigen nehme ich nicht zurück. Es mag geschehen seyn, was da will, diesen Tausch sehe ich an als ein sicheres Zeichen unserer Vermählung." Müde der vergeblichen Mühe, welche sie sich gab, ihn zu wecken, und versichert, wie sie wähnte, daß er ihr nicht entgehen würde, küßte sie ihn zwischen die Augen, auf die Wangen und auf den Mund, öffnete dann seinen Hemdkragen und drückte ihre Lippen lange auf seinen Hals; zuletzt streckte sie sich neben ihn hin, legte eine Hand unter, die andere über ihn, und in dieser Umarmung schlief sie wieder ein.

Als Maimuna sah, daß sie, ohne Furcht, die Prinzessin von China zu wecken, sprechen konnte, sagte sie zu Dahnesch: „Nun, du Verfluchter! hast du's gesehen? bist du nun überzeugt, daß deine Prinzessin nicht so schön ist, als mein Prinz? Geh', ich will dir die Wette, die du an mich verloren hast, schenken. Ein ander Mal glaube mir, wenn ich dich etwas versichere." Und indem sie sich zu Kaschkasch wandte, fügte sie hinzu: „Was dich betrifft, so danke ich dir. Geh' mit Dahnesch und hilf ihm die Prinzessin in ihr Bett zurücktragen, wohin er dich weisen wird."

Kaschkasch gehorchte, und die beiden Geister flogen mit dem Mädchen nach ihrer Heimath, wo dann jeder seines Weges ging; Maimuna entfernte sich gleichfalls, um bis zum Anbruch des Tages ihre weitern Zwecke zu verfolgen.

Zweihundert

und

neunundzwanzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Als der Prinz Kamr eſſaman am folgenden Morgen erwachte, blickte er um ſich, ob das Mädchen, das er in der Nacht an ſeiner Seite geſehen hatte, noch da wäre. Als er ſie nicht mehr ſah, ſagte er bei ſich ſelber: „Ich hatte mir es doch gleich gedacht, daß mich der König, mein Vater, nur necken will: es iſt mir ſehr lieb, daß ich mich davor in Acht genommen habe.“ Er rief dann dem Sklaven und ſagte zu ihm: „Wehe dir, du Hund! wie lange willſt du noch ſchlafen? Steh' einmal auf!“ Der Diener ſtand ganz betäubt auf und wußte nicht, wodurch er den Unmuth des Prinzen erregt haben könnte. Er brachte ihm ſtillſchweigend Waſchbecken und Waſſer. Kamr eſſaman erhob ſich von ſeinem Lager, wuſch ſich, und nachdem er ſein Gebet verrichtet hatte, nahm er den Koran und las eine Zeit lang, ohne dem Sklaven, welcher indeſſen ſeinen übrigen Geſchäften nachging, etwas weiter zu ſagen.

Nach ſeinen gewöhnlichen Uebungen rief Kamr eſſaman den Sklaven abermals herbei und ſprach zu ihm: „Wehe dir, wenn du mich belügſt! Komm' her und ſage mir die Wahrheit: wo iſt das Mädchen hingekommen?“

Digitized by Google

„Was für ein Mädchen?“ antwortete der Sklave mit großem Erstaunen.

„Das Mädchen,“ erwiderte der Prinz, „das heute Nacht in meinen Armen geschlafen hat.“

„Prinz!“ versetzte der Sklave, „ich schwöre dir, daß ich nichts davon weiß. Wie sollte denn ein Mädchen hereingekommen seyn, da ich doch an der Thüre schlafe?“

„Du lügst, Schurke!“ erwiderte der Prinz. „Du weißt recht wohl, daß das Mädchen zu mir hereingebracht worden ist, um mich in Versuchung zu führen; aber du bist mit ihnen im Einverständniß und willst mich auch vollends toll machen und zu Tode quälen.“

Indem er dies sagte, ging er mit zornglühendem Gesichte auf den Verschnittenen zu, welcher erschrocken vor ihm zurückwich. Mit bebender Stimme wiederholte er: „Bei Gott, mein Herr, ich habe nichts gesehen!“ Aber Kamr essaman hieß ihn näher treten, faßte ihn an der Kehle, warf ihn zu Boden, kniete auf ihm und trat ihn mit Füßen; dann schleppte er den Ohnmächtigen zum Brunnen hin, band ihm das Seil unter die Arme, ließ ihn daran hinab und tauchte ihn mehrmals mit dem Kopf unter's Wasser. „Ich ersäufe dich,“ rief er ihm zu, „wenn du mir nicht sogleich sagst, wer das Mädchen ist, und wie es zu mir hereingekommen ist.“

Der Sklave, welcher durch das Untertauchen wieder zu sich selber gekommen war, dachte in der äußersten Gefahr, in der er halb im Wasser, halb außerhalb desselben sich befand: „Ohne Zweifel hat der Prinz, mein Herr, den Verstand verloren, und ich kann nur durch eine Lüge mich retten.“ — „Mein Herr!“ sagte er hierauf mit bittendem Tone, „ziehe mich herauf, ich beschwöre dich darum: ich verspreche dir Alles zu sagen.“

Der Prinz zog nun den Sklaven wieder herauf und verlangte dringend Auskunft über den Zusammenhang der Sache. Der Diener aber stand zitternd vor Nässe und Furcht vor ihm und sagte: „Mein Herr, du siehst wohl, daß ich dir in diesem Zustande die Geschichte mit dem Mädchen nicht erzählen kann: vergönne mir so viel Zeit, zuvor meine Kleider zu wechseln.“ — „Ich gewähre es dir,“ erwiderte Kamr essaman; „aber mach' geschwinde und hüte dich wohl, mir die Wahrheit zu verbergen! Du hast bereits den Tod vor Augen gesehen und weißt, was dich erwartet, wenn du mich belügst.“

Der Sklave ging hinaus, schloß aber den Prinzen ein und lief, wie er war, in den Palast. Der König unterhielt sich eben mit seinem Großvezier über Kamr essaman und sprach von der übeln Nacht, welche ihm der Ungehorsam und die sträfliche Widersetzlichkeit seines Sohnes zugezogen hätte. Dabei führte er folgende Verse eines Dichters an:

Digitized by Google

„Mir wird die Nacht so lange, während die Verleumder ruhig schlafen;
ist es nicht genug an einem Herzen, das unter Gram und Kummer erliegt?
„Während die Nacht noch immer nicht weichen will, rufe ich voll Ungeduld
dem Tageslicht zu: Willst du gar nicht mehr erscheinen?“

Der Vezier bemühte sich, ihn zu trösten und ihm begreiflich zu machen, daß der Prinz selber ihm Gelegenheit gegeben habe, ihn zu seiner Pflicht zurückzuführen. „Mein Herr und König!“ sagte er zu ihm, „es darf dich nicht reuen, ihn gefangen gesetzt zu haben. Gott verfluche das Böse in dieser Welt! Aber, hast du nur die Geduld, ihn eine Weile eingesperrt zu lassen, so darfst du überzeugt seyn, daß diese jugendliche Hitze verrauchen, und er endlich sich Allem unterwerfen wird, was du von ihm forderst.“

Der Vezier endigte so eben diese Rede, als der Sklave in seinen durchnäßten Kleidern vor den König Schah Seman trat. „Herr!“ sagte er zu ihm, „es thut mir sehr leid, daß ich dir eine Nachricht bringen muß, welche du nur mit großem Mißvergnügen hören wirst. Dein Sohn spricht verwirrtes Zeug von einem Mädchen, welche vergangene Nacht bei ihm geschlafen habe, und doch bin ich von meinem Posten an der Thüre nicht weggekommen und kann beschwören, daß Niemand bei ihm ein- und ausgegangen ist. Meine Vorstellungen konnten ihn aber so wenig von seinem Wahn zurückbringen, daß er vielmehr ganz rasend wurde und mich in den Zustand versetzt hat, in welchem du mich hier siehst. Alles dies gibt zu erkennen, daß er nicht mehr recht bei Sinnen ist.“

Nachdem der König den Sklaven über die näheren Umstände genau befragt hatte und durch die Aussagen desselben zu der Ueberzeugung gelangt war, daß es schlimm mit seinem Sohne stehe, warf er einen vorwurfsvollen Blick auf den Vezier und rief mit einem tiefen Seufzer: „O mein Sohn, mein lieber Sohn!“ Hierauf befahl er dem Vezier, selbst hinzugehen und zu erforschen, was sich zugetragen.

Der Vezier gehorchte auf der Stelle. Beim Eintritt in das Zimmer fand er den Prinzen ganz ruhig, mit einem Buche in der Hand, sitzend und lesend. Er grüßte ihn, und Kamr essaman erwiderte den Gruß. Nachdem er sich hierauf neben ihm niedergelassen, sprach er zu ihm: „Gott verdamme deinen Sklaven, daß er zu dem König, deinem Vater, gekommen ist und ihn in einen solchen Schrecken gesetzt hat!“

„Wie so?“ erwiderte der Prinz. „Was könnte den König erschrecken, das von einem niedrigen Sklaven kommt? Ich habe weit mehr Ursache, mich über diesen Hund zu beklagen.“

„Prinz!“ versetzte der Vezier, „verhüte Gott, daß dasjenige, was er von dir berichtet hat, wahr sey! Es wäre Jammerschade um deine Jugend und Schönheit. Allein der

gute Zustand, in welchem ich dich treffe, ist mir das sicherste Zeichen, daß nichts daran ist." — „Vielleicht," erwiderte der Prinz, „hat mein Sklave sich nur nicht recht verständlich zu machen gewußt. Da nun du gekommen bist, so ist es mir lieb, Jemand, der mir Gewißheit zu geben vermag, fragen zu können, wo das Mädchen ist, welches diese Nacht bei mir geschlafen hat."

Bei dieser Frage fuhr der Großvezier zurück und rief: „Gott schütze dich, mein Sohn!" Sogleich aber faßte er sich wieder und fuhr in zutraulichem Tone fort: „Sohn meines Herrn und Königs! verwundere dich nicht über mein Erstaunen bei dieser deiner Frage. Wie wäre es möglich, daß, ich sage nicht ein Weib, sondern überhaupt ein Mensch auf der Welt bei Nacht hier eingedrungen seyn sollte, wo man nur durch die Thür und über den Leib deines Sklaven hinweg eintreten kann? Ich bitte dich, nimm deinen Verstand zusammen, und du wirst finden, daß du einen Traum gehabt, der dir diesen lebhaften Eindruck zurückgelassen hat."

„Wehe dir," fuhr der Prinz heftiger fort, „wenn du mir nicht sagst, was aus dem Mädchen geworden ist! Ich bin hier an einem Orte, wo ich mir Gehorsam zu verschaffen weiß."

Bei diesen nachdrücklichen Worten gerieth der Vezier in unbeschreibliche Verlegenheit und dachte auf ein Mittel, sich so gut als möglich herauszuziehen. Er versuchte es bei dem Prinzen mit Güte und sagte zu ihm: „Es gibt keinen Schutz und keine Macht, außer bei dem erhabenen Gott! Sage mir, mein Herr! hast du das Mädchen mit deinen eigenen Augen gesehen?"

„Ja, ja!" antwortete der Prinz, „ich habe sie gesehen und wohl gemerkt, daß ihr sie abgeschickt habt, mich zu versuchen. Sie hat ihre Rolle gut gespielt, indem sie nicht ein Wort mit mir sprach, sondern sich schlafend stellte und sich entfernte, sobald ich wieder eingeschlafen war. Ihr wisset das ohne Zweifel, und sie wird nicht verfehlt haben, euch Bericht davon abzustatten."

„Prinz!" versetzte der Vezier, „ich kann darauf schwören, daß nichts an Allem dem ist, was ich hier aus deinem Munde vernehme, und weder der König, dein Vater, noch ich haben das Mädchen abgeschickt, von welcher du sprichst; ja, wir haben nicht einmal einen Gedanken daran gehabt. Ich weiß daher nichts Anderes zu sagen, als was ich schon einmal gesagt habe: du hast das Mädchen nur im Traume gesehen."

„Du kommst also auch nur, um deinen Spott mit mir zu treiben," erwiderte zornig der Prinz, „und um mir in's Gesicht zu sagen, daß dasjenige, was ich dir erzähle, ein Traum sey." Mit diesen Worten griff Kamr essaman dem Vezier in den Bart,

Digitized by Google

ſchlang denſelben um ſeine Hand und zerarbeitete den Unglücklichen ſo lange mit Schlägen, als es ſeine Kräfte zuließen.

Der Vezier ertrug geduldig dieſe unwürdige Behandlung aus Achtung vor dem Sohne ſeines Herrn und Königs. Sobald er ſich von dem erſten Schreck erholt hatte, dachte er bei ſich ſelber: „Da bin ich nun in demſelben Falle, wie der Sklave, und ich darf von Glück ſagen, wenn ich ſo, wie er, einer ſo großen Gefahr entgehe.“ Mitten unter den Schlägen rief er dem Prinzen zu: „Ich flehe dich an, mein Herr, mir nur einen Augenblick Gehör zu ſchenken!“ Der Prinz, endlich ermüdet vom Schlagen, ließ ihn los und befahl ihm zu reden.

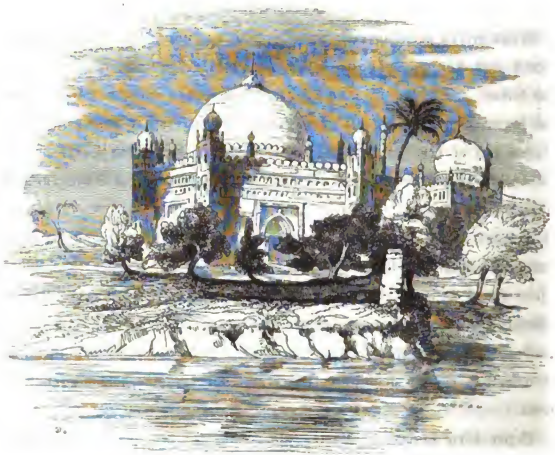
„Ich bekenne dir,“ ſagte nun der Vezier mit Verſtellung, „daß etwas an deiner Vermuthung iſt. Allein es iſt dir nicht unbekannt, daß ein Diener thun muß, was der König, ſein Herr, befiehlt. Wenn du die Güte haſt, es mir zu erlauben, ſo will ich ſogleich hingehen und ihm jeden Auftrag ausrichten, den du mir an ihn gibſt.“ — „Ich erlaube es dir,“ entgegnete der Prinz; „geh' und ſage ihm, daß ich das Mädchen heirathen will, das er mir geſchickt oder gebracht hat. Mache geſchwind und bringe mir die Antwort.“

Der Vezier hörte kaum die Worte, als er ſich auf den Weg machte, und zwar ſo ſchnell, daß er über die Schleppe ſeines Kaftans ſtolperte. Er glaubte ſich nicht eher in Sicherheit, als bis er aus dem Thurme war und die Thüre hinter dem Prinzen verſchloſſen hatte.

Digitized by Google

Er erſchien vor dem Könige Schah Seman mit einer Niedergeſchlagenheit, welche dieſen zum Voraus nichts Gutes ahnen ließ. „Nun,“ fragte der König, „was bringſt du?“ — „Herr,“ antwortete der Vezier, „was der Sklave berichtet hat, iſt nur zu wahr. Dein Sohn iſt wirklich wahnſinnig.“ Hierauf erzählte er ihm ſeine Unterhaltung mit dem Prinzen, wie derſelbe in Zorn gerathen ſey, ſobald er es gewagt, ihm die Unmöglichkeit vorzuſtellen, daß das Mädchen, von welchem er ſpreche, bei ihm geſchlafen habe; welche Mißhandlung er von ihm erlitten, und welcher Liſt er ſich bedient habe, um ſeinen Händen zu entkommen.

Schah Seman, um ſo bekümmerter, weil er den Prinzen ſtets zärtlich liebte, ſagte unwillig zu dem Vezier: „Daran iſt der Rath ſchuldig, den du mir gegeben haſt! Bei Gott, wenn meinem Sohn etwas widerfahren iſt, ſo laſſe ich dir den Kopf abſchlagen und Alles wegnehmen, was du beſitzeſt!“ Hierauf erhob er ſich und machte ſich auf den Weg nach dem Thurme, um ſich ſelbſt von der Wahrheit zu überzeugen. Der Vezier begleitete ihn.



Zweihundert

und

dreißigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Als Kamr eſſaman ſeinen Vater eintreten ſah, ſtand er auf, ging ihm entgegen und küßte ihm die Hand, trat dann ehrerbietig wieder einige Schritte zurück und neigte ſein Haupt, während ihm Thränen aus den Augen ſtürzten. Der König ſetzte ſich auf den Divan, rief den Prinzen an ſeine Seite und wendete ſich mit zornigem Blicke zuerſt an den Vezier: „Wie kommſt du dazu, von meinem Sohne zu ſagen, er ſey wahnſinnig?“ Dann that er mehrere Fragen an den Prinzen, auf welche derſelbe ganz vernünftig antwortete. Voll Freude darüber, rief der König aus: „Gelobt ſey Gott für dein Wohl, mein Sohn! Du Schurke von einem Vezier! da ſiehſt du, daß er den Verſtand nicht verloren hat; wohl aber wird es bei dir nicht ganz richtig ſeyn.“ Der Vezier ſchüttelte den Kopf und dachte: Warte nur ein wenig, du wirſt's ſchon noch erfahren.

Endlich kam der König auch auf das Mädchen zu ſprechen und ſagte zu dem Prinzen: „Mein Sohn, ſage mir doch, was für eine Bewandtniß es mit dem Mädchen hat, welche dieſe Nacht bei dir geſchlafen haben ſoll.“

„Mein Herr und Vater,“ antwortete Kamr eſſaman, „ich bitte dich, meinen Verdruß über dieſen Gegenſtand nicht noch zu vermehren; beeile dich vielmehr, ſie mir

Digitized by Google

zur Gattin zu geben. Wie groß auch die Abneigung war, welche ich bisher gegen das ganze weibliche Geschlecht bezeigt habe, so hat doch diese junge Schönheit mich dermaßen bezaubert, daß ich keinen Anstand nehme, dir meine Schwachheit zu bekennen. Ich bin bereit, sie mit dem höchsten Danke von deiner Hand zu empfangen."

Der König Schah Seman ward ganz bestürzt über diese Antwort des Prinzen, welche dem bisher von ihm gezeigten gesunden Verstande so sehr zu widersprechen schien. „Wo ist denn ein Mädchen, mein Sohn?" sagte er zu ihm. „Besinne dich doch, und der Name Gottes schütze dich und bewahre deinen Verstand und deine Jugend! Ich schwöre dir, daß ich nicht das Geringste von dem Mädchen weiß, von welchem du redest. Auch kann ich nicht begreifen, wie sie ohne mein Wissen in diesen Thurm hätte gelangen können. Gewiß warst du gestern Abend in einem aufgeregten Zustande und hast im Traum ein Mädchen gesehen."

„Mein Herr und Vater," versetzte der Prinz, „ich würde für immer deiner Güte unwürdig seyn, wenn ich der mir gegebenen Versicherung nicht Glauben beimäße. Allein ich bitte dich, mir geduldig zuzuhören: ich will dir beweisen, daß das, was ich sage, kein Traum, sondern wirklich und wahrhaftig ist. Hat je in seinem Leben Einer geträumt, er sey im Gefecht und kämpfe, und hat beim Erwachen ein blutriefendes Schwert gefunden?" — „Nein, mein Sohn," antwortete der König, „das ist nie der Fall gewesen." — „Nun," fuhr Kamr essaman fort, „ich träumte gestern gegen Mitternacht, ich sey wach, und fand ein Mädchen an meiner Seite, hellleuchtend wie der Mond und mir gleich an Jugend und Gestalt. In einem Augenblicke faßte ich die heftigste Liebe zu ihr und bemühte mich vergebens, sie aufzuwecken. Ich wollte sie küssen, fürchtete aber, du möchtest dich irgendwo versteckt haben, um uns zu belauschen. Ich hielt daher an mich und erlaubte mir nur, ein Andenken von ihr zu nehmen." Damit zog er den Ring vom Finger und überreichte denselben seinem Vater mit den Worten: „Herr, der meinige ist dir nicht unbekannt, du hast ihn mehrmals gesehen. Demnach hoffe ich, du werdest überzeugt seyn, daß ich nicht den Verstand verloren habe, wie man dich hat glauben machen wollen."

Der König Schah Seman erkannte so deutlich die Wahrheit dessen, was sein Sohn ihm erzählte, daß er nichts darauf zu erwidern hatte. In höchstem Erstaunen rief er aus: „Ich stehe in Gottes Hand und wende mich zu ihm: denn ich begreife nicht, wie hier Jemand hat eindringen können."

Da sagte Kamr essaman: „Mein Vater, die Leidenschaft, welche ich für dieses reizende Wesen empfinde, dessen theures Bild ich in meinem Herzen bewahre, ist schon

ſo heftig, daß ich mich nicht ſtark genug fühle, ihr zu widerſtehen. Ich beſchwöre dich, habe Mitleid mit mir und verſchaffe mir das Glück ihres Beſitzes.“

Der König ſchlug die Hände über einander und rief aus: „Es gibt keinen Schutz und keine Macht, außer bei dem erhabenen Gott! Ich begreife dies Abenteuer nicht und weiß kein Mittel, deinen Wunſch zu erfüllen.“ Indem er dieſes ſprach, faßte er den Prinzen bei der Hand und fügte hinzu: „Komm, laß uns zuſammen Leid tragen, du, weil du hoffnungslos liebſt, und ich, weil ich dir nicht helfen kann.“

Der König Schah Seman führte den Prinzen aus dem Thurme wieder in den Palaſt, wo derſelbe liebeskrank wurde und ſich zu Bette legte. Der König ſchloß ſich ein und trauerte mehrere Tage mit ihm, ohne weder bei Tag noch bei Nacht von ſeiner Seite zu weichen, bis endlich der Vezier, dem er allein Zutritt verſtattet hatte, eines Morgens kam und ihm vorſtellte, daß ſein ganzer Hof und ſelbſt ſein Volk zu murren anfange, weil ſie ihn nicht mehr ſähen, und er nicht täglich Gerechtigkeit pflege, wie ſonſt, und daß er nicht für die Unordnungen ſtehe, welche daraus entſpringen könnten. „So ſehr ich überzeugt bin,“ fuhr er fort, „daß deine Gegenwart den Schmerz des Prinzen, und ſeine den deinigen gegenſeitig lindert, ſo mußt du doch daran denken, daß nicht Alles zu Grunde gehe. Meine Meinung iſt daher, den Prinzen nach dem Schloſſe auf der kleinen Inſel nahe am Hafen zu bringen und zwei Tage in der Woche den Regierungsangelegenheiten zu widmen. Die übrigen Tage bringſt du dann bei deinem Sohne zu, bis Gott helfen wird.“

Digitized by Google

Der König Schah Seman billigte diesen Rath, begab sich mit dem Prinzen in das Schloß, zu welchem eine fünfhundert Ellen lange Brücke führte, und verließ ihn nur an den beiden Tagen, welche für die Besorgung der Staatsgeschäfte bestimmt waren. Die übrige Zeit brachte er an dem Bette Kamr essamans zu, der wenig aß und schlief und bald sehr mager und blaß wurde.

Während dies in der Hauptstadt des Königs Schah Seman vorging, hatten die beiden Geister Dahnesch und Kaschkasch die Prinzessin von China in ihren Palast zurückgebracht und wieder auf's Bett gelegt.

Am Morgen beim Erwachen setzte sich die Prinzessin aufrecht und blickte rechts und links; als sie aber ihren Geliebten nicht fand, gerieth sie in die äußerste Unruhe und rief ihren Sklavinnen mit so lauter Stimme, daß diese schleunig herbeiliefen und ihr Bett umgaben. Die Aelteste von ihnen näherte sich und fragte: „Meine Gebieterin, was ist dir geschehen?"

„Sage mir," sprach die Prinzessin, „wo ist der Jüngling hingekommen, den ich von ganzem Herzen liebe, und der diese Nacht bei mir geschlafen hat?"

„Gebieterin!" antwortete die Alte in höchstem Erstaunen, „was soll diese Rede bedeuten? wir verstehen dich nicht."

„Wisset," fuhr die Prinzessin fort, „der schönste und liebenswürdigste Jüngling, den man sich nur denken kann, hat diese Nacht bei mir geschlafen, und ich habe ihn vom Abend bis zum Morgen in meinen Armen gehalten. Ich frage euch: wo ist er?"

Digitized by Google

„Bei Gott! meine Herrin," versetzte die Sklavin, „du willst uns sicherlich nur zum Besten haben. Aber spaße nicht: denn nach Muthwillen und Scherz kommt der Tod. Ich bin ein altes Weib und stehe am Rande des Grabes: soll ich noch vor der Zeit sterben?" — „Du siehst, daß es mir sehr ernst ist," erwiderte Bedur; „aber es scheint mir, du willst meiner spotten. Nimm dich in Acht, verdammte Alte, und sage mir, wo er ist." — „Aber, Gebieterin," versetzte die Sklavin, „du warst doch allein, als wir dich gestern Abend zu Bette brachten, und Niemand ist hereingekommen, soviel wir wissen."

Die Prinzessin von China verlor die Geduld. Sie ergriff die Alte beim Kopf, warf sie zu Boden und schlug sie, bis sie in Ohnmacht fiel. „Du sollst es mir sagen, alte Hexe," rief sie, „oder ich bringe dich um!"

Die Sklavin machte alle Anstrengungen, um sich ihren Händen zu entziehen. Endlich raffte sie sich auf und begab sich sogleich zu der Königin von China, der Mutter der Prinzessin. Mit Thränen in den Augen und ganz zerbläutem Gesicht erschien sie vor der Königin, welche sie höchst erstaunt fragte, wer sie in diesen Zustand versetzt habe?

„Gebieterin," sagte die Alte, „du siehst, wie mich die Prinzessin Bedur zugerichtet hat; sie hätte mich umgebracht, wenn ich mich nicht ihren Händen entwunden hätte." Hierauf erzählte sie den ganzen Hergang und fügte zum Schlusse hinzu: „Du siehst hieraus, meine Herrin, daß die Prinzessin den Verstand verloren hat. Du kannst selbst darüber urtheilen, wenn du dich zu ihr hinbemühst."

Die Königin von China, welche ihre Tochter zärtlich liebte, war über diese Nachricht sehr beunruhigt. Sie ließ sich von der Sklavin begleiten und eilte zu der Prinzessin.

Nachdem sie sich gegenseitig begrüßt hatten, ließ sich die Königin neben ihrer Tochter auf den Divan nieder, erkundigte sich nach ihrem Befinden und fragte sie, welche Ursache sie zur Unzufriedenheit mit der Sklavin hätte, die sie so mißhandelt?

„O meine Mutter," antwortete die Prinzessin, „ich sehe wohl, daß du mich auch verspotten willst; aber ich erkläre, daß ich eher keine Ruhe haben werde, als bis der liebenswürdige Jüngling, der die verflossene Nacht bei mir geschlafen hat, mein Gemahl ist. Du weißt gewiß, wo er ist: ich bitte dich inständig, ihn wieder kommen zu lassen." Zugleich sprach sie, hingerissen von der Erinnerung, folgende Verse eines Dichters:

„Ach, wie wunderbar war seine Schönheit! und doch ist Schönheit nur ein geringer Theil seiner Eigenschaften. In allen seinen Bewegungen liegt ein Zauber.

Digitized by Google

„Wenn Jemand zu dem Monde sagte: Rühme dich! so würde er sprechen: Ich verdanke meinen Glanz den Tulpen seiner Wangen.

„Wie der Punkt im Buchstaben Nun, so erscheint das Mahl auf seiner Wange.

„Hat er je Fehler begangen, so möge ihm Gott auch diese als Tugenden anrechnen.

„Ich hörte nicht auf, von der Zeit zu fordern, daß sie mich mit ihm vereinige, und er in meine Nähe komme; allein, sich fern zu halten, scheint ihm eigen zu seyn.

„Ich verzieh dem Schicksal all' seine Ungerechtigkeit, als es ihn zu mir führte, und warf einen Schleier über all' seine Unbilden.

„In fester Umarmung haben wir die Nacht zugebracht: trunken war er von meinen Liebkosungen und ich von dem Becher seines Mundes.

„Ich drückte ihn fest an mich, wie ein Geiziger seinen Reichthum hält, aus Furcht, es möchte mir eine von seinen Schönheiten geraubt werden.

„Ich hielt ihn in meinen Armen, als wäre er eine Gazelle, von der ich besorgte, sie möchte mir entfliehen."

„Wehe dir, meine Tochter!" erwiderte die Königin, „was sollen diese Reden bedeuten? Ich kann dich nicht verstehen."

Jetzt vergaß die Prinzessin die der Mutter schuldige Ehrfurcht und brach in die Worte aus: „Wehe dir, argliſtiges Weib, du willſt mich nicht verſtehen! Der König, mein Vater, und du, ſo lange habt ihr mir zugeſetzt, um mich zur Vermählung zu bewegen, als ich keine Luſt dazu hatte: jetzt iſt mir dieſe Luſt gekommen, und ich will durchaus den Jüngling, von dem ich dir geſagt, zum Gatten haben, oder ich bringe mich um."

Die Königin ſuchte die Leidenſchaftlichkeit ihrer Tochter durch Güte zu entwaffnen und ihr das Hirngeſpinnſt, wofür ſie es hielt, auszureden. „Liebe Tochter," ſprach ſie zu ihr, „du weißt ſelber recht wohl, daß du in deinem Gemache allein biſt, und kein Mann zu dir hineinkommen kann." Die Prinzeſſin aber, anſtatt ihre Mutter anzuhören, fiel über ſie her, faßte ſie bei den Haaren und ſchlug ſie, wobei ſie immer wiederholte: „Sage mir, wo mein Geliebter iſt!" Unter Thränen und Seufzen rief die Königin: „Es gibt keinen Schutz und keine Macht, außer bei dem erhabenen Gott!" machte ſich mit Hülfe der Sklavinnen von Bedur los und eilte fort, um den König, ihren Gemahl, von Allem zu benachrichtigen.

Dieſer war eben vom Bett aufgeſtanden, als die Königin eintrat und ihm in der Kürze erzählte, was ihr widerfahren war. „Stehe auf," ſchloß ſie ihren Bericht,

Digitized by Google

„und überzeuge dich mit eigenen Augen und Ohren, daß deine Tochter wahnsinnig geworden ist.“

Der König machte sich auf und begab sich zu der Prinzessin. Er grüßte sie, und Bedur erwiderte seinen Gruß und küßte ihm die Hand. Nachdem sie sich neben einander niedergesetzt hatten, fragte der König: „Ist es wahr, meine Tochter, was ich von deiner Mutter habe hören müssen?“

Digitized by Google

Zweihundert und einunddreißigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Die Prinzeſſin Bedur antwortete auf die Frage ihres Vaters: „Mein Herr und Vater, reden wir nicht davon; gib mir nur ſchnell den Jüngling zum Gatten, der dieſe Nacht bei mir geſchlafen hat.“

„Was, meine Tochter,“ verſetzte der König, „hat Jemand dieſe Nacht bei dir geſchlafen?“ — „Wie, mein Vater,“ erwiderte die Prinzeſſin, „du fragſt mich noch, und ich weiß doch gewiß, daß es dir nicht unbekannt iſt? Es iſt der ſchönſte Jüngling, den je die Sonne beſchienen hat. Damit du nicht zweifelſt, daß er bei mir geweſen, ſo beliebe hier dieſen Ring anzuſehen, den ich von ihm habe.“

Sie ſtreckte die Hand hin, und der König von China wußte nicht, was er ſagen ſollte, als er ſah, daß es ein Mannsring war. Weil er aber ihre ganze Erzählung nicht begreifen konnte und ſie ſchon früher als eine Wahnſinnige hatte einſperren laſſen, ſo hielt er ſie noch für eben ſo toll, ließ ihr Feſſeln anlegen, brachte ſie in noch engeren Gewahrſam und verließ ſie höchſt traurig, nachdem er ihr einige alte Frauen zur Bedienung gegeben und eine ſtarke Wache vor die Thüre geſtellt hatte.

Er berief den Vezier und die Großen ſeines Reichs und ſetzte ſie in Kenntniß von dem, was ſeiner Tochter widerfahren war. Er ſagte ihnen, daß er an ihrem Finger einen werthvollen Ring geſehen habe, und fügte hinzu: „Wenn Jemand ſo geſchickt iſt, ihre Heilung zu unternehmen und zu bewirken, ſo will ich ſie ihm zur Frau geben und ihn zum Erben meines Reiches einſetzen; wer aber ihre Heilung unternimmt und ſie

Digitized by Google

nicht zu bewirken im Stande iſt, dem ſchwöre ich zu, daß ihm ohne Gnade und Barmherzigkeit der Kopf abgeſchlagen wird."

Als die Anweſenden die Worte des Königs vernahmen, wurde in Allen der Wunſch rege, die Prinzeſſin heilen zu können. Ein bejahrter Emir, welcher der Zauberei kundig war, ſchmeichelte ſich mit einem glücklichen Erfolg und bot dem Könige ſeine Dienſte an. Der König hielt ihm nochmals die Bedingungen vor, unter denen er es wagen müßte; der Emir ließ ſich aber nicht abſchrecken und beſtand darauf, die Heilung zu verſuchen. Er ließ ſich von dem Könige zu Bedur begleiten und nahm allerlei Beſchwörungen mit ihr vor.

Als die Prinzeſſin den fremden Mann ſah und ſeine ſonderbaren Sprüche hörte, verhüllte ſie ihr Geſicht und ſprach: „Mein Herr und Vater, du überraſcheſt mich durch die Zuführung eines Mannes, den ich nicht kenne, und vor dem mein Antlitz ſehen zu laſſen mir das Geſetz verbietet." — „Meine Tochter," erwiderte der König, „ſeine Gegenwart darf dir keinen Anſtoß geben: ich habe ihn nur hieher gebracht, damit er den böſen Geiſt austreibe, der von deiner Seele Beſitz genommen hat." — „Von meiner Seele," verſetzte die Prinzeſſin, „hat Niemand anders Beſitz genommen, als der ſchöne Jüngling, deſſen Ring ich am Finger trage. Du wirſt es mir nicht übel nehmen, wenn ich von keinem andern Mann etwas wiſſen will."

Der Emir hatte erwartet, daß die Prinzeſſin ausſchweifende Dinge thun oder ſagen würde, und war ſehr erſtaunt, als er ſie ſo ruhig ſah und ſo verſtändig reden hörte. Er erkannte wohl, daß ihr Wahnſinn nichts Anderes als eine heftige Liebe ſey, die ihren guten Grund haben müſſe. Er wagte es nicht, ſich gegen den König darüber zu erklären, ſondern warf ſich demſelben zu Füßen, küßte die Erde vor ihm und ſagte: „Mein Herr und König! Nach dem, was ich ſo eben gehört habe, würde es unnütz ſeyn, wenn ich die Heilung der Prinzeſſin unternähme; ich weiß kein Mittel gegen ihr Uebel, und mein Leben iſt dir verfallen." Der König, erzürnt über die Unfähigkeit des Emirs und über die Mühe, die er ihm verurſacht hatte, ließ ihn ſogleich feſtnehmen und hinrichten.

So blieb nun die Sache eine Zeit lang, und dem König ſchmeckte weder Speiſe noch Trank. Um jedoch nichts zu verſäumen, ließ er in ſeiner Hauptſtadt, auf den andern Inſeln, in den Feſtungen am Meere und in allen Ortſchaften des platten Landes ausrufen: Wenn ein Arzt, Sterndeuter oder Zauberer ſo geſchickt wäre, die Prinzeſſin wieder zu Verſtand zu bringen, ſo möchte er nur kommen, jedoch unter der Bedingung, den Kopf zu verlieren, wenn ihm die Heilung nicht gelänge.

Digitized by Google

Der Erste, der sich nun dazu erbot, war ein Sterndeuter oder Zauberer, und der König ließ ihn durch einen Diener zur Prinzessin führen. Als der Sterndeuter in Bedurs Zimmer trat und die Ketten an ihrem Hals, an ihren Händen und Füßen erblickte, glaubte er nicht anders, als daß sie in der That wahnsinnig sey. Er zog aus seinem Sack unter dem Arme, neben verschiedenen andern Geräthschaften, kupferne Gefäße, Blei und Papier, zündete Feuer an, streute Weihrauch darauf, spielte die Mandoline und machte alle mögliche sonderbare Geberden.

Die Prinzessin von China fragte, was alle diese Anstalten bedeuten. „Prinzessin," antwortete der Sterndeuter, „sie dienen dazu, den bösen Geist zu beschwören, von welchem du besessen bist. Ich will ihn in eine von diesen kupfernen Büchsen sperren, sie mit Blei verschließen und in das Meer werfen, wo es am tiefsten ist."

„Verfluchter Sterngucker!" rief die Prinzessin aus; „wisse, daß es deiner Alfanzereien nicht bedarf, daß ich meinen gesunden Verstand habe, du selber aber ein Unsinniger bist. Wenn deine Macht so weit reicht, so zaubere mir nur den her, den ich liebe: das ist der beste Dienst, den du mir leisten kannst." Bei diesen Worten fing die Prinzessin an zu weinen, und der Sterndeuter sagte zu ihr: „Wenn es sich so verhält, Gebieterin, dann habe ich hier nichts zu thun; wende dich an deinen Vater: der und nicht ich kann dir verschaffen, was du begehrst." Hierauf packte er seine Geräthschaften

wieder zusammen und entfernte sich, höchst verdrießlich, daß er sich einem so kitzlichen Auftrag unterzogen hatte.

Als der Sterndeuter wieder vor den König von China geführt wurde, glaubte er demselben zuvorkommen zu müssen und sprach mit großer Dreistigkeit: „Herr, laut der Bekanntmachung, die du ergehen ließest, hielt ich die Prinzessin für wahnsinnig und war gewiß, sie durch die mir bekannten Geheimnisse wieder zu Verstande zu bringen; aber ich habe bald erkannt, daß sie keine andere Krankheit hat, als die Liebe, und meine Kunst erstreckt sich nicht bis zur Heilung dieses Uebels. Du kannst es besser heilen, als irgend Jemand, wenn du ihr den Gemahl gibst, den sie verlangt."

Der König ergrimmte über die Unverschämtheit des Sterndeuters, wofür er es hielt, und ließ ihm den Kopf abschlagen.

So kam noch ein Dritter und Vierter, welche dasselbe Loos hatten, wie die beiden Ersten.

Der König ließ ihre Köpfe über dem Eingang seines Palastes aufstecken; aber trotz dieser schauderhaften Warnung vermaßen sich noch Viele, die Heilung der Prinzessin zu bewirken, bis endlich hundert und fünfzig Köpfe von der Zinne des Schlosses herabschauten, zu deren Betrachtung täglich eine große Schaar aus dem Pöbel der Stadt herbeiströmte.

Die Amme der Prinzessin von China hatte einen Sohn, Namens Marsawan, der mit Bedur erzogen und gesäugt worden, folglich ihr Milchbruder war. Beide waren gewohnt gewesen, so lange sie beisammen lebten, sich wie Bruder und Schwester zu betrachten, und auch, nachdem ihr vorgerückteres Alter ihre Trennung nothwendig gemacht hatte, bewahrten sie für einander ein freundschaftliches Andenken.

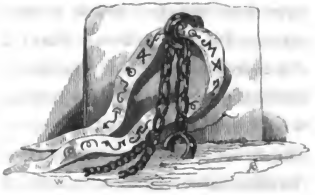
Unter mehreren Wissenschaften, wodurch Marsawan seit seiner frühesten Jugend seinen Geist gebildet, hatte seine Neigung ihn besonders zum Studium der Astronomie und Astrologie, der Geomantie und Uranologie, der Sympathie und Magie hingezogen, und er war darin sehr geschickt geworden. Nicht zufrieden mit dem, was er von seinen Lehrmeistern gelernt, hatte er sich auf Reisen begeben, und es war kein berühmter Mann in irgend einer Kunst oder Wissenschaft, den er nicht in den entferntesten Städten aufgesucht und sich lange genug bei ihm aufgehalten hätte, um von ihm Alles zu lernen, was ihm zusagte.

Nach einer Abwesenheit von mehreren Jahren kam Marsawan endlich in die Hauptstadt von China zurück, wo die auf der Zinne des Palastes aufgesteckten Köpfe ihn höchlich erstaunten. Sobald er in seinem Hause angelangt war, fragte er, was

Digitized by Google

dieſelben bedeuteten, und vor allen Dingen erkundigte er ſich nach der Prinzeſſin, ſeiner Milchſchweſter, die er nicht vergeſſen hatte. Da man ſeine erſte Frage nicht beantworten konnte ohne die zweite, ſo vernahm er, was er verlangte. Die Erzählung ſchien ihm aber zu unzuſammenhängend und traurig, als daß er nicht den lebhaften Wunſch gehabt hätte, von ſeiner Mutter das Nähere darüber zu erfahren. Er beeilte ſich und benutzte die nächſte beſte Gelegenheit, ſeine im Palaſt unausgeſetzt beſchäftigte Mutter zu ſprechen, welche ihm die ganze Geſchichte von Anfang bis zu Ende erzählte, worauf er ſie fragte, ob ſie ihm nicht dazu verhelfen könnte, die Prinzeſſin Bedur heimlich zu ſehen, ohne daß der König, ihr Vater, etwas davon erfahre.

Digitized by Google



Zweihundert und zweiunddreißigste Nacht.

Scheherſad fuhr in ihrer Erzählung fort: Als Marſawans Mutter dies hörte, ſenkte ſie den Kopf, um darüber nachzudenken; nach einer Weile erhob ſie ihn wieder und ſagte zu ihm: „Mein Sohn! ich kann dir jetzt noch nichts Beſtimmtes ſagen; aber erwarte mich morgen um dieſelbe Stunde, dann werde ich dir Antwort bringen.“

Da nun außer der Amme und noch einigen alten Frauen Niemand ſich der Prinzeſſin nähern durfte ohne Erlaubniß des Verſchnittenen, der die Wache an der Thüre befehligte, und da die Amme wohl wußte, daß dieſer erſt kurze Zeit im Dienſte, und daß ihm noch unbekannt war, was am Hofe des Königs von China vorgegangen, ſo wandte ſie ſich an denſelben und ſagte zu ihm: „Du weißt, daß ich die Prinzeſſin geſäugt und aufgezogen habe; aber vielleicht weißt du nicht, daß ich ſie zugleich mit einer Tochter von gleichem Alter geſäugt, die ich vor einiger Zeit verheirathet habe. Die Prinzeſſin, welche ihrer noch immer mit Liebe gedenkt, möchte ſie gern ſehen; aber ſie wünſcht es auf ſolche Weiſe, daß Niemand ſie weder herein, noch hinaus gehen ſehe.“

Die Amme wollte noch weiter reden; aber der Verſchnittene unterbrach ſie und ſagte zu ihr: „Schon genug! der Prinzeſſin zu Gefallen thue ich Alles, was ſich mit der nöthigen Vorſicht vereinbaren läßt. Komm' in Gottes Namen dieſe Nacht mit deiner Tochter, nachdem ſich der König entfernt hat: die Thüre ſoll euch offen ſtehen.“

Sobald die Nacht anbrach, ging die Amme zu ihrem Sohne Marſawan, zog ihm Frauenkleider an, putzte und ſchminkte ihn und führte ihn nach dem Palaſte. Der Verſchnittene öffnete die Thür und ließ ſie eintreten.

Digitized by Google

Bevor die Amme ihren Sohn vorstellte, näherte sie sich der Prinzessin und sagte ihr, wen sie mitgebracht habe. Bei Marsawans Namen äußerte die Prinzessin große Freude. „Komm näher, mein Bruder," sagte sie sogleich zu Marsawan, „und nimm den Schleier ab: Geschwistern ist es nicht verboten, sich mit unverhülltem Angesicht zu sehen." [1]

Marsawan begrüßte sie mit großer Ehrerbietung, und die Prinzessin fuhr fort: „Ich bin erfreut, dich so gesund wieder zu sehen, nachdem du so viele Jahre entfernt gewesen, ohne etwas von dir hören zu lassen."

„Liebe Schwester," erwiderte Marsawan, „ich bin dir unendlich verbunden für deine Güte. Ich erwartete aber bei meiner Heimkehr bessere Nachricht von dir, als die mir mitgetheilte, welche ich mit der innigsten Betrübniß bestätigt sehe. Ich freue mich indessen, noch zeitig genug angekommen zu seyn, um die Heilung zu vollbringen, welche schon so Vielen mißlungen ist. Wenn diese auch nur die einzige Frucht meines Fleißes und meiner Reisen wäre, so würde ich mich schon für hinlänglich belohnt halten."

Mit diesen Worten setzte er sich, zog Bücher und verschiedene andere Dinge hervor, mit denen er sich versehen, und die er auf den Bericht seiner Mutter gegen die Krankheit der Prinzessin für nöthig erachtet hatte.

Diese aber, als sie solche Zurüstungen sah, rief aus: „Wie, mein Bruder! auch du glaubst, ich sey wahnsinnig geworden? Enttäusche dich und höre mich an." Und sie fuhr fort, indem sie folgende Verse sprach:

„Sie sagen, Liebe habe meinen Verstand verrückt; ich aber antworte ihnen:
Ist das nicht die wahre Wonne des Lebens, wenn Liebe so heftig ist, daß sie den Verstand raubt?
„Lasset mir doch meinen Wahnsinn und bringet mir den, um dessen willen ich wahnsinnig bin; wenn er nicht noch mehr als dies verdient, dann sollt ihr mich schelten."

Aus diesen Reden erkannte Marsawan alsbald die Ursache der Krankheit der Prinzessin und bat sie, ihm Alles zu erzählen, was ihr widerfahren sey.

Bedur that es und verschwieg ihm auch nicht den geringsten Umstand bis auf den verwechselten Ring, den sie ihm zeigte.

[1] Die Muselmänner erkennen eine Verwandtschaft an zwischen den Kindern, welche eine Milch gesogen haben.

Als die Prinzessin geendigt hatte, stand Marsawan voll Verwunderung und Erstaunen eine Zeit lang mit niedergeschlagenen Augen, ohne ein Wort zu sagen. Endlich erhob er den Kopf und sprach: „Meine Schwester, ich kann nicht daran zweifeln, daß sich Alles so verhält, wie du gesagt hast. Auch habe ich Grund zu der Hoffnung, dir die Genugthuung zu verschaffen, welche du verlangst. Ich bitte dich nur, den Muth nicht sinken zu lassen und noch eine Weile Geduld zu tragen, bis ich einige Länder durchreist habe, in welchen ich noch nicht gewesen bin. Sobald ich zurückkehre, darfst du versichert seyn, daß eine glückliche Veränderung in deinem Schicksal eintreten wird."

Nach diesen Worten nahm Marsawan Abschied von der Prinzessin, und bei seinem Weggehen hörte er sie noch folgende Verse sagen:

„Die Sehnsucht malt dein Bild in meinem Herzen, obgleich es schon lange ist, daß wir uns besuchten.

„Die Hoffnung bringt dich mir nahe, gleich einem Blitz, der in die Augen dringt und verschwindet.

„O, zögere nicht länger! Du bist das Licht meiner Augen: solange du dich entfernt hältst, bleibt Alles dunkel um mich her.

„Freut dich die Trennung von mir, so freue ich mich mit deiner Freude.

„Sey stille, mein Herz, und enthalte dich, ihm Vorwürfe zu machen: denn an dem Tage, wo wir uns finden, müßtest du dich selbst darüber anklagen.

„Klagt er ja doch mich auch nicht an, und doch verstehen sich unsere Herzen."

Der traurige Zustand der Prinzessin und besonders die Liebesklagen, welche Marsawan beim Weggehen von ihr noch gehört hatte, trieben ihn zu solcher Eile, daß er sich sogleich reisefertig machte und am folgenden Morgen die Stadt verließ. Er zog von Ort zu Ort, von Land zu Land, von Insel zu Insel, und überall, wo er hinkam, hörte er nur von der Prinzessin Bedur und von ihrer Geschichte.

Nach Verfluß von vier Monaten gelangte er nach Tarf, einer großen volkreichen Seestadt, wo er nicht mehr von der Prinzessin Bedur, sondern von dem Prinzen Kamr essaman und seiner Krankheit sprechen hörte, dessen Geschichte man beinahe auf ähnliche Weise erzählte, wie jene der Prinzessin Bedur. Voll Freude erkundigte er sich, in welcher Gegend der Erde dieser Prinz lebe, und erfuhr, daß er zu Lande sechs Monate, zu Wasser aber nur einen Monat brauche, um den Wohnsitz desselben zu erreichen.

Marsawan wählte den kürzeren Weg zur See und bestieg einen eben reisefertigen Kauffahrer, der eine sehr glückliche Fahrt hatte, bis sie die Hauptstadt von Schah Semans Königreich erblickten und nur noch einige Meilen vom Hafen entfernt waren. Da stieß das Schiff auf einen Felsen, wurde leck und begann zu sinken. Marsawan, der ein erfahrener Schwimmer war, sprang in's Meer und ließ sich von der Strömung dem Ufer zutreiben. So gelangte er bis in die Nähe des Schlosses, in welchem Kamr essaman sich aufhielt.

Zufälliger Weise befand sich eben der König daselbst und hatte den Kopf seines kranken Sohnes auf dem Schoße liegen. Der Vezier saß zu seinen Füßen und unterhielt sich mit ihm von Staatsangelegenheiten.

Darüber war der Prinz eingeschlummert, und nachdem die Geschäfte abgemacht waren, trat der Vezier an ein Fenster, welches auf's Meer hinaus ging. In diesem Augenblicke sah er, wie Marsawan mit Anstrengung seiner letzten Kräfte den Strand zu erreichen bemüht war. Voll Mitleid mit dem Unglücklichen, benachrichtigte er den König davon und sagte: „Wenn du es erlaubst, so will ich hingehen und ihm helfen: wer weiß, ob nicht die Vollbringung einer menschenfreundlichen That glückliche Folgen für dein und deines Sohnes Mißgeschick nach sich zieht!"

Der König willfahrte der Bitte, und der Vezier eilte aus dem Schlosse den Damm entlang und kam gerade am Ufer an, als Marsawan noch einmal aus den Wellen auftauchte. Er näherte sich schleunig, reichte ihm die Hand und half ihm heraus.

Ohnmächtig lag Marsawan am Boden, und in dieser Zeit traf der Vezier Anstalten zu seiner Aufnahme und Verpflegung. Man brachte trockene Kleider herbei,

Digitized by Google

und als er wieder zu ſich gekommen war, wurde er wohl bewirthet und hierauf zu dem Großvezier geführt, der befohlen hatte, ihn zu ihm zu bringen.

Da Marſawan ein ſehr wohlgebildeter junger Mann von gutem Ausſehen war, ſo empfing ihn der Vezier freundlich und erkundigte ſich nach ſeinem Schickſal. Marſawan beantwortete alle Fragen, die der Vezier an ihn that, auf eine ſo befriedigende und geiſtvolle Weiſe und verrieth im Laufe des Geſpräches ſo viele Kenntniß und Erfahrung, daß der Vezier große Hochachtung für ihn faßte und ſich bewogen fand, zu ihm zu ſagen: „Aus deinen Reden, Fremdling, erſehe ich, daß du kein gemeiner Menſch biſt. Ich bin das Werkzeug deiner Rettung, und ſo kann vielleicht durch dich auch Andern geholfen werden. Wollte Gott, daß du auf deinen Reiſen und durch dein Nachdenken in den Beſitz irgend eines Mittels gekommen wäreſt, einen Kranken zu heilen, der ſchon lange Zeit dieſen Hof in große Beſorgniß verſetzt!“

Marſawan bat, ihm die Geſchichte dieſes Kranken zu erzählen, und der Vezier ſagte ihm Alles was ſich mit Kamr eſſaman zugetragen hatte, von Anfang bis zu Ende.

Die Erzählung des Veziers traf genau mit demjenigen zuſammen, was Marſawan ſchon in der Stadt gehört hatte, von welcher er herkam, und er konnte nicht mehr zweifeln, daß der Prinz Kamr eſſaman derjenige ſey, für den die Prinzeſſin von China in Liebe entbrannte, und daß dieſe Prinzeſſin der Gegenſtand der heißen Sehnſucht

Digitized by Google

des Prinzen sey. Er äußerte sich darüber nicht gegen den Vezier, sondern verlangte nur, den Kranken zu sehen, um besser beurtheilen zu können, wie ihm zu helfen sey.

„Folge mir," sagte hierauf der Vezier; „du wirst bei ihm den König treffen, der mir schon angedeutet hat, daß er dich sehen will."

Das Erste, was Marsawan beim Eintritt in das Zimmer auffiel, war der Anblick des Prinzen in seinem Bette, hinsterbend und mit geschlossenen Augen. Er trat näher, und obwohl der Prinz in solchem Zustande war, so konnte er sich doch nicht enthalten auszurufen: „Beim Himmel, nichts kann ähnlicher seyn!"

Der Prinz schlug die Augen auf und sah den Fremden an, und Marsawan benützte diesen Augenblick, um ihn in Versen zu begrüßen, aber auf eine so versteckte Weise, daß weder der König, welcher an seinem Bette saß, noch der Vezier etwas davon verstanden. Seine Worte waren folgende:

„Ich sehe dich kummervoll und vernehme dein Seufzen. Deine Gedanken schwärmen bis zu den äußersten Wolken des Himmels.

„Hat Liebe sich deiner bemächtigt, oder bist du von Pfeilen getroffen? Denn Alles, was ich an dir sehe, ist Zeichen eines verwundeten Herzens.

„Hüte dich, an nächtliche Besuche mich zu erinnern: denn schon der Mund, der von ihr spricht, erregt meine Eifersucht.

„Ich beneide ihre Kleider, weil sie ihren zarten Körper umgeben, und den Becher mit Getränk, weil er ihre Lippen berührt.

„Tödtlich bin ich verwundet, doch nicht von der Schneide des Schwertes, sondern von Blicken, die gleich Pfeilen in mich drangen.

„Als wir nach langer Trennung uns wieder sahen, war ich erstaunt: denn ich fand ihre Fingerspitzen roth, als wären sie mit dem Safte des Drachenblutes gefärbt.

„Ach, sagte ich zu ihr, wie kannst du deine Hände noch färben, wenn ich ferne von dir bin? Ist das der Lohn für Liebespein und Trennungsschmerz?

„Bei deinem Leben, antwortete sie mir, und ihre Rede schleuderte einen unauslöschlichen Liebesbrand in mein Herz, das ist nicht Farbe, womit ich meine Finger gefärbt habe; laß dich durch diesen Schein nicht trügen und vermehre nicht deinen Kummer durch falsche Vermuthung;

„Wisse, als ich dich ferne von mir sah, der du mein Alles warst, versiegten endlich meine Thränen, und Blut entquoll meinen Augen: davon sind meine Finger so roth.

„Leicht hätte ich mich trösten können, wenn ich zuerst geweint hätte; aber sie weinte vor mir, und ihre Thränen brachten auch mich zum Weinen.

Digitized by Google

„Ich gestand, daß, wer zuerst weint, doch der Bessere ist, und darum fand ich sie meiner vollen Liebe werth.

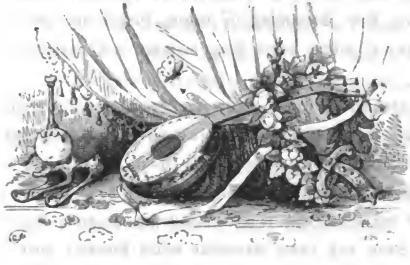
„O, scheltet mich nicht, daß ich sie liebe: denn, bei meiner Liebe! es ist schon Leid genug bei der Liebe!

„Schönheit sonder Gleichen hat ihr Antlitz geschmückt, und in keinem Lande hat mein Aug' etwas Aehnliches gesehen.

„Schmachtend sind ihre Augen, fein ihr Wuchs; Rosen sind ihre Wangen, und Wohlgeruch ist ihr Mund. Sie hat die Weisheit Lokmans und die Schönheit Josephs, den Kunstsinn Davids und die Keuschheit Maria's.

„Ich aber empfinde den Schmerz Jakobs und die Angst des Jonas, die Qualen Hiobs und die Reue Adams.

„Schont ihres Lebens, wenn ihr auch Macht habt, sie zu tödten; tröstet sie vielmehr und richtet sie auf, wie es Adam zu Theil wurde, als er in Gram und Verzweiflung saß."



Digitized by Google

Zweihundert und dreiunddreißigste Nacht.

Scheherſad fuhr fort: Der Prinz Kamr eſſaman fühlte bei dieſer Anrede Marſawans eine ſüße Erquickung in ſeinem Herzen und gab ſeinem Vater durch Winke zu verſtehen, er möchte ſeinen Platz verlaſſen und erlauben, daß der Fremdling ihn einnehme.

Der König, erfreut, an ſeinem Sohn eine Veränderung wahrzunehmen, welche ihm gute Hoffnung gab, ſtand auf, faßte Marſawan bei der Hand und nöthigte ihn, ſich neben den Prinzen an das Bett zu ſetzen. Er fragte ihn, wer er ſey, und woher er komme, und nachdem Marſawan ihm geantwortet hatte, er ſey ein Unterthan des mächtigen Königs von China und komme aus deſſen Staaten, ſagte er: „Wollte Gott, daß du meinen Sohn von ſeiner Krankheit heilen könnteſt: mein Dank würde ohne Grenzen ſeyn, und alle Welt ſollte erkennen, daß nie ein Dienſt beſſer belohnt worden iſt.“ Nach dieſen Worten ließ er die Beiden allein und trat mit dem Großvezier bei Seite, um ſie in ihrer Unterhaltung nicht zu ſtören.

Marſawan näherte ſich dem Ohre des Prinzen und ſprach leiſe zu ihm: „Mein Herr, faſſe Muth und höre auf, dich ſo jämmerlich zu betrüben! Frage nicht nach der, um welcher willen du leideſt, noch nach ihrem Zuſtande: du haſt dein Geheimniß in deine Bruſt verſchloſſen und biſt dadurch krank geworden; ſie aber hat Alles geoffenbart und leidet darum doch nicht weniger; ihr Zuſtand grenzt an Wahnſinn, und ſie trägt deßhalb Ketten an Händen und Füßen.“

Digitized by Google

Marsawans Worte brachten auf den Zustand Kamr essamans eine so mächtige Wirkung hervor, daß dieser seinen Vater herbeiwinkte, um ihn im Bette aufrecht zu setzen. Der König und der Vezier richteten ihn empor und unterstützten ihn mit zwei Polstern. Voll Freude befahl der König, Erfrischungen zu bringen, und Kamr essaman ließ sich nach langer Zeit zum ersten Mal wieder bewegen, Speise und Trank zu sich zu nehmen. Hierauf entfernten sich der König und der Vezier, und Marsawan blieb die ganze Nacht bei dem Prinzen allein. Er sagte ihm, daß die Geliebte seines Herzens Bedur heiße und die Tochter des Königs von China sey. Er erzählte ihm Alles, was er von der Geschichte der Prinzessin wußte, seit jener Nacht, in welcher sie sich auf eine so wunderbare Weise gesehen hatten. Er vergaß nicht, wie der König von China diejenigen behandelte, welche tollkühn die Heilung der Prinzessin von ihrem vermeintlichen Wahnsinn unternahmen, aber nicht zu bewirken vermochten. „Du, mein Herr, bist der Einzige," setzte er hinzu, „der sie vollkommen heilen und sich ohne Furcht dazu erbieten kann. Bevor du aber eine so weite Reise unternimmst, mußt du wieder gesund seyn: denke also vor allem Andern auf die Herstellung deiner Kräfte."

Am nächsten Morgen war Kamr essaman bereits so weit hergestellt, daß er aufstehen und sich ankleiden konnte, worüber der König, sein Vater, als er ihn zu besuchen kam, eine außerordentliche Freude bezeigte. Er ließ sogleich Anstalten zu allen möglichen Festlichkeiten machen, die Stadt sieben Tage lang hintereinander beleuchten, Geschenke unter das Volk und die Truppen austheilen und alle Gefängnisse öffnen. Bald war die Hauptstadt und das ganze Reich voll Fröhlichkeit und Jubel über die Wiederherstellung des Prinzen Kamr essaman.

Als dieser sich kräftig genug fühlte, die Beschwerlichkeiten der Reise zu ertragen, nahm er Marsawan bei Seite und sagte zu ihm: „Mein Freund, wie steht es mit unserer Reise? Es ist wohl Zeit, daß wir sie unternehmen, wenn ich nicht vor Ungeduld und Sehnsucht in denselben Zustand zurückfallen soll, in welchem du mich gefunden hast. Eins nur macht mir Sorge und Kummer. Mein Vater liebt mich so sehr, daß er sich niemals wird entschließen können, mir die Erlaubniß zur Entfernung von ihm zu geben. Du siehst selbst, daß er mich nicht eine Stunde aus den Augen läßt, und das macht mich untröstlich. Auf dich allein setze ich mein Vertrauen; sage mir, wie ich es angreifen soll: ich werde deinem Rathe pünktlich gehorchen und mich in Allem deinen Befehlen fügen." Bei diesen Worten konnte der Prinz seine Thränen nicht zurückhalten.

„Mein Herr," antwortete Marsawan, „der Zweck meiner Reise hieher war kein anderer, als meinem Herrn und König, dem mächtigen Beherrscher von China, seine

Digitized by Google

Tochter geheilt wieder zu geben, welche meine Milchschwester ist und allen Anspruch auf meine Hülfe und Sorgfalt hat. Ihr Schicksal ist mit dem deinigen so innig verflochten, daß ich nichts zu ihrer Wohlfahrt beitragen kann, ohne zugleich deinen Wunsch zu erfüllen; höre also, was ich ersonnen habe, um die Erlaubniß deines Vaters zu erhalten, so wie sie zu Erreichung unserer Absicht erforderlich ist. Du bist, solange ich hier bin, noch nicht ausgegangen: bitte den König, deinen Vater, er möchte dir vergönnen, zu deiner Erholung ein paar Tage auf die Jagd zu gehen. Willigt er ein, so besteigst du ein gutes Pferd, ich thue desgleichen, und für das Weitere lassen wir Gott im Himmel sorgen."

Am folgenden Morgen ging der Prinz Kamr essaman bei guter Zeit zu seinem Vater und bezeigte ihm seinen Wunsch, der frischen Luft zu genießen und mit Marsawan auf die Jagd zu reiten. „Ich erlaube es gern," antwortete der König, „jedoch nur unter der Bedingung, daß du nicht mehr als eine Nacht ausbleibest. Zu viel Anstrengung gleich anfangs möchte dir schaden, und eine längere Abwesenheit würde mir Sorge machen: denn ich befinde mich in dem Zustande, welchen der Dichter beschreibt:

„Lebte ich im schönsten Wohlbehagen und besäße das Reich der Chosroen, ja die ganze Welt:

„Doch würde das Alles in meinen Augen nicht den Werth der Flügel einer Mücke haben, wenn mein Auge dich nicht sähe."

Der König ließ Alles zu dem Ausfluge vorbereiten, vier Pferde satteln und einen Dromedar mit Wasser und Lebensmitteln bepacken. Hierauf nahm er von seinem Sohn Abschied, schloß ihn in seine Arme, küßte ihn und konnte sich vor Angst und Sorge beinahe nicht von ihm trennen. Er wollte ihm einen Diener mitgeben, aber Kamr essaman schlug es aus und ritt mit Marsawan hinweg.

Als die beiden Freunde die Stadt hinter sich hatten, beschleunigten sie ihre Reise und ritten scharf zu den ganzen Tag. Abends stiegen sie ab, stärkten sich mit Speise und Trank und ritten dann wieder die ganze Nacht durch bis zum Morgen.

Beim Anbruche des Tages befanden sie sich in einer einsamen Gegend auf einem Kreuzwege. Marsawan bat den Prinzen, einen Augenblick auf ihn zu warten und ritt in den Wald hinein. Dort tödtete er eines von den Pferden, zog ihm die Haut ab und begrub dieselbe sammt den Knochen unter einem Baum; das Fleisch aber nahm er und schnitt es in Stücke. Hierauf kam er zu Kamr essaman zurück, bat ihn um seinen Mantel, sein Oberkleid und sein Hemd, zerriß sie, färbte sie mit Blut und

Digitized by Google

wickelte einige Stücke von dem Pferdefleisch hinein. Auf gleiche Weise machte er es mit seinem eigenen Oberkleid und warf die Fetzen hierhin und dorthin, rechts und links, auf den Kreuzweg.

Der Prinz Kamr essaman fragte Marsawan, was er damit beabsichtige. „Mein Freund," antwortete Marsawan, „sobald der König, dein Vater, sehen wird, daß wir länger als eine Nacht ausbleiben, wird er uns nachschicken und uns aufsuchen lassen. Kommen nun seine Leute bis hieher und finden diese zerrissenen Kleider und diese Spuren von Fleisch und Blut, so werden sie nicht zweifeln, daß uns entweder Straßenräuber ermordet oder wilde Thiere gefressen haben. Der König wird die Hoffnung aufgeben, dich lebend wieder zu finden, und wir können indessen gemächlich unsere Reise fortsetzen." — „Braver Marsawan," erwiderte Kamr essaman, „du hast wohlgethan: wenn ich es recht überlege, so kann ich deine sinnreiche Erfindung nicht anders als billigen."

Der Prinz und Marsawan, welche sich hinreichend mit Gold und Juwelen versehen hatten, setzten hierauf ihre Reise ohne ferneren Aufenthalt zu Land und zu Wasser fort, bis ihnen endlich nach Verfluß geraumer Zeit die Kuppeln und Minarets der Hauptstadt des Königs von China entgegen leuchteten. Dieser Anblick erfüllte sie mit großer Freude. Sie wünschten sich gegenseitig Glück, und Kamr essaman umarmte seinen Freund mit dankbarer Rührung.

Digitized by Google

In der Stadt angekommen, ſtieg Marſawan mit dem Prinzen, anſtatt ihn in ſein Haus zu führen, vor einem öffentlichen Gaſthofe ab, woſelbſt ſie drei Tage blieben, um von den Anſtrengungen der Reiſe auszuruhen. Während dieſer Zeit ließ Marſawan dem Prinzen ein Sterndeuterkleid, eine goldene mit Juwelen beſetzte Krone und den ganzen Apparat eines Magiers verfertigen. Am vierten Tage gingen ſie zuſammen in's Bad, wo Kamr eſſaman ſeine Verkleidung anlegen mußte.

Digitized by Google

Zweihundert und vierunddreißigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: „Gehe jetzt,“ ſprach Marſawan zu dem Prinzen Kamr eſſaman, „ſtelle dich unter das Thor des königlichen Palaſtes und rufe, du ſeyeſt ein Sterndeuter, der aus fernen Landen gekommen ſey, die Prinzeſſin zu heilen. Der König wird dich ſogleich kommen laſſen und zu deiner Geliebten führen. Sobald dieſe dich ſieht, wird ſie geheilt ſeyn, und der König, voll Freude, wird dich mit ihr vermählen und dir Antheil an ſeiner Regierung geben.“

Kamr eſſaman merkte wohl auf Alles, was Marſawan ihm angab, verließ das Bad mit ſeinem Zauberapparat, ging zu dem königlichen Palaſte, ſtellte ſich unter das Thor und rief mit lauter Stimme: „Ich bin ein Sterndeuter und komme zur Heilung der erhabenen Prinzeſſin Bedur, Tochter des großmächtigen Herrſchers Ghaiur, Königs von China, unter den öffentlich kundgemachten Bedingungen, nämlich, ſie zu heirathen, wenn es mir gelingt, oder das Leben zu verlieren, wenn es mir mißlingt.“

Die Neuigkeit verbreitete ſich ſchnell in der ganzen Stadt und verſammelte eine unzählige Volksmenge um den Prinzen Kamr eſſaman. Denn es war ſchon lange Zeit vergangen, daß ſich weder ein Arzt, noch ein Sterndeuter, noch ein Zauberer gemeldet hatte, nachdem ſo Viele in dieſer Unternehmung verunglückt waren und zum Warnungsbeiſpiel gedient hatten. Es bildete ſich ein großer Kreis um den Fremdling,

Digitized by Google

deſſen gutes Ausſehen, edler Anſtand und große Jugend allgemeine Theilnahme erweckten. „Wo denkſt du hin, Herr?“ ſagten die Zunächſtſtehenden zu ihm; „welche Raſerei treibt dich, dein junges Leben einem gewiſſen Tode auszuſetzen? Iſt es denn ein ſo großes Glück, eine närriſche Prinzeſſin zur Frau zu bekommen? und haben dich die Köpfe, die du dort oben ſiehſt, nicht abgeſchreckt? Um Gottes willen, ſey vernünftig und entferne dich!“

Aber der Prinz Kamr eſſaman blieb ſtandhaft bei allen dieſen Vorſtellungen, und als er Niemand kommen ſah, um ihn hineinzuführen, ſo wiederholte er ſeinen Ausruf mit einer Zuverſicht, die Alle mit Schauder erfüllte. „Er iſt entſchloſſen zu ſterben,“ riefen ſie, „Gott erbarme ſich ſeiner Jugend und ſeiner Seele!“

Kamr eſſaman rief mit lauter Stimme zum dritten Mal, und jetzt endlich kam der Großvezier des Königs von China und führte ihn hinein.

Sobald der Prinz den König, der auf ſeinem Throne ſaß, erblickte, warf er ſich nieder und küßte den Boden vor ihm. Der König, welchem der erſte Anblick des jugendlichen Wagehalſes inniges Mitleid einflößte, hieß ihn näher treten und ſich neben ihn ſetzen. „Mein Sohn,“ ſagte er zu ihm, „ich kann kaum glauben, daß du in deinem Alter dir ſchon Erfahrung genug erworben habeſt, um ein ſo gewagtes Unternehmen ausführen zu können. Wohl möchte ich wünſchen, daß es dir gelänge, und mit Freuden würde ich die Bedingung erfüllen und dich zu meinem Eidam und Mitregenten aufnehmen; aber haſt du auch bedacht, daß ich zugleich geſchworen habe, Jedem, der die Heilung meiner Tochter unternimmt und nicht bewirkt, den Kopf abſchlagen zu laſſen? Ich bitte dich, überlege es wohl: noch iſt es Zeit, daß du von deinem Vorhaben abſteheſt und mir den Kummer erſpareſt, ein neues Opfer fallen zu ſehen.“

„Großmächtiger König,“ erwiderte Kamr eſſaman, „du irreſt dich ſehr, wenn du wähneſt, daß ich nicht Alles wohl bedacht habe. Ich komme aus einem weit entlegenen Lande und bin meiner Kunſt ſo gewiß, daß du dich um meinetwillen nicht zu grämen brauchſt. Ich flehe dich alſo an, meine Ungeduld nicht länger auf die Probe zu ſetzen, und erkläre dir hier vor dieſen Zeugen, daß ich mich deinen Bedingungen bereitwillig unterwerfe.“

Der König von China befahl nun einem Diener, Kamr eſſaman zu der Prinzeſſin Bedur zu führen. Der Diener ergriff ſeine Hand und ging mit ihm durch die Halle. Je näher Kamr eſſaman dem Gemach der Prinzeſſin kam, deſto größer wurde ſeine Ungeduld: er ließ die Hand ſeines Führers los und eilte ſo ſchnell vorwärts, daß er ſtrauchelte und beinahe zu Boden gefallen wäre. Der Diener, welcher ihm kaum folgen

Digitized by Google

konnte, rief ihm zu: „Wo läufst du denn so schnell hin? du mußt wohl große Lust zu sterben haben, da du so eilig in den Tod rennst. Nicht Einer von so vielen Sterndeutern, die ich hier gesehen und dahin geführt habe, wo du nur zu früh hinkommen wirst, hat eine solche Eile bezeigt.“

Kamr essaman sah den Diener an, und ganz verloren in die Gedanken an die Nähe der Geliebten, sprach er folgende Verse:

„Ich kenne alle Vorzüge deiner Schönheit: sie haben mich ganz verwirrt, ich bin wie besinnungslos und weiß nicht, was ich sagen soll.

„Nenne ich dich Vollmond,[1] so spreche ich unrichtig: denn der Vollmond ist dem Abnehmen unterworfen; deine Schönheit aber bleibt stets unvermindert.

„Sage ich Sonne zu dir, so weiß ich, daß deine Schönheit sich nie vor meinen Augen verdunkelt, während die Sonne sich oft meinen Blicken entzieht.

„Vollkommen, ohne Mangel sind deine Reize: sie zu beschreiben ist der Beredsamste unfähig und der Verständigste zu schwach.“

Mittlerweile hatten sie die Thür erreicht. Der Diener öffnete sie und führte den Prinzen in einen Saal, welcher nur durch einen Vorhang von dem Zimmer der Prinzessin geschieden war. Hier stand Kamr essaman still und sagte zu dem Diener: „Um dich zu überzeugen, daß ich weiß, was ich wage, und keinen Grund habe, zu zögern und ängstlich zu thun, wie die Andern, die vor mir hieher gekommen sind, so lasse ich dir die Wahl: was willst du lieber, soll ich mit dir zu deiner Gebieterin hineingehen, oder soll ich sie von hier aus heilen?“

Der Diener war höchst erstaunt über die Zuversicht, mit welcher der Prinz zu ihm sprach. „Bist du des Erfolgs so gewiß,“ erwiderte er, „so kann es deinen Ruhm nur vermehren, wenn du die Heilung von hier aus vollbringst.“

Schnell entschlossen setzte sich Kamr essaman auf einen Divan neben dem Vorhang, zog aus dem mitgebrachten Beutel Dinte und Kalam, und schrieb folgenden Brief an die Prinzessin von China:

„Gegenwärtiges ist der Brief eines Menschen, den Unglück verfolgt, den Liebespein verzehrt, den Schmerz und Kummer vor Sehnsucht vernichtet: für ihn ist jede Lebenshoffnung dahin, er sieht dem gewissen Tod entgegen. Nichts kann sein trauerndes

[1] Uebersetzung des arabischen Namens Bedur.

Herz vom Gram befreien, und Niemand vermag in ſein von Kummer ſtets wachendes Auge lindernden Balſam zu träufeln. Sein Tag vergeht ihm in Flammen und ſeine Nacht in Qualen. Schwach nur ſchildern ſeinen Zuſtand folgende Verſe, die das Unglück ihm einflößt:

„Ich ſchreibe dir mit einem Herzen, welches von deinem Andenken glüht, und mit Augen, welche die Sehnſucht entzündet hat, weil der Quell ihrer Thränen verſiegt iſt.

„Brennende Liebespein umhüllt meinen halbgeſchwundenen Leib mit dem weiten Gewande der Magerkeit.

„Ich klage die Liebe an um deßwillen, was ſie mir geſchadet: denn nimmer länger bin ich im Stande, ihre Schläge zu ertragen.

„O, ſey doch mild und huldreich gegen mich, erbarme dich mein und neige dich mir zu; nimm in deinen Schutz einen Jüngling, deſſen Innerſtes ſchon ganz zerriſſen iſt.“

Unter dieſen Brief ſchrieb er noch Folgendes:

„Heilung der Herzen iſt nur bei Wiedervereinigung der Geliebten, und ihre ſchrecklichſte Qual iſt die Trennung. Wer ſeinen Geliebten hintergeht, den wird Gott zur Verantwortung ziehen, und wer von uns Beiden dem Andern treulos wird, dem möge keiner ſeiner Wünſche erfüllt werden. Du erhältſt dieſen Brief von dem, der ſich

Digitized by Google

nicht zu nennen braucht, um erkannt zu werden; an das schönste und lieblichste der Mädchen ist er gerichtet, vom treuen Liebenden an die getrennte Geliebte, vom Verzweifelnden, Umherirrenden an die schmachtende Gazelle, an die vollkommene Jungfrau, die Perle ihres Geschlechts. Die Nächte bring' ich schlaflos zu, die Tage in düsterem Sinnen; viel sind meine Schmerzen und Leiden, und wenig meine Erholung und Ruhe. Ich habe keinen Freund und Niemand theilt meinen Kummer. In meiner Brust brennt eine Flamme, die nicht zu ersticken ist; mein Inneres verzehrt eine Glut, die stets sich nur wilder anfacht. Heil wünsch' ich dir und Segen aus den unerschöpflichen Quellen der Gnade Gottes — dir, bei der mein Herz und meine Seele ist! Der Friede des Himmels sey mit dir, so lange das Siebengestirn über dein holdes Angesicht aufgeht!"

Von außen schrieb er auf den Brief:

„Voll Sehnsucht und Verwirrung schreibe ich dies aus schmerzbeengter Brust an den Halbmond, an die Sonne, an die Gazelle, an den Myrtenzweig."

Und auf die Rückseite setzte er den Schluß:

„Forsche in meinem Brief und in meinen Schriftzügen nach: sie werden dir von meinem peinlichen Zustande Kunde geben.

„Während meine Hand schrieb, rannen Thränen aus meinen Augen, und der Kalam traf die Spuren meines Schmerzes auf dem Papier.

„Sey mir also huldreich, gewogen und günstig! Ich sende dir hiemit deinen Ring, sende du mir auch den meinigen."

Als der Prinz Kamr essaman den Brief vollendet hatte, that er den Ring der Prinzessin hinein und legte ihn zusammen. Hierauf gab er Beides dem Diener und sagte zu ihm: „Geh' und bring' dies deiner Gebieterin. Wenn sie nicht augenblicklich geheilt ist, sobald sie diesen Brief gelesen und das, was darin liegt, gesehen hat, so will ich der nichtswürdigste und unverschämteste aller Sterndeuter seyn, die es je gegeben hat und noch geben wird."

Digitized by Google

Zweihundert

und

fünfunddreißigste Nacht.

Scheherſad nahm den Faden ihrer Erzählung wieder auf und ſprach: Der Diener trat in das Zimmer der Prinzeſſin von China und überreichte ihr das Päckchen, welches der vermeintliche Sterndeuter ihr ſandte. Bedur nahm den Brief und öffnete ihn mit großer Gleichgültigkeit; aber ſobald ſie ihren Ring erblickte, nahm ſie ſich kaum noch Zeit, ihn durchzuleſen. Sie that einen lauten Schrei, ſtemmte ſich mit den Füßen gegen die Wand, zerriß die Kette, mit welcher ſie angeſchloſſen war, lief nach der Thür und öffnete den Vorhang. Sie erkannte den Prinzen, der Prinz erkannte ſie, und Beide ſtürzten auf einander zu und umarmten ſich zärtlich, und im Uebermaße der Freude keiner Worte fähig, blickten ſie ſich lange ſchweigend an, voll Verwunderung, wie ſie ſich nun nach ihrer erſten Zuſammenkunft in jener Nacht wieder ſahen, von welcher ſie nichts begreifen konnten.

Der Diener hatte ſich unterdeſſen eilig entfernt, um den König von China von dem neuen Vorgang zu benachrichtigen. „Mein Herr,“ ſagte er zu ihm, „alle Sterndeuter, Aerzte und Zauberer, welche bisher die Heilung der Prinzeſſin unternommen

Digitized by Google

haben, waren nur Unwissende. Dieser aber verdient alle Bewunderung und Achtung: denn er hat weder Zauberbücher, noch Beschwörungen, noch Räucherwerk, noch andere dergleichen Dinge zu Hülfe genommen; ja, er hat die Prinzessin geheilt, ohne sie nur zu sehen."

Der König war durch diese Nachricht sehr angenehm überrascht; er stand sogleich auf und begab sich zu seiner Tochter, die er mit heiterem Antlitz auf dem Divan sitzend fand. Als sie ihren Vater erblickte, stand sie ehrerbietig auf, ging ihm entgegen und küßte ihm die Hand. Der König umarmte sie und küßte sie zwischen die Augen; desgleichen umarmte er den Prinzen, nahm dessen Hand, legte sie in die Hand seiner Tochter und sagte zu ihm: „Glücklicher Fremdling, wer du auch seyst, ich halte mein Versprechen und gebe dir meine Tochter zur Gemahlin. Aber sage mir nun, wer du bist, und woher du kommst."

Kamr essaman dankte dem König in den verbindlichsten Ausdrücken und fuhr dann fort: „Allerdings bin ich nicht, was ich scheine, sondern ich habe diese Verkleidung nur angenommen, um desto leichter und gewisser meinen Zweck zu erreichen. Ich bin *ein* geborner Prinz, Sohn eines Königs und einer Königin: mein Name ist Kamr essaman, mein Vater heißt Schah Seman und beherrscht die zwar weit von hier entfernten, aber doch genugsam bekannten Canarieninseln." Hierauf erzählte er ihm seine Geschichte, wobei er besonders die wunderbare Zusammenkunft mit der Prinzessin in jener Nacht heraushob, welche auch er noch für einen Traum halten würde, wenn nicht der Wechsel der beiden Ringe die Wahrheit bestätigte.

Als der Prinz Kamr essaman geendigt hatte, rief der König aus: „Bei Gott! diese Geschichte ist so außerordentlich, daß sie verdient, urkundlich aufgezeichnet und der Nachwelt überliefert zu werden."

Die Vermählung wurde noch an demselben Tage gefeiert und durch das ganze Reich bekannt gemacht. Die beiden Liebenden sahen sich am Ziel ihrer Wünsche und erfreuten sich der Seligkeit ihrer Vereinigung, und mehrere Monate hindurch hörte der König von China nicht auf, durch alle mögliche Festlichkeiten seine Freude über das glückliche Ereigniß zu bezeigen.

Mitten unter diesen Vergnügungen hatte der Prinz Kamr essaman eines Nachts einen Traum, in welchem er seinen Vater zu sehen glaubte, wie er ihm Vorwürfe machte und zu ihm sagte: „Mein Sohn, ist es auch recht, daß du so gegen einen Vater handelst, der dir das Leben gegeben und dich so zärtlich geliebt hat? Wie schnell hast du mich vergessen! Bei Gott! du mußt wiederkehren, daß ich meine Sehnsucht nach dir stille, ehe ich sterbe."

Digitized by Google

Dieser Traum machte den Prinzen sehr traurig. Seine Gemahlin bemerkte bald die Veränderung, welche mit ihm vorgegangen war, und er sah sich genöthigt, ihr den Grund davon zu entdecken. Ohne ihm zu sagen, was sie vorhätte, ging Bedur zu ihrem Vater, küßte ihm die Hand und bat ihn um die Erlaubniß, mit Kamr essaman zu ihrem Schwiegervater reisen zu dürfen, indem dieser die lange Trennung von seinem geliebten Sohne allzuschmerzlich empfinden, und auch Kamr essaman durch die stete Erinnerung an seinen bekümmerten Vater in seinem Glücke gestört werden müsse.

Der König von China gewährte seiner Tochter die Bitte, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie nicht länger als ein Jahr am Hofe des Königs Schah Seman bliebe; nach Verfluß desselben sollte sie zurückkehren und mit ihrem Gatten wieder ein Jahr bei ihm zubringen.

Die Prinzessin versprach es, und der König gab Befehl zu den Anstalten der Reise; er machte Kamr essaman viele werthvolle Geschenke, empfahl ihm nochmals seine Tochter und begleitete sie bis an die Grenzen seines Reichs. Dann nahm er von ihnen Abschied und kehrte nach seiner Hauptstadt zurück.

Ungefähr nach Verlauf eines Monats kam das neuvermählte Paar auf seiner Reise in eine große fruchtbare Ebene, und da die Hitze außerordentlich drückend war, so beschloß Kamr essaman hier zu lagern und ein wenig auszuruhen. Bei einer schönen Stelle mit schattigen Bäumen stiegen sie ab. Die Zelte wurden aufgeschlagen, die Pferde und Kameele abgepackt; die Dienerschaft, welche sie begleitete, überließ sich der Ruhe, und die Lastthiere weideten in der Nähe des Lagers.

Die Prinzessin Bedur, welche indessen unter einem Baum im Schatten gesessen war, trat in das für sie bestimmte Zelt, während Kamr essaman im Lager herumging und Befehle ertheilte. Um es sich bequemer zu machen, nahm sie den Gürtel ab und legte sich, nur mit einem leichten Unterkleide bedeckt, nieder, worauf sie, da sie ermüdet war, sogleich einschlief.

Nachdem Kamr essaman überall nachgesehen hatte, ging er gleichfalls nach dem Zelte, und als er sah, daß Bedur schlief, trat er leise hinein und weidete seine Augen an dem Anblick der holden Gestalt seiner Gemahlin. Da fiel sein Blick von ungefähr auf den Gürtel, welchen sie neben sich hingelegt hatte; er nahm ihn in die Hand, betrachtete die Diamanten und Rubinen, womit er geschmückt war, einen nach dem andern, und bemerkte einen kleinen Beutel, welcher so geschickt innen an den Stoff angenäht war, daß man ihn, wenn man den Gürtel um den Leib trug, nicht entdecken konnte. Er faßte ihn an und fühlte, daß etwas Hartes darin war. Neugierig, zu

Digitized by Google

ſehen, was es wäre, öffnete er den Beutel und zog einen dunkelrothen Stein heraus, auf welchem verſchiedene Zeichen und ihm unbekannte Schriftzüge eingegraben waren.

„Dieſer Stein,“ ſagte er leiſe vor ſich hin, „muß meiner Gemahlin ſehr werth ſeyn, ſonſt würde ſie ihn nicht ſo ſorgfältig bei ſich tragen. Um ihn beſſer betrachten zu können, trat er aus dem Zelte, worin es dunkel war, und wollte ihn beim hellen Tage beſehen. Indem er ihn nun auf der Hand hielt, ſchoß plötzlich ein Vogel aus der Luft nieder, ergriff ihn und flog damit weg; doch erhob er ſich nicht weit vom Boden und ſetzte ſich in geringer Entfernung, mit dem Stein im Schnabel, auf die Erde nieder.

Digitized by Google

Zweihundert und sechsunddreißigste Nacht.

Scheherſad fuhr fort: Sobald ſich Kamr eſſaman von der erſten Ueberraſchung erholt hatte, lief er auf den Vogel zu, um ihm den Stein wieder abzujagen; wie er aber herankam, flog der Vogel auf und ſetzte ſich in einiger Entfernung abermals auf die Erde. Der Prinz verfolgte ihn wieder, und der Vogel flog weiter. Der Prinz, der ſehr gewandt war, hoffte ihn durch einen Steinwurf zu tödten und lief ihm nochmals nach. Je mehr ſich der Vogel von ihm entfernte, deſto hitziger ward der Prinz in ſeiner Verfolgung, um ihn nicht aus dem Geſicht zu verlieren.

Ueber Thäler und Hügel, bergauf, bergab, lockte der Vogel ſo den ganzen Tag den Prinzen hinter ſich her, indem er ihn immer weiter von dem Lagerplatz und der Prinzeſſin Bedur entfernte. Es wurde Abend, und anſtatt ſich in ein Geſträuch zu ducken, wo Kamr eſſaman ihn in der Dunkelheit hätte erhaſchen können, ſchwang er ſich auf den Gipfel eines hohen Baumes, wo er in Sicherheit war.

Kamr eſſaman blieb erſchrocken ſtehen und überlegte, ob er den Vogel weiter verfolgen oder zurückkehren ſollte. Ungeachtet er den Stein, deſſen Verluſt er nur ſeiner unzeitigen Neugier zuſchreiben konnte, gar zu gern wieder gehabt hätte, ſo entſchloß er ſich doch, zu ſeiner geliebten Gemahlin zurückzukehren und durch getreue Erzählung des unglücklichen Vorfalls ihre Verzeihung zu erbitten. Aber als er ſich umſah, welchen Weg er einſchlagen ſollte, überzeugte er ſich mit Schrecken, daß er nicht mehr wußte, wo er hergekommen war. Darüber war es völlig Nacht geworden, und überwältigt

Digitized by Google

von Müdigkeit, Hunger, Durst und Schlaf, legte er sich nieder, nachdem er sich in Gottes Obhut befohlen hatte, und brachte die Nacht am Fuße des Baumes zu.

Am folgenden Morgen erwachte Kamr essaman, noch ehe der Vogel den Baum verlassen hatte; und sobald er ihn wegfliegen sah, beobachtete er ihn und lief ihm wieder den ganzen Tag nach, mit eben so wenig Erfolg, als den vorhergehenden Tag, indem er sich von Kräutern und Früchten nährte, die er auf seinem Wege fand. Und so trieb er es bis zum zehnten Tage.

Endlich am elften Tage gelangte Kamr essaman mit dem Vogel, der immer weiter flog, und den er nicht abließ zu verfolgen, in die Nähe einer großen Stadt. Hier entschwand der Vogel in einem Nu seinen Blicken. Kamr essaman näherte sich den Thoren der Stadt, setzte sich vor denselben nieder, wusch Hände, Füße und Gesicht in einer am Wege vorbeifließenden Quelle, ruhte ein wenig aus und dachte über sein unglückliches Schicksal nach. Nachdem er sich etwas erholt hatte, ging er durch das zunächstgelegene Thor in die Stadt hinein, welche, wie er jetzt bemerkte, am Ufer des Meeres lag. Er wanderte lange durch die Straßen, ohne zu wissen, wohin er sich wenden oder wo er bleiben sollte, und gelangte so an den Hafen. Noch ungewisser, was er thun sollte, schlenderte er längs des Ufers hin, und nachdem er an verschiedenen Baumgruppen und Anlagen vorübergewandelt war, blieb er endlich vor der Thür eines Gartens stehen und schaute hinein. Der Gärtner, ein gutmüthiger Greis, hieß ihn willkommen und sagte: „Gelobt sey Gott, daß du den Bewohnern dieser Stadt glücklich entkommen bist; tritt herein!“

Kamr essaman gehorchte und fragte den Alten: „Wie soll ich mir deinen Willkomm erklären? was ist es denn mit den Leuten dieser Stadt?“

„Wisse, mein Sohn,“ erwiderte der Alte, „diese Stadt ist von lauter Götzendienern bewohnt, welche alle Muselmänner tödtlich hassen und verfolgen. Ich erkannte dich sogleich für einen Fremden meines Glaubens, und betrachte es als ein Wunder, daß du ohne eine üble Begegnung bis hieher gekommen bist. Ruhe dich aus und erzähle mir, welches Schicksal dich zu mir geführt hat.“

Kamr essaman erfüllte die Bitte des Gärtners, und fragte ihn dann, welchen Weg er nach dem Reiche seines Vaters zu nehmen hätte. „Denn,“ fügte er hinzu, „an meine Rückkehr zu der Prinzessin darf ich nicht mehr denken. Wo sollte ich sie nach elf Tagen, seitdem mich ein so außerordentliches Abenteuer von ihr getrennt hat, wieder finden? Ja, weiß ich denn, ob sie gar noch auf der Welt ist?“ Bei dieser traurigen Erinnerung stürzten ihm Thränen aus den Augen.

Digitized by Google

Der Gärtner antwortete ihm, daß er zu Lande von der Stadt, wo er sich gegenwärtig befinde, bis zu den von Muselmännern bewohnten und von Fürsten ihres Glaubens beherrschten Ländern ein volles Jahr zu reisen habe, daß man aber zur See in viel kürzerer Zeit zur Ebenholzinsel gelangen und von dort leicht nach den Canarieninseln kommen könne; daß jedes Jahr ein Schiff nach der Ebenholzinsel abgehe, und ihm also dieser Weg zur Rückkehr in sein Vaterland offen stehe. „Wärest du etliche Tage früher gekommen," setzte er hinzu, „so hättest du dich sogleich dahin einschiffen können; wenn du indessen, bis im nächsten Jahre wieder ein Schiff abfährt, bei mir bleiben willst, so erbiete ich dir von Herzen gern mein Haus, so wie es da ist."

Nach einigem Bedenken hielt es Kamr essaman für das Beste, von dem Anerbieten des Gärtners Gebrauch zu machen und die Abfahrt des Schiffes nach der Ebenholzinsel zu erwarten. Er blieb also da und beschäftigte sich den Tag über mit Gartenarbeiten, bei welchen er seinem freundlichen Wirth rüstig an die Hand ging; die Nacht aber, wo nichts seine Gedanken von seiner geliebten Prinzessin Bedur abzog, brachte er unter Seufzen, Klagen und Weinen hin. So viel von Kamr essaman.

Was die Prinzessin Bedur betrifft, welche wir unter ihrem Zelte schlafend verlassen haben, so war dieselbe sehr verwundert, als sie beim Erwachen den Prinzen Kamr essaman nicht fand. Sie kleidete sich an, und als sie ihren Gürtel umlegen wollte, bemerkte sie, daß der kleine Beutel daran offen und der Stein nicht mehr darin war. Sie zweifelte nicht, daß Kamr essaman ihn genommen habe, um zu sehen, was es sey, und daß er bald mit demselben zurückkehren werde.

Mit der größten Ungeduld erwartete sie ihn bis zum Abend, und konnte nicht begreifen, was ihn so lange entfernt halte. Als sie sah, daß es schon dunkle Nacht war, und er immer noch nicht kam, gerieth sie in unaussprechliche Betrübniß. „Gott verdamme den Stein," rief sie aus, „und den, der ihn gemacht hat! Mein Geliebter kennt die geheime Kraft dieses Talismans nicht, sonst hätte er mich nicht verlassen. Was mir zum Heil dienen sollte, führt jetzt mein größtes Unglück herbei."

Der Morgen brach an, und Kamr essaman war noch nicht da. Die Prinzessin Bedur war trostlos, besonders wenn sie bedachte, daß es nun Zeit sey, mit dem Lager aufzubrechen und die Reise fortzusetzen. Wenn ich nun weiter gehe, dachte sie, und meine Begleitung erfährt, daß ich Kamr essaman vermisse, was wird aus mir werden? Ich führe viele Kostbarkeiten mit mir und bin nichts als ein schwaches Weib: meine Sklaven werden sich gegen mich erheben, mir meine Schätze rauben und mich mißhandeln oder ermorden.

Digitized by Google

Mitten in dieſen traurigen Betrachtungen gerieth ſie plötzlich auf einen Einfall, wodurch ſie ſich retten könnte. Sie ſtand ſchnell auf, zog eines von Kamr eſſamans Kleidern an, hüllte ſich in ſeine Rüſtung und befeſtigte Tücher an Helm und Schild, wie um ihr Geſicht vor dem Staub und der Glut der Sonnenſtrahlen zu ſchützen. Dann befahl ſie einer ihrer Sklavinnen, den Kameelſattel einzunehmen, auf welchem ſie die Reiſe bis hieher gemacht hatte, beſtieg ein Pferd, gab das Zeichen zum Aufbruch und reiſte weiter, ohne daß Jemand von der Veränderung etwas bemerkte: denn ihre Perſon hatte große Aehnlichkeit mit der des Prinzen Kamr eſſaman.

Nach einer Reise von mehreren Monaten zu Land und zur See gelangte die Prinzessin Bedur an eine Stadt am Ufer des Meeres. Sie stieg vor den Thoren ab, ließ ihr Lager aufschlagen, erkundigte sich nach dem Namen der Stadt und ihres Beherrschers, und erfuhr, daß sie vor der Hauptstadt des Reichs der Ebenholzinseln angekommen sey, deren König Armanus heiße.

Bald verbreitete sich das Gerücht von der Ankunft der Fremden in der Stadt. Als der König Armanus davon hörte, schickte er einen Boten, um zu hören, wer die Ankömmlinge seyen, und was sie hieher geführt habe. Der Bote brachte die Nachricht, es sey der Sohn des Königs Schah Seman, welcher auf der Rückkehr in seine Heimath hier angelandet habe, um nach einem kurzen Aufenthalte seinen Weg nach den Canarieninseln fortzusetzen.

Der König Armanus ging sogleich, von seinen Großen umgeben, Bedur entgegen, führte sie in die Stadt und bot ihr seinen Palast zur Wohnung an. Er ließ ihr Lager abbrechen und ihre Dienerschaft nebst Allem, was sie mit sich führte, in den Nebengebäuden des Palastes unterbringen. Er erzeigte ihr alle erdenkliche Ehre und bewirthete sie drei Tage hindurch mit außerordentlicher Pracht.

Als die drei Tage verflossen waren und Bedur ihre Reise fortsetzen wollte, kam der König Armanus zu ihr und bat sie um eine geheime Unterredung. Sie war eben aus dem Bade gestiegen, hatte ihr Gesicht unverhüllt und trug einen Kaftan, der mit Gold durchwirkt und mit kostbarem Pelzwerk verbrämt war. Der König, welcher sich im Stillen längst Glück gewünscht hatte, einen so wohlgebildeten, anmuthigen und geistvollen Prinzen bei sich zu sehen, war ganz entzückt, als er Bedur in diesem prachtvollen Anzug, glänzend in Jugend und Schönheit, erblickte. Ohne einige Ahnung von ihrem wahren Geschlecht, und in der Ueberzeugung, den Sohn eines ihm wohlbekannten und befreundeten Königs vor sich zu sehen, sprach er zu ihr: „Prinz, bei dem hohen Alter, worin du mich siehst, und bei der geringen Hoffnung, noch lange zu leben, macht es mir Kummer, keinem Sohne mein Reich hinterlassen zu können. Der Himmel hat mir nur eine einzige Tochter beschert, welche dir, gelobt sey Gott! an Schönheit und Anmuth nahe kommt. Statt also an die Rückkehr in die Heimath zu denken, so nimm sie von meiner Hand als Gemahlin und setze dich auf den Thron, den ich dir sogleich einräumen will. Es ist wohl Zeit, daß ich mich in den Ruhestand begebe, nachdem ich die Last der Regierung so viele Jahre getragen habe."

Digitized by Google

Zweihundert und siebenunddreißigste Nacht.

Scheherſad fuhr in ihrer Erzählung fort: Das großmüthige Anerbieten des Beherrſchers der Ebenholzinſel brachte die Prinzeſſin Bedur in eine unerwartete Verlegenheit. Sie ſenkte ihren Kopf zur Erde, um die Schamröthe zu verbergen, welche ihr in das Geſicht ſtieg und Schweißtropfen auf die Stirne trieb. Was ſoll ich thun? dachte ſie; ich bin ja ſelber ein Weib und kann alſo die Heirath nicht annehmen. Entdecken kann ich mich auch nicht: denn es würde ſich für mich nicht ſchicken, nachdem ich mich für den Prinzen Kamr eſſaman ausgegeben, jetzt auf Einmal als deſſen Gemahlin aufzutreten. Weigere ich mich aber ohne Angabe triftiger Gründe, die mir zugedachte Ehre anzunehmen, ſo wird ſich das Wohlwollen des Königs in Haß und Abſcheu verwandeln; er wird mir nachſtellen laſſen, mich in ſeine Gewalt bringen und mein Geheimniß entdecken. Ueberdies weiß ich ja nicht einmal, wenn ich ihm auch entkomme, was aus meinem Geliebten geworden iſt, und ob ich ihn an dem Hofe ſeines Vaters, des Königs Schah Seman, antreffen werde. Es bleibt mir alſo nichts übrig, als mich in die Umſtände zu fügen und zu erwarten, wie der Himmel weiter hilft.

Der König Armanus erklärte ſich das Stillſchweigen des vermeintlichen Prinzen auf ganz natürliche Weiſe und nahm es für ein Zeichen der Ueberraſchung. Er wartete daher geduldig, bis er eine Antwort erhalten würde, und war hoch erfreut, als endlich Bedur ihr Haupt wieder erhob und, zwar noch immer erröthend, aber mit entſchloſſenem Ton zu ihm ſagte: „Mein Herr, deine Großmuth hat mich überraſcht: ich verſah mich

Digitized by Google

eines so ehrenvollen Antrages nicht; allein, obwohl ich mich desselben nicht würdig fühle, so wage ich es doch nicht, ihn auszuschlagen, und werde dir gerne gehorchen."

Nachdem die Vermählung auf solche Weise beschlossen und bestimmt war, wurde die Feier derselben auf den folgenden Tag festgesetzt. Der König ließ das freudige Ereigniß in seinem ganzen Reiche bekannt machen und sowohl in seiner Hauptstadt als auf den umliegenden Inseln seiner Herrschaft Feste veranstalten. Am Morgen des Vermählungstages versammelte er seinen Rath, entsagte in Gegenwart desselben der Regierung zu Gunsten seines Eidams, und forderte die Großen seines Reiches, die obersten Staatsbeamten und die Truppenbefehlshaber auf, ihn als ihren König anzuerkennen und ihm zu huldigen. Zum Schlusse stieg er vom Thron und ließ die Prinzessin Bedur hinaufsteigen; und nachdem sie seine Stelle eingenommen hatte, empfing sie den Eid der Treue von den mächtigsten Herren der Ebenholzinseln, welche zugegen waren, und von denen keiner auch nur entfernt daran dachte, daß der neue König etwas Anderes seyn könnte, als wofür er sich ausgab und ihnen vorgestellt wurde.

Hierauf ordnete der König die Hochzeitfeierlichkeiten im Palast an und ertheilte die Befehle zur Uebergabe der Mitgift seiner Tochter. Am Abend war der ganze Palast in festlicher Freude, und die Prinzessin Haiat al Nufus wurde in wahrhaft königlichem Aufzuge ihrem vermeintlichen Bräutigam zugeführt. Nachdem die gebräuchlichen Ceremonien vorüber waren, ließ man die Beiden in dem Brautgemache allein.

In diesem Augenblicke fiel der Prinzessin Bedur die lange Trennung von ihrem geliebten Kamr essaman schwer auf's Herz. Sie seufzte und setzte sich schweigend neben Haiat al Nufus; dann stand sie auf, wusch ihre Hände und betete so lange, bis Haiat al Nufus die Augen schloß. Nachdem sich Bedur überzeugt hatte, daß sie fest eingeschlafen war, legte sie sich neben ihr nieder, kehrte ihr den Rücken zu und erwartete schlaflos und in steten Erinnerungen an Kamr essaman den Anbruch des Morgens.

Während die Prinzessin Bedur in einer öffentlichen Versammlung die Glückwünsche des ganzen Hofes zu ihrer Vermählung und zum Antritte der Regierung empfing, begab sich der König Armanus und seine Gemahlin in das Gemach der neuen Königin, ihrer Tochter, und erkundigten sich, wie es ihr in der verflossenen Nacht gegangen sey. Anstatt zu antworten, schlug sie die Augen nieder, und die auf ihrem Gesichte erscheinende Traurigkeit gab genugsam zu erkennen, daß sie nicht zufrieden war.

Um die Prinzessin Haiat al Nufus zu trösten, sprach der König Armanus zu ihr: „Meine Tochter, das muß dir keinen Kummer machen. Der Prinz Kamr essaman dachte bei seiner Ankunft hier nur daran, sich bald möglichst zum Könige Schah Seman,

Digitized by Google

seinem Vater, zu begeben. Trotz des unvermutheten Glückes, das er hier gefunden hat, ist es doch wohl begreiflich, daß es ihn sehr betrübt, plötzlich der Hoffnung beraubt zu seyn, jemals seinen Vater oder Jemand von den Seinigen wieder zu sehen. Du darfst also erwarten, daß, wenn sein durch die kindliche Zärtlichkeit verursachter Kummer sich etwas gelegt hat, er sich wie ein guter Ehemann gegen dich betragen wird."

Die Prinzessin Bedur beschäftigte sich den Tag hindurch nicht bloß mit Annahme der Glückwünsche ihres Hofes, sondern verrichtete auch mehrere königliche Berufsgeschäfte, ertheilte Belohnungen und Würden, gab Befehle und erließ Verbote, und das Alles that sie mit einer solchen Umsicht und Leutseligkeit, daß sie sich den Beifall und die Liebe Aller erwarb, die Zeugen davon waren.

Es war schon spät am Abend, als sie den Divan entließ und sich wieder in das Zimmer der Königin Haiat al Nufus begab. Beim Eintritte fand sie dieselbe in sehnsüchtiger Erwartung auf einem Divan sitzend, neben welchem eine Wachskerze brannte.

Bedur setzte sich neben sie und bemühte sich, eine Unterhaltung in Gang zu bringen, in welcher sie Alles aufbot, sie von ihrer Liebe zu überzeugen. Sie küßte sie auf die Wangen und ließ ihr Zeit, sich niederzulegen. Während dessen begann sie ihr Gebet zu verrichten, machte es aber wieder so lange, daß Haiat al Rufus darüber einschlief. Jetzt hörte sie auf zu beten und legte sich neben sie, ohne sie aufzuwecken, eben so betrübt über den Zwang, welchen sie sich anthun mußte, eine Rolle zu spielen, die ihr nicht ziemte, als über den Verlust ihres theuren Gatten, nach welchem sie unaufhörlich seufzte. Am folgenden Morgen stand sie mit Tagesanbruch auf, bevor Haiat al Rufus erwachte, legte den königlichen Schmuck an und begab sich wieder in die Versammlung des Staatsrathes.

Der König Armanus ermangelte auch diesen Morgen nicht, seine Tochter zu besuchen, und fand sie in Thränen. Er drang in sie, bis sie ihm Alles erzählte. Entrüstet über diese offenbare Verschmähung, deren Ursache er nicht begreifen konnte, sagte er zu ihr: „Meine Tochter, habe noch Geduld bis zur nächsten Nacht! Ich habe deinen Gemahl auf den Thron erhoben; ich will ihn auch wieder absetzen und mit Schimpf und Schande davon jagen, wenn er es nochmals wagt, dich so unwürdig zu behandeln und seine eheliche Pflicht aus den Augen zu setzen."

Es war schon spät in der Nacht, als Bedur wieder zu Haiat al Rufus kam. Sie unterhielt sich mit ihr und wollte abermals ihr Gebet verrichten; aber Haiat al Rufus hielt sie zurück und nöthigte sie, sich wieder zu setzen. „Wie," sprach sie, „gedenkst du mich diese Nacht abermals so zu behandeln, wie die beiden letzten? Sage mir, wodurch ich deine Geringschätzung verdient habe! Was hast du an meiner Person auszusetzen? oder bist du so selbstgefällig, daß du Alles neben deiner Schönheit verachtest? Bei Gott, ich sage das nicht aus Rachsucht, obwohl ich alle Ursache dazu hätte. Nein, aus Liebe und Mitleid eröffne ich dir die Gefahr, in welcher du schwebst. Wisse, der König, mein Vater, welcher dir so viel Gutes gethan hat, ist im höchsten Grade über dein beleidigendes Benehmen aufgebracht und wartet nur noch den morgenden Tag ab, um dich seinen gerechten Zorn empfinden zu lassen, wenn du so fortfährst. Er hat sich vorgenommen, wenn er von mir nicht erfährt, was er wünscht, dich morgen der Regierung zu entsetzen, mit Schimpf und Schande davon zu jagen oder sogar um's Leben zu bringen. Ich habe dir Alles gesagt: thue nun, was du willst."

Diese Rede setzte die Prinzessin Bedur in unbeschreibliche Verlegenheit. Sie senkte ihr Haupt und überlegte: Widersetze ich mich, so bin ich verloren; entdecke ich mich, wer steht mir dafür, wie es die Prinzessin aufnimmt? Nun bin ich aber doch Königin

Digitized by Google

der Ebenholzinseln: wenn mein Gemahl, der Prinz Kamr essaman, noch am Leben ist, so muß er auf dem Wege nach dem Reiche seines Vaters nothwendig hieher kommen, und ich bin verpflichtet, nicht nur mich, sondern auch die mir zu Theil gewordene Herrschaft für ihn zu erhalten. Alles wohl erwogen, wird mir das nur dann möglich, wenn ich mich der Prinzessin eröffne.

Nachdem Bedur sich auf diese Weise entschlossen hatte, das Geheimniß ihres Geschlechts der Prinzessin Haiat al Nufus auf's Ungewisse hin anzuvertrauen, erhob sie ihr Haupt, sah ihr forschend in's Gesicht und sprach, nicht in dem bisher von ihr angenommenen rauhen Männerton, sondern mit ihrer natürlichen Frauenstimme: „Liebenswürdigste und reizendste Prinzessin, ich habe Unrecht, ich gestehe es, und verurtheile mich selbst. Aber glaube nicht, daß es Eigensinn oder Geringschätzung ist, was mich bestimmt hat, so zu handeln; die sonderbarste Verkettung der Umstände hat mich dazu gezwungen."

Zu gleicher Zeit entblößte die Prinzessin Bedur ihren Busen und fuhr fort: „Du siehst, meine Theure, ich bin ein Weib wie du, und wirst mir meine Verstellung verzeihen, wenn du meine Geschichte gehört hast."

Nachdem hierauf die Prinzessin Bedur der Prinzessin von den Ebenholzinseln ihr ganzes Schicksal mitgetheilt und sie besonders von dem außerordentlichen Zufall unterrichtet hatte, der sie nöthigte, die Rolle ihres eigenen Gemahles zu spielen, bat sie dieselbe,

Digitized by Google

ihr Geheimniß zu bewahren und dieſe Liſt ſo lange zu unterſtützen, bis der Prinz Kamr eſſaman ankommen würde, auf deſſen baldige Erſcheinung ſie zuverſichtlich rechnete.

Haiat al Nufus fühlte das innigſte Mitleid mit der Prinzeſſin, welche nach ſo vielen Leiden endlich mit ihrem Geliebten vereinigt und ſo ſchnell und unerwartet wieder von ihm getrennt worden war. Sie verſicherte dieſelbe, daß ſie das ihr ſo eben anvertraute Geheimniß heilig bewahren werde und keinen ſehnlicheren Wunſch habe, als ſie möchte mit ihrem Gemahl bald wieder glücklich vereinigt werden. Hierauf umarmten die beiden Prinzeſſinnen einander zärtlich, und nach tauſend gegenſeitigen Freundſchaftsbezeigungen legten ſie ſich nieder.

Nach der Sitte des Landes mußten die Zeichen der vollzogenen Ehe öffentlich ausgeſtellt werden. Die beiden Prinzeſſinnen fanden Mittel, dieſe Schwierigkeit zu beſeitigen. So wurden die Frauen der Prinzeſſin Haiat al Nufus am folgenden Morgen getäuſcht und täuſchten wieder den König Armanus, die Königin, ſeine Gemahlin, und den ganzen Hof.

Die Prinzeſſin Bedur begab ſich nach wie vor in die Verſammlung des Divans und fuhr fort, zur Zufriedenheit des Königs und des ganzen Reiches zu regieren. So verging eine geraume Zeit, während welcher Bedur ihre Tage mit Staatsangelegenheiten und ihre Abende in freundlichen und vertraulichen Geſprächen mit der Prinzeſſin Haiat al Nufus zubrachte.

Zweihundert und achtunddreißigste Nacht.

Scheherfad fuhr fort: Während dieſe Dinge auf der Ebenholzinſel vorgingen, war der Prinz Kamr eſſaman noch immer in der Stadt der Götzendiener bei dem Gärtner, der ihn aufgenommen hatte. Sein Vater aber, der König Schah Seman, war äußerſt niedergeſchlagen, als er ihn die erſten Nächte nicht von der Jagd zurückkommen ſah. Mit der größten Ungeduld erwartete er den dritten Morgen. Sogleich mit Tagesanbruch beſtieg er ein Pferd, nahm eine große Zahl von Dienern und Soldaten mit ſich und verließ ſeine Hauptſtadt. Da er nicht genau wußte, welche Richtung der Prinz und ſein Begleiter genommen hatten, ſo vertheilte er ſeine Leute nach verſchiedenen Seiten, gab ihnen die Weiſung, Alles unterwegs genau zu erforſchen, und beſtimmte ihnen den Kreuzweg, auf welchem Marſawan dafür geſorgt hatte, daß die Spur von ihm und dem Prinzen verloren gehen mußte, zum Sammelplatz.

Auf dieſe Weiſe ſtreiften ſie mehrere Tage umher, durchſuchten alle Wälder, Gebüſche und Höhlen, und ließen überall, wo ſie hinkamen, Rufe nach Kamr eſſaman ertönen. Am dritten Mittag endlich kamen ſie an dem bezeichneten Vereinigungspunkte bei dem Scheidewege zuſammen. Da erblickten ſie die zerriſſenen Kleider und die Spuren von

Digitized by Google

Fleisch und Blut. Der König erkannte den Rock Kamr essamans und stürzte mit dem Ausruf: „Wehe, mein Sohn!“ ohnmächtig zu Boden.

Nachdem er durch seine Leute, welche ihm frisches Wasser in's Gesicht spritzten, wieder zu sich gebracht worden war, schlug er mit geballten Fäusten gegen Brust und Stirne, zerriß seine Kleider von oben bis unten und glaubte fest, daß er seinen Sohn auf immer verloren habe.

Die Leute des Königs stimmten in die Klagen des unglücklichen Vaters mit ein, zerrissen gleichfalls ihre Kleider, streuten Erde auf ihr Haupt und schrien und weinten, bis die Nacht hereinbrach. Verzweiflung im Herzen und dem Tode nahe, kehrte der König in seine Hauptstadt zurück und ließ auf allen Inseln seiner Herrschaft umher die Trauerkunde von dem Tode seines Sohnes ausrufen. Das ganze Reich nahm Antheil an seinem Verlust, und überall wurden prachtvolle Feierlichkeiten zu Ehren des Verstorbenen angestellt. Schah Seman aber ließ in der Nähe seines Palastes ein großes Gebäude aufführen, das er das Haus der Trauer nannte, und brachte außer den zwei Wochentagen, an welchen er die Regierungsangelegenheiten besorgte, alle seine Zeit mit Gebet und Lesen in den heiligen Büchern daselbst zu.

Indessen hatte der Prinz Kamr essaman in dem Garten seines gastfreundlichen Wirthes Tag für Tag fleißig gearbeitet. Eines Morgens, als er wieder an seine Geschäfte gehen wollte, hielt ihn der Gärtner davon ab. „Die Götzendiener,“ sagte er zu ihm, „haben heute ein großes Fest, und da sie sich aller Arbeit enthalten, so wollen sie, daß auch die Muselmänner nicht arbeiten. Wir müssen uns hüten, ihre Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen, weil wir sonst keinen Augenblick mehr vor ihrer Verfolgung sicher wären. Deßhalb magst du heute feiern. Ich lasse dich hier, und da die Zeit herannaht, daß das Schiff, von welchem ich dir gesagt habe, nach der Ebenholzinsel unter Segel gehen wird, so will ich einige Freunde besuchen, um mich bei ihnen nach dem Tage seiner Abfahrt zu erkundigen, und zugleich dafür sorgen, daß du mitfahren kannst.“

Als der Prinz Kamr essaman sich allein sah, rief die Muße, zu welcher er genöthigt war, die traurige Erinnerung an sein unglückliches Schicksal und an die Trennung von seiner geliebten Gemahlin stärker als jemals zurück. In sich gekehrt, wandelte er unter Weinen und Seufzen im Garten umher, bis das Geschrei zweier Vögel auf einem Baume ihn endlich bewog, das Haupt emporzuheben und stille zu stehen.

Kamr essaman sah mit Erstaunen, wie die beiden Vögel sich greulich mit ihren Schnäbeln hackten, so daß in wenig Augenblicken der eine todt vom Baume herabfiel. Der Vogel, der gesiegt hatte, schwang sich wieder in die Luft und verschwand.

Digitized by Google

Sogleich kamen von einer andern Seite zwei größere Vögel, die den Kampf von ferne gesehen hatten, setzten sich, der eine zu dem Haupte, der andere zu den Füßen des Todten, betrachteten ihn eine Weile, kratzten ihm dann mit ihren Klauen ein Grab und legten ihn hinein.

Sobald die beiden Vögel das Grab zugescharrt hatten, flogen sie weg, kamen aber nach kurzer Zeit wieder und hielten mit ihren Schnäbeln, der eine bei einem Flügel, der andere bei einem Fuße, den Vogel, der den ersten getödtet hatt. Sie schleppten

ihn auf das Grab des Gemordeten, schlugen ihn mit ihren Flügeln und hackten so lange auf ihn los, bis er todt war. Zuletzt rissen sie ihm den Bauch auf, zogen die Eingeweide heraus, zerstreuten sie da und dort, ließen den Leichnam auf dem Platze liegen und flogen davon.

Kamr essaman hatte dem sonderbaren Schauspiele mit großer Verwunderung zugesehen. Er näherte sich dem Baume, unter welchem der Kampf stattgefunden hatte,

Digitized by Google

und indem er die Augen auf die zerstreuten Eingeweide warf, sah er aus dem Magen des getödteten Vogels etwas Rothes hervorragen, das wie Feuer glitzerte. Er hob den Magen auf, zog den Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit rege gemacht hatte, heraus und fand, daß es der Stein war, der seine Trennung von seiner geliebten Prinzessin Bedur verursacht, und ihn so viel Kummer, Thränen und Seufzer gekostet hatte.

Es ist nicht möglich, die überschwängliche Freude des Prinzen Kamr essaman bei dem Anblicke des Talismans auszudrücken. „Bei Gott," rief er aus, „das ist ein gutes Zeichen! Ich nehme es als Vorbedeutung, daß der Himmel beschlossen hat, mich bald wieder mit meiner Geliebten zu vereinigen." Nach diesen Worten küßte er den Talisman, wickelte ihn ein und band ihn sorgfältig um seinen Arm.

In seiner tiefen Betrübniß hatte Kamr essaman bisher fast alle Nächte, ohne ein Auge zu schließen, in quälenden Gedanken hingebracht; in dieser Nacht aber schlief er sanft, und am folgenden Morgen, nachdem er sein Arbeitskleid angelegt hatte, ging er zum Gärtner und fragte ihn, was es heute zu thun gäbe, und dieser bat ihn, einen alten Johannisbrodbaum, der keine Früchte mehr trug, umzuhauen und zu entwurzeln.

Kamr essaman nahm eine Art nebst den übrigen Werkzeugen, deren er zu diesem Geschäft bedurfte, und ging, Hand an's Werk zu legen. Als er nun einen Ast der Wurzel durchhieb, traf er auf etwas, das Widerstand leistete und einen hellen Klang gab. Er räumte die Erde weg und entdeckte eine große eherne Platte, unter welcher er, nachdem er sie ringsherum frei gemacht und aufgehoben hatte, eine Treppe von zehn Stufen fand. Er stieg hinab und kam in ein Gewölbe, in welchem er fünfzig große eherne Gefäße, wie Urnen gestaltet, und jedes mit einem Deckel versehen, rings herum stehen sah. Er öffnete sie alle, eines nach dem andern, und siehe da, sie waren sämmtlich voll Goldstaub, so fein wie Mehl. Da dachte er: das Unglück ist verschwunden, und das Glück hat wieder bei mir eingekehrt, stieg aus dem Gewölbe herauf, deckte die Platte wieder auf die Treppe und ging nach Hause, um die Rückkunft des Gärtners zu erwarten.

Dieser hatte den Tag zuvor nicht Alles erfahren, was er wissen wollte, und war deßwegen an diesem Tage wieder in die Stadt gegangen, um völlige Gewißheit in Betreff der Abfahrt des Schiffes zu erlangen. Bei seiner Nachhausekunft rief er Kamr essaman schon unter der Thür entgegen: „Gute Nachricht, mein Sohn! das Schiff ist ausgerüstet, und wird in drei Tagen absegeln. Ich bin wegen deiner Einschiffung und Ueberfahrt mit dem Schiffshauptmann bereits einig geworden."

„Angenehmeres," erwiderte Kamr essaman, „hättest du mir nicht ankündigen können; um so mehr freut es mich, dir auch eine Neuigkeit mittheilen zu können, welche

dir Vergnügen machen wird." Er erzählte ihm hierauf, was er bei der Entwurzelung des Johannisbrodbaumes gefunden hatte.

Der Alte wünschte ihm von Herzen Glück zu seinem Fund und sagte: „Es ist wohl achtzig Jahre, daß mein Vater todt ist, und seitdem habe ich die Erde des Gartens jedes Jahr von neuem ganz umgewühlt, ohne etwas Aehnliches zu entdecken; du bist noch nicht ganz ein Jahr hier, und hast den Schatz gefunden. Das ist ein Beweis, daß er dir und Niemand sonst bestimmt war. Gott beschert ihn dir zur rechten Zeit, um dein Unglück zu enden, und dich wohlbehalten zu den Deinigen zurückkehren zu lassen."

Der Prinz Kamr essaman wollte dem Gärtner an Edelmuth nicht nachstehen, und beide hatten einen großen Wettstreit darüber, wem der Schatz gehören sollte. Der Prinz betheuerte endlich, daß er durchaus nichts davon nehmen würde, wofern nicht der Gärtner die Hälfte für seinen Theil behielte. Der Alte gab nach, und so gingen sie mit einander hin und theilten sich Jeder fünfundzwanzig Gefäße zu.

Nach geschehener Theilung sagte der Gärtner zu Kamr essaman: „Mein Sohn, damit ist's noch nicht abgethan; du mußt darauf bedacht seyn, diese Reichthümer so heimlich mit dir zu führen, daß Niemand etwas davon erfährt: sonst läufst du Gefahr, sie zu verlieren. Es gibt auf der Ebenholzinsel keine Oliven, und die hiesigen sind so gut, daß sie nach allen Ländern versendet werden. Wie du weißt, habe ich einen großen Vorrath davon aus meinem Garten gesammelt: nimm daher fünfzig Krüge, fülle sie zur Hälfte mit Goldstaub und lege die Oliven oben darauf; und so wollen wir sie auf das Schiff bringen lassen, mit welchem du abfährst."

Kamr essaman befolgte diesen Rath und verpackte die fünfzig Krüge nach der Anleitung des Gärtners. Dabei fiel ihm ein, daß ihm der Talisman seiner Geliebten, den er am Arme trug, verloren gehen könnte, und so gebrauchte er die Vorsicht, ihn in einen der Krüge zu thun und ein Kennzeichen an denselben zu machen.

Nachdem er Alles wohl verpackt und die Krüge in einem Winkel an der Gartenmauer so aufgestellt hatte, daß man sie nur nehmen und auf das Schiff bringen durfte, kehrte er zu dem Gärtner zurück, um den Abend vollends im Gespräche mit ihm hinzubringen: denn er war nun ganz reisefertig und konnte sich jeden Augenblick einschiffen, da ja der Alte schon einen Platz für ihn bestellt hatte.

Diesen fand er auf einer Rasenbank im Garten unter einem Baume sitzend. Er setzte sich neben ihn und begann ein Gespräch, dessen Hauptgegenstand, wie natürlich, seine nahe Abreise und die zweifelhafte Hoffnung auf das Wiedersehen seiner Geliebten war.

Digitized by Google

Im Verlaufe der Unterhaltung erzählte er ihm den Kampf der beiden Vögel, in deſſen Folge er wieder zu dem Talisman der Prinzeſſin Bedur gelangt war, und bezeigte dem Alten ſowohl ſeine Verwunderung als ſeine Freude über dieſes glückliche Ereigniß. Hierauf legten ſich Beide zur Ruhe.

Sey es nun wegen ſeines hohen Alters, oder weil er ſich dieſen Tag zu ſehr angeſtrengt hatte, genug, der Gärtner hatte eine üble Nacht; die Krankheit nahm am folgenden Tag überhand, und am dritten Morgen befand er ſich noch ſchlechter. Kamr eſſaman war ſehr betrübt darüber. Da kamen Leute, fragten nach dem Gärtner und ſagten: „Das Schiff iſt zur Abfahrt bereit; wo iſt der Reiſende, den wir mitnehmen ſollen?“ — „Ich bin es ſelber,“ antwortete Kamr eſſaman. „Der Gärtner, der die Ueberfahrt für mich bedungen hat, liegt krank und kann euch nicht ſprechen; kommet nur herein, ich bitte euch, und traget dieſe Krüge mit Oliven nebſt meinem Gepäck voraus: ich folge euch, ſobald ich Abſchied von ihm genommen habe.“

Digitized by Google

Die Matrosen trugen die Krüge und das Gepäck fort, und sagten beim Weggehen noch zu Kamr essaman: „Verfehle nicht, unverzüglich nachzukommen; der Wind ist günstig, und wir warten nur noch auf dich, um unter Segel zu gehen.“

Sobald die Schiffleute weg waren, ging Kamr essaman wieder zu dem Gärtner hinein, um ihm Lebewohl zu sagen und für alle die Liebesdienste zu danken, die er ihm erwiesen hatte; aber er fand ihn in den letzten Zügen, und kaum hatte er ihn noch sein Glaubensbekenntniß hersagen lassen, so sah er ihn verscheiden.

Kamr essaman drückte seinem Wohlthäter die Augen zu und beeilte sich, da er sich alsbald einschiffen sollte, so sehr als möglich, ihn zur Erde zu bestatten. Er wusch den Leichnam, kleidete ihn in das Todtengewand, machte im Garten eine Grube und legte ihn hinein. Als er damit fertig war, neigte sich der Tag bereits zu seinem Ende.

Ohne ferneren Zeitverlust, mit brennendem Herzen lief er nun nach dem Hafen, um sich einzuschiffen; aber als er ankam, fand er das Schiff nicht. Er fragte die Leute am Ufer und erfuhr, der Schiffshauptmann habe drei volle Stunden auf Jemand gewartet, der hätte mitfahren sollen; endlich, als derselbe nicht erschienen, habe er das Zeichen zur Abfahrt gegeben und die Anker lichten lassen.

Mit in Thränen schwimmenden Augen blickte Kamr essaman in's weite Meer hinaus, und entdeckte mit Mühe an der äußersten Grenze des Horizonts einen dunkeln Punkt, welcher bald darauf verschwand.

Digitized by Google

Zweihundert

und

neununddreißigſte Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Einige Augenblicke blieb der Prinz Kamr eſſaman wie angewurzelt ſtehen und ſtarrte in die See hinaus. Dann gerieth er plötzlich wie außer ſich, ſtreute Erde auf ſein Haupt, ſchlug ſich auf die Bruſt und in's Geſicht und gab ſeine Verzweiflung auf alle mögliche Weiſe zu erkennen.

Sobald er wieder im Stande war, über ſeinen Zuſtand nachzudenken, beſchloß er, nach dem Garten, den er verlaſſen hatte, zurückzukehren und denſelben von dem Eigenthümer zu miethen. Da er allein den Anbau deſſelben nicht zu beſorgen vermochte, ſo nahm er einen Arbeiter in Dienſt, welchem er diejenigen Geſchäfte anwies, denen er ſich nicht ſelbſt unterziehen wollte. Um auch den andern Theil des Schatzes, welcher durch den Tod des Gärtners ſein Eigenthum geworden war, in Sicherheit zu bringen, begab er ſich in das unterirdiſche Gewölbe und that den Goldſtaub in fünfzig andere

Krüge, die er oben mit Oliven füllte, um sie seiner Zeit mit sich zu nehmen; allein es fiel ihm schwer auf's Herz, daß er nun wieder ein ganzes Jahr lang harren sollte, weil, wie ihm der Gärtner gesagt hatte, nur einmal jährlich ein Schiff nach der Ebenholzinsel abging. Was ihn in seiner Betrübniß am meisten schmerzte, war, daß er den Talisman der Prinzessin Bedur wieder aus den Händen gegeben hatte, den er nun für verloren hielt.

Mittlerweile setzte das Schiff seine Fahrt mit sehr günstigem Winde fort und langte glücklich in der Hauptstadt der Ebenholzinsel an.

Das Schicksal wollte, daß die Königin Bedur, deren Palast am Ufer des Meeres war, gerade auf dem Söller stand und zusah, wie das Schiff vor Anker ging. Da sie wußte, daß es dasselbe war, welches alljährlich von der Stadt der Götzendiener komme, so gerieth sie in große Unruhe und Verwirrung. Mitten in dem sie umgebenden Glanze doch immer mit dem Andenken Kamr essamans beschäftigt, dachte sie, ihr Geliebter könnte sich auf diesem Schiffe befinden, und es fiel ihr ein, ihm zuvorzukommen und entgegenzugehen.

Unter dem Vorwande, die von dem Schiffe mitgebrachten Waaren selbst zu besichtigen, befahl sie, ihr ein Pferd vorzuführen. In Begleitung mehrerer Hofdiener und Beamten begab sie sich nach dem Hafen und kam gerade dort an, als die Waaren ausgeschifft und von den Kaufleuten in ihre Magazine gebracht wurden. Sie ließ den Schiffshauptmann vor sich kommen und fragte ihn, was er mitgebracht habe. Dieser nannte ihr unter anderen kostbaren Dingen reiche Stoffe, gemalte und ungemalte Leinwand, köstliche Speisen und Getränke, Specereien und Wohlgerüche, Moschus, Ambra, Kampher, Oliven u. s. w.

Als die Prinzessin Bedur von Oliven hörte, welche sie leidenschaftlich liebte, so sagte sie, um die wahre Absicht, welche sie hergeführt hatte, durch längern Aufenthalt nicht zu verrathen: „Bei Gott! nach Oliven sehne ich mich schon lange; wieviel hast du an Bord?“ — „Herr,“ antwortete der Schiffshauptmann, „es sind fünfzig sehr große Krüge; aber der Eigenthümer ist nicht mitgekommen: ich hatte ihn von der Abfahrt des Schiffs benachrichtigt und wartete lange auf ihn; da der Wind günstig war, so mußte ich zuletzt ohne ihn unter Segel gehen.“ — „Laß sie gleichwohl ausschiffen,“ sagte die Prinzessin, „das soll uns nicht hindern, den Handel darüber abzuschließen.“

Der Hauptmann schickte sein Boot nach dem Schiff und ließ die Oliven holen. Die Prinzessin erklärte ihren Wunsch, alle fünfzig Krüge zu kaufen, und fragte nach dem Preise.

Digitized by Google

„Mein Herr und König," antwortete der Schiffshauptmann, „bei uns zu Lande, wo sie wachsen, sind sie gar nichts werth: dort kosten fünfzig Krüge kaum hundert Dirham. Zudem ist der Eigenthümer nur ein armer Mann, und wird sich mit einem kleinen Nutzen begnügen." — „Wohl," sagte Bedur, „ich zahle das Zehnfache und nehme sie für tausend Dirham."

Damit war der Handel geschlossen. Die Prinzessin ertheilte sogleich Befehl zur Auszahlung, und nachdem sie in ihrer Gegenwart die Krüge hatte wegtragen lassen, kehrte sie nach dem Palast zurück.

Da die Nacht herannahte, begab sich die Prinzessin Bedur in das Zimmer der Prinzessin Haiat al Nufus, und ließ sich die fünfzig Olivenkrüge bringen. Sie öffnete einen, um sie davon kosten zu lassen und selber davon zu kosten, und leerte den Inhalt des Gefäßes in eine Schüssel. Ihr Erstaunen konnte nicht größer seyn, als sie die Oliven mit Goldstaub vermischt sah. „Was ist das?" rief sie aus, stand auf und leerte auch die andern Krüge aus, und, siehe da! alle waren mit Goldstaub gefüllt und nur einige Oliven oben darauf gelegt.

Als sie das Gold näher untersuchte, fand sie zuletzt auch noch ihren Edelstein und erkannte ihn. Bei diesem unerwarteten Anblick war ihre Ueberraschung so groß, daß sie ohnmächtig auf den Divan zurücksank.

Sobald Bedur ihrer Sinne wieder mächtig war, nahm sie den Stein und küßte ihn zu wiederholten Malen. Dann erst erinnerte sie sich, daß sie nicht allein sey, und daß Haiat al Nufus gar nicht begreifen könne, was sie so außer Fassung gebracht habe. „O meine Theure," sprach sie zu Haiat al Nufus, „nach dem, was ich dir von meiner Geschichte erzählt, wirst du die Ursache meines Erstaunens und meiner Ohnmacht leicht erkennen, wenn ich dir sage, daß dieser Stein mir gehört und

derselbe ist, welcher meinen Geliebten, den Prinzen Kamr essaman, von mir entfernt hat. Er ist die Ursache einer für uns Beide so schmerzlichen Trennung gewesen: er wird nun auch, so Gott will, unsere baldige Wiedervereinigung herbeiführen."

Die Prinzessin Bedur konnte kaum den Morgen erwarten, und schickte, sobald es Tag war, hin und ließ den Schiffshauptmann holen. Als er gekommen war, sagte sie zu ihm: „Wehe dir! wo hast du den Eigenthümer der Oliven gelassen?" Der Schiffshauptmann wiederholte seine gestrige Aussage, daß der Eigenthümer der Oliven ein armer Gärtner in der Stadt der Götzendiener sey, und daß sein Schiff habe absegeln müssen, nachdem er mehrere Stunden vergeblich auf ihn gewartet.

„Bei dem erhabenen Gott," sagte die Prinzessin Bedur hierauf, „wenn du nicht sogleich zurückkehrst und mir ihn herbringst, so wirst du sehen, was dir und den Kaufleuten, welche mit deinem Schiff angekommen sind, widerfährt!"

Der Capitän ging sogleich auf sein Schiff, ließ Lebensmittel und Wasser an Bord schaffen, soviel er zur Reise nöthig hatte, und betrieb dies Alles mit solchem Eifer, daß er noch am nämlichen Tage unter Segel ging. Gott ließ ihn in Frieden ziehen, und nach einer sehr glücklichen Fahrt kam er bei Nacht vor der Stadt der Götzendiener an. Als er sich so weit genähert hatte, wie er für gut fand, ließ er keine Anker auswerfen, sondern das Schiff beilegen, bestieg sein Boot und ging in einiger Entfernung vom Hafen an's Land, von wo er sich mit sechs der entschlossensten Matrosen nach Kamr essamans Garten begab.

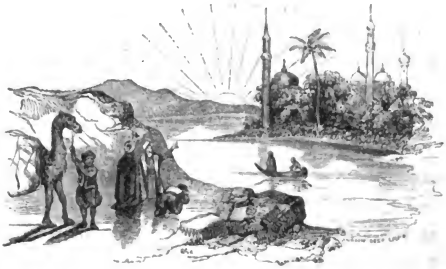
Kamr essaman schlief noch nicht, sondern hing, wie gewöhnlich, seinem Schmerze über die Trennung von der schönen Prinzessin von China, seiner Gattin, nach, und verwünschte den Augenblick, in welchem er sich von der Neugierde hatte verführen lassen, ihren Gürtel auch nur zu berühren, geschweige ihn zu untersuchen. So durchwachte er die zur Ruhe bestimmte Zeit, als er an die Gartenthüre pochen hörte. Halb angekleidet eilte er hin, um zu öffnen, kaum aber hatte er dies gethan, als der Capitän und die Matrosen, ohne ein Wort zu reden, über ihn herfielen, ihn mit Gewalt nach dem Boote schleppten und auf das Schiff brachten, welches dann unverzüglich in die See stach und wieder nach der Ebenholzinsel segelte.

Kamr essaman, der bisher, wie der Capitän und die Matrosen, geschwiegen hatte, fragte jetzt den Ersteren, den er erkannte, was ihn veranlasse, ihn so gewaltsam zu entführen. „Bist du nicht der Schuldner des Königs der Ebenholzinsel?" fragte ihn dagegen der Capitän. — „Ich Schuldner des Königs der Ebenholzinsel?" erwiderte Kamr essaman ganz erstaunt: „den kenne ich ja gar nicht, habe nie etwas mit ihm

Digitized by Google

zu thun gehabt und mit keinem Fuße je sein Königreich betreten." — „Das mußt du selbst am besten wissen," entgegnete hierauf der Capitän; „doch, du wirst bald selbst mit ihm sprechen, indessen aber mußt du hier bleiben und dich in Geduld fassen."

Scheherſad mußte hier ihre Erzählung abbrechen, um den Sultan von Indien aufstehen und an seine gewöhnlichen Geschäfte gehen zu lassen. In der folgenden Nacht aber fuhr sie mit diesen Worten fort:



Zweihundert

und

vierzigste Nacht.

Herr, wie ich Euch gestern erzählte, wurde der Prinz Kamr essaman aus seinem Garten entführt. Die Leute gaben auf alle seine Fragen nur die Antwort: „Wir wissen nichts Anderes, als daß du der Schuldner des Königs der Ebenholzinsel bist," und fuhren immer fort, bis sie wieder zur Stadt kamen. Ob es gleich schon Nacht war, als sie in dem Hafen ankerten, so stieg der Capitän dennoch an's Land und führte den Prinzen Kamr essaman nach dem Palaste, wo er seine Ankunft dem König melden ließ.

Die Prinzessin Bedur hatte sich schon in die innern Gemächer des Palastes zurückgezogen, eilte jedoch sogleich herbei, als sie die Ankunft des Capitäns und Kamr essamans vernahm. Sobald sie den Prinzen, ihren Gemahl, erblickte, erkannte sie ihn sogleich auch unter seinem schlechten Kleide, und war kaum im Stande, ihre Bewegung zu verbergen und sich nicht zu erkennen zu geben, was sie im Augenblicke doch für nöthig hielt. Doch that sie sich Zwang an, ließ ihn entfernen und sagte: „Laßt ihn bei meinen Dienern!"

Digitized by Google

Darauf gab sie den Kaufleuten ihre Waaren frei und machte dem Capitän des Schiffs reiche Geschenke, ging zu Bette und erzählte Alles Haiat al Nufus, und sagte zu ihr: „Halte ja Alles verborgen, bis ich meinen Zweck erreicht habe. Es ist," setzte sie hinzu, „ein zu großer Abstand von einem Gärtner zu einem großen Fürsten, daß es gefährlich werden könnte, ihn in einem Augenblicke von dem geringsten Stande des Volks zu der höchsten Stufe zu erheben, so gerecht es auch wäre." Die Prinzessin der Ebenholzinsel versicherte sie, daß sie mit dem größten Vergnügen Alles thun werde, was sie nur wünschte. Am andern Morgen ließ sie Kamr essaman in's Bad führen und anständig kleiden, ernannte ihn darauf zum ersten Emir, und schenkte ihm Mameluken, Knaben, Diener, Pferde und Schätze, und Alles, was sonst ein Emir bedarf. Kamr essaman kam aus dem Bade wie der Zweig eines Ban; er ging in's Schloß und küßte die Erde vor der Prinzessin. Als Bedur ihn sah, mußte sie sich wieder viel Gewalt anthun, um ruhig zu erscheinen; sie nahm ihm die Emirstelle ab, machte ihn zum Schatzkämmerer, und näherte sich ihn so viel als möglich; sie machte allen Großen seinen Rang bekannt, und Alle liebten und verehrten ihn, und machten ihm viele Geschenke. Bedur hob ihn so von Stufe zu Stufe zu sich empor, überhäufte ihn mit Geschenken, und Kamr essaman war nicht wenig erstaunt darüber und konnte es sich gar nicht erklären, wem er das Alles zu verdanken habe. Auch er machte viele Geschenke, theilte Geld aus und diente dem König Armanus, und näherte sich ihm mehr und mehr, bis er ihn heftig liebte; auch alle Großen und alle Stadtbewohner liebten ihn sehr und schwuren bei seinem Leben. Als die Königin Bedur sah, daß er alle Herzen gewonnen, sagte sie zu ihm: „Kamr essaman, du mußt diese Nacht bei mir zubringen; ich habe etwas mit dir zu berathen." Er sagte: „Ich werde gehorchen." Als es Nacht war und alle Leute weggingen, blieb Bedur allein mit ihm und stellte den Obersten der Verschnittenen an die Thüre; sie setzte sich auf ein Sofa und lehnte sich an ein Kissen. Kamr essaman blieb unten stehen mit gefalteten Händen; er war sehr verlegen und dachte: warum will wohl der König mit mir allein bleiben; doch es geschehe, was Gott will! Bedur sagte ihm: „Komm herauf zu mir!" Kamr essaman aber antwortete: „Mein Platz hier ist gut." Sie sagte: „Willst du nicht gehorchen, wenn ich dir etwas zu sagen habe?" Er wiederholte: „Ich stehe hier ganz gut." Da sagte sie: „Wehe dir! darfst du wohl mir widerspenstig seyn? Komm' zu mir her, daß ich dich um Rath frage." Kamr essaman setzte sich nun zu ihren Füßen, und die Prinzessin zog aus einer kleinen Büchse den Talisman, gab ihn Kamr essaman und sagte: „Diesen Talisman hat mir vor

Digitized by Google

einiger Zeit ein Astrolog geschenkt; du, der so bewandert ist in allen Dingen, wirst mir wohl sagen können, welche Eigenschaften und Kräfte in ihm sind."

Kamr essaman nahm den Talisman und trat damit zu einer Kerze, um ihn genau zu betrachten. Mit einer Ueberraschung, welche die Prinzessin mit großer Freude erfüllte, erkannte er ihn und rief aus: „Herr! Eure Majestät fragt mich, welche Kraft dieser Talisman besitzt: ach! die Kraft hat er, mich durch Schmerz und Kummer zu tödten, wenn ich nicht bald die reizendste und liebenswürdigste Prinzessin, über die je der Himmel sich wölbte, wiederfinde; ihr gehört er und er ist Schuld, daß ich sie verloren habe. Ein wunderbares Abenteuer ist das, dessen Erzählung, wenn Sie die Geduld haben, sie anzuhören, Eure Majestät mit Mitleid erfüllen würde für einen so unglücklichen Gatten und Liebenden, wie ich bin." — „Du magst mich ein andermal damit unterhalten," erwiderte die Prinzessin; „aber," setzte sie hinzu, „es macht mir Vergnügen, dir sagen zu können, daß ich schon Einiges davon weiß; warte jetzt nur einen Augenblick, ich komme sogleich zurück."

Mit diesen Worten ging die Prinzessin Bedur in ein Seitengemach, wo sie den königlichen Turban ablegte, und nachdem sie eiligst weiblichen Kopfputz und Anzug

Digitized by Google

angelegt hatte, sowie auch den Gürtel, welchen sie am Tage ihrer Trennung getragen, eilte sie in das Zimmer zurück.

Der Prinz Kamr essaman erkannte sogleich seine geliebte Prinzessin, lief auf sie zu und umarmte sie auf's zärtlichste: „Ach," rief er aus, „wie danke ich dem König für diese himmlische Ueberraschung!" — „Den König wirst du nicht wieder sehen," antwortete die Prinzessin, indem sie mit Thränen im Auge seine Umarmung erwiderte: „in mir siehst du ihn selbst; doch, setzen wir uns, damit ich dir das Räthsel auflöse."

Sie setzten sich, und die Prinzessin erzählte nun dem Prinzen, welchen Entschluß sie auf der Wiese, wo sie zum letzten Male ihre Zelte aufgeschlagen, gefaßt hatte, nachdem sie eingesehen, daß es vergeblich sey, länger auf ihn zu warten; sie erzählte ihm, wie sie ihr Vorhaben verfolgt bis zu ihrer Ankunft auf der Ebenholzinsel, wo sie gezwungen wurde, die Prinzessin Haiat al Nufus zu heirathen und die Krone anzunehmen, welche ihr der König Armanus zugleich mit seiner Tochter angeboten; wie die Prinzessin, deren Vorzüge sie nicht genug rühmen konnte, die Entdeckung ihres Geschlechts aufgenommen, und endlich berichtete sie ihm das Abenteuer, wie sie in einem der gekauften Krüge voll Oliven und Goldstaub ihren Talisman wieder gefunden, wodurch es ihr möglich gemacht worden, seinen Aufenthaltsort zu erfahren und ihn aus der Stadt der Götzendiener entführen zu lassen.

Als die Prinzessin Bedur geendigt hatte, forderte sie den Prinzen auf, nun auch ihr zu erzählen, durch welches Abenteuer der Talisman die Ursache ihrer Trennung geworden. Dies that er, und am Schlusse seiner Erzählung machte er ihr zärtliche Vorwürfe über ihre Grausamkeit, daß sie ihn so lange habe schmachten lassen. Sie theilte ihm die Gründe ihres Benehmens mit; worauf sie, da es schon sehr spät war, sich zu Bette begaben.

Scheherfad schloß mit diesen Worten, weil der Tag schon anbrach. In der folgenden Nacht fuhr sie fort und sagte zu dem Sultan von Indien:

Digitized by Google

Zweihundert

und

einundvierzigste Nacht.

Herr, die Prinzessin Bedur und der Prinz Kamr essaman standen am andern Morgen, sobald es Tag war, auf; die Prinzessin jedoch vertauschte ihre königlichen Gewänder mit Frauenkleidern. Als sie angekleidet war, schickte sie das Oberhaupt der Verschnittenen zu dem König Armanus, ihrem Schwiegervater, und ließ ihn bitten, sie zu besuchen.

Als er kam, war er sehr erstaunt, eine ihm unbekannte Frau hier zu finden und bei ihr den Großschatzmeister, dem es so wenig als irgend einem Andern der Hofleute erlaubt war, die innern Gemächer des Palastes zu betreten. Er setzte sich und fragte, wo der König sey. „Herr," erwiderte die Prinzessin, „gestern noch war ich der König, heute aber bin ich nur die Prinzessin von China, Gattin des wirklichen Prinzen Kamr essaman, des Königs Schah Seman Sohn. Wenn Eure Majestät die Gnade haben

Digitized by Google

wollte, die Geschichte von uns Beiden anzuhören, so hoffe ich, Ihr werdet mich nicht darum verdammen, daß ich Euch durch eine so verzeihliche List hintergangen habe." Der König Armanus gewährte ihr die Bitte, und hörte ihrer Erzählung mit dem größten Erstaunen von Anfang bis zu Ende zu.

„Herr," setzte die Prinzessin am Schlusse hinzu, „obgleich in unsrer Religion die Frauen sich der Freiheit der Männer, mehrere Frauen zu nehmen, nur höchst ungern unterwerfen, so will ich dessen ungeachtet, wenn Eure Majestät in die Heirath der Prinzessin Haiat al Nufus, Eurer Tochter, mit dem Prinzen Kamr essaman willigen sollte, ihr von Herzen gern den Rang und Stand einer Königin abtreten, der ihr von Rechts wegen gebührt, und mich mit dem zweiten Range begnügen. Selbst wenn ihr dieser Vorzug nicht zukäme, so würde ich es doch nicht unterlassen, ihr denselben aus freien Stücken einzuräumen, aus Dankbarkeit, daß sie mein Geheimniß mit so großem Edelmuth bewahrt hat. Will dies Eure Majestät von ihrer Einwilligung abhängig machen, so habe ich sie schon darauf vorbereitet und bürge dafür, daß sie sehr wohl damit zufrieden seyn wird."

Voll Bewunderung hörte der König Armanus diese Rede der Prinzessin Bedur an, und nachdem sie geendet hatte, wandte er sich zum Prinzen Kamr essaman und sprach: „Mein Sohn! wir haben Wohlgefallen an dir: denn du bist König und Sohn eines Königs." Er ließ dann sogleich den Heirathscontract mit seiner Tochter und Kamr essaman schreiben, welcher noch dieselbe Nacht bei ihr zubrachte. Am folgenden Morgen theilte er unter den Truppen Geschenke aus und leitete alle Regierungsgeschäfte mit Scharfsinn und Unparteilichkeit, so daß der Ruf seiner Gerechtigkeit sich in alle Länder verbreitete. Dann schlief er eine Nacht bei Bedur und eine Nacht bei Haiat al Nufus, und vergaß ganz seinen Vater und seine Mutter. Er bekam zwei Söhne, einen von Bedur und einen von Haiat al Nufus, und nannte den einen Asad (der Glückselige), den andern Amdjad (der Glorreiche). Als sie groß wurden, lernten sie Philosophie, schöne Wissenschaften und Kaligraphie, bis sie das männliche Alter von zwanzig Jahren erreicht hatten. Sie liebten einander sehr, schliefen in einem Bett, und alle Leute beneideten sie wegen ihrer Schönheit und Eintracht. So oft Kamr essaman auf die Jagd ging, setzte er einen seiner Söhne, jeden Tag einen andern, auf den Thron.

Da die beiden Prinzen von ihrer Kindheit an gleich schön und wohlgebildet waren, so hatten die beiden Königinnen eine unglaubliche Zärtlichkeit für sie, und wenn die Prinzen nach Hause kamen, sah jede der beiden Frauen den Sohn der andern mit

Digitized by Google

Liebe an. Bedur war ganz für Asad, und Haiat al Nufus für Amdjad eingenommen, und sie scherzten und liebkosten mit einander; denn der Teufel hatte ihnen ihr Betragen als schön vorgemalt, so daß jede von ihnen den Sohn der andern an ihren Busen drückte und ihn küßte. Dadurch nahm ihre abscheuliche Leidenschaft immer mehr zu, nnd die liebenden Frauen konnten weder essen, noch trinken, noch schlafen.

Eines Tages ging Kamr essaman auf die Jagd, und Amdjad saß auf dem Throne als Richter. Da schrieb ihm Haiat al Nufus, die Mutter Asads, einen Brief, in dem sie ihm offen ihre Liebe erklärte. Sie schickte den Brief durch einen Diener nach der Wohnung der Königin Bedur; aber der Diener fand ihn nicht dort, denn er hielt Sitzung bis nach zwei oder drei Uhr Mittags; dann erst gab er das Zeichen zum Aufbruch und schickte sich an, wegzugehen. Er war gerade auf den Treppen des Schlosses, da nahm ihn der Verschnittene auf die Seite und übergab ihm den Brief. Amdjad öffnete ihn und las mit Entsetzen, daß die Frau seines Vaters ihm untreu werden wolle. Mit einem zornigen Ausrufe: „Gott verdamme die Weiber!" zog er das Schwert, ging auf den Diener los und sagte ihm: „Wehe dir, nichtswürdiger Diener! an dir ist nichts Gutes, du machst den Briefträger der Frau deines Herrn!" Er schlug ihm dann den Kopf herunter, ging zu seiner Mutter, erzählte ihr, was vorgefallen, und sagte dann: „Ihr seyd alle Eine schlimmer als die Andere. Bei dem erhabenen Gott! fürchtete ich nicht Allah, ich würde ihr den Hals abschneiden." Seine Mutter aber machte ihm Vorwürfe statt ihn anzuhören. „Mein Sohn," sagte sie, „Alles, was du mir da sagst, ist Lug und Trug: die Königin Haiat al Nufus ist vernünftig, und ich finde es sehr verwegen von dir, mir gegenüber so unverschämt zu reden." Der Prinz ging dann zornig von ihr weg, seine Mutter aber ward ihm böse und dachte auf eine List gegen ihn.

Am folgenden Tage saß Asad auf dem Throne; da schrieb ihm Bedur auch einen Brief, in dem sie ihn bat, zu ihr zu kommen, und sandte den Brief durch eine Alte. Diese wartete, bis die Sitzung zu Ende war, dann gab sie ihm den Brief. Als er ihn las, ward er sehr aufgebracht, zog sein Schwert und hieb die Alte mitten aus einander. Darauf ging er zu seiner Mutter, gab ihr den Brief hin und machte ihr Vorwürfe; aber sie ließ ihn nicht zu Worte kommen, schimpfte ihn und ward ihm feind, und sann darauf, ihn zu verderben. Asad erzählte dann die Geschichte seinem Bruder, und dieser sagte ihm auch, was ihm widerfahren. Die beiden Frauen aber kamen zusammen, hielten Rath, und beschlossen, statt durch die Tugend ihrer Söhne zur Erkenntniß ihrer frevelhaften Leidenschaft zu kommen, ihre Kinder zu verderben. Sie legten sich

Digitized by Google

in's Bett und ſtellten ſich krank. Am folgenden Tag kehrte Kamr eſſaman von der Jagd zurück und brachte den Tag mit Regierungsangelegenheiten zu. Als der Divan aufgehoben war, kam er nach Hauſe und fand zu ſeinem Erſtaunen die beiden Frauen im Bette.

Aber, Herr, ſagte hier Scheherſad, der Tag bricht an und gebietet mir Stillſchweigen. Sie ſchwieg und in der folgenden Nacht fuhr ſie alſo fort:

Digitized by Google

Zweihundert und zweiundvierzigste Nacht.

Als Kamr essaman sie im Bette fand, ward er sehr besorgt und fragte sie, wo es ihnen fehle? Auf diese Frage verdoppelten die verrätherischen Königinnen ihr Seufzen und Schluchzen, und erst auf vieles und dringendes Bitten nahm die Königin Bedur das Wort und sagte: „Dein Sohn Asad ist zu mir mit entblößtem Schwert gekommen und hat mich zur Treulosigkeit zwingen wollen; davon erschrack ich so sehr, daß ich krank geworden bin.“ Haiat al Rufus erzählte dasselbe von Amdjad. Kamr essaman ward sehr aufgebracht gegen seine Söhne, ließ sie herbeiholen und wollte sie selbst umbringen. Der König Armanus aber hielt seinen erhobenen Arm zurück, bat für sie und sagte: „Mein Sohn, was willst du thun? Willst du deine Hände und deinen Palast mit deinem eignen Blute beflecken? schicke sie lieber mit einem Mamelucken in's Freie, der soll sie umbringen, damit du ihren Tod nicht vor Augen siehst.“ Der König gab seinen Vorstellungen Gehör, ließ die Prinzen fesseln, übergab sie einem seiner Mamelucken, der Emir Djandar hieß, und befahl ihm, sie zu tödten. Dieser ging mit ihnen bis zum Mittag in eine öde Wüste; dann stieg er von seinem Pferde ab, um sie zu tödten und als Beweis der Vollziehung seines Befehls ihre Kleider dem König zu bringen; denn so hatte er es befohlen. Als er aber abgestiegen war,

Digitized by Google

auf ſie los ging, um ihr Blut zu vergießen, und ſie anſah, übermannte ihn die Rührung und er mußte weinen. Er ſagte: „Prinzen, es thut mir ſehr weh, euch etwas zu leid zu thun; doch euer Vater hat mir befohlen, euch umzubringen.“ Sie antworteten: „Thu' was dir befohlen worden, du biſt an unſerm Blute nicht ſchuldig, und wir verzeihen dir von ganzem Herzen.“ Sie umarmten ſich dann und weinten. Aſad ſagte: „Mein Freund, laß mich nicht meines Bruders Amdjad Tod ſehen, bring' mich lieber zuerſt um!“ Sie weinten dann Beide und Emir Djandar mußte mit weinen. Aſad ſagte: „Das iſt eine ruchloſe That; doch, es gibt keinen Schutz und keine Macht, außer bei dem erhabenen Gott!“ Sie ſagten dann dem Emir Djandar: „Binde uns mit einem Strick feſt zuſammen, ziehe dein Schwert, haue kräftig zu, ſo daß wir zuſammen ſterben.“ Er antwortete: „Ich will euch gehorchen;“ nahm dann weinend einen breiten Riemen, ſchlang ihn um die Beiden, zog ſein Schwert und ſagte:

„Nun, meine Herren! habt ihr noch was zu beſtellen?“ — „Ja,“ erwiderten ſie, „wenn du zu unſerm Vater kommſt, grüße ihn und ſage ihm: deine Söhne haben dich von

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ihrem Blute freigesprochen; denn du bist im Irrthum über ihr Vergehen.“ Djandar versprach ihnen, dies ihrem König zu hinterbringen, und hob dann die Hand mit dem Schwerte auf, um sie zu tödten. Durch die Bewegung seines Armes und das Blitzen seines Schwertes erschrack das Pferd, das neben ihm an einen Baum gebunden war, zerriß den Zaum, sprang fort und floh in's Weite. Dieses Pferd war fünfhundert Dinar werth, und hatte einen goldnen Sattel, mit einem ägyptischen Sattelknopf und Flittern von großem Werth. Als der Emir sein Pferd entfliehen sah, warf er das Schwert aus der Hand, denn er war ganz außer sich, und lief dem Pferde in einen Wald nach, stets weiter hinein. Da fing das Pferd an, den Boden mit dem Hufe aufzuscharren und zu wiehern; das hörte ein alter häßlicher Löwe, der in diesem Walde hauste, er kam aus seiner Höhle, um zu sehen, was es gäbe. Als der Emir sah, daß er auf ihn los kam, erschrack er sehr; er wollte entfliehen, wußte aber nicht wohin; auch hatte er sein Schwert nicht bei sich, denn er hatte es weggeworfen, als er dem Pferde nachlief, und sagte zu sich: „Das ist mir gewiß wegen Asad und Amdjad widerfahren.“ Diesen ward indessen sehr heiß und sie wurden so durstig, daß sie Gott um Hülfe baten. Amdjad sagte: „Siehst du, mein Bruder, wie wir nun verdursten müssen, weil der Emir das Schwert weggeworfen hat und dem Pferde nachgelaufen ist. Nun sind wir hier gebunden, und wenn ein wildes Thier kommt, zerreißt es uns; besser, wir wären durch das Schwert umgekommen, als von einem wilden Thiere aufgefressen zu werden.“ — „Habe Geduld, mein Bruder!“ erwiderte Asad, „das Pferd ist gewiß nur entronnen, damit wir das Leben behalten; nur plagt uns der Durst sehr.“ Er schüttelte und dehnte sich dann rechts und links, zersprengte seine Bande und befreite auch seinen Bruder, dann gingen sie an eine Quelle und stillten ihren Durst. Hierauf ergriff Amdjad Djandars Schwert, und sie gingen zusammen in den Wald. Amdjad sagte: „Laß uns beisammen bleiben, es möchte ein Löwe hier seyn.“ Sie gingen dann mit einander und trafen gerade den Löwen, wie er über Djandar herfiel, mit der Tatze nach ihm langte und ihn zu Boden warf, während Djandar nach dem Himmel blickte. Amdjad sprang auf ihn zu und sagte: „Du bist gerettet, Emir Djandar!“ und versetzte dem Löwen, der jetzt auf ihn los sprang, einen so gewaltigen Schlag, daß er todt zu seinen Füßen niederfiel. Als Djandar aufstand, sah er, daß er dem Sohne seines Herrn, den er hatte tödten wollen, seine Rettung verdanke. Er warf sich ihnen zu Füßen und sagte: „Meine Herren! ihr verdient nicht, daß euch Gewalt geschehe. Bei Gott! das soll nie geschehen.“ Sie aber sagten: „Nein, Emir Djandar, thu' was dir befohlen worden,

Digitized by Google

und laß dich durch den Dienſt, den wir dir erwieſen haben, nicht abhalten, deiner Pflicht nachzukommen. Wir wollen dir zuerſt helfen, dein Pferd einzufangen, und dann nach dem Ort zurückkehren, wo du uns verlaſſen haſt.“ Sie fingen dann ſein Pferd, gingen zum Walde hinaus an ihren frühern Platz und ſagten dann wieder: „Thu' was unſer Vater dir befohlen.“ Djandar aber ſagte: „Das verhüte Gott! Alles, um was ich euch zu bitten wage, iſt, daß ihr nur eure Kleider ausziehet und die meinigen dafür nehmet; ich gehe dann zum König zurück und ſage, ich habe euch umgebracht, und ihr reiſet indeſſen von Land zu Land; denn Gottes Erde iſt weit.“ Sie thaten, wie er ihnen gerathen. Er wechſelte dann mit ihnen die Kleider, gab ihnen Alles, was er Werthvolles bei ſich hatte, und nahm Abſchied von ihnen. Darauf beſudelte er die Kleider der Prinzen mit dem Blute des erſchlagenen Löwen und brachte ſie dem König Kamr eſſaman. Dieſer fragte: „Haſt du ſie umgebracht?“ Djandar antwortete: „Ja, hier ſind ihre blutigen Kleider.“ Kamr eſſaman fragte weiter: „Wie haben ſie ihren Tod ertragen?“ Er antwortete: „Ich habe ſie ſtandhaft im Tode gefunden, und ſie haben geſagt: Gottes Wille geſchehe, wir ſterben unſchuldig, aber unſer Vater iſt an unſerem Tode nicht Schuld, denn er kannte die Wahrheit nicht.“

Kamr eſſaman ward ſehr nachdenkend und betrübt darüber, nahm die Kleider ſeiner Kinder, durchſuchte ſie und fand in Aſads Rocke einen Brief. Er öffnete ihn und erkannte nicht nur die Handſchrift ſeiner Frau Bedur, ſondern fand auch eine Locke ihres Haares darin. Er las den Brief und ſah daraus, daß ſie Liebe von ihm forderte, und er ſeinem Sohn Unrecht gethan. Zitternd durchſuchte er dann auch die Kleider Amdjads, und fand auch darin den Brief, den ſeine Frau Haiat al Nufus geſchrieben, und in dem ſie ihn zu überreden ſuchte. Er ſchrie laut auf und fiel in Ohnmacht, denn er erkannte, daß er ſeine Söhne unſchuldig verurtheilt hatte. Er ward ſehr traurig und bekümmert darüber, und erſah daraus die Liſt der Frauen, trennte ſich von ihnen und beſuchte ſie nicht wieder.

Die Sultanin Scheherſad, welche bei dieſen Worten den Tag anbrechen ſah, hörte in ihrer Erzählung auf, fuhr aber in der folgenden Nacht alſo fort:

Digitized by Google

Zweihundert und dreiundvierzigste Nacht.

Herr! Asad und Amdjad durchwanderten indeſſen die Wüſte, aßen die Pflanzen des Bodens und tranken trübes Regenwaſſer, das ſich in den Felſenhöhlungen ſammelte. Während der Nacht ſchlief der Eine, und der Andere wachte bis Mitternacht; dann ſchlief der Zweite und der Erſte hielt Wache. So lebten ſie einen ganzen Monat lang, bis ſie endlich an einen ſchwarzen felſigen Berg kamen, von dem man gar kein Ende ſah und der unerſteiglich ſchien. Sie fanden wohl einen ſchmalen und ſteilen Weg, der hinauf führte, aber ſie ſcheuten ſich, ihn einzuſchlagen, weil ſie auf dem Berge Mangel an Waſſer und Pflanzen fürchteten. So gingen ſie vier bis fünf Tage am Fuße des Berges umher, fanden aber gar keinen Ausweg und kamen endlich ſehr müde wieder an ihren erſten Ort zurück. Da entſchloſſen ſie ſich, nach langem Berathen, muthig den Weg einzuſchlagen, der auf den Berg führte. Sie ſtiegen den ganzen Tag immer aufwärts, je höher ſie aber hinauf kamen, um ſo höher ſchien ſich auch der Berg über ſie zu erheben. Wenn der Eine müde wurde und der Andere es bemerkte, ſo ſtand er ſtill und Beide ſchöpften wieder Athem. Einige Male waren Beide ſo ermüdet, daß alle ihre Kräfte ſchwanden. Dann gedachten ſie nicht weiter zu gehen, ſondern vor Müdigkeit und Erſchöpfung zu ſterben. Nach einigen Augenblicken der Ruhe aber faßten ſie wieder Muth und verfolgten ihren Weg auf's Neue.

Trotz ihrer Anſtrengungen, ihres Muthes und ihrer Beharrlichkeit gelang es ihnen doch nicht, den Gipfel vor Sonnenuntergang noch zu erreichen. Als die Nacht über ſie

Digitized by Google

hereinbrach sagten sie: „Wir gehen zu Grunde.“ Asad blieb stehen und sagte: „Mein Bruder! ich bin so müde, daß ich's nimmer aushalte, ich gebe den Geist auf.“ Amdjad erwiderte: „Mache dir Muth, mein Bruder! vielleicht wird Gott uns helfen.“ Asad aber war so müde, daß er sich setzen mußte, und so brachten sie die Nacht zu; bald gingen sie ein wenig, bald ruhten sie wieder. Des Morgens endlich erreichten sie den Gipfel des Berges und fanden dort eine sprudelnde Wasserquelle und einen Granatapfelbaum. Sie konnten kaum den Augenblick erwarten, wo sie über die Quelle herstürzen und sich satt trinken konnten. Dann ruhten sie bis die Sonne aufging, wuschen hierauf ihre Hände und Füße und aßen Granatäpfel. Sie waren noch so müde, daß sie den ganzen Tag hier sitzen blieben und auch die Nacht durch hier schliefen.

Am folgenden Morgen wollten sie wieder weiter; aber Asad klagte und wollte noch bleiben; sie ruhten daher noch einen Tag und am dritten Tage setzten sie ihren Weg auf dem Berge fort. Nach fünftägiger Reise leuchtete ihnen aus der Ferne eine Stadt entgegen, was ihnen große Freude machte. Amdjad sagte zu Asad: „Laß mich nun in die Stadt gehen, um zu sehen, was es für eine Stadt ist und von wem sie beherrscht wird; ich will auch Speisen daraus mitbringen und mich erkundigen, in welchem Lande wir sind.“ Asad entgegnete: „Bei Gott! mein Bruder, ich will in die Stadt gehen, und gerne gebe ich mein Leben für deine Rettung hin. Wenn du in die Stadt gingest und nicht mehr wiederkehrtest, würde ich mir tausend Vorwürfe machen.“ Er beschwur dann seinen Bruder Amdjad und sagte: „Halte mich nicht länger auf, ich will in die Stadt gehen.“ Amdjad mußte seinen Vorstellungen endlich nachgeben, und Asad nahm Geld und stieg den Berg hinunter, Amdjad aber wartete hier seiner.

Als Asad in die Straßen der Stadt kam, begegnete ihm ein alter Mann, dessen grauer Bart in zwei Theilen über seine Brust fiel; er trug einen Stock in der Hand, war sehr vornehm gekleidet und hatte einen rothen Turban auf dem Kopfe. Asad sah ihn mit Verwunderung an, grüßte ihn und sagte: „Herr! führt dieser Weg auf den Markt?“ Der Alte sah ihn lächelnd an und sagte: „Du scheinst hier fremd zu seyn, mein Sohn!“ Asad antwortete: „Ja, Herr, ich bin ein Fremdling.“

Der Alte hieß ihn vielmals willkommen und sagte: „Du hast mit deiner Gegenwart unser Land beglückt; sage mir, was willst du auf dem Markte?“ Asad antwortete: „Ich und mein Bruder wir kommen von einem fernen Lande, und sind schon drei Monate auf der Reise. Während dieser Zeit sind wir ohne Unterbrechung fortgereist, und heute erst haben wir uns dieser Stadt genähert; ich habe meinen ältern Bruder auf dem Berge gelassen, weil er sehr müde ist von der weiten Reise, und bin

Digitized by Google

herunter gekommen, um Nahrungsmittel zu kaufen, dann will ich wieder zu ihm zurückkehren." — „Mein Sohn," erwiderte der Alte, „erwarte nur alles Gute. Ich habe heute eine große Mahlzeit für viele Gäste zugerichtet und viele Thiere geschlachtet und unter sie vertheilt. Noch ist aber das Beste von den Gerichten übrig geblieben, und wenn du mit mir nach Hause gehen willst, so gebe ich dir Brod und andere Speisen, bis du genug hast für dich und deinen Bruder. Ich werde dir auch während der Mahlzeit Auskunft über unsere Stadt geben. Ein Mann wie ich, der die höchsten Aemter mit Auszeichnung bekleidet hat, muß das wohl können. Gelobt sey Gott, daß du keinem Andern in die Hände gefallen bist, als mir! Denn, im Vertrauen gesagt, es sind nicht alle Bürger so gesinnt wie ich, und ich kann dich versichern, es gibt recht schlimme unter ihnen. Komm' jetzt mit, und ich will dir zeigen, welcher Unterschied zwischen einem Ehrenmann ist, wie ich bin, und so vielen Andern, die es scheinen möchten, ohne es zu seyn." Asad sagte: „Ich bin dir äußerst dankbar für die Güte, die du mir erzeigen willst, und bin bereit, dir zu folgen, wohin es dir beliebt."

Digitized by Google

Der Alte ergriff Aſad an der Hand, kehrte mit ihm um und ſagte lachend: „Gelobt ſey der, der von den Leuten dieſer Stadt dich befreit hat.“ Als er an ſein Haus kam führte er ihn in einen großen Saal, in dem vierzig ſteinalte Männer einen Kreis um ein Feuer bildeten und einen falſchen Gott anbeteten. Aſad erſchrack ſehr, als er dies ſah, und wußte gar nicht, was es bedeute. Der Alte rief dann: „O ihr Alten, Diener des Feuers, wie geſegnet iſt dieſer Tag!“ Dann rief er: „Ghadban! komm' her!“ Auf dieſe Worte erſchien ein ſchwarzer Sklave, der ſie unter dem Saale gehört hatte, und dieſer Schwarze, der Ghadban war, hatte kaum den erſchrockenen Aſad erblickt, als er ſchon wußte, warum man ihm gerufen. Er ſtürzte auf Aſad zu, ſchlug ihn in's Geſicht, warf ihn zu Boden und feſſelte ihn mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit. Als er fertig war ſagte der Alte: „Trage ihn in's unterirdiſche Zimmer, rufe ſchnell meine Tochter Beſtan und meine Sklavin und ſage ihnen, daß ſie ihn Tag und Nacht ſchlagen und peinigen, und ihm nur ein Laibchen Brod des Tags und eins jede Nacht geben, bis die Zeit zur Reiſe nach dem blauen Meere und dem Feuerberge kommt; dann wollen wir ihn auf dem Berge unſerer Gottheit als ein wohlgefälliges Opfer ſchlachten.“

Scheherſad ſchloß, weil der Tag anbrach, hier ihre Erzählung, die ſie in der nächſten Nacht folgendermaßen fortſetzte:

Zweihundert und vierundvierzigste Nacht.

Sobald der Greis dieſen grauſamen Befehl gegeben hatte, ergriff der ſchwarze Sklave unter Mißhandlung den Prinzen Aſad, ſchleppte ihn zur Thüre des Saales hinaus, zu einer andern Thüre hinein, hob eine Platte auf, ging eine Treppe von zwanzig Stufen mit ihm hinunter in ein großes Gemach, und legte ihm eine ſehr ſtarke und ſchwere Kette an die Füße. Als er dies gethan ſtieg er wieder hinauf und gab ſeinem Herrn davon Nachricht. Der Alte brachte dieſen Tag mit ſeinen Feueranbetern zu, dann ging er zu ſeiner Tochter und ſeiner Sklavin und ſagte: „Steigt hinunter zu dem Muſelmann, den ich heute gefangen habe, peiniget ihn und habet kein Mitleiden mit ihm: ihr könnt nicht beſſer zeigen, daß ihr gute Feueranbeterinnen ſeyd.“ Sie freuten ſich darüber und die Sklavin ſagte: „Wohl, mein Herr!“ Sie ging dann zu ihm hinunter, entkleidete ihn und prügelte ihn, bis das Blut von ſeinen Seiten herunterlief und er ohnmächtig niederſank. Nach dieſer grauſamen Mißhandlung ſtellte ſie einen Waſſerkrug mit

Digitized by Google

einem Laibchen trocknen Brodes neben ihn hin und ging wieder hinauf. Asad erwachte erst um Mitternacht aus seiner Ohnmacht und weinte so, daß die Thränen ihm über die Wangen herunterströmten; er dachte an seinen Bruder und an seinen frühern glücklichen Zustand als Prinz.

Als Amdjad indessen den ganzen Tag hindurch bis Mitternacht seinen Bruder vergebens erwartet hatte, ward er immer trauriger; sein Herz klopfte und er fürchtete schon, von ihm getrennt zu seyn. Er brachte die Nacht in großen Schmerzen zu, und am folgenden Tage ging er den Berg hinunter, und Thränen strömten über seine Wangen. Er ging in die Stadt und fragte nach ihrem Namen; man sagte ihm, es sey die Stadt der Magier, und die meisten Einwohner beteten das Feuer an. Er erkundigte sich auch, wie weit es von hier nach den Ebenholzinseln sey, und man sagte ihm, zu Land brauche man ein Jahr und zu Wasser vier Monate, um dahin zu kommen, und dort regiere Kamr essaman, der Gemahl der Haiat al Nufus. Als er den Namen seines Vaterlandes und seines Vaters hörte, erwachte sein Schmerz auf's Neue, und er ging traurig in der Stadt umher, um seinen Bruder aufzusuchen.

Indem er nun so die Stadt durchstreifte, kam er zu einem Schneider, den er an seinem Kleide für einen Muselmann erkannte. Er grüßte ihn, setzte sich zu ihm in seinen Laden und theilte ihm die Geschichte seines Kummers mit. Als er mit seiner Erzählung zu Ende war sagte ihm der Schneider: „Mein Sohn, wenn dein Bruder in die Hand eines Magiers gefallen ist, so wirst du dich darauf gefaßt machen, ihn nie mehr wiederzusehen. Er ist ohne Rettung verloren, und ich rathe dir, dich darüber zu trösten und dich selbst vor einem gleichen Unglück zu hüten. Deßhalb, wenn du mir folgen willst, so bleibe bei mir und ich werde dich von allen Ränken dieser Magier unterrichten, so daß du dich vor ihnen hüten kannst, wenn du ausgehst."

Amdjad, tief betrübt über den Verlust seines Bruders Asad, nahm das Anerbieten an und dankte dem Schneider tausendmal für seine Güte. Er blieb dann etwa einen Monat bei demselben, der ihn wegen seines Bruders tröstete, ihm Geduld einflößte und ihn das Schneiderhandwerk lernte.

Eines Tages ging Amdjad nach dem Meere hin und wusch seine Kleider, er badete sich auch, zog reine Kleider an und nahm wieder den Weg nach dem Laden des Schneiders; da begegnete ihm eine schöne anmuthige Frau; als sie ihn sah, hob sie den Schleier ein wenig in die Höhe und sagte: „Wohin gehst du, Herr?" und lächelte dabei so reizend, daß er seinen Verstand verlor. Er sagte: „Schöne Frau! ich gehe nach Hause oder zu dir, wie du es wünschest." Sie antwortete: „Gott strafe die Weiber!

Digitized by Google

ſie haben keine andere Heimath, als bei den Männern.“ Amdjad beugte den Kopf gegen die Erde, denn er ſchämte ſich, mit ihr zum Schneider zu gehen, und wußte auch ſonſt nicht, wo er ſie hinführen ſolle. In dieſer Verlegenheit ging er immer vorwärts, und das Mädchen folgte ihm von einer Straße zur andern und von einem Platz zum andern. Endlich fragte ſie ihn: „Wo wohnſt du denn?“ Er ſagte: „Meine Herrin, wir werden an mein Haus kommen.“

In ſeiner großen Verwirrung gerieth er endlich in eine Straße, die keinen Ausgang hatte, und ſagte: „Es gibt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott.“ Am Ende der Straße ſah er ein großes geſchloſſenes Thor, und auf jeder Seite deſſelben war eine Bank. Amdjad ging dahin und ſetzte ſich auf eine Bank, und das Mädchen auf die andere. Sie ſagte dann: „Worauf warteſt du?“ — „Ich habe den Schlüſſel nicht,“ antwortete er; „ich habe ihn einem Mameluken gegeben, dem ich befohlen, Getränke und Speiſen einzukaufen, während ich in's Bad ging. Nun iſt er aber noch nicht zurückgekommen und wird wohl noch lange ausbleiben; es iſt ſonſt Niemand da, was ſoll ich nun thun?“ Amdjad hoffte durch dieſe Worte ſie zu vertreiben oder von ihr befreit zu werden. Aber er täuſchte ſich, denn als das Mädchen dies hörte, ſagte

Digitized by Google

sie: „Ist es nicht eine Schande, hier so zu sitzen?“ Sie stand dann auf, nahm einen Stein, schlug das Schloß auf und die Thüre öffnete sich. Amdjad kam ganz von Sinnen, er sagte: „Was fällt dir ein, das Schloß herunter zu reißen?“ Sie antwortete: „Nun, mein Herr, ist dies nicht dein Haus? was thut das?“ — „Es thut weiter nichts,“ erwiderte er, „als daß eben das Schloß verdorben ist.“ Er seufzte dann und jammerte; aber das Mädchen ging voran in's Haus. Amdjad blieb an der Thüre, mit einem Fuß drinnen und dem andern außen, in großer Verwirrung stehen. Das Mädchen sah sich nach ihm um und sagte: „Warum gehst du nicht in deine Wohnung?“ Er neigte den Kopf zur Erde und sagte: „Wohl, aber der Sklave bleibt gar zu lange aus; ich habe ihm gesagt, er solle kochen, das Zimmer aufräumen und den Marmor abputzen, und ich weiß nicht, ob er etwas von dem, was ich ihm befohlen, gethan hat oder nicht.“ — „So komme doch nur,“ sagte das Mädchen, „wir können ja drinnen besser warten bis er zurückkommt, als hier außen.“

So ging Amdjad endlich widerstrebend hinein. Er fand einen schönen geräumigen Saal mit vier einander gegenüber liegenden Erhöhungen, mit Speisegemächern und andern kleinen Kabineten. Der Boden war mit seidenen Teppichen und Kissen bedeckt, und mitten im Saal war ein kostbarer Springbrunnen, daneben standen Tische mit Schüsseln voll Speisen, Früchten und Wohlgerüchen, Flaschen voll Wein und ein Leuchter mit festlichen Wachskerzen und Gefäße mit klarem und wohlriechendem Wasser gefüllt. In dem Saale sah man überall kostbare Waaren und verschlossene Kasten. Auf den Erhöhungen standen zwei Reihen Stühle, und auf jedem derselben lag ein Bündel Waaren und ein Beutel mit Gold. Als Amdjad das Alles sah, erschrack er, legte den Finger an den Mund und dachte: Amdjad, es ist aus mit dir! du kömmst von Gott und kehrst wieder zu ihm zurück. Das Mädchen hingegen freute sich, als sie dies sah und sagte: „Mein Herr, dein Sklave hat nichts vernachläßiget; er hat den Marmor gereinigt, das Fleisch gekocht und Alles hergerichtet. Was stehst du so nachdenkend da? Hast du allenfalls eine Andre hieher bestellt, so will ich mich umgürten und dich und sie bedienen.“ Amdjad mußte ungeachtet seines Kummers über diese Worte lachen und dachte: welchen schlimmen Tod werde ich erdulden müssen. Das Mädchen setzte sich neben ihn, scherzte und lachte. Amdjad war ernst und traurig und machte sich tausend Gedanken; er dachte: Alles wird damit enden, daß der Hausherr kömmt, und was wird der dazu sagen? gewiß geht's um meine Seele. Das Mädchen schürzte sich auf, nahm die Schüssel mit Speisen, deckte den Tisch und aß. Dann sprach sie zu Amdjad: „Laß uns essen und fröhlich seyn, denn dein Sklave bleibt gar zu lange.“

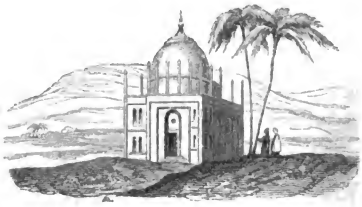
Digitized by Google

Amdjad setzte sich endlich zu ihr, um zu essen; aber es schmeckte ihm nicht, er sah immer nach der Thüre hin, bis das Mädchen gegessen hatte und satt war; dann that sie die Schüssel weg, brachte die Platte mit Früchten und aß mit dem größten Appetit davon. Darauf öffnete sie den Weinkrug, füllte einen Becher und trank; dann füllte sie ihn wieder und reichte ihn Amdjad. Er nahm ihn und dachte: Wehe, wenn der Hausherr uns sieht. Er blickte immer ängstlich nach dem Gang, und auf einmal kam der Hausherr. Derselbe war Oberster aller Mamelucken des Königs der Magier und ihr Anführer; in dieser einsamen Wohnung ließ er es sich oft wohl seyn in Gesellschaft derjenigen, deren Umgang er liebte.

An diesem Tage nun hatte er gerade hiehergeschickt, um Alles herzurichten. Sein Name war Bahdar und er ein Mann der .... Gott bewahre jeden guten und ehrlichen Menschen vor seines Gleichen. Bahdar kam, wie gewöhnlich ohne Gefolge und verkleidet, früher, als er seinen Freunden bestimmt hatte, und war nicht wenig erstaunt, seine Hausthüre erbrochen zu sehen. Als er an den Saal kam und auch da die Thüre offen fand, schlich er ganz leise näher, streckte den Kopf hinein und sah hier Amdjad mit dem Mädchen an seiner Seite, und vor ihnen stand eine Platte

mit Früchten und Weingefäßen. In dieſem Augenblicke nahm gerade Amdjad den Becher in die Hand, ſah nach der Thüre und begegnete dem Auge des Hausherrn. Bei dieſem Anblicke ward er ganz blaß und zitterte an allen Gliedern. Bahdar gab ihm dadurch, daß er den Finger auf ſeinen Mund legte, zu verſtehen, er möge nur ſchweigen; dann gebot er ihm durch einen Wink mit der Hand, zu ihm zu kommen. Amdjad ſtand auf, ſetzte den Becher weg und ſagte dem Mädchen, das ihn fragte, wo er hin wolle: er komme ſogleich wieder zurück und müſſe ſich einen Augenblick entfernen.

Scheherſad bemerkte den Tag und ſchwieg.



Digitized by Google

Zweihundert und fünfundvierzigste Nacht.

Scheherſad erzählte weiter: Amdjad ging dann baarfuß in den Gang. Als Bahdar ihn ſah, ging er ſchnell auf ihn zu, faßte ihn an der Bruſt und ſagte: „Was thuſt du mit dem Mädchen in meinem Hauſe und warum haſt du die Thüre aufgebrochen?“ Amdjad küßte ihm die Hände und erwiderte: „Ich beſchwöre dich bei Gott, Herr! höre mich an, ehe du mich zum Polizeimeiſter der Stadt führſt.“ Er erzählte ihm dann ſeine ganze Geſchichte von Anfang bis zu Ende; wie er nicht gerne in das Haus habe gehen wollen; wie das Mädchen das Schloß aufgeſchlagen und an Allem ſchuld ſey, und um ihn ganz zu überzeugen, daß er nicht fähig ſey, eine ſo niedrige Handlung, wie die Erbrechung eines Hauſes, zu begehen, entdeckte er ihm ſeine Herkunft und den Grund, warum er in die Stadt der Magier gekommen ſey. Als Bahdar die Rede Amdjads hörte und ſeine Abenteuer, und daß er ein König, Sohn eines Königs ſey, bekam er Mitleiden mit ihm und erbarmte ſich ſeiner. „Höre, Amdjad,“ ſprach er, „ich ſchwöre bei dem erhabenen, barmherzigen Gott, daß, ſobald du dich meinem Willen in etwas widerſetzeſt, ich dich umbringen laſſe.“ Amdjad ſagte: „Du kannſt befehlen, Herr! ich werde dir nie ungehorſam ſeyn; bin ich doch von deinem Schwerte befreit und habe nichts von dir zu befürchten.“ Da ſagte der Hausherr: „Gehe jetzt gleich wieder in den Saal und bleibe ruhig ſitzen. Ich heiße Bahdar und werde ſpäter kommen. Wenn ich dann eintrete, ſo ſchimpfe, ſchmähe und ſchlage mich, und nimm

Digitized by Google

gar keine Entschuldigung an; sage immer: wo bist du heute so lange geblieben, nichtswürdigster aller Sklaven? und behandle mich ohne alle Rücksichten. Jetzt geh', iß und trinke und mache dir Vergnügen; laß dir wohl seyn die ganze Nacht durch, und morgen gehst du dann wieder deines Wegs. Ich will dich als Fremder auf diese Weise ehren, denn ich bin ein Freund der Fremden." Amdjad küßte ihm hierauf die Hand und ging wieder in den Saal zurück; seine Wangen hatten ihre Blässe verloren und waren wieder roth. Ehe er noch ganz im Saale war, sprach er zu dem Mädchen: „Meine Gebieterin! du hast diesem Ort viele Anmuth verliehen." Sie freute sich dieser Worte und sagte: „Ich wundre mich, dich endlich heiter zu sehen." Er antwortete: „Bei Gott! Herrin, ich bitte dich vielmals um Verzeihung wegen meiner verdrüßlichen Laune; ich glaubte, mein Sklave habe mir einige Schnüre Edelsteine gestohlen, von denen jede zehntausend Dinar werth ist." — „Laß dich das nicht beunruhigen," erwiderte das Mädchen, „um so schlimmer für ihn, wenn er sich so etwas zu Schulden kommen läßt, er soll es schon büßen; wir wollen nicht daran, sondern nur an unser Vergnügen denken." Dann setzten sie sich zu Tische, und Amdjad, der jetzt von seiner Furcht befreit war, wurde heiter und vergnügt wie das Mädchen, sie scherzten mit einander und aßen und tranken bis nach Sonnenuntergang.

Bahdar wartete indessen auf die eingeladenen Freunde, welche bald darauf ankamen. Er bat sie höflich um Entschuldigung, daß er seine Einladung zurücknehme und sie heute nicht bewirthe, und fügte hinzu, sie würden gewiß den Grund davon billigen, wenn er ihnen denselben am andern Tag mittheilen werde. Nachdem sie sich wieder entfernt hatten, ging er hin, wechselte seine Kleider, zog einen Schurz und grobe Schuhe an, und trat dann in den Saal zu Amdjad und dem Mädchen. Er grüßte sie, küßte die Erde vor Amdjad, kreuzte die Arme auf der Brust und neigte den Kopf zur Erde. Amdjad aber sah ihn zornig an und sagte: „Wehe dir, du verruchtester aller Sklaven! wo bist du gewesen? warum bleibst du so lange aus?" — „Mein Herr!" antwortete Bahdar mit unterwürfiger Miene, „ich habe meine Arbeit gethan und drauf meine Kleider gewaschen; ich wußte nicht, daß du schon hier bist, denn ich war erst zur Zeit des Nachtgebets bestellt." Amdjad schrie ihn an und sagte: „Du lügst, du verruchter Sklave! ich bringe dich um!" Und damit stand er auf, streckte Bahdar auf den Boden hin, nahm einen Stock und gab ihm damit einige nicht starke Schläge. Das Mädchen aber war damit nicht zufrieden; sie sprang auf, riß Amdjad den Stock aus der Hand und fiel über Bahdar mit so vielen und derben Schlägen her, daß ihm die Thränen über das Gesicht herabflossen, er um Hülfe schrie und die Zähne

Digitized by Google

zusammenbiß vor Schmerz. Amdjad, äußerst erschrocken über die Keckheit, mit der sie einen königlichen Beamten von solchem Rang mißhandelte, rief ihr zu, bat sie, aufzuhören; sie aber sagte: „Laß mich nur meinem Herzen Luft machen, damit er dir ein andermal nicht mehr so lange ausbleibe.“ Und so fuhr sie fort, aus allen Kräften auf ihn loszuschlagen, bis Amdjad aufstand, ihr den Stock aus den Händen wand und sie zurückstieß. Als sie ihn nicht mehr schlagen konnte, setzte sie sich wieder an den Tisch, schmähte und schimpfte ihn aber in einem fort. Bahdar hatten die Schläge sehr wehe gethan; er trocknete seine Thränen, bediente sie und schenkte ihnen ein. Dann schürzte er sich auf und reinigte den Saal, ging darauf hinaus, die Lampen anzuzünden, kam wieder und bereitete Alles, was sie brauchten. So oft er aber in den Saal kam, verfehlte das Mädchen nie, ihn mit Schimpf- und Schmähreden und Drohungen zu überschütten. So blieben sie bis Mitternacht, aßen und tranken, und Bahdar bediente sie. Um Mitternacht bereitete er ihnen auf dem Sopha ein Bett, verließ den Saal und ging in ein

Digitized by Google

daranſtoßendes Zimmer, um ſich zum Schlafen niederzulegen, denn er war ſehr müde von ſeiner Arbeit und den vielen Schlägen; daher ſchlief er auch bald ein und ſchnarchte. Nach einer Weile erwachte das Mädchen und mußte hinausgehen; ſie fand Babdar ſchlafend und ſchnarchend, und ſprach beim Eintreten zu Amdjad: „Herr, ich beſchwöre dich bei meinem Leben, thu' mir den Gefallen, um welchen ich dich bitte.“ — „Worin beſteht er?“ fragte Amdjad. „Steh' auf,“ ſagte ſie, „nimm das Schwert, das dort hängt, und ſchlage deinem Diener den Kopf ab; thuſt du es nicht, werde ich dich in's Verderben ſtürzen.“ Amdjad war höchſt erſtaunt und erſchrocken über dieſe Zumuthung, welche, wie er ſich dachte, der Wein dem Mädchen eingab, und ſagte: „Was fällt dir ein, daß du ihn umbringen willſt? Laſſen wir den Sklaven Sklaven ſeyn, er verdient nicht, daß du dich mit ihm auch nur in Gedanken beſchäftigeſt; ich habe ihn beſtraft und du ſelbſt haſt das auch gethan, das genügt; zudem bin ich mit ihm zufrieden, und er läßt ſich ſonſt derlei Fehler nicht zu Schulden kommen.“ Das wüthende Mädchen verſetzte aber: „Ich will es nun einmal ſo haben, und wenn er nicht durch deine Hand ſtirbt, ſo ſoll er durch meine eigene ſterben.“ Amdjad erwiderte: „Bei Gott! thu' das nicht und laß mich damit in Ruhe.“ Sie aber ſagte: „Es bleibt dabei, er muß umgebracht werden.“ Und mit dieſen Worten ſprang ſie aus dem Bett, ergriff das Schwert, zog es aus der Scheide und eilte hinaus, ihr mörderiſches Gelüſte zu befriedigen.

Der Tag fing ſchon zu dämmern an, als Scheherſad dieſe Worte ſprach; ſie bemerkte es und ſchloß in ihrer Erzählung, die ſie die folgende Nacht fortſetzte.

Zweihundert und sechsundvierzigste Nacht.

Amdjad eilte dem Mädchen nach, trat ihr in den Weg, als er sah, daß sie ihn durchaus umbringen wolle, und sagte: „Gib mir das Schwert; wenn es durchaus geschehen soll, ziemt es mir eher, einen Sklaven umzubringen, als dir.“ Er nahm ihr dann das Schwert aus der Hand und sprach: „Komm, folge mir, und trete leise auf, daß er nicht aufwache.“

So traten sie in das Zimmer, wo Bahdar schlief; statt aber ihn zu tödten, schwang Amdjad das Schwert auf das Mädchen und schlug ihr den Kopf vom Rumpfe, so daß er auf den Hausherrn fiel. Dieser richtete sich auf, öffnete seine Augen und sah Amdjad mit einem blutigen Schwerte in der Hand, und neben ihm das getödtete Mädchen. Er fragte erstaunt, was geschehen sey, und Amdjad erzählte ihm Alles und schloß mit den Worten: „Um diese Rasende abzuhalten, Euch zu ermorden, sah ich kein anderes Mittel, als sie selbst zu tödten.“ Bahdar stand auf, küßte Amdjad und sagte: „Herr! Männer von solchem Geblüt und solchem Edelmuth sind nicht fähig, so schändliche Handlungen zu begünstigen. Du bist mein Retter und ich dein Schuldner.“ Nachdem er ihn noch einmal umarmt hatte, um ihm recht zu beweisen, wie sehr er sich ihm verpflichtet fühle, sagte er: „Nun müssen wir sie vor Tag aus dem Hause schaffen, und das soll meine Sache seyn.“

Amdjad widersetzte sich seinem Entschlusse und sagte: an ihm sey es, sie wegzutragen, denn er habe den Streich geführt. Bahdar aber erwiderte ihm: „Unbekannt, wie du bist, in dieser Stadt, könnte es dir unmöglich gelingen; laß nur mich machen, bleibe ruhig hier und erwarte mich bis Sonnenaufgang. Kehre ich bis dahin nicht zurück, so

Digitized by Google

ist dies ein Zeichen, daß mich die Wache ertappt hat und mein Urtheil gefällt ist. Für diesen Fall will ich dir eine schriftliche Schenkung meines Hauses mit allem Geräthe darin zurücklassen, und Friede sey mit dir — du kannst dann ohne Weiteres davon Besitz nehmen." Nachdem Bahdar die Schenkung geschrieben und dem Prinzen Amdjar übergeben hatte, umgürtete er sich, packte den Kopf und den Rumpf des Mädchens in einen Sack, lud ihn auf seine Schultern, verließ das Haus und ging von Straße zu Straße dem Meere zu.

Er war schon nahe an dem Ufer des Meeres, da kam ihm der Polizeioberst, der mit einigen Polizeibeamten die Runde machte, entgegen. Die Diener des Richters umringten ihn, nahmen ihm den Sack ab, öffneten denselben und fanden das erschlagene Mädchen darin. Der Richter, welcher den Oberstallmeister trotz seiner Verkleidung erkannte, ließ ihn festnehmen und in sein Haus führen. Weil er aber nicht wagte, einen so hohen Beamten ohne Wissen des Königs hinrichten zu lassen, so behielt er ihn bei sich bis zum andern Morgen und führte ihn dann zu dem König. Der König ward sehr zornig, als ihm der Richter das schwarze Verbrechen des Oberstallmeisters berichtete, denn nach allen Anzeigen mußte man denselben für den Thäter halten. Er überhäufte ihn mit Vorwürfen und Schmähungen und sprach: „Wehe dir! Bringst du immer die Leute um und wirfst sie in's Meer, um zu nehmen, was sie besitzen? Wie viel hast du schon erschlagen?" Der Oberstallmeister neigte den Kopf zur Erde und sprach kein Wort zu seiner Vertheidigung. Der König befahl nun, daß man ihn hinrichte und die Stadt von ihm befreie. Man brachte ihn weg, und während der Galgen aufgerichtet wurde, ließ man durch den Ausrufer in der ganzen Stadt verkünden, daß am Mittag der Oberstallmeister wegen eines Mordes werde gehängt werden.

Als Amdjar aber bei Tagesanbruch dies ausrufen hörte, weinte er und sprach bei sich: Das ist Unrecht und Gewalt, ich bin ja der Mörder; bei Gott, dies darf nicht geschehen! Er ging dann aus dem Saale, schloß ihn zu und lief nach dem Hinrichtungsplatze, der schon ganz mit Zuschauern angefüllt war. Hier sah er den Polizeioberſten, der Bahdar schon zum Galgen führte; er drängte sich durch die Leute, trat zu ihm und sagte: „Herr! thu' Bahdar nichts, er ist, bei Gott! unschuldig; ich war's, der das Mädchen erschlagen hat! Höre, wie sich Alles zugetragen hat." Und nun erzählte er dem Richter, auf welche Weise ihn das Mädchen beim Ausgang aus dem Bade gelockt, wie sie ihn bewogen hatte, das Haus des Oberstallmeisters zu betreten, und Alles, was sich dort begeben, bis zu dem Augenblick, wo er genöthigt war, ihr den Kopf abzuhauen, um das Leben des Oberstallmeisters zu retten. Nachdem er geendigt hatte, befahl der Richter,

Digitized by Google

die Hinrichtung aufzuschieben, nahm Beide, Bahdar und Amdjad, und führte sie vor den König, dem er den Vorfall berichtete.

Der König sah Amdjad an und sprach: „Du hast also das Mädchen ermordet?“ Dieser antwortete: „Ja!“ und wiederholte auf des Königs Verlangen Alles, wie es sich ereignet hatte, von Anfang bis zu Ende, und um seine und des Oberstallmeisters Unschuld eindringlicher zu machen, ergriff er die Gelegenheit, und erzählte auch seine und seines Bruders Asad Geschichte, von Anfang an bis zu ihrer Ankunft in diesem Orte.

Der König verwunderte sich sehr darüber und sagte hierauf: „Prinz, es macht mir Vergnügen, daß dieser Vorfall mir Gelegenheit gab, dich kennen zu lernen; ich verzeihe nicht nur dir und meinem Oberstallmeister, den ich für seine dir erwiesene Güte und Aufmerksamkeit hiemit belobe und in sein Amt wieder einsetze, sondern ich ernenne dich auch zu meinem Großvezier, um dich einigermaßen über die ungerechte, wenn auch verzeihliche Behandlung des Königs, deines Vaters, zu trösten. Was aber den Prinzen Asad, deinen Bruder, betrifft, so ermächtige ich dich, alle deine von mir verliehene Macht zu benutzen, um ihn wieder zu finden.“

Nachdem Amdjad dem König der Stadt und des Landes der Magier gedankt und das Amt des Großveziers angetreten hatte, wandte er alle nur erdenkliche Mittel an, den Prinzen, seinen Bruder, wieder zu finden. Er ließ durch die öffentlichen Ausrufer in allen Theilen der Stadt denjenigen eine große Belohnung versprechen, welche ihn wieder brächten, oder auch nur irgend Nachricht von ihm mittheilten. Auch auf's Land hinaus schickte er Leute zur Nachforschung, aber welche Mühe er sich auch gab, er konnte nie auch nur das Mindeste von ihm erfahren.

Asad lag indessen stets gefesselt in dem unterirdischen Gemache, in welches ihn der verschlagene Alte gebracht hatte. und die Sklavin und Tochter desselben peinigten ihn immer mit derselben Grausamkeit und Unmenschlichkeit, bis endlich das Fest der Feueranbeter herannahte. Da machte Bahram (so hieß der Magier, bei dem Asad war) Vorbereitungen zur Reise, rüstete ein Handelsschiff aus und ließ Alles, was er nöthig hatte, an Bord schaffen. Als Alles in Ordnung war und das Schiff unter Segel gehen konnte, nahm er den Prinzen Asad, legte ihn in eine Kiste, welche einige Luftlöcher hatte, und deckte ihn mit allerlei Waaren zu; dann verschloß er die Kiste und befahl, sie in das Schiff zu tragen.

Der Prinz Amdjad ritt eben am Ufer des Meeres spazieren, als Bahrams Diener mit der Kiste kamen; bei dem Anblick derselben schlug ihm das Herz in der Brust

Digitized by Google

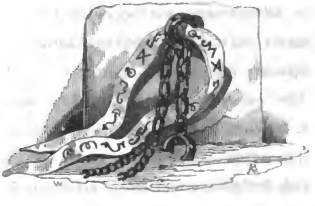
und er mußte unwillkürlich ſeines verlornen Bruders Aſad gedenken. Getrieben von einem Gefühle der Ahnung, begab er ſich ſogleich mit ſeinen Dienern auf das Schiff, ließ alle Matroſen und Reiſenden auf das Verdeck kommen und das ganze Schiff durch ſeine Leute unterſuchen, während er befahl, die Kiſte vor ſeinen Augen zu öffnen. Da er aber nichts darin ſah als Waaren, welche der liſtige Bahram ihm vorzulegen ſich die Miene gab, ſo kehrte er traurig und mit bewegtem Herzen in ſeinen Palaſt zurück.

Als aber der Hund Bahram auf hoher See war, ließ er Aſad aus der Kiſte hervorholen, legte ihm eine große Kette an und ſteuerte mit günſtigem Winde nach dem

Feuerberge, als ſich ein ſtarker Sturm erhob und ſie von der Küſte, der ſie ſich näherten, zurückwarf und mitten in's Meer trieb. Das Schiff verlor nicht allein ſeine Richtung, ſondern Bahram und ſein Steuermann wußten auch gar nicht mehr, wo ſie waren. Schon waren ſie dem Untergang ſehr nahe, und fürchteten, jeden Augenblick an eine Klippe zu ſtoßen, und zu ſcheitern: da ward ihnen Gott gnädig und leitete ſie, und als der Sturm am heftigſten war entdeckten ſie Land. Sie ſagten dann dem Schiffmann: „Steig' einmal auf den Maſtbaum und ſieh', wo wir ſind.“ Er ſtieg ganz hinauf, ſah ſich um und ſagte: „Wir ſind an der Inſel der Königin Murdjane, die eine rechtgläubige Muſelmännin iſt; wenn ſie erfährt, daß wir Feueranbeter ſind, nimmt ſie unſer Schiff und läßt uns bis auf den letzten Mann umbringen.“ Bahram war ſehr beſtürzt und ſagte: „Was iſt da zu thun?

Es steht nicht mehr bei uns, den Hafen dieser Königin zu vermeiden, wenn wir nicht an der felsigen Küste scheitern wollen. Wir haben nur die Wahl, uns von den Wellen verschlingen zu lassen, oder in den Hafen der Königin Murdjane einzulaufen; aber ihr unversöhnlicher Haß gegen unsere Religion und alle ihre Bekenner ist euch wohl bekannt. Sie wird nicht unterlassen, unser Schiff mit Beschlag zu belegen und uns Alle, bis auf den letzten Mann, umbringen zu lassen. Nur ein einziges Mittel sehe ich, das uns vielleicht noch retten könnte. Ich meine, daß wir den Muselmann, welchen wir mit uns führen, von seinen Ketten befreien und ihm Sklavenkleider anziehen. Wenn ich dann vor der Königin Murdjane erscheine, wird sie mich fragen, wer ich sey, und ich antworte ihr darauf: ich sey ein Sklavenhändler, habe aber alle meine Sklaven schon verkauft bis auf Einen, den ich, weil er im Lesen und Schreiben bewandert, für mich behalten habe, über mein Geld und meine Waaren Rechnung zu führen. Nun wird sie ihn natürlich sehen wollen, und da er ein sehr hübscher Junge und überdies von ihrer Religion ist, wird sie Mitleid mit ihm haben und ohne allen Zweifel mir ihn abkaufen wollen, und uns daher die Erlaubniß geben, in ihrem Hafen zu verweilen, bis wir wieder günstigen Wind bekommen. Das ist meine Meinung. Wißt ihr aber irgend einen bessern Ausgang, so sprecht, es würde mir sehr lieb seyn."

Die Sultanin Scheherſad mußte mit diesen Worten enden, weil sie schon den Tag anbrechen sah. In der folgenden Nacht fuhr sie in ihrer Erzählung fort und sagte zu dem Sultan von Indien:



Zweihundert und siebenundvierzigste Nacht.

Herr, alle Schiffleute stimmten Bahram bei und sagten: „Das ist ein guter Gedanke.“ Bahram zauderte nun nicht, seinen Vorsatz auszuführen; er ließ sogleich dem Prinzen Asad die Kette abnehmen und ihm sehr reinliche Sklavenkleider anziehen, wie es sich für einen Schiffsschreiber ziemte, wofür er ihn bei der Königin Murdjane ausgeben wollte. Kaum war er mit seinen Vorbereitungen fertig, als das Schiff in den Hafen einlief, wo er Anker werfen ließ. Sobald die Königin Murdjane, deren Palast in der Nähe des Meeres lag, so daß der Garten sich bis an's Ufer erstreckte, das Schiff vor Anker liegen sah, schickte sie nach dem Capitän desselben, und um so bälder ihre Neugier zu befriedigen, ging sie in den Garten und erwartete ihn dort.

Bahram, der diese Aufforderung vorausgesehen hatte, landete sogleich mit dem Prinzen Asad, dem er vorher auf's schärfste befohlen hatte, auf Befragen zu bestätigen, daß er sein Sklave und Schreiber sey, und ließ sich vor die Königin Murdjane führen.

Als er vor dieselbe kam, warf er sich vor ihr nieder und küßte die Erde zu ihren Füßen. Nachdem er ihr dann erzählt hatte, wie er genöthigt worden sey, in ihrem Hafen eine Zufluchtsstätte zu suchen, sagte er ihr, er sey ein Sklavenhändler und Asad, den er mitgebracht, sey noch der einzige ihm übrig gebliebene Sklave, und den wolle er behalten und für sich als Schreiber benützen. Asad hatte von dem Augenblicke an, als ihn die Königin Murdjane sah, ihr Herz gewonnen, und mit Entzücken vernahm sie, daß er ein Sklave sey. Entschlossen, ihn um jeden Preis zu kaufen, wandte sie sich zu Asad und fragte: „Wie heißest du, Jüngling?“ Er antwortete: „Dein Sklave,“

und seine Augen schwammen dabei in Thränen. Gerührt darüber fragte sie ihn nochmals: „Wie heißest du, Jüngling?“ und er sagte: „Große Königin, willst du wissen, wie ich jetzt heiße oder wie ich früher hieß?“ — „Wie?“ versetzte die Königin, „hast du denn zwei Namen?“ — „Ach, leider ist es so!“ sagte Asad; „ehemals hieß ich Asad (Glückseliger), jetzt aber heiße ich Muslar (Unglückseliger).“ Murdjane, die den wahren Sinn dieser Worte nicht verstehen konnte, bezog sie auf seine Sklaverei, sah aber daraus, daß er sehr viel Geist besitze. „Da du ein Schreiber bist,“ sagte sie hierauf zu ihm, „so wirst du ohne Zweifel gut schreiben können; laß mich einmal eine Probe davon sehen.“

Asad, der an seinem Gürtel ein Schreibzeug trug und auch mit Papier versehen war, denn Bahram hatte keinen Umstand vergessen, der dazu beitragen konnte, die Königin von der Wahrheit seines Vorgebens zu überzeugen, trat ein wenig auf die Seite und schrieb folgende, mit seinem Unglück übereinstimmende Verse:

„Oft weicht der Blinde einer Grube aus, in die der Sehende stürzt. Der Unwissende hütet sich oft vor einem Worte, das den Gelehrtesten in's Verderben stürzt. Der Rechtgläubige hat oft wenig Lebensunterhalt, während der Ruchlose und Ungläubige in Ueberfluß schwelgt. Was nützt dem Klügsten Geist? Alles dies hat der Allmächtige vorherbestimmt.“

Als er das Blatt vollgeschrieben hatte, überreichte er es der Königin, welche den Inhalt las und denselben eben so sehr als die Schönheit der Schriftzüge bewunderte. Ihr Herz ward zum tiefsten Mitgefühle bewegt, und sobald sie mit dem Lesen fertig war, wandte sie sich zu Bahram und sagte: „Verkaufe mir diesen Sklaven.“ — „Ich kann ihn nicht verkaufen,“ entgegnete dieser; „denn er ist der einzige, den ich noch besitze.“ — „Du mußt ihn mir aber verkaufen,“ sprach sie, „oder mir ihn schenken; vielleicht wirst du deine Rechnung besser dabei finden, wenn du das Letzte thust.“ Bahram aber war frech genug, zu sagen: „Ich kann ihn weder verschenken, noch verkaufen.“ Hierüber ward die Königin Murdjane sehr aufgebracht, schrie Bahram an, ergriff Asad beim Arme und ging mit ihm auf die Citadelle. Bahram aber ließ sie durch einen Boten sagen: „Verlasse sogleich unsre Stadt, oder ich nehme Alles, was du besitzest, und lasse dein Schiff zertrümmern.“ Als ihm diese Botschaft zukam, ward er sehr betrübt und sagte: „Das ist keine glückliche Reise.“ Er machte dann seine Vorbereitungen bis Nacht und sprach zu seinen Leuten: „Packt eure Effecten zusammen und füllt eure Schläuche, denn bei Anbruch der Nacht wollen wir absegeln.“ So viel was diese angeht.

Digitized by Google

Die Königin Murdjane aber ging mit Asad in's Schloß und ließ die Fenster öffnen, die auf's Meer gingen; dann befahl sie ihren Sklavinnen, das Essen zu bereiten, und hieß Asad neben sich sitzen. Asad wollte sich dagegen sträuben, indem er sagte: „Solche Ehre gebührt keinem Sklaven.“ — „Einem Sklaven?“ rief die Königin aus; „vor einem Augenblicke noch warst du es, jetzt aber bist du es nimmer. Ich sage dir, laß dich neben mir nieder und erzähle mir deine Geschichte, denn die Verse, die du geschrieben hast, um mir deine Handschrift zu zeigen, und die Unverschämtheit dieses Sklavenhundes bürgen mir dafür, daß sie ganz ungewöhnlich seyn muß.“ Der Prinz Asad gehorchte ihr, setzte sich neben sie und sagte Folgendes: „Mächtige Königin! Meine Geschichte ist in der That ungewöhnlich und mehr, als man sich nur denken kann. Die Uebel, die unglaublichen Martern, welche ich ausgestanden habe, die Todesart, zu welcher ich ausersehen war und von der ich durch deine so königliche Großmuth befreit wurde, werden dir den ganzen Umfang deiner Wohlthat zeigen, welche ich niemals vergessen werde. Ehe ich aber diese schauderhaften Begebenheiten erzähle, mußt du mir gestatten, mit dem Ursprung aller meiner Leiden und Unglücksfälle beginnen zu dürfen.“ Nach diesem Eingange, der die Neugierde und die Theilnahme der Königin Murdjane noch vermehrte, erzählte er ihr von seiner und seines Bruders Amdjad königlicher Geburt, ihrer gegenseitigen Freundschaft und der verdammungswürdigen Leidenschaft ihrer Stiefmütter, die sich in den glühendsten Haß verwandelte und die Quelle ihres traurigen Schicksals wurde. Er schilderte dann den Zorn des Königs, seines Vaters, und die fast einem Wunder gleichende Reise, wie sie ihr Leben retteten, und endlich erzählte er ihr, wie er seinen Bruder verloren habe und in die so lange und so schmerzhafte Gefangenschaft gerathen war, aus welcher man ihn geführt hatte, um ihn auf dem Feuerberge zu opfern.

Als Asad seine Erzählung geendigt hatte, wurde der Haß der Königin Murdjane gegen die Feueranbeter mehr als je entflammt. „Prinz,“ sagte sie zu ihm, „ob ich gleich diese Feueranbeter von jeher verabscheut habe, so habe ich sie doch noch viel zu gelinde behandelt; jetzt aber, nach der grausamen dir von ihnen widerfahrnen Mißhandlung und ihrem schändlichen Vorsatze, dich ihrem Feuergott zu opfern, erkläre ich ihnen von Stund an einen unversöhnlichen Krieg.“ Sie wollte noch mehr über diesen Gegenstand sprechen, aber das Essen wurde aufgetragen und sie setzte sich mit dem Prinzen Asad zu Tische, bezaubert von seinem Anblick und seinen Reden, und schon von einer Leidenschaft für ihn erfüllt, die sie ihm bald mittheilen zu können hoffte. „Prinz,“ sagte sie zu ihm, „man muß dich zu entschädigen suchen für so langes Fasten und so schlimme Gerichte,

Digitized by Google

zu welchen dich die hartherzigen Feueranbeter genöthigt haben; du hast Stärkung nöthig nach so vielen Entbehrungen und Leiden," und mit diesen und andern ähnlichen Reden legte sie ihm zu essen vor und schenkte ihm Glas um Glas ein. So aß und trank sie mit Asad, und Gott entzündete eine heftige Liebe zu ihm in ihrem Herzen. Sie sprach ihm so viel zu, bis er beinahe mehr getrunken hatte, als er ertragen konnte. Nachdem die Tafel aufgehoben war, wollte Asad sich ein wenig in der frischen Luft erquicken und nahm die Gelegenheit so gut wahr, daß ihn Murdjane nicht hinausgehen sah. Er ging zum Saale hinaus und stieg in den Hof hinab, und als er dort eine offene Thüre fand, ging er hinein und kam in einen großen Garten, in dem Bäume mit den verschiedenartigsten Früchten standen. Er setzte sich unter einen Baum, ruhte eine Weile aus, stand wieder auf und wandelte im Garten umher, mit Bewunderung seiner mannigfachen Schönheiten erfüllt. So kam er an den Springbrunnen, der mitten im Garten war, und wusch darin seine Hände und sein Gesicht. Eben wollte er wieder weggehen, da erhob sich eine so angenehme frische Luft, daß er sich wieder auf den Rasen niederlegte und nach einer Weile einschlief.

So brach die Nacht an und Bahram, der nicht Lust hatte, der Königin Murdjane zur Ausführung ihrer Drohung Gelegenheit zu geben, hatte schon die Anker gelichtet, sehr erzürnt darüber, daß ihm Asad entrissen und er der Hoffnung beraubt war, ihn opfern zu können. Doch war es ihm noch einiger Trost, daß der Sturm sich gelegt hatte und ein Wind vom Lande her seine Abfahrt begünstigte. Sobald er mit Hülfe seines Bootes außerhalb des Hafens war, sprach er, ehe er an Bord ging, zu den Matrosen: „Hört, Kinder, steigt noch nicht an Bord, ich will euch Schläuche geben, um sie mit Wasser zu füllen, und werde euch hier an der Küste erwarten." Die Matrosen zeigten wenig Lust dazu und sagten: „sie wüßten nicht, wo sie Wasser finden könnten." Bahram aber, der im Garten mit der Königin gesprochen und den Springbrunnen bemerkt hatte, sagte ihnen: „Landet nur am Garten des Palastes und steiget über die Mauer, die nicht sehr hoch ist, dort werdet ihr in dem Springbrunnen, der mitten im Garten ist, genug Wasser finden." Die Matrosen ruderten an den Ort, den ihnen Bahram gezeigt hatte, und nachdem jeder einen Schlauch auf den Rücken genommen, stiegen sie an's Land und über die Gartenmauer. Dann gingen sie einem Wassergraben nach, bis sie an den Springbrunnen kamen, wo sie Asad im tiefsten Schlafe, gleich einem Todten, liegen fanden. Sie erkannten ihn sogleich und entschlossen sich, ihn ihrem Herrn wieder zu bringen; darauf theilten sie sich, und während nur Einer von ihnen die Schläuche so schnell und so geräuschlos als möglich füllte, umringten die Andern Asad

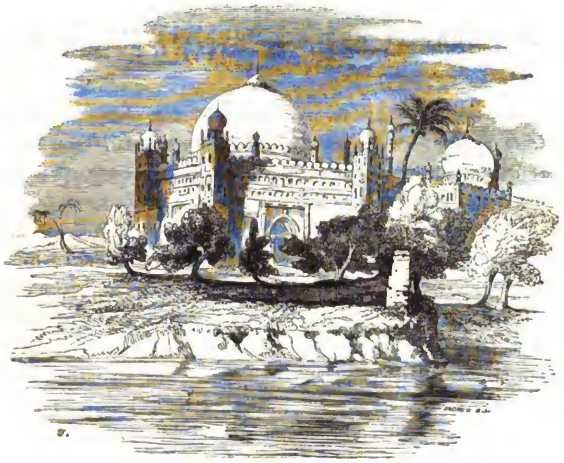
Digitized by Google

und gaben auf jede seiner Bewegungen acht, um ihn sogleich zu ergreifen, falls er vorher erwachen sollte. Das geschah aber nicht, er schlief in einem fort bis sie ihre Schläuche gefüllt und denjenigen aufgeladen hatten, welche sie tragen sollten, und nun fielen die Andern über ihn her und schleppten ihn, ohne ihm Zeit zur Besinnung zu lassen, mit sich fort, stiegen mit ihm über die Mauer und brachten ihn und die Schläuche in ihr Boot, in dem sie nun mit aller Kraft nach dem Schiffe zurück ruderten. Als sie bei demselben anlegten, jubelten sie laut und schrien: „Capitän, dein Tamburin schlägt und deine Flöte bläst (d. h. du hast viel Glück). Hier ist dein Gefangener, den die Königin Murdjane dir entrissen hat.“ Bahram, der nicht begreifen konnte, wie seine Matrosen den Asad wieder finden und bringen konnten, und ihn bei der Dunkelheit der Nacht auch nicht im Boote sehen konnte, erwartete höchst ungeduldig bis sie das Schiff wieder bestiegen hätten, um sie zu fragen, was sie denn damit sagen wollten. Als sie aber herauf kamen

Digitized by Google

und den Asad vor ihn hinwarfen, da hüpfte ihm das Herz in der Brust und er kam fast von Sinnen vor Freude, und ohne sich lange mit Fragen aufzuhalten, wie sie zu einem so guten Fange gekommen seyen, ließ er ihn wieder an die Kette legen, das Boot in aller Eile auf das Schiff ziehen, alle Segel aufspannen und steuerte wieder dem Feuerberge zu.

Die Sultanin Scheherfad konnte in dieser Nacht nicht weiter erzählen. In der folgenden aber fuhr sie fort und sprach zu dem Sultan von Indien:



Zweihundert und achtundvierzigste Nacht.

Herr, die Königin Murdjane war indessen in ängstlicher Besorgniß. Anfangs beunruhigte es sie nicht, als sie bemerkte, daß Asad hinausgegangen war; denn sie dachte nicht anders, als er werde bald wieder zurückkommen, und erwartete ihn mit peinlicher Ungeduld. Als er aber nach Verlauf einiger Zeit immer noch nicht kam, fing sie an unruhig zu werden. Sie befahl ihren Frauen nachzusehen, wo er bleibe; diese suchten ihn, konnten aber keine Spur von ihm auffinden Als die Nacht hereinbrach, ließ sie ihn mit Lichtern suchen, aber auch dies war vergeblich. Jetzt bemächtigten sich Ungeduld und Angst so sehr der Königin Murdjane, daß sie sich selbst aufmachte und ihn bei Fackelschein suchte, und da sie die Thüre des Gartens offen stehen sah, trat sie hinein und durchstreifte ihn mit ihren Frauen. Als sie an dem Springbrunnen und dem Wasserbecken vorüberging, sah sie auf dem Rasen einen Pantoffel liegen, den sie aufheben ließ und für einen der Pantoffeln des Prinzen erkannte. Dies, verbunden mit dem am Rande des Beckens verschütteten Wasser, brachte sie auf den Gedanken, daß wohl Bahram ihn wieder entführt haben könne, und das that ihr sehr wehe. Sie ließ sogleich nachsehen, ob Bahram noch im Hafen zu treffen, und erfuhr, daß er im ersten Drittheil der Nacht wieder abgesegelt, aber noch einige Zeit am Gestade herumgefahren sey, und sein Boot nach dem Garten gesandt habe, um Wasser einzunehmen. Drauf ließ sie sogleich dem Commandanten der zehn Kriegsschiffe, welche immer segelfertig und ihres Winkes gewärtig im Hafen lagen, die Botschaft zugehen, daß sie sich am nächsten Morgen um ein Uhr selbst einschiffen werde. Der Commandant traf sogleich seine

Digitized by Google

Anstalten, versammelte seine Capitäne, Offiziere, Matrosen und Soldaten, und zur bestimmten Stunde war Alles an Bord. Murdjane bestieg nun selbst ein Schiff, und als ihr Geschwader außerhalb des Hafens und unter Segel war, theilte sie dem Commandanten ihre Absicht mit und sagte: „Wenn Ihr das Schiff des Magiers, das gestern Abend diesen Hafen verließ, einholet, so habt Ihr ein schönes Ehrengeschenk und viel Geld zu erwarten; holt Ihr's aber nicht mehr ein, so laß' ich euch Alle ohne Ausnahme hinrichten." Die Schiffleute schrien nun einander Muth zu und verfolgten das Schiff des Magiers den ganzen Tag, die Nacht und den zweiten ganzen Tag, ohne es zu erblicken. Am dritten Morgen aber sahen sie das Schiff in weiter Ferne, und so gut segelten die Schiffe der Königin, daß sie noch vor Mittag Bahrams Schiff umringt hatten und es ihnen nimmer entgehen konnte.

Bahram hatte eben Asad auf's Verdeck bringen lassen und ihn so derb geschlagen, daß er vor Schmerzen um Hülfe schrie. Er war schon dem Tode nahe, als Bahram die Schiffe sich ihm nähern sah. Seine Verlegenheit war groß, weil er sah, daß er bald gänzlich umringt seyn werde und nimmer entkommen könne. Er überlegte bei sich, wenn man Asad bei ihm finde, so sey es um ihn geschehen, tödte er ihn aber, so könnten sich Spuren seiner Ermordung zeigen. Er ließ ihn daher losketten, faßte ihn bei der Hand und schrie ihn an: „Wehe dir, du bist Schuld an allem meinem Unglück!" Mit diesen Worten stürzte er ihn in's Meer.

Asad aber, der ein guter Schwimmer war, tauchte unter, kam wieder in die Höhe, und arbeitete mit Händen und Füßen, bis eine Welle ihn an's Land trieb, denn der erhabene Gott hatte beschlossen, ihn zu retten. Er stieg an's Land und konnte kaum an seine Rettung glauben. Dann zog er seine Kleider aus, drückte und breitete sie auf einem Felsen aus, um sie in der Sonne zu trocknen, setzte sich nackt hin, und weinend über die vielen Unglücksfälle, die ihm zugestoßen, dankte er dem allmächtigen Gott, der ihn aus allen diesen Gefahren gerettet hatte.

Er sah sich überall um, wußte aber weder wo er war, noch wohin er gehen solle; endlich zog er seine Kleider wieder an und wanderte fort, ohne sich allzu sehr vom Meere zu entfernen, bis er eine Straße fand, die er einschlug. Zehn Tage brachte er auf diesem Wege in einem öden Lande zu, und aß von den Kräutern der Erde und trank vom Wasser der Bäche.

Endlich kam er an eine Stadt, die er für die Stadt der Magier erkannte, wo er so viel gelitten hatte, und in welcher sein Bruder Amdjar als Großvezier wohnte. Er freute sich sehr darüber; aber die Nacht überfiel ihn, und die Thore der Stadt waren

Digitized by Google

schon geschlossen. Das Schicksal wollte es, daß Asad wieder umkehren mußte; er ging nach den Gräbern, um dort zu schlafen, fand ein Grabmal ohne Thüre, ging hinein und schlief dort bis Mitternacht.

Dies geschah mit Asad; was aber Bahram angeht, so währte es nicht lange, nachdem er den Prinzen in's Meer gestürzt hatte, daß er sich von allen Seiten durch der Königin Murdjane Schiffe eingeschlossen sah. Das Schiff, auf welchem sich die Königin Murdjane selbst befand, segelte heran, um das seinige zu entern; als es ihm aber nahe genug war, zog Bahram, der nicht im Stande war, Widerstand zu leisten, die Segel ein, als Zeichen, daß er sich ergeben wolle. Die Königin Murdjane bestieg nun selbst sein Schiff und fragte Bahram, wo er den Schreiber habe, welchen er frech genug gewesen sey, aus ihrem Palaste zu entführen oder entführen zu lassen? „Königin," antwortete Bahram, „ich schwöre es, daß er nicht in meinem Schiff ist; mögst du es selbst untersuchen und dich von meiner Unschuld überzeugen." Murdjane ließ nun das Schiff mit der größtmöglichen Genauigkeit von oben bis unten durchsuchen, aber vergebens, man fand Denjenigen nicht, den wieder zu finden sie so leidenschaftlich wünschte, weil sie ihn zärtlich liebte und aus angeborner Herzensgüte. Sie ward so erzürnt darüber, daß sie schon im Begriff stand, Bahram eigenhändig nieder zu hauen, aber sie bezwang sich noch, und begnügte sich damit, das Schiff und die ganze Ladung in Beschlag zu nehmen, und ihn mit allen seinen Leuten an's Land zu setzen, wozu sie ihm das Boot zur Ueberfahrt bis an's Ufer ließ. Bahram und seine Leute wanderten, wie Asad, zehn Tage, bis sie wieder nach Hause in die Stadt der Magier kamen, wo sie in derselben Nacht eintrafen, in welcher Asad auf dem Begräbnißplatz geblieben und in das Grabmal gegangen war. Weil das Thor schon geschlossen war, sahen sie sich auch genöthigt, auf dem Begräbnißplatz ein Grabmal aufzusuchen, und darin den Anbruch des Tages und die Eröffnung der Thore abzuwarten. Zum Unglück für Asad kam Bahram an denselben Ort, wo er war, trat ein und fand einen schlafenden Mann. Bahram ging auf ihn zu, hob seinen Kopf in die Höhe, und rief, ihn erkennend: „Ha! ha! du bist's, wegen dessen ich für mein ganzes Leben zu Grunde gerichtet bin! Du bist dieses Jahr nicht geopfert worden, aber das nächste Jahr sollst du mir nicht mehr entkommen." Und mit diesen Worten warf er sich auf ihn, verstopfte ihm den Mund, um ihn am Schreien zu hindern, und ließ ihn durch seine Matrosen binden. Als der Morgenstern sich zeigte und die Thore der Stadt geöffnet wurden, war es Bahram ein Leichtes, den unglücklichen Asad durch abgelegene Straßen, wo noch Niemand aufgestanden war, in sein Haus tragen zu lassen.

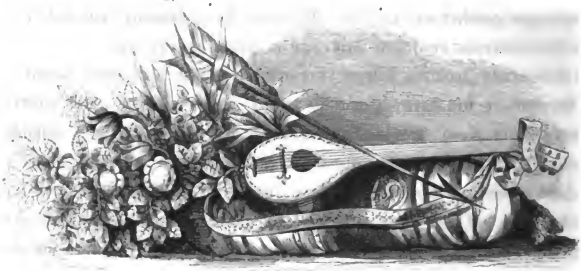
Digitized by Google

Seine Tochter Bohlane und seine Sklavin kamen ihm alsbald entgegen, und er erzählte ihnen, was er wegen dieses Gefangenen gelitten und verloren habe, und wie er ihn auf einem Grabmal wieder gefunden und nun hergebracht. Er befahl dann seiner Tochter, ihn wieder in das unterirdische Gemach bringen zu lassen, und ihn zu schlagen und zu peinigen, noch ein Jahr lang, bis zum nächsten, wo er bei dem Besuche des Feuerberges geopfert werden solle. Man trug Asad hinunter, und als er erwachte, fand er sich wieder an demselben Orte, wo er früher gewesen war.

In Erwartung derselben Leiden, von welchen er sich für immer befreit geglaubt hatte, beweinte er sein hartes Schicksal, als er Bohlane mit einem Stocke, einem Brod und einem Krug Wasser eintreten sah. Er zitterte bei dem Anblicke dieser Unerbittlichen und bei dem bloßen Gedanken an die täglichen Martern, die er noch ein ganzes Jahr ausstehen sollte, um am Ende eines elenden, grausamen Todes zu sterben. Bohlane ging auf ihn zu, entkleidete ihn und schlug ihn eben so grausam und unbarmherzig als früher. Sein Jammern, Klagen und rührendes Bitten um Schonung, verbunden mit seinen Thränen, machten aber solchen Eindruck auf Bohlane, daß sie sich des Mitleids und der Thränen nicht länger erwehren konnte. Ihr Herz wurde erweicht und sie fragte ihn: „Wie heißest du?“ Er sagte: „Fragst du mich nach meinem frühern oder nach meinem jetzigen Namen?“ Sie versetzte: „Hast du denn zwei Namen?“ — „Ja,“ antwortete er, „einst hieß ich Asad, und jetzt heiße ich Abasch (der Gefallene).“ Thränen rollten über seine Wangen. Bohlane weinte mit ihm und sagte: „Bei Gott! mein Herz hat Erbarmen mit dir, und ich bitte dich tausendmal um Verzeihung für die

Grauſamkeit, mit welcher ich dich früher und ſelbſt vor wenigen Augenblicken noch mißhandelt habe. Bis jetzt war es mir nicht möglich, meinen Vater zu erweichen, der ohne deine Schuld gegen dich ergrimmt iſt und deinen Untergang will. Aber nun verdamme und verabſcheue ich endlich dieſe Schändlichkeit. Sey getroſt, deine Leiden ſind zu Ende, und ich will alle meine Sünden, deren ungeheure Größe ich einſehe, durch beſſere Behandlung wieder gut zu machen ſuchen. Halte mich nicht länger für eine Ungläubige, meine Erzieherin hat mich heimlich, ohne Wiſſen meines Vaters, zum Islamismus bekehrt. Zwar muß ich meinen Glauben noch verbergen, ich bete aber zu Gott, daß er mir das vergebe, ſo wie auch alle die ſchweren Mißhandlungen, die ich dir zugefügt habe. So Gott will, werde ich ein Mittel finden, dich aus deinem Gefängniſſe zu retten."

Als Scheherſad dieſe Worten ſprach, brach der Tag an und nöthigte ſie, aufzuhören. Sie ſetzte dieſelbe Erzählung in der folgenden Nacht fort und ſprach zu dem Sultan von Indien:



Digitized by Google

Zweihundert und neunundvierzigste Nacht.

Diese Rede Bohlanens gereichte dem Prinzen Asad zu nicht geringem Troste; er dankte dem allmächtigen Gott, der Bohlanens Herz gerührt und mit Mitleiden erfüllt hatte, und versäumte nicht, ihr für die guten Gesinnungen, die sie für ihn hege, zu danken, sie darin zu bestärken, indem er sie nicht nur in der muselmännischen Religion vollends unterrichtete, sondern ihr auch seine Geschichte und alles Mißgeschick erzählte, das ihn trotz seiner hohen Abkunft betroffen hatte. Nachdem er sich vollständig von der Festigkeit ihrer guten Vorsätze überzeugt hatte, fragte er sie, wie sie es anfangen wolle, daß ihre Sklavin Canane nichts davon merke und ihn ihrerseits nicht mißhandle. „Laß dich das nicht bekümmern," erwiderte ihm Bohlane, „ich werde schon dafür sorgen, daß sie nicht mehr zu dir kommen kann." In der That wußte Bohlane es so einzurichten, daß sie Cananen immer zuvorkam, so oft sie in das Gefängniß hinabsteigen wollte. Sie selbst aber ging jeden Tag zu dem Prinzen Asad; statt des Wassers und Brodes brachte sie ihm jedoch Wein, Suppen mit Hühnern und andere gute Speisen, die sie von ihren eigenen zwölf muselmännischen Sklavinnen zubereiten ließ. Hie und da

Digitized by Google

aß und betete sie selbst mit ihm, und that Alles, was in ihren Kräften stand, um ihn zu trösten.

Eines Tages stand Bohlane an der Hausthüre, als sie einen öffentlichen Ausrufer etwas verkündigen hörte. Da sie aber nicht verstehen konnte, was es war, weil der Ausrufer zu weit weg war, sich dann aber ihrem Hause näherte, hielt sie zurücktretend die Thüre halb offen, und siehe da! sie erblickte hinter dem Ausrufer den Großvezier Amdjad, den Bruder des Prinzen Asad, von vielen Mamelucken umgeben. Der Ausrufer blieb nur wenige Schritte von der Thüre stehen und wiederholte mit lauter Stimme folgende Bekanntmachung: „Ihr Bewohner dieser Häuser! Der mächtige und berühmte Großvezier, der in eigener Person hier gegenwärtig ist, sucht seinen geliebten Bruder, von dem er schon über ein Jahr getrennt ist. Er heißt Asad und sieht so und so aus! Wenn Jemand ihn bei sich hat, oder weiß, wo er ist, so befiehlt der Großvezier, ihm denselben zu bringen oder seinen Aufenthaltsort anzuzeigen. Wer Dies oder das Andere thut, erhält ein Ehrenkleid und viele Reichthümer; wer ihn aber gefangen hält oder seinen Aufenthaltsort verheimlicht, dem wird sein Haus geplündert, sein Harem geraubt und sein Blut preisgegeben werden. Das ist der Befehl: wohl dem, der sich warnen läßt!" Als Bohlane diese Worte hörte, machte sie schnell die Thüre zu und eilte zu Asad in das unterirdische Gefängniß. „Prinz," sagte sie zu ihm voll Freude, „das Ende deiner Leiden ist da; steh' schnell auf und folge mir nach!" Asad, dem sie schon am ersten Tag, an dem er in den Kerker zurückgebracht worden war, die Kette abgenommen hatte, folgte ihr schnell auf die Straße hinaus, wo sie schrie: „Hier ist Asad! Hier ist Asad!" Der Großvezier, der nicht weit weg war, kehrte sich auf diesen Ruf um. Asad erkannte seinen Bruder, lief auf ihn zu und umarmte ihn. Amdjad, der ihn auch auf der Stelle wieder erkannte, drückte ihn fest an sich, ließ ihn dann das Pferd eines seiner Mamelucken besteigen, und führte ihn, umgeben von einer Menge Mamelucken und Dienern, in den Palast, wo er ihn dem König vorstellte, der ihn sogleich zum Vezier ernannte.

Bohlane, die nimmer zu ihrem Vater, dessen Haus am nämlichen Tage noch geplündert wurde, zurückkehren wollte, und die den Prinzen Asad bis zum Palast nicht aus den Augen verloren hatte, wurde in die Gemächer der Königin geführt und ihr dort viel Ehre bezeigt. Ihren Vater Bahram brachten die Knechte sammt seiner Familie vor den König, der ihn zum Tode verurtheilte. Er und die Seinigen warfen sich ihm zu Füßen und baten um Gnade. „Es gibt keine Gnade für euch," erwiderte der König, „wenn ihr euch nicht von dem Feuerdienst zu der muselmännischen Religion bekehrt."

Digitized by Google

Bahram neigte den Kopf zur Erde, sprach das Glaubensbekenntniß aus und ward ein guter Muselmann, auch Canane und die Andern thaten dasselbe und retteten ihr Leben. Da nun Bahram ein Muselmann geworden war, so wollte Amdjad ihm seinen früher erlittenen Verlust ersetzen, und machte ihn zu einem seiner ersten Hausbeamten. Als er bald darauf die Geschichte seines Wohlthäters Amdjad und dessen Bruder Asad erzählen hörte, ging er zu ihnen und sagte: „Prinzen, der erhabene Gott hat mir einen Gedanken eingegeben, dessen Ausführung Ihr nicht bereuen werdet. Ich will mir ein Schiff ausrüsten und Euch zum König Kamr essaman, Eurem Vater, zurückführen. Wahrscheinlich," setzte er hinzu, „hat der König Kamr essaman nun Eure Unschuld erkannt, und sehnt sich mit Ungeduld, Euch wieder zu sehen. Ist das aber auch nicht der Fall, so kann man ihn leicht davon überzeugen, ehe Ihr Euch ausschiffet; sollte er aber, trotz allen diesen Beweisen Eurer Unschuld und Tugend auf seinem ungerechten Haß gegen Euch beharren, so habt Ihr ja nichts verloren, als die Zeit zur Hin- und Herreise." Die beiden Brüder gingen freudig auf Bahrams Vorschlag ein; sie eröffneten ihren Entschluß dem König, der ihn ebenfalls billigte, und gaben dann Befehl zu Ausrüstung eines Schiffs. Bahram betrieb dieselbe mit dem größten Eifer. Als Alle bereit waren, unter Segel zu gehen, gingen die Prinzen an dem Morgen, wo sie sich einschiffen wollten, zu dem König, um Abschied zu nehmen. Während sie ihm ihre Aufwartung machten und ihm für seine königliche Großmuth dankten, erhob sich plötzlich in der ganzen Stadt ein großer Lärm, und eine dicke Staubwolke zog über sie hin; zu gleicher Zeit eilte ein Offizier herbei und rief: „Wisse, König der Zeit, es ist eine starke Armee mit entblößten Waffen in die Stadt gedrungen, und Niemand weiß, was sie beabsichtigt." Bei der Bestürzung, in welche diese unangenehme Nachricht den König versetzte, nahm Amdjad das Wort: „Herr! ob ich gleich gekommen bin, um die Würde des Großveziers, womit du mich bekleidet hast, wieder niederzulegen, bin ich doch stets bereit, dir meine Dienste zu weihen, und ich bitte dich um die Erlaubniß, nachsehen zu dürfen, wer dieser Feind ist, der dich in deiner Hauptstadt überfällt, ohne dir vorher den Krieg erklärt zu haben." Der König bat ihn darum, und Amdjad eilte mit einem kleinen Gefolge fort. Bald erblickte er die Armee, die ihm sehr mächtig schien und immer weiter vorrückte. Der Vortrab, der vermuthlich für solche Fälle zum voraus Befehl empfangen hatte, empfing ihn äußerst höflich und führte ihn vor eine verschleierte Prinzessin, die das Heer befehligte. Amdjad beugte sich vor ihr zur Erde und sagte: „Königin! was bedeutet dein Zug, ist er friedlich oder feindlich? und wenn er feindlich ist, worüber hast du dich über den König, meinen

Digitized by Google

Herrn, zu beklagen?“ Die Prinzeſſin erwiderte: „Geſandter, ich komme in friedlicher Abſicht und habe keinen Grund zum Zwiſte mit dem König der Magier. Seine und meine Staaten ſind ſo gelegen, daß wir nicht wohl in feindliche Berührung mit einander gerathen können. Der Grund meines Kommens iſt ein Sklave, Namens Aſad, den mir ein Capitän dieſer Stadt, der Bahram heißt und der unverſchämteſte aller Menſchen iſt, entführt hat, und ich hoffe, dein König wird mir dazu helfen, meinen Sklaven wieder zu bekommen, wenn er erfährt, daß ich die Königin Murdjane bin.“ — „Mächtige Königin,“ verſetzte hierauf der Prinz Amdjad, „die Freude iſt nahe, denn ich bin der Bruder dieſes Sklaven, den du mit ſo vielem Eifer ſuchſt. Auch ich hatte ihn verloren und ſo eben wieder gefunden. Komm', ich ſelbſt werde dir ihn zuführen und die Ehre haben, dich von allem Uebrigen in Kenntniß zu ſetzen. Der König, mein Herr, wird ſehr erfreut ſeyn, dich zu ſehen.“ Murdjane war erſtaunt über das, was ſie hörte, und fühlte ſich höchſt glücklich, mit Aſad wieder vereinigt zu werden. Sie gab

Digitized by Google

Befehl, Halt zu machen und die Zelte aufzuschlagen, und auf der Stelle zu lagern, wo sie waren. Sie selbst ritt mit Amdjad nach dem Palaste, wo er sie dem König vorstellte. Nachdem sie von diesem mit allen ihrem hohen Range zukommenden Ehrenbezeigungen empfangen worden, begrüßte sie der Prinz Asad, der gegenwärtig war und sie sogleich bei ihrem Erscheinen erkannt hatte. Während sie ihm ihre Freude darüber ausdrückte, ihn wieder zu sehen, erhob sich auf einmal ein mächtiger Lärmen und ein Staub, der die ganze Luft erfüllte. Als er sich legte, erblickte man ein Heer, das sich wie ein Meer über das Land ergoß; es jumgab die Stadt wie das Weiße das Schwarze vom Auge, und der König, noch mehr erschrocken als das erste Mal, sagte zu Amdjad: „Was will diese zweite Armee? Das sind gewiß Feinde, die uns überfallen."

Amdjad eilte schnell fort, stieg zu Pferde, und nachdem er das Heer der Königin Murdjane unter Waffen gerufen und in Schlachtordnung gestellt hatte, sprengte er dem neuen Heere entgegen. Den Ersten, denen er begegnete, rief er zu, er wolle ihren Anführer sprechen, und man führte ihn vor einen König, wie er aus der Krone sah, die er auf dem Haupte trug. Sobald er ihn erblickte, stieg er vom Pferde, warf sich mit dem Gesicht zu Boden, als er ihm näher gekommen, und fragte: warum er gekommen und was er von dem König, seinem Herrn, begehre? Der König erwiderte ihm: „Ich bin der furchtbare König, Herr der Inseln und Meere. Ich wandere umher, meine Tochter Bedur zu suchen, die ich mit dem Prinzen Kamr essaman, Sohn des Schah Seman, Königs der Kanarieninseln, vermählt habe. Ich hatte diesem Prinzen erlaubt, seinen Vater zu besuchen, mit der Bedingung, von Jahr zu Jahr mit meiner Tochter wieder zu mir zu kommen. Seit so langer Zeit aber habe ich nichts mehr von ihnen gehört. Dein König würde einen besorgten Vater sehr verbinden, wenn er ihm irgend etwas davon mittheilen könnte." Der Prinz Amdjad erkannte an dieser Rede den König, seinen Großvater, küßte ihm zärtlich die Hand und sagte: „Herr, du wirst mir diese Freiheit verzeihen, wenn du erfährst, daß ich sie mir nehme, um dir, als meinem Großvater, meine Ehrerbietung zu erweisen. Ich bin ein Sohn Kamr essamans und der Königin Bedur, die sich, wie ich nicht zweifle, in bestem Wohlseyn in ihren Staaten befinden."

Als der König dies hörte, drückte er ihn an's Herz, und Beide weinten vor Rührung und Freude. Auf die Frage des Königs, was den Prinzen Amdjad in das fremde Land geführt habe, erzählte ihm dieser seine und seines Bruders Asad Geschichte von Anfang bis zu Ende. Als er geendet hatte, sprach der König von China: „Gelobt sey Gott für eure Rettung! Es ist nicht billig, daß so unschuldige Prinzen,

Digitized by Google

wie ihr, noch länger verkannt im Elende bleiben. Faſſe Muth, mein Sohn, ich werde dich und deinen Bruder heimführen und euch mit eurem Vater verſöhnen. Kehre jetzt ſogleich um und verkündige deinem Bruder meine Ankunft."

Während der König von China an dem Orte, wo ihn Amdjad getroffen hatte, ſeine Zelte aufſchlug, eilte der Prinz Amdjad zu dem König der Magier zurück, der ihn voll Ungeduld erwartete. Derſelbe war ganz verwundert, als er hörte, daß ein ſo mächtiger Beherrſcher, wie der von China, von dem Verlangen nach ſeiner Tochter beſeelt, eine ſo weite und mühſame Reiſe unternommen hatte, und ſich ſo nahe an ſeiner Hauptſtadt befinde. Er gab ſogleich Befehle, ihn ſtandesgemäß zu empfangen, und machte ſich auf, ihn perſönlich zu begrüßen. Da erhob ſich auf einmal wieder eine Staubwolke, die die ganze Luft verfinſterte. Der König ſagte: „Dies iſt gewiß ein ſegensreicher Tag; geht und ſeht, was dieſe friſchen Truppen wollen." Aſad und Amdjad gingen hinaus, nachdem ſie die zwei erſten Armeen gemuſtert hatten. Als ſie die neuen Truppen ſahen, erkannten ſie dieſelben ſogleich für die der Ebenholzinſeln mit ihrem Vater, dem König Kamr eſſaman, an der Spitze. Derſelbe hatte einen ſo großen Schmerz über ihren Verluſt an den Tag gelegt, daß der Emir Djandar ihm endlich entdeckte, wie er ihnen das Leben erhalten, und dies hatte Kamr eſſaman bewogen, ſie aufzuſuchen, in welchem Lande ſie ſich befinden möchten. Der bekümmerte Vater umarmte ſeine beiden Söhne mit Freudethränen, welche reicher Erſatz waren für die Thränen des Kummers, die er ſo lange Zeit vergoſſen hatte. Die Prinzen hatten ihm nicht ſobald erzählt, daß der König von China, ſein Schwiegervater, an demſelben Tage hier angekommen ſey, als er ſich unverzüglich mit ihnen und einem kleinen Gefolge aufmachte, ihn in ſeinem Lager zu beſuchen und zu begrüßen. Aſad und Amdjad ritten voran zu ihrem Großvater und meldeten ihm die Ankunft ihres Vaters. Er beſtieg auch ein Pferd, ſprengte ihm entgegen und ſchloß ihn feſt in ſeine Arme. Kamr eſſaman erzählte ihm Alles von Anfang bis zu Ende. Während ſie ſo beiſammen waren, und der König vor freudigem Erſtaunen ſich kaum faſſen konnte, ſah man wieder eine Staubwolke, größer noch, als alle vorhergehenden; ſie kam von der Seite Perſiens her. Der König ſprach: „Das iſt ein wundervoller Tag; gehet und ſeht, was es gibt!" Aſad und Amdjad ritten durch die drei Armeen und erkannten perſiſche Truppen. Sie ließen ſich vor den König an ihrer Spitze führen, neigten ihr Haupt zur Erde und fragten nach der Urſache ſeiner Ankunft. Der Großvezier, der gegenwärtig war, nahm das Wort und ſprach: „Der König, vor dem ihr ſteht, iſt Schah Seman, König der Kanarieninſeln; er hat ſeinen Sohn Kamr eſſaman verloren, und ſucht

ihn nun in allen Ländern. Könnt ihr ihm irgend eine Nachricht von ihm geben, so werdet ihr ihm den größten Gefallen von der Welt erweisen."

Die Prinzen erwiderten hierauf nichts, als sie würden ihm in kurzer Zeit Antwort überbringen, und sprengten mit verhängten Zügeln zu Kamr essaman zurück, um ihm zu melden, daß die zuletzt gekommene Armee die des Königs Schah Seman sey, und daß der König, sein Vater, sich selbst dabei befinde. Als Kamr essaman hörte, daß er seinem Vater so nahe sey, machte die Ueberraschung, die Freude und der Schmerz, seinen Vater ohne Abschied verlassen zu haben, einen so starken Eindruck auf sein Herz, daß er einen lauten Schrei ausstieß und in Ohnmacht sank. Als er wieder zu sich kam, weinte er sehr heftig, bestieg sogleich ein Pferd und eilte zu dem König Schah Seman, seinem Vater, um sich ihm zu Füßen zu werfen. In langer Zeit hatte man kein so zärtliches Wiedersehen zwischen einem Vater und einem Sohne gesehen. Schah Seman machte dem König Kamr essaman zärtliche Vorwürfe über seine Härte, daß er ihn auf eine so grausame Weise verlassen habe, und Kamr essaman bezeigte ihm seine aufrichtige Reue über den Fehler, zu dem ihn die Liebe verleitet hatte. Sie klagten sich gegenseitig, was sie seit ihrer Trennung gelitten, und Schah Seman sagte: „Gelobt sey Gott, der ein so gutes Ende herbeiführt. Alles, was geschehen, war vom erhabenen Gott beschlossen."

Die drei Könige und die Königin Murdjane blieben drei Tage am Hofe des Königs der Magier, der große Mahlzeiten und Festlichkeiten veranstaltete. In diesen drei Tagen wurde auch die Hochzeit Asads mit der Königin Murdjane und die Amdjads mit Bohlane gefeiert. Jener ward Sultan der Ebenholzinsel und dieser Sultan des Landes der Magier. Die Magier bekehrten sie zum Islamismus; wer ihn annahm, ward geschont, wer sich weigerte, verlor das Leben. Dann bereitete sich Kamr essaman zur Abreise mit seinem Vater Schah Seman vor und nahm Abschied von seinen Kindern; der furchtbare König aber verließ sie mit seiner Tochter Bedur. Ein jeder der Könige zog an der Spitze seiner Armee, was bei so verschiedenartigen Nationen und Waffen einen höchst eigenthümlichen Anblick gewährte, unter dem Schalle kriegerischer Musik fort, bis sie in ihre Heimath kamen. Asad und Amdjad lebten noch lange mit ihren Frauen, und fanden stets einen neuen Genuß, sich daran zu erinnern, was sie Alles erlebt und gelitten hatten. Kamr essaman, dessen Vater und der furchtbare König wurden bei ungetrübter Heiterkeit alt, und besuchten einander von Zeit zu Zeit, bis sie der Zerstörer aller Freuden und der Trenner

Digitized by Google

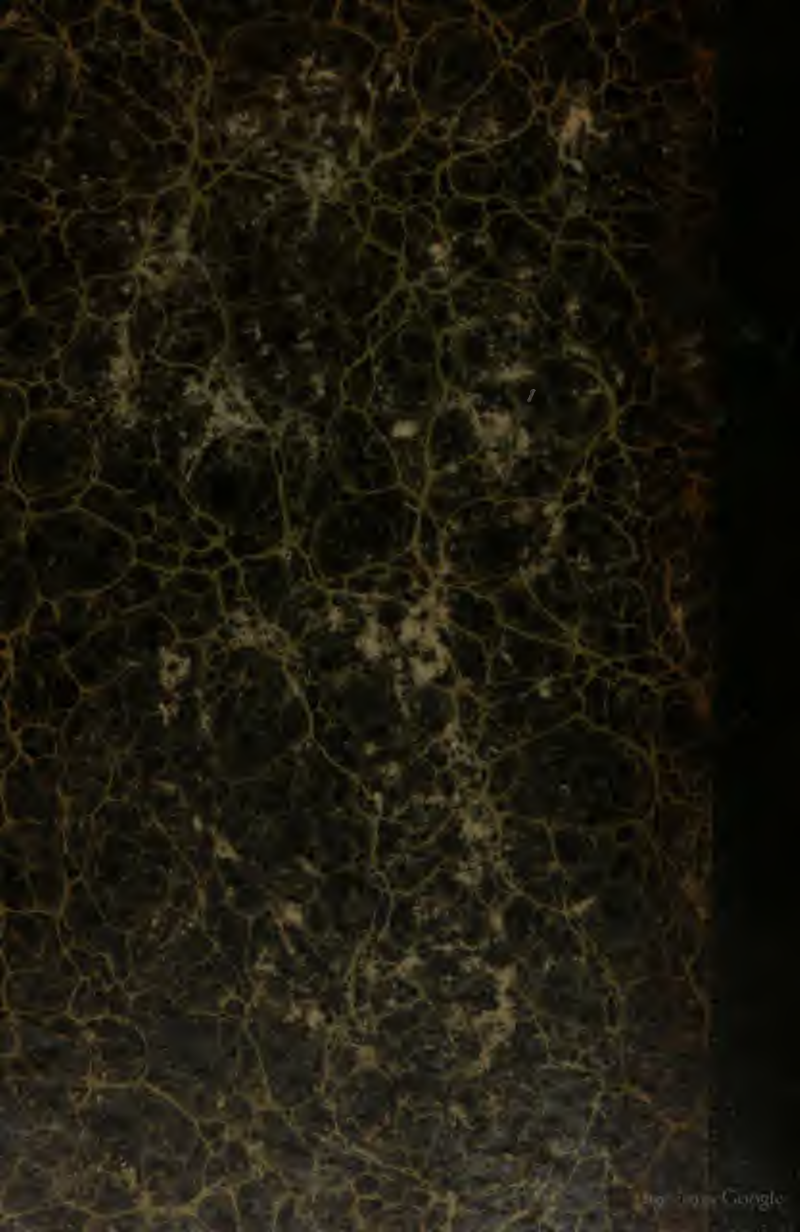
aller Vereinigungen, der Tod, überfiel. Sie ſtarben als gute Muſelmänner. — Gelobt ſey Gott, der Herr aller Welten!

Mit dieſem Ausruf, in den Dinarſad mit dem Zeichen der Ehrerbietung gegen das höchſte Weſen einſtimmte, ſchloß Scheherſad ihre Erzählung. Dinarſad drückte ihre Bewunderung über das Gehörte aus, worauf Scheherſad bemerkte: „Spare deine Aufmerkſamkeit auf das, was ich dir morgen vom großen und mächtigen König Perſiens, Sabur, erzählen werde.“ Dinarſad verſprach es und bat ſie in der folgenden Nacht, fortzufahren, was denn auch mit folgenden Worten geſchah:

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google